32101 063601031

Digitized by Google

3000
.128

Library of

Princeton University.

Elizabeth Foundation.

Digitized by Google

Archiv

für das

Studium der neueren Sprachen

und

Literaturen.

Unter besonderer Mitwirkung

von

Robert Hiecke und Heinrich Viehoff

herausgegeben

von

Ludwig Herrig.

Siebenter Jahrgang.

Elfter Band.

Braunschweig,

Druck und Verlag von George Westermann.

1852.

Digitized by Google

(RECAP)

UNIVERSITY
LIBRARY
PRINCETON, N.J.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß des elften Bandes.

Abhandlungen.

	Seite
Die nicht-göttliche Komödie. Von K. Gäszynski. (Schweminski.)	1
Ueber einige Arten von Verben, welche transitiven und intransitiven Begriff in sich vereinigen. (Schluß von Bd. X. Heft 2.) Von Teipel	27
Studien über die französischen Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts. Von G. F. Günther	41
Der Gedanke und das Wort. Von Miquel	129
Ueber Goethe's Lustspiele. (Zweiter Artikel.) Von Dr. A. Henneberger	140
Geschichte des Sommernachtstraums (Fortsetzung zu Bd. X. Heft 2.) Von Dr. C. C. Henfe	145
Das Göttliche. Gedicht von Goethe. Von Rector Hertel	169
Englische Mundarten.	178
Zur englischen Wortbildungslehre. (Fortsetzung zu Bd. X. Heft 3.) Von O. Pilz	192
Westöstliche Uebersichten Drittes Stück. Von G. Baur	241
Ein Kleeblatt aus Chamisso's Gedichten. Von P. Fr. Tr.	268
Erklärung des conjunctionalen Relativs „daß". Von Dr. Ad. Zeising	279
France et Allemagne. Von S.	289
Des phases de la critique en France. Von Prof. Dr. Peschier	294
Studien zu Molière. Vierter Artikel. Von Dr. A. Laun	306
Geschichte des Sommernachtstraums. (Fortsetzung zu Band XI. Heft 2.) Von Dr. C. C. Henfe	319
Ueber die Grundidee des Shakspeare'schen Dramas Heinrich IV. Theil I. Von E. W. Sievers	341
Zur englischen Wortbildungslehre. (Forts. zu Bd. XI. Heft 2.) Von O. Pilz	365

Beurtheilungen und Anzeigen.

Ueber die Histoire des Causes de la Révolution française von Granier de Cassagnac. (C. F. von der Heydt.)	81
A Dictionary of the Gaelic language in two parts. By the Rev. Dr. Norman Macleod and the Rev. Daniel Dewar. (Erster Artikel.)	89
Die Lyrik der Deutschen in ihren vollendetsten Schöpfungen. Von H. F. Wilhelmi. (Dr. Krufe.)	96
Praktisches Elementarbuch der französischen Sprache für Gymnasien und höhere Realschulen. Von H. Barbieux. (Dr. Philippi.)	99
Elementarische Vorübungen zur praktischen Erlernung d. französischen Sprache. Von Fr. Herrmann. (J. M. Jost.)	101
Französisches Elementarbuch. Von Dr. C. Plötz. (Dr. A. Philippi.)	103
Manuel de la langue française par C. de la Harpe. (Dr. Philippi.)	104
Hedley, J. H, Praktischer Lehrgang der englischen Sprache	105
Derselbe, Cours pratique pour apprendre la langue anglaise. (Callin.)	105
Geschichte der französischen Nationalliteratur. Von F. A. Th. Kreyßig	106
Sämmtliche Dichtungen von Elisabeth Kulmann, herausgegeben von K. F. von Großheinrich. (Dr. K. A. Mayer)	209
Ausführliche Grammatik der französischen Sprache von Louis Reignier. (Dr. G. Petri)	223
C. C. d'Arle's in Stockholm, Anweisung das Genus der franz. Substantive an ihren Endungen, ohne Beihülfe einer weiteren Regel sofort zu erkennen. Für Deutsche bearbeitet von J. F. Melzer. (Dr. L. A. Berglein.)	225
Englisches Vokabularium von C. F. Haupt. (Bgl.)	227
The First Letter Writer. By James M'Lean, Esq. (Bgl.)	229

JUN 30 1910 259579

Digitized by Google

Seite
Französische und Englische Lesebücher (H.) 229
Erinnerungsblätter an W. F. Hufnagel. Herausgegeben von Dr. W. Stricker. (Hölscher.) 231
Die romantische Schule in ihrem inneren Zusammenhange mit Goethe und Schiller. Von H. Hettner. (F. Brockerhoff.) 383
A Dictionary of the Gaelic language in two parts. By the Rev. Dr. Norman Macleod and the Rev. Daniel Dewar. (O. Piltz.) . 406
Gemeinnütziches englisch-deutsches phraseologisches Handwörterbuch der englischen Zeit-, Haupt- und Eigenschaftswörter von Dr. H. M. Melford. C. v. D.) 414
Burkas Waldis Parabel vom verlornen Sohn. Herausgegeben von A. Höfer. (Hölscher.) 417
A new, practical and easy method of learning the german language by F. Ahn 418
Exercices pratiques de conversation allemande. Par Dr. Nessler et Robert Sperber 418
Französisches Elementarbuch von Dr. Bernh. Schmitz 419
Lehrbuch der holländischen Sprache. Von J. C. Biebahn 419
Othello, de Moor van Venetïe; uit het engelsch van W. Shakspeare, vertaald, en opgeheldert door J. Moulin 419
Gedichten van J. M. Dautzenberg. (Dr. G. Petri.) 421
F. J. Mone: Die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte. (Dr. A. Philippi.) 423
Anschauungsunterricht in der französischen Sprache. Von G. Schelivsky 426
Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. Von Dr. Gräße. (-c-) 427
Précis de l'histoire de littérature française. Par Dr. C. J. Dengel. (Prof. Peschier.) 429

Programmenschau.

Der Kaland. Vom Pfaffen Konemann. Mitgetheilt von W. Schatz. (C. C. Henfe.) 107
Etienne Pasquier. Von Prof. Dr. Fr. Günther. (H.) 118
Von den Versübungen auf Schulen. Von Langenstepen. (Heuser.) . 232
Lessing als dramatischer Dichter. Von Dr. Ed. Gervais. (Hölscher.) 235
Ueber den Heliand. Von Gymnasialdirector Düning. (Hölscher.) . . 235
Zur Beurtheilung von Ludwig Uhlands Dichtungen; von A. Steudener. (Hg.) 433
Daniel Caspar von Lohenstein. Seine Trauerspiele und seine Sprache. Von W. A. Passow. (Kr.) 433
Ueber den lyrischen Standpunkt. Von Prof. H. Bone 435
Die Ueberreste deutscher Dichtung aus der Zeit vor der Einführung des Christenthums. Von Oberlehrer W. Pütz 436
Erinnerungen an Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Von Dr. Th. Menge. (Hölscher.) 436

Miscellen.

Seite 121—127. 237—239. 438—458.

Bibliographischer Anzeiger.

Seite 128. 240. 439—460.

Digitized by Google

Die nicht-göttliche Komödie.

(Von K. Gàszyński).

Es ist ein alter Vorwurf, den uns die Polen machen, daß ihre Literatur von uns so wenig gekannt und gewürdigt werde. Unkenntniß der Sprache könnte hier allerdings nicht entschuldigen, haben wir doch das Arabische, Persische, Indische, ja das Japanische und Chinesische erlernt, um die Literatur dieser Völker kennen zu lernen, sie zum Theil bei uns einzuführen; und doch müssen wir zugeben, daß uns unsre Nachbarn näher stehen, als „die Bewohner des himmlischen Reichs" und unsre Berücksichtigung selbst für den Fall eher verdienten, wenn ihre Literatur auch hinter der des fernen Orients zurückbliebe. Nun hat aber die polnische Literatur in der That manches bedeutende Werk aufzuweisen und namentlich in der neuern Zeit haben die Polen eine Thätigkeit und Rüstigkeit auf dem Gebiete der Literatur entwickelt und Werke zu Tage gefördert, die wegen ihres innern Kunstwerthes auch in weiteren Kreisen eingeführt zu werden verdienen. Vielleicht bedarf es aber auch nur der Anregung, um den deutschen Fleiß auch auf dieses Gebiet lohnender Thätigkeit zu lenken. In der Hoffnung, würdigere Nachfolger zu finden, erlauben wir uns daher, durch Nachstehendes unsere Leser mit einem Werke bekannt zu machen, das unter den Leistungen der Gegenwart einen ehrenvollen Platz einzunehmen berechtigt ist. Es ist dies ein im Jahre 1835 zu Paris anonym erschienenes Drama unter dem Titel: „Die nicht-göttliche Komödie." Von dem Verfasser derselben war einige Jahre früher das Drama „Irydice" erschienen, in welchem der Kampf des Christenthums mit dem alten Römerthume, dem Heidenthume, dargestellt wird. Unter spätern, ebenfalls bedeutenden Dichtungen nennt sich der Verfasser (wohl pseudonym) K. Gàszyński. —

Digitized by Google

Der Dichter eröffnet sein Drama mit einem Anruf an die Poesie. Sterne umkreisen dein Haupt, sagt er, Meereswogen brausen unter deinen Füßen, ein Regenbogen verscheucht vor dir die Nebel. Was du erschaust ist dein, deinem Ruhme kommt nichts gleich. — Deine Töne sind Wonne für fremde Ohren; du verschlingst Herzen zu einem Kranze, lockst Thränen hervor und lächelst sie hinweg. — Du selbst aber, was fühlst, was schaffst, was denkst du? Dich durchfließen Ströme von Schönheit, aber du bist nicht die Schönheit. — Wer schuf dich im Zorn oder in der Ironie? Wer gab dir ein so trügerisches Leben, daß du im Stande bist, einen Engel darzustellen, und im nächsten Augenblicke in den Koth sinkst? Du und das Weib seid eines Ursprungs. — Aber auch du leidest, obgleich dein Schmerz nichts schafft. Des letzten Bettlers Schmerzensruf wird gezählt unter den Harfenklängen des Himmels; deine Verzweiflung, deine Seufzer fallen in die Tiefe und Satan sammelt sie und fügt sie freudig zu seinem Lug und Trug; aber der Herr wird sie einst verleugnen, wie sie den Herrn verleugnet haben. — Nicht dir gelten meine Klagen, Poesie, Mutter der Schönheit und des Heils. Nur der ist unglücklich, der in entstehenden, in verfallenden Welten deiner Gedanken dich ahnen muß. Denn du vernichtest nur diejenigen, die sich dir weihten, eine laute Stimme wurden deines Ruhmes. — Selig derjenige, in dem du wohnst, wie Gott in der Welt wohnt, ungesehen, ungehört, in jedem ihrer Theile herrlich, groß. — Ein solcher wird dich tragen wie einen Stern an seiner Stirn und sich nicht scheiden von deiner Liebe durch die Schlucht des Wortes. Er wird die Menschen lieben und als Mann auftreten unter seinen Brüdern. Aber wer dich nicht bewahrt, wer dich voreilig verräth und dich zur eiteln Lust der Menschen preisgiebt, dem streust du einige Blumen auf das Haupt und wendest dich ab; er aber ergötzt sich mit den welken und windet sich einen Todtenkranz sein ganzes Leben hindurch. Der und das Weib sind eines Ursprungs. —

Wir haben diesen Prolog absichtlich, wenn auch nicht in seiner ganzen Ausdehnung, so doch in möglichster Vollständigkeit wiedergegeben, weil er zur Charakteristik des Hauptheldn von wesentlicher Bedeutung ist. Graf Heinrich ist Dichter; aber die Poesie ist ihm nicht die beseligende Götterkraft, die im selbstbewußten Schaffen ihre göttliche Abstammung bewährt und aus den Schlacken und Trüm-

Digitized by Google

mern der irdischen Welt einen sichern Pfad in die Welt der absoluten Schönheit findet; sie ist ihm die unbändige, titanenkräftige Phantasie, die in schranken- und bewußtlosem Fluge aus der Wirklichkeit hinaus ihrer Traumwelt zuströmt und die Brücke hinter sich verbrennt, die ihn bei wiederkehrendem Bewußtsein heimführen könnte, ihm fehlt die Liebe, die den Menschen an Menschen knüpft und Zeit und Ewigkeit mit einem unlösbaren Bande umschlingt. Sie macht ihn blind für den in der Natur und in Erscheinungen der Welt sich offenbarenden Geist Gottes; darum verleugnet sie der Herr, wie sie ihn verleugnet hat und er fällt den bösen Geistern anheim; „seine Seufzer fallen in die Tiefe und Satan sammelt sie und fügt sie freudig seinen Flüchen bei."

Wie sehr diese seine Göttin ihn der Welt entfremdet hat und wie groß die Kluft ist, die zwischen seiner Phantasiewelt und der Wirklichkeit liegt, erkennt er freilich erst, als eben diese Wirklichkeit mit ihren Forderungen enger an ihn herantritt, als er mit der Wirklichkeit in ein Bündniß getreten, das eben auch nur seine Phantasie hat schließen helfen. Das Drama beginnt mit den Vorbereitungen zu diesem Bündnisse. Der Schutzengel schwebt vorüber mit den Worten: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind — Gesegnet unter den Geschöpfen, wer ein Herz hat — ihm kann noch Heil werden — gute und sittsame Frau, offenbar dich ihm — und ein Kind werde in eurem Hause geboren." Das sind die Bande, die ihn an die Wirklichkeit fesseln und ihn beglücken sollen. Aber der Chor der bösen Geister zaubert Truggestalten hervor: „den Geist seiner gestern verstorbenen Buhlerin, das geliebte Mädchen des Dichters"; den „Ruhm" in der Gestalt eines Adlers, und „das vermoderte Bild Edens, ein Werk Beelzebubs," worunter „die Mutter Natur" verstanden wird. Noch kurz vor dem Trauungsacte ruft der Schutzengel: „wenn du den Schwur hältst in Ewigkeit, wirst du mein Bruder sein im Angesicht des himmlischen Vaters", und nach geschlossenem Ehebündniß spricht der junge Ehemann: „Fluch auf mein Haupt, wenn ich jemals aufhöre, sie zu lieben."

Das Bündniß ist geschlossen. Im ersten Taumel der jungen Liebe glaubt sich der Graf in die Welt seiner Träume versetzt und schwärmt für seine junge Frau, die ihm treu zu sein verspricht, „wie's die Mutter gesagt hat und wie's ihr Herz sagt", und sie soll „ewig sein Lied" sein. Aber bald ist seine Gluth abgekühlt.

Digitized by Google

Das Bild seiner verlassenen Geliebten, von bösen Geistern heraufgezaubert, weckt ihn aus seinem nächtlichen Schlummer und scheucht ihn von der Seite seiner nun nicht mehr geliebten Gattin. Er hat die Wirklichkeit nun näher kennen gelernt, er ist aus seinem Traume, in den ihn der Taumel der Leidenschaft gewiegt hatte, erwacht, er hat „eine gute, liebe Frau", aber — es ist eine Frau, es ist nicht die Geliebte seiner Träume. Seine Phantasie zaubert ihm sein geträumtes Paradies mit aller Farbenpracht vor die Seele; die Wirklichkeit ekelt ihn an. „Ich schlief," ruft er aus, „seit meinem Hochzeitstage den Schlaf der Erschlafften, den Schlaf der Schlemmer, den Schlaf eines deutschen Fabrikanten neben einer deutschen Frau — die ganze Welt entschlief gleichsam um mich, gleich mir — ich besuchte Verwandte, Aerzte, Waarenlager, und da mir ein Kind soll geboren werden, dachte ich an eine Amme." — Er möchte das Band zerreißen, das zwei Körper an einander fesselt, deren Seelen sich abstoßen; er schwört der Truggestalt seiner Geliebten, ihr zu folgen, wenn sie wiederkehre. „Alsdann," ruft er aus, „lebe mir wohl, Gärtchen und Häuschen, und du, geschaffen fürs Gärtchen und Häuschen, aber nicht für mich." Das häusliche Glück ist dahin; auch seine Frau fühlt das. Die kalten einsilbigen Antworten des Mannes lassen sie fürchten, was ihr bald aus seinen Worten: „ich fühle, daß ich dich lieben sollte," klar wird. In ihrem unaussprechlichen Schmerze fleht sie ihn an, ihr Kind nicht zu verlassen, ihr Kind zu lieben. In diesem Augenblicke verkündet eine wilde Musik die Ankunft des Mädchens. Die Frau sieht „die bleiche Todtengestalt, das erloschene Auge — das Todtenhemde, das ihr in Fetzen von den Schultern fällt"; der Mann sieht „ihre heitre Stirn, ihr blumenbekränztes Haar", sieht sie „von Lichtglanz umflossen" und will ihr folgen; und als die Frau ihn zurückzuhalten sucht, reißt er sich los mit den Worten: „Weib aus Lehm und Koth, eifre nicht, frevle nicht, lästere nicht — sieh — das ist der erste Gedanke Gottes von dir; aber du folgtest dem Rathe der Schlange und wurdest, was du bist!" Taub für den herzzerreißenden Ruf seiner Frau: „Heinrich — Heinrich"! stürzt er der Erscheinung nach. —

Das Bündniß ist zerrissen. Zwar läßt die Gräfin noch an ihrem Sohne den Taufact vollziehen, aber die erschütternden Scenen haben ihren sonst so klaren Geist zerrüttet, was sich schon aus der tiefergreifenden Frage: „wo ist dein Vater, Orcio?" mit der sie die

Digitized by Google

heilige Handlung unterbricht, ahnen läßt, und vollends klar wird, als sie, ohne auf die Erinnerung des Geistlichen und der Pathen zu achten, fortfährt: „ich segne dich, Orcio; ich segne mein Kind — werd' ein Dichter, daß dein Vater dich liebe, dich nicht einst verstoße." — „Du wird deinem Vater gefallen — und dann wird er deiner Mutter verzeihen." — „Ich verfluche dich, wenn du kein Dichter wirst!" —

Unterdessen jagt der Graf seinem Traumbilde, dem Schatten- und Trugbilde seiner Geliebten, nach und preist sich glücklich, der „Welt der Menschen" entronnen zu sein. Doch die Enttäuschung bleibt nicht aus. Die Stimme des Mädchens lockt ihn immer weiter; die heitern Gefilde bleiben hinter ihm zurück, und Klippen und Schluchten, das Bild seiner Verirrungen, umgeben ihn; die Luft verfinstert sich, Stürme umbrausen ihn, und ein Abgrund, an dem er sich plötzlich findet, droht ihn zu verschlingen. Stimmen böser Geister verhöhnen ihn, „das große Herz, die große Seele, die im Nu den Himmel durchfliegen wollte," und nun elend zusammensinke. Da erkennt er seinen Irrthum; sein Traumbild erscheint ihm in seiner wahren Gestalt: „die Blumen lösen sich von den Schläfen und fallen zu Boden und wie sie ihn berühren, schlüpfen sie wie Eidechsen und kriechen wie Nattern; — der Wind reißt das Gewand in Fetzen von den Schultern; Regen trieft aus dem Haar; Knochen ragen aus dem Schooße hervor; ein Blitzstrahl verzehrt den Augenstern." — Verzweiflungsvoll ruft er aus: „Gott, verdammst du mich, weil ich glaubte, deine Schönheit überrage um einen ganzen Himmel die Schönheit dieser Erde? weil ich ihr nachjagte, bis ich ein Spiel der Teufel wurde. — Eine unsichtbare Macht drängt mich immer weiter — Umsonst ist der Kampf — die Sehnsucht nach dem Abgrunde ergreift mich — meine Seele schwindelt — Gott — dein Feind siegt!" — Und die Erkenntniß seiner Verirrungen und die Reue sind seine Rettung. Der Schutzengel über dem Meere beruhigt die Wogen: „denn in diesem Augenblicke fließt das heilige Wasser auf das Haupt deines Kindes — kehre heim und sündige nicht mehr — kehre heim und liebe dein Kind!" —

Und er kehrt heim. Hier aber findet er seine Frau im Irrenhause und flieht mit Grausen, daß er in seinem Wahnsinne seinen Himmel zerstört und Fluch über sich und sein Haus gebracht habe. — Mit dem Tode der Gräfin schließt der erste Theil. —

Digitized by Google

Der eheliche Bund ist durch den Tod gelöst. Die Frucht dieses Bundes und zugleich ein lebendiges Bild des darin obwaltenden Mißverhältnisses ist der Knabe Orcio, den der Dichter in der prologähnlichen Einleitung zum zweiten Theile folgendermaßen charakterisirt: „Warum, mein Kindchen, reitest du nicht auf dem Stöckchen, spielst nicht mit dem Püppchen, tödtest keine Fliegen, spießest keine Schmetterlinge, wälzest dich nicht auf dem Rasen, stiehlst keine Leckereien, bethränst nicht alle Buchstaben von A — Z? Du König der Fliegen und Schmetterlinge, du Freund Policinells, kleines Teufelchen, warum gleichst du so einem Engelchen? Was bedeuten die blauen Augen, gesenkt und doch so lebhaft, voll Erinnerung, und doch sitzen sie dir kaum länger als einige Lenze im Kopfe? Was stützest du die Stirn auf die weißen Händchen und scheinst zu träumen, und wie eine vom Thau beschwerte Blume sind deine Schläfe geneigt von Gedanken." — „Wenn eine welkende Blume eine Feuerseele und Himmelsbegeisterung hätte, wenn auf jedem zur Erde geneigten Blättchen ein Engelsgedanke läge statt eines Tröpfchens Thau, eine solche Blume gliche dir, mein Kindchen." — Die Mutter hatte ihm in dem letzten Augenblicke ihres klaren Bewußtseins, als sie noch fühlte, wodurch sie die Liebe ihres Gatten verloren, mit ihrem Fluch gedroht, wenn er kein Dichter würde; und er ist ein Dichter, aber ein Dichter, wie ihn sich der beschränkte Geist der Mutter vorstellte. Am Grabe der Mutter gehen die eingelernten Worte des Gebetes plötzlich in einen poetischen Erguß aus, denn „die Worte drängen sich ihm auf, und schmerzen ihn im Kopfe, so daß er sie aussprechen muß," wie auch seine Mutter sich im Irrsinn einbildete, daß ihr Jemand eine Lampe im Kopfe aufgehängt habe, „die sie unsäglich schmerze." In seinen Träumereien sieht er oft seine Mutter und sie sagt ihm, sie sammle „Schwärme von Gestalten, Begeisterung und Gedanken" für ihn — „sie fülle seinen Mund mit Wohlklang und Kraft, schmücke seine Stirn mit Klarheit und wecke der Mutter Liebe in ihm und Alles, was die Menschen auf Erden und die Engel im Himmel Schönheit nennen, — damit sein Vater ihn liebhabe!" Das weckt in dem Grafen die Erinnerung an die ganze Schönheit, das ganze Unglück des Wesens, dessen Glückseligkeit er vergiftet hat; „jedes seiner Worte fällt mit der ganzen Last seiner vollen Bedeutung auf sein Herz und durchbohrt sein Innerstes," so daß er in Zerknirschung ausruft: „Gott erbarme dich

Digitized by Google

über unser Kind, das du, wie es scheint, in deinem Zorn dem Wahnsinn und dem frühen Tode bestimmt hast. — Blicke auf die Leiden des Vaters und gieb dies Engelchen nicht der Hölle preis. — Laß mich mein Kind in Frieden lieben und möge endlich Friede werden zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe." — So ist Orcio der strafende Engel seines Vaters, „die Stimme des Gewissens, die ihm das Gericht Gottes verkündet." —

Aus den Trümmern seines zerstörten Familienglücks flüchtet sich der Graf in das Staatsleben. Sein scharfer Blick zeigt ihm die von allen Seiten hinaufziehenden Wetterwolken, die in zerstörenden Gewittern sich über der bürgerlichen Gesellschaft zu entladen drohen, er kennt den Vulcan, auf dem das ganze Staatsgebäude steht, er sieht voraus, daß „die Gesellschaft, in der er aufgewachsen," in Gefahr sei, gesprengt zu werden. Aber auch hier versteht er die Welt nicht, auch hier reißt ihn seine überspannte Phantasie aus der Bahn des Rechten, er findet das Band nicht, die sich lockernden Glieder der bürgerlichen Gesellschaft mit einander zu verknüpfen und aneinander zu fesseln; denn ihm fehlt die Liebe. Vergebens ruft ihm daher der Schutzengel zu: „Liebe die Siechen, die Hungernden, die Verzweifelnden, deine Nächsten, deine armen Nächsten, und du wirst gerettet werden." Satan lockt ihn durch sein zweites Trugbild, den Ruhm in der Gestalt eines ungeheuren schwarzen Adlers, dessen Flügel pfeifen, „wie Tausende von Kugeln in der Schlacht," auf die Bahn des Ruhmes, die ihn zum Verderben führt. Es gilt den Kampf der Vergangenheit mit der Zukunft. „Mit dem Schwerte deiner Väter," ruft ihm der Adler zu, „kämpfe für ihre Ehre und Macht — weiche nicht, weiche niemals — und deine Feinde, deine niedrigen Feinde fallen in den Staub." Und so tritt er auf als Vorkämpfer der Vergangenheit gegen die Neuerungen der Zukunft und beschließt den Kampf auf Tod und Leben „mit seinen Brüdern." — Sein häusliches Unglück hat endlich den höchsten Grad erreicht. Orcio, der im Schlafe wandelt, ist erblindet. Und doch muß er sich von ihm losreißen, denn der Kampf ist nicht mehr fern. „Möge mein Segen auf dir ruhen, so ruft er dem Schlafenden zu, weiter kann ich dir Nichts geben, nicht Glück, nicht Licht, nicht Ruhm — die Stunde schlägt, in der ich werde kämpfen müssen, streiten mit wenig Menschen gegen viele Menschen — wo wirst du bleiben, ganz allein und unter hundert Abgründen blind, kraftlos, Kind und Dichter

Digitized by Google

zugleich, du armer Sänger ohne Zuhörer, mit der Seele lebend über dem Erdkreise hinaus, mit dem Körper an die Erde geschmiedet — o du unglücklicher, du unglücklichster der Engel — o du mein Sohn." —

Im dritten Theile beginnen die Vorbereitungen zum Entscheidungskampfe zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Das Proletariat, der besitzlose Theil der bürgerlichen Gesellschaft hat sich erhoben gegen die Besitzenden, gegen Staat und Kirche. Die rohe Masse hat die Oberhand gewonnen, hat gemordet, gesengt und geplündert; ein kleiner Rest der Besitzenden hat sich in die Veste Sta. Troyca geworfen; der Graf ist im Begriff, sich zu ihnen durchzuschlagen und mit ihnen den letzten verzweifelnden Kampf zu wagen. Diese Masse schildert der Dichter in der Einleitung zum dritten Theile. „Siehst du jene Schaaren vor den Thoren der Stadt? — Zelte, lange Bretter, bedeckt mit Fleischspeisen. — Der Becher fliegt von Hand zu Hand — und wo er den Mund berührt, da bricht Geschrei hervor, eine Drohung, ein Schwur oder ein Fluch. — Er fliegt und kehrt wieder, kreist und tanzt, immer voll, klirrend, blinkend unter den Tausenden. — Es lebe der Becher der Trunkenheit und des Trostes." „Seht ihr, wie jene ungeduldig harren, unter einander murmeln, sich zum Geschrei anschicken? Alle elend, Schweiß auf der Stirn, das Haar zerzaust, in Lumpen gehüllt, mit ausgedörrten Gesichtern, die Haut der Hände eingeschrumpft von der Arbeit. — Diese tragen Sensen, jene schwingen Hämmer, Hebebäume; sieh, der Lange hat ein Beil in der Hand, jener schwingt einen eisernen Ladestock über dem Kopfe. — Auch Weiber sind da, ihre Mütter, ihre Frauen, hungrig und elend wie jene, vor der Zeit verwelkt, von Schönheit keine Spur — auf ihren Haaren Staub der Landstraße — ihre Augen erloschen, düster — doch bald beleben sie sich — der Becher fliegt umher. — Es lebe der Becher der Trunkenheit und des Trostes." — Der Anführer dieser wilden Rotten, der Vorkämpfer der Zukunft tritt unter sie, besteigt einen Tisch, springt auf einen Stuhl, beherrscht sie, spricht zu ihnen. — Seine Stimme ist gedehnt, scharf, deutlich — jedes Wort ist zu verstehen. — Seine Bewegungen sind langsam, leicht, sie begleiten die Worte, wie die Musik das Lied. — Die Stirn hoch, breit, kein Haar auf dem Schädel — die Haut angetrocknet an Schädel und Wangen, gelblich, zwischen Knochen und Muskeln eingeknickt — von den

Digitized by Google

Schläfen umkränzt ein schwarzer Bart das Gesicht — blutlos, einfarbig das Gesicht — die Augen unverwandt, auf die Zuhörer gerichtet. — Und wenn er die Arme erhebt, ausstreckt und über sie breitet, neigen sie die Köpfe, es scheint, als wollten sie niederfallen vor diesem Segen des gewaltigen Verstandes — nicht des Herzens. — Er verspricht ihnen Brod und Verdienst und weithin schallt ihr Geschrei: es lebe Pankraz! Brod, Brod, Brod!" — Zu seinen Füßen steht sein Freund, oder Gefährte, oder Diener mit orientalischer Physiognomie — „um den Mund etwas Wollüstiges, Boshaftes, die Finger voll goldener Ringe — auch er schreit mit kreischender Stimme: es lebe Pankraz. Der Redner wirft seinen Blick auf ihn — „Bürger Renegat, reich' mir das Tuch." — Unterdessen dauert das Geschrei und der Lärm: „Brod, Brod, Brod! Tod den Herren! Tod den Kaufleuten! Brod, Brod!" — Dies ist der Held, dies das Volk der Zukunft, das wir in der ersten Scene des dritten Theiles noch genauer kennen lernen.

Zuerst treten wir in das Zelt der Renegaten, der getauften Juden. Sie jubeln, daß das Kreuz gefallen ist; „auf zügellose Freiheit, auf endloses Gemetzel, auf Zwist und Bosheit, auf die Dummheit und den Hochmuth" der Christen wollen sie Israels Macht gründen und fluchen den wenigen Herren, die ihnen noch Widerstand leisten. — Pankraz hat unterdessen seine Obersten bei einem Mahle bei sich versammelt gehabt; sobald er sich allein sieht, bricht er in die Worte aus: „Funfzig schwelgten hier vor einem Augenblick und schrien bei jedem meiner Worte: Vivat! Verstand wohl auch Einer meine Gedanken? Begriff er das Ende des Weges, an dessen Anfang er lärmt? Ach! fervide imitatorum pecus." — Er schickt einen Renegaten zu dem Grafen mit der Nachricht, er wünsche eine geheime Zusammenkunft mit ihm. Der Graf zwingt den Renegaten, ihn durch das Lager der Feinde zu führen, bei welcher Gelegenheit wir das bunte Treiben dieser Horden näher kennen lernen. Hier sehen wir eine Schaar Männer und Weiber um einen Galgen tanzen und weithin schallt ihr Chor: „Brod, Verdienst und Holz für den Winter, Ruhe im Sommer; Hurrah, Hurrah! — Gott hatte kein Mitleid mit uns; Hurrah, Hurrah! — Die Könige hatten kein Mitleid mit uns; Hurrah, Hurrah! — Die Herren hatten kein Mitleid mit uns; Hurrah, Hurrah! — Wir danken heut Gott, den Königen, den Herren für den Dienst; Hurrah, Hurrah!" — Dort

Digitized by Google

schwelgt ein Schwarm Kammerdiener unter einer Eiche. „Meinen alten Herrn hab' ich schon getödtet," ruft der Eine; „ich such' nach meinem Baron" der Andere; „aus den Vorzimmern, unsern Gefängnissen, brachen wir zusammen, einmüthig, in einem Wurf; Vivat! — Wir kennen die Lächerlichkeit, die Unkeuschheit der Salons; Vivat!" — schreien sie im Chor. — Mit rauhem, wildem Gebrüll naht sich ein Trupp Schlächter: „Art und Messer, unsre Waffe — Schlachthaus unser Leben — uns all' Eins, ob wir Vieh, ob Herren schlachten — Kinder der Kraft und des Blutes, blicken wir gleichgültig auf andere schwächere, weißere — wer uns ruft, hat uns — für die Herren schlachten wir die Ochsen, für das Volk die Herren — Art und Messer unsre Waffe — Schlachthaus unser Leben — Schlachthaus, Schlachthaus, Schlachthaus!" — Dort liegt ein Handwerker im Verscheiden und noch ruft er mit brechender Stimme: „Ich sehe den Tag der Freiheit nicht mehr; Fluch den Kaufleuten, die Seide verkaufen, Fluch den Herren, die in Seide gehen — Fluch — Fluch!" — Ein Schwarm Bauern schleppt einen Edelmann gefangen mit sich, sein Flehen übertönt ihr Geschrei: „Der Vampyr sog unser Blut, unsern Schweiß; wir haben den Vampyr; beim Teufel, beim Teufel, du sollst hoch sterben, wie ein Herr, wie ein großer Heer, sollst hängen über uns Allen. Tod den Herren, den Tyrannen — uns Armen, uns Hungrigen, uns Müden, Essen, Schlafen, Trinken. Wie die Garben auf dem Felde sollen ihre Leichen liegen, wie die Spreu auf der Tenne soll die Asche ihrer Schlösser zerstieben. Bei unsern Sensen, Aexten und Flegeln, Brüder vorwärts!" — An einer andern Stelle predigt Leonhard, ein exaltirter Jüngling, „der Prophet der Freiheit," dem Volk die Religion der Zukunft, zu seinen Füßen ruht eine „Tochter der Freiheit": „Wir beide sind das Bild des freien, auferstandenen menschlichen Geschlechts; seht, wir stehen auf den Trümmern der alten Gestalten, des alten Gottes. Ehre uns, denn wir haben seine Glieder zerrissen, sie sind jetzt Staub und Schutt; und seinen Geist überwanden wir durch unsern Geist; sein Geist ging in Nichts." — „Eine neue Welt verkündige ich. Dem neuen Gott übergebe ich den Himmel. Herr der Freiheit und der Wollust, Gott des Volkes, jedes Opfer der Rache, jedes Unterdrückers Leiche werde dein Altar; in einem Ocean von Blut versinken die alten Thränen und Leiden des Volks; sein Leben ist von jetzt an Glück, sein Gesetz Freiheit —

Digitized by Google

und wer andere schafft, dem einen Strick und Fluch!" — Ein Jüngling drängt sich zu ihm heran und verlangt von ihm die Mörderweihe und erhält sie folgendermaßen: „Mit dem Oele, mit dem man früher die Könige salbte, salbe ich dich heute zum Verderben der Könige — den Dolch, die Waffe der frühern Ritter und Herren, lege ich in deine Hand zur Vertilgung der Herren — auf deine Brust hänge ich ein Medaillon voll Gift — wo dein Eisen nicht hinreicht, mag dieses fressen und brennen in den Eingeweiden der Tyrannen. — Geh' und vernichte die alten Geschlechter in allen Gegenden der Welt!" —

Solche und ähnliche Schauderscenen erlebt der Graf auf seiner nächtlichen Wanderung; erschüttert ruft er endlich aus: „Gott verleihe mir die Macht, die du mir einst nicht versagt hast — und ich schließe diese neue, ungeheure Welt in ein Wort — sie begreift sich selbst nicht — aber dies mein Wort wird die Poesie der ganzen Zukunft sein." — „Du machst ein Drama," ruft ihm eine Stimme aus der Luft zu. „Dank für den Rath," fährt der Graf fort, „Rache für die beschimpfte Asche meiner Väter; Fluch den neuen Geschlechtern. Ihr Strudel umringt mich, aber er soll mich nicht mit sich fortreißen. Adler, Adler, halte Wort!" und mit diesen Worten eilt er seinem Schlosse zu. Auf dem Heimwege hört er den Chor der Geister aus dem Walde: „Weinen wir um Christus, um den vertriebenen gemarterten Christus — wo ist unser Gott, wo seine Kirche?" — „Ich will ihn euch wiedergeben", ruft ihnen der Graf zu, „an tausend Kreuzen will ich seine Feinde kreuzigen!" —

Die Stunde der verabredeten Zusammenkunft ist nahe. Pankraz hat sie gewünscht, er fühlt, von welcher Wichtigkeit sie für beide Theile werden kann, und doch will er sich nicht gestehen, daß das Gefühl seiner Schwäche ihn dazu bewogen habe. „Was steht mir," spricht er zu sich selbst, „dem Führer von Tausenden, dieser eine Mensch im Wege? Seine Kräfte sind gering im Vergleich zu den meinigen. Ein paar hundert Bauern, die blind seinem Worte glauben, durch die Liebe eines Hausthieres an ihn gefesselt — das ist eine Armseligkeit, eine Null. — Warum sehne ich mich so, ihn zu sprechen, zu blenden? — Hat mein Geist Seinesgleichen getroffen und hält einen Augenblick still? — Es ist das letzte Hinderniß für mich auf dieser Ebene — es muß hinweg, und dann .... Mein

Digitized by Google

Gedanke, vermagst du dich nicht selber zu täuschen, wie du Andere täuschest? — Schäme dich, du kennst ja dein Ziel, du bist der Gedanke, der Herr des Volks. — In dir vereint sich der Wille und die Macht Aller — und was für die Andern ein Verbrechen, ist Ruhm für dich. — Gemeinen, unbekannten Menschen gabst du Namen — gefühllosen Menschen gabst du Glauben. — Eine Welt nach deinem Bilde — eine neue Welt hast du um dich geschaffen — und du selbst schwankst und weißt nicht, was du bist. — Nein, nein, nein — du bist groß" *). —

In dem Saale seiner Ahnen erwartet der Graf seinen furchtbaren Gegner. „Einst um dieselbe Stunde," so spricht er zu sich selbst, „unter drohenden Gefahren und ähnlichen Gedanken erschien dem Brutus Cäsar's Geist. — Auch ich warte heut auf eine ähnliche Erscheinung. In Kurzem steht ein Mensch vor mir ohne Namen, ohne Ahnen, ohne Schutzengel, der sich heraufgearbeitet hat aus dem Nichts und vielleicht eine neue Epoche beginnt, wenn ich ihn nicht zurückwerfe, nicht hinabstürze ins Nichts. — Ihr, meine Väter, begeistert mich mit dem, was euch zu Herren der Welt gemacht hat — alle eure Löwenherzen gebt mir in meine Brust, der Ernst eurer Augenbrauen ergieße sich auf meine Stirn. — Der blinde, unerbittlich strenge, feurige Glaube an Christus und seine Kirche, die Begeisterung eurer Thaten auf Erden, die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm im Himmel kommen über mich, und ich will die Feinde morden und brennen, ich, der Sohn von hundert Geschlechtern, der letzte Erbe eurer Gedanken und eurer Tapferkeit, eurer Tugenden und Fehler — (es schlägt Zwölf). Jetzt bin ich bereit." — Pankraz wird angemeldet. Die nun folgende Scene geben wir mit wenigen Auslassungen vollständig.

P. Ich grüße dich, Graf Heinrich — das Wort Graf klingt wunderbar in meiner Kehle. — (Er wirft den Mantel und die Freiheitsmütze hin, und heftet die Augen auf die Säule, an der das Wappen hängt.)

H. Dank dir, daß du meinem Hause vertraut hast. — Nach alter Sitte trinke ich deine Gesundheit — dein Wohl Gast.

---

*) Wir haben diesen Monolog möglichst treu übersetzt, und überlassen den Lesern die Entscheidung, in wieweit Mickiewicz Recht hat, wenn er von ihm behauptet, er sei „vielleicht der schönste nach dem Monologe Hamlets."

Digitized by Google

P. Wenn ich nicht irre, so heißen diese rothen und blauen Zeichen „Wappen" in der Sprache der Todten. — Immer weniger solcher Bildchen auf der Oberfläche der Erde. —

H. Mit Gottes Hülfe sollst du in Kurzem ihrer Tausende sehen.

P. Das nenne ich mir einen alten Edelmann — stets seiner Sache gewiß — stolz, trotzig, voll blühender Hoffnungen, aber keinen Heller in der Tasche, ohne Schwert und Soldaten; glaubt, oder stellt sich, als glaube er an Gott; denn mit dem Glauben an sich selbst sieht's mißlich aus. Aber zeigt mir doch die Blitze, die zu eurem Schutze herabgesandt, die Schaaren der Engel, die aus dem Himmel geschickt sind. —

H. Lach' deiner eigenen Worte. Der Atheismus ist eine alte Phrase und von dir erwarte ich etwas Neues.

P. Lach' du deiner eigenen Worte. Ich habe einen kräftigern, gewaltigern Glauben, als du. Das Jammergeschrei, durch Verzweiflung und Schmerz Tausend und aber Tausenden ausgepreßt, der Hunger der Handwerker, das Elend der Bauern, die Schande ihrer Weiber und Töchter, die Erniedrigung der durch Vorurtheil, Schwanken und thierische Gewöhnung geknechteten Menschheit — das ist mein Glaube, mein Gott für heute, das mein Gedanke, meine Macht, die ihnen Brod und Ehre giebt auf Jahrhunderte —

H. Ich habe meine Kraft in Gott gesetzt, der meinen Vätern die Herrschaft gab. —

P. Und bist dein ganzes Leben das Spiel des Teufels gewesen. — Uebrigens überlasse ich diesen ganzen Wortstreit den Theologen, wenn noch ein Pedant dieses Handwerks in der ganzen Gegend am Leben ist; zur Sache, — zur Sache!

H. Was verlangst du also von mir, Erlöser der Völker, Bürger Gott?

P. Ich komme zu dir; denn ich wollte dich kennen lernen — dann dich retten.

H. Dank für's Erste — das Zweite überlaß meinem Schwerte.

P. Dein Schwert — dein Gott, ein Schatten — du bist verurtheilt von der Stimme Tausender, umschlungen von den Armen Tausender. Ein paar Morgen Land besitzt ihr nur noch, was kaum zu eurem Grabe reicht; nicht zwanzig Tage könnt ihr euch halten. Wo sind eure Geschütze, Rüstungen, Lebensmittel — endlich wo ist euer Muth? — Wär' ich an deiner Stelle, ich wüßte, was ich thäte.

Digitized by Google

H. Nun laß hören. — Sieh, wie geduldig ich bin.

Pankraz thut ihm nun den Vorschlag, er solle von der Vertheidigung abstehen und zu ihm übergehen; er wolle dafür seiner schonen und ihn bis an sein Ende als „den letzten Grafen" ruhig auf seinen Gütern leben lassen. Als er sieht, daß sich der Graf dadurch nicht gewinnen läßt, fährt er fort: .... O, ich kenne dich und verfluche dich. Bist voller Leben und verbindest dich mit Sterbenden, weil du noch glauben willst an eine Kaste, an die Gebeine deiner Urgroßmutter, an das Wort „Vaterland" und so weiter; aber im Grunde des Herzens weißt du, deine Brüderschaft verdient Strafe und nach der Strafe Vergessenheit.

H. Du aber und die Deinen etwas Anderes?

P. Sieg und Leben. Nur ein Gesetz erkenne ich an und beuge vor ihm meinen Nacken; nach diesem Gesetz läuft die Welt in stets höheren Bahnen, es ist euer Untergang und ruft jetzt durch meinen Mund: „Ihr Verschrumpften, Wurmstichigen, Vollgegessenen und Vollgetrunkenen, macht Platz den Jungen, Ausgehungerten, Kraftvollen."

Der Graf entgegnet ihm, er habe in der vergangenen Nacht dies neue Geschlecht kennen gelernt. Pankraz habe sich nicht unter ihnen sehen lassen, denn im Grunde des Herzens müsse er sie verachten, wie er sich einst selbst verachten werde.

Pankraz giebt zu, daß dies Geschlecht nicht das sei, dem er die Herrschaft über die Erde erkämpfe; aber, fährt er fort, aus dem Geschlechte, welches ich in der Kraft meines Willens pflege, ersteht eine Generation, die letzte, höchste und kraftvollste. Solche Männer hat die Erde noch nicht gesehen; sie sind freie Menschen, Herren von Pol zu Pol; die ganze Erde eine blühende Stadt, ein glückliches Haus, eine Werkstatt des Reichthums und des Gewerbfleißes.

— — — — — — — — — — — — — —

Dort ruft der Gott, der nicht mehr sterben wird; der Gott durch die Arbeit und die Leiden der Zeit enthüllt, erobert im Himmel von den eigenen Kindern, die er einst auf der Erde zerstreute, sie aber sind zur Erkenntniß gekommen und haben die Wahrheit erlangt; der Gott der Menschheit hat sich ihnen offenbart. —

H. Uns aber vor Jahrhunderten; die Menschheit ist schon durch ihn erlöst.

Digitized by Google

P. Er tröste sich mit einer solchen Erlösung — dem Elend von zweitausend Jahren seit seinem Tode am Kreuze.

H. Ich habe dies Kreuz gesehen, Lästerer, in dem alten, alten Rom. An seinen Stufen lagen die Trümmer mächtigerer Kräfte als die deinige. Hundert Götter, dem deinigen ähnlich, wälzten sich im Staube und wagten es nicht, die verwundeten Häupter zu ihm zu erheben. Er aber stand auf den Höhen, streckte die heiligen Arme gen Ost und gen West, tauchte die heilge Stirn in Sonnenstrahlen. Man sah, er ist der Herr der Welt.

P. Ein altes Märchen — leer wie der Schall deines Wappens (er schlägt auf den Schild). — Aber ich kenne deine Gedanken. Wenn du es also verstehst, in die Unendlichkeit zu greifen, wenn du die Wahrheit liebst und sie aufrichtig gesucht hast, wenn du ein Mensch bist nach dem Bilde der Menschlichkeit, nicht nach dem Bilde von Ammenmärchen; so höre, verwirf nicht diesen Augenblick der Rettung; von dem Blute, was wir beide heut vergießen, ist morgen keine Spur mehr — zum letzten Male sage ich dir, wenn du der bist, für den du dich einst ausgabst, laß dein Haus und folge mir! —

H. Du bist Satans jüngerer Bruder. (Er erhebt sich und geht auf und ab.) Vergebliche Träume — wer verwirklicht sie? — Adam verschied in der Wüste — wir kehren nicht ins Paradies zurück —

P. (bei Seite.) Ich habe mit dem Finger sein Herz erfaßt — ich habe den Nerv seiner Poesie getroffen.

H. Fortschritt, Glückseligkeit des Menschengeschlechts — Auch ich habe einst geglaubt — da, nehmt meinen Kopf, wenn nur . . . Es ist vorbei. — Vor hundert Jahren, vor zwei Menschenaltern konnte eine friedliche Uebereinkunft noch . . . jetzt aber weiß ich, jetzt müssen wir uns gegenseitig morden — denn es geht ihnen nur um einen Wechsel der Generation.

P. Wehe den Besiegten! — Schwanke nicht; wiederhole einmal nur „Wehe"! und siege mit uns! —

H. Hast du alle Wege der Vorsehung erforscht, ... daß du mir so bestimmt mit dem Siege drohst, Mensch aus Lehm, wie ich, Sklave der ersten besten Kugel, des ersten besten Hiebes?

P. Täusche dich nicht mit eitler Hoffnung; mich trifft kein Blei, mich verletzt kein Eisen, so lange noch Einer von euch meinem

Digitized by Google

Werke entgegenstrebt; und was später geschieht, davon habt ihr nichts mehr. (Die Uhr schlägt.) Die Zeit spottet unser. Wenn du des Lebens müde bist, rette wenigstens deinen Sohn.

H. Seine Seele ist rein, sie ist im Himmel gerettet — und auf Erden wartet seiner das Schicksal seines Vaters.

P. Du verwirfst also? —

— — — — — — — — — — — — — —

H. Dir gehört die Welt des Leibes; mäste sie mit Speise, überschwemme sie mit Blut und Wein — aber weiter gehe nicht, und fort — fort von mir!

P. Sklave eines Gedankens und seiner Gestalten, Pedant von einem Ritter und Poeten, Schmach dir; sieh mich an — Gedanken und Gestalten sind Wachs in meinen Händen.

H. Umsonst, du hast mich nie verstanden, denn jeder deiner Väter ruht begraben unter dem Gesindel des Pöbels, wie ein leblos Ding, nicht wie ein Mensch von Kraft und Geist. (Er zeigt auf die Ahnenbilder.) Blick' auf diese Gestalten; der Gedanke an Vaterland, Haus und Geschlecht, der Gedanke, dein Feind, ist auf ihren Stirnen eingegraben; und was in ihnen lebte, lebt heute in mir. Aber du Mensch sage mir, wo liegt dein Land? Abends spannst du dein Zelt aus auf den Trümmern eines fremden Hauses, Morgens wickelst du es zusammen und ziehst weiter. Bis jetzt hast du deinen Herd nicht gefunden und wirst ihn nicht finden, so lange noch hundert Mann mit mir rufen: „Ehre unsern Vätern!" —

P. Ja, Ehre deinen Ahnen auf Erden und im Himmel. In der That, es lohnt sich, hinzusehen. — Jener, ein Staroſt, schoß alte Weiber von den Bäumen und briet Juden lebendig — der mit dem Petschaft in der Hand und mit der Unterschrift „Kanzler" fälschte Documente, verbrannte Archive, bestach Richter, beschleunigte die Erbschaft durch Gift; daher deine Güter, Einkünfte und deine Macht. — Jener schwarze da, mit dem feurigen Auge, trieb Ehebruch in den Familien der Freunde. — Jenem mit dem goldenen Vließ und dem italienischen Ringelpanzer sieht man's an, daß er im Auslande diente. — Diese blasse Dame mit den dunkeln Locken befleckte sich mit ihrem Knappen — jene liest einen Brief von ihrem Buhlen und lächelt, denn die Nacht ist nahe — jene mit dem Händchen auf der Robe war die Beischläferin von Königen. — Daher euer ununterbrochenes, unbeflecktes Geschlechtsregister. — Der im

Digitized by Google

grünen Kaftan gefällt mir; er trank und jagte mit seiner adligen Sippschaft und schickte die Bauern mit den Hunden, Hirsche zu verfolgen. Die Dummheit und Ohnmacht des ganzen Landes, das ist euer Verstand und eure Macht. Aber der Tag des Gerichts ist nahe, und an diesem Tage, das verspreche ich euch, werde ich keinen von euch vergessen, keinen eurer Väter, keine eurer Ehren. —

H. Du irrst, Bürgersohn; weder du, noch einer der Deinigen lebte, hätte sie nicht die Gnade meiner Väter ernährt, nicht ihre Macht geschützt. Sie vertheilten euch in der Hungersnoth Getreide, bauten in der Pest Hospitäler, und als ihr aus Thierheerden zu Säuglingen heranwuchset, gründeten sie Tempel und Schulen. Nur in Kriegszeiten ließen sie euch zu Hause, denn sie wußten, daß ihr für's Schlachtfeld nicht taugtet. — Deine Worte prallen ab von ihrer Ehre, wie einst die Geschosse der Heiden von ihren heiligen Panzern; sie rühren nicht einmal ihre Asche; sie verhallen wie das Heulen eines tollen Hundes, der umherrennt und schäumt, bis er endlich irgendwo am Wege verendet. Aber jetzt ist's Zeit, daß du mein Haus verläßt. Gast, ich lasse dich frei ziehen.

— — — — — — — — — — — — — —

P. Indem ich diese Schwelle überschreite, werfe ich den Fluch auf sie, der dem Alten gebührt; und dich und deinen Sohn weihe ich der Vernichtung. —

Schon in den beiden ersten Theilen des Gedichtes lernen wir die Vergangenheit, das Alte in seiner starren Verknöcherung kennen, indem der Dichter bei jeder sich darbietenden Gelegenheit der lebensfrischen, poetischen, wenngleich überspannten Weltanschauung des Grafen die kalte, nackte Prosa mit dem geist- und herzlosen Formenwesen seiner Umgebung gegenüberhält. Die ganze Erbärmlichkeit und Lebensunfähigkeit dieser alten Welt tritt uns aber in dem Entscheidungskampfe mit dem Neuen im vierten Theile entgegen. Im Dom zu Sta. Troyca sind Fürsten, Grafen, Würdenträger aller Art, Geistliche, Edelleute zu einem heiligen Acte versammelt. Der Erzbischof weiht den Grafen mit dem Zeichen des Kreuzes, umgürtet ihn mit einem einst vom heiligen Florian gesegneten Schwerte und ernennt ihn zum Führer gegen den von allen Seiten andringenden Feind. Selbst in diesem wichtigen Augenblicke lassen sich Stimmen des Neides, der Mißgunst und der Zwietracht vernehmen. „Sieh' mit welchem Stolz er auf Alle herabsieht," flüstert einer der Grafen;

Digitized by Google

„als wenn er die Welt erobert hätte," ein anderer; „und doch hat er sich nur Nachts durch das Lager der Bauern geschlichen," ein dritter; „geben wir nicht zu, daß er zum Führer gewählt werde"; niepozwačanc (veto!) ruft Einer mit lauter Stimme. Noch zwingt sie der Graf durch sein geistiges Uebergewicht zum Gehorsam und läßt sich von ihnen den Eid leisten, daß sie den Glauben und die Ehre ihrer Ahnen vertheidigen und eher Hungers sterben, als sich der Schande preisgeben und auch nur eines von den alten Rechten fahren lassen wollen. Hierauf verspricht er ihnen Ruhm; den Sieg sollen sie von Gott erflehen. Aber der Graf kennt sein Heer schlecht; das Beste fehlt ihm, der Muth. „Ist denn Alles verloren?" fragt ihn nach einem vergeblichen Ausfall ängstlich ein Baron. H. Nicht Alles — es müßte euch denn vor der Zeit an Herz fehlen. B. Vor welcher Zeit? H. Vor dem Tode. B. (führt ihn auf die Seite.) Graf, du sollst ja den fürchterlichen Menschen gesprochen haben; wird er denn auch nur ein Bischen Mitleid mit uns haben, wenn wir ihm in die Hände fallen? H. Wahrlich, ich sage dir, von einem solchen Mitleid hat noch keiner deiner Väter gehört — es heißt der Galgen! — Ein Fürst zieht den Grafen auf die Seite: das ist Alles gut für die Menge, aber unter uns ist es doch augenscheinlich, daß wir uns nicht halten können. — Du bist zum Führer gewählt worden, und darum ist es deine Pflicht, Unterhandlungen zu beginnen. Mit lauter Stimme ruft der Graf: Wer von Ergeben spricht, ist des Todes schuldig! Und Fürst und Bauern und Grafen rufen ängstlich mit: Wer von Ergebung spricht, ist des Todes schuldig! — Der Graf allein verliert den Muth nicht; zwar befällt ihn mitunter eine leise Ahnung von dem unglücklichen Ausgange des ungleichen Kampfes: „in einigen Tagen bin ich und alle diese Elenden, die ihrer großen Väter vergessen haben, vielleicht nicht mehr; doch sei's, wie's sei; noch sind einige Tage übrig, ihre Lust will ich genießen, will herrschen, will kämpfen, will leben. — Ist das mein letztes Lied?" — Aber das stolze Bewußtsein, Herrscher von Tausenden zu sein, weckt aufs Neue seinen Muth: „Hier stehe ich auf der Grenze des ewigen Schlafes, bin Führer aller derer, die gestern noch meines Gleichen waren." — Aber auch ein zweiter Ausfall wird blutig zurückgeschlagen; die Aussicht auf einen glücklichen Erfolg wird immer trüber; der Tag des Gerichtes rückt immer näher. Doch nicht diese Sorge allein nagt

Digitized by Google

an dem Herzen des Grafen; zu ihnen kommt noch die Sorge um seinen Sohn. Sobald er aus dem blutigen Kampfe heimgekehrt ist und die nöthigen Befehle zur Sicherung der Veste ertheilt hat, eilt er in das Zimmer seines blinden Sohnes, ihn zu trösten und zu beruhigen. Aber Orcio ist auch jetzt sein strafender Engel, und öffnet ihm einen furchtbaren Blick in das Jenseits. Mit geheimnißvoller Aengstlichkeit führt er ihn an den Ort, „wo allnächtlich ein furchtbar Gericht sich wiederholt," in die unterirdischen Kerker, wo zerbrochene Ketten und Marterwerkzeuge und morsche Menschengebeine liegen. Die Schatten der Gemordeten ziehen in düstern Schaaren heran und setzen sich in die Mitte des Gewölbes, um Gericht zu halten. Der Angeklagte schwebt wie ein Nebel heran und furchtbar klingt der Chor der Geister: „Mit dir endigt das verfluchte Geschlecht, in dir, dem Letzten, vereinigte es alle seine Kraft, alle seine Leidenschaften, seinen ganzen Stolz." — „Weil du nichts liebtest, nichts ehrtest als dich und deine Gedanken, bist du verdammt in Ewigkeit." — „Noch einige Tage vergänglichen Erdenruhmes, den mir und den Meinigen deine Vorahnen geraubt haben, und dann stirbst du und deine Brüder — und dein Begräbniß ist ohne Trauergeläute, ohne Wehklagen der Freunde und Verwandten, wie einst das unsrige war auf diesem selben Schmerzensfelsen." „Und dieser Angeklagte, dem die Geister sein Urtheil sprechen," sagt Orcio, „ist dein zweites Ich — ganz bleich — gefesselt — jetzt martern sie dich — ich höre dein Jammergeschrei." — Voll Grausen ergreift der Graf seinen Sohn und enteilt dem Orte des Schreckens und des Fluchs und hinter ihm verhallt der Geisterchor: „Weil du nichts liebtest, nichts ehrtest als dich und deine Gedanken, bist du verdammt in Ewigkeit!" — Von jetzt an kämpft er den Kampf des Verzweifelten. Aber die Feinde erringen immer größere Vortheile; die Lage der Belagerten wird immer trostloser. Pankraz schickt einen Unterhändler, Orcio's Pathen, und verspricht ihnen freien Abzug, wenn sie die Veste übergeben. Alles dringt in den Grafen, sich zu unterwerfen. Zornentbrannt ruft dieser aus: „Als ihr mich rieft, schwur ich, auf diesen Mauern zu sterben — ich werb's halten und ihr werdet mit mir fallen — . . . . (zu einem Grafen) Warum hast du deine Unterthanen gedrückt! — (Zu einem andern) Und du, warum hast du deine Jugend bei Karten und auf Reisen fern vom Vaterlande verbracht! — (Zu einem dritten)

Digitized by Google

Du krochst vor Höheren und verachtetest Niedrigere. — (Zu einer der Frauen) Warum hast du deine Söhne dir nicht zu Vertheidigern, zu Rittern erzogen; jetzt hättest du sie brauchen können; aber du liebtest Juden und Advocaten, bitte sie jetzt um dein Leben. — Was eilt ihr so der Schande entgegen; was lockt euch so, daß ihr euch in eurer letzten Stunde erniedrigt? Vorwärts lieber mit mir unter Kugeln und Bajonette — nicht dahin, wo der Galgen steht und der Henker mit dem Strick in der Hand für euren Nacken." — Und als der Pathe zum zweiten Male seine Bedingungen vorbringt, ergreift er ihn bei der Brust mit den Worten: „Heilige Person des Gesandten, geh', verbirg dein graues Haupt unter den Zelten der getauften Juden und Schuster, damit ich nicht mit deinem Blute —" Eine kleine Schaar seiner Getreuen hilft ihm für dies Mal noch den Aufruhr dämpfen, aber zum Siege ist keine Hoffnung mehr. Zwar läßt er die Feiglinge mit Gewalt in die Schlacht treiben; aber die Munition geht ihm aus; die Seinigen fallen oder gehen zum Feinde über; Orcio wird durch eine Kugel in seinen Armen durchbohrt; sein treuer Diener Jakob fällt mit einem Fluche gegen ihn, — und so steht er endlich von Allen verlassen auf dem Gipfel eines Felsens, unter dem ein Abgrund gähnt. Die Feinde umringen ihn von allen Seiten; mit den Worten: „Poesie, sei mir verflucht, wie ich selbst es sein werde in Ewigkeit" — stürzt er sich hinunter.

Das Neue hat gesiegt! aber in ihm liegt keine Kraft des Bestehens. Pankraz hält furchtbar Gericht; aber er genießt seines Sieges nicht; seine Schöpfung ist nicht von Bestand; ihm fehlt der Glaube. Durch Verbrechen hat er sich den Weg zum Siege gebahnt und sein Racheengel erreicht ihn früher, als er erwartet hat. Mit seinem jungen Freunde Leonhard nähert er sich dem Orte, wo der Graf seinen Tod fand.

L. Nach so vielen schlaflosen Nächten solltest du ruhen, Meister . . . . .

P. Noch habe ich keine Zeit zu schlafen, Kind; denn . . . . . kaum ist die Hälfte der Arbeit zu Ende. Betrachte jene Flächen, jene Massen, die zwischen mir und meinem Gedanken liegen. Jene Wüsten müssen bevölkert, jene Felsen gesprengt, jene Seen verbunden werden. Acker muß an Jeden vertheilt werden, damit auf diesen Fluren doppelt so viel Leben erstehe, als jetzt Tod auf ihnen liegt; sonst ist das Werk der Vernichtung nicht gesühnt.

Digitized by Google

L. Der Gott der Freiheit wird uns Kraft geben.

P. Was sprichst du von Gott — Hier ist's schlüpfrig von Blut — von Menschenblut — Wessen Blut ist das? — Die Gänge der Burg sind hinter uns — wir sind allein, und mir ist's, als wäre hier noch ein Dritter —

L. Etwa dieser durchbohrte Körper —

P. Der Körper seines Getreuen — ein todter Körper — aber hier herrscht Jemandes Geist — und diese Mütze, mit demselben Wappen — dort weiter, sieh den Stein, der über den Abgrund ragt — an dieser Stelle brach sein Herz —

L. Du wirst blaß, Meister!

P. Siehst du dort oben — hoch oben —

L. Auf dem scharfen Felsgipfel liegt eine Wolke, vom Untergange der Sonne beleuchtet.

P. Ein furchtbar Zeichen brennt darauf.

L. Stütze dich auf mich; immer mehr schwindet die Röthe aus deinem Gesichte.

P. Eine Million Volk gehorchte mir — wo ist mein Volk?

L. Hörst du sein Geschrei? Es fragt nach dir, harrt deiner — wende den Blick von jenem Felsen — dein Auge bricht an ihm —

P. Er steht unbeweglich — drei Nägel, drei Sterne an ihm — die Arme wie zwei Blitze —

L. Wer — wo — sammle deine Kräfte —

P. Galilee vicisti! (Er taumelt in Leonhards Arme und stirbt.)

So war also Pankraz nur der Würgengel, der die alten Geschlechter hinwegmähte, um einer neuen Generation Platz zu machen, der Zerstörer, der das alte Staatsgebäude dem Boden gleich machte, um für ein neues Raum zu gewinnen; aber er besaß nicht einmal die Kraft, den Schutt hinwegzuräumen, geschweige denn das neue Gebäude aufzuführen. Im Augenblicke des Sieges kommt er zur Erkenntniß der Unzulänglichkeit seines Prinzips von der gottgewordenen Menschheit, und zum Bewußtsein seiner Ohnmacht vor dem menschgewordenen Gotte. Er geht und hinterläßt ein Chaos, in dem die wilden Elemente sich selbst zerstörend durcheinander wüthen und das selbst des neugestaltenden, schaffenden Eros entbehrt, um aus sich selbst eine neue Welt hervorzubringen. Nur der Geist Gottes, der über den Wassern schwebt, der Galiläer, der den

Digitized by Google

Würgengel in den Abgrund stürzte, kann durch sein allmächtiges „Werde" ein neues Eden aus diesen Trümmern erstehen lassen. —

Ueber dies Drama sagt Mickiewicz in seinen „Vorlesungen über die slavische Literatur": Er ist der erste Dichter, der es gewagt hat, ein prophetisches Drama zu schreiben, Personen und Ereignisse darzustellen, welche erst kommen sollen. Die Handlung jedoch geht in Polen vor, die Zeit aber liegt unsern Tagen nicht gar fern; denn die Personen sprechen wie wir, haben unsre Vorurtheile, unsre Sitten; wir erkennen, daß sie unserm Geschlechte und der polnischen Nation angehören, obgleich der Verfasser ihnen kein Landesmerkmal aufdrückt, kein sogenanntes Ortscolorit giebt. Da sind keine Trachten, keine Einzelnheiten, die äußerlich eine Nation von der andern unterscheiden; es ist gewissermaßen ein Gemisch von Menschen, in denen wir nur Europäer erkennen, eine europäische Gesellschaft wohlerzogener Männer und Frauen. Daß diese Menschen Polen sind, ersieht man vor Allem aus dem grellen Widerspruch zwischen dem geselligen Zustande, den wir mehr fühlen, als sehen, und dem Charakter der Personen. In einem andern geselligen Zustande, zu einer andern Zeit würden diese Personen eine achtbare, freundliche Gesellschaft bilden; aber in einer durch die ganze Last ihrer schmerzensvollen Vergangenheit gebeugten Nation, in einer Nation, aus deren Schooße die Zukunft hervorstrahlen soll, sehen alle diese dramatischen Charaktere mit ihren Vorurtheilen, mit ihrer beschränkten Lebensansicht wie Carricaturen aus ..... Das Polen in der nicht-göttlichen Komödie ist aber nicht das Polen, welches wir kennen, nicht unser historisches und geographisches Polen; wir können uns nur eine Vorstellung davon machen, wenn wir z. B. annehmen, daß es plötzlich, durch den Lauf irgend welcher Ereignisse, in Folge irgend eines Congresses wieder ganz und unabhängig würde, aber ohne eigne Lebenskraft im Innern, einzig durch ein fremdes, europäisches Leben beseelt, durch europäische Gefühle und Vorstellungen bewegt. Es ist leicht zu begreifen, daß in einem solchen Polen die thatkräftigsten und begeistertsten Männer, weil sie auf keine Weise ihre Vergangenheit mit der Zukunft zu verknüpfen vermöchten, gänzlich auf Abwege gerathen würden, ähnlich wie jene griechischen Führer, die, berühmt zur Zeit des Aufstandes, jetzt ein Leben voll Sehnsucht nach einem unerreichten Ziele führen." — Darum erklärt er auch den Charakter des Grafen für verzeichnet. „Er (der Graf) ist Pole,"

Digitized by Google

sagt er, „und denkt, fühlt, handelt wie ein Ausländer. Als polnischer Edelmann tritt er auf in der Sache des Adels, des Christenthums, des Katholizismus, aber diese Sache faßt er nach dem auf, was er in den Büchern des Auslandes gefunden hat. Fortwährend hat er gothische Thürme, mittelalterliche Dome, Burgen und Thaten irrender Ritter im Kopfe; in diesem Allen liegt nichts Slavisches, Polnisches, ja nicht einmal eigentlich Katholisches." —

Man erweist dem Künstler einen schlechten Dienst, wenn man, um sein Werk mit irgend einer vorgefaßten Meinung in Einklang zu bringen und ihm einen, vielleicht gar noch sehr bedenklichen Vorzug zu vindiciren, ihm Fehler zur Last legt, die man selbst einem Anfänger nicht verzeihen würde. Wenn doch die Kritiker die heilsame Warnung ihres Altmeisters stets beherzigen wollten, die er ihnen in seiner „Hamburgischen Dramaturgie" giebt: „Ich bin überzeugt, daß das Auge des Künstlers größtentheils viel scharfsichtiger ist, als das scharfsichtigste seiner Beobachter. Unter zwanzig Einwürfen, die ihm diese machen, wird er sich von neunzehn erinnern, sie während der Arbeit sich selbst gemacht, und sie auch schon sich selbst beantwortet zu haben." Schon der Umstand, daß Mickiewicz an einer andern Stelle an unserm Drama mit Recht Schärfe der Charakterzeichnung sogar bei Nebenpersonen rühmt, hätte ihn bei diesem Vorwurf zur Vorsicht bestimmen sollen. „Wir sehen ihre Gesichter nur im Profil, selten einmal en face; sie sprechen nur im Vorbeigehen einige Worte zu uns; aber wenn wir diese Worte erwägen, erforschen wollen, so können wir daraus ein vollständiges Bild herstellen, so können wir, obwohl wir die Person nur ein einziges Mal gesehen haben, errathen, was sie früher war, und was sie ferner thun wird," sagt er von den Nebencharakteren; und auf die Zeichnung des Hauptcharakters sollte der Dichter so wenig Sorgfalt verwendet haben, daß er nicht einmal einen so in die Augen fallenden Fehler vermieden hätte? Wie, wenn (um den Standpunkt festzuhalten, von dem aus Mickiewicz das Drama betrachtet wissen will), wie, wenn der Dichter diesen Zug absichtlich in den Charakter des Grafen verwebt hätte? Der Graf ist der Repräsentant der in sich selbst zerfallenen Vergangenheit, die ohne innere Lebensfähigkeit dem Andrange des Neuen erliegen muß. Was lag näher, als in ihm, wenn er das reine, aber lebensunfähige Polenthum vertreten sollte, diesen Mangel an innerer Lebenskraft aus dem Mangel an einer

Digitized by Google

rein nationalen Bildung herzuleiten? Beispiele aus der Geschichte lagen doch wohl nicht gar zu fern! — Wie, wenn der Standpunkt Mickiewicz's aber überhaupt nicht der richtige wäre? wenn der Dichter durchaus nicht die Absicht gehabt hätte, in seiner „nicht-göttlichen Komödie" ein so durch und durch polnisches Werk zu liefern? wenn die Sphäre desselben keineswegs eine so beschränkte wäre? Wir geben dem Verfasser der „Vorlesungen" gern zu, daß in einem Polen, wie er es beispielsweise annimmt, dergleichen Scenen leicht eintreten könnten; Vorspiele dazu hat die Geschichte sogar schon aufzuweisen: daraus folgt aber noch nicht, daß der Dichter nicht weitere Kreise, als die eines einzigen Landes, vor Augen gehabt haben sollte. Mickiewicz giebt selbst zu, daß er seinen Personen „kein Landesmerkmal aufdrückt, kein sogenanntes Ortscolorit giebt." Da sind, sagt er, keine Trachten, keine Einzelnheiten, die äußerlich eine Nation von der andern unterscheiden; es ist gewissermaßen ein Gemisch von Menschen, in denen wir nur Europäer erkennen, eine europäische Gesellschaft wohlerzogener Männer und Frauen." Ja wir würden diese Bezeichnung „Europäer" auch nur noch für den Fall gelten lassen, wenn man Europa als den Brennpunkt der gegenwärtigen Civilisation betrachtete, sonst würden wir dafür überhaupt: „gebildete Menschen", oder „eine gebildete menschliche Gesellschaft" setzen. Daß der Dichter sein Werk von dieser Seite hat betrachtet wissen wollen, glauben wir unter Anderm auch daraus schließen zu dürfen, daß der Held des Stückes eben ein Graf ist, und unter den handelnden Personen auch ein Baron vorkommt. „Graf" ist bekanntlich keine rein national-polnische Würde und „Barone" giebt es in Polen gar nicht. Hätte er die ihm von M. untergelegte Absicht gehabt, so würde er zum Hauptheldeu sicher einen „Staroſten" oder einen ähnlichen ächt-polnischen Charakter gewählt haben. Fast noch wichtiger scheint der Umstand, daß die Personen nirgends mit ihren Familiennamen genannt werden, ja daß in der Personenbezeichnung Graf Heinrich sogar nur unter der Benennung „Mann", seine Gemahlin unter der Benennung „Frau" aufgeführt ist. Daß diese Personen vorzugsweise polnische Sitten und Gebräuche produciren, thut dieser Annahme keinen Eintrag; es ist nur ein Beweis dafür, daß der Dichter ein Pole war, und es verstand, seinem Werke, indem er allgemein menschliche Verhältnisse vorstellen wollte, zugleich ein nationales Gepräge aufzudrücken. Und das ist,

Digitized by Google

glauben wir, ein größeres Verdienst, als wenn er sein Werk zu einem specifisch polnischen gemacht, darüber aber die Charaktere so grob verzeichnet hätte. So sprechen beispielsweise in unserm „Faust" die Personen alle wie eingefleischte Deutsche, fühlen und handeln deutsch — und doch werden darin sicher nicht rein deutsche, sondern allgemein menschliche Verhältnisse dargestellt.

Darum treten wir der Ansicht Olizarowski's bei, der in seiner Abhandlung „über die dramatische Literatur der Polen", von der „nicht-göttlichen Komödie" sagt: „Sie ist die Darstellung eines großen Räthsels, des größten Kampfes, der jemals unter den Menschen entstehen konnte; eines Kampfes auf Tod und Leben, nicht mehr einer bestimmten Anzahl von Menschen, bestimmter Nationen, bestimmter Wahrheiten und Rechte, sondern der gesammten sogenannten menschlichen Welten: der alten und neuen; eines Kampfes, welcher Throne und Nationen in ihren Grundfesten erschüttert; moralische, materielle, sociale, politische und religiöse Verhältnisse und Verbindungen zerrüttet; mit einem Worte, des Kampfes zwischen den Armen und Reichen." —

Auch gegen einen andern Vorwurf Mickiewicz's glauben wir unsern Dichter in Schutz nehmen zu müssen. „Falsch erfunden," sagt er, „ist der Charakter der Frau (der Gräfin), welche die Vergangenheit repräsentirt, einer guten, sanften, religiösen Frau, die darum leidet, wie der Dichter sagt, daß sie den Geist der Poesie nicht besitzt, sich nicht zu der Gedankenhöhe ihres Mannes hinaufzuschwingen vermag und als ein Opfer der ihr nicht entsprechenden Verhältnisse fällt. Eine solche Erscheinung kann in der Welt nicht eintreten." Man könnte aus diesen Worten schließen, daß der Beurtheiler wahres eheliches Glück, wahre eheliche Liebe, die Innigkeit und Kraft wahrhafter Gatten-, Mutterliebe nicht kennt, wenn er diesen Charakter für unwahr erklärt. Wir möchten den Charakter der Gräfin im Gegentheil zu den schönsten und wahrsten im ganzen Stücke zählen, und würden ihn nicht gern vermissen, selbst wenn er noch weniger zum Ganzen paßte, als dies der Fall ist. Man vergegenwärtige sich die Situationen im ersten und zweiten Theile des Dramas, die wir möglichst übersichtlich darzustellen versucht haben; man bedenke, daß dieses „gute, sanfte, liebe" Weib, das mit einer solchen Innigkeit an dem Manne hängt, zu der Ueberzeugung kommt, sie werde verstoßen, weil sie dem Gedankenfluge ihres Man-

Digitized by Google

nes nicht folgen könne; und man wird es begreiflich finden, daß sie in entsetzlicher Beängstigung ihre schwachen Geisteskräfte über das Maß hinaus anspannt, daß sie, wie sie in ihrem Wahnsinne aussagt „drei Nächte zu Gott gebetet, sich an die Brust geschlagen und eine geweihte Kerze vor die Brust gestellt und gerufen habe: Herr Gott, schicke den Geist der Poesie über mich! bis endlich am dritten Tage ihr Geist ihr aus dem Körper in den Kopf gestiegen, sie ein Dichter geworden und jetzt seiner würdig sei, so daß er sie nun nicht mehr verachten, sie Abends nicht mehr verschmähen werde" — man vergegenwärtige sich dies Alles, und man wird, glauben wir, das Wort des deutschen Dichters hierauf anwenden: „wer über solche Dinge den Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren." — Was M. zur Rechtfertigung seines Vorwurfs von absolut guten und absolut bösen Charakteren, von freiwilliger Selbsterniedrigung und Aehnlichem anführt, gehört theils gar nicht hierher, theils beweist es nichts. — Wenn wir aber hierdurch die innere Wahrheit und Schönheit des Charakters an und für sich verfechten, so soll damit noch nicht gesagt sein, daß wir sein Verhältniß zum Ganzen als ein richtiges anerkennen. Wir glauben im Gegentheil, daß die Gräfin keine angemessene Repräsentantin der Vergangenheit ist, wie wir überhaupt unsere Ueberzeugung dahin aussprechen müssen, daß der Dichter in der Schilderung sowohl der Vergangenheit, als auch der Zukunft sich bisweilen vergreift. Uns weiter über diesen Gegenstand auszulassen, erlauben die Grenzen dieser Abhandlung nicht. Nur das wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß er oft die Farben zu stark aufträgt und in Uebertreibungen verfällt, die an unsere „Sturm- und Drangperiode" erinnern. Aber trotz der berührten Mängel, trotzdem, daß die Form keine rein dramatische ist, sondern eine Mischung von Lyrik und Drama, nach Art des „Octavianus" von Tieck, trotzdem endlich, daß wir für ein solches Werk lieber den Vers als die Prosa gewünscht hätten, müssen wir das Gedicht für eine großartige Schöpfung eines wahrhaft poetischen Geistes erklären, der wir, wenn wir sie auch nicht mit Olizarowski dem „Hamlet" und dem „Faust" zur Seite stellen können, doch unter den Dichtungen der Gegenwart einen sehr bedeutenden Platz anweisen möchten. —

Posen.

J. Schweminski.

Digitized by Google

Ueber einige Arten von Verben, welche tranſitiven und intranſitiven Begriff in ſich vereinigen.

(Schluß von Bd. X, Heft 2.)

Thürmen, Nh., tr. und intr., Voß Aen. 9, 144: Mauern um Troja, die Neptunus gethürmt mit der Hand; 803: Die thürmenden Mauern; 10, 253: Thürmende Städte; 11, 230: Auch die Schickſalsmauern emporzuthürmen erfreut uns; Gries Torq. Taſſo 7, 114: Sie ließ die Luft ſich thürmen.

Zucken, tr. und intr., im Nh. auch wohl zücken, Schubart 2, 308: Wo zuckte die Geißel auf des Erlöſers Rücken? Spee 138: Die Straf er zückt von Leder; Prätzel 1, 136: Wie von einem zähen Blitzſtrahl zernichtet zuckte ſie lautlos in ſich ſelbſt zuſammen; 235: er zuckte mit verlegener Miene die Achſeln; Wachsm. 6, 10: Wie die Leutchen die Achſeln zuckten; 133: Die ſchönen Lippen zuckten vor Zorn; Voß Iliad. 17, 663: Er zuckt im ſtürmenden Anlauf.

Wiegen, Nh., tr. und intr., Luth. Jeſ. 40, 12: Wer wiegt die Berge mit einem Gewicht und die Hügel mit einer Wage? Daneben: Saiber Thom. v. Kempen S. 47: „Auf der Wage Gottes wiegt das, was dich zum Guten treibt"; oder: Die geringſte Gefälligkeit, die du dem Nächſten in Liebe erweiſeſt, wiegt auf der Wagſchale Gottes. In erſterer Bedeutung wird oft „wägen" gebraucht.

Wirbeln, Nh., tr. und intr., Maler M. 1, 17: Der Sturm wirbelt die Gipfel; Wachsm. 5, 239: Wolken von Schnee wirbelten in die Höhe; Schiller in einem B. S. 182, Spaltenreihe 1: Erſt wirbelt ſie mich künſtlich auf der Freude letztes, plättestes Schwindeldach, ſchwatzt mich bis an die Schwelle des Himmels; Voß Aen. 9, 52: Er ſchnellt den gewirbelten Speer in die Lüfte.

Weiden, Nh., tr. und intr., Spee 211: „Weidet, meine Schäflein, weidet!" als Refrain 14mal wiederkehrend; auch wieder mit einem Accuſativ. was unter §. 2 gehörte; z. B. Spee 6, 210: Auf ihr Schäflein, auf zur Haiden! Weidet reines Himmelblau! Luth. Daniel 4, 20: Sich mit den Thieren auf dem Felde weiden; Pſ. 23: Der Herr iſt mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue; Maler Müller 1, 357: Meinem Claudius ähnlich, der die Ziege weidet, die ſeine Kinder ernährt.

Trocknen, Nh., tr. und intr., Gries Torq. Taſſo 4, 84: Als ſie die Zähren trocknet von den Wangen; Shakeſp. Coriolan 1, 10: Das Blut trocknet auf deinem Geſichte; Pyrker Rudolphias (St. und Tüb. 1832)

Digitized by Google

S. 300: Die Augen trocknen (intr.); Voß Iliad. 5, 416: Er trocknete jener mit beiden Händen die Wunde; Chamisso 3, 153: Er trocknete von seiner Stirn den Schweiß.

Vertrocknen, Nh., tr. und intr., Prätzel 1, 314: Bald schien in verzehrender Gluth sein Gehirn zu vertrocknen; Luth. Jes. 19, 5: Und das Wasser in den Seen wird vertrocknen; Iffland Bewußtsein 5, 15: Ich muß vertrocknen; Luth. Sprüchw. 19, 22 (bei Campe): Ein fröhlich Herz macht das Leben lustig, aber ein betrübter Muth vertrocknet das Gebein.

Austrocknen, Nh., tr. und intr., Luther Jes. 18, 4: Wie eine Hitze, die den Regen austrocknet; Joel 1, 20: Die Wasserbäche sind ausgetrocknet; 51, 10: Bist du nicht, der das Meer austrocknete? Jean Paul bei Schwab (die deutsche Prosa, Stuttg. 1843, S. 565): Die pontinischen Sümpfe Kotzebuischer ehr- und zuchtloser Wichtigkeit, die kein heiliger Vater austrocknen und festmachen kann; Chamisso 3, 161: Dann trocknets wieder aus; 2, 311: See, der ausgetrocknet ist.

Verdérben nach der starken Conjugation ist im Nh. intr., verderben nach der schwachen intr. Im Nh. werden auch die Formen des starken Verbs mitunter als transitiv gebraucht. Chamisso 5, 40: Du verdirbst dem Teufel seinen Spaß; Spee 133: Wer tränket sie (die Erde) mit Wolkensaft, daß nie von Hitz verderbe? Wachsm. 5, 155: Ein Schuft, dem es eine Freude macht, mir einen Lieblingsplan zu verderben; Luth. Jes. 65, 8: Verderbe es nicht, denn es ist ein Segen darin; 1. Mos. 6, 12: Da sah Gott auf Erden, und siehe, sie war verderbet, denn alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet auf Erden; Pred. 7, 8: Ein Widerspänstiger macht einen Weisen unwillig und verderbet ein mildes Herz; Sirach 31, 6: Viele kommen zu Unfall um des Geldes willen und verderben darüber vor ihren Augen; Rabener (Satiren Thl. 2, Reutl. 1777) S. 111: so verderbt ihm ein Spötter seine ganzen Bemühungen; S. 147: Verderbter Geschmack; Körner 1, 220: Ihr seid es werth zu verderben; 292: Ach Gott, ich soll verderben, soll ohne meinen Heiland sterben; Luth. 1. Mos. 41, 36: Daß nicht das Land vor Hunger verderbe! Jer. 51, 25: Der du alle Welt verdirbst.

Zerschéllen, Nh., tr. und intr., Chamisso 5, 197: Es ist kein Bursche gewesen, der nicht selber sein Gewehr zerschellt hätte; Körner 1, 86: Am Klippenherzen muß die Kraft zerschellen und aus dem Tode soll das Leben quellen; Chamisso 3, 182: Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau; 339: Er hat der Feinde Macht zerschellt; Luth. Matth. 21, 44: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; Voß Aen. 8 240: Das Gestade zerschellt!

Zertrümmern, Nh., tr. und intr., Wachsm. 5, 237: Die hochgehenden Wellen zertrümmern in Kurzem die ganze Fläche; 250: Laßt uns einen der Schlitten zertrümmern; Schiller 176, 2: Zertrümmert die Welt in ein rasselndes Kettenhaus; Körner 1, 58: Viel des Edlen hat die Zeit zertrümmert; Mahlmann (die 3 Gaben des Vaters): Den freudigen Helden,

Digitized by Google

welche zertrümmert jegliche Fessel der Erde; Cl. Brentano (Gockel ꝛc. 1838) S. 305: Er (der Fels) zertrümmerte (neutr.).

Zerbrechen, Mh. und Nh., tr. und intr., Wack. 569, 9: Hâst du inder gotes gebot zebrochen; 347, 33: Daz in ir herze niht zebrach; Luth. Dan. 2, 40: Wie Eisen alles zerbricht, also wird es auch alles zermalmen und zerbrechen; Dan. 11, 22: Zerbrochen werden; Sirach 28, 17: Ein böses Maul zerbricht feste Städte; Jes. 45, 2: Ich will die eisernen Riegel zerbrechen; Jer. 48, 17: Wie ist die starke Ruthe und der herrliche Stab so zerbrochen! Voß Iliad. 22, 467: Dort wol stürzt er vom Sessel herab und der Wagen zerbrach ihm; Prätzel 2, 227: Wirf den Pfahl sammt der Tafel in den Graben, daß alles in Stücke zerbricht. Wir holen hier nach: Abbrechen, tr. und intr., Körner 1, 232: Als der Morgen kaum noch angebrochen; 297: Der Frühling bricht an; daneben: Eine Flasche Wein anbrechen.

Losbrechen, Körner 1, 76: Donner brechen los; Iffland Bewußtsein 3, 5: Wenn ein Gewitter losbricht ꝛc.; Wachsm. 5, 279: Ehe noch das Gewitter losbräche; daneben: Den Brief losbrechen.

Einbrechen, Chamisso 5, 194: Ein Magazin war eingebrochen; 3, 166: Die Nacht brach ein; W. Müller bei Kehrein S. 360: Der bricht mit goldenen Lanzen ein.

Durchbrechen ist tr., Voß Iliad. 17, 751: Nicht mag ihr strömender Sturz ihn durchbrechen; Gries Torq. Tasso 1, 73: Wie wenn ein Brand die Dunkelheit durchbricht. Und: Die Sprosse der Leiter brach durch.

Ausbrechen, Rabener 2, 138: Ihren Nebenchristen aus Mitleid die Zähne auszubrechen, dieses ist die wahre Ursache, weshalb sie von Stadt zu Stadt ziehen; Luth. Jes. 54, 3: Du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken; Jerem. 1, 14: Von Mitternacht wird das Unglück ausbrechen über alle, die im Lande wohnen; Göthe bei Schwab 1, 350: Als sie in ein lautes Weinen ausbrach; Gries Torq. Tasso 7, 107: Wie Feuer ausbricht.

Verbrennen, Mh. verbrinnen, tr. und intr., Wack. 246, 41 (nicht 31, wie im Lexikon steht): Da ne mach in inne daz fur nit verbrinnen; 803, 11: Din clöster müez verbrinnen; Luth. 5. M. 7, 5: Ihre Götzen sollt ihr mit Feuer verbrennen; Jer. 2, 15: Die Löwen brüllen über ihn und verbrennen seine Städte; 2. M. 3, 3: Ich will dahin und besehen dies große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennt; Voß Iliad. 17, 738: Wie ein Feuer die Stadt der Männer durchstürmend plötzlich in Flammen aufsteigt und verbrennt.

Dazu: ausbrennen, Luth. Jer. 4, 7: Daß er dein Land verwüste und deine Städte ausbrenne; neben: Das Feuer hat ausgebrannt.

Winden, selten intr., wie Pyrker Tunisias (Stuttg. und Tüb. 1832) S. 153: In dem windenden Thal; Stollb. bei Schwab 1, 390: Aus Klippen winden sich belaubte Sträuche.

Aendern, selten intr., doch wol bei L. Stollberg bei Schwab 1, 390: Immer ändernde Scenen hervorbringen; Prätzel 1, 266: Daß die Zeiten sich ändern.

Digitized by Google

Zersplittern, Nh., tr. und intr., Körner 1, S. 85: Wer hat mir meinen Freudenbaum zersplittert? 60: Sahst des Wütherichs Eisenkraft zersplittern; Gries Torq. Tasso 3, 34: Ehe der mächtige Speer zersplittert; 7, 115: Die Bäume rings zersplittern; Hirscher Moral 3, 405: Eine Thätigkeit, die sich zersplittert.

Scheiden, Nh. und Nh., tr. und intr., Wack. 406, 34: Die dô von kumber schiet sin hant; 920 (nicht 919). 24: Daz wir von im niht schaiden; Chamisso 5, 189: Die braven Cameraden, von denen ich auf immerdar nun geschieden; Spee 291: O Jesu, wollst nit scheiden! 214: Ja, nit weidet, sonder scheidet; Luther Matth. 25, 32: Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; Havemann 2, VII: Es ist erforderlich, im ausdauernden Haschen nach kleinen Notizen nicht zu ermüden, das Wahre vom Erlogenen nach Kräften zu scheiden; Voß Iliad. 5, 198: Mich den Scheidenden...

Versagen, Nh., tr. und intr., Maler M. 1, 13: Er versagt sein Theil schmerzlich, und ich hoffe zu Deinem mütterlichen Herzen, Du wirst ihm das nicht versagen können; Prätzel 2, 152: Ein feindliches Gestirn schien ihm die Annäherung an ein Ziel versagen zu wollen, an dessen Erreichung das Glück und die Ruhe seines Lebens unzertrennlich geknüpft war; Wachsm. 6, 161: Ich warb um ihre Hand und sie ward mir versagt; Spee 192: Dann meine Reim schon auch es mir versagen; 207: Kann Dir's ja nit versagen; Hirscher 3, 447: Eben so wenig versagt er sich und Andern die erforderliche Ruhe; Göthe bei Campe: Wenn mir der Augen Licht, wenn mir der Füße Kraft zuletzt versagt.

Verkümmern, Nh., tr. und intr., Veith (Erzählungen und Humoresken. Wien 1848, Thl. 3, S. 54): Sollst Du deßhalb verkümmern und im Dunkeln der Armuth schmachten, weil einige Graubärte im obersten Rath Dein Verdienst nicht achten? F. C. Wolff Uebersetzung auserles. Reden des Cicero, 2. Aufl., Altona 1829, B. 1, S. 21 (Rede für den Sextus Roscius aus Ameria): Dieser verlangt von euch, daß ihr, weil ihm diesen Besitz das Leben des S. Roscius zu behindern und zu verkümmern scheint, austilgt aus seiner Seele allen Verdacht.

Wandeln, Nh., tr. und intr., Luth. 2. Kön. 25, 29: Und er wandelte die Kleider seines Gefängnisses; Matth. 9, 5: Stehe auf und wandele! Voß Iliad. 17, 733: Da wandelte jenem die Farbe sich; Aen. 12, 823: Kleidungen wandeln; daneben zu §. 2 gehörend Luth. Matth. 8, 28: Sie waren sehr grimmig, also, daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte; Wiß bei Kehrein 258: Sie wandeln Dein Gold Dir um zum erbärmlichen Zicklein. Umwandeln = umgehen vom Gespenste.

Verwüsten, Nh., tr. und intr., Luth. 1. Mos. 47, 19: Gieb uns Sonnen, daß das Feld nicht verwüste; Joel 1, 7: Dasselbige (Volk) verwüstet meinen Weinberg und streift meinen Feigenbaum ꝛc.; Sirach 36, 27· Wo kein Zaum ist, wird das Gut verwüstet; Voß Aen. 12, 525: Ströme verwüstend die Bahn.

Schwellen, tr. und intr., Nh. Wir erinnern an das bekannte Lied:

Digitized by Google

Das Schiff streicht durch die Wellen, vom Ost die Segel schwellen; Schwell' auf, Welle, Shakesp. J. Cäsar 5, 1; Voß Odyssee 5, 70: Wo rings schwellende Wiesen grüneten; Wachsm. 6, 341: Einige kleine, von Viertelstunde zu Viertelstunde mehr anschwellende Wölkchen; Chamisso 3, 321: Es schwillt Neid in seiner Brust; Voß Aen. 12, 527: Nun schwellt unbezwungene Kühnheit beiden das Herz; Gries Torq. Tasso 5, 7: Gluth, die ihm den Busen schwellt.

Schmelzen, Nh., tr. und intr., doch sondert sich das Transitiv meist als schwaches Verbum ab, wie bei ähnlichen schon vorgekommenen Erscheinungen. Chamisso 3, 330: Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innere Gluth; Spee 272: Zwar von heißen Purpurschweißen möchten schmelzen Stein und Erz; Schiller Ausgabe in 1 Bande 1834, S. 182. 1. Spaltenreihe: In stillem Schmerz geschmolzen; 1, 177: Ich will alle Zauber der Natur in einem Kuß der Liebe zusammenschmelzen; 2. Sp., 166 S.: Schmelze die Silben zusammen in einen plötzlichen Schall; Chamisso 3, 191: Eisblumen fangen an zu schmelzen.

Zerschmelzen, tr. und intr. im Nh., Luth. Amos 9, 5: Wenn der Herr ein Land anrührt, so zerschmelzt es; Shakesp. Coriolan 5, 2: Ich zerschmelze und bin nicht aus stärkerem Thon gebildet, als andere; J. Cäsar 3, 1: Sei nicht so thöricht, Dir einzubilden, daß Cäsar ein so leicht empörtes Blut habe, daß es durch das, was Narren zerschmelzt, sich von seiner natürlichen Kälte aufthauen lasse; Coriolan 2, 6: Ihr habt eure eigenen Töchter entführen helfen und die Bleidächer der Stadt auf euren Kopf herabschmolzen; Spee 218: Er vor Aerger möcht' zerschmelzen; Körner 96: Der Tod schmelzt Deine Fesseln los; Havemann 1, 10: Manche Vorstellung des Heidenthums läuterte sich und verschmolz mit den Erzählungen des Evangelii; Körner 69: Deine Nacht verschmilzt im Morgenroth.

Untertauchen, Nh., tr. und intr., Schiller 2. Sp., S. 163.: Nichts kann zu ehrwürdig sein, das Du nicht in diesen Morast untertauchen sollst, bis Du den festen Boden fühlst; S. 166, Spaltenreihe 1: Alle die nimmersatten Wünsche in dem grundlosen Ocean untertauchen; J. Paul bei Campe: Eine Nacht, worin kein Stern aufgeht, ohne daß einer hinter meinem Rücken untertaucht; Voß Odyss. 6, 321: Niedertauchte die Sonne.

Ermüden, Nh., tr. und intr., Wachsm. 306, B. 6: Sollte Sie das Erklimmen des Bergrückens nicht zu sehr ermüden? 200: Er wird im Streben nach dem Vollkommenen nur allzu leicht ermüden; Havem. s. oben unter „scheiden"; Hirscher Moral 3, 470: Auch wenn die Krankheit lange andauert, ermüden sie nicht; Rabener a. a. O. 2, 147: Streitschriften, welche die Geduld der Leser ermüdet haben; Voß Iliad. 17, 668: Wie ein Löwe, wenn er zuletzt ermüdet die Hund' und die Männer zu reizen ꝛc.; Wachsm. 6, 283: Sich ermüdet haben; Sailer Th. von Kempen 481: Daß er im Gebete.. nicht ermüden solle; Voß Aen. 10, 303: Das Schiff ermüdet die Wogen.

Reifen, Nh., tr. und intr., Voß Odyssee 7, 120: Birne reift auf Birne heran und Apfel auf Apfel; Chamisso 5, 36: Bald wird meine grüne

Digitized by Google

Plage zur Blume des Genusses reifen; Mahlmann (Ali's Lehren): Im Herzen nur reift Deine Seligkeit; Maler Müller 1, 19: In deinen erquickenden Strahlen, o Sonne, reift' ich zum Menschen erst aus; Prätzel 2, 336: Dem in seiner Seele gereiften Entschlusse zufolge; Chamisso 3, 305: Laß ihn (den Baum) seine Früchte reifen.

Streifen, Nh., tr. und intr., Voß Iliad. 20, 249: Weit ist das Gefild hinstreifender Worte; 21, 166: Doch die andere Lanze streift ihm den rechten Arm an der Beugung; Göthe bei Schwab 1, 350: Er streifte meine gepuderten Haare unter ein buntes Netz; Körner 1, 305: Streiften die Brüder durch Fluren weit, er saß am Bache mit stiller Freud; Luth. Joel 1, 7: Es streift meinen Feigenbaum — s. oben unter „verwüsten". Bei allen diesen Beispielen liegt indeß wohl eine andere Anschauung als die intr. und faktitive zu Grunde.

Jagen, Nh., tr. und intr., Maler M. 1, 351: Der Bauherr, der den ersten Eckstein zu deinen (Kreuznachs) Thoren gelegt, war ein Günstling des Himmels; ihn jagte nicht Vaterfluch, ihn drückten nicht Wittwenklagen und Waisenthränen verfolgten ihn nicht; Prätzel 2, 167: Spornstreichs jagten beide nach der Gegend, die ihnen der feurige Widerschein am Himmel bezeichnete; Wachsm. 5, 275: Auf einem Seitenwege jagte ein Wagen dahin und bog dicht vor den Reitern in die nach jener Ortschaft führende Straße ein.

Zerknicken, Nh., tr. und intr. „Die Blümchen zerknicken im Platzregen" und: Der Platzregen zerknickt die Blümchen.

Biegen, Nh., tr. und intr., „Es muß biegen oder brechen" (Sprüchwort); Spee 142: Bächlein krumm gebogen; 144: Mit Wellen hoch gebogen; Wachsm. 5, 146: Mit beschleunigten Schritten eilten unsere Bekannten über das Eis, bogen um die Spitze der Insel ꝛc.; 162: Eben bog ein mächtiger Schlittenzug um die Ecke; Wiß bei Kehrein S. 257: Jetzt um den Fels her bog im Dunkeln sich eine Gestalt; W. Müller bei Kehrein a. a. O. S. 300· Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Fluth ꝛc.; Bürger bei Kehr. 465: Wenn Gold zu steif den Nacken Dir gab, so schmeidigt ihn mein Wunderhold und biegt Dein Haupt herab.

Halten, Nh., tr. und intr., Wachsm. 5, 147: Es hielten vor der Thür des Hauses mehre (!) Schlitten; 159: Diese Meinungen hielten mich in des Hofes Nähe; 6, 64: Wallberg, der mit höchster Angst in den blassen Zügen in der Mitte der Oeffnung hielt; Chamisso 5. 188: Er konnte lange den Fluß vertheidigen und das Land halten; Shakesp. J. Cäsar 3, 2: Haltet, wir wollen M. Antonius anhören!

Vorhalten, Nh., tr. und intr., Wachsm. 5, 248: Welch ein Glaube wäre der, der nicht vorhielte im Augenblicke der Gefahr; daneben: Ich hielt dem tief Gebeugten alle Trostgründe vor, die ꝛc.

Zusammenhalten, Wachsm. 5, 253: Die Scholle, so lange sie beisammenhält ꝛc.; 274: Die Gewitterwolken, welche sich schon seit einigen Stunden um den Gipfel.. zusammenhalten.

Aufhalten, Nh., tr. und intr. „Halt auf!" aber auch: „Halt ihn

Digitized by Google

auf!“ oder mit Mosheim bei Schwab 18: Wo sich diese beide Tugenden aufhalten.

Anhalten, Rabener 2, 143: Dieses war auch die einzige Ursache, warum ich die alten Poeten las und vielmals mit exemplarischem Nachdrucke dazu angehalten wurde; Sailer Thomas v. Kempen 4, 15: Die Andacht sollst Du mit anhaltendem Eifer suchen.

Aushalten, Hirscher Moral 3, 447: Auch die keineswegs unmäßige Anstrengung hält nur eine gewisse Zeit lang aus; J. v. Müller bei Schwab 1, 420: Einem stehenden Truppenfuß ist nicht möglich auszuhalten; das. 414: Leute, deren Herz nichts in sich fühlt, was Prüfung aushielte.

Innehalten, Shakesp. J. Cäsar 3, 2: Ich muß inne halten; daneben: Drei Groschen inne halten; Lenau (Gedichte 3. Aufl. S. 337): Sinnend hält sie manchmal inne.

Zuhalten, Nh., tr. und intr., Luth. Jes. 52, 15: Auch Könige werden ihren Mund gegen ihn zuhalten; daneben: Mit Jemanden zuhalten.

Festhalten, Nh., tr. und intr., Göthe bei Schwab 1, 346: Als ich nach ihnen haschen wollte, um eine festzuhalten ꝛc.; daneben: Der Fuhrmann hielt fest.

Ablassen, Nh., tr. und intr., Luther Pred. 2, 20: Darum wandte ich mich, daß mein Herz abließe von aller Arbeit; Wachsm. 5, 82: Laß ab mich zu bestimmen, ich kann nicht von Dir lassen; daneben: Etwas von der Forderung ablassen.

Nachlassen, Nh., tr. und intr., Luth. Jer. 23, 20: Und des Herrn Zorn wird nicht nachlassen; Hirscher, die Geschichte Jesu ꝛc., 2. Aufl. Tüb. 1840, S. 125): Die ganze Schuld habe ich Dir nachgelassen, weil Du mich batest; Wachsm. 5, 11: Die Hitze des Tages hatte ziemlich nachgelassen; 235: Wenn der Wind auf einen Moment nachläßt, so vernehme ich ein sonderbares Geräusch.

Ersticken, Nh., tr. und intr., Seume bei Schwab 1, 547: Man erstickt, wie Plinius; Hegener bei Schwab 1, 495: Die Empfindung des Schönen ist eine gar zarte Blume, die leicht in den Nebeln der Spießbürgerei ersticken könnte; Luth. Luk. 8, 7: Die Dornen gingen mit auf und erstickten es; Hirscher (Geschichte ꝛc.) S. 157: Die Dornen wuchsen auf und erstickten es; Luth. Luk. 8, 14: Das aber unter die Dornen fiel, sind die, so es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens und ersticken und bringen keine Frucht; Bibelüb. vom Benediktiner Thomas Erhard, Augsburg 1735, Mark. 4, 19: Aber die Bekümmerniß dieser Welt und der Betrug der Reichthümer und viel andere Lüsten zu andern Dingen gehen hinein und ersticken das Wort und also wird's unfruchtbar; Ezech. 36, 13: Du frissest die Leut' und erstickest dein Volk; gerade so übersetzet an derselben Stelle C. Ulenberg aus Lippstadt — Cöln 1630; Gries Torq. Tasso 6, 108: Er kann des Zorns Aufwallung nicht ersticken.

Verkehren, Nh., tr. und intr., Hirscher Moral 2, S. 228: Auch das Urtheil über die Welt und der Dinge Lauf in ihr verkehrt die Phanta-

Digitized by Google

sie; Spee 304: In Jesu Leib wir Wein und Brot ganz wesentlich verkehren; Luth. Sirach 27, 26: Hinterwärts redet er anders und verkehrt dir deine Worte; Chamisso 5, 200: Indem die verbreitete Nachricht des Abfalls den Muth der Soldaten in unsinnige Wuth verkehrt hatte; daneben die sehr gewöhnliche Wendung: Ich verkehre nicht mit ihm ꝛc.

Dunkeln, Nh., tr. (selten) und intr., Schubart 2, 158: Melancholie dunkelt die Seele der Spielerin nie; Salis: Auf, es dunkelt, silbern funkelt dort der Mond im Tannenhain.

Anlegen, Nh., tr. und intr., Voß Virgil Aen. 7, 39: Als mit der Schiffsmacht erst der Fremdlinge Zug anlegte an Ausonische Küsten. Transitiv sagt man: Das Schiff anlegen, eine Stadt anlegen, ein Kleid anlegen; aber die hier in Rede stehende Bedeutung des Intr. ist erst erwiesen, wenn man sagt: Das Schiff legt an.

Habend, intr. Nh., doch selten. W. Humboldt Briefwechsel mit Schiller S. 394: Die unter Händen habende Recension; Rab. 2, 138: Vermöge der aufhabenden theuren Pflicht werden die Sporteln gemacht; Wachsm. 6, 326: Die im Sinne habende Frage.

Erbittern, Nh., intr. (selten) und tr., Cl. Brentano (Gockel, Hinkel ꝛc.) S. 239: Darob erbitterte der Bunting; Luth. 1. Kor. 13, 5: Die Liebe lässet sich nicht erbittern.

Erstaunen, Nh., tr. (selten) und intr., Göthe B. 10, 142: „Mich erstaunt ihr Muth", also transitiv; intransitiv sagt man: „Ich erstaune über ihren Muth", und das ist das Gewöhnliche.

Erwürgen, Nh., tr. und intr. (selten), Schiller 4, 132 (Stuttg. und Tüb. 1822, Kabale ꝛc. Akt 4, Scene 9): Leider weiß ich es, daß Du und Deinesgleichen am Nachbeten erwürgen; Göthe bei Campe (Wörterbuch): Du solltest mir den Räuber fressen oder daran erwürgen; Luth. Ps. 10, 8: Er erwürget die Unschuldigen heimlich; Offenb. 13, 8: Des Lammes, das erwürget ist.

Sträuben, im Nh. mitunter intr., G. von Kleist bei Kehrein S. 55: Die Marquise stürzt mit sträubenden Haaren aus dem Zimmer; Shakesp. Coriol. 4, 5: Daß er den Kamm wieder emporsträubt; Schwab bei Kehrein 313: Es sträubt sich sein Haar.

Zerstieben, tr. und intr. im Nh. Stollberg gebraucht irgendwo das Wort transitiv, wie ich mir angemerkt habe; Gries Torq. Tasso 3, 42: Die Heiden nun, durchbrochen und zerstoben fliehn nach der Stadt; Pyrker bei Kehr. 354: Sein Heer zerstob in den Ländern.

Stäuben, Nh., tr. und intr., Rück. bei Kehrein 409: Rastlos stäuben die Gedanken heim; Pyrker daf. 269: Die letzte lose Schneeschicht stäubt empor hoch auf zum Himmel; Klopst. Mess. 5, 325: Daß der Staub nicht vor ihm in das Unermeßliche stäube! In anderer Bedeutung heißt „stäuben" „stieben machen" z. B. den Sack stäuben ꝛc.

Wechseln, nicht selten intr. im Nh., Chamisso 5, 121: Monde müssen noch wechseln; L. Stollberg bei Schwab 1, 390: Das Ufer wechselt mit leinen Buchten; daf. 396: Thürmender erheben sich die Felsenberge in wech-

Digitized by Google

selnden Gestalten; Chamisso 3, 315: Es wechseln die Geschlechter; 320: Es wechseln mit den Haufen des Goldes Demanten, Smaragden ꝛc.; Hailbronner bei Kehrein (Lesebuch ꝛc. 1850) S. 81: So wechseln die Bilder in dieser originellen Stadt; das. Steffens S. 85: Die stets wechselnde Gegend; Hailbr. das. 76: Rasch wechselt der Wind, rasch wechselt die Fluth. Im Mh. ist wëhseln auch tr. und intr., Wack. 457, 12: si wehselten genôte bleich wider rôte; 114, 24: an demo êristin bilde uuéselônt tiu sumta.

Wölben, selten intr., Pyrker bei Kehr. 354: Die wölbenden Hallen; oder kann dies transitiv aufgefaßt werden?

Hervorströmen, im Nh. selten tr., gewöhnlich intr., Shakesp. 3, 1: Hätte ich so viel Augen, als Du Wunden hast, die so viel Thränen, wie sie Blut hervorströmten — neben dem gewöhnlichen: Das Blut strömte hervor, z. B. Buch bei Kehr. S. 87: Mit solcher Wuth hatte man noch nie die Lava hervorströmen sehen.

Lehnen, Nh., tr. und intr., Uhld. bei Kehrein 330: Ein Bäuerlein lehnt an seinem Spieße; daneben: den Stab an die Wand lehnen; s. auch Wachsm. unter „enden".

Enden, Nh., tr. und intr., Beckers Weltgeschichte 7. Ausg. 1836, Thl. 4, S. 303: So endete dieser funfzigjährige Streit zwischen Kirche und Staat; Schiller (Ausg. in einem Bd. 1834) S. 803, 2: Sich in eine Menschenfigur enden; Wachsm. 5, 10: Der rechte Flügel des Lagers lehnte sich an den Nil, der linke endete in der Entfernung einer Stunde in dem flachen Gelände; 77: Jetzt endete der Seneschall in höhnendem Tone seine Rede; Cham. 3, 190: Er wird seine Laufbahn enden; Diepenbrock bei Kehrein S. 385: Bald endet alles, was dich drückt.

Im Mh. ist enden ebenfalls tr. und intr.; vergl. Wack. 175, 37: Danne endit vnsir vngemach; 350, 11 ff: Wande kein nôt sô gróz ist diu sich in eines tages frist an mime libe genden mac; 106, 23: So thaz uuarth al gendiot.

Endigen ebenso, Göthe bei Schwab 1, 351: Diese seltsame Bewegung endigte damit, daß ꝛc.; das. 358: Das Gesims, womit die Mauer endigte; Wachsm. 6, 209: Händel endigen.

Ablenken, Nh., tr. und intr., Beckers Weltg. 4, 299: Als der Papst vom Wege ablenkte und sich nach Frankreich begab; Gries Torq. Tasso 7, 88: Raimund eilt zur Rechten abzulenken; Lessing bei Campe a. a. O.: Einen Verdacht von sich ablenken.

Einlenken, Nh., tr. und intr., Prätzel 2, 198: Er sah den Wagen rechts nach dem Hügel einlenken; dabei: Er lenkte die Sache in das richtige Geleise ein.

Zulenken, Nh., tr. und intr., Voß Aen. 12, 555: Daß er den Heereszug der Stadt zulenkte; dagegen auch einfach: Er lenkte der Stadt zu.

Nutzen, tr. und intr., Nh., Chamisso 3, 203: Ich will meinen langen Bart den letzten Tag noch nutzen; Luth. Malach. 3, 14: Was nutzt

Digitized by Google

es, daß wir seine Gebote halten? Indeß steht auf der letzten Stelle jetzt gewöhnlich „nützt".

Beginnen, Nh., tr. und intr., Wachsm. 5, 108: Mit Tagesanbruch beginnt die Schlacht aufs neue; Gries Torq. Tasso 8, 18: Als die Schlacht beginnt ꝛc.; Tieck bei Kehrein 122: Vierzehn Tage vor dem Feste begann der Aufbau; Sprüchwort: Wohl begonnen ist halb gewonnen; Caroline Rudolphi bei Schwab 448: Ein zweites noch schwereres Tagewerk zu beginnen, und — zu enden.

Anfangen, Nh. und Nh., tr. und intr., Wack. 710, 25: Dur siner miltekeite solt ist von mir an gevangen vil snellecliche ein ursuoch etc.; 1011, 10: So wil ich der erst sein der anfecht; 978, 8: Do alle fröid an vocht; Leop. Stollberg bei Schwab 1, 389: Welche gleich ein Gespräch mit uns anfingen; Chamisso 3, 200: Er weiß es nicht anzufangen; Rückert bei Kehrein S. 368: O zeige mir das Werk geendet, das ich angefangen; daneben: Die Untersuchung fing an.

Verleiden, Nh., tr. und intr., Göthe: Wie mir meine alten Mauern und Thürme nach und nach verleideten, so mißfiel mir auch die Verfassung der Stadt; Chamisso 3, 377: Willst Dein Heil verwirken, willst das Leben uns verleiden, willst das Herz uns brechen?

Verdorren, Nh., intr. und selten tr., Alzog Kirchgesch. Aufl. 3, S. 570: Wo der Rationalismus sich anschickte, die Herzen zu verdorren und dem Geiste seine wahren Wege zu versperren; Luth. Jer. 23, 10: Die Auen in der Wüste verdorren.

Verspritzen, Nh., tr. und intr., Chamisso 3, 283: Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden sein Blut so heiß; S. 295: Ihr Blut verspritzte so roth und warm; Gries Torq. Tasso 3, 35: Sie hat Andelio's edles Blut versprützt.

Versteinern, Nh., tr. und intr., Göthe bei Schwab 1, 346: Ich stand ganz verwundert und versteinert da; Hermes bei Campe: Wie er versteinern wird, wenn er mich wird singen hören; Voß das.: Die Völker versteinerte Zeus Kronion.

Zerschmettern, Nh., tr. und intr., Göthe bei Schwab 1, 356: Ihre nächsten Adjutanten wurden auch zerschmettert; Chamisso 3, 182: Er schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal; Luth. Sirach 36, 12: Zerschmettere den Kopf der Fürsten, die uns feind sind; 28, 21: Ein böses Maul zerschmettert Beine und alles; Havem. 2, 389: Dessen Vertheidiger er mit seiner Eisenkeule zerschmetterte; daneben wohl selten: Sein Haupt zerschmetterte am Felsen.

Herabschmettern, Wachsm. 6, 366: Jetzt schmetterte auf einmal ein Blitzstrahl herab; daneben: Er schmetterte ihn vom Thurme herab.

Erhärten, Nh., tr. und intr., Chamisso 3, 384: Beten will ich, daß zu Stein mein Herz erhärte; daneben: Die Aussage durch einen Eid erhärten.

Aufschnellen, Nh., tr. und intr., Göthe bei Schwab 1, 357: Das aufschnellende Gitter; das.: das kleine Heer nebst seinem Anführer Achill,

Digitized by Google

welche das auffahrende Gitter mit mir herüber geschnellt hatte; Prätzel bei Kehrein S. 357: Wo sie (die Peitsche) anschnellt, wächst kein Härchen mehr; Weiße bei Campe: Er sprang auf, als wenn er aufgeschnellt würde, da er mich sah.

Erweichen, Nh., tr. und intr., Henne bei Kehrein 284: In übergroßen Hitzen erweichte am Leib sein Horn; Bürger (Lenore): Der König und die Kaiserin erweichten ihren harten Sinn; war ihm auch vom Feuer die Hornhaut ganz erweicht..

Erschlaffen, Nh.. tr. und intr. — Man sagt: Müßiggang erschlafft den Geist, aber eben so wohl: Der Geist erschlafft durch Müßiggang.

Zählen, im Nh. tr. und intr., Schiller (Glocke): Er zählt die Seinen ꝛc.; Chamisso 3, 355: Haupt um Haupt; es zählt nicht minder meines, als das theure Haupt; Hirscher Moral 3, 318: Ohne dieses zählt er in der Gemeinde gar nicht... Er muß zählen wollen.

Erzürnen, Nh.. tr. und intr., J. Paul bei Campe: Die Höfe erzürnten ihn; Luth. 1. Kön. 8, 46: Wenn sie an dir sündigen werden und du erzürnest; Jos. 22, 18: Daß er über die ganze Gemeinde Israel erzürne; Richt. 2, 12: Sie erzürneten den Herrn; Baruch 4, 6: Daß ihr Gott erzürnet habt.

Schließen, tr. und intr. im Nh., Göthe bei Kehrein a. a. O. S. 137: Wie eine Feierlichkeit dieser Art mit etwas Gefährlichem und Schreckhaftem schließen soll ꝛc.; Wachsm. 6, 222: Der Rest schloß, indem er eine Art Arrieregarde bildete; Cl. Brentano bei Kehrein 297: Schließt die Laden, liebe Kinder!

Erschüttern, Nh., tr. und intr., Henne bei Kehrein S. 283: Erschütternd den ganzen Drachenstein; Uhland das. 333: Der alte Recke, den nichts erschüttern kann; Buch bei Kehr. 87: Stoß, der die Fenster klirrend erschütterte; selten: Das ganze Gebäude erschütterte ob dem Stoße.

Erschrecken, Chamisso 3, 197: Er mußte vor ihr erschrecken; 315: Sie erschraken und verstummten; 352: Entsetzlich müssen Fieberträume Dich erschrecken.

Erstarren, Chamisso 3, 165: So müssen wir erstarren; Schwab Kehrein a. a. O. S. 313: Der Reiter erstarret auf seinem Pferd; Lessing bei Campe: Die Kälte.. ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend; Lafontaine das.: Mit einem Seufzer, der ihn erstarrte.

Ermatten, gewöhnlich im Nh. intr., z. B.: Er ermattete beim Aufsteigen, aber auch: Das Aufsteigen ermattete ihn.

Verglasen, tr. und intr. im Nh., Benzel-Sternau bei Campe: Aber Entsetzen verglas'te seine Augen; daneben: Die Augen verglasen vor Entsetzen.

Veröden, Cham. 3, 373: Wessen ist die Burg, die dort verödet trauert? — „Die Gegend verödete allmälig" und: „Die Gegend wird verödet" kann beides vorkommen.

Versumpfen. „Der Fluß versumpfte die Gegend" und „die Gegend versumpfte" ist beides sprachgerecht.

Digitized by Google

Zerkrachen. Beides ist statthaft: „Die Maste zerkrachen im Sturme" und: Der Sturm zerkracht die Masten.

Bleichen, Nh., tr. und intr., Chamisso 3, 162: Wol bleichten ihre Wangen; 360: Schau auf diese meine Haare, die gebleichet achtzig Jahre; Wachsm. 6, 31: Ohne das struppige, rabenschwarze Haar bleichen zu können; 177: Das war eine Stunde, das dunkle Haar zu bleichen; Schiller (Rud. von Habsburg): Gebleicht von der Fülle der Jahre.

Auch balanciren, den Fremdling, wollen wir noch erwähnen; Göthe sagt bei Schwab 1, 347: Ich hielt meinen Finger in die Höhe, in Hoffnung, sie würde so artig sein, wieder darauf zu balanciren. Man sagt aber auch: Die Stange balanciren.

Wir führen nun noch eine Reihe echt (!) deutscher Verba vor: kochen, sieden, braten, schmoren; brauen ist bereits vorgekommen.

Kochen, tr. und intr., Cham. 3, 176: Mir kocht in den Adern das Blut; Schwab bei Kehrein 313: Sie kochet das Mahl; Wachsm. 6, 67: Angst, Zorn, Entsetzen kochten in Walbergs Brust; Iffland (Spieler, Aufz. 4, Auftr. 3): Mein Blut kochte; Gellert bei Schwab 39: Man kocht und bratet und wäscht um mich herum.

Sieden, tr. und intr., A. Bube bei Kehrein 242: Er soll den Fisch sogleich sieden; Knapp daf. 261: Die Suppe siedet ein; Buch bei Kehr. 89: Weitumher siedet das Wasser und gekochte Fische in unzähliger Menge bedeckten die Fläche.

Braten, tr. und intr., K. Ritter bei Kehrein 83: Ihr Huhn braten sie am Feuer aus den Todtengebeinen und Mumienfärgen; Wachsm. 5, 148: Doch hatte der Zuschauerhaufen sich um einen breiten Heerd gesammelt, auf welchem ein ganzer Ochs bratete; Luth. Jes. 44, 16: Er bratet einen Braten; Voß Iliad. 1, 465: Sie stecktens an Spieße, brieten sodann vorsichtig.

Schmoren, tr. und intr., Wachsm. 5, 148: In vier mächtigen aus Brettern zusammengeschlagenen Küchen schmorte das Haselhuhn von Archangel; 6, 342: Die Haselhühner schmorten in der Trüffelbrühe; daneben: Man schmort die Aepfel.

Thauen, Mh., tr. und intr., Pyrker bei Kehrein 268: Der Schnee thaut; Schubart 2, 169: Von seinen Flügeln thauen des Frühlings Düfte; daneben: Thauet, Himmel, den Gerechten! — Wir haben „leschen" gar nicht aufgeführt, weil es tr. häufig „löschen" geschrieben wird. Uebrigens mögen manche Verba z. B. schwellen, schmelzen eigentlich auseinander zu halten sein.

§. 5.

Zeitwörter, welche in intransitiver Bedeutung fast wie Passiva der transitiven Auffassung verstanden werden können, sind folgende:

heizen, Mh. und Nh. = nennen und genannt werden, Wack. 483, 2: Swie ir herre geheize; 935, 36: Das der angriffe beschehen wäre von eines knechtes wegen, heisset Heintzmann Hartberger; 385, 11: Daz wir in hiezen hêrre und vor im knieten; Göthe bei Schwab 342:

Digitized by Google

Im Anfange wunderte man ſich, wie ein ſo vortrefflicher Mann (Klopſtock) ſo wunderlich heißen könne; L. Stollberg daſ. 393: So (Küßnacht) heißt ein enger Weg, durch welchen der Landvogt ritt; Reinhard daſ. 442: Du Kindlein wirſt ein Prophet des Höchſten heißen; Luth. Luk. 1, 59: Sie hießen ihn nach ſeinem Vater Zacharias; daſ. 63: Er ſchrieb und ſprach: Er heißt Johannes.

quëden, Nh., tr. und paſſ. = ſagen und geſagt werden, z. B. Wack. 131, 11: Sumeliche chédint substantiam; daſ. 129, 31: Also iz chit.

Riechen, Nh., als Intranſ. paſſiven Sinn; die Blume riecht = die Blume wird gerochen. Rollen, umſtürzen, erſchlaffen ꝛc. verhalten ſich in ihrer doppelten Bedeutung als Faktitive zu Intranſitiven, z. B. die Kugel rollt, ich rolle die Kugel (= ich mache, daß die Kugel rollt), das Bild ſtürzt um, ich ſtürze das Bild um (= ich mache, daß das Bild umſtürzt), die Seele erſchlafft, Trägheit erſchlafft die Seele (= macht, daß die Seele erſchlafft), aber bei riechen, ſchmecken, heißen ꝛc. kann man nicht ſagen: Die Blume riecht, ich rieche die Blume, d. i. ich mache, daß die Blume riecht, ſondern die Blume riecht = wird gerochen, oder kann gerochen werden. Den olens maritus caprarum (Hor. Od. 17, 7) überſetzt Voß, wenn ich nicht irre, mit dem ſtreng riechenden Geißbock, und von Jupiter heißt es, er rieche den Opferduft.

smeken heißt Nh. riechen in der eben beſprochenen doppelten Bedeutung. So leſen wir bei Wack. 1067, 28: Hett syn muoter do heym zuo huss eyn pfannkuch oder würst gebachen, er hetts geschmeckt; 207, 13: Dâ hâte er gebráten aele, die smacte Isengrîn; 756, 6: Schafe daz der munt uns als ein apotéke smeke; 943, 20: Siu vand in ouch smekende und zervallen (male olentem).

Schmecken wird Nh. von einem andern Organ gebraucht, aber ebenfalls in der hier in Rede ſtehenden doppelten Bedeutung. So ſagt man: „Ich ſchmecke den Zimmt in der Speiſe“ und: Der Zimmt ſchmeckt (gut) in dieſer Speiſe. Auch sapere wird vom Geſchmacks- und vom Geruchsorgane gebraucht, wie denn Cicero bei Plin. H. N. 17, 3 ſagt: Meliora unguenta sunt, quae terram quam quae crocum sapiunt, wo Plinius hinzufügt: Hoc maluit dixisse, quam redolent.

Sehen wird höchſt ſelten in dieſem intr. Sinne gebraucht und die von Burchard a. a. O. S. 50 angeführte Redensart: „Ihr ſehet ſo blaß“, wird nicht oft vorkommen. Dagegen iſt dieſe Bedeutung in ausſehen.

Bei biuwen, arton ſind die Uebergänge der Bedeutungen verwickelter.

§. 6.

Blicken wir auf die bisher beſprochenen Arten von Zeitwörtern zurück, ſo werden wir ſtarke Analogie in manchen Sprachen dafür finden und eben darin die Gewähr, daß in der durch ſie bezeichneten Bedeutung etwas liegt, was leicht den Uebergang aus der intranſitiven Anſchauung in die tranſitive vermittelt. So ſagt man wie §. 2: flere de filii morte (Cic. Verr.

Digitized by Google

1, 30) und servitutem tristem (Phaed. 1, 2, 6); virtutem gemo (Cic. Att. 2, 19 aus einem Dichter) und gemuit sub pondere cymba (V. Aen. 513), dolere delicto und casum (C. Lael. 24; Sext. 69); ferner lugere, mocrere, lacrimare, plorare. Im Griech. vergl. man *ὀδύρεσθαι*, *στενάζειν*, im Franzöſ. pleurer u. ſ. w.

Zu §. 3 vergl. *ἐπίσταμαι*, *ὑφίσταμαι*, horreo und nach einer andern Seite hin possideo, suppedito. Zu §. 4 vergl. *ῥήγνυμι* und *ἔῤῥωγα*, *ἄγνυμι* und *ἔαγα*, rompre, bruler, *ὁρμᾶν*, *ἐφορμᾶν*, *βάλλειν*, *εἰσβάλλειν*, *ἐπιβάλλειν*, *συμβάλλειν*, *ἄγειν*, *ἀνάγειν*, *διάγειν*, *προσελαύνειν*, *εἰσελαύνειν*, *διελαύνειν*, *ἐπελαύνειν*, praecipitare, ruere, irrumperę, vertere, tourner, volventibus annis (V. Aen. 1, 234), continere, *διέχειν*, *ἐξέχειν*, *συναρμόζειν*, durare, incipere, commencer, mutare, changer. Morari iſt tr. und intr. Si me navigatio non morebitur, ſagt C. fam. 15, 11 und daſ. 17: Brundisii morari. Im Mh. ſagt man: Nieht si ne tualte, ê si ir vater al gezalte, Wack. 169, 37 und daſ. 170, 27: Daz si in niene tualten; ferner 182, 21: Mit Zorne her duo wider wante; 940, 10: Daz siu das nit wantent, ähnlich wie vertere.

Merkwürdig iſt die doppelte Verwechſelung von Lernen und lehren, wo allerdings das §. 4 beſprochene Verhältniß erſcheint. S. Wack. 681, 15: Die schrift geleret etc.; 1063, 25: Wie sie von jugent hant gelert; und 993, 20: Das si welde sines kindes phlegen und zuch und ere lernen und thogunt; 652, 6: Ez dunket mich gar wunderlich, daz wolwe sullen lernen. Vergl. Grimms Kinder- und Hausmährchen 1836 S. 289: Ein gelernter Dieb; auch in der Straßburger Chronik wird lehren für lernen gebraucht. S. Piſchon in ſeinem Leſebuche. —

Coesfeld. **Teipel.**

Digitized by Google

Studien über die französischen Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts.

Wir beabsichtigen, in einer Reihe von Aufsätzen diejenigen französischen Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts einer ausführlichern Beleuchtung zu unterwerfen, welche vorzugsweise zur Entwickelung und Ausbildung des neufranzösischen Idioms beigetragen haben. Dabei werden wir uns zunächst namentlich solche Autoren zur Besprechung auswählen, die uns in sprachlicher Beziehung bis jetzt noch nicht erschöpfend genug gewürdigt worden zu sein scheinen. Die Wichtigkeit derartiger Studien bedarf wohl um so weniger eines besondern Beweises, als es gerade für die wissenschaftliche Kenntniß des Bildungsganges der französischen Sprache an solchen sprachhistorischen Arbeiten fast noch gänzlich fehlt. Daß aber gerade die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts ganz vorzugsweise eine solche Behandlung verdienen, geht wohl schon aus dem Umstande hervor, daß die Sprache des 16. Jahrhunderts, als ein Bindeglied zwischen dem abgestorbenen altfranzösischen Idiome und dem geschulten Französischen des Zeitalters Ludwigs XIV., recht eigentlich das Gepräge einer Bildungs- und Entwickelungsperiode an sich trägt. Nun hat sich zwar in Frankreich den Schriftstellern dieser Periode, die lange Zeit hindurch den großen Classikern der Glanzzeit gegenüber fast ganz vernachlässigt wurden, die öffentliche Berücksichtigung einigermaßen wieder zugewandt, und man hat sogar viele Werke jenes Jahrhunderts durch besondere Abdrücke neuerdings wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen; aber die meisten solcher Ausgaben sind doch nur eben ein bloßer, oft selbst unkritischer Abdruck, und wo sprachliche Erläuterungen gegeben werden, geschieht es nur zu dem Behufe, das Verständniß des Schriftstellers zu erleichtern. Man beschränkt sich deshalb auf die Erklärung veralteter Ausdrücke, historischer Anspielungen und sprüchwörtlicher Wendungen. Das sprachliche Studium wird dadurch wenig gefördert und weder der historischen Grammatik noch der Kenntniß der französ-

Digitized by Google

sischen Wortbildung und der Begriffsveränderungen der einzelnen Ausdrücke erwächst daraus irgend ein erheblicher Gewinn. Wir werden in unsern Aufsätzen zwar auch nur kurze Andeutungen und Zusammenstellungen von Belegstellen geben; aber wir glauben doch denen, welche die Wichtigkeit sprachhistorischer Studien nicht zu niedrig anschlagen, ein nicht ganz nutzloses Material zu bieten. Wir glauben nämlich, daß nur dann, wenn alle wichtigeren ältern Autoren monographisch durchmustert worden sind, ein vollständiges Bild vom Entwickelungsgange der französischen Sprache sowohl in Hinsicht auf grammatische Ausbildung, als auch auf den Wörtervorrath, geliefert werden kann, ein Werk, das schon Voltaire als die würdigste Aufgabe für die französische Akademie hinstellte.

I.

Noël du Fail.

Das sechzehnte Jahrhundert hat im Ganzen nur wenige größere poetische Compositionen aufzuweisen; namentlich wurde das Gebiet der umfangsreichern Erzählung, z. B. der Roman, fast gar nicht angebaut. Desto fruchtbarer war die Zeit an kleinern Erzählungen, von denen sie die bunteste Auswahl bietet. Die zahlreichen Conteurs dieser Vorperiode der französischen Glanzzeit gewähren ein besonders interessantes Studium, weil das Genre, welches sie pflegten, recht eigentlich die Eigenthümlichkeiten der französischen Weise abspiegelt. Allerdings läßt es sich nachweisen, daß darin auch viel nach ausländischen, besonders italienischen Mustern gearbeitet wurde, und namentlich hat Boccaccio unter den französischen Conteurs viele Nachahmer gefunden; aber doch ist den meisten Dichtern dieser Art ein ächt französisches Colorit nicht abzusprechen. Die Conteurs sind gewissermaßen die Fortsetzer der altfranzösischen Fabliers und zum Theil wenigstens die Vorläufer des „französischesten" Dichters der Zeit Ludwigs XIV., Lafontaine's. Ihre Erzeugnisse sind meist heiter, leichtfertig, schillernd, wie das französische Volk; sie behandeln die verschiedenartigsten Stoffe mit der eigenthümlichen pointenreichen, pikanten Weise, die der Franzose noch jetzt liebt. Ihr Studium ist namentlich in sprachlicher Beziehung sehr wichtig, weil in ihnen alle Seiten des Lebens behandelt werden, und weil sie ihrer Verbreitung wegen nicht nur viele neue Wörter und eigenthümliche Wendungen in Aufnahme gebracht haben, sondern namentlich auch, weil durch die lebendige,

Digitized by Google

friſche Form, welche ein Haupterforderniß für ſie war, der franzöſiſchen Sprache eine beſondere Beweglichkeit und Lebendigkeit gegeben worden iſt, die ſie bis dahin noch entbehrte.

Die luſtigen Geſchichten und Betrachtungen Eutrapel's von Noël du Fail gehörten nächſt den launigen Erzählungen von Margaretha von Navarra und von Désperriers zu den beliebteſten unter den derartigen Productionen des 16. Jahrhunderts. Sie ſind origineller als die Dichtungen der meiſten Conteurs, und wenn ſie auch in ſtiliſtiſcher Beziehung nicht einen ſo bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, als die Werke von Rabelais, ſo verdient ihr Verfaſſer doch einen beſondern Platz unter denjenigen ältern Schriftſtellern, welche zur Ausbildung der franzöſiſchen Sprache bedeutend beigetragen haben.

Von den äußern Lebensverhältniſſen des Schriftſtellers iſt uns nur wenig bekannt. Sein Name iſt Noël du Fail, wofür auch du Faill und Phail vorkommt. Daneben wird er seigneur de la Hérissage genannt. Wir wiſſen, daß er ein bretoniſcher Edelmann war; aber ſein Geburtsort und die Zeit ſeiner Geburt ſind uns unbekannt. Aus einem alten Regiſter erfährt man, daß er 1571 conseiller du roi am Parlamente zu Rennes wurde, nachdem er 18 Jahre lang die Stelle eines „juge au siége présidial“ bekleidet hatte. Auch über die Zeit ſeines Todes fehlen uns ſichere Angaben. Die Biographen Chaudon und Delandine ſagen, daß er in den erſten Jahren des 17. Jahrhunderts geſtorben ſei, während Kerdanet, der Verfaſſer einer bretoniſchen Biographie, behauptet, er habe noch 1608 eine Schrift herausgegeben. Die ſorgfältigen Unterſuchungen des neueſten Herausgebers, Guichard, haben es indeſſen unzweifelhaft gemacht, daß er gegen Mitte des Jahres 1585 geſtorben ſein muß. Das erſte der uns bekannten Werke du Fail's iſt betitelt: Discours d'aucuns propos rustiques, facétieux et de singulière recréation de maître Léon Ladulfi (Anagramm für Noël du Fail) champenois. Etienne Pasquier ſtellt in einem Briefe an Ronſard dieſe Schrift mit den ſchlüfrigen und platten Darſtellungen von Guillaume des Autels (dem Verfaſſer der Mitistoire de Fanfreluche et Gaudichon) zuſammen und bezeichnet beide Autoren als Affen von Rabelais. Das Urtheil Pasquiers iſt um ſo ungerechter, als die Propos weder dem Inhalte noch der Form nach, irgendwie als eine Nachäfferei von Rabelais bezeichnet werden können; ja, es läßt ſich ſogar nachweiſen, daß zur Zeit ihrer Abfaſſung du Fail den

Digitized by Google

Rabelais überhaupt noch nicht, oder doch noch nicht in dem Maße ſtudirt hatte, als er dies ſpäter gethan haben mag. Die Anlage der Propos iſt höchſt einfach. Ihr Inhalt beſteht aus ländlichen Bildern von treuer, derber Natürlichkeit. Der Verfaſſer liebt das Feld und das Landleben, er führt uns kräftige Naturgeſtalten, redliche Bauernnaturen vor, die ſich über den Wechſel der Jahre, über die Lebensweiſe früherer Zeiten, über die Geſchäfte des Tages in heiterer, ungezwungener Weiſe unterhalten. Dieſe ländlichen Geſpräche ſind mit kräftigen Geſchichten aus der alten guten Zeit, deren Verſchwinden oft beklagt wird, mit Schwänken des biedern Landlebens und mit volksthümlichen Sittenſprüchen gewürzt.

Die „Baliverneries ou contes nouveaux d'Eutrapel, autrement dit Léon Ladulfi", die im Jahre 1548 erſchienen, ſind ihrem Inhalte nach den Propos ziemlich ähnlich; aber man erkennt in ihnen mehr ſchon das Studium von Rabelais. Der Verfaſſer äußert ſich in der Vorrede ſelbſt über ſeine Vorliebe für derartige humoriſtiſche Stoffe, wie er ſie in dieſer Schrift behandelt. Er meint, man habe ſich vielfach gewundert, daß er, ein ernſter Richter, ſich in der Behandlung ſolcher humoriſtiſchen Aufgaben gefallen möge; aber er könne nun einmal ſeinem Geſchicke nicht entgehen, er habe den Beruf, luſtige Geſchichten zu erzählen, und müſſe ihm, ſelbſt auf die Gefahr hin, allzuleichtfertig zu erſcheinen, nachkommen.

Auch die „Contes et discours d'Eutrapel" bewegen ſich auf dem Gebiete der humoriſtiſchen Erzählung. Die Perſonen, welche hier handelnd und redend eingeführt werden, ſind derbe kräftige Naturen. Ihre Unterhaltung erhebt ſich zuweilen von der Behandlung der gewöhnlichen Gegenſtände zu Erörterungen anziehender Fragen der praktiſchen Moral. Im Allgemeinen aber werden auch hier vorzugsweiſe Gegenſtände des täglichen Lebens zur Sprache gebracht und in gewöhnlicher humoriſtiſcher Weiſe behandelt. Daß dabei zuweilen ſchlüpfrige, ſelbſt obſcöne Partien mit unterlaufen, muß man dem Geſchmacke der Zeit anrechnen. Die Art und Weiſe der Darſtellung iſt höchſt ſchlagend und lebendig; namentlich tritt in den zahlreichen Anekdoten, welche der ganzen Erzählung eingewoben ſind, das Erzählertalent des Verfaſſers auf die glänzendſte Weiſe hervor. Er reiht ſich namentlich durch dieſes Werk unbeſtreitbar den beſten Proſaikern ſeiner Zeit an.

Die im Jahre 1579 erſchienenen „Mémoires recueillis et ex-

Digitized by Google

traits des plus notables et solennels arrêts du parlement de Bretagne" von Fail haben nur ein hiſtoriſches und juriſtiſches Intereſſe und brauchen hier nicht analyſirt zu werden. Wir bemerken nur noch, daß dieſer Schrift einige poetiſche Beilagen von untergeordnetem Werthe (z. B. ein Discours sur la corruption de notre temps) beigegeben worden ſind. La Croix du Maine ſchreibt du Fail noch eine Geſchichte der Bretagne zu, von der wir keine weitere Kenntniß haben. Vielleicht beruht dieſe bibliographiſche Notiz nur auf einer Verwechſelung.

* * *

Wir gehen nach dieſer kurzen Aufzählung der Schriften du Fail's zu unſerer eigentlichen Aufgabe über. Wir werden zunächſt die grammatiſchen Eigenthümlichkeiten, welche uns in den angeführten Werken aufgeſtoßen ſind, kurz zuſammenſtellen und dann ein Gloſſarium der bei du Fail vorkommenden Ausdrücke geben, die für das ſprachhiſtoriſche Studium ein beſonderes Intereſſe zu verdienen ſcheinen. In Betreff der Citate bemerken wir, daß wir dabei die von T. Marie Guichard beſorgte Ausgabe (Paris 1842) vor Augen haben, und daß durch Epître das Vorwort zu den Propos rustiques, durch Prop. die Propos ſelbſt, durch Bal. die Baliverneries und durch Eut. die Contes et discours d'Eutrapel bezeichnet werden. Das Citat: Pasquier bezieht ſich auf unſre Abhandlung: Etienne Pasquier. Ein Beitrag zur Kenntniß der franzöſiſchen Sprache im 16. Jahrhundert, Bernburg 1851.

A.

Grammatiſche Bemerkungen.

1. Der Artikel wird häufig nur einmal geſetzt, wenn mehrere Subſt. auf einander folgen: avant-coureur du bien et mal qui nous doit venir, Eut. 2.

2. Der Artikel fehlt überhaupt oft, wo er jetzt ſtehen muß: ils peignent vice de toutes ses couleurs, Epître.

3. Les uns... autres kommt öfters für les uns... les autres vor: les uns dégorgeant sur la haie, autres suivant votre charrue, Prop. 4.

4. In Betreff des Genus der Subſt. kommen hier nicht ſo viel Abweichungen, wie bei Pasquier, vor; zu bemerken iſt nur: la plupart des vieux et jeunes gens, Prop. 1, und ebendaſ.: ces

Digitized by Google

bonnes gens; ferner tel qui avait chargé sa navire de larcins, Eut. 2, und l'un erreur, Eut. 4.

5. Eigenthümlich ſind: aux clercs de nossieurs, Eut. 1, und de sots monsieurs qui étaient là, Bal. 2.

6. Von auffälligen Formen der Eigennamen: la misérable Dido, Eut. 19; enfants d'Apollo, Eut. 19; Moses (für Moïse), Eut. 30; Adrian (für Adrien), Eut. 33.

7. Statt des nach lateiniſcher Art gebrauchten le premier, le dernier u. ſ. w. ſteht oft bald nur premier u. ſ. w., bald auch der Artikel: qui premier serait au rang, qui le premier ferait brèche, Epître.

8. Das adjectif infléchi grand kommt öfters vor: ni grand' façon, Epître; par grand' maîtrise, Prop. 3.

9. Viel, mol, fol u. ſ. w. ſtehen oft vor Wörtern, die mit einem Conſonanten anfangen: le mol lit, Prop. 1; un viel serviteur, Eut. 3.

10. Possible wird oft adverbialiſch gebraucht: où possible trouverez gout, Prop. 1; j'en dirai possible confusement, Prop. 3; me ferait possible entreprendre, Prop. 10.

11. Quant wird wie ein gewöhnliches Adj. behandelt, und zwar nicht nur in der noch jetzt gebräuchlichen Form: toutes et quantes fois (dafür auch toutes fois et quantes, Eut. 15), ſondern auch in andern Verbindungen: quantes et combien d'alarmes, Eut. 35; par quantes manières, Eut. 10; de mésurer quants pas, Eut. 33; il y avait je ne sais quantes douzaines, Eut. 33.

12. Numeralien. Von veralteten Formen kommen vor: tiers für troisième: Innocence, pape tiers, Bal. 1; quart für quatrième, Eut. 13; trin für triple: en trin aspect, Bal. 1. Die Conjunction et ſteht noch bei Zehnern und Zehnern oder Zehnern und Einern, wo es jetzt nicht mehr gebräuchlich iſt: vingt et quatre heures, Eut. 1; mil cinq cent cinquante et trois, Eut. 23; soixante et dix, Eut. 34. Onze wird noch nicht wie ein aſpirirtes Wort behandelt: flûtes d'onze pieds et demi, Eut. 22. Die Ordnungszahlen bei hiſtoriſchen Namen: Henri huitième, Eut. 3; Loys onzième, Eut. 33. Bemerkenswerth iſt auch die Conſtruction: environ deux cents ans sont für il y a ..., Eut. 17.

13. Das perſönliche Pronomen fehlt ſehr oft, wo es jetzt ſtehen würde: auquel privement demandai, Prop. 1; dont avez

Digitized by Google

la source, Prop. 4; étant prêts avisèrent ne les assaillir, Prop. 9; beſonders oft fehlt das Pron. in der Verbindung il y a: y a soixante et dix ans, Eut. 22; en ce bon vieux temps ... n'y avait différence aucune entre les hommes, Epître; zuweilen fällt dann ſelbſt y weg: n'a pas longtemps, Eut. 2, Eut. 10, Eut. 22.

14. Das perſönl. Pron. ſteht bisweilen, wenn das Subject auch ſchon im Relativum liegt: Jésus, le fils de Joseph, charpentier, lequel, encore qu'il soit fort jeune, il a de merveilleuses et bonnes moeurs, Eut. 34.

15. Abweichende Stellung der perſönl. Pron. vor dem Verbum: le vous découpèrent, Eut. 17; c'est moi qui le vous annonce, Eut. 34; et le me mettait sur mon banquet, Prop. 7; qui la me paya, Prop. 8; le nous témoignent, Eut. 1; je le vous conseille, Eut. 35.

16. Anwendung der unverbundenen Form des Pron. ſtatt der verbundenen: pour soi chauffer, Eut. 7; pour eux rafraichir, Eut. 11; l'offensé voyant le point commode, commence à soi lever peu à peu, Prop. 10; je laisse à penser à vous, Eut. 6; pour parler à lui, Eut. 17.

17. Soi-même für lui-même, elle-même u. ſ. w.: il s'oublie soi-même, Prop. 14; clore tout moyen à ce pauvre malheureux de se pouvoir meshui retirer chez soi, Eut. 2.

18. Die verbundene Form des perſ. Pron. ſtatt der unverbundenen: je, pauvre vilain, étais ..., Bal. 1; je, dit le bonhomme, songeais, Bal. 1.

19. Das poſſeſſive Pron. wird bei mehrern Subſt. oft nur einmal geſetzt: pour visiter sa maison, parents et amis, Eut. 8; ses père et mère, Eut. 34.

20. Anwendung der unverbundenen Form des poſſ. Pron.: de la vôtre et mienne vacation, Prop. 4; en une sienne terre, Eut. 11; aux siens livres des lois, Eut. 35.

21. Son ſtatt leur: tous y mangeaient du gras, du maigre, chaud ou froid, selon son appétit, Eut. 22, wie wenn ein chacun verhergegangen wäre.

22. Umſchreibung des Poſſ. durch das perſönl. oder demonſtr. Pron.: je demandai les noms d'iceux für leurs noms, Prop. 1; dangereuse conséquence lorsqu'ils ignorent la cause et source d'icelles, Eut. 6.

Digitized by Google

23. Die unverbundene Form des Demonſtr. ſtatt der verbundenen: à celle fin, Prop. 4; tout dedans celle foire, Prop. 10; affranchis d'icelui mal, Eut. 5; où était caché icelui livre, Eut. 34.

24. Die verbundene Form ungewöhnlich gebraucht: et en ces (dieu sait) bien dressées escarmouches, Epître; le bon dieu nous a ... merveilleusement fortunés en ce, Prop. 4; je promenais et ce à jour de fête, Prop. 1.

25. Demonſtr. mit Poſſeſſ.: en ce notre village, Prop. 3.

26. Qui und que für ce qui und ce que: tantôt nous en avons et souvent pas maille, qui nous contraint emprunter, Eut. 31; demanda qu'on lui voulait, Eut. 34.

27. Das Relativum, wo jetzt etwa ein Demonſtr. ſtehen würde: lequel maître ou superieur, Epître; à cause de laquelle opinion, Eut. 1.

28. Dont für d'où (vgl. Pasquier): dont s'en retournait aussi sot comme il était venu, Prop. 5; et au pied vers les trois Maries près Rennes, dont il était, Eut. 10; zuweilen ſteht dont, wo jetzt überhaupt eine andere Conſtruction vorgezogen werden würde: dont souvent sont gâtés et abâtardis les plus nobles et meilleurs esprits, Prop. 4.

29. Abweichende Stellung von même: anéantir celui de dieu qui est la même vérité für la vérité même, Eut. 1.

30. In Betreff der Conjugation ſind folgende Formen zu merken: von oïr (ouir): vous orrez leurs propos, Prop. 1; j'oy cette grosse horloge, Eut. 19; tout ce qu'il oïait et voyait, Eut. 29; je t'oirais volontiers, Eut. 1; oit le demandeur, Eut. 9; zu aller: voise und voisent: voise (für aille) pénétrer tout le corps, Eut. 13; que trente ou quarante juges voisent (für aillent) exercer justice, Eut. 9; veuillant von vouloir; bien veuillant, Eut. 7; von prendre: prins (für pris) en bien petite qualité, Eut. 13; se print (prit) à rire, Eut. 20, auch Bal. 4; que vous lui printes für prites, Prop. 11; qui vous apprins (apprit) cela, Eut.; vgl. l'entreprinse für l'entreprise, Eut. 3; von contreindre: se contrindrent (für contreignirent) Eut. 4; von haïr: qu'il hayait (für haïssait) mortellement, Prop. 13; von seoir: qui séoit sur un aixeul, Prop. 30; von mettre: qui remisdrent (remirent) tout bien à point, Eut. 21; von donner und pardonner: doint und pardoint, vgl. Gloſſarium; von aider: ce que,

Digitized by Google

ce m'ait dieu, je vois, Prop. 4; m'ait dieu, Eut. 5; von voir: vous vous voirez (verrez) appeler huguenot, Eut. 1.

30. Participialconſtructionen: lequel passé a cinquante ans, Prop. 1; ce que je vis faire passé cinquante ans en ce notre village, Prop. 3; quoi voyant la mère de l'un, Prop. 4; auxquels venus il dit de bonne sorte, Prop. 15; les faisants le contraire, Eut. 1; ces longues et plusieurs fois répétées acclamations, Eut. 18.

32. Infinitivconſtructionen: ne faut présumer ce venir de vous, Prop. 4; bien sachant ce ne provenir que de ton père, Prop. 11.

33. Conſtruction einzelner Zeitwörter: danser: qui dansât toutes les filles, Prop. 3; soucier: ne vous soucier au reste, Prop. 13; tâcher: nous tâchons aux choses défendues, Bal.; ressembler mit dem Accuſ. (vgl. Pasquier): ne ressemblaient l'idée, Bal. 1; en rien ressemblent ces beaux et magnifiques bâtiments, Bal. 4; ressemble un saint ou un prince philosophe, Eut. 29; aber auch mit dem Dat.: ressemblant au moine, Eut. 33; qu'il lui ressemblait en tout, Eut. 33.

34. Auslaſſung eines Hülfszeitworts: si César fût demeuré en son honnêteté et continué à saluer les senateurs, wo zu continué eût ergänzt wird, Eut. 9; lorsqu'ils furent un peu éloignés et pris haleine, wo vor pris noch eurent fehlt, Eut. 11.

35. Veraltete Adverbien: illec: pour illec plus commodément et à l'aise parachever certain négoce, Prop. 1; la tire en travers du bois et illec lui ravit ..., Eut. 2; pour illec plus à l'aise endurer, Bal. 1; moult: Robin fut moult prud'homme, Prop. 5; souventes fois: Prop. 5; desmeshui: et riaient desmeshui à toutes restes, Prop. 5; oncques: grand et notable enseigneur de lois, s'il en fut oncques, Eut. 4; ferner das eigenthümliche Adverbium mon (vgl. Orelli altfr. Gramm. p. 343), beſonders in der Verbindung c'est mon, Prop. 6, Prop. 10, Eut. 26. — Comme für comment: comme est-il allé de notre procès? Eut. 25; quelquefois für autrefois, un jour: quelquefois m'étant rétiré aux champs, Prop. 1. — Stellung von tant: j'ai, dit Polygame, tant vu d'hommes, Eut. 2; qui avait tant vu de telles gens, Eut. 5. — De fortune für par hasard: s'étant trouvés de fortune ensemble, Prop. 9; d'ordre für rangés par

ordre, Bal. 4; sans autre adverbialiſch für justement, gerade: celui sans autre, Prop. 3; de celui sans autre, Prop. 8.

36. Conjunctionen: devant que: car devant qu'entrer en bataille, Epître; combien que für quoique: Eut. 34 und oft; néanmoins que: néanmoins qu'il fût grandement fâché, Prop. 10; néanmoins que les nôtres ne soient écrites, Prop. 8. Si zu Anfang eines Satzgliedes, wenn combien que, néanmoins que oder dergl. vorhergegangen iſt (vgl. Pasquier): néanmoins qu'il fût grandement fâché de l'outrage fait à son frère, toutefois si riait-il tant fort, Prop. 10; combien qu'il s'en trouve quelques-uns .. si sont-ils en petit nombre, Eut. 2; encore que tout cela soit défendu, si ne peut-il être exécuté, Eut. 4. Bei si tritt oft eine Eliſion ein, welche jetzt ungebräuchlich iſt, z. B. regardant s'on (für si l'on) ne le voyait, Prop. 6; s'elle (für si elle) est avare, Prop. 6; s'elle (si elle) y avait oncques pensé, Bal. 1.

37. In Hinſicht auf die Negationen iſt Folgendes zu bemerken: aucunement ſteht oft ohne negative Bedeutung: pour aucunement les soulager, Prop. 1; du tout, was jetzt zur Verſtärkung des negativen Begriffs ſteht, heißt noch (vgl. Pasquier) ſo viel als entièrement; ne ſteht oft für ni: sans lui faire tort ne violence, Bal. 4; dont ne fut mention ne nouvelle, Eut. 2; bien interrogés ne sauraient dire pourquoi ne à quelle occasion, Eut. 6; beſonders oft ſteht ne .. ne für ni .. ni: lui dire ne quoi, ne comment, Bal. 1; ne l'un ne l'autre, Bal. 2; ne plus ne moins, Eut. 31; ſehr häufig iſt auch das bei Pasquier oft vorkommende ne qui: sans votre aide n'y a rien de saint ne qui se puisse soutenir, Eut. 19; où n'y a rien entier ne qui en approche, Eut. 35. Die Auslaſſung des erſten Gliedes der Negation findet verhältnißmäßig ſelten ſtatt z. B.: si les geais mangeaient point ses pois, Prop. 7; avais-tu pas le bras gauche plus long, Eut. 26. Die alte Form ne ... mie ſteht zuweilen für ne ... nullement: qui n'était mie mien, Eut. 11; un matin que jour n'était mie, Eut. 14; nenni: mais nenni, Eut. 18. Anwendung von non: où j'ai eu non moindre peine, Prop. 1; non ai, repliqua le maître, Eut. 7.

38. Die Präpoſitionen werden bei mehrern Subſt. oder Infinitiven ſehr oft nur einmal geſetzt; z. B. tant en son corps

Digitized by Google

âme que conscience, Eut. 35. Zuweilen fehlen ſie ganz, wo man ſie jetzt ſetzen würde: ce fut à cet habile homme recompenser sa sottise, Eut. 11; les philosophes et jurisconsultes ont cela assez familier, Epître; auquel les faibles étaient contraints faire, Epître; prend-il envie y retourner, Eut. 19; je vous prie poursuivre, Prop. 3; fut contraint achever, Prop.; l'autre demande l'aumône l'orée (für à l'orée, au coin) d'un bois, Prop. 4; et vous prie ne le dire pas à ma femme, Prop. 3; commendement exprès était aux soldats se rétirer, Bal. 3; en les adjurant dire vérité, Eut. 1; et suis obligé faire, Eut. 35.

39. Von einzelnen Präpoſitionen ſind zu bemerken: à für avec: ce que je ferai à beaucoup moindre difficulté, Epître; devant auf die Zeit bezüglich: huit jour devant für il y a ..., Eut. 8; deux ans devant, Prop. 13; de für à: passait de cheval une belle jeune femme, Eut. 15; après wie es jetzt in familiärer Weiſe ſteht: les médecins sont encore après à savoir d'où procède la goutte, Eut. 5; paravant für avant: paravant l'établissement des juges présidiaux, Eut. 30; joignant als Präp. für près de oder auprès: passant joignant les îles Eschinades, Eut. 34; étant joignant le pilier devant Notre-Dame, Eut. 20; atout für avec: lequel au jour, atout sa robe de soie, Eut. 9; jouxte für selon: jouxte l'ancien proverbe, Prop. 1; jouxte le dire de mon voisin, Prop. 6; jouxte le vieux mot, Eut. 27; néanmoins als Präpoſ. für malgré: qui toutefois, néanmoins les bons pansements, meurent, Prop. 4; sus: les venir fâcher jusques sus son foyer, Eut. 1; auch par sus: se cuidant bien valoir quelque chose par sus les autres, Eut. 8, und par sur: qui regarde par sur son épaule, Prop. 1; par sur table, Prop. 3; par sur l'épaule, Bal. 2; ein eigenthümliches sur: Jules César, pensif sur le fleuve Rubicon, Eut. 29, was an Francfort-sur-Mein u. ſ. w. erinnert.

40. Von Interjectionen bemerken wir: déa: s'il veut déa en prendre la peine, Prop. 3; boute: boute, boute, Prop. 3; vertu goy: Prop. 5; morbieu für morbleu: Prop. 13; aber auch morbleu: Eut. 16; vertubieu: Prop. 13; parbieu: Eut. 14; vertu Dienne: Eut. 19; par le sang dienne: Prop. 14; mordienne: Prop. 14; vertu saint George; Eut. 14; ah vertu sans jurer: Eut. 23; hehen: or bas,

Digitized by Google

encore plus bas, hehen, hehen, Eut. 32; han: Eut. 18; bren: Bal. 2; plagues-dieu: Bal. 1.

41. Unter den verſchiedenen auffälligen Conſtructionen ſind zunächſt diejenigen zu bemerken, wo der Acc. dem Zeitworte voranſteht: cette exemption ils appelèrent noblesse, Epître; quoi voyant, Prop. 1; autre chose n'a appris que manger son pain en sac, Eut. 1. — Der Infinitiv ſteht oft dem Verb. finit. voran: puisque faire le faut, Prop. 3; puisque boire ne voulez, Prop. 13; qui être dévait, Eut. 11. Die Adverbien werden oft, wie auch Subſt. mit Präp., dem Verb. vorangeſetzt: pour de prime face traiter leur supposé sujet, Epître; pour avec les autres être plus attentif à leur propos, Prop. 1; pour avec le temps en faire état, Bal. 5. Das Partic. paſſé ſteht oft dem Subſt., zu dem es adjectiviſch tritt, voran; daſſelbe findet auch bei Adject. ſtatt, welche eine nähere Beſtimmung erhalten: que l'universelle et tournée à tous vents parole d'Ulysse, Eut. 27; les deux autant gentils garçons en leurs jeunes ans qu'on peut souhaiter, Prop. 4.

42. Während si oft (ſiehe Nr. 36) elidirt wird, wo es jetzt nicht mehr zuläſſig iſt, wird die Eliſion von se und que oft unterlaſſen, wo ſie jetzt eintreten muß: que à la postérité, Epître; il se ébaudirent, Prop. 9; à se administrer, Epître; se appelèrent, Epître. Das euphoniſche t wird oft beim Zeitwort ausgelaſſen: à qui pense-il, Prop. Dagegen ſteht oft ein euphoniſches l, wo es jetzt unnöthig erſcheint: autant en peut-l'on dire, Prop. 6; dont l'on a tiré ce mot, Eut. 7; ce dit l'on, Eut. 11; quand l'on chantait, Eut. 19.

B.

Gloſſarium.

A.

aboyer für désirer avec ardeur: aboyant ce gros monceau d'or, Eut. 26.

accoutrer: un champ bien accoutré für bien tenu, cultivé avec soin, Prop. 3.

acertener (acertainer) = être convaincu, certain: par lequel nous sommes acertenés que le Christ..., Eut. 34.

achommer = chômer, attendre: disant ne se pouvoir achommer, Eut. 33.

aconché aufgeweckt: comme il était gaillard et aconché. Eut. 33.

Digitized by Google

adirer, jetzt nur in der Gerichtsſprache für perdre, égarer: comme petits gars qui auraient adiré leurs vaches, Eut. 10.

adouber = raccommoder: les uns adoubant les courroies de leurs fléaux, Prop. 5.

advanceur: notables advanceurs de contes et crédits, Eut. 10.

advisager = envisager: regarder et advisager un homme, Eut. 1; advisageant Lupolde, Eut. 27.

affermer für affirmer: tellement qu'il affermait un laboureur être homme de bien, Epitre; qu'affermait le villageois, Bal. 3.

affuster (affuter) = ajuster: et ayant, par grand artifice, affusté ses lunettes, Eut. 27.

agencer = arranger: le tout était si proprement agencé, Bal. 4.

agoubille: troussait ses agoubilles pour aller tirer du vin, Prop. 5.

aguetter = se tenir aux aguets: sans amitié, autre que feinte, aguettante, Eut. 22; vgl. il ne pouvait bonnement prendre la peine d'aguetter ses commodités, Bon. Despériers Nouv. X.

aguigner, mit den Augen winken, blinzeln, jetzt ziemlich veraltet: qui l'ayant à diversesfois aguignée, Eut. 20; qui aguignent (für regardent) sur leur chapeau, Eut. 9; ſogar figürlich: un marchand qui ajournait et aguignait la métairie d'un gentilhomme, Eut. 31.

aguillanneuf: aller à aguillanneuf = aller demander des étrennes au jour de l'an, Prop. 9 und öfter.

aguisoire, une pierre aguisoire für une pierre à aiguiser, Eut. 2.

ahaner (über die Etymologie vgl. Pasquier, Rech. VIII, 6), jetzt nur in niedriger Sprache: ſchwere Arbeit verrichten; car après avoir ahanné longtemps, Prop. 1, wo es ſo viel heißt als travaillé oder réfléchi.

aixeul für essieu: l'aixeul de la charrette, Prop. 5; sur un aixeul de charrette, Eut. 29.

altères, was Nicot durch aestus animi, fluctuations erklärt: en telles altères et calamités, Eut. 16.

amble: perdre les ambles = se fourvoyer, s'égarer, Eut. 15; vgl. die jetzt noch vorkommende Redensart mettre qn. aux ambles.

amiration für admiration: par une merveilleuse amiration, Prop. 2; Prop. 6.

ampliatif für superflu: n'eurent d'autre mot ampliatif, Eut. 4.

anicheur: un anicheur de poules = celui pui met les poules couver, Eut. 16.

un animant = un être animé, Bal. 1 und öfter.

annar, Patoisausdruck, für alla: annar vite à la prochaine maison, Bal. 2.

apâté: en bon point et apâté = nourri, Eut. 17; vgl. appater födern, äzen.

apertement, noch jetzt, aber doch mehr veraltet: tant clairement et apertement, Eut. 34.

Digitized by Google

apparesser, jetzt nur familiär: le monde s'est apparessé = est devenu paresseux, Eut. 1.

appentis, das jetzt im ganz andern Sinne gebraucht wird: je laisse un petit appentis für dependance, Bal. 4.

apport, das jetzt in der Gerichtssprache: Marktplatz, gerichtliche Hinterlegung heißt, für: der Gang bei Tische, das Gericht: sur le dernier apport, Eut. 17.

approuver für éprouver: pour mieux approuver son obéissance, Eut. 34.

ardoisin, Adjectivum von ardoise: une pierre ardoisine, Bal. 4.

arraisonner, jetzt nur fam., ainsi m'arraisonnant et disant en moi-même, Eut. 18.

arresser: de faire arresser l'épée = tirer l'épée, Prop. 14.

article für articulation, Eut. 5.

assister für paraître: qu'il faut mourir et assister un jour devant dieu, Eut. 1.

assortement für assortiment: qui avaient dérobé les outils et assortements, Eut. 35.

astelle: lui commanda de fendre du bois et bûcher des astelles = ranger des morceaux de bois, Eut. 29.

atenir: je vous suis fort atenue = obligée, Prop. 7.

atinter, auch attinter, nicht in dem jetzt fam. gebräuchlichen Sinne, sondern für zurecht setzen, ordnen: atinter leurs collets = arranger, Bal. 3; j'avais attinté mes bésicles, Bal. 1.

attacher: ne s'osant attacher für saisir, Bal. 2.

attrapouère oder atrapouère für attrapoire: pensant à l'atrapouère = piège, Prop. 9.

augustal: gravité augustale = majestueuse, Eut. 21.

autoriser: que cela l'autoriserait = lui donnait de l'autorité, de la considération, Eut. 1.

aversité für adversité: des aversités et maladies, Prop. 4.

avoir substantivisch: boeufs, vaches, moutons, oisons et autres avoirs, Epître.

avoler = accourir: toutes les bandes qui y avolèrent, Eut. 17.

B.

badauderie von badaud: telles badauderies, Prop. 4.

bahuc für bahut, Truhe, Kiste für coffre: c'est l'argent de votre bahuc, Eut. 33.

bale: une bale de dé = provision, Eut. 21.

baller: ganz veraltet für danser, sauter: à voltiger, baller, Bal. 1; vgl.: on a fait venir d'Italie bal, baller et balladin, non pas toutesfois sans quelque changement, comme vous pouvez voir, car de ballo on a faict bal, et ballare a esté changé en baller, Henri Estienne.

baloy = balai: je leur mettrai un baloy au pied de mon lit, Eut. 5.

Digitized by Google

baretade = Gruß (barrette): qu'on lui fasse de grandes révérences et baretades, Eut. 1.

bassement für à voix basse: il lui dit bassement, Eut. 17.

baudement, jetzt veraltet, für gaiment: qui te mèneront baudement à di ai et hori ho, Eut. 9.

bayoque = petite monnaie des Etats romains: n'avoir pas un bayoque, Eut. 5.

béda = bedon, homme gras et replet, au fig. épithète d'amitié et de familiarité: son béda, Bal. 1.

bedondon = tambour: avec son bedondon, Eut. 17.

bedonnerie von bedonner = sonner du tambour: telles bedonneries, fanfares et musiques cordées, Eut. 19.

begaut = begaud, nigaud, niais: grand begaut, Eut. 23.

bellocier: en descendant d'un bellocier, c'est un prunier sauvage, Eut. 18.

besier = poirier sauvage: qui étaient des besiers, Eut. 16.

besmus oder bemus = lourdaud, imbécile: j'entends si son mari est un besmus, Eut. 4.

bestion, jetzt nur für Schiffsschnabel = animal: ces bestions domestiques, Eut. 18.

bestrie = Dummheit: les inepties, sottises, bestries, niaisetés, Prop. 6.

bienveigner oder bien-veigner (benevenire) = bien recevoir: pour le recueillir et bien-veigner, Eut. 8; vgl. Pasquier.

bigearre = bigarré, bizarre: ce naturel bigearre, Eut. 7.

biller = lier: billant une gerbe de blé, Prop. 4.

billetée, gespickt: une esculée de choux, billetée de lard, Prop. 11.

billon für alliage, mélange, confusion: que les quatre éléments se veuillent encore méler en leur premier billon, Eut. 29.

biscasié oder biscarié = qui a l'air malade, fatigué: vous êtes aussi mélancolique, aussi biscasié, Bal. 4.

biscoter: à qui l'on biscote sa femme, Prop. 13.

blasonner, nur famil., im Sinne von critiquer, ridiculiser: qu'il cessât de blasonner, Prop. 3.

bonhommeau: conta au bonhommeau, Bal. 2.

bonneter, jetzt nur famil., den Hof machen: les princes désirent être assistés et accompagnés de sages et grands moqueurs, et non de ces flatteurs qui vont genouillant, idolâtrant et bonnetant à l'entour d'eux, Eut. 33; se voyant bonneter et appeler monsieur, Eut. 11; bonnetant et faisant la cour, Eut. 1; vgl.:

S'il avait des procès, qu'il était nécessaire,
D'être toujours après ces Messieurs bonneter.

Régnier, Sat. VIII.

borde, womit nach Ducange bordel zusammenhängt = cabane: faisant leurs premières issues de leurs bordes, Eut. 26.

bot für but: si le bot frappit le palet, Eut. 6.

Digitized by Google

bougrain, vielleicht für bougran: qui finement, pour donner lumière à leurs draps, avancent un bougrain sur leurs boutiques, Eut. 30.

bouluz für bouillis: cochon bouluz, Prop. 15.

bouillonneux für mouillé: j'arrivai bien bouillonneux et crotté, Eut. 18; Carpentier hält es für einen Provinzialismus der Bretagne.

bourde: estimant être une bourde, Eut. 32.

bourguignotte = espèce de calotte de fer qui couvre les oreilles, Eut. 33.

brachialement adv. = à grand renfort de bras: mais Polygame ... sollicitait brachialement et le plus qu'il pouvait, Eut. 29.

bragard, veraltet, als Adjectiv = gentil, de bon air (vgl. Pasquier), als Subſt. = élégant, petit maître: une manière de nos bragards, Prop. 15.

bragueux (vom fam. brague = gaillardise) = divertissant: de tels bragueux devis, Prop. 14.

bran, jetzt nur ganz gemein = ordure: et être bien vrai, farine de diable, n'être que bran, Eut. 26.

brancher, jetzt nur fam. = pendre: était sur le point de brancher le prisonnier, Eut. 21.

branler = hésiter: que la plupart branlaient, Eut. 3.

braquemard, ſonſt auch braquemart = épée: la main sur son braquemard, Bal. 4, 5 und öfter.

brasser = causer: le désordre qu'elles brassaient à leurs fils, Bal. 3.

brave ſubſtantiviſch für fierté: un grande brave, Bal. 2.

braye (bracca) = haut-de-chausses ouvert par devant, Prop. 4.

brayette mit dem vorigen zuſammenhängend; ſprüchwörtlicher Gebrauch in: ne sentant leur homme fort en la brayette, Prop. 4.

bref (faire un bref et sommaire discours, Epît.) neben brief: Eut. 2; telle briève résolution, Eut. 19.

briffer (jetzt fam. brifer) = manger comme un glouton: comme il briffe, Prop. 12.

brigandine = armure légère: quelque brigandine de Malcus, Prop. 8.

broc für broche: brocs ferrés, Eut. 16; von dieſem Gebrauche kommt noch die Redensart: de broc en bouche.

brouée = pluie: avec les brouées et frimas, Eut. 1.

bruyne = brume: par les bruynes du soir, Prop. 7.

bue: un pot à eau, une bue, Bal. 4.

buffeter, jetzt in einem ganz andern Sinne gebräuchlich, für souffleter: à ceux qui me buffetaient, Eut. 34.

buquer = heurter: loisible de buquer, Bal. 4.

butiner (von butin) = prendre: pour avoir et butiner les hardes du condamné, Eut. 7.

Digitized by Google

C.

cabré = pieds de chevreau: gambes de cabré à la sauce verte, Prop. 15; vgl. cabri, eine kleine Ziege, alt.

cabasset = casque: un cabasset sur la tête, Eut. 33.

cadence = grâce: pour donner meilleur cadence au contour de ma robe, Eut. 26.

campane = sonnette: qui premier avais mis la campane, Eut. 19

cap = tête (vgl. depied en cap): perdirent lou cap, Bal. 4.

carole, ein Rundtanz, Eut. 19.

carous (nur noch in der Redensart faire carrousse gebräuchlich) = copieusement, z. B. diner ensemble et boire les uns aux autres à carous, Eut. 5; faire carous, Eut. 12. Das Wort, welches von Rabelais öfters gebraucht wird, kommt vom deutschen Garaus her; vgl. bei H. Estienne: nous pouvons en certains cas non seulement italianizer, mais aussi hespagniolizer, voire germanizer, ou (si vous aimez mieux un autre mot) alemanizer: comme aussi nous faisons, et notamment en un mot qui est introduict depuis peu de temps. Phil. quel mot? Cel. carous. Car j'ai ouy dire souventefois depuis mon retour, faire carous; et quelquefois en un mot aussi carousser. Et n'est-ce pas la raison de retenir le mot propre des Allemans, puisque le mestier vient d'eux.

casseur: das proverbiale qui donnait dessus comme un casseur d'acier, Bal. 5.

caulifrori: il envoie à son maître de beaux caulifrori, Eut. 16.

causaiant oder ayant causes = ceux qui ont des causes en litige, Eut. 1.

cautement, adv., jetzt veraltet: et là cautement dissimuler, Prop. 6.

chaffauder für échauffauder: sur laquelle il chaffaudait et bâtissait ses moyens, Eut. 1.

chalémie = chalumeau, Prop. 3.

châlit = bois de lit: la façon d'un châlit, Bal. 1.

chaloir (nur noch in: il ne m'en chaut und que cela ne nous chaille): il ne lui chalait, Prop. 3. 12; vgl. Pasquier.

champaigne, alte Form für campagne: aux landes et champaignes, Prop. 9.

chaplis oder chapelis = combat, lutte, bataille: qu'il y avait eu grand chaplis, Prop. 8.

charneure = partie charneuse, Eut. 5.

charrier, in dem sprüchwörtlichen charrier droit = marcher droit, Bal. 3.

charrieur = qui conduit la charrue: ce vaillant charrieur Q. Cincinnatus, Epître.

charruer, mit dem Pfluge bearbeiten: le guéret très-bien charrué = bien labouré, Eut. 35.

chatemite für chattemite, Schmeichelkatze: faisant bien la chatemite, Eut. 16.

Digitized by Google

chérissement = caresse: par importunes adulations, chérissements, Bal. 3.

chevir, jetzt nur ganz ſam.: je m'en chevirai bien = j'en viendrai bien à bout, Eut. 27; Monet leitet es mit achever von chef ab = venir à chef.

chiabrena: et faisant bien le chiabrena, se tourna de l'autre côté, Eut. 32.

chiardrie (von chier): chiardries, rêveries, mignardises, Prop. 6.

chicanoux, ein Rabelais'ſcher Ausdruck = chicaneurs: comme tout pique-papier et chicanoux, Eut. 33.

chiche, jetzt nur ſam. = économe: il faut devenir chiches, Prop. 12.

chicheté: la parcimonie et chicheté, Bal.; jouer un bon tour à la chicheté de son père, Eut. 16.

chiqueter = déchiqueter: chiqueté sur ses fesses, Eut. 1.

citadin: quelque bourgeois ou citadin, Prop. 3.

citre für cidre, Eut. 11.

clamer (jetzt veraltet) = déclarer: qu'il fut clamé quitte et dit absous, Prop. 11.

clein = intérieur: disant en son clein, Prop. 11.

clin = signe (vgl. clin-d'oeil): un petit clin de tête, Eut. 1.

closerie = petite ferme: à cause d'une closerie, Eut. 24; sous le nom de quelque closerie, Eut. 31.

coarcter (jetzt nur in den medicin. Ausdrücken coarctant und coarctation) = lier: as-tu bien un alibi bien cordé, coarcté et bridé, Eut. 26.

cocardeau = fat: je ne sais quel petit cocardeau, Eut. 27.

coëval: lui et ses coëvaux = ceux qui sont du même âge, Prop. 2. 3.

cogitation = pensée, méditation: mais bien lourdes et sottes cogitations et disputes, Eut. 34; une fausse et humaine cogitation, ebd.; vgl. bei Carpentier: non seulement ce mot, qui se voit aussi dans Froissart, dans Amyot, dans Brantôme etc. est tombé en désuétude, mais nous avons encore perdu les verbes cogiter (penser), excogiter (inventer) et le substantif excogitateur (inventeur), qui se trouvent dans nos anciens auteurs.

collet = filet, piége: que vous lui printes une bécasse à un collet, Prop. 11.

colliger, das jetzt nur im ſehr beſchränkten Sinne vorkommt, für recueillir, conjecturer: ainsi que je peux colliger et calculer, Bal. 1; selon que j'ai colligé, ebd.

collumel für colonel: coronal, collonel ou collumel, Eut. 33.

colorer: endurer ses passions et se colorer, Bal. 1.

commode für angemeſſen, paſſend: Cicero dit que rien ne peut être plus commode à l'homme libre, Epître.

compain für compagnon, von der alten Form compaing: or ça, compain, Prop. 10; parle, compains, Eut. 19.

Digitized by Google

complant für plante: ressemblant aux complants apportés de parties lointaines, Eut. 28.

compost in der proverbialen Phraſe: savoir son compost = ſeine Sache gut verſtehen, Prop. 7.

compulsoire (jetzt nur in der Gerichtsſprache) = invitation: gracieux compulsoire, Prop. 1.

confermer für confirmer: mais il conferma l'alliance à plusieurs, Eut. 34; était par eux confermé, Eut. 17.

conforter für fortifier, nur noch wenig gebräuchlich: confirmée et confortée par bon nourissement, Eut. 5; vgl. je me conforte de mes disgraces en buvant de meilleur vin que le bonhomme Loth, Voltaire.

confuter für réfuter: se perdant, ruinant et confutant d'elle-même, Eut. 34.

conquest (conquête): chacun partie de son butin ou conquest, Epître.

consommer für reduire: où il se consomma de moitié, Eut. 2.

consultation für conseil: comme il fit par la consultation du diable, Eut. 34.

contemnement, Verachtung (vgl. Pasquier): au mépris et contemnement de la prudence, Eut. 27.

contemptible = méprisable: qui rend contemptible et en mépris, Eut. 1; autrement vous êtes en mépris du commun et contemptible, Eut. 35.

contention (jetzt in der Bedeutung von Streit meiſt nur im Plural): sans aucune contention ni débat, Eut. 22; autrement ne faut attendre que contentions, débats, Eut. 30.

contradvouer (aus der alten Gerichtsſprache) = former opposition: les yeux d'un cheval contradvoué = un cheval dont la propriété est contesté à celui qui prétend en être le maître, Eut. 7.

contrebiller (vgl. biller) = lier ensemble: contrebiller leurs paquets, Bal. 3.

contremirer: connaissant et contremirant l'humeur de ce saint collége, Eut. 8.

contrepasser: contrepasser leurs épingliers = mettre l'un sur l'autre, Bal. 3.

contreroole für contrôle: chacun a son juge et contreroole près de soi, Eut. 6.

contrerôler für contrôler: contrerôlés par un tas de vieilles, Eut. 11; serrée et contrerôlée par sa mère, Eut. 30.

contronglé: il n'y avait si contronglé et dur coeur, Eut. 19.

convoyer = conduire: que dieu vous convoie, Prop. 13.

coquage (von cocu): sujette à coquage, Bal. 1.

corbin alt für corbeau, Eut. 21.

cornière (von corne); touché seulement la cornière de son bonnet, Bal. 5; dressa aux quatre cornières = coins, Eut. 11.

Digitized by Google

cornillois = langage de corneilles: disait la plupart en son cornillois, Eut. 17.

corrival (noch jetzt zuweilen) = rival: aussi joyeux que son compagnon corrival fut fâché, Eut. 31.

corselet = cuirasse: d'un corselet gravé, Bal. 5.

coter = désigner: sans le coter, Eut. 32; vgl. feuilleter papier, quotter cayers, remplir panier et visiter procès, Rabelais.

cotin = chaumière, cabane: par mon cotin, Prop. 11.

couaver = remuer la queue, Eut. 7.

couche: entendre le pair et la couche = être subtil, rusé, habile, Eut. 23.

coucher = inquiéter: que les bons compagnons ne s'en daigneraient presque coucher non plus que d'une simple fièvre tierce, Eut. 28; = répondre: de la grandeur duquel ils couchaient aussi hardiment, Eut. 17.

coudre = noisettier: couper la coudre ou châtaignier, Prop. 3.

couëtte oder couette, alt für couchette oder lit de plumes, Eut. 29. 32.

coultre für coutre, couteau de la charrue, Prop. 1.

couratier = Sachführer: les parties ne parlent aux juges que par couratiers et personnes interposées, Eut. 3; couratiers de procès, Eut. 9.

courtil = petit jardin entouré d'un mur ou d'une haie (wofür jetzt zuweilen courtillage), Bal. 3.

cousin adjectiviſch für benachbart, verwandt: ces moqueries, piquantes cousines de l'amour de nous même, de la jalousie et de l'envie, Eut.

couturieur (vgl. couturier und couturière) für tailleur: le couturieur qui fit une cape au gentilhomme, Eut. 26.

couvertement = intérieurement: ce qui même déplut couvertement à plusieurs grands personnages, Eut. 33.

couvrir = decken, auftragen: vous plait-il qu'on couvre = qu'on serve, Eut. 17.

créditeur für créancier, Eut. 32.

crope = croupe: quelqu'un en crope, Bal. 2.

cropière: bonnets à cropière, Prop. 10.

cruéliser = tourmenter cruellement: pour asservir, cruéliser et esclaver ses sujets, Eut. 1.

cruon = cruche, cruchon: Bal. 4.

cuider (jetzt veraltet) für penser, croire: le pauvre sot ne cuide pas que le monde soit si grand, Bal. 5 und oft. Das Wort kommt noch vor in outrecuidance und outrecuidé.

cuissotte: une chausse à la cuissotte, Prop. 14.

Digitized by Google

D.

dace (von dare, datio oder von δασμός; vgl. Pasquier) = impot: accablés de daces, Eut. 22.

dam (damnum): qu'aussi expérimenta à son dam Pompée, Eut. 30.

débagouler (jetzt nur ganz gemein): de sa part braqua et débagoula cinq ou six tranches, Eut. 15.

débauche in der Bedeutung von Verheerung: faisant plusieurs dégâts, débauches et outrages, Eut. 25.

débouter (jetzt nur in der Gerichtssprache, abweisen) = repousser: il est déprisé et débouté des hommes, Eut. 34.

décharger = débarrasser: retirèrent les demoiselles déchargées, Eut. 31.

déconnaitre = nicht kennen: je suis sûr qu'ils me déconnaîtront, Prop. 13.

dégorger für Luft machen: conjoignant et amassant infinis pleurs et lamentations qu'il dégorgeait à gros sanglots pour touver pardon, Eut.; aber auch für chanter: dégorgeant sur la haie, Prop. 4.

dehait, das sonst wohl für bekümmert, traurig gebraucht wurde, hier ganz im Gegentheil für gaillard, dispos: frais, dehait et bien rebrassé, Eut. 31.

demanderesse, in der Gerichtssprache als Subst. noch jetzt, hier aber adjectivisch: à la partie demanderesse, Eut. 11.

demeurance (jetzt veraltet) = résidence, habitation: assurée de sa demeurance, Bal. 4.

demi-coléré für demi-fâché: oui mais; disaient-ils demi-colérés, tu nous fais honte, Bal. 2.

département, früher oft für départ, aber auch für issue, fin: encore ne savons-nous le département, Prop. 4.

départir für diviser, distribuer, in welcher Bedeutung es jetzt nicht mehr gebräuchlich ist: où nous avons accoutumé de départir et établir les offices nouveaux, Eut. 1; mais en les départant = en les séparant, Eut. 11.

dépiement = partage: dépiement (vielleicht für dépiècement) et démembrement, Eut. 31.

dépriser, zuweilen noch jetzt für mépriser: il est déprisé et débouté des hommes, Eut. 34.

désaccoutrer = déshabiller: jà commençant à se désaccoutrer, Prop. 4.

désamasser = dissiper (von Pasquier als Neolog. angeführt): T. désamassa en peu de jours ce que le bonhomme avait acquis en toute sa vie, Prop. 8.

désastré für désastreux: ce jour fatal et désastré, Eut. 30; vgl. bei Ronsard:

> Ce que je vois me plait, et si je n'ai puissance,
> Tant je suis désastré d'en avoir jouissance.

Digitized by Google

despendre für dépenser (vgl. die noch jetzt gebräuchliche Phraſe: je suis à vous à vendre et dépendre): d'y venir despendre, Prop. 15.

despiter = mépriser: tels qui dédaigneusement despitèrent les lettres, Eut. 29.

détourber (jetzt veraltet, vgl. Pasquier) für troubler: les affaires détourbent tout, Eut. 24.

devinaille = prophétie: si vous croyez à telles devinailles, Eut. 17.

devine für devineresse: vieilles devines, Eut. 5.

dextre für droit: sur le bras dextre, Prop. 10; d'une main dextre, Eut. 1.

diablasser: rechignant, diablassant, Bal. 4.

diabloteau (auch bei Rabelais; Dimin. von diable)): ces petits diabloteaux, Eut. 8.

diane = batterie de tambour qui se fait avant le jour pour éveiller les soldats: et pronostiquera dès la diane, Eut. 29.

discipline = science: où les disciplines auraient été dissipées et perdues, Eut. 4.

discrime = danger, péril: entendant le discrime de vie, Eut. 12.

dispenser = employer: les meilleures heures dispensées, Bal. 1.

disputable: Eut. 19.

done = dame, Prop. 6.

donner bildet Conjunct. und Imper. doint: qu'il nous doint grâces, Prop. 4; dieu doint, Prop. 12; dieu doint bonne vie, Eut. 13.

dressouer für dressoir: sur le dressouer ou buffet à deux étages, Eut. 22.

dringuer für trinquer: recommençaient de plus belle à dringuer et boire, Prop. 3.

dronos (expression familière de l'Anjou et du Languedoc; ce sont des coups: donner, faire dronos, c'est battre quelqu'un, lui donner des horions. Gloss. pour les Oeuv. de Rabel.): qu'il n'eût dronos par sa femme = qu'il ne fût battu par sa femme, Prop. 10.

duire für conduire, entrainer: auxquels plus continuellement sommes duits, Prop. 4.

duisant = convenable: ne nous sont guère duisants, Prop. 5; quelles gens y étaient convenables et plus duisants, Eut. 23.

E.

ébaudir (vom altfr. baus, esbaudir) = réjouir: pour nous ébaudir, Bal. 5; tout ébaudi, Bal. 1.

écacher = écraser: qu'ils n'eussent pas écaché ne rompu un oeuf, Eut. 17.

éclaffer, s' (jetzt gemein) = éclater: puis tout d'un coup s'éclaffaient de rire si démesurément, Eut. 11.

écoufle für écouffe: pour les écoufles et pies, Prop. 14.

Digitized by Google

écracher = froisser, écraser: son soulier qu'il écrachait en l'autre, Bal. 3.

éhontément (als Adv. jetzt ungebräuchlich, vgl. Pasquier): ayant en plein auditoire montré éhontément ce que la plus noire nuit ne peut assez cacher, Eut. 30.

élection, faire ses élections = délibérer: par merveilleuse industrie faire ses élections, Bal. 1.

émayer (Stamm emoi) oder esmayer qn. = le troubler, le priver de ses facultés (vgl. Pasquier): il ne se doit esmayer, Prop. 13, wo es für attrister ſteht, und ne furent tant émayés et ébahis, Eut. 26.

embabillé (noch ganz gemein): grand seigneur bien courtisan et embabillé = beau parleur, Eut. 12.

embasmer für embaumer: que les hommes de son temps étaient tellement embasmés, Eut. 4; vgl. après avoir théologalement embâmé, Eut. 18, wo es von Guichard durch nourri erklärt wird.

embastonné für embâtonné = armé de bâtons: équipés et embastonnés, Eut. 8.

emburelucoquer (Peſchier ſchreibt emburelicoquer und verweiſt auf embéter und embrouiller). Le Duchat ſagt: il signifie s'emplir la tête de chimères semblables à celles que les moines ont coutume de loger sous leurs capuchons de bure: la fumée du vin commençait emburelucoquer (Carpentier erklärt es hier durch offusquer) les parties du cerveau, Prop. 3; vgl. n'emburelucocquez jamais vos esprits de ces vaines pensées, Rabelais L. I, 6.

emmiellé: en douces et emmiellées paroles, Eut. 21; vgl. un parler emmiellé de sa lèvre coulait, Ronsard.

emmuseler, in der Bedeutung von „bis zum Munde eingehüllt": chacun emmuselé de son manteau, Eut. 16.

émolument für avantage: à nous exposer les émoluments qui provenaient de grammaire, Bal. 5.

émorcher: bien préparés, bandés et émorchés, Eut. 13.

emplus für plus: sans que j'y pensasse emplus, Bal. 1.

encantiquer = chanter: il la voulut encantiquer, Prop. 14.

encharger, verſtärktes charger (auch wohl jetzt noch): enchargé de légation, Bal. 5.

enclouеure für enclouure (difficulté, obstacle): pour trouver l'enclouеure, Eut. 1, wo es ſo viel bedeutet wie le siége de la maladie.

encommencer für commencer (jetzt nur in der Gerichtsſprache): le propos encommencé, Prop. 2; les propos encommencés, Prop. 14.

enluminer: enluminer les aveugles = rendre la vue aux aveugles, Eut. 34.

enserré = prisonnier: faire plaisir aux enserrez, Eut. 21.

entendible = intelligible: leur langage plus clair et entendible, Eut. 33.

entente für attente (vgl. Pasquier): au bout de ses entantes, Prop. 10.

Digitized by Google

ententivement für attentivement (vgl. Pasquier): sans bien et ententivement regardant, Bal. 1.

enterrage (jetzt nur in der Bedeutung von Gießerde) für enterrement: pour être des pleureux à un enterrage, Eut. 13; les ensevelir et assister à leurs enterrages, Eut. 33.

entr'appeler, s': Eut. 11.

entre-aboyer: Eut. 19.

entre-battre: qui à la survenue du rouard se mettent tous sur lui, combien que paravant ils s'entre-battissent, Eut. 17.

entre-connaitre, s': Prop. 9.

entrecoupure (vgl. entre-couper): dit par entrecoupure et parenthèse, Eut. 19.

entrecrocher, s': Bal. 2.

entrecroiser: à entrecroiser ses doigts, Bal. 1.

entreculbuter, s': Bal. 2.

entrefaire: car toujours s'entrefont quelque fredaine, Prop. 10; tromperies qu'ils s'entrefaisaient, Eut. 16.

entregent = savoir-faire: n'étant instruits en l'entregent et fréquentation des bons lieux, Eut. 31.

entre-jeter, s': Eut. 21.

entre-louer: Eut. 13.

entr'embrasser: Eut. 6.

entre-menacer: Prop. 9.

entremété: si ne sont bien entremétés, Prop. 15.

entr'empoigner: Bal. 2.

entreprinse = entreprise: mais seulement de l'entreprinse et hardiesse de l'y avoir mis, Eut. 3.

entrerenconter: Prop. 7.

entrerompre: s'entrerompant les oreilles, Eut. 19.

entretoucher, s': Eut. 32.

entretènement = entretien, Eut. 10.

entre-traîner: s'entre-trainaient par les cheveux, Epître.

entr'être: et s'entrefussent volontiers donné sur le haut de leurs biens, Prop. 9.

envelouté = habillé de velours: un vilain envelouté, Eut. 11.

envoiseure = plaisanterie: Eut. 20.

équalité = égalité: accordassent les opinions des deux autres états à l'équalité, Eut. 1; réduire à l'équalité, Eut. 4.

équipolation (von équipollent): selon l'équipolation de ses hétéroclites, Eut. 33.

équipollent (vgl. Pasquier): refaits de bon vin et vivres à l'équipollent, Eut. 5.

erreur (im Plural langes Umherirren): entreprendre telles erreurs et voyages, Eut. 19; vgl. Carpentier: erreurs s'est dit anciennement pour courses, voyages. „Tels qu'étaient les Israélites, lorsqu'après de longues

Digitized by Google

erreurs, ils mirent enfin le pied dans la terre promise.“ La Rue. Les poètes sont restés en possession de ce terme pour exprimer de longs voyages remplis de traverses.

escarbillat oder escarrabillat (vgl. Pasquier) = gentil, mignon, beau: un homme ne peut être galant, brusque, escarbillat, Prop. 5.

escarcelle: je tirais à l'escarcelle, Eut. 11; vgl. adonc frère Jean descend en terre, mit la main à son escarcelle, en tira vingt écus au soleil, Rabelais.

escaroufler = déchirer: où de la tête d'un clou je m'escarouflai toute la fesse gauche, Eut. 32.

esclaver (jetzt veraltet): notre France n'avait onc esclavé ne captivé les femmes, Eut. 12; pour esclaver ses sujets, Eut. 1.

esclotouère = traîneau, Eut. 22.

escot (écot) = repas: que si au commencement de l'escot, Eut. 30.

escroë für écrou, régistre où sont inscrits les noms des prisonniers: il exhibât son papier d'escroë, Eut. 23.

esculée für écuellée: portait en ses armes une esculée de choux, Prop. 11; une esculée de sel, Eut. 5.

esmayer siehe émayer.

esquierre für équerre: deux ou trois mouvements de pied alternatif et de fausse esquierre, Eut. 27; à l'esquierre (selon la loi) de l'Evangile, Eut. 30.

essargoter = émonder: tranchant et essargotant mes jeunes arbrisseaux, Eut. 35.

essorer = prendre l'essor: nous invite sortir hors et nous essorer, Bal. 4; vgl. l'esprit de Perseus, roi de Macédoine, allait errant par tout genre de vie, et représentant des moeurs si essorées et vagabondes qu'il n'etait connu ni de lui, ni d'autre. Montaigne III, 13 und un regard essoré = vague hagard, Bal. 1.

esteuf = éteuf (balle de paume): courir après son esteuf figürl. = être dans une position difficile et embarrassante, Eut. 6.

estomac oder estomach: faire entrer la miséricorde ou pitié en l'estomach, Eut. 21; venant d'un estomac (coeur) affectionné, Bal. 1.

estripper für étriper = arracher les entrailles, Eut. 23.

estuier = mettre dans l'étui: seront contraints estuier et rengainer leurs récusations, Eut. 9.

étonner (mit stärkerer Bedeutung als jetzt): à celui qui plus vivement étonnait son ennemi, Epître.

étouper = boucher: qui lui étoupaient les conduits, Eut. 5; je romps et étoupe le cours à mille fantaisies qui se voulaient loger en mon estomach, Eut.

exentérer = éventrer: après être exentérés, estrippés, emplis de sel, Eut. 23.

expectation (jetzt ziemlich ungebräuchlich): la bonne expectation des pères, Prop. 4.

Digitized by Google

expériment für épreuve: avoir conquis sur nous autres Français, au jet de la pierre de faix, commun expériment de la force du corps, Eut. 33.

F.

faictis = fabriqué: être bon or, mais faictis et non naturel, Eut. 10; sur le bon pain bis faictis, Eut. 22.

falsité = mensonge: quatre ou cinq pochées de falsités, Eut. 30.

fantasier: se fantasiant, Eut. 17.

farder = destiner: au point mortel auquel elle prouvait nous tous être fardés, Bal. 4.

fasquer (vgl. fasque): bien hardis et fasqués = les poches pleines et bien garnies, Prop. 10.

fébricitant = le malade qui a la fièvre, Eut. 1.

fécond = élégant: féconde gravité, Eut. 4.

fendre = toucher: ouvrira et fendra leurs consciences, Eut. 1.

fener = faire les foins: en fenant aux prairies, Eut. 11.

ferrement = provision: et autres ferrements de cuisine, Eut. 22.

fesser = étudier: où je fessais maitre Laurent, Eut. 26.

fessu = solide, concluant: concluant par bons et fessus syllogismes, Eut. 14.

feusse für fosse, Eut. 5.

fiance (jetzt veraltet für assurance oder confiance): le tout par la sûreté et fiance, Eut. 10.

fié: ne chasser qu'en son fié, Eut. 6; aber dafür auch fief: en franc fief, Eut. 19.

figure = fausseté: leur vie toute pleine de dissimulations et figures, Eut. 34.

filerie = soirée à passer à filer: contant des veilles ou fileries, Prop. 3.

finablement für finalement: Eut. 34 und oft.

follet für fou: Bal. 5.

foncer = payer: il lui convenait foncer et bailler argent à ce maitre président, Eut. 3.

forcettes = petits ciseaux, Bal. 3.

forclore (jetzt nur im Juriſtiſchen): fâchés d'être forclos et incapables de tels biens, Eut. 1; sans toutefois bannir ni forclore la bien reglée et honnête modération, Eut. 22; und das ſubſtantiviſche forclos (= réponses évasives): n'avait que produire des forclos, Eut. 19.

forjurer: puis que vous avez forjuré la ligue de Lupolde, Eut. 19.

fossier = creuser: qui fit bêcher et fossier au fin fond de la source, Eut. 4.

fouage = impôt que paye chaque feu: qu'il lui paye tous les ans son fuage, Eut. 7.

fousteau = hêtre: Eut. 5.

Digitized by Google

frairie = repas, festin: comme baptistaires, commères, noces, mortuaires et frairies, Eut. 32.

fredon = chant: avec ses fredons roulés, Eut. 19.

frétel = flûte: Eut. 9.

frise = étoffe grossière de laine à poil frisé: Eut. 22.

frisque = gentil, joyeux: le bachelier ainsi frisque, Prop. 6.

frontal = bandeau, diadéme: bandés d'un frontal d'ignorance, Eut. 21.

furgon oder fourgon = báton garni de fer dont se servent les boulangers pour remuer la braise dans le four: Eut. 22.

G.

gabionner, eigentlich couvrir avec des gabions (gabion, Schanzkorb), figürlich gebraucht: et ainsi Eutrapel, avec deux ou trois doigts de liberté dont il idolâtre, se gabionne, Eut. 26.

gabois (vom veralteten gaber) = raillerie, Eut. 20.

gache: avoir vécu le plus de gache d'avoine = d'avoine délayée dans de l'eau, Eut. 32.

gager = risquer: grands princes qui gagent la vie de cinquante mille hommes, Eut. 7.

garconnet: Prop. 7.

garrot: avec leurs bandages et garrots, Eut. 22.

gauchir au coup = parer le coup, Eut. 8.

gaudayeur = farceur, Prop. 2.

gaudir: pour gaudir l'un l'autre, Prop. 2; après qu'il eut bien gaudi et fait chère de toutes heures, Prop. 8.

gaudisserie = moquerie: Eut. 1.

gaudisseur: Prop. 1.

gaule: force longues et grandes gaules de gibier, Eut. 22.

gehenner (von gehenne): à gehenner et étreindre les fesses, Eut. 24.

genouillade = genuflexion: Eut. 17.

gent: la gent superstitieuse, Eut. 27; cette gent corrompue, Eut. 30; cette barbare et nouvelle gent, Eut. 19.

gode (vielleicht mit gut zuſammenhängend): où estimait leur faire gode chère = bonne chère, Prop. 4.

gorgiasement adv. (vgl. gorgiaser): à fin de faire plus gorgiasement pirouetter, Eut. 11.

gorre: cette grande gorre de vérole, Eut. 28.

gosser: lequel d'une singulière dextérité d'esprit et en toutes heures gossait aux cabarets, Eut. 27.

goulphe für golfe, Eut. 31.

grabeler: examiné la matière et au long grabelé, Prop. 9.

gressier (Guichard ſagt in Betreff dieſes Wortes probablement un cor de chasse): où pendaient bonnets, chapeaux, gressiers, couples et lesses pour les chiens, Eut. 22.

Digitized by Google

griffer = manger: griffer de bon appétit, Eut. 22.

grip = vol: Bal. 1.

grosserie für grossièreté: composé et adouci la grosserie populaire, Eut. 30.

guarir für guérir: pour guarir les contrits de coeur, Eut. 34.

gueule, mot de gueule = unanſtändige Rede, Eut. 27.

guincher = tourner: guinchant un peu sur le midi, Bal. 4.

guiterne für guitare: comme en croisant les doigts sur sa méchante guiterne, Eut. 19.

H.

habeloter: nous en serons tant habelotées, Bal. 3.

halener = flairer: se vont halenant, sentant, grondant et faisant la roue, Eut. 29.

haleter = souffler: petit à petit, sans haleter, Eut. 18.

hallebrené (für halbrené) = défait, fatigué: mouillé, harassé et tout hallebrené, Eut. 32; vgl. harassés et halbrénés qu'ils sont de travail et de faim, Montaigne III, 5.

hanicrochement: confondre leurs hanicrochements, Bal. 3; vgl. Carpentier: hanicroche, arme dont le fer était recourbé en crochet; d'ou l'expression métaphorique et populaire de hanicroche, pour dire accroc, retardement; Rabelais se sert en ce sens du mot hanicrochement.

hardeau = jeune garçon: plusieurs jeunes valets et hardeaux, Eut. 11.

hardelle = jeune fille: Eut. 11.

harrasser = incommoder: d'avoir été harrassé en sa litière, Eut. 33.

hausse-bec = bavardage: écoutant le hausse-bec, Eut. 19.

haut: après avoir fait grand'çhère et fait haut de bois = fait le glorieux, Eut. 2; devint assez insolent et trop haut à la main = fier, Eut. 2.

havre = port: perdre au même lieu et havre, Eut. 2.

hayer = entourer de haies: à les bien clore et hayer, Prop. 11.

héréditalement für héréditairement: quasi héréditalement de père en fils, Prop. 4.

herné für hernieux: Prop. 14.

hontoyer (vgl. Pasquier): ce que, en hontoyant, elle accorde, Eut. 15; dit Polygame en hontoyant, Eut. 19; dit le jeune homme en hontoyant et rougissant, Eut. 35.

hottée: sans une longue hottée de chicanerie, Eut. 29.

houseau = bottine, guêtre, Prop. 9.

hucher = proclamer: avaient assez huché et crié, Eut. 3.

huge = coffre, écrin: rembarrer leurs huges = fermer leurs coffres, Bal. 3; sur une huge, Eut. 11.

humer = prendre: par lesquelles raisons et humants ainsi grande partie du travail de leurs maris, Eut. 30.

Digitized by Google

hypocrité = faux, postiche: où elles portent de gros culs hypocrités et rembourrés, Eut. 6.

hyraigne (auch iraigne) für araignée, Bal. 4.

I.

ignobilité für ignominie: en signe d'ignobilité, Epître.

immérité = sans mérite: comme s'il eût été vilain et immérité, Epître.

impiéter: l'un de nos compagnons était tellement saisi et impiété d'une certaine ambition et hautesse, Eut. 15.

innumérable für innombrable: innumérables philosophes, Epître.

inscrutable = mystérieux, impénitrable: lesquelles il faut réserver à l'inscrutable conseil et providence de sa majesté, Eut. 34.

instiller: de ces autres qui instillent (für versent goutte à goutte) et coulent en son oreille, Eut. 30.

institué = élevé: comme les enfants mal institués, Eut. 25.

intersigne = signe, marque: sans souffrir que la broche tournât, intersigne de grande familiareté, Eut. 2; pour la semence de la femme, vrai intersigne et signification de Jésus-Christ à venir, Eut. 34.

iraigne (vgl. hyraigne) für araignée, Eut. 14.

ire: l'ire de Dieu, Eut. 1; l'ire de son ventre affamé, Bal. 2; son ire et indignation, Eut. 32.

isnel = prompt, leste: qui était souple, agile et isnel, Eut. 23.

issir (veraltet): les ont fait naître et issir des Troyens, Eut. 4.

J.

jallée für jatte: jetée une jallée d'eau sur la tête, Eut. 11.

janin = niais, imbécile: Prep. 6.

jardz = oies: Prop. 15.

jargonner: de prêcher et jargonner, Eut. 21.

jetton für rejeton: mais il sortira un jetton du tronc de Jesay, Eut. 34.

jobe = niais, nigaud: qui est l'office d'un jobe, Prop. 6.

joliveté (im Plur. noch gebräuchlich): la conduisant à grande joliveté, Eut. 17.

joueigneur: temoin un joueigneur ou puîné d'une bonne maison, Eut. 6.

L.

landore = lourdaud: dit le pauvre landore, Bal. 1.

langard = bavard: à ces ennuyeux et langards, Eut. 17.

latineur (veraltet): ces beaux latineurs, Eut. 13.

laye für laïque: en cour laye, Eut. 20.

lèche = tranche: de grandes lèches et lopins de pain, Eut. 5.

lendit, foire: achetés au lendit, Prop. 8.

Digitized by Google

létabonde: se jettera triomphant sur quelque létabonde, Eut. 19.

letrin für lutrin: Eut. 14.

librairie für bibliothèque: cette admirable librairie en la ville d'Alexandrie, Eut. 27.

lice = place d'armes: sur la lice de Rennes, Eut. 33.

lire wie leſen, für Vorleſungen halten: Baron lisait en l'université de Bourges, Eut. 4; qui vingt fois l'an lisait l'Institute à Angers, Eut. 19.

loge: comme à un loge qui peut = sauve qui peut, Eut. 11.

loignet (von loin): qu'ils attendissent assez loignet, Eut. 16.

loisible = permis: Prop. 6.

long: qui fait le long = le paresseux, Eut. 32.

lorpidon: telles coquines, putes, maraudes, lorpidons, Prop. 6, 9.

louager: en ce terrestre monde et habitation louagère = dont la durée est fixée à l'avance, Eut. 30.

luyte = lutte, Prop. 1, auch luite, Bal. 2, und davon luitier, Bal. 2.

M.

macule = tache: sont estimés impolus et sans macule, Eut. 12; vgl. Corneille, Théodore II, 1:

> je saurai conserver d'une âme résolue,
> à l'époux sans macule une épouse impollue.

magnifier (veraltet): bravaient les uns les autres, magnifiaient de toutes parts les races, Eut. 6.

maîtriser: il prenait fort grand plaisir d'être maîtrisé = appelé maître, Eut. 24.

malchus: produisant son malchus = son épée, Bal. 4.

malaisé = malade: que je suis malaisé des gouttes, Eut. 17.

malaiser, se = se gêner: sans se malaiser, Bal. 4.

maltalent (vgl. Pasquier): tout le mal-talent = toute la colère, Eut. 20.

mannequinage oder manquinage: ornement d'architecture sculptée, Bal. 4.

manotte für menotte, Eut. 19.

marchandeau: un certain marchandeau, Eut. 31.

marche (im Sinne des deutſchen Mark, vgl. Pasquier): étant donc sur les marches du Maine, prêt d'entrer en Bretagne, Eut. 8.

marmiteux = câlin, piteux: simulant le marmiteux, Prop. 14.

marmonner (noch jetzt fam.) für marmotter: qu'est-ce que tu marmonnes? Bal. 1; vgl. il marmonnait toutes ses kyrielles, Rabelais.

martingale: chausses à la martignale, Prop. 10.

martugale, ein Tanz: la volte et martugale de Provence, Eut. 19.

mascaut = trésor: Eut. 11.

maudisson für malédiction: et autres imprécations et maudissons de semblable volume, Eut. 16; vgl. de maudissons lardant sa patenôtre, Voltaire.

Digitized by Google

mautaille = mal taillée: il faut de tout faire une fricassée broche mautaille, Eut. 6.

mendicant = mendiant: tant de gueux et mendicants valides, Eut. 1.

menuail für menuaille, Bal. 4.

mercadant für marchand, Bal. 5, Eut. 31.

mesgnie oder mesnie (allenfalls noch im Juriſt.) oder mégnie = famille, tous ceux de la maison: selon le seigneur, la mesgnie est duite, Eut. 4; à privée mesgnie = en famille, Eut. 17; vgl. selon seigneur mesgnie est duite, Alain Chartier.

messier = celui qui garde les vignes, Eut. 25.

métier für besoin (vgl. Pasquier): de la peau en accoutraient qui le plus en avait mètier, Epitre; lorsqu'il n'en avait plus métier, Eut. 2.

mettre für mètre, vers: fait rage de chanter force mettres, Eut. 19.

meurdrier für meurtrier, Eut. 4.

midi: puisque vos ans ont passé le midi de bien loin, Eut. 29.

mignarder = caresser: Bal. 1.

mignarderie: sans mignarderie = sans ornements, Bal. 4.

mine, ancienne mesure: une bonne mine, Eut. 7.

minière = mine: minières d'or et d'argent, Eut. 22.

minuter = écrire: faisant semblant minuter quelque chose, Eut. 1.

mirande = admirable: chose mirande, Eut. 3.

molaine für molène, Eut. 11.

monarche für monarque: ces puissants magnates, monarches et primats, Epitre.

montre für revûe: ou aux montres arrière-bans et rangs de bataille, Eut. 31.

mord ſtatt mordu: Eut. 34.

morfe, faire la morfe = régaler: condamné payer sa bienvenue et faire la morfe, Eut. 26.

morfier: commence à morfier et galoper des machoires, Bal. 2.

mortuaire = enterrement, Eut. 26.

motion für mouvement: par continuelle motion, Prop. 13.

mouliner für meunier, Eut. 11.

moyenné = bemittelt: grandement moyenné et riche, Eut. 16.

moyenneur für médiateur: Jésus-Christ seul moyenneur entre lui et les hommes, Eut. 34.

mucer, se = se blottir: Eut. 12; vgl. musser.

mugueter = courtiser: ne muguette les filles, Prop. 6.

musser = cacher: se mussant sous la couverture, Eut. 32.

N.

nais = nés: de tellement mal nais, Eut. 25.

Digitized by Google

naqueter für claquer: qu'il avait naquetant des dents, Prop. 10.

navine = champs semé de navets, Bal. 3.

nisque: appelez-moi nisques ou plus sot encore, Prop. 15.

nombrer = compter: beauté, entre la sagesse des vieux, est nombrée au plus haut et approchant sentiment de divinité, Eut. 29; l'argent de votre bahuc qu'on veut ici nombrer au marchand, Eut. 33.

nouvelet für inexpérimenté: notre homme fort étonné et nouvelet, Eut. 21.

O.

observantin = circonspect: faire l'observantin, Prop. 14.

occire = tuer: qui n'aura en la bataille occis quelqu'un des ennemis, Epître.

occision: il est mené à l'occision = à la mort, Eut. 34.

opiniable: tout est opiniable et disputable, Eut. 19.

ord (von sordidus, vgl. ordure): qu'il appelait ords et sales, Eut. 20; un sale et ord abbé, Eut. 32; celui qui était ord et sale, Eut. 1.

orée (vgl. Pasquier): haussant les orées de sa robe, Prop. 3; l'orée d'un bois, Prop. 4; l'orée de sa sourquenie, Bal. 1; voyez en une orée = en un coin, Bal. 4.

ost (vgl. Pasquier): dont ils ne rapportaient au gros et ost (= la troupe) de l'assemblée, Eut. 17; ayant compté et vu tout son argent en osts et régiments bien calculés, Eut. 31.

otieux für oisif, Bal. 4; vgl. pendant qu'eux seraient oticieux spectateurs de leurs pertes et malheurs en toute sûreté, Amyot.

outrecuidé = orgueilleux, arrogant: qui serait le plus vaillant et outrecuidé opiniâtre, Eut. 6.

ouvrer für travailler (vgl. Pasquier): le reste de sa famille ouvrant chacun en son office, Prop. 5; une jeune gars ouvrant de l'aiguille, Eut. 19.

P.

paillard: un paillard ordinaire, Bal. 1.

palet, Wurfstein, sprüchwörtlich: si le bot frappit le palet, Eut. 6.

papelard = trompeur, hypocrite: en l'endroit de ce maître papelard, Eut. 26; vgl. d'une voix papelarde, Lafontaine.

paperasser: d'ainsi se voir aboyer, tracasser, terrasser, paperasser par ce marchand, Eut. 31.

paqueter = mettre en paquets: mes hardes bien paquetées entre mes bras, Eut.

parachever (vgl. Pasquier): pour parachever certain négoce, Prop. 1; pour parachever l'ordre de notre banquet, Prop. 3.

paravant: combien que paravant ils s'entre-battissent, Eut. 17.

pardonner: dieu pardoint für pardonne, Prop. 12.

parele oder parelle für oseille, Eut. 16.

Digitized by Google

parementer: une robe paramentée de velours, Eut. 4.

paronnes: pièces de charrue à laquelle on attache les chevaux, Bal. 4.

parsus = surplus: sauf à passer du parsus, Prop. 11; au parsus, Bal. 1.

partial: non partiaux et divisés, Epître.

partialité = parti: en quelques ligues et partialités, Eut. 21.

passe-pied = espèce de danse, Bal. 2.

patarrade: la jolie gentille patarrade des cymbales ou manne-quins, Prop. 6.

paté für pattu: son gros pigeon paté, Eut. 7.

pâtis = lieu où paissent les bêtes, Prop. 10.

peautraille = canaille, populace: il fut issu de la plus vilaine peautraille, Eut. 15.

peautre: la peautre du navire = gouvernail, Prop. 7.

pécore: lourdaud ou pécore, Prop. 8.

péculat: extrêmes pilleries et péculats, Eut. 33.

pécunieux (veraltet) = riche: les nouveaux ignares et pécunieux, Eut. 11; un gras abbé ventru et pécunieux, Eut. 18; vgl. ce Bituit était fils de Lucrie, prince tant pécunieux que par magnificence il épandait ça et là de l'or et de l'argent, Cl. Fauchet.

pelauder (vgl. peloter) = se battre corps à corps: qui s'y pelaudèrent tant brusquement, Eut. 19; je fus pelaudé à toutes mains, au Guibelin j'étais Guelphe, au Guelphe j'étais Guibelin, Montaigne III, 12.

pêle-mêler (vgl. Pasquier): brouille et pêle-mêle tout, Eut. 31; la jeunesse se pêle-mêlant sans ordre, Eut. 22.

pélerin, adjectiviſch: pour tant les porter que leurs hardes pélerines = leur bagage de route, Eut. 27.

penader (veraltet): penadant de travers et à sauts, Eut. 19.

pendre: leur pendant (= distribuant) l'honneur et gloire, Eut. 38.

pennage für plumage, Bal. 1.

pensement für pensée, Bal. 1.

percroître: en plus grand nombre percrues et augmentées, Epître.

perdre; Eutrapel jamais ne perdait (= manquait) telles assemblées, Bal. 2.

peson oder pezon = morceau de plombs que les fileuses mettent au bout du fuseau, Bal. 3.

petière: faire de la cane-petière = être craintif, timide, Bal. 5.

piaffe: qui faisaient bien la piaffe, Eut. 14.

piaison: bonne matière de piaison compétante, Eut. 33.

picorée: invitées les unes les autres à cette picorée = à ce butin, Eut. 17.

pierrette = petite pierre: j'ai encore un petit scrupule et pierrette en mon soulier, Eut. 30.

piller: il te faut piller (= prendre) patience, Bal. 1.

Digitized by Google

piot = vin: j'aime le piot, Bal. 1.

pipe: vous n'aurez de longtemps la pipe pleine = le tonneau, Eut.5.

piperesse: les langues piperesses et courtisanes = trompeuses, Eut. 1.

pipet = pipeau: avoir seulement embouché le pipet d'un autre sonneur, Eut. 28.

pirement: mal prises et pirement entendues, Eut. 6.

planté, à = abondamment: vivres et gibiers à planté, Eut. 16.

platelée: un longue platelée (plat copieux) de friandises, Eut. 22.

pleger oder pleiger = cautionner, se rendre garant: n'avoir plegé aucun, Prop. 11.

plorer: le peuple ... hait, loue, blâme, rit, plore inconstamment et sans jugement, Eut. 27.

plumail für plumet, Eut. 33.

pochon, von poche: décousirent aussi de leurs petits pochons où reposait leur argent, Eut. 26.

poëtastre, Eut. 26.

poindre: poignit (= émut) et piqua tant véhémentement le courage d'Alexandre, Eut. 19; que nous ne soyons quelquefois points (émus, touchés) et aiguillonnés par mots bien dits, Eut. 33.

poisant für pesant: solide, massif et de grâce poisante, Eut. 4.

poisson d'avril = petit serviteur: qui avait un laquais et un petit poisson d'avril, Eut. 2.

poiteviner = den Dialekt von Poitou ſprechen: disait le fermier poitevinant, Eut. 16.

policer: sans être controlés ne policés = surveillés par la police, Eut. 24.

pompette: son nez rouge et à pompettes = taches rouges qui apparaissent au nez des ivrognes, Eut. 17.

populas (vgl. pupulace) für peuple: aux règlements que la populas ordonne, Eut. 27.

postposer = mettre de côté: postposant toute crainte de mort, Epître. Carpentier ſagt in Betreff dieſes Wortes: ce mot n'a jamais été bien français; on trouve dans Regnier: qu'au malheur que je crains je postpose l'acquêt. Et dans Amyot: d'avoir ainsi postposé son particulier au public.

potence = béquille: appuyés sur des potences mal habillée, Bal.4.

pouille: mille pouilles = injures, Eut. 23.

pourmener oder pourmeiner = promener: je me pourmènerai ici au long des Chartreux, Eut. 25; il les vous pourmeine en ces vergers-là, Eut. 31.

pourpenser (vgl. Pasquier): de cette pourpensée et haut louée science, Eut. 10; pourpensé = réfléchi, Bal. 1.

pourpoint: mis en pourpoint, un homme mis en pourpoint, celui auquel on a tout pris, à l'exception de son pourpoint, Eut. 3.

Digitized by Google

pragmatiser = converser, discuter: il me plait quelquefois pragmatiser avec toi, Eut. 27.

prémettre: toute révérence prémise, Eut. 29.

préfix = fixé á l'avance: lieu préfix, Bal. 2.

prêt: brayes à prêt = à prêter.

prime: de prime face, Epître.

privativement: privativement aux autres = de préférence, Eut. 1.

privé = particulier: à votre privé et à part vous, Eut. 33.

probation = preuve: plus ample probation, Bal. 1.

proditoirement = traitreusement: le meutre ainsi proditoirement commis, Eut. 2.

pronostiqueur: comme dit un pronostiqueur, Eut. 17.

proprement: celui proprement = gerade dieser, Prop. 1.

psalme für psaume: telles pilules de psalmes, Eut. 19; aber ebendaselbst auch psaumes de David.

purger, se = se disculper, Bal. 1.

Q.

quartier: à quartier = à l'écart: saute trois pas à quartier, Bal. 2; crachant à quartier, Eut. 21.

quasse = cassé: une voix quasse, Bal. 2.

quereller = contester: qui ne furent onc querellés aux princes de ce pays, Eut. 33.

queytaine, pour capitaine: queytaine, Eut. 33.

quia: quand les lavandières de Porte-Blanche sont à quia et au bout du rollet, Eut. 30.

R.

rabe: têtes de rabes = rave ronde appelée rabe du Limousin, Prop. 15.

rabouement oder rabrouement = reproche: après quelques préfaces et rabouements, Eut. 26.

rabrouer = réprimander: réveillé et rabroué, Eut. 9.

racoutrer = réparer, arranger: racoutrant un fossé, Prop. 4.

radouber = raccommoder: dont il était radoubé, Eut. 18.

raiace oder raiasse: Bal. 4 = pierre très-dure et fort blanche dont on fait des figures, Guichard.

raillard = plaisant, moqueur: un fermier tout raillard, Eut. 16.

rais (radius, vgl. Pasquier): au rais de la lune, Prop. 3.

rallement: qui servent beaucoup à la façon et rallement de notre vie, Eut. 33.

ramentevoir (vgl. Pasquier): ramentu = rappelé, raconté, Prop. 8.

raminagrobis (ein Ausdruck von Rabelais): en faisant bien le raminagrobis, Eut. 11.

Digitized by Google

rassoter: à nous autres viellards rassotés, Prop. 5; ce vieux rassoté, Bal. 1.

ratiociner für raisonner: ratiocinant et haranguant, Eut. 26.

reaffle: que le grand reaffle peut rompre le cou à celui qui l'avait besognée, Eut. 23.

réaument für réellement: exécuté réaument et de fait, Eut. 20; après avoir mis un bel écu réaument et de fait au creux et centre de la main, Eut. 35.

rebec: Prop. 3.

rebechon = instrument de musique, Prop. 3.

rebillare: le rebillare du dimanche, Prop. 8.

rebrassé = relevé, retroussé: ayant son chapeau rebrassé, Prop. 3; aber auch oft für leste, habile, z. B. quelqu'un plus rebrassé, Prop. 6.

reclorre für fermer, boucher, Prop. 4.

réconforter: mais ce qui le réconforte, Eut. 31; pour le réconforter, Eut. 7.

récréance für retard: sans récréance, Eut. 18.

refraisé: comme font nos refraisés et gaudronnés de ce jour, Eut. 15.

refroigner für refrogner: refroignant et haussant les sourcils, Eut. 30.

réitérable: un acte réitérable, Eut. 14.

remémorer: remémorant la figure, Eut. 19.

remusseau = echeveau: deux ou trois pelotons et remusseaux de fil, Eut. 19.

rengette: à la rengette = l'un après l'autre, par ordre, Prop. 1.

répéter: pour répéter les choses de plus haut, Epître; jamais ne la pense répéter = rétirer, Bal. 1.

repreneur = donneur de conseil: la raison et suite de mes repreneurs, Eut. 27.

résonnantement, adv.: les faisant résonnantement claquer et tinter, Eut. 19.

ressembler: un viel homme ressemblant de quatre-vingts ans = paraissant âgé de 80 ans, Eut. 32.

restat für reste: tu as encore quelques restats et traits de cette honnête jeunesse, Eut. 27.

retentoufle für mémoire: tu as bonne retentoufle, Prop. 14.

retraite: Eutrapel fit la retraite de ce conte = termina ce conte, Eut. 4.

révéremment: avaient cette loi révéremment observée, Epître.

rifort für raifort, Prop. 15.

rioteux (von riote, vgl. Pasquier): toujours ivre seras, rioteux (= querelleur) et chagrin en conséquence, Eut. 27; au reste, clore et fermer la porte aux rioteux, outrecuidés et médisants, Eut. 35.

rithmart für rimeur: Prop. 14.

Digitized by Google

rober (vgl. dérober) für voler, enlever: que le paillard avait robé de belle nuit, Bal. 4; vgl. Héliodorus, qui vint pour rober le temple, fut feru par punition de Dieu, Alain Chartier.

rollet oder roolet für rôlet: au bout du rollet de leurs injures, Eut. 30; avec un petit roolet et écriteau, Eut. 17.

roolle für rôle: je suis aussi au roolle (= au nombre) des goutteux, Eut. 5.

rote für route: ne passez par les rotes, Prop. 14.

rouard = bourreau qui roue, Eut. 17.

rufian (Bal. 1) oder ruffien (Eut. 2) für rufien.

S.

sablère für sablière = pièce de bois qui se pose sur une pierre pour porter un pan de mur, Bal. 4.

sacerdot = prêtre: répondait le sacerdot, Eut. 5.

saillie: faire une saillie aux champs = aller, Bal. 1.

salutatif, Eut. 20.

salvation: terme d'ancienne pratique = écritures par lesquelles on répondait aux réponses à griefs, Eut. 1.

sapience: une branche de sapience, Eut. 19; pour avoir la raison et tromper la sapience de sa femme, Eut. 33.

saulx = bois de saule: un arc de saulx, Prop. 7.

sausaie = saule: Prop. 14.

saye = sayon: Prop. 6.

scientissime: Prop. 14.

secouade: qu'il ne lui coutât rien que la barbe secouade, Eut. 11.

seeler = sceller: qu'on délivre clos et seelez, Eut. 30.

seigneurier: que les rois seigneuriraient et domineraient, Eut. 3.

seillon = sillon: le tiressa et traina plus de six seillons loin, Eut. 13.

selle (sella, vgl. Pasquier): je lui présentais une selle, Bal. 1.

sembler für ressembler: la bonne bâte semblait au chien, Prop. 5; et auxquels, pour leurs honnêtetés et bonne vie, vous voudriez bien sembler, Eut. 35.

senault = joyeux compagnon, Prop. 13.

serée = soirée: un ami de trois serées, Prop. 12.

sereine für sirène, Prop. 8.

sesquipédale = grave, majestueux: fit Eutrapel une sesquipédale et fort bien métrifiée révérence, Eut. 19.

seü oder seuz = sureau, Eut. 9; Prop. 7.

seulet: mangea son pain seulet, Eut. 27.

siresse = maîtresse: c'est la siresse elle-même, Prop. 8.

sifflard: un sifflard, un criard, Eut. 19.

soëf für suave (vgl. souef, Pasquier): l'haleine plus douce et soëve, Eut. 24.

Digitized by Google

solacier eigentlich = consoler, aber auch für se rejouir: se récréer et solacier avec elle, Bal. 4; vgl. il va trouver le manant qui riait Avec sa femme et se solaciait, Le Diable de Papefiguière.

soldat adjectiviſch: en façon soldate et de galant homme, Eut. 17.

sommier = solive de charpente, Eut. 12.

songeard: la réponse non trop songearde, Eut. 27.

soubris und sousris für sourire: le regardait avec un soubris entr'ouvert, Eut. 27; pour le défendre en jugement et dehors des abois et sousris de l'ignorance, Eut. 35.

soucieur für curieux: le plus terrible soucieur et enquêteur, Eut. 27.

soulage: disaient être en meilleur soulage et plus fécond territoire, Prop. 9.

soulas = joie, consolation: mon soulas, Prop. 6.

soule oder soulle = jeu de ballon usité en Bretagne (Guichard), Eut. 11.

souloir (vgl. Pasquier): comme il soulait, Prop. 14; où soulaient répondre les ânes, Eut. 1.

soupier: toute cette chevalereuse et soupière troupe, Eut. 17.

sourd = reptile: toute cousue et semée de crapauds, sourds et couleuvres, Eut. 15.

sourdre (vgl. Pasquier): commencèrent espèces de querelles sourdre entre eux, Epître; les dangers qui en eussent pu sourdre, Prop. 6.

sourquenie für souquenie, souquenille, Bal. 1.

spagirique: autres carillonnement empiriques et spagiriques, Eut. 24.

spermatiser: si tu avais spermatisé en ma soupe, Eut. 22.

standelle: la standelle d'Angleterre = une danse, Eut. 19.

suasion für persuasion: à la suasion de sa mère, Prop. 13.

subler Synon. für siffler; sublant ou siflant, Eut. 8.

subministrer = suggérer: car cet esprit meurtrier Satan ne subministre autre conseil, Eut. 2.

subsécutif: par deux ou trois fêtes subsécutives, Prop. 1.

succéder für réussir: à qui telles entreprises aient heureusement succédé, Eut. 2.

superficiaire für superficiel: quelques raisons crues et superficiaires, Bal. 1.

superscription: en la superscription de ces lettres, Eut. 19.

surgeon = tige: et un surgeon croîtra de sa racine, Eut. 34.

suspense: tels longs abois et suspenses, Eut. 16.

syllogiser = argumenter, aber auch für compter: le fermier syllogisait sur ses doigts, Eut. 16.

T.

tabouler = frapper, heurter: tabouler leurs cassettes, Bal. 3.

tabourder: tabourdant des pieds sur un coffre, Prop. 6.

Digitized by Google

tabuster = tourmenter: ne me tabuste plus la tête, Bal. 2.

taille: il faut cocher sur la grosse taille = depenser beaucoup d'argent, Eut. 26; taille für collecte (vgl. taille = impôt): fit que les femmes ayant fait une taille par entre elles, Eut. 33.

tantet: un tantét = un peu, Prop. 14; vgl.

> Diversité c'est ma devise
> Cette maîtresse un tantet bise,
> Rit à mes yeux ... Lafontaine.

tect = étable, écurie, Prop. 7; Bal. 4 und oft.

tempestatif: par ce vent grêle et tempestatif = vent de tempête, Eut. 8.

tencer: si elle voulait toujours ainci tencer, Prop. 5.

ténébrion = esprit de ténèbres, Eut. 1.

terremot = tremblement de terre: un terremot ou ébranlement de terre, Eut. 34.

terrien (vgl. Pasquier): le Turc qui est grand terrien, Prop. 6; que le règne de Christ n'etait pas de ce monde, ne terrien, ains céleste et d'en haut, Eut. 34.

terrier: c'est qu'ayant fait feuilleter et remuer son papier terrier = son titre de propriété, Eut. 31.

tinel: pour le dîner de son tinel (= de ses gens, de sa maison) et famille, Eut. 5.

tiser = atiser: à bien tiser une torche, Prop. 15.

toile = filet: étant entre les toiles, Eut. 21.

tonnelle = filet à prendre les perdrix, Eut. 22.

topic: oncques fripon fripier ne fut si topic = raisonneur, Eut. 15.

tortionnaire (vgl. Pasquier): préjudiciables et tortionnaires, Eut. 11.

touaille = serviette, linge de table, Bal. 4; couverte d'une touaille, Eut. 16.

tourbe = multitude: et les tourbes du peuple, Eut. 34.

toussir = tousser: ils n'osaient toussir, Prop. 9.

trahistre = traître: couverts d'un ris trahistre et déloyal, Eut. 27.

trait: elle ait jà projeté quelque trait = formé quelque projet, Bal. 1.

transumpter = emporter, Eut. 9.

treillissé: par une fenêtre à demi treillissée, Eut. 30.

treschausser: treschaussa ses souliers, Bal. 1.

tressaillir: mais tremblottant; ébahi et pauvret, tressant (bondir) en arrière, Eut. 29.

tribale: toute la tribale, Eut. 4; autant en dit toute la tribale et école de femmes illec présentes, Eut. 32.

tribalement: tant que à ce tribalement de saints, Eut. 19.

trihori: la danse du trihori, Eut. 19.

trin = triple: Mercure venait en trin aspect, Bal. 1.

Digitized by Google

triomphamment: triomphamment parrée, Eut. 32.
triquedondaine: ses triquedondaines qui pendaient, Prop. 4.
trompeux: en tant de faux et trompeux discours, Eut. 34.
tuffeau für tuf: Bal. 4.

U.

ubiquidité: cette toujours présente ubiquidité, Eut. 19.
usance = usage: qui abolit les bonnes usances, Prop. 15.

V.

vacation = métier, profession, Bal. 1; aber auch für vacances: lors avenant vacation de quelque état, Eut. 1.
valeter: une musique ne vent être ainsi valetée (= promenée partout) et publique, Eut. 19.
valeton = valet, Eut. 31.
vaudoyeur = magicien: quelque vaudoyeur ou sorcier, Bal. 1.
vedel für veau, Bal. 4.
véhémentément, Eut. 19.
vergette = petite verge, baguette: frappant ses bottes d'une petite vergette, Eut. 31.
vérisimilitude = vraisemblance: la non vérisimilitude de tant d'avantures, Eut. 33.
verrière = fenêtre, Eut. 17.
verrure für verrue: pour guérir des verrures, Prop. 13.
vespériser = mépriser: il se savent si dextrement vespériser, Eut. 20.
vezarde = peur, frayeur: ils auront si belles vezardes, Prop. 10.
veze = instrument de musique: au son d'une belle veze, Prop. 5.
viateur: nous autres pauvres viateurs, Prop. 13.
viedaze = visage d'âne, Eut. 7.
vilanie für vilenie, Bal. 2.
vilenaille: au diable soit la vilenaille, Bal. 2.
villenot für vilain: se taisent donc tels villenots enrichis, Eut. 31.
vire-vouster = pirouetter: tournant à passades et vire-voustant, Eut. 33.
vollet = trait d'arbalète, javelot, Bal. 4.
volte: contraint de boire deux ou trois voltes, Prop. 1; après avoir bu une volte, Prop. 10; aber auch ein provenzaliſcher Tanz, Eut. 19.
voyette = petite voie, sentier: les voyettes des guérets, Prop. 14.
vuider = partir: lui dire qu'il vuide, Eut. 5.

Bernburg. **G. F. Günther.**

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Ueber die Histoire des Causes de la Revolution française von Granier de Cassagnac.

Frankreich's neuere Geschichte hört man oft und in der verschiedenartigsten Absicht geltend machen, wenn über die Frage gestritten wird, ob gewaltsame Staatsveränderungen schlechthin zu verurtheilen, oder ob sie, weil durch das Zusammenwirken politischer Verhältnisse mit innerer Nothwendigkeit herbeigeführt, als gerechtfertigt anzuerkennen seien. Die Einen pflegen Frankreich anzuführen, um daran zu zeigen, daß die Revolution einen unvergänglichen Inhalt habe, und immer von Neuem unwiderstehlich und siegreich ihr Haupt erhebe, da wo das ideal-nationale Rechtsbewußtsein mit dem realen, staatlichen Rechtszustande in unversöhnlichen Widerspruch getreten sei. Von der anderen Seite wird dasselbe Frankreich der Gegenwart als eine lautredende Warnung vor dem Wege entgegengehalten, auf dem die Freiheit mit Verkümmerung ihrer wesentlichen Substanz, des Rechtes, angestrebt, wo die Fundamente des Neuen auf den Trümmern und dem Schutt des Alten gelegt werden.

Die verschiedenen Standpunkte, von denen Ursachen und persönliche Verhältnisse, thatsächliche Erscheinungen und sittliche Resultate der französischen Revolution beurtheilt werden, prägen sich in der reichen Literatur aus, welche den unerschöpflichen Stoff jener gigantischen Zeit doch kaum bewältigt. Ein neueres und in Deutschland noch wenig gekanntes Erzeugniß aus dem Gebiete dieser Literatur versuche ich den Lesern dieses Blattes vorzuführen: die Histoire des Causes de la Revolution française von Granier de Cassagnac.

Granier de Cassagnac, aus dem Süden Frankreichs gebürtig, trat zuerst im Jahre 1832 in Paris als Schriftsteller auf. Er wandte sich zunächst der Feuilletonliteratur zu, und machte viel durch eine Reihe heftiger Kritiken von sich reden, die er über die Dramen Racine's, des „faiseur de tragédies", auf Heinrich Heine's Zureden schrieb. Späterhin betrat er mit Glück die politische Arena, und bei dem Streite über die Abschaffung der Sclaverei auf den französischen Colonien wurde sein Name als eines gewandten Vertheidigers der Sclavenhalter und ihrer Interessen genannt. In den letzten Zeiten des Julikönigthums nahm er nach einander an der Leitung des Globe und der Epoque Theil, und es ist zur Genüge bekannt, welche Rolle er in unseren Tagen als Bannerträger des Napoleonismus gespielt hat.

Das historische Werk Graniers, mit dem wir uns beschäftigen wollen, erschien zu Paris im Jahre 1850 und erregte in der politischen Welt ein bedeutendes Aufsehen, weil es den conservativen Gesichtspunkt, bei der Auffassung der Revolution in ebenso eigenthümlicher wie entschiedener Weise geltend macht.

Es liegt nahe, von vornherein zu tadeln, daß überhaupt bei der Darstellung geschichtlicher Thatsachen ein bestimmter politischer Standpunkt festgehalten werde, während doch der wahre Geschichtsschreiber ohne alle Nebenabsicht und Färbung die Resultate seiner Forschungen mittheile. Aber es ist ein allen französischen Historikern, welche über die Revolution geschrieben, gemeinsamer Fehler, sich von den Sympathieen für oder wider die Principien der Revolution beherrschen zu lassen, und man darf deshalb den Einzelnen nicht besonders zur Rechenschaft ziehen und mit Strenge anklagen. Diese Parteilichkeit erklärt sich auch leicht daraus, daß die Ideen, welche die bewegende Kraft der Revolution ausmachten, ihre ganze

Digitized by Google

Gewalt bis auf die Gegenwart erhalten haben, so daß letztere noch mitten in dem Streit und den Gegensätzen steht, welche damals zuerst ausgefochten wurden. Diejenigen, welche in Frankreich über die Geschichte der Revolution schrieben, waren fast sämmtlich Tagespolitiker von Fach und deshalb wies ihnen ihr Parteistandpunkt eine ganz bestimmte Betrachtung und Würdigung ihres historischen Thema's von vornherein an. In diesem Sinne sind die Werke von Thiers, Mignet, Lamartine von der einen, le Maistre, Roland und Anderen von der entgegengesetzten Seite, kaum etwas Anderes als Darlegungen des Parteistandpunktes und daher auch tendenziöse Geschichtsbücher. So viel, um den Boden zu bezeichnen, auf dem das Buch entstanden ist, mit dem wir uns eben beschäftigen.

Granier de Cassagnac will den Beweis liefern, daß die französische Nation wider ihren Willen in die Strömung der Revolution hineingezogen worden, daß sie nicht revolutionair gewesen sei, er will vielmehr die Ursachen der Revolution auf die wunderbar verschlungene Kette der Thatsachen zurückführen, welche die Umwälzung hervorgebracht, ohne daß das Volk sie gewollt, noch das Recht sie gefordert habe.

Daher wird die Ansicht derjenigen bestritten, welche die Revolution als ein nothwendiges und logisches Moment geschichtlicher Entwickelung aus einem idealen Causalnexus, wie Chateaubriand aus dem Esprit principe der Weltgeschichte hervorgehen lassen, man dürfe ihren Ursprung nicht wie Thiers in der rationalistischen Bewegung suchen, die Luther in Europa angeregt, auch nicht glauben, daß sie freiwillig aus dem Volksgeiste hervorgegangen. Die Revolution sei vielmehr mühsam gemacht worden, durch den Ehrgeiz und den Egoismus Einzelner. Der König sei es gewesen, der aus freier Regung dem Lande jene Reformen und freisinnigen Institutionen geboten, deren Realisirung durch die Revolution nur verzögert und in Frage gestellt worden, er habe zuerst die Nothwendigkeit erkannt, den Zustand der Finanzen zu bessern und Hand an die Verjüngung des in den mittelalterlichen Formen erstarrten Staats zu legen, aber seine Absichten seien zuerst an der schnöden Widerspenstigkeit der Parlamente und dann an der eitlen Herrschsucht der Volkstribune gescheitert.

Man mag diese Ansicht weder neu, noch wenn man auf das bloß Aeußerliche der Thatsachen sieht, vollständig unwahr nennen; als merkwürdig muß aber die Beweisführung hervorgehoben werden, welche mit gewandter Entschiedenheit Verhältnisse in Abrede stellt, welche sonst allgemein geglaubt werden. Dies gilt vornehmlich von der Ansicht unseres Schriftstellers über die Beziehung der sogenannten Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts zur Revolution.

Indem er nämlich überhaupt bestreitet, daß die Revolution aus dem Volksgeiste hervorgegangen, spricht er ihr auch jede ideelle Triebfeder ab, läugnet den Einfluß, den die Philosophie auf die politische Denkweise der Franzosen ausgeübt, und durch sein ganzes Buch zieht sich eine heftige Polemik gegen diejenigen, welche die philosophische Doctrin mit der Revolution in Zusammenhang bringen, und ihre Vertreter, die Condillac, Voltaire, Rousseau, Diderot als die Vorkämpfer jener hinstellen.

Diese Ansicht des Verfassers ist es, deren nähere Erörterung am meisten Interesse gewähren wird, und wir nehmen daher aus dem in vier Bänden niedergelegten historischen Apparat dasjenige heraus, was uns in Beziehung auf dieselbe am wichtigsten erscheint.

Es hatte einen guten Grund, sagt Granier, daß die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts durch ihre Schriften die Revolution nicht vorbereiten konnten: es war vollständig unmöglich. Diese Unmöglichkeit lag in der gänzlichen Unbekanntschaft des Volkes mit den Schriften der Philosophen, welche vermöge der Censur und der Gesetze über Druckerei und Buchhandel den Händen desselben entzogen waren. Keine Schrift irgend welcher Art, durfte in Frankreich im Druck erscheinen oder vom Auslande eingeführt werden, ehe der Censor den Inhalt geprüft und der Syndicalkammer für die Druckerei und den Buchhandel seinen Erlaubnißschein behändigt. Wie alle Zweige menschlicher Wissenschaft und Kunst in den Bereich dieser Controle hineingezogen wurden, wird unter Anderm durch eine Zusammenstellung

Digitized by Google

der verschiedenen Censurämter gezeigt, die der Sturm von 1789 mit sich fortriß, und die ich der Gründlichkeit halber mittheile.

Es bestanden nämlich

14	Censoren	für	Theologie,
33	„	„	Jurisprudenz,
1	„	„	Seerecht,
21	„	„	Medicin,
8	„	„	Naturgeschichte und Chemie,
5	„	„	Anatomie,
80	„	„	Belletristik und Geschichte,
1	„	„	Geographie,
2	„	„	Malerei und Bildhauerkunst,
2	„	„	Architektur,
1	„	„	Musik.

Um die Leser von der Strenge zu überzeugen, mit der man von Seiten der Censur gegen alle nur irgend verdächtigen Erscheinungen in der Literatur damaliger Zeit verfahren hat, wird mit großer Genauigkeit das sehr umfangreiche Verzeichniß der vom Interdict betroffenen Bücher gegeben. Sämmtliche Werke, welche die Lehren der Philosophen enthielten, wurden theils gänzlich unterdrückt, wie die meisten Schriften von Voltaire, Rousseau, Diderot u. s. f., oder sie wurden zuvor durch die Censur eines guten Theils ihres verfänglichen Inhaltes entkleidet, wie die große Encyklopädie von Diderot und d'Alembert. Durch das Zeugniß von Zeitgenossen, u. a. durch die Briefe Laharpe's wird nun weiterhin belegt, daß die untersagten Bücher in Frankreich wirklich in einer nur äußerst geringen Anzahl vorhanden und kaum gekannt worden seien.

Den Zeitpunkt, wo die Nation mit den Doctrinen der Philosophen bekannt geworden, setzt Granier in das Jahr 1788, d. h. zwischen der 2ten Versammlung der Notabeln und der der états généraux, und es hat damit nach seiner auf Thuan Granville's Angaben in der Introduction au Moniteur und anderen gestützten Ansicht folgende Bewandtniß. Die Regierung Ludwigs XVI., an deren Spitze damals Brienne stand, hatte bei den Notabeln ebensowenig, wie bei den Parlamenten mit den Reformplänen durchdringen können; sie beschloß, sich der Literaten als Waffe gegen die Parlamente zu bedienen und eine Verordnung des Conseil des Depêches forderte zur Einreichung von Memoiren über die Berufung der Stände auf *). Diese Memoiren wurden ungefähr hundert an der Zahl von Schriftstellern der herrschenden philosophischen Schule verfaßt und als Broschüren der Oeffentlichkeit übergeben. Sie klärten zuerst die Nation im Sinne der Ideen Rousseau's über ihre Rechte auf. Die bekannteren dieser Schriften sind von dem Grafen Lauvaguais, Gérutti und Lacretelle, und nach Bailly's Versicherung (in den Mémoires) gehört auch Sieyès berühmtes qu'est ce que le tiers état zu diesen auf Veranlassung und unter den Augen der Regierung entstandenen Broschüren.

Die Introduction au Moniteur sagt hierüber: . . . . . Tels sont les services moins brillants qu'utiles que beaucoup de gens de lettres rendirent alors à la patrie. Ils traduisirent pour le peuple les principes de Rousseau, Mably, Raynal, Diderot, Condillac. Une nuée de brochures inonda tout à coup la France.

Im weiteren Verfolg legt Granier einen anderen und sichereren Maßstab an die Beurtheilung der Frage, in wie weit die Philosophie die politische Denkweise des Volkes geändert, indem er die Haltung erörtert, welche die Nation den Anfän-

*) Art. 8 des arrêt du Conseil des Depêches vom 5. Juli 1788: Sa Majesté invite en même tems tous les savans et personnes instruites de son royaume et particulièrement ceux qui composent l'Académie des Inscriptions de sa bonne ville de Paris à adresser à Mr. le garde des sceaux tous les renesignements et mémoires sur les objets contenus au présent arrêt.

Digitized by Google

gen der Staatsumwälzung gegenüber beobachtet. Auf Einzelnheiten dieser Untersuchung einzugehen, erlaubt der Raum nicht, und ich beschränke mich deshalb auf die allgemeinsten Umrisse derselben. Der Gedankengang ist nämlich im Wesentlichen folgender. Als am letzten Tage des Jahres 1786 sich die Nachricht verbreitete, der König habe im Conseil des Depêches beschlossen, die Notabeln des Königreiches zu berufen, konnte sich das Publicum, dem überhaupt Interesse an politischen Dingen fern lag, den Grund dieser Maßregel nicht erklären. Am wenigsten dachte man an die wahre Veranlassung, den zerrütteten Zustand der Finanzen, denn diesen mußte man für befriedigend halten, nachdem der Minister Necker in seinem Compte rendu von 1781 ein Mehr von 10 Millionen der Einnahmen über die Ausgaben nachgewiesen, und vier Jahre später der Minister Calonne erklärt hatte, daß ein großer Ueberfluß von Mitteln vorhanden sei. Sallier in seinen Annalen und Bailly in den Mémoires versichern beide, daß die Berufung der Notabeln Jedermann überrascht habe. Mit Recht konnte daher Lamoignon de Malesherbes in seiner Rede an die Notabeln von dem schmerzlichen Geheimniß sprechen, das der Monarch ihnen anvertraue, indem er ihnen die Finanzverhältnisse vor Augen stelle.

Die den Notabeln vom Könige, zunächst durch das Ministerium Calonne, und nach dessen Sturze durch das Ministerium Brienne in erweitertem Maßstabe vorgelegten Reformen gingen nun bekanntlich weit über ihre nächste Veranlassung, die Verbesserung der Finanzen, hinaus, sie umfaßten die ganze Organisation des Staates, und bezweckten den gänzlichen Umbau des unwohnlich gewordenen Gebäudes. Nicht nur das Steuersystem, sondern die ganze Verfassung und Administration des Staates sollten einer Reorganisation unterworfen, die Zollschranken im Innern beseitigt, die Feudalverhältnisse modificirt, die Gerichtsverfassung umgeändert werden.

Diese Reformpläne stießen nun nicht nur bei den Notabeln auf hartnäckigen Widerstand, sie fanden nicht nur bei den eben wiederhergestellten Parlamenten eine zugleich zähe und leidenschaftliche Opposition, sondern auch das eigentliche Volk, in dessen Interesse sie lagen, blieb entweder theilnahmlos oder trat auf die Seite derjenigen, welche der Durchführung der Verbesserungen Widerstand entgegensetzten. Es brachen im Frühjahr des Jahres 1788 förmliche Aufstände an verschiedenen Punkten Frankreichs, namentlich in der Bretagne und dem Dauphiné aus, wo das Volk die Magistratur der Parlamente unterstützte, welche die Aufrechterhaltung der alten Constitutionen des Reichs, das heißt der Standesvorrechte und Steuerprivilegien gegen eine Regierung vertheidigte, die alle Mißbräuche abstellen und liberale Grundsätze in die Administration einführen wollte; in Paris selbst bringt das Volk den Parlamentsräthen, die das königliche Edict wegen Einführung einer größeren Gleichheit, in die Steuergesetzgebung nicht registriren wollten, enthusiastische Huldigungen, und verbrennt in effigie den Minister, der die Neuerungen ins Leben rufen wollte.

Es hat also zur damaligen Zeit, so wird weiter gefolgert, keine Wahlverwandtschaft zwischen der Sinnesart des Volkes und dem Geist der revolutionairen Philosophie Statt haben können, denn dann wäre eine Opposition des Volkes gegen die liberalen Reformen unmöglich gewesen.

Unser Verfasser kann aus diesem Grunde der Philosophie keinen Einfluß auf die Revolution einräumen. Er sieht vielmehr die Hauptursache der Staatsumwälzung darin, daß die Regierung Ludwigs XVI., anstatt sich damit zu begnügen, vorerst die Lösung der finanziellen Schwierigkeiten als solche zu versuchen, diese nur noch mehr verwirrt und verwickelt habe durch Verschmelzung mit politischen für den Augenblick noch nicht unabweisbaren Reformen. Mit großer Ausführlichkeit und Sachkenntniß werden die natürlichen Widerstandselemente auseinandergesetzt, welche die Organisation der Steuern, der öffentlichen Erziehung, der Gerichte und Parlamente, der Armee, die ganze Verfassung Frankreichs mit seinen pays d'états und pays d'élection u. s. w. gegen die unvorbereiteten Neuerungen enthielten. Die Regierung Ludwigs XVI. habe aber trotz der Opposition, die sich im Lande gegen die Reformen geltend gemacht, an denselben festgehalten, und sie zum großen Theil ausgeführt; sie sei in ihrer Bethörung so weit gegangen, den dritten Stand förmlich gegen die bestehende Ordnung der Dinge aufzureizen, wozu sie sich besonders,

Digitized by Google

wie oben erwähnt, der Presse bedient, und zwar nicht bloß der Broschürenliteratur, sondern auch einer zahlreichen Tagespresse*).

Auf der betretenen Bahn, schildert Granier weiter, wurde Ludwig XVI. noch mehr fortgerissen, seitdem Necker im August 1788 die sieben Jahre früher verlassene Stellung wieder antrat und im Widerspruch mit den zum zweiten Mal versammelten Notabeln erhielt der tiers état die doppelte Vertretung. Die in den Wahlversammlungen festgesetzten Mandate der Abgeordneten des dritten Standes legen von dem Geiste, der denselben beseelte, noch einmal Zeugniß ab, denn die sämmtlichen Cahiers wollen nicht bloß die Grundlagen der Monarchie, sondern überhaupt der überkommenen Verfassung gesichert wissen und verlangen ausdrücklich die Fortdauer des Unterschiedes der drei Stände. Von dem Zusammentritt der Etats généraux an entwickeln sich die Ereignisse rasch. Bei der Ohnmacht und Ungeschicklichkeit der Regierung und bei der Sorglosigkeit des Königs gelangt bald eine Partei von Intriguanten, Ehrgeizigen und Schwärmern zur Herrschaft, welche die bisherige Politik des Königs als Waffe gegen ihn selber kehrt, die sich mit dem Pöbel der Hauptstadt verbündet und die Lawine in Bewegung setzt, unter deren Last sie selbst und die alte Monarchie ihr Grab fanden.

Granier de Cassagnac faßt das Resultat seiner Untersuchungen in der eigenthümlichen Form eines Richterspruches mit folgenden Worten zusammen:

„Wenn der Leser sich erinnert, daß Ludwig XVI., von dem Wunsche beseelt, alle Reformen und Verbesserungen einzuführen, deren die alte Monarchie fähig war, freiwillig folgende Vorschläge gemacht:

„Am 22. Februar 1787. Die Communal-, District- und Provinzialräthe mit der Volkswahl als Basis, die vollständige Gleichheit der Grundsteuer, die Erleichterung der corvée, die Verringerung der indirecten Steuern, die Erlassung der Salzsteuer, die Freiheit des Fruchthandels, die Unterdrückung der Douanen im Innern, die Feststellung eines einigen und mäßige Tarifs,

„Am 5. Juni 1787 ein Finanzrath, der alle Jahr ein genaues Budget in Ausgabe und Einnahme veröffentlichen sollte,

„Am 8. Mai 1788 einen hohen Gerichtshof, gebildet aus allen großen Stellungen (situations) des Königreichs, mit der Aufgabe, die Gesetze zu prüfen und zu registriren, eine durchgreifende Reorganisation aller Tribunale und Gerichtshöfe, eine Revision des Strafgesetzbuchs,

„Am 27. December 1787 den gleichen Zutritt zu den Staatsämtern für alle Staatsbürger, doppelte Vertretung des tiers états, Abschaffung der Haftbriefe, periodische Versammlung der états généraux,

„Alles Reformen, Verbesserungen und Fortschritte, welche von Neuem und feierlich durch Ludwig XVI. am 23. Juni 1789 verheißen wurden unbeschadet dessen, was die états généraux ihm Neues vorschlagen möchten;

„Wenn der Leser sich nun weiter erinnert, daß die Deputirten der constituirenden Versammlung diesem ungeheuern und bewunderungswürdigen Programme von Reformen ihre Träumereien und Utopien der Erklärung der Menschenrechte substituirten, anstatt es zu realisiren, nachdem die Mandate der Bailliages und Sénéchaussées es einstimmig mit der Monarchie als Fundamentalbasis gutgeheißen,

„Daß diese Deputirten, um ihre Theorieen durchzusetzen und ihren Ehrgeiz zu befriedigen, die Herrschaft der Klubs in Paris organisirten, die sie beherrschen zu können wähnten, anstatt daß sie von ihnen geknechtet wurden,

„Daß diese Klubs, diese Aufstände und Emeuten von Paris die Constituante, Legislative und den Convent terrorisirten, die alte Monarchie umstürzten und Frankreich die Republik aufdrangen,

---

*) Mangourit, der im Auftrage der Regierung das Journal Héraut de la Nation in der Bretagne redigirte und verbreitete, sagt hierüber: Les ministers du Roi, le Cardinal de Brienne Mr. de Lamoignon protegèrent cet ouvrage périodique. Point d'ordres privilégiés, plus de parlements; la nation et le roi: tel fut le thème du Héraut de la Nation. II. 306.

Digitized by Google

„Daß Frankreich während 10 Jahren vom 14. Juli 1789 an bis zum 18. Brumaire durch die revolutionairen Parteien verheert wurde, die alle nur um ihre eigenen Interessen bekümmert waren, deren keine regelmäßige Institutionen hervorbringen konnte,

„Daß die drei einzig großen und glorreichen Regierungen, die Frankreich seit einem halben Jahrhundert gehabt, nämlich das Kaiserreich, die Restauration und das Julikönigthum zum größten Theil ihren Ruhm gerade der Einführung, Fortentwickelung und Consolidirung der von Ludwig XVI. vorgeschlagenen Reformen verdankten:

„Wenn der Leser alle diese Thatsachen, deren Bild wir ihm vorgeführt, betrachtet und erwägt, ist er dann nicht zu der Frage berechtigt, ob die Revolution wirklich eine Beschleunigung der Civilisation Frankreichs gewesen, oder ob nicht vielmehr eine stupide et sanglante inutilité?"

Gehen wir nunmehr auf einige Betrachtungen näher ein, welche die Lectüre des Buches eingibt.

Der Maßstab, welcher an dasselbe mit Bezug auf seinen historischen Werth gelegt werden muß, ist oben schon im Allgemeinen angedeutet worden. Gegenüber den romanhaften und aus dem Geist der Revolution geschriebenen Darstellungen, hat auch eine solche, die sich exclusiv an das Unrecht der Revolution hält, ihre relative Berechtigung. Es ist auch anzuerkennen, daß durch die Untersuchungen Granier's manche einzelne Situationen ins Klare gesetzt, manche bisher nicht erkannte Triebfedern aufgefunden worden sind.

Das Buch enthält Charakterschilderungen von Lafayette, dem Herzog von Orleans u. a., die in rhetorischer Beziehung effectvoll genannt werden müssen, wenn auch Styl und Ideengang im Allgemeinen allzusehr den Journalisten hervorkehren. Die Zeichnung der Charaktere trifft in vielen Punkten das Richtige, aber der Mangel unparteiischer und ruhiger Beurtheilung macht sich oft in verletzender Weise fühlbar. Vor allen Dingen müssen wir aber die Einseitigkeit der dem Werke zu Grunde liegenden Anschauungsweise tadeln, welche für den inneren und nothwendigen Zusammenhang des geschichtlich Gewordenen und des in der Geschichte dargelegten vernünftigen Rechtes keinen Raum hat.

Denn die unmittelbaren und factischen Ursachen der historischen Entwickelung sind doch nichts Anderes als die Realisirung der göttlichen Zwecke, durch die alles geschichtliche Werden beherrscht und zu einer vorgesehenen sittlich-logischen Entfaltung vereinigt wird. Diese Nothwendigkeit der Dinge, welche wir behaupten, mag zwar Manchem starr und unbequem dünken, da das Moment der menschlichen Freiheit dadurch aufgehoben scheinen könnte, aber sie ist doch die einzig mögliche, wenn man dem Zufall und der Willkür keine Berechtigung und Macht zusprechen will. Es muß zugegeben werden, daß das menschliche Wissen trotz aller philosophischen Systeme den Standpunkt nicht anweist, auf dem die objective Nothwendigkeit der Dinge von der Seite Gottes, die subjective Freiheit der Handlung von der Seite des Menschen in ihrer realen Einheit erkannt werden, aber eine sittliche und vernünftige Auffassung der Geschichte ist ohne die Voraussetzung dieser Einheit nicht möglich.

Es wird hiernach a priori als eine Ungereimtheit erscheinen, wenn in der Histoire des Causes der mühsame Beweis versucht wird, es habe zwischen der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und der Revolution, d. h. zwischen dem geistigen und realen Ausdruck ein und derselben Richtung, keine Causalbeziehung Statt gehabt. Das Wunderliche einer solchen Auffassung wird noch mehr in die Augen fallen, wenn wir uns der weiteren hierbei in Betracht kommenden Verhältnisse erinnern.

Es gibt bei der französischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, wie bei jeder anderen zwei Gesichtspunkte, aus denen sie ins Auge gefaßt sein will: einmal insofern sie ein Glied in der großen Kette der philosophischen Systeme ist, da das eine als das logische Product des Vorangehenden und die Voraussetzung des

Digitized by Google

Nachfolgenden erscheint, zum andern insofern wir sie als wissenschaftlichen Ausdruck der vorherrschenden Zeitrichtung fassen. Bekanntlich haben die französischen philosophischen Schriftsteller kein strenges, systematisches, auf den Grundlagen eigenen Forschens errichtetes Lehrgebäude hingestellt, sondern in populärer Darstellung und nach subjectiver Würdigung die Consequenzen der englischen Philosophie zum Eigenthum der gebildeten Stände gemacht. England hatte durch den Protestantismus den Widerspruch zwischen Form und Inhalt, Geistigem und Aeußerlichem in Staat und Kirche überwunden und der diesem Siege entstammende, energische und positivreligiöse Sinn der Nation, war nicht der Boden, auf dem der Materialismus eines Locke tiefe Wurzeln schlagen konnte.

Anders war es in Frankreich, dessen Könige den Sauerteig des protestantischen Elements ausgeschieden, sich und den Staat mit dem ewigen Makel blutiger und heimtückischer Verfolgung behaftet hatten. Hier erschienen staatliche und kirchliche Formen, weil jenes reagirende Princip mangelte, der inneren Tugenden beraubt und im Widerspruch mit ihrem Wesen; hier mußte die in ihrer naturgemäßen Strömung unterdrückte Opposition in andere und verderbliche Bahnen gedrängt werden. Die sittliche Beschaffenheit der sogenannten gebildeten Klassen war in der That der Art, daß die Schriftsteller, welche man als Begründer und Vertreter der Aufklärung nennt, leichte Mühe hatten, durch populär-philosophisches Raisonnement das ganze Gebäude des bisherigen Glaubens abzutragen, dessen Grundlagen und Inhalt im Bewußtsein der Gebildeten nicht mehr vorhanden waren.

Während Condillac, Voltaire, Diderot und de la Mettrie im Anschluß an die englischen Philosophen hierbei von dem Standpunkte des Materialismus und Sensualismus ausgingen, stellte Rousseau als Idealist das Ich des Einzelwesens als das Höchste auf, und trennte es von der Objectivität. Er betrat unmittelbarer das politische Gebiet, wo er radicaler zu Werke ging als sein Vorgänger und Zeitgenosse Montesquieu. Montesquieu hatte im Anschluß an Locke's two treatises of government und durch Abstractionen von der englischen Constitution die nachher sogenannte constitutionelle Theorie in einem Buche de l'esprit de loi zuerst systematisch begründet; Rousseau aber legte die weiteren Grundlagen des Liberalismus, indem er die Principien der Unveräußerlichkeit der menschlichen Freiheit, der Gleichheit und der Souverainetät des Willens der Masse aussprach. Es ergab sich ihm daraus die Nothwendigkeit einer Staatsform, in welcher der Wille der Masse real zur Geltung komme, ohne Rücksicht auf seinen Inhalt, und dieser idealen Staatsform gegenüber war jede bestehende, historisch entwickelte, insofern sie damit nicht in Einklang, durch den freien Volkswillen, d. h. durch Revolution zu beseitigen. Die Fiction eines gesellschaftlichen Contractes trat an die Stelle der Autorität.

Daß nun die philosophische Doctrin schon während der Regierung König Ludwigs XV. der öffentlichen Bildung sich bemächtigt habe, ist durch die unabweislichsten Zeugnisse erwiesen und durch das Urtheil von Gewährsmännern wie Schlosser und Wachsmuth bestätigt, und wenn Granier de Cassagnac die Philosophie nur durch die Minister Ludwigs XVI. Einfluß gewinnen läßt, so hebt er mit einer zu tadelnden Absichtlichkeit bloß die eine Seite der Sache hervor, und will dadurch von der anderen die Aufmerksamkeit ablenken.

Es ist aber höchst eigenthümlich, wenn von einer reactionairen Geschichtsbeurtheilung, wie der des Granier de Cassagnac die Beziehung zwischen der französischen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts und der Revolution geläugnet wird, da es doch auf diesem Standpunkte viel näher liegt, die Philosophie durch ihre Resultate widerlegt zu glauben. Irre ich nicht, so hat diese Erscheinung in der bei der Masse der conservativ Gesinnten in Frankreich häufigen und durch die vielen Umwälzungen festgesetzten Denkweise ihren Grund, welche ihnen die öffentlichen Interessen und den staatlichen Zustand als etwas rein Materielles erscheinen läßt, und sie geneigt macht, die ideellen Triebfedern von ihrer Betrachtung fern zu halten.

Aber durch die in unserem Buche angeführten Thatsachen stellt sich nur klarer die Wahrheit dessen heraus, was ohnehin einer unbefangenen Beurtheilung nahe liegt. Die Neuerungsversuche der ersten Ministerien Ludwigs XVI. haben allerdings die noch unflüssigen und unklaren oppositionellen Elemente in Gährung versetzt, sie

Digitized by Google

auf einen bestimmten Raum concentrirt und ihrer Strömung einen ungehemmten Lauf gewährt; aber durch Reformen, wenn sie, an sich gerechtfertigt, auch zu mannigfach und politisch unzeitig sein mögen, wird doch eben so wenig eine Revolution gemacht, als durch hundert Broschüren innerhalb weniger Monate die Sinnesweise einer Nation umgekehrt wird, wenn diese Aenderung nicht zuvor angebahnt, in ihren Grundlagen vorhanden und in den Verhältnissen begründet war. Es ist eine bekannte Thatsache, daß unter der Regierung Ludwigs XV. seit der Aufhebung des Jesuitenordens und während Malesherbes, der spätere Minister, die Aufsicht über das Büchenwesen hatte, die Censurgesetze fast illusorisch waren, und der massenhaften Einführung verbotener Schriften der philosophischen Schule aus Holland von der Regierung kein Widerstand entgegengesetzt wurde. Der Leibarzt Ludwigs XV. Quesnay war der Begründer der sogenannten staatsökonomischen (physiokratischen) Richtung, in der die Einwirkung der philosophischen Doctrin auf die Grundsätze der Staatsadministration unverkennbar ist. Die höheren Schichten der Gesellschaft waren im Allgemeinen den neuen Ideen zugethan und unzweideutig lauten die Berichte der Zeitgenossen über den geistigen Zustand und die Stimmung der gebildeten Klassen vor der Revolution.

So schreibt z. B. an einen Freund der englische Schriftsteller Georg Walpole, der Sohn des wigghistischen Ministers, aus dem Jahre 1765:

„Sie wollen wissen, was Philosophen sind, und was dieses Wort bedeutet? Zuerst bezeichnet es hier beinahe die ganze Welt; ferner bedeutet es Menschen, die unter dem gemeinsamen Vorwande, gegen den katholischen Glauben zu kämpfen, theils alle Religion vernichten wollen, theils und zwar die größere Anzahl, die Zerstörung der monarchischen Gewalt beabsichtigen. Allerwärts hört man dasselbe, ich habe mit Vielen lange ausführlich gesprochen, die denken wie ich Ihnen sage, mit einigen, die entgegengesetzter Meinung sind, die sich aber ebenfalls von der Existenz jener Pläne überzeugen." (S. Schütz, I. Theil.)

Eine innere Beziehung der Philosophie zu den Ursachen der Revolution ist daher bei vorurtheilsfreier Betrachtung unverkennbar, aber sie läugnen ist kein größerer Irrthum, als die Philosophie für den alleinigen Factor der Revolution zu halten, eine Ansicht, die u. A. in dem gelehrten Werke des Generals von Schütz (Geschichte der Staatsveränderung) geistreich ausgeführt worden ist. Sie ist aber ebenso unhaltbar als diejenige, welche in den äußeren Staatsverhältnissen, etwa dem Druck, der auf dem Volke lastete, ihren alleinigen Grund sieht, denn wenn man hierauf allein sein Augenmerk richtet, so hätte Frankreich bei den wohlwollenden Absichten der Regierung sich ebensowohl ohne das Fegefeuer einer Revolution aus den mittelalterlichen Formen zum modernen Staatsleben umschaffen können, als in England jene Formen zum guten Theil selbst dem Zersetzungsprozeß der Revolution widerstanden haben.

Die Untersuchung der Ursachen der französischen Revolution weist vielmehr in ihrem letzten Grunde auf ein höheres Princip hin, dessen inneres Wesen sich den zerlegenden, menschlichen Erkennen entzieht. Denn wer mag in dem Leben des Einzelnen wie der Nationen das Walten der göttlichen Macht verkennen, welche nach ewigen Gesetzen an den Handlungen der Könige und Völker die wiedervergeltende Gerechtigkeit übt, und das Böse durch die ihm selbst eigenen Folgen straft. Und hält man den Untergang der französischen Dynastie und des alten Systems mit der Vergangenheit zusammen, wie sollte man sich nicht vor Allem von der düsteren Erinnerung an die Verfolgungen ergriffen fühlen, die der gereinigte christliche Glaube in Frankreich bis auf die neuere Zeit zu erdulden hatte, die Verfolgungen, welche ihren Anfang unter Franz I. genommen, der Guisen und Karls X. Regiment mit der Bluthochzeit, Ludwigs XIV. mit den Dragonaden gebrandmarkt. Mag man immer und mit Recht behaupten, daß den Motiven der Revolution und dem Geist, durch den sie hervorbrach, durch 60jährige Kämpfe und Leiden ihr Recht geworden, so soll doch eine aufrichtig conservative Beurtheilung die Unsittlichkeit einer Ansicht zurückweisen, die nicht anerkennt, daß in der französischen Revolution wie in jeder anderen die Fehler und Sünden der Vergangenheit zum Austrag gekommen.

C. F. von der Heydt.

Digitized by Google

A Dictionary of the Gaelic language in two parts. I. Gaelic and English, II. English and Gaelic. First part, comprising a comprehensive vocabulary of Gaelic words with their different significations in English; and the second part, comprising a vocabulary of English words with their various meanings in Gaelic. By the Rev. Dr. Norman Macleod and the Rev. Daniel Dewar. London, Bohn 1845. VII 1005 S. gr. 8. (Gael.-Engl. pag. 1—587. Engl.-Gael. pag. 588—1005.)

Durch die Keltomanie, welche faſt zwei Jahrhunderte in den Ländern des weſtlichen Europa graſſirte, waren eine Zeit lang alle etymologiſchen Forſchungen überhaupt, beſonders aber die auf keltiſch-germaniſchem Gebiete in Verruf gekommen. Erſt nachdem durch die Arbeiten eines Wilh. v. Humboldt, Bopp, Grimm über vergleichende Sprachkunde ein neuer Weg zu den geheimnißvollen Werkſtätten des Urſprunges der menſchlichen Sprache gefunden und die und da der Schleier gelüftet worden war, welcher die Urſprünge und Verwandtſchaften der Völker und Sprachen verhüllte, kam es natürlich, daß auch die keltiſchen Sprachen den ſichtenden und forſchenden Blicken jener Koryphäen unter den Linguiſten unſerer Zeit nicht länger entzogen bleiben konnten. Kaum war durch J. Cowles Prichard (The eastern origin of the Celtic Nations, proved by a comparison of their dialects with the Sanscrit, Greek, Latin and Tentonic languages, Forming a supplement to: Researches into the physical history of mankind. Oxford Collingwood 1831. XII, 194 S. gr. 8. (cf. Quarterly Rev. Sept. 1836. nr. CXII. p. 80—110), durch Ad. Pictet (De l'affinité des langues celtiques avec le Sanscrit. Mémoire couronné par l'institut. Paris, chez Duprat 1837. XVI u. 176 S. gr. 8. (cf. Dieſenbach in der Halliſchen Lit. Zeitung 1843. Ergzbl. Nr. 82—84), beſonders aber durch Frz. Bopp („die celtiſchen Sprachen in ihrem Verhältniſſe zum Sanſkrit, Zend, Griechiſchen, Latein, Germaniſchen, Litthauiſchen und Slaviſchen. Von Frz. Bopp. Geleſen in der Akademie der Wiſſenſchaften am 13. Decbr. 1838. Berlin, Dümmler 1839. 88 S. gr. 4. (ſ. Dieſenbach l. c.) ihr Verhältniß zu den verwandten Sprachen feſtgeſtellt und ihnen in der Reihe der indogermaniſchen Sprachfamilie die ſechſte Stelle angewieſen worden (ſ. Pott, in Erſch und Grubers Encykl. 2. Sect. Bd. 19. p. 87), als einige der achtbarſten Linguiſten und Germaniſten, auf den gefundenen Grundlagen weiterbauend und die Wichtigkeit beſonnener keltiſcher Studien namentlich für die Aufhellung deutſcher Sprache und Alterthümer erkennend, mit beſonderer Vorliebe dieſer neuen Richtung ihren Fleiß und Scharfſinn zuwendeten. Fehlt es bis jetzt auch noch an einer guten Grammatik der keltiſchen Sprachen, in der Art, wie wir ſie über die germaniſchen (Grimm) und romaniſchen (Diez) beſitzen und über die ſlaviſchen wohl nächſtens (von Miklošich) erhalten werden, ſo iſt doch manches Einzelne — das Buch von W. F. Edwards, Recherches sur les langues celtiques. Paris, imp. roy. 1844 gr. 8. kann nicht hoch angeſchlagen werden — geleiſtet worden. Außer den ſorgfältigen Arbeiten von L. Dieſenbach: Celtica I. Sprachliche Documente zur Geſchichte der Celten, zugleich als Beitrag zur Sprachforſchung überhaupt. Stuttgart 1839. 243 S. Celtica II. Verſuch einer genealogiſchen Geſchichte der Celten. 1. Abth. ib. 1840. 349 S. 2. Abth. Die iberiſchen und britiſchen Celten enthaltend, ib. 1840. 479 S. gr. 8.*) ſind es zunächſt deſſelben vergleichendes Wörterbuch der gothiſchen Sprache. 1. Bd. Frkf. a. M. 1846. XVI u. 488 S. Bd. 2. Hft. 1. u. 2, ib. 1847—50. gr. 8. und J. Grimm's Geſchichte

*) Vergl. dazu Pott's reichhaltige Recenſion in der Hall. Litt. Zeitung 1840. Ergzbl. Nr. 39—42.

Digitized by Google

der deutschen Sprache, Leipzig 1848. XVIII., 1035 S. 2 Bde. gr. 8., welche von den keltischen Sprachen einen ausgedehnteren und regelmäßigeren Gebrauch zur Vergleichung mit den germanischen machen. Bekannt ist ferner der durch H. Müller und H. Leo hervorgerufene Streit über den vermeintlichen keltischen Ursprung der sogenannten Malbergischen Glosse der Lex Salica, welcher in mehreren Schriften und Aufsätzen geführt wurde **). Wenn jedoch derselbe in jüngster Zeit in Haupt's Zeitschrift, in seinen Ferienschriften und an andern Orten eine große Anzahl ächt deutscher, nur mehr isolirt dastehender Worte aus dem Keltischen entlehnt sein läßt, so scheint derselbe einen Schritt zu weit zu geben, obgleich die Beweisführung selbst durchaus nicht unwissenschaftlich genannt werden darf. Außer den Arbeiten Leo's (wozu auch noch eine Ausgabe des Liedes des heiligen Patrik gehört), dürften vielleicht noch die Schriften von Ch. Kferstein: Ueber die Halloren, als eine wahrscheinlich keltische Colonie, den Ursprung des Hallischen Salzwerkes und dessen technische Sprache. Ein Versuch. Halle, Heynemann 1843. 118 S. gr. 8., Desselben: Ansichten über die keltischen Alterthümer, die Kelten überhaupt und besonders in Deutschland, so wie den keltischen Ursprung der Stadt Halle. 1. Bd. Halle 1847. Bd. 2. 1. Abth. ib. 1848. 2. Abth. ib. 1849. gr. 8., so wie von Frdr. Körner, Keltische Studien. Abhandlungen über die Wohnsitze der Kelten, über deren Sprachverwandtschaft mit den indogermanischen Völkern und über den Einfluß ihrer Mythologie auf die Sagenbildung des Mittelalters. Halle 1849. 4. einer Erwähnung verdienen.

Was nun die Engländer betrifft, denen das Keltenthum noch jetzt so nahe liegt, so stehen sie zwar an Regsamkeit und Thätigkeit auf dem etymologischen Gebiete den Deutschen keineswegs nach, allein betrachtet man den Werth und die wissenschaftliche Bedeutung ihrer Leistungen, so sind sie mit sehr wenigen Ausnahmen kaum einer Betrachtung werth, ja in vielen Fällen wird man wirklich zweifelhaft, ob die Verfasser dicker und kostspieliger Bände und zahlreicher Aufsätze in den geachtetsten wissenschaftlichen Zeitschriften, durch dieselben alle Etymologie nur verspotten wollen, oder ob sie mit dem Ernste des Wahnsinns geschrieben sind. Ich hebe hier nur ein Paar Beispiele aus, welche mir gerade unter die Hand kommen. Die Etruria-Celtica. Etruscan Literature and Antiquities investigated or the language of that ancient and illustrious people compared and identified with the Iberno-Celtic and both shown to be Phoenician. By Sir W. Betham. Dublin and London, Hardy 1842. Vol. I. VIII, 396. Vol. II. XII, 296 S. gr. 8. mit Lithogr. und Holzschn. (15 Thlr.) ist schon durch das

**) z. B. H. Leo, die Malbergische Glosse der Lex Salica. Statt handschriftlicher Mittheilung an Freunde und Befreundete. Februar 1842. 16. S. 8. (nur in 25 Exemplaren gedruckt). Wiederholt in Haupt's Zeitschr. f. d. deutsche Alterth. II. p. 500—533; vergl. darüber Diefenbach in den Berliner Jahrbl. f. Wiss. Kritik 1842. Sptbr. Nr. 46. p. 361—67. — H. Leo: Vorläufige Bemerkungen zur Grammatik der Malbergischen Sprache. Halle 1842. 18 S. 8. Derf. in Haupt's Zeitschrift Bd. 2, p. 158—167. 297—301. Die Malbergische Glosse, ein Rest altkeltischer Sprache und Rechtsauffassung. Beitrag zu den deutschen Rechtsalterthümern von Dr. H. Leo. 1. Hft. Halle, Anton 1842. XII u. 156 S. 8. (s. Diefenbach, Hall. Litt. Ztg. 1844. Nr. 201—203. Berl. Jahrb. 1844. Bd. 1. p. 89—91). — 2. Hft. Halle, Anton 1845. 164 S. gr. 8. Dagegen: Die Lex Salica und die Text-Glossen in der salischen Gesetzsammlung, germanisch, nicht keltisch; mit Bezeichnung auf die Schrift von Dr. H. Leo: Die Malbergische Glosse, ein Rest altkeltischer Sprache und Rechtsauffassung. Ein Versuch von Knut Jungbohn Clement. Mannheim, Bassermann 1843. 79 S. 8. vergl. Pott: die Malbergische Glosse, keltisch oder germanisch? Hall. Litt. Ztg. 1844. Nr. 201—206. Mémoire sur la langue des glosses malbergiques par M. Edélestand du Méril. Paris 1843. 48 S. 8. s. Leo, Berl. Jbb. 1844. Bd. 1. Nr. 56—57 u. a. m. Zuletzt besprochen von Jac. Grimm in der Gesch. der dtsch. Spr. Bd. 1. Anhang.

Digitized by Google

auf dem Titel angedeutete Resultat hinlänglich charakterisirt; Mr. Morgan Kavanagh in: The Discovery of the Languages. London 1844. 8. sucht es an Unsinn noch zu überbieten*). Sieht man jedoch von der historischen Sprachforschung ab, so ist für Kenntniß der keltischen Dialecte durch Grammatiken und Wörterbücher durch geborne Kelten viel Gutes und Brauchbares geleistet worden. Es würde hier zu weit führen, wollten wir auch nur die besten neueren Leistungen dieser Art über das Kymrische (Welsche), Irische, Manks, Cornwallische u. Breizunec (in der französischen Bretagne) namhaft machen: wir beschränken uns hier überhaupt nur auf das Hochschottische**), von welchem uns in dem oben rubricirten Werke ein sehr brauchbares und zugleich wegen seines billigen Preises (in Leipzig bei Weigel 4 Thlr.) empfehlenswerthen Wörterbuches vorliegt. Ohne daß es auf dem Titel angegeben worden, ist es die zweite Auflage des Buches; die erste erschien zu Edinburgh 1831 gr. 8. Die Verfasser, zwei Geistliche und geborne Gaelen, benutzten, wie sie in der Vorrede selbst sagen, ihre Vorgänger vollständig, besonders die Wörterbücher von Will. Shaw, A Gaelic and English dictionary containing all the words in Scotch and Irish dialects of the Celtic, that could be collected from the voice and old books and Mss. London 1780. 2. vols. 4. Rob. Allan, Diction. of the ancient language of Scotland. Edinbg. 1804. 4. (Hft. 1). Rob. Archibald Armstrong, A Gaelic diction. in two parts Gaelic and English, English and Gaelic. With a short historical appendix ot ancient names deduced from the authority of Ossian and other poets. To which is prefixed a Gaelic grammar. London 1825. 4. 28 Thlr. Dictionarium Scoto-Celticum or complete Dictionary of the Gaelic language, compiled and published under the direction of the Highland Society of Scotland. Edinbg. and London 1828. 2 vols. gr. 4. A pronouncing dictionary of the Gaelic by Mac Alpine. Edinburgh 1832. 4.

Bei der niedrigen Stufe, auf welcher in England die wissenschaftliche Sprachforschung überhaupt noch steht, wird man, besonders wenn noch wie bei allen keltischen Nationalgrammatikern ein fast kindischer Patriotismus hinzutritt, auf die in den angeführten Wörterbüchern gegebenen esotorischen Etymologien aller Worte, auch der erst in jüngster Zeit bei den Gaelen eingeführten Fremdwörter, natürlich keinen großen Werth legen können. Jedoch darf man bei der Beurtheilung des Sprachgutes, welches die Gaelen in frühester Zeit theils durch unmittelbaren Verkehr, theils durch die christlichen Missionare von den Römern empfingen, oder im Mittelalter von den Angelsachsen, besonders aber in neuester Zeit von dem herrschenden Volke, den Engländern aufnahmen und nothwendigerweise von diesen weit civilisirteren Völkern aufnehmen mußten, nicht ohne die größte Vorsicht zu Werke gehen, da einerseits die keltischen Sprachen mit den classischen und germanischen unverwandt sind, andererseits die keltischen Sprachen, und hier zunächst die gaelische, die von auswärts zugeführten Worte (wie es alle Sprachen mehr oder weniger zu thun pflegen), theils an einheimische Wurzeln anlehnen, theils wenigstens in Laut und Endung so umgestalten, daß man sie oft für den ersten Blick, namentlich wenn sich die Bedeutung im Gaelischen etwas modificirt hat, für

*) Am 10. Febr. 1842 wurde in der Royal Society of Literature eine Abhandlung des Geistlichen T. R. Brown in Southwick „on the origin of the english verb To be etc.“ vorgetragen, nach welcher die verschiedenen Formen des genannten Hülfszeitwortes je einzeln aus der Angelsächsischen, Hebräischen, Koptischen, Lateinischen, Chaldäischen, Irischen, Sanskrit und wer weiß noch wo her zusammengeborgt sind.

**) Genauere bibliographische Nachweisung über Bücher in gaelischer Sprache geben u. A.: J. Reid, Bibliotheca Scoto-Celtica or account of all the books which have been printed in the Gaelic language with biographical and bibliographical notes. Glasgow 1832. Lex. 8. Einiges in Gräße's Allgem. Litt. Geschichte. Bd. 2. Abth. 1, a. p. 403—414; Bibelübersetzungen verzeichnet: Lowndes Bibliogr. Manual s. v. Bible. Bd. 1, p. 187 u. s. v. New Testament.

Digitized by Google

gaelisch halten möchte. Und diese Täuschung wird um so leichter, als bekanntlich das Gaelische (s. die Grammatiken von Alex. Stewart. 2. edit. Edinbg. 1812. 8. J. Munro. 2. edit. Edinbg. 1843. 274 S. gr. 12. 4 ßl. J. Forbes. 2 edit. Edinbg. 1848. 268 S. gr. 12. 3 ßl. 6 P.) in seiner monströsen Orthographie bedeutend von der wirklichen Aussprache abweicht. Wir versuchen in dem Folgenden eine Zusammenstellung solcher Worte, welche aus dem Angelsächsischen und dem Englischen in das Gaelische übergegangen sind; in der politischen Stellung Schottlands zu England ist es begründet, daß die Entlehnungen aus dem Englischen weit zahlreicher sind, als die aus dem Angelsächsischen. In manchen Fällen wird sich jedoch die Zeit der Entlehnung nicht mit Bestimmtheit angeben lassen; ebenso wird es bisweilen unentschieden bleiben, ob die Schotten ein Wort unmittelbar von den Römern erhielten oder erst in späterer Zeit durch Vermittlung der Sachsen und Engländer. Man wird jedoch nur selten irren, wenn man annimmt, daß alle Worte, welche christliche Begriffe bezeichnen, schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung mit dem Christenthum selbst von Rom aus ihren Eingang fanden. Um nicht zu weit zu gehen, und weil sich an einem andern Orte eine passendere Gelegenheit zu Blicken auf den christlichen Einfluß auf die keltischen Sprachen bieten wird, so haben wir diese Kategorie von Worten in unserem Verzeichnisse übergegangen. Obgleich alle diese Worte nun von den gaelischen Verfassern unseres Wörterbuches als einheimisch betrachtet und deßhalb von einer bisweilen lächerlichen Etymologie begleitet worden sind (Beispiele nachher gelegentlich), so liegt doch die Entlehnung bei den meisten auf der Hand, da die Accomodirung an esoterische Lautverhältnisse, Wurzeln und Wortformen einer gewissen Regelmäßigkeit natürlich nicht entbehrt. So ist stets die engl. Endung -et im gael. zu -aid umgesetzt; auslautendes t nach n fast immer abgefallen; engl. tch wird stets durch ts oder ds, engl. sc stets durch dg wiedergegeben u. s. w. Uebrigens wird das folgende Verzeichniß, bei dem es auf Vollständigkeit jedoch keineswegs abgesehen ist (Einiges gab Pott, Hall. Litt. Ztg. 1840. Ergzbl. Nr. 42. Sp. 330—32) einen indirecten Beweis dafür abgeben, wie wenig eigentlich das Englische aus dem Keltischen entlehnt hat (bei welchen Entlehnungen jedoch zunächst das Kymrische in Betracht gezogen werden muß) und wie viele von den Worten, welche bei englischen Etymologen und Lexicographen als entlehnt gelten, aus diesem erst in das Gaelische und Kymrische eingedrungen sind. Zu gleicher Zeit wird eine solche Sammlung, wenn sie nach den Gegenständen und Begriffssphären geordnet ist, für den Ethnographen manches Interesse bieten, welches sich noch steigern würde, wenn es der Raum einer Recension und der Plan dieser Zeitschrift gestattet, die einzelnen Fälle weiter zu verfolgen und mit Zuziehung verwandter Sprachen zu erläutern.

Wir beginnen mit einigen allgemeinen räumlichen Begriffen. Aus dem lateinischen natura entlehnte mit allen Sprachen des westlichen Europa auch die gaelische ihr nàdur m. nature ꝛc., wovon abgeleitet nàdurra u. nàdurrach adj. natural s. M'Leod u. Dewar p. 424, b. Aus dem lateinischen aether scheinen zu stammen athar m. sky, firmament (wovon atharail, adj. ethereal p. 40, a.) u. adhar m. the air or sky mit vielen Ableitt. p. 5, b. Das Gael. adh m. Glück 4, b hat damit Nichts zu schaffen. Ebenso entlehnte man aër m. air, brightness; splendeur etc. p. 6, b aus dem Lat. aer. Aus dem Englischen wurde entlehnt spot, m. a spot; a plot of ground 542, b, ighe f. an island 346, b, (agf. ì, ig; s. Diefenbach, Goth. Wörterb. 1. p. 86) pighe m. a pic 449, b, ceap m. a cap. 129, b, bùrn. m. water. fresh-water, 103, a. agf. burna torrens, rivus, welches in den andern deutschen Mundarten meist Quelle bedeutet, s. Grimm Gramm. 3. p. 387. poll. m. a hole, a pit; mik, mud; a bay pond or pool, 456, a. agf. pol. m. palus Bosw. 277, b nhd. Pfuhl. pit f. a hollow, a pit. 451, a.; es findet sich vielfach in Localnamen und ist gleichwie auch das agf. put, pyt, m. Bosw. pag. 279—80. altf. putte, f. Schmeller, Heliand gloss. p. 86, b, holl. put m. afrf. pet, Pfütze s. v. Richthofen altfrief. Wb. p. 978. a, plttdsch. putte, pütte Bremisches Wörterb. Br. 3. p. 349. ahd. puzzi m. u. f. Grimm 3. p. 384. 559. nhd. Pfütze, aus dem Latein. puteus

Digitized by Google

entlehnt. Das agf. pyt kommt sehr häufig in Ortsnamen vor, z. B. Elfheyes put Kemble, Chartae Anglosaxon. nr. 460. Badan pyt 570. to bulcan pytte nr. 193 (Bd. 3. p. 383). Bunteles pyt 1102. Beocceles pyt 1244. Blaecan pyt 1172. 1368. Caers pytt. 55. (zu caers vergl. gael. cars f. a level fertile tract of country 121, b). Collpytt 739 (jetzt Colpit in Hants). Denepit 1147. 1177. Dünespyt 424. Eadulfus pyt 1221. Edlespyt 123. Fülenpet 680 (jetzt Fulpit in Eſſix). Grindeles pytt 59. Hafocespyt 1105. (Hawkspit in Berkſhire). Hrefnes pyt 289 (Revenspit in Worceſterſhire) u. ſ w. Zweifelhaft bleibt die Entlehnung bei sod m. a sod 533, a u. clod m. a clod, turf, sod 153, a.; doch iſt ſie wahrſcheinlicher.

Die einheimiſchen Thiere haben überall einheimiſche Namen; ſolche Thiere, welche aber erſt mit der Cultur aus dem Oſten nach dem weſtlichen Europa gekommen ſind, haben meiſt auch ihre fremden Namen beibehalten. Es kann hier dann nur gefragt werden, von welchem Volke zunächſt die Gaelen ihre Bekanntſchaft mit der Thiergattung und ihren Namen erhielten. Nur einige der bekannteren Beiſpiele brùid m. a brute, a brutal person bruideil, adj. brutal 94, b. peata, peatada, m. a pet, a tame animal 447, b. ap, apa m. an ape; a mimic; a shameless woman. apag f. a little ape (Deminutio von apa) 31, a. b. paindeal m. a panther 445, a. buabhall, buabhull, m. a buffalo, an unicorn; etc. 96, a. muileid, m. f. a mule; a mullet fish 421, a. (jetzt ein engl. u. franz. mulet voraus). càmall m. a camel 114, a; auch camhal, m. 114, a. nach dem Wörterbuch ein Compoſitum aus cam, adj. crooked, und all m. horse alſo: a crooked horse; die Form camhal aus camh power u. al Pferd! cat m. a cat 123, b. radan, m. a rat 462, b firead f. a ferret 293, b. puis m. pusts, a kitten or little cat 460, b. Das als veraltet angeführte boir m. an elephant 77, b iſt vielleicht Abkürzung aus lat. ebur oder E. ivory. ròcas, ròcus f. a rook, a crow 473, b. turtur f. a turtle (aus lat. turtur) 580, a. speireag, speirsheog f. wohl entſtanden aus E. sparrow-hawk 340, a. caban m. a capon 104, b. cabon m. id. 105, a. dràc m. a drake 250, a. Daſſelbe iſt ràc m. 462, a. sardail f. a sprat 490, a aus E. sardel. asc m. a snake, adder 38, c; cf. E. ask, a water newt nordengl. Halliwell 93, a. esk, a newt, a bizard nordengl. ib. 339, b. Andere Formen ſind: askel Hallw. 93, a; asker 1, skrab 2, a land or water newt Nordengl. 339, a askard, asker a newt Dialect of the Craven 1. p. 11. Daſſelbe Wort iſt im Compoſitum (abd. egid-echsa) agf. áf-èxe etwa Feuer-kröte) enthalten. Ebenfalls entlehnt iſt asp f. an asp, an adder 38, b. ebenſo verhält es ſich mit einer Anzahl Benennungen für Pflanzen. Dieſes Wort ſelbſt iſt wie im Deutſchen ſo auch im gael. plannda, plannta m. a plant 452, a aus dem lat. planta entlehnt. Ebenſo flùr m. flour; a flower. flùrein m., flùran m. (Deminutiv des vorigen); a flowret etc. 297, b. scagal m. rye 493, a das lat. secale. isop f. hyssop 353, b. iſt wie faſt alle folgenden Pflanzennamen wohl aus dem Lateiniſchen entlehnt. rùda m. rue, a plant 480, a. ehd. raute, lat. ruta. pearsal m. parsley 447, b. cogull m. the herb cockle or corn cockle 161, a. Das engl. shamrock ſcheint aus dem gael. seamrag f. trefoil or clover, shamrock 494, a entlehnt zu ſein. camabhil f. 113, b. aus E. chamomile; cainb f. hemp, canoas 198, b iſt nicht entlehnt, ſondern urverwandt mit dem deutſchen hanf und lat. cannabis. spuirse f. indecl. spurge milk weed 543, a aus dem Engl. asparay f. asparagus 38, b aus dem Latein. wie auch das dſche Spargel. cròch m. saffron. red 202. a. aus dem latein. crocus. ainis f. ánise 12, b. ròs m. a rose 478, a nèip m. a turnip cf. e. parsnep; das gael. urverwandt mit lat. napus; agf. neepe (au. naepa) Bosw. 248, a. 427, a. uinnean m. 584, a engl. onion. cabaist m. a cabbage 104. b iſt aus dem Engl.; ebenſo cal m. kail, cabbage, cole wort 112, b. Von Bäumen dürften etwa hierher zu rechnen ſein ailm f. the elm; a fir tree; a helm 10, a. aiscal f. aisil f. an axle tree 16, b. learag f. a larch tree 363, a. ubhal m. an apple 582, a iſt wohl urverwandt ſ. Dieſenbach goth. Wb. I, p. 88. Von ausländiſchen Bäumen ſind namentlich durch Bibel und Chriſtenthum im weſtlichen Eu-

Digitized by Google

ropa einige eingebürgert worden: wir rechnen dahin z. B. fige f. a fig. 292, b. figis f. id. 292, b. fiogers f. a. fig. fiogag f. a fig tree, a fig 293 b, alles vom lat. ficus. mandrag f. a mandrake 389, b scheint zunächst aus dem Englischen und nicht unmittelbar aus dem latein. mandragora. Ebenfalls aus dem Engl. stammt miortal m. myrtle, the myrtle tree 411, f. pailm f. the palm tree 445, a aus lat. palma; spong m. sponge 542, a.

Von Cultur- und Handelsproducten aus dem Pflanzenreiche heben wir aus: buntàta m. s. u. pl. a potato. Man erklärt es im Gaelischen durch buntaghta, d. i. choice root 103, a. tombaca m. indecl. tobacco 572, a. peur f. a pear 448, b. peitseag f. a peach 448, b. Die Gaelen fügen die Diminutivendung bei, wie auch deutsche Volksmundarten (z. B. das Meißnische: Pfirs-chen, Pfirsch-chen). cuinnse f. a quince 214, b. màdar n. madder 385. b. card f. a wool card 120, a. mirr m. myrrh 412, b. peabar m. f. pepper, spices of kany ind 446, b. eabon m. ebony 262, b. siùgar m. sugar 522, b. canal m. cinnamon 113, a (woneben caineal m. id. 108, b) ist das engl. canel (Flügel 193, b. Mac. Cullochs Handb. f. Kaufleute. Bd. 2. p. 1032), nhd. Caneel. òmar m. ambar 441, b. Alle diese zuletzt angeführten Worte lernten die Gaelen wohl erst durch die Engländer mit der Sache selbst kennen. Bei ola, oladh f. oil; ointment (wovon olach adj. oyls 441, a) ùill. vb. act. to oil, besmear with oil; ùillidh adj. oily 583, b. scheint zweimalige Aufnahme stattgefunden zu haben, indem sich ola, oladh mehr an das lat. oleum, das Verbum ùil aber mehr an das engl. to oil anzulehnen scheint. Jedenfalls gehört auch eólan m. lampoil 272, b hierher. oilearach m. a pilgrim, sejourner 440, a wohl von dem Oelzweige benannt, den die Pilgrime aus dem Morgenlande mitzubringen pflegten. fion m. wine 293, b. aus lat. vinum. pic f. pitch. pic vb. act. to pitch, cover or daub with pitch 449, a aus dem lat. pix. Wir führen noch an von animalischen Producten eabor m. ivory 262, b aus lat. ebur. céir f. wax 133, b aus lat. cera. pluma, plumba m. a plumet. plumbais, plumbas f. a plum 455, a aus lat. pluma. siòpuna m. soap 521, a. (könnte auch einheimisch sein. s. J. Grimm in Haupt's Zeitschrift. Bd. 7. 1849. p. 460 ꝛc.).

Von Gegenständen des Mineralreichs dürfte zu erwähnen sein: Aus dem Englischen entlehnt sind meln f. a mine, a vain of metal 400, a. capar m. copper 188, a. stallinn f. indecl. steel 547, b. luaidh m. f. lead 375, b. feòdar m. pewter wovon feòdareir m. pewterer 189, a. Auf das Lateinische gehen zurück, also Entlehnung in römischer Zeit beweisen meiteal m. metal 401, a. airgiod m. silver money riches etc. 15, b (lat. argentum). Bei anderen wird über lateinische oder englische Abstammung schwerer zu entscheiden sein, wie bei criostal m. crystal 201, a. adamant f. an adamant stone 4, b. sapair, sapheir m. a sapphir 489, b. carmhogal m. a carbuncle 120, b. Aus dem Lat. smaragdus entstand smarag f. an emerald 527, b. màrla m. marble 303, b ist aus dem Englischen, während eine andere Form marmhur, marmor m. marble 393, b sich an das Latein. anschließt. cailc f. chalk, lime; cailc vb. act. to chalk 107, a. natar m. nitre 426, b. alm m. alum 19, a.

Eine besondere Berücksichtigung verdient das Pferd. Sicher entlehnt sind stalan m. a stallion, an entire horse 548, a. stend f. a steed, a warhorse, a horse; stendag f. a tidy girl (eigentlich Deminutiv von stend) 550, a. pònaidh m. a little horse, a pony 436, b. polnidh m. daſſ. 456. a. Ebenso spor m. riding spur; a claw or talon etc. 542, b. stiorap m. a stirrup 550, b. (Das engl. stirrup entstand aus agf. stigrâp ahd. stëgereif nhd. stegreif s. Grimm 3. p. 454); jedenfalls aus dem Engl. entlehnte man trup m. a troop of horse. trupair m. a trooper 577, a., und aus dem Lateinischen (grex) das gleichbedeutige graidh f. a herd, besonders eine Heerde Pferde 537, b, nur orthographisch verschieden von greigh f. a herd, number of deer or horses 339, b. Bei mere m. a horse (marcach m. a rider etc.) 393, b findet jedoch wohl nur Urverwandtschaft statt, mit ahd. merihhâ equa nhd. Mähre agf.

Digitized by Google

myre engl. mare Grimm 3, 327. Ebenſo ſchwer läßt ſich hier in der Kürze über caball m. a young dromedary; a horse 104, b entſcheiden (cf. càbull f. 105, a), inſofern dieſes erſt aus dem latein. caballus (ſo Pott Etym. Forſchungen Bd. 2. p. 115) entlehnt ſein kann, wie bekanntlich alle romaniſchen Sprachen gethan haben; oder das lat. caballus gr. καβάλλης ſelbſt erſt celtiſchen Urſprungs iſt (ſo Benfey, griech. Wurzelwörterb. 2, p. 157. und wie es ſcheint Diefenbach Celtica I. p. 118 ꝛc. goth. Wörterb. I, p. 29). Die gaeliſchen Lexikographen erklären das Wort: „the old celtic name of a horse is all and cab is mouth; so caball means a horse broken to the bit“ 104, b.) Die Entlehnung aus dem Lateiniſchen iſt das Wahrſcheinlichſte. Aus dem Engl. in das Gaeliſche gingen jedoch über trot vb. act. ntr. to trot. trotan m. a trot, a trotting place 576, a. calc vb. act. to caulk, drive, breat, etc. 112, b. und mit theilweiſer Entlehnung ceig v. act. u. ntr. to kick; collect into bunches or clots 132, b. muiscal m. 422, b iſt das Engl. muzzle.

Manche Entlehnungen fanden ſtatt auf dem Gebiete der höheren Agricultur und Gärtnerei. Dahin gehören z. B. campa, camp m. a camp. camprich vb. ntr. to encamp 114, b. acair f. an acre of ground 3, a. Zweifelhaft bleibt frìth f. a forest, properly of deer 305, b. Im Engl. bedeutet frith nach Flügel 565, a auch: der Forſt, Wald, Unterholz. vergl. dazu Diefenbach, Goth. Wb. I, p. 406. Weiteres geben wir an einem anderen Orte. coiteir m. a cottager, cotter 170, b. plauntaiir m. a planter 432, a. gàradh, gàrradh m. a garden 316, b aus agſ. geard. Derivat iſt gàradeir, garradair m. gardener. Ebenfalls aus agſ. geard ſcheint gort m. a garden, field 336, a zu ſtammen. fìneamhuin m. a vinegard, vine 293, a entſtand aus dem oben angeführten fion und einem gaeliſchen Wort. coltar m. a coulter, that part of the plough-irons, which cuts the soil 171, b. Auch das agſ. cultor, culter st. m. (Bosworth p. 82, c) ſowie das deutſche landſchaftliche kolter (=Sech ſ. Weber, ökon. Lexicon. I, p. 299, b. 2. p. 524, a), holl. kouter iſt erſt aus dem Latein. entlehnt. steipeal m. a stopple 548, a. fodar m. fodder straw, hay 298, a u. dròbh m, a drove of cattle 253, a ſind offenbar dem Engliſchen entnommen.

Die Namen für Glieder und Theile des menſchlichen Körpers ſind natürlich alle einheimiſch; nur ganz allgemeine Begriffe für Körper, ſo wie Benennungen ſolcher Theile, welche ſchon einige anatomiſche Kenntniß vorausſetzen, ſind entlehnt. Hierin ſtimmt das Gaeliſche mit allen Sprachen überein. Entlehnt ſind corp m. a body, corpse mit Ableitt. 189, a aus lat. corpus. bodhaig f. the human body 76, a aus agſ. bodig ſ. Grimm 3, 397. abd. poth ib. 2, 279. stomag f. the stomach 548, a. pòr m. a pore of the skin 456, b, aus engl. pore; in ſeinen übrigen Bedeutungen (seed; any vegetable; a race or progeny) iſt es ächt gaeliſch. tosg m. a tusk 575, a. Den Begriff des Arztes empfingen die Gaelen von den Germanen, daher wurde auch gael. leigh. m. a physician, surgeon. leigheas m. a cure remedy, medicine etc. 364, a aus dem agſ. laece m. medicus. ſ. Bosw. 207, b. Grimm, Mythol. 1103 entlehnt Die Entlehnung ſelbſt muß ſchon im Mittelalter ſtattgefunden haben, weil im Engliſchen leech nur noch einen Viehарzt bedeutet (Flügel 801, a). fiabhras, fiabhrus m. a fewer 290, b aus dem lateiniſchen febris. Ebenſo das abd. fiebar agſ. fefor (einheimiſche Ausdrücke bei Grimm Myth. 1106). lobhar m. a leper, a disgusting wretch; lobharach, lobhrach adj. leprous 371, a. sgall m. a scall, scrub, baldness 503, b. cripleach. m. cripple. criplich. vb. act. to cripple 201, b. puinscan, puinsion m. poison 460, b. (vielleicht einheimiſch). plàsd. m. a plaster; v. act. to plaster. 452, a. b. caiteas m. caddice, scrupings of linen applied to wounds 111, b. stail f. a still; a bandage, strap 547, b. purgaid m. a purge 461, a gebildet aus dem latein. purgare mit celtiſcher Endung.

Mancherlei mußte der einfache Hochſchotte von dem comfortliebenden Engländer entnehmen. Dies zeigt ſich bei einer Muſterung der Worte, welche Speiſe und Getränke, Kleidung und Geräthe bezeichnen. Von den Römern erhielten

Digitized by Google

alle Völker des Westens das Wort feusda, feusta f. a feast 290, b. Aus dem heutigen Englisch stammen suipeir f. a supper 533, b. bancaid f. a banquet, feast 53, a. òsd, osda, osthigh m. ainn. òsdtherr, òsdair; m. an innkuper 443, b, vom engl. hoste. cocaire m. a cook 160, a (ist aus dem engl. cook mit der celtischen Endung für nomina agentis). coca m. a cootk 160, a. fuissear m. a butcher 101, b. diosc m. a dish 241, a aus dem agf. disc m. (holl. disch, nhd. Tisch Grimm 3, 433). z. B. Marc. 6, 25. Matth. 23, 26 u. s. w. càrn, carna f. flesh, a booty 120, b scheint nur urverwandt mit lat. caro. ròst v. act. to roast, toast 478, b. ròist v. act. to roast, toast-parch, scorch 476, b. ròsd m. a roast. a pièce of roast meat 428, b. frighig v. act. to fry 305, a. sabhs m. sauce 483, b. spiòsradh, spis rendh m. spice, spicery (spiòsraich v. act. to spice) 541, b aus engl. spicery. càise m. indecl. cheese 110, b, agf. cyse. briosgaid f. biscuit 89, b; das englische Wort assimilirte sich an das gael. adj. briosy. puinse m. ind. punch 460, b. branndaidh, brannduidh f. brandy 82, b. piceal, picil f. pickle or brine, a calt liquor etc. 449, a.

(Fortsetzung folgt.)

Die Lyrik der Deutschen in ihren vollendetsten Schöpfungen, von Göthe bis auf die Gegenwart. In fünf Büchern herausgegeben von Heinrich Friedrich Wilhelmi, Hofrath und Professor. Frankfurt. Brönner. 1848.

Mit diesem Buche tritt ein vor Jahrzehnten vielgenannter Schriftsteller, der Verfasser von „Wahl und Führung", im Lenzmonat des Jahres 1848 vor die deutschen Leser, unter denen allenthalben Viele ihm für seine frühern Gaben dankbar verbunden sind, und giebt seiner Sammlung den doppelten Zweck: „Zunächst die neuere Lyrik in ihren vollendetsten Schöpfungen für die Liebhaber vaterländischer Dichtkunst, für Lehrer und Lernende, zu erhebender Anschauung zu bringen, und dann: Freunden des Schönen in der Betrachtung und dem Genusse so auserlesener Schätze die Befriedigung eines tiefern Geistes- und Lebensbedürfnisses entgegen (?) zu bieten." Die Sammlung soll also der Wissenschaft und dem Leben dienen. Wir müßten die ganze lesenswerthe Einleitung ausschreiben, wollten wir die Grundsätze entwickeln, nach welchen der würdige Verfasser seine Dichtungen gesammelt und geordnet hat, und würden um so mehr eine unnütze Arbeit zu unternehmen glauben, als das Vorwort selbst große Verbreitung mit der Sammlung finden wird, die sich sowohl durch Reichthum und Vollständigkeit, wie durch ein geschmackvolles Aeußere empfiehlt.

Herr Wilhelmi geht von Göthe aus, mit dem nach seiner Ansicht die neuere Lyrik beginnt, aber bei einzelnen Gedichten, wie in den Oden in antiken Metren, steigt er bis auf Klopstock hinauf, umfaßt also über hundert Jahre und in diesem Zeitraume zweihundert Dichter. Dieselben sind nach folgenden Haupteintheilungen geordnet: I.: Die reine Lyrik, die Lyrik im engern Sinne, nach folgenden Gruppen: Erstes Buch: Naturgefühl, Wanderlust, Heimweh. Zweites Buch: Gesänge der Liebe. Drittes Buch: Deutsches Vaterland. Kampf für Deutschland. Zeiterinnerungen, unter denen Freiligraths „Auswanderer" eingereiht zu finden, wehmüthige Empfindungen erweckt. Viertes Buch: Lebensheiterkeit. Gefälliges. Anmuthiges. Fünftes Buch: Gesammelte Stimmung. Beschauliches. Erweckliches. Sechstes Buch: Dissonanzen der Gemüthszerrissenheit. Sehnsucht. Ahnung, in welcher Heine den Grundton anstimmt. Siebentes Buch: Letzter Schmerz. Nacht des Daseins. Achtes Buch: Trost. Versöhnung. Christlichen Glaubens Macht. Wir glauben nicht, daß Jemand, dem diese Zusammenstellung nicht so wohl gefällt, wie uns, mit dem Verf. darüber rechten kann, denn sie entzieht sich aller Doctrin.

II. Die didaktische Lyrik, welche nicht mehr das von der Idee gehobene Gefühl, sondern die begeisternde Idee selbst, den von dem Gefühl durchhauchten Gedanken zu ihrem unmittelbaren Gegenstande hat. In derselben unterscheidet der

Digitized by Google

Herausgeber, dessen Eigenthümlichkeit die Wahrheit trifft, welche allgemeinere Anerkennung findet, zwei Gruppen, je nachdem die Contemplation vorwaltet in dem Eingehen in den Grund und die Tiefe aller Wahrheit, oder je nachdem der Tiefsinn, der Witz in dem Ausprägen inhaltvoller Sprüche vorwaltet. In der ersten Abtheilung bringt er unter der Ueberschrift: Didaktisches 9 Tage aus dem Laienbrevier von Leop. Schefer, und mehrere Abschnitte aus der „Weisheit des Brahmanen", von F. Rückert, und in der zweiten: Sinngedichte, Gnomen, Epigramme, Sprüche, Räthsel, Charaden, Logogryphen, Anagramme und Homonyme.

Zu dieser Abtheilung rechnet der Herausgeber auch diejenigen lyrisch erzählenden Gedichte, in welchen die Erzählung des Begebnisses selbst nicht der nächste Zweck der Dichtung ist, sondern nur die leibliche Hülle, um darin eine Idee zu verkörpern. Dies geschieht im Sinnbild und im Gleichniß, in der Fabel und Parabel, und selbst zum Theil noch in der Legende, welche Dichtungen daher alle im dritten Theile der lyrisch-didaktischen Abtheilung ihre Stelle gefunden haben.

Für die III. Hauptabtheilung, die epische Lyrik, die eigentlich erzählende, die Lyrik des Begebnisses, in welcher der Dichter mit seinem Gefühl sich nicht eines ganzen Ereignisses bemächtigt, in welchem Falle er Epiker wäre, sondern nur in beschränktem Maße sich den Stoff aneignet und zur Lehne seiner poetischen Gedanken macht, sondert er fünf Gruppen. Waltet, so heißt es ferner, das Lyrische vor, so ist das Gedicht episch-lyrisch, wie die Romanze; waltet hingegen das Epische vor, so ist das Gedicht lyrisch-episch, wie die Ballade. In der ersten Gruppe episch-lyrischer Dichtungen erscheinen Bild, Idylle und Verwandtes, wie z. B. das Gesicht des Reisenden von Freiligrath und ein Reisebild von Vogl. Die zweite Gruppe nimmt die poetische Erzählung, die Sage und beiden sich Annäherndes auf, und in den folgenden werden Balladen und Romanzen zusammengefaßt, aber getheilt, so daß zuerst diejenigen auftreten, welche Geister und Zauberwesen berühren und insbesondere aus der dunkeln Tiefe der Natur und der Menschenseele hervorgehen; dann diejenigen, welche sich dem Liede annähern, und schließlich diejenigen, welche zum Epos hinneigen.

Es kann nicht anders sein, als daß sich gerade in diesen letzten Anordnungen die Subjectivität des Sammlers am freiesten kund giebt, denn die Unterschiede sind zu fein und zu wenig durchgreifend, um auf allgemeine Zustimmung zu rechnen, welche überhaupt in der Aesthetik nicht zu suchen ist. Obschon wir im Allgemeinen die ganze Anordnung, einzelne Punkte abgerechnet, höchlich preisen und für wahr und richtig halten, so wissen wir doch, daß dies nur so viel heißt, als daß sie mit unsrer Anschauung und Systematik übereinstimmt, und es wird uns nicht Wunder nehmen, wenn Andere vielleicht so eingenommen von ihrer Ansicht sind, daß sie die unsrige absolut falsch nennen. Wir würden, um doch eine Abweichung beizubringen, den Unterschied zwischen Ballade und Romanze in der Weise feststellen, daß erstere sich an einen Ort, letztere an eine Person anschließt, obwohl wir wissen, daß manche Dichter ihren Gedichten auch Bezeichnungen gegeben, die nicht darauf passen, sondern daß unsre Distinction nur in den meisten Fällen anwendbar ist.

Alle vorhergenannten Gedichte stehen in der Wilhelmi'schen Sammlung unter der höhern Kategorie: A. Lyrik in freier Form, bei welcher es mehr auf den Inhalt, als auf die Form ankommt, die jedenfalls eine untergeordnete Rolle spielt, weshalb denn auch die Gruppirung aller drei Haupttheile nach dem Inhalte vorgenommen worden ist. Diesem steht dann: B. die Lyrik in nachgebildeten Formen entgegen, in welchen die Form so überwiegend hervortritt, daß sie der Dichtung selbst ein charakteristisches Gepräge aufdrückt. Diese Disposition ist logisch, aber nicht genetisch, denn die freie Lyrik muß auch eine Form haben und diese braucht nicht immer neu geschaffen zu sein, ist vielmehr oft unbewußt nachgebildet. Aber die Disposition ist praktisch, denn sie erleichtert die Uebersicht und stellt zusammen, was man gern zusammen findet. Dem vorwiegenden Einfluß, welcher bei dieser Eintheilung der Form zugetheilt wird, hat der Sammler schon im Vorworte mit nachfolgendem Ausspruch Rückerts das Wort geredet und kann mit demselben jedem Vorwurf begegnen.

Digitized by Google

Maaß und Maaß nur macht den Dichter;
Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlußstein die Gestalt.
Gebet ihr aus euren Schachten
Edelsteine mir und Gold:
Wenn ihr's roh mir geben wollt,
Werd' ich's nur als Stoff betrachten.
Gebt's in Form, so werd' ich's achten;
Denn das muß ich gelten lassen,
Was ich nicht kann besser fassen.

In diesem Abschnitte tritt zuerst die Lyrik in von den romanischen Völkern Südeuropa's angeeigneter Form auf, welche aber nicht, wie dies in der Gedichtsammlung von P. Wackernagel so zweckmäßig geschehen, in die italienischen, spanischen u. s. w. geschieden ist. Die Gedichte stehen in folgender Reihenfolge: Assonanz, Ritornell, Triolett, Rondeau, Glosse (Decime), Tenzon, Siciliane, Cancion, Madrigal, Canzone, Sonett (die meisten Poetiker schreiben nach der französischen Orthographie: Sonnet, und sie haben den historischen Grund für sich, daß die ersten Gedichte dieser Art, aus der Zeit der schlesischen Dichterschulen, Nachbildungen aus dem Französischen waren, wie schon der abwechselnd männliche Reim anzeigt), Sestine, Stanze oder Octave (warum nicht ottave Rime, da es bei Terzine auch Terza Rima heißt?). Als Anhang tritt dann der Ghasel, die malayische Form, die künstliche Minneweise und der Stabreim auf, welche alle ein besonderes Kapitel bilden könnten, als solche Formen nordischen oder außereuropäischen Völkern entlehnt sind, in welchen wir auch noch ein paar andern eine Stelle angewiesen hätten.

Schließlich kommt die Lyrik in von den Griechen und Römern entlehnter Form, und zwar zuerst der dactylische Hexameter, das elegische Metrum (Distichon), welches uns wieder Gnomen, Epigramme, Votivtafeln ꝛc. bringt, die, früher nach dem Inhalt geordnet, eine andere Stelle gefunden haben könnten; dann Oden (asklepiadeisches, sapphisches und alcäisches Metrum), und zum Schluß der Festhymnus.

Die ganze vollständige Sammlung, welche auf sechs Titelblättern sinnig gewählte Lieder als Einladungszettel bringt, schließt ein Epilog, überschrieben: Dichter und Dichterehre, wie sie auch ein Prolog eröffnet, welcher Weihe und Vorbetrachtung benannt war, — und giebt ein Bild der ganzen deutschen Lyrik, welches zwar eine Aussicht auf andere Gedichte gewährt, die Lyrik selbst aber stets in den Vordergrund stellt; denn wenn auch zugegeben werden sollte, was wir übrigens gar nicht thun, daß der Sammler in verwandte Gattungen übergreift, so wird doch gewiß Niemand behaupten, daß er dies thue, um seiner Sammlung größern Umfang zu verschaffen, weil Jedem sich die Ueberzeugung aufdrängt, daß ein so beleseuer, denkender Poetiker seine Aufgabe darin finden mußte, Maaß zu halten und nicht Alles zu geben, wessen er habhaft werden konnte. Wir wollen gar kein Gewicht darauf legen, daß nach unserm Geschmack hier und da ein Gedicht hätte wegbleiben oder mit einem andern vertauscht werden können; eher dürfen wir rügen, daß einzelne zu wenig lyrisches Element haben, wie Bonaventura's (Schellings) Letzte Worte des Pfarrers von Drottning, die eine schön versificirte Erzählung ist, und andere durch die Classification in eine wenig passende Umgebung gerathen, wie die geharnischten Sonette, die unter dem Kampf für Deutschland gesucht werden müßten, wenn man nicht wüßte, welche Stelle ihnen die Form nothwendig anweist.

Wir glauben aus der Mittheilung über den Inhalt unsern Lesern die Ueberzeugung gegeben zu haben, daß es sich um ein schätzenswerthes, in seiner Art einziges Buch handelt, welches allen Lehrern und auch den Schülern zu empfehlen ist, wenn sie in solchem Umfange einer Gattung der Poesie Zeit widmen können; besonders aber allen Freunden des Schönen als geistvolle Lectüre, als ein Familienbuch, in welchem man für jede Stimmung des Gemüths und für jede Zeit einen Ausdruck eines vaterländischen Sängers findet.

Digitized by Google

Für diese Leser, wie auch für Schulen, ist das Verzeichniß der Dichter nebst biographischen Notizen eine dankenswerthe Zugabe. In einer folgenden Auflage wünschten wir einzelne Berichtigungen und Vervollständigungen, die natürlich bei lebenden Dichtern stets nöthig werden. In drei Jahren hat sich auch in der Literatur Manches geändert: Lenau ist seinem Wahnsinn erlegen und Neubeck vor kurzem in Salzbrunn in seinem 87sten Jahre gestorben; Kinkels Schicksal ist in ganz Deutschland bekannt. Auch möchte der Herausgeber sich nach nähern Angaben über einzelne Dichter, wie Berthel, Bercht ꝛc., deren Gedichte ihm zu den schönsten zu gehören scheinen, umsehen; den ehemaligen Redacteur des rheinischen Beobachters möchte z. B. nicht jeder Leser aus den freiheitathmenden Liedern erkennen, die hier den Namen Bercht tragen, wenn er sich nicht schon daran gewöhnt hat, daß früher aufstrebende Männer nur von der Freiheit sprachen, die sie *meinten*, die aber das in der Weltentwicklung lebende Volk nicht als solche anerkennt. Um ihm zur Ergänzung an die Hand zu gehen, führen wir nur an, daß Immermann nicht Regierungs-, sondern Landgerichtsrath in Düsseldorf war, Freiligrath seit 1848 nicht mehr in London lebt, sondern in Düsseldorf privatisirte, bis ihn die Verhältnisse nach London zurückführten, und Kugler jetzt vortragender Rath im Ministerium der geistlichen und Unterrichts-Angelegenheiten ist. **Dr. Kruse.**

Praktisches Elementarbuch der französischen Sprache für Gymnasien und höhere Realschulen. Von H. Barbieur. Erster Cursus. Bielefeld, 1848. 167 S. 8.

So sehr wir den Verf., der sich als geschmackvoller und gewandter Uebersetzer deutscher Poesieen in französische Verse einen Namen gemacht hat, achten, so viel Beifall wir seiner oft scharfsinnigen und stets gründlichen Behandlung der Gesetze der französischen Sprache, wie sie in dem vorliegenden Werkchen niedergelegt ist, schenken müssen, so können wir demselben doch das Verdienst, ein durchweg zweckmäßiges Elementarbuch zum Erlernen des Französischen geliefert zu haben, nicht einräumen. Bezeichnend für das Werk ist es, daß der oben angeführte Titel noch den Zusatz enthält: „Mit grammatischen Excursen, einer Lautlehre und einem Lesebuche.“ Der Verf. hätte hinzufügen können: „Mit zwei Wörterbüchern, einem deutsch-französischen und einem französisch-deutschen.“ Das Alles findet sich in einem Büchlein von 167 Seiten, und die grammatischen Excurse in einem Elementarbuche, das weit über die Elemente hinausgeht und z. B. syntaktische Erscheinungen, wie les années que mon père a vécu, les dangers qu'il a courus etc. dem Leser vorführt. Es herrscht übrigens bis zum 6ten Abschnitte des Buches (S. 38) die schon bei dem vorigen Werke gerügte Einrichtung, daß die Vocabeln sich unmittelbar bei den zu übersetzenden Uebungsstücken und noch außerdem in einem Wörterbuche befinden. Als Zweck des Buches giebt der Verf. selbst an, „in möglichst scharfen und anschaulichen Umrissen die Formlehre in Verbindung mit den Hauptgesetzen der Syntax, soweit solche die Fassungskraft elf- bis zwölfjähriger Knaben nicht übersteigen, darzustellen und durch hinlängliche Uebungen zur bewußten Fertigkeit zu bringen.“ Was der Verf. hier zu leisten verspricht, das könnte man für unausgeführt betrachten, wenn nicht dabei die Fassungskraft eines zwölfjährigen Knaben zu hoch angeschlagen wäre, wie dieses in der Darstellung der Conjugationen (S. 72 ff.), sowie in den Capiteln vom Theilungssinne (S. 83 ff.) und von der Congruenz der beiden Participien (S. 94 ff.) besonders auffallend ist. Auch die geringe Zahl von Beispielen, die zur Einübung der Regeln dienen sollen, ist eine Schwäche des Buches, die durch den Rath, den der Verf. giebt, um diesem Vorwurfe zuvorzukommen, nicht gehoben wird. So beachtungswerth das Buch des Herrn Barbieux für Lehrer des Französischen ist, so müssen wir an demselben doch noch einige andere Ausstellungen machen. Nachdem Herr Callin der dritten Conjugation schon ein einsames Plätzchen angewiesen hatte, verwirft Herr Barbieux sie in seinem Elementarbuche ganz. Wir wissen wohl, daß er hierbei die Autorität von Diez und von Orelli (Altfranzösische Grammatik, zweite Ausgabe, Zürich 1848) für sich hat. Aber das Recht, welches der Sprach-

Digitized by Google

forscher in Bezug auf eine alte, von ihm wissenschaftlich dargestellte Sprache hat, kann dem Sprachlehrer in Bezug auf eine neue, lebende und namentlich in dem fremden Lande zur Ausbildung gediehene Sprache nicht in demselben Umfange eingeräumt werden. Der letztere hat auf das, was in der Heimath der Sprache als bewußte Norm gilt, Rücksicht zu nehmen*), so viel Freiheit er zu gleicher Zeit auch haben mag, um die innern Gesetze, nach denen sich die Spracherscheinungen entwickelt haben, zu erklären. Nach dem Verf. gehören die Verba mit der Endung oir zu der zweiten Conjugation, da als Kennzeichen der letztern nicht die Infinitiv-Endung ir, sondern r angegeben wird. Zugleich wird aber auch bemerkt: „Die Infinitive auf oir, wie voir, savoir, entstanden aus der zweiten und dritten lateinischen Conjugation: videre, sapere (pouvoir von posse), daher ihre bunte Conjugation; doch sind die sieben von debere und capere gebildeten: devoir, redevoir, recevoir, décevoir, apercevoir, concevoir, percevoir, als Uebergang zu der sogenannten unregelmäßigen anzusehn." Der Verf. war, trotz seiner Neuerung, noch insofern conservativ, daß er die Conjugation der auf r endigenden Verben noch als zweite Conjugation bezeichnet, ohne in diesem Punkte Diez zu folgen, nach welchem die Infinitive auf er als der ersten, die auf re als der zweiten, und die auf ir als der dritten Conjugation angehörig betrachtet werden müssen. Der zweiten aber (mit dem Infinitiv auf re), und nicht der Conjugation auf ir oder r, ordnet er die Verba mit der Infinitiv-Endung oir unter, und Orelli (in dem angeführten Werke) stimmt ihm bei, indem er sagt: „oir entspricht dem lateinischen ēre, das sich zuerst in er verkürzte, sodann in ēir überging und darauf die jetzige Form annahm; re aber repräsentirt ēre. Sehen wir nun, daß erstens schon im Lateinischen selbst ein Schwanken und eine Mischung der Form mit langem und kurzem e vorkam, daß zweitens die Conjugation auf oir theils Zeitwörter auf ēre, theils auf ĕre umfaßt (z. B. debēre, recipĕre); daß drittens in den romanischen Sprachen, z. B. der spanischen und portugiesischen, vender statt vendre, und in gewissen altfranzösischen Werken render, dessender u. s. w. sich vorfinden: so ist es unstreitig rathsam, oir und re als Form einer einzigen Conjugation zu behandeln und ihre Verwandtschaft anzuerkennen. So wird man sich also für drei Conjugationen entscheiden:

1) er. 2) re mit der Nebenform oir. 3) ir.

Diez ertheilt der letztern nochmals eine Doppelform zu, nämlich:

a. einfach. b. gemischt.

partir florir (floresco).

Auch die Herren Gallin und Barbieux nehmen diese doppelte zweite Conjugation an, doch weicht letzterer dadurch von Diez ab, daß er in der Form, welche Diez als die normale betrachtet, ein Ausfallen des i annimmt, während Diez sich bemüht, die Einfügung des i bei der unter b bezeichneten Classe von Verben zu erklären. Diez sagt über diesen Punkt: „Für diese (Conjugation mit ire) müssen zwei Classen angenommen werden, eine reine oder einfache und eine gemischte. Letztere, die nur dem Südwesten unbekannt ist, schiebt im Präsens aller drei Modi die Sylbe isc (esc) zwischen Stamm und Flexion, z. B. ital. fiorisco, franz. fleur-is .... Der Ursprung dieser Bildung aus dem latein. Inchoativum liegt am Tage. Ich erkläre mir ihre Einmischung aus dem Streben nach ausdrucksvoller Formation, welches überall, wo Gelegenheit gegeben war, sich offenbarte. Zahlreichen Verben der zweiten lateinischen Conjugation standen Inchoativa zur

*) Weiter sind die französischen Grammatiker in Bezug auf die dritte Conjugation, so viel uns bekannt ist, noch nicht gegangen, als Dessiaux, welcher sagt: On a coutume de donner pour modèle de la troisième conjugaison un des verbes en cevoir (recevoir, apercevoir); mais ces verbes, rebelles à la formation des temps, forment une famille et non une conjugaison. Il faut le reconnaître, les verbes en oir, au nombre d'une trentaine, sont tous irréguliers. On peut douter qu'il y ait une troisième conjugaison. S. Abrégé de la Grammaire nation.

Digitized by Google

Seite . . . . . allmählich gesellten sich ihnen verschiedene ungleichartige, meist neugebildete und unlateinische Verba zu."

Auch den über die Aussprache gemachten Bemerkungen durch Barbieux wagt der Referent einige Gegenbemerkungen, das Resultat seiner Beobachtungen in den besten Kreisen der Hauptstadt, entgegenzustellen. Herr Barbieux (der sehr richtig zwischen einem offnen und geschlossenen eu, sowie zwischen einem offnen und geschlossenen o unterscheidet) sagt: noch länger als in dem Singular erscheine die Länge des o in dem Plural der Worte lot, pot, sabot, während nach der Ansicht des Referenten weder mit noch ohne Bewußtsein dieses o von den Franzosen im Plural verlängert wird. Es wird ferner als mit dem offnen, hier hellem, genannten o (wie in Rolle, Norm) auszusprechen bezeichnet das o in fossé, fosse, chose, während der Ref. in diesen Worten stets das geschlossene o (wie in Rose) hat sprechen hören. Auch die Bezeichnung eines dritten o, welches dem englischen a in fall ähnlich tönen soll, scheint ihm sehr gewagt. Dagegen hält er die Aussprache von harnois, roide, roideur nicht für schwankend, sondern bei ohne Ausnahmen stets harnais, raide, raideur sprechen hören, so sehr auch die Schreibart mit oi in diesen Worten noch gebräuchlich ist. Das s wird, nach seiner Ansicht, nicht schwach oder sanft ausgesprochen in den Worten consécutif, consister, persister, persécuter, sondern geschärft; nur in Bezug auf Alsace und balsamique kann er dem Verf. beistimmen. Auch der Name der Blume balsamine gehört hierher. Sehr treffende Bemerkungen findet man unter dem Abschnitte: Vom Lesen der Wörter im Zusammenhange; dagegen können wir dem Verf. nicht beistimmen, wenn er (§. 31) sagt: Der Ton fällt entweder auf die letzte oder vorletzte Sylbe eines Wortes: enfánt, demaín, environne, appélle, und müssen statt dessen mit Hrn. Callin (a. a. O. S. 132) sagen: „Der Sylbenton, welcher im Deutschen immer die Stammsylbe trifft, fehlt im Französischen, so daß alle Sylben eines Wortes mit gleicher Stärke ausgesprochen werden müssen;" — indem wir nur noch hinzufügen, daß das stumme e in Prosa keine, das accentlose trübe e (wie in demain) eine unbetonte Sylbe bildet, sowie das i vor einem andern Vokal (action, avanturier) fast als Consonant gesprochen wird.

Die angefügten Leseübungen sind in der That sehr geeignet, um Ohr und Sprachorgan der Schüler zu üben. Dieselben enthalten, nach einigen Anekdoten, als größere Erzählungen die drei Männer im Monde, die unglücklichen Pantoffeln, die wohl richtiger die verhängnißvollen Pantoffeln hießen, eine Elephantenjagd aus Levaillants Reise, Valentin Duvals Leben u. a. m. Der Preis ist mäßig und Druck und Papier einem Schulbuche angemessen.

Dr. **Philippi.**

Elementarische Vorübungen zur praktischen Erlernung der französischen Sprache. Von Fr. Herrmann, Prof. in Berlin. 101 S. in 8. Zweite Auflage. Berlin, 1849.

Ein recht zweckmäßiges, reichhaltiges, mannigfaltiges und zugleich das Gelernte oft wiederholendes, endlich auf der Stufe der Kindheit verbleibendes Lehrmittel; — das bekennen wir nach sorgfältiger Prüfung dieses Buches. Es ist ein verjüngter Meidinger, aber ohne dessen Fehler, und wir nennen diesen oft mit Unrecht verhöhnten Namen gern als den Urheber der Lehrweise, die sich am Ende als bequem und erfolgreich erweist, wenn man sie mit Verstand anwendet. Wir sind auch dadurch einer Beschreibung des gegenwärtigen Buches überhoben, welches alle die Zuthaten der Meidingerschen Lehrbücher enthält, aber geschmackvoller gewählt und besser geordnet.

Während wir über Plan und Einrichtung nichts Wichtiges zu sagen haben, richten wir unsre Aufmerksamkeit zunächst auf die einzelnen Uebungen, um hierbei Einiges zu bemerken, was unsrer Ansicht zufolge noch eine nähere Erwägung verdient.

Im Allgemeinen sind wir nicht ganz damit einverstanden, daß solche Vorübungen sich einzig und allein auf kurze Sätze und Satztheile zu beschränken haben.

Digitized by Google

Mindestens sollten gegen das Ende immer mehr zusammengesetzte Sätze vorkommen, wäre es auch nur, um Fügewörter, Präpositionen und Adverbien, sowie manche unentbehrliche und jeden Augenblick vorkommende Wendungen geläufig zu machen. Uns will es auch nicht recht einleuchten, daß es gut sei, Jahre hindurch nichts vorzunehmen, als abgerissene Sätze, die der Denkkraft nichts zu thun geben. Darüber kann man allerdings verschiedener Meinung sein, besonders wenn das Alter und die Bildungsstufe der zu unterrichtenden Lehrlinge nicht näher bestimmt sind. Die vorliegenden Uebungen gehören zwar der ersten Bildungsstufe an, allein wahrscheinlich der ersten in der Gewerbschule und der Realschule zu Berlin, und für diese, wenn sich nicht etwa jetzt ganz kleine Kinder von 6 — 8 Jahren darin befinden, halten wir den Stoff für gar zu trocken, und die Wiederholungen der allereinfachsten Ausdrücke nicht so sehr Bedürfniß, zumal sie andern Stoff verdrängen. Nur bei den Zeitwörtern sind zusammengesetzte Sätze häufiger, aber meist ohne Inhalt.

Eine zweite Bemerkung erscheint uns wichtiger. Obwohl wir anerkennen, daß bei Uebungen, welche Wortformen betreffen, der Stoff nicht immer sehr sorgfältig aus dem Leben der Jugend gegriffen werden kann, so dürfte doch die Anforderung gerecht sein, daß überall, wo in den Worten selbst nichts Fremdartiges liegt, alle der Jugend einzuübenden Beispiele für die Anwendung gewählt sein sollen, also keine seltsame, ungeschickte und unpassende Ausdrücke darbieten dürfen. Wozu soll ein Kind Ungereimtheiten ins Gedächtniß einprägen?

Für solche erklären wir folgende Ausdrücke:

S. 6: Le bon pain du brave chien, — la bonne pomme du cousin, — donne la pomme au cousin, le chien à la soeur et le pain au père, — donne la maison à la mère et à la bonne cousine. — Gieb den Hund des Hauses dem Vater. — Die Schwester spricht von dem guten Apfel und von den braven Hunden. — S. 7: Mes jolies fleurs du jardin — Les grands chiens de la petite maison — les petites maisons des grands chiens. — Gieb die schlechten Blumen den schlechten Knaben. — Il aime le roi et parle de la reine — nous avons envoyé les livres du roi à la reine. — S. 8: Die Geschichte des Gebrauchs des Silbers. — S. 9: Il parle d'un soldat courageux du roi — le prix d'un peuple appliqué — l'histoire est un ouvrage difficile. — S. 10: Man findet oft die Spitzbuben in den großen Städten (ist sogar zweideutig). — Die Juwelen der Könige sind glänzend. — Man hört schon die jungen Kuckuks (!). — Die Kirchenfenster des Tempels sind sehr schön. — S. 11: Die Kater des Hauses sind noch klein. — Man sieht oft die schönen Pferde der Feldherren. — S. 12: L'habitude est douce, elle est plus douce que l'usage (uns unklar!).

In den Uebungen über die Zeitwörter, worunter jedoch nur avoir und être fleißig durchgenommen, die eigentlichen verbes aber mit einer einzigen Seite abgefunden werden, enthalten bessere Sätze, so auch die, welche zu den folgenden Vocabeln gesetzt sind. Wir wundern uns darüber, daß bei diesen nur französische Sätze stehen, nicht auch deutsche. — Nun noch ein Wort über den weitern Inhalt!

Von Seite 55 an folgen 1. Anfangsgründe der Grammatik, d. h. Paradigmen der Declinationen, — denn die Conjugationen stehen schon vor den Uebungen; freilich eine seltsame Einrichtung; 2. von S. 68 an kleine Lesestücke; 3. von S. 81 an Gespräche. Den Schluß machen die Wörter zu den Lesestücken.

Obwohl an diese Kleinigkeiten gerade nicht Ansprüche gemacht werden können, so wäre es doch wünschenswerth, daß die einzupflanzenden Begriffe klar und richtig wären. Es heißt S. 55:

Der Artikel (article) bezeichnet das Geschlecht und die Zahl des substantif (Hauptworts). Abgesehen von der Sonderbarkeit, das erstere Wort durch den französischen und das zweite durch den deutschen Ausdruck zu erklären, ist es doch durchaus unrichtig, dem Artikel diese Bestimmung zuzuweisen und von vorn herein von demselben einen falschen Begriff zu geben. — S. 56 steht: Der unbestimmte Artikel u. s. w., während vorher gar nicht gesagt ist, daß es zwei Artikel gebe; — nachher kommt der Theilungsartikel noch dazu, mit der Bemerkung, er sei eins mit dem genitif des bestimmten. Wie reimt sich dieses zu dem folgenden de pain?

Digitized by Google

— S. 55 steht: Man merke, daß die Hauptwörter im pluriel ein s am Ende bekommen. S. 57: Der Plural der Hauptwörter wird durch ein s bezeichnet, und es folgen die Abweichungen; wozu die erste Bemerkung? — S. 58: Jedes Eigenschaftswort, welches sich nicht schon auf ein stummes e endet, erhält in W. ein solches (!) e. Daher bleiben aimable etc. im F. unverändert; jedoch (!) ingrat (undankbar) hat im F. ingrate, pur (rein) pure, u. s. w. Wer begreift das? Wir vermuthen, daß diese Bemerkung unrichtig gesetzt ist und hinter der Regel über die Endungen auf l, n, s, t, folgen sollte. — Bemerkung 2, Stellung der Endungen, und Bem. 3., betreffend die auf x, sowie 4. auf f und 5., betreffend beau, mon u. a., sind auch nicht geordnet; 2. müßte zuletzt stehen. — S. 59 ist zum Comparatif auch aussi raisonnable gerechnet, wir wissen nicht warum? —

Wir haben diese kleinen Ausstellungen nicht unterdrücken zu dürfen geglaubt, weil jeder redliche Lehrer es gern sieht, wenn Andere offen und rückhaltslos ihre Ansicht über seine Leistungen aussprechen; wir thun es in der gewiß nicht tadeligen Absicht, daß der Verf. sein sonst recht nützliches Buch für eine folgende Auflage einer sorgfältigen Durchsicht unterziehen möge.

J. M. Jost, Dr.

Französisches Elementarbuch. Mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache, bearbeitet von Dr. C. Plötz. Zweiter Cursus. Berlin 1849. Herbig.

Obgleich der erste Cursus dieses Werkes schon in diesem Archive (Bd. 8, S. 416) in der Person des Hrn. Callin einen im Allgemeinen günstigen Beurtheiler gefunden hat, sei es doch erlaubt, mit wenigen Worten auf denselben zurückzukommen. Auch wir glauben, in demselben Nützliches geleistet zu sehen, indem wir die von dem Verf. angewandte Methode, die sich der Weise wie jedes Kind seine Muttersprache erlernt, so viel wie möglich anschließt, auch für den ersten Unterricht in den fremden Sprachen für passend halten und finden, daß dieselbe in dem Büchlein in einer höchst zweckmäßigen Weise ausgeführt ist. Der einzuübende Stoff, der sich über die oft absichtliche Trivialität anderer Bücher erhebt, liegt in dem auch der zarten Jugend verständlichen Ideenkreise und enthält manche angemessene Belehrung; die besondere Berücksichtigung der Aussprache, wenn sie auch für sehr unfähige Lehrer nicht ausreichend sein mag, giebt nur Richtiges und wirkt doch den schlimmsten und am weitesten verbreiteten Fehlern der Aussprache entgegen; und daß wir aus der Beibehaltung der französischen Terminologie für die Zeiten der Verben dem Verf. keinen Vorwurf machen werden, geht aus dem oben Gesagten hervor.

Dieselbe empirische, oder, wenn man lieber will, analytische Methode hat der Verf. auch bei dem zweiten Cursus, in dem er die in dem ersten enthaltenen grammatischen Elemente erweitern und ergänzen wollte, befolgt. Beide Werke zusammen sollen eine Verarbeitung des vollständigen Schulbedarfs der französischen Grammatik enthalten, insoweit sie sich für die untere und mittlere Unterrichtsstufe eignet. Es wird in diesem zweiten Theile die Formenlehre der Conjugation, namentlich der unregelmäßigen Verba, sehr ausführlich abgehandelt. Dann folgen, mit einzelnen Paragraphen über die Formenlehre, z. B. über die Bildung des Plurals untermischt, Abschnitte aus der Syntax: von avoir und être bei der Conjugation, vom Pronominal- und unpersönlichen Verben, über den Gebrauch der Zeiten und Moden, über die französische Wortstellung, über das Geschlechtswort und das Hauptwort, das Eigenschaftswort, das Umstandswort, das Zahlwort, das Fürwort, das Verhältnißwort, Elemente über den Casus der Verben, das Bindewort und das Ausrufungswort. Unter diesen Kapiteln enthält das Büchlein des Hrn. Plötz, mit Ausschluß dessen, was der erste Cursus giebt, an grammatischen Anweisungen, wie uns scheint, in der That ziemlich vollständig das, was mit Fug in einer Schulgrammatik gesucht wird; unter den wichtigern Sprichverhältnissen vermissen wir jedoch die Angaben über das Verhältniß des Prädicats zum Subject, z. B. wenn mehrere Subjecte ein Prädicat haben, oder das Subject ein Collectivbegriff ist,

Digitized by Google

kurz das Kapitel, welches die französische Grammatik mit dem Titel sur l'accord du verbe avec le sujet bezeichnet. Den Sprachbemerkungen ist immer ein genügender Vorrath an Uebungssätzen in deutscher und französischer Sprache beigegeben, zu denen die nöthigen Vocabeln nicht unter dem Text, sondern in zweckmäßiger Weise als Anhang hinzugefügt sind. Obgleich nun das Werk mit vieler Sachkenntniß verfaßt ist, die Sprachbemerkungen durch Klarheit und Bündigkeit sich auszeichnen, die Uebungssätze, wie in dem ersten Cursus, sehr gut gewählt sind, so können wir demselben doch unsern vollen Beifall nicht zuwenden, da uns für eine zweite Lehrstufe überhaupt dieses empirische Verfahren des Sprachunterrichts nicht mehr als das zweckmäßigste gilt. Mehr Dank hätte sich der Verf. bei uns erworben, wenn schon dieser zweite Cursus, und nicht erst ein dritter, den derselbe zu liefern verspricht, eine systematische Grammatik mit den nöthigen Uebungsstücken enthalten hätte. Die Knaben, welche hinreichende Fassungskraft haben, um die einzelnen Sprachbemerkungen, welche der zweite Cursus enthält, und die oft schon tief in die Feinheiten der Sprache einführen, zu verstehen, sind auch im Stande, einem wohl angelegten, nicht zu sehr mit Regeln überhäuften systematisch-grammatischen Lehrgange zu folgen. Eine Uebersicht aber über die Gesammtheit des Baues der Sprache, die nur durch systematische Anordnung der Gesetze derselben möglich wird, wäre für die Jugend in höherem Grade bildend, als das Kennen vieler einzelner Sprachformen, deren innerer Zusammenhang ihr unklar bleibt. Immerhin aber mag das Buch des Hrn. Plötz, bis sich eine in jeder Hinsicht geeignete, für mittlere Klassen geschriebene und mit Uebungsstücken ausgerüstete Grammatik findet, auf eine sehr nützliche Weise ihren Platz einnehmen. Beide Cursus zusammen geben ein reiches Material, das bei zweckmäßiger Abgränzung, Auswahl und Wiederholung sich auf die vier untern Klassen eines Gymnasiums oder einer Realschule vertheilen, und in den Händen eines gewandten Lehrers sich auch schlußweise zu einer systematischen Uebersicht des Sprachgebäudes ordnen läßt.

Dr. **A. Philippi.**

Manuel de la langue française par C. de la Harpe. Berlin 1849. 144 S. Decker.

In diesem Büchlein, welches in seiner ersten Abtheilung les Prisonniers du Caucase von Xavier de Maistre enthält, ist die ganze Grammatik der französischen Sprache auf hundert Seiten mehr entworfen, als wirklich dargestellt, und zwar absichtlich so kurz nach dem Grundsatze, den der Verf. in der Vorrede mittheilt: Etudiez la langue où elle se trouve; c'est-à-dire essentiellement dans les écrivains; faites des lectures nombreuses, suivies, raisonnées, en traduisant d'abord, puis en vous bornant, quand la traduction ne sera plus nécessaire, à expliquer les passages difficiles ou intéressants; que la grammaire enfin, sans être mise de côté, ne vienne qu'en seconde ligne, comme un utile auxiliaire: alors cette étude sera pour vous attrayante et à la fois plus profitable. Vous apprendrez beaucoup de mots et de choses, premier avantage qui n'est pas à dédaigner; puis vous vous familiariserez, sans presque vous en apercevoir, avec les tours, les images, les idiotismes, vous acquerrez ainsi le sentiment de la langue, l'intelligence de son génie, et quant à la théorie, comme elle jouera son véritable rôle, qui est d'expliquer et de généraliser les faits, elle aura un sens pour vous, et vous ne l'oublierez plus comme vous le faites à présent.

Man sieht, auch dieser Verf. will nicht ein trocknes Studium der Grammatik; im Gegentheil soll die weit belebendere Lectüre das Hauptmittel zur Erwerbung der Sprachkenntniß sein, indem die Grammatik nur zum Verständniß und zur Befestigung des Erlernten dienen soll. In der Grammatik schließt sich der Verf. im Allgemeinen der Beckerschen Satzlehre an; er selbst sagt darüber: Ce dernier (J. L. Galliard) est le véritable auteur de ma théorie de la proposition, qui n'est, pour ainsi dire, que la réimpression d'un traité d'analyse logique que nous publiâmes ensemble dans un temps plus heureux. In 14 Kapiteln, in welchen

Digitized by Google

Formlehre und Satzlehre, nach dem gewöhnlichen Gebrauche der französischen Grammatiker abwechselnd und vermischt vorgetragen werden, handelt der Verf. De la proposition (simple, composée, coordonnée, raccourcie et contracte), des mots désignant des êtres: substantifs et pronoms; mots désignant des actions: verbes, participes; mots désignant des qualités: adjectifs qualificatifs; mots désignant des rapports: adjectifs déterminatifs, articles, adverbes, prépositions et conjonctions; mots, qui expriment plusieurs idées (?) à la fois et qu'on appelle interjections; de la ponctuation; des signes orthographiques. Man wird leicht begreifen, daß diese Grammatik an Folgerichtigkeit und Uebersichtlichkeit der in französischen Schulen noch fast allgemein und in den Schulen vieler andrer Länder häufig gebrauchten Grammaire de Noël u. Chapsal, in der alle Redetheile nach der bloß auf formalem Grunde beruhenden Ordnung von mots variables und mots invariables abgehandelt werden, weit voransteht. Dagegen ist sie dem Inhalte nach, besonders in Bezug auf die Kenntnisse, welche zu dem Verstehen des Lesestückes vorausgesetzt werden, gar zu dürftig. So giebt sie z. B. bei Abhandlung des Substantif keine einzige aus der Endung abgeleitete Geschlechtsregel, während dieser Theil der Grammatik neuerdings eine so vielfältige, gründliche und leicht faßliche Behandlung gefunden hat. Auch viele, für den deutschen Schüler höchst wichtige Sprachformen sind mit Stillschweigen übergangen, z. B. der Gebrauch der Präpositionen vor dem Infinitiv der Verben, wenn diese als compléments anderer Zeitwörter gebraucht werden. Alles was hierüber in dem Manuel zu finden ist, sind die Worte: Les compléments sont essentiellement exprimés par des substantifs, des pronoms, des infinitifs, des adjectifs ou des adverbes. (§. 41). Daß der Artikel erst gegen Ende des Buches fern vom Hauptwort abgehandelt wird, scheint uns ein Fehler, den wir nicht rügen würden, wenn nicht im Allgemeinen die lichtvolle Anordnung des grammatischen Stoffes das Hauptverdienst dieses Werkchens ausmachte, das in der That nach des Verf. eignen Worten nur zu sehr ein traité d'analyse logique ist, aber als solcher eine gute Anweisung enthält, um dem Unterrichte in der französischen Grammatik eine systematische Form zu geben, und denselben mit dem in der deutschen in eine wünschenswerthe Uebereinstimmung zu bringen.

Düsseldorf. Dr. **Ad. Philippi.**

Hedley, J. H., Praktischer Lehrgang zur schnellen, leichten und gründlichen Erlernung der englischen Sprache, nach Dr. F. Ahns bekannter Lehrmethode, unter Hinzufügung einer kurzen Grammatik. Für die Jugend, als auch zum Selbstunterrichte für Erwachsene, und vorzüglich für Schulen und Lehr-Institute. 2. verbesserte Aufl. Wien 1850. Jasper, Hügel und Manz. 190 Seiten.

Derselbe. Cours pratique pour apprendre en peu de temps la langue anglaise, selon la méthode renommée du Dr. F. Ahn etc. La partie française revue et corrigée par M. Léger Noël. Vienne 1849. 192 Seiten.

Der lange und ausführliche Titel der beiden Werke macht jede weitere Angabe des Inhalts fast überflüssig; wie aber ein Buch zugleich für Jugend und Erwachsene, zum Selbstunterrichte und für Schulen brauchbar sein kann, das habe ich, so oft es auch auf Büchertiteln stehen mag, noch nicht begreifen können; ich vermuthe, es ist eine Redensart, die man mit in den Kauf bekommt, ohne daß viel darauf zu geben ist. Für Diejenigen, welche auch auf Büchertiteln Wahrheit suchen, sei gesagt, daß Hrn. Hedley's praktischer Lehrgang zum Selbstunterrichte meiner Meinung nach gänzlich unbrauchbar ist.

Die kurze Grammatik, welche der Titel als Zugabe verspricht, besteht in einigen

Digitized by Google

dürftigen Regeln über Aussprache und Formation der Redetheile und einigen Tabellen über die Conjugation, worin die Benennungen Potential, Progressiv-Form, halbvergangene Zeit, längst vergangene Zeit, zweite zukünftige Zeit vorkommen. Dann folgen die bekannten Uebungen an kleinen, nach und nach verlängerten Sätzen. Eine zweite Abtheilung giebt Uebungen in der engl. Syntax; hier finden sich unter dem Titel „leidende Sätze" Beispiele wie: der Baum wächst, die Knaben spielen, es donnert u. a. m. Nach einem bunten Mancherlei von Uebungen über Blumen, Jahreszeiten, Thiere, Gewerbe u. dergl. m., finden wir als dritte Abtheilung Lessons and Anecdotes. Die 45 Lessons bestehen in höchst unkindlichen Aeußerungen eines Kindes über seine Beschäftigungen und Pflichten; z. B. I will not play at dangerous games, such as sliding on the ice, climbing trees, ond swinging on the branches. I will not throw stones or snow balls etc. Mit welchem Gesichte mögen wohl Hrn. Hedley's Schüler diese Sätze lesen? Etwas später freilich hat Hr. Hedley nichts dagegen, wenn seine Zöglinge sagen: yesterday evening we amused ourselves at blindman's buff — welches doch auch zu den dangerous games gehört.

F. Callin.

Geschichte der franz. Nationalliteratur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit; von F. A. Th. Kreyßig. Königsberg, bei A. Samter. 1851.

Der Verf. dieses Handbuches, welches für die oberen Klassen höherer Lehranstalten, sowie zum Selbstunterricht bestimmt ist, hält mit Recht die Verbindung des literar-historischen Unterrichtes mit dem sprachlichen gerade auf der Realschule für unerläßlich und will, daß dieser Unterricht sich organisch an den historischen anschließe. Wir müssen der letzteren Ansicht entschieden entgegentreten und sind nach vieljähriger Erfahrung der innigsten Ueberzeugung, daß der Unterricht in der Literaturgeschichte nur dann Werth habe, wenn er aufs Engste mit der Lectüre verbunden wird und sich überhaupt nur über diejenigen Schriftsteller ausführlich verbreitet, mit deren Werken der Schüler wenigstens einigermaßen bekannt ist. Wird diese Beschränkung weit überschritten, so säet man unfehlbar unsägliches Unheil und leitet zum oberflächlichen Schwatzen und zum seichten Aburtheilen und eitlem egoistischen Nachsprechen an.

Vorliegendes Werk will nun aber keineswegs das höhere und einzig würdige Ziel des Unterrichts opfern, sondern vielmehr ein Compendium sein, welches „den Vorträgen des Lehrers überall die nöthigen Anknüpfungspunkte geben soll, ohne ihn in der Ausdehnung und Auswahl des Stoffes, je nach dem Bildungsstande seiner Klasse, irgendwie zu beschränken." Da die am Fuße der Seiten gegebenen Noten auch den Text zur Uebersetzung ins Französische geeignet machen, so kann das Werk auch zu Sprech- und Stilübungen einen reichen Stoff an die Hand geben, und es wird auch ohne Zweifel manchem Abiturienten nach überstandenem Examen ein zu weiteren Studien aufmunternder Freund und Rathgeber bleiben. Bei den vielen Schwierigkeiten, welche der von dem Reglement geforderte Unterricht in der franz. Literaturgeschichte hat, wird die Arbeit des Herrn Kreyßig gewiß vielen Lehrern äußerst willkommen sein, da sie im Allgemeinen mit recht viel Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gemacht ist. Der Verf. hat die bedeutendsten größeren Werke über die franz. Literaturgeschichte zu Rathe gezogen und seine Aufgabe gut bewältigt. Wir werden nächstens auf Einzelnes näher eingehen und empfehlen hierdurch das Buch vorläufig unsern Lesern.

Digitized by Google

Programmenschau.

Der Kaland. Ein Gedicht des XIII. Jahrhunderts, vom Pfaffen Konemann, Priester zu Dingelstedt am Huy. In Auszügen mitgetheilt von Wilh. Schatz. Programm des Gymnasiums zu Halberstadt. 1851.

Den Freunden des Vaterlandes und der vaterländischen Literatur hat Herr Prof. Schatz ein dankenswerthes Geschenk gemacht. Er hat Auszüge mitgetheilt aus dem „Kaland", einem Gedichte des 13. Jahrhunderts, das wir durch ihn zuerst kennen lernen. Er hat die ausgewählten Proben mit gelehrten Anmerkungen und einer trefflichen Einleitung begleitet, in welcher er namentlich über den Dichter und die Kalande interessante Aufschlüsse giebt. Die Kalande waren fromme Brüderschaften, „die ihren Ursprung der herrschenden Vorstellung von der Kraft der guten Werke, besonders der Seelenmesse, verdankten" (S. 3). Ihr Name ist von Calendae abzuleiten. Schon seit dem 11. Jahrhundert kamen die Geistlichen eines Sprengels am ersten Tage des Monats zusammen, um die kirchlichen Feste des laufenden Monats zu berathen; wahrscheinlich hatten die Kalande ursprünglich dieselbe Sitte, von der sie später abwichen, aber den Namen beibehielten. „Die Aufgabe der Kalande war gegenseitige Liebe und brüderliche Freundschaft, Austheilung von Almosen und Spenden an Arme und Altersschwache, hauptsächlich aber Bewahrung des Seelenheiles, sowohl der Lebenden wie der Gestorbenen, durch Darreichung der Sacramente, feierliche Bestattung, Memorien, Vigilien und Messen" (S. 4). Die Zahl der Mitglieder war an verschiedenen Orten verschieden; an einigen beschränkte sie sich auf zwölf Priester nach dem Vorbilde der zwölf Apostel, an andern Orten gehörten Laien zu dem Bunde und selbst Schwestern waren nicht ausgeschlossen. „Ein vierzigtägiger Ablaß für Alle, die den Gottesdienst der Kalande besuchen und ihnen durch Gaben und Scheukungen beistehen würden, sicherte Theilnahme. Angenommen wurde Alles, Land, Geld, Getreide, Gänse, Hühner, Butter, Eier" (S. 4). Die Kalande wurden von den Päpsten, wie die Mönchsorden, oder von den Bischöfen der Diöcese ausdrücklich bestätigt, und der Bannfluch traf denjenigen, der „dem Kalande widerstehen, dessen Güter und Einkünfte verringern oder an sich ziehen würde." — „Neben dem Ablaß und den Indulgen, der Festlichkeit der Processionen und den feierlichen Begängnissen der Verstorbenen war wohl das Verlockendste zum Beitritt, besonders für die Deutschen, die so gern an Gelagen und Schmäusen sich erlaben, daß jede Kalandsversammlung mit einem gemeinschaftlichen Mahle schloß" (S. 5).

Die Kalande erlangten Reichthum, der, wie bei den Ritterorden, eine Ursache des Verfalls wurde; die gemeinsamen Mahle arteten in Schwelgerei aus; keine Drohungen von Seiten der Bischöfe konnten der Ausartung steuern; die Reformation bewirkte ihren Untergang.

Die Bemerkungen, die der Herausgeber weiter über die Einrichtungen und Sitten der Kalande, über die Beschaffenheit der gemeinschaftlichen Mahle macht (er theilt unter andern S. 11 eine Küchenrechnung mit), sind mit Gelehrsamkeit aus den Quellen geschöpft; wir müssen es uns aber versagen, ausführlichere Mittheilungen zu machen.

In die Blüthezeit der Kalande gehört das Gedicht, aus dem der Herausgeber die werthvollen Auszüge gegeben hat. Der Herausgeber beschreibt das Manuscript

Digitized by Google

S. 1 und 2; das ganze Gedicht besteht aus 711 Reimpaaren; F. A. Steyer setzt das Gedicht in das Jahr 1210, ohne indeß, wie der Herausgeber bemerkt, seine Behauptung beweisen zu können (S. 2). Wenn der Verf. des „Kaland", wie wohl nicht zu bezweifeln ist, mit „Vridankes bescheidenheit" bekannt war, so kann die Kalandsdichtung nicht vor dem Jahre 1229 gedichtet sein, da nach W. Grimm's Forschungen p. XLIII die Abfassung, wenigstens des historischen Theiles des Vridank, in das Jahr 1229 fällt.

Der Herausgeber beschreibt in der Kürze den Inhalt des Gedichts. Der Dichter desselben war Konemann, Priester zu Dingelstedt am Huy. Der Herausgeber charakterisirt ihn in kurzen, aber trefflichen Sätzen: „er steht in ihm einen nicht unwahrscheinlich in der Benedictinerabtei Huysburg gebildeten Niederdeutschen, der sich nicht bloß mit dem Studium der Bibel und der Kirchenväter beschäftigte, sondern sich auch an den Liedern der ersten und trefflichsten Dichter seiner Zeit oft ergötzte und manche Erinnerung aus ihnen in sein Gedicht verflocht" (S. 3). Der Herausgeber bezeichnet mit Recht das Gemüth dieses Dichters als ein frommes und tiefes, und mit schönen und empfundenen Worten bemerkt er, daß „die neue Mystik Hugo's von St. Victor, der in dem nahen Augustinerkloster Hamersleben den Grund zu seinem nachherigen Ruhme gelegt hatte, auch Konemann mit ihren Strahlen mild erwärmt habe."

Die Auszüge, welche aus dem Gedichte mitgetheilt sind, veranlassen uns zu dem lebhaften Wunsche, daß der Verf. das ganze Gedicht recht bald dem Drucke übergeben möge, wozu er so trefflich vorbereitet ist. Es könnte scheinen, als ob das Gedicht ein bloß locales Interesse habe, und in der That mag es uns, die wir in Halberstadt wohnen, die wir die Gegend kennen, wo der Dichter lebte, besonders ansprechen; wir sind so manches Mal von den Schatten des herrlichen Huywaldes erquickt worden, wir haben so oft die Wipfel der schönen Bäume mit den milden Strahlen des Mondes ein heimliches Zwiegespräch halten hören, wir haben uns so oft der Anschauung der Denkmäler einer gewaltigen Vorzeit mit wehmüthigem Ernste an diesen Orten hingegeben, wir haben so manche heitere Stunde in schöner Geselligkeit hier genossen; wir erinnern uns so gern der nahen und fernen Freunde, mit denen wir hier in fröhlicher Gemeinschaft schwärmten; — daß diese Orte mit ihren Erinnerungen nur in dem Lichte neuer Reize glänzen, wenn wir wissen, wie ein edler, sinnender Geist in ferner Vorzeit unter den Schatten dieser Bäume wandelte, das Herz voll edler Liebe zu seinen Mitmenschen, die Gedanken auf das ewige Heil der Menschenseele gerichtet:

Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Diese Empfindungen mochten es auch sein, welche den Verf., der in dem Huywalde jede Pflanze und jedes Sträuchlein kennt, bestimmten, sich mit so uneigennütziger Liebe der mühsamen Forschung und der treuen Arbeit zu unterziehen, die zur Erhaltung eines wichtigen Denkmals der Vorzeit erforderlich waren.

Aber die Dichtung hat auch eine größere, weiter reichende Wichtigkeit; sie ist für die Geschichte unserer Literatur von Interesse und giebt uns einen Beitrag beachtenswerther Aufschlüsse über den Zustand der Bildung im Mittelalter.

Der Verf. bemerkt in seiner Einleitung ausdrücklich, daß der Dichter, wie wir schon mittheilten, mit den besten Dichtern seiner Zeit bekannt war; daß er vor allen Vridank kannte und benutzte und Stellen aus der „Bescheidenheit" in Konemanns Gedichte nachklingen, wie der Verf. dies auch mit Belegstellen beweist. Wenn wir bedenken, daß die ersten Dichter der hohenstaufischen Blüthenperiode nicht Norddeutschland angehören, daß Vridank, wenn nicht ein Schweizer, doch sicher ein Süddeutscher war, daß Walther von der Vogelweide (den Konemann vielleicht auch benutzte), wie ungewiß auch sein Geburtsort ist, doch sicher aus Süddeutschland stammte, so ist es bei der Schwerfälligkeit der Mittel, welche der Bildung zu ihrer Verbreitung zu Gebote standen, erstaunlich, daß die Kenntniß dieser süddeutschen Dichter so weit nach Norden gedrungen war. Erklärt wird die-

Digitized by Google

ser Umstand durch die eigenthümliche Schönheit mittelalterlicher Erscheinungen. Nicht bloß die Ritter versammelten sich zu Turnieren und Festen; auch die Dichter erschienen zum Wettstreite; in dem sangesreichen Thüringen, auf der hohen Wartburg, die Konrad der Salier 1067 erbaut hatte, unter dem Schutze und der Gunst des Landgrafen Hermann, der durch Bildung und Liebe zur Poesie glänzte, kämpften im Jahre 1207 Heinrich von Risbach, Reinmar von Zweter, Wolfram von Eschenbach und Andere, zu denen auch Walther von der Vogelweide gerechnet wird, um den Preis der Kunst. — Dieses folgenreiche Ereigniß mußte beitragen, daß die süddeutsche Poesie in die Gauen Norddeutschlands sich immer mehr und nachhaltiger verbreitete, insbesondere, da auch Albrecht von Halberstadt zu den Freunden Hermanns gehörte, für welchen er Ovids Metamorphosen bearbeitete.

So drang denn der Strahl dieser süddeutschen Poesie auch in die priesterliche Zelle Konemanns. Den Geistlichen, dem Minne und Ehe fremd bleiben mußten, den ein ernstes Studium der Bibel und Kirchenväter ernst stimmte, durften die anmuthigen, aber auch oft frivolen Minnelieder nicht zur Nachahmung reizen; der ernste Vridank, der mit leidenschaftslos ernstem Blicke auf die Welt und ihre Verhältnisse blickt, den die Geheimnisse der Gottheit und das Heil des Menschen in tiefsinniges Nachdenken versenkten, bot das erwünschte Vorbild für die dichterische Beschäftigung des Priesters. Wie sehr Konemann von Vridank abhängig ist, beweisen nicht allein einzelne Stellen, nicht allein die Aehnlichkeit der Gedanken (worüber ich auf des Verf. treffende Bemerkungen S. 3 verweise), sondern insbesondere auch die Form der Konemannschen Dichtung. Wir haben bei der Beurtheilung der Beckerschen Schrift gesehen, daß Vridank oft von einem Sprichworte ausgeht und dasselbe dichterisch erweitert oder umschreibt. Er verfährt eben so mit Stellen aus der Bibel. Wilhelm Grimm (Vridankes bescheidenheit p. LXXIII fg.) hat 19 Stellen aus der Vulgata ausgehoben, welche von Vridank in der angedeuteten Weise umschrieben und frei behandelt sind, und von denen ich um Konemanns willen zwei herseße:

Psalm 104, 14: Nolite tangere christos meos et in prophetis meis nolite malignari.

Vridank 129, 1:

Got in Davides spruche giht
'ir sult mine kristen rüeren niht:
ez sol ouch minen wissagen
nieman arge zungen tragen.'

In noch freierer Weise behandelt Vridank Matth. 25, 42—43: Esurivi enim et non dedistis mihi manducare; sitivi et non dedistis mihi potum; hospes eram et non collegistis me; nudus et non cooperuistis me; infirmus et in carcere et non visitastis me.

Vridank 178, 16:

Mich hungerte unt durste, ich was gast,
iur helfe mir da zuo gebrast;
ich was weise unt nacket gar,
miner armuot nâmt ir kleine war;
in dem kerker ich gefangen lac,
irn trôst mich weder naht noch tac.
moht ir der werke niht began,
ir solt doch guoten willen han:
dâ mite waere ich wol gewert
alles, des ich hân gegert.

Ebenso wie Vridank verfährt nun Konemann bei seiner poetischen Production, nur mit dem Unterschiede, daß er die Sätze, welche er behandelt — größtentheils Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern, einige aus lateinischen Schriftstellern — im Zusammenhange seiner Dichtung anführt, sie als Belegstellen benutzt

Digitized by Google

und die poetische Paraphrase oder Behandlung dann folgen läßt, wovon das erste beste Beispiel eine Anschauung giebt:

p. 12: Proverbium. Omni tempore diligit, qui amicus est et semper in angustiis comprobatur.

Zô nôden sînen vrunden,
her ist vrunt zô allen stunden.
Zô der nôt sal man se prôven,
wâren vrunt mach nicht bedrôven.

Der ähnliche Gedanke findet sich bei Bridank p. 86, 7:

Manec man vil vriunde hât,
die vile sîn dinc ebene gât:
unt hat doch under in allen
vil lützel notgestallen.

Wie vielfach Konemann mit Bridank auch im Ausdrucke übereinstimmt, hat der Verf. in den Anmerkungen deutlich gemacht. Ich füge nur noch hinzu, daß mir an einer Stelle eine Nachahmung Walthers von der Vogelweide durch Konemann vorhanden zu sein scheint. Ich sage *scheint*, denn der Satz ist von der Art, daß Konemann ihn ganz unabhängig von einem Andern geschrieben haben kann. Konemann sagt V. 113 fg.: „er habe manchen Tag mit sorgfältigem Geiste darüber nachgedacht, was von den Gütern der Welt das allerbeste wäre. Reichthum, Macht und Ehre, Alles das findet er wandelbar. Nur eine Sache dauert. Sie hat sein Sinn vor allen andern Dingen erkoren. Das ist ein treuer, steter Freund, das dünket ihm der beste Fund":

Ich hân mit sinne macht
manigen dach her gedacht
mit sorchvaldem muote
waz an der werlde guote
daz allerbeste were.
Gut, walt unde êre
daz vindich alliz wandebâre
ein einich dinck merkich dâre
daz min môt hat irkorn
vor ander dinck zo vorn.
daz ist ein trûwe, stêter vrunt
daz dunket mir de beste wunt.

Damit halte man die schönen Worte Walthers von der Vogelweide zusammen (übersetzt von Simrock 2, 3):

Ich saß auf einem Steine:
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen stand;
Es schmiegte sich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich sorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'schem Heil;
Da wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keines verdürbe.
Die zwei sind Ehr' und zeitlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das dritte Gottes Segen,
An dem ist mehr gelegen.

Der erste Abschnitt, den der Verf. aus Konemanns Dichtung mittheilt, V. 93 bis 271, handelt von der Freundschaft. Wir danken dem Verf., daß er gerade

Digitized by Google

dieſes Capitel auswählte. Hier lernen wir in dem Dichter den Mann kennen, deſſen Herz erfüllt war von den edelſten und wahrſten Empfindungen. Wir täuſchen uns vielleicht, aber wir glauben in dieſen Verſen über die Freundſchaft den Athemzug des Minneliedes zu hören. Sollte das Gemüth des Mannes, in deſſen Seele ein dichteriſcher Hang war, der dieſen Hang durch Kenntniß anderer Dichter ſteigerte, nicht von der Sehnſucht getroffen worden ſein, die für den ritterlichen Laien dieſes Zeitalters gleichſam ein Glaubensartikel wurde? Aber Minneglück und Ehe war dem Prieſter verſagt; der zurückgedrängte Strom der Empfindung wandte ſich auf ein verwandtes Gebiet, in der Freundſchaft ſuchte der Dichter Erſatz und er befang ſie mit der Innigkeit, wie andere Dichter die Liebe. Stellen, in welchen in der Bibel, bei Auguſtinus, Iſidorus, bei Cicero und Seneca von der Freundſchaft die Rede iſt, waren ihm geläufig; er verflocht ſie in ſein Gedicht und führte ſie in einer freieren Weiſe weiter aus. Man vermißt freilich in ſeinen Werken die gewandte, anmuthige Geläufigkeit eines Gottfried von Straßburg, die reiche Bildlichkeit eines Walther, aber der knappe Ausdruck, in welchem er nach der Darſtellung hoher Ideen ringt, hat etwas ungemein Anziehendes und Rührendes. Wie wir ſchon aus einer oben angeführten Stelle wahrgenommen haben, kein Gut der Welt hat für ihn ſolchen Werth als die Freundſchaft, und jeder Genuß wird ihm durch den Freund erhöht (V. 141 fg.):

Nullius boni sine socio jucunda est possessio.

Nein guot hat vulle guode,
iz ne si, daz iz vvode
ein guotlik kumpanic,
alles valsches vrie.
Noch saltu merken lyse,
wô hô Seneka de wise
prise stête, trûwe vrunt;
dâr af sprikt aldus sîn munt:

Seneca. Amicitia rebus humanis omnibus est praeponenda.

Vor al de gaue der erde
sal van ganzer werde
de ware vruntscap stigen *).

Wie die Freundſchaft das Glück noch verſüße, die Bitterkeit des Unglückes entferne, das „ſeufzervolle“ Herz nicht fallen laſſe, wie der falſche Dunkelfreund wankt auf dem unebenen Wege des Schickſals, das drückt der Dichter trefflich aus V. 193 fg.:

vruntscap sôzet lvcke.
ich wêne, se vordrvcke
ôk vngeluckes gallen **)
se ne lezt nicht vallen
daz suftenbâre herze,
an missetrostes smerze,

*) Man vergleiche hiermit Wallenſteins Worte bei Schiller:
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erſt erſchafft, der's theilend mehrt.
und Göthe's:
Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.
Vgl. Fr. Rückert, Weisheit des Brahmanen 1, S. 58.

**) Ein ſchöner Ausdruck, der daran erinnert, daß man in Deutſchland die Jungfrau Maria eine Roſe ohne Dornen, eine Taube ſonder Gallen nannte, was Walther von der Vogelweide (Simrock 2, S. 8) auf die Kaiſerin Irene anwendet.

Digitized by Google

an allerleye rete
steit iâ vruntscap steite.
de valsche dvnkelvrunt,
de wankelt an der stunt,
swen das lvcke krumme sêt,
des ne dôt de trûwe nêt.

Die Freundschaftsbegeisterung des Dichters mündet zuletzt in den Tiefen der christlichen Religion. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen." Durch diese Worte Christi giebt der Dichter seiner Freundschaftsbetrachtung die Weihe. Er führt das Gebot Johannis an: „Kindlein, liebet Euch unter einander." Diese Wendung der Blume der Freundschaft zu der erwärmenden und erleuchtenden Sonne des Evangeliums ist charakteristisch für unsere Dichtung, wie für das Mittelalter überhaupt.

Wenn wir bemerkten, daß des Dichters Gefühl aus schmerzlicher Entbehrung des Minneglückes in der Freundschaft Ersatz gesucht habe, so war dies nichts als eine Vermuthung, welche, auch wenn sie bewiesen werden könnte, doch die Begeisterung des Dichters für die Freundschaft bei weitem nicht genügend erklären würde. Vielmehr ist dieser charakteristische Zug des Dichters aus der Beschaffenheit seines Zeitalters zu erklären. Nicht bloß das Alterthum, auch das Mittelalter ist reich an dichterischen Darstellungen der Freundschaft. In den Nibelungen gewinnt der grimme Hagen doch unser Herz durch seine rührende Freundschaft zu Volker; im Herzog Ernst sind Ernst und Wezel treue Kameraden; das Verhältniß des Richard Löwenherz zu Blondel de Nesle, der mit hingebender Treue von Ort zu Ort wanderte, bis er den gefangenen König fand, ist umflossen von dem Dufte der Romantik und der Poesie, wovon Simrock in einem anziehenden Gedichte Gebrauch gemacht hat. Wenn die strengen Gotteskämpfer Roland und Olivier im Rolandsliede, welche die Liebe vergessen, so herzliche Freunde sind (vgl. Ruolandes liet von W. Grimm. Götting. 1838. p. 225, 31. 226, 1—3. 227, 19), so ist das ein Zug von um so rührenderer Schönheit, je strenger sonst der ganze Charakter dieser Dichtung ist. Wir erinnern daran, wie es möglich war, daß Konemann das Rolandslied kannte, da ja der Pfaffe Konrad dasselbe im Auftrage Heinrichs des Löwen bearbeitet hatte. Wie hoch Vridank die Freundschaft hielt, zeigen viele Stellen, die ich nicht weiter anführe, da der Herausgeber auf Vridank hingewiesen hat. Ich füge nur noch hinzu, daß auch Walther von der Vogelweide die Freundschaft in reichen, vollen Tönen besingt; ich führe diese Gedichte an, die auch im Ausdrucke wegen unserer Dichtung von Interesse sein können (Uebersetzung von Simrock 1, S. 154—157):

Wer hochgesippt, an Freunden arm,
Der bettet sich nicht allzu warm;
Mehr Frommen bringet Freundschaft ohne Sippe:
Sei einer auch entstammt von Königskrippe,
Was hilft es, wenn er keinem Freund gefiel?
Verwandtschaft läßt sich leicht erwerben,
Um Freunde muß man lange werben:
Verwandter hilft, Freund besser viel.

Wer sich zum Freund gewinnen läßt
Und ist dabei so tugendfest,
Daß man ihn ohne Wanken mag behalten,
Mit solchem Freund soll man getreulich schalten.
Des Freundes Treue, den ich wohl erkor,
Befand ich rund mit solcher Glätte,
Wie gern ich ihn behalten hätte,
Daß ich ihn dennoch bald verlor.

Wer mir so glatt wie Eis gebart
Und mich aufhebt in Balles Art,

Digitized by Google

Wenn ich dem in seiner Hand mich runde,
Das tadelt man als Untreu' nicht mit Grunde,
Da ich dem getreuen Freunde bin
Einlöthig und wohl gevieret;
Doch wer mit Unbestand sich zieret,
Bald so, bald so, dem roll' ich hin.

Gewisse Freunde.

I.

Wer dem getreuen Freund aus Stolz den Rücken kehret,
Den Seinen zur Beschämung einen Fremden ehret,
Dem würde billig gleicher Lohn von Höhern einst gewähret,
Daß trostlos ihn der liebgehalste Freund entsendet,
Wenn er sein Bürge werden soll mit Leben und mit Gut.
Wohl oft geschieht's, die so von wandelbarem Muth
Daß Noth sie wieder zu den angebornen Freunden wendet:
Das soll nach Gottes Fügung öfter noch geschehn;
Wohl muß man dem Sprichwort Wahrheit zugestehn:
Gewissen Freund, versuchtes Schwert, wird man in Nöthen sehn.

II.

Ich will nicht mehr den Augen folgen, noch den Sinnen:
Die riethen mir zu Zweien, die ich sollte minnen,
Die waren ohne Fehl gebildet, außen so wie innen:

Ein wenig war hineingelegt: unechtes Eisen;
Als sie nun schneiden sollten, krümmten sich die Schärfen ein:
Und wäre nichts daran vermieden, das allein,
Sie würden so untadelhaft sich allerwärts erweisen,

Daß ihnen wohl vertrauen dürfte Jedermann:
O weh, daß ich des Truges Kunde je gewann!
Des Schadens schäm' ich mich, die Schande geht sie selber an.

Eine Vergleichung der Freundschaftsdichtungen Walthers mit denen Konemanns zeigt einen Unterschied, wie er zwischen einem weltlichen und geistlichen Verf. im Mittelalter hervortreten mußte. Die Gedichte des einen beweisen den freien Weltblick, die sichere Selbständigkeit, die satirische Schärfe des wandernden Sängers, der an den Höfen der Fürsten weilte und im Umgange Menschenkenntniß und Gewandtheit erlangt hatte; die Gedichte des andern verrathen den Priester, der in die Enge der Zelle gebannt war, dessen ganzes Denken von der Strenge der Kirche hauptsächlich beherrscht ist. Aber was Walther in ästhetischer Hinsicht voraus hat, das ersetzt Konemann durch die stille, religiöse Vertiefung in den Grundgedanken der Freundschaft, den er mannigfach variirt. Seine Behandlung der Freundschaft ist für die Kenntniß des Mittelalters so wichtig, weil wir hier ein Beispiel haben von einer christlich-religiösen Auffassung der Freundschaft, wozu den Dichter des Kaland seine priesterliche Stellung, die religiöse Beschaffenheit der Kalandsversammlungen und seine reine Auffassung derselben veranlassen mußte.

Das Alterthum kannte eine solche Auffassung der Freundschaft nicht. Die Griechen waren von dem *sittlichen* Werthe der Freundschaft tief durchdrungen; ihre Philosophen Sokrates, Plato, Aristoteles beweisen dies; Aristoteles erklärte sie für das größte aller äußeren Güter des Lebens, welches den Genuß des Glückes erhöhe, wie im Unglücke eine Stütze sei. Bei den Römern hat die Freundschaft fast einen politischen Charakter; ihre Grundlage besteht in der Uebereinstimmung politischer Ansichten, wie man aus Cicero de amicitia cap. 27 sehen kann. Wie sich Cicero mit großer Wärme über die Freundschaft ausspricht, ebenso Seneca, und Sätze von beiden Schriftstellern werden auch von dem Dichter des Kaland

Digitized by Google

benutzt. Es ist ein Beweis von tiefer Auffassung der Freundschaft, wenn Seneca de tranquillitate animi c. 7 sagt: Nihil aeque oblectaverit animum quam amicitia fidelis et dulcis. Quantum bonum est, ubi sunt praeparata pectora, in quae tuto secretum omne descendat, quorum conscientiam minus quam tuam timeas, quorum sermo sollicitudinem leniat, sententia consilium expediat, hilaritas tristitiam dissipet, conspectus ipse delectet?

Ist die Auffassung der Freundschaft im Alterthum eine sittliche, die des Kalanddichters eine religiöse, so steht neben derselben aus der neuern Zeit eine sentimentale Auffassung. Es ist in der That seltsam, daß in derselben Gegend, in welcher Konemann lebte und die Freundschaft besang, Jahrhunderte später Gleim leben sollte, der wegen seines „Freundschaftstempels" berühmt ist, mit dessen Namen eine Epoche der Freundschaftsdichtung sich verknüpft. Als Sänger der Freundschaft stand Gleim nicht allein; vielmehr war Klopstock (vgl. statt vieler anderer das Gedicht „Wingolf") Gleims schwermüthiger Vorgänger. Gleim hat die Freundschaft vielfach besungen, man denke unter andern an das Gedicht „Wünsche an Herrn Uz." In seinen freundschaftlichen Briefen wollte er den Freunden ein Denkmal setzen; eine falsche, gemachte Sentimentalität herrscht in diesen Briefen wie in den Gedichten, die der ächten Freundschaft unwürdig ist.

Der zweite Abschnitt, den der Herausgeber aus Konemanns Gedicht mittheilt, V. 615—911, ist überschrieben: „ein sunderlich manunge." Der Herausgeber hat wieder mit sicherem Gefühl für das Charakteristische des Dichters einen Abschnitt ausgehoben, der zu Betrachtungen einladet. Der Hauptgedanke, welcher den Dichter in diesem Abschnitte beschäftigt, ist die Aufforderung zur Reue und Buße; den reuigen, bußfertigen Sünder wolle Gott nicht verstoßen, sondern ihm verzeihen. Der Dichter behandelt hier einen Gedanken, der von Bridank und Walther in der schönsten Weise dargestellt ist. Es sind wahrhaft poetische Worte, welche Bridank ausspricht (35, 4 fg.): „Wer mit Sünden ist beladen, der soll in Herzensreue baden. Reue ist aller Sünden Tod, so kommen die Sünder aus der Noth. Wo Gott die wahre Reue sieht, wird alle Sünde ein Nichts. Wie groß sei Jemandes Missethat, Gott dennoch größere Gnade hat. Wenn Wasser zum Berge aufsteigt, da mag des Sünders Rath werden; ich mein', wenn es heimlich vom Herzen auf zu den Augen fließt. Das Wasser hat einen sehr leisen Fluß, und Gott hört es durch das Getöse der Himmel. Die Zähre, die vom Herzen kommt, löschet manche Missethat aus, die der Mund nicht aussprechen mag. Guter Glaube und reine Werke, die machen den Sündenberg schwinden (diu swendent den sündenberc), wie die Hitze dem Schnee thut. Dem Ungläubigen wird viel Wehe. Wer seine Sünde beweinen mag, da ist der Sünden Sühnetag." Man vergleiche das ganze Capitel Bridanks „von sünden" p. 33—40. Auch Walther von der Vogelweide spricht in schönen Worten von der Nothwendigkeit der Reue, wie man erwarten darf von einem Manne von so inniger Frömmigkeit, von so tiefer Aufrichtigkeit, mit der er sich anklagt, daß er Gott zu selten preise und daß ihm die Feindesliebe fehle. Er betet zu Christus mit tiefer Reue (Simrock 1, S. 121):

Verleih mir, Christ,
Daß ich in kurzer Frist
Dich lieb' und meine,
Wie dein auserwähltes Kind.

Ich war mit sehnden Augen blind,
Thörichter als ein Thor gesinnt,
Barg sich der Welt auch meiner Sünden Zahl.
Mach eh' mich reine,
Eh' mein Gebeine
Sich senken muß in das verlorne Thal.

In einem „Leich" (Simrock 1, S. 131), welches für die religiöse Anschauung Walthers von außerordentlicher Wichtigkeit ist, kommen die Worte vor:

Digitized by Google

Wie schlecht besteht der Thor einmal,
Der nicht um seiner Sünden Zahl
Im Herzen fühlt der Reue Qual!
Nie tilgt der Herr der Sünde Mal,
Die nicht gereut zu aller Stund'
Hinab bis auf des Herzens Grund.
Dem Weisen ist die Lehre kund,
Daß keine Seele wird gesund,
Die von der Sünde Schwert ist wund,
Schließt sie mit Reue nicht den Bund.

Nun fehlt uns wahre Reue;
Daß Gott sie uns aufs Neue
In unsre Herzen streue!
Sein Geist, der vielgetreue,

Der kann wohl harten Herzen geben
Wahre Reu' und reines Leben;
Dem sollte Niemand widerstreben.
Wo er die Reue gerne weiß,
Macht er die Reue glühend heiß;
Ein wildes Herz er also zähmt,
Daß es sich aller Sünde schämt.

Kommt Fürbitt' uns geronnen
Aus der Erbarmung Bronnen,
So haben wir mit Wonnen
Erleichterung gewonnen
Der Schuld, womit wir schwer beladen,
Die hilf uns, Herrin, weggubaden
Im Quell der ew'gen Reue um unsrer Sünden Last,
Die außer Gott nur du allein uns zu vergeben hast.

Ich habe die Verse aus Bridank und Walther mitgetheilt, um den Standpunkt zu bezeichnen, von welchem aus ich den Abschnitt in Konemanns Dichtung, welcher über die Reue und Buße handelt, beurtheile. Konemann stimmt in der tiefen Auffassung der Reue mit Bridank und Walther ganz überein:

v. 651: Ich warnes veh dvrch trvwe:
hvodet veh vor achterrvwe;
swer svnder ende wer vorloren,
de wêre baz al vngeboren;
van svmen unde vorezein
ist leides vil gescein.

v. 782: wert de sêle ôk dâr,
van godde gesceiden,
daz wert ein leit vor allen leiden,
sô werden dâr zô stvnt
de dûvele warme vrunt
zô hant des minschen erbe.
Sprich, waz al dîn werbe
dir denn môge vrômen?
alsiz dusvern is komen
joget, lust, walt, gvt, êre,
nicht wên of dîn swêre
deste swêrer denne st.
Ach, lêve vrunt, hôre mî
vorzendes dô dich âne

Digitized by Google

laz van valschem wâne,
hebbe dîne hvode.

Wie gefahrvoll es sei, die Reue aufzuschieben, bemerkt er V. 810, womit Bridank 36, 9—15 und 38, 5—12 zu vergleichen ist. Ist die wahre Reue vorhanden, so wird Gottes Gnade dem Sünder zu Theil. Denn, sagt Konemann mit dem Propheten Ezechiel, V. 694 fg., Gott will nicht des Sünders Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe. Und wie ein ächtes Weib (ein wiplik wip, sagt Konemann V. 715, vgl. hierzu die treffliche Anmerkung des Herausgebers) ihres Kindes, das ihr Leib gebar, nicht vergessen kann, so will Gott des Menschen nicht vergessen. — Dieser Gedanke, für welchen an dieser Stelle der Dichter den Ausdruck von dem Propheten Jesaias entlehnt, bildet den Grundton der Anschauungen: Die Gnade und Barmherzigkeit Gottes sind der unerschöpfliche Born, aus welchem dem sündigen Menschen das Heil quillt. Das Wesen der Gottheit betrachtet der Dichter im Sinne einer tiefsinnigen Mystik, wie der Herausgeber auch darauf aufmerksam gemacht hat. Die tiefen und schönen Worte Konemanns sind V. 683 bis 690:

Got ist nicht minslik kômen
den rechten her zô vrômen,
wen dvrch den svnderlâden,
vnde bringen în zuo genâden.
Nemet an jûwe mvothe
gôdes walt, wisheit, gvothe,
he mach, he kan, he wel,
ime ist genâden nicht zô vel.

Der Dichter schildert in diesem Abschnitte zuletzt die Barmherzigkeit Gottes in dem Leiden Christi, die Erlösung des Menschen durch dieses Leiden (vgl. 852—884) und schließt diesen Abschnitt mit folgenden Worten, in denen er einen Satz des Bernhard nachbildet, den er in diesem Abschnitte überhaupt häufig vor Augen hat (V. 895), weil sein inniges Gemüth durch die Tiefe der Mystik Bernhards tief erfüllt wurde:

goddes hôvet ist geneiget
an dem crûce, daz ir zeiget,
daz he reit ist zô dône
einen kvs der sône.
ûzgereckt sin sine hande
dir zô genaden vnt fande,
sin hant lovet vrede,
sîn side ist offen, dvr de rede
daz dîn lêve dâr in kome,
al sîn lip stet dir zo vrome.
he steit dvrch daz gebvnden
daz man zô allen stunden
vinde dâr bereite
zô des rûweres bete,
vorsûme dich hêr nicht,
nach dôde kvmt ein ander schicht,
sô wert nâ rechte gericht.

Daß Konemann in der Auffassung der Reue und Buße mit Walther und Bridank übereinstimmt, ist nicht so anzusehen, als ob er Nachahmer und Entlehner wäre. Solche Gedanken und Empfindungen, die Gemeingut aller tieferen, um ihr Seelenheil besorgten Laien im Mittelalter waren (man denke noch an Trevrezents zu Parcival gesprochene Worte in Wolframs großer Dichtung), mußten dem Priester nahe liegen, der schon durch seinen Beruf auf die Beschäftigung mit der Bibel und den Kirchenvätern gewiesen war. Daß aber der priesterliche Dichter die Reue und Buße als den einzigen Weg zum Heile bezeichnet, ist ein Beweis seiner tiefen,

Digitized by Google

reinen, von dem einreißenden Verderbniß seines Zeitalters nicht befleckten Natur. Wie sehr in dem Zeitalter Konemanns, in dem 13. Jahrhundert, der Unfug des Ablasses, durch welchen ja alle wahre Reue und Buße zerstört wurde, sich verbreitete, lehren die köstlichen, aus sittlich-religiösem Eifer entsprungenen Sätze Bridanks, von denen einige an Kraft und Kühnheit Luthers Sätzen gegen den Ablaß ähnlich sind, wie wenn Bridank (151, 3—12) sagt: „Könnte der Papst Sünden ohne Reue vergeben, so sollte man ihn steinigen, wenn er einen einzigen Menschen in die Hölle fahren ließe." (Vgl. Grimm p. LIV fg.) Vor so äußerlicher Auffassung der Sünde und des Ablasses, wie sie damals schon vorhanden war und sich weiter ausbreitete, mochte den Priester das eigne tiefe Gemüth und das Studium des Bernhard von Clairvaux und des Augustinus bewahren.

In ästhetischer Beziehung stehen die Verse Konemanns über Reue und Buße denen des Bridank und Walther nach. Die Vergleichung der angeführten Stellen beweist, wie Bridank und Walther in Freiheit der Darstellung, in schöner Bildlichkeit, vor allem an Selbständigkeit bei weitem überlegen sind, während Konemann den bildlichen Ausdruck meistentheils nur dann hat, wenn er ihn in den Stellen, an die er sich anlehnt, vorfindet, wie die bereits oben erwähnte Stelle aus dem Jesaias (bei Konemann V. 705 fg.) dies beweist.

In dem dritten Abschnitte (V. 1170—1422) hat der Herausgeber wieder einen sehr charakteristischen Theil des ganzen Gedichts hervorgehoben. Konemann spricht hier von den Freuden des Himmelreiches und überschreibt diesen Abschnitt ausdrücklich: Ein manunge van der vroude des himelrikes. Wie er in dem Abschnitte über die Freundschaft ganz in den Ideen seiner Zeit steht, wie er die Gedanken über Reue und Buße mit den edelsten und reinsten Geistern seiner Zeit theilt, so betritt er in seinen Betrachtungen über die Freuden des Himmelreiches ein Gebiet, in welchem wir ein Jahrhundert später den großen Florentiner mit dem außerordentlichen Reichthum seiner dichterischen Phantasie und der Fülle des kirchlichen Glaubens finden; wir meinen Dante mit seinem paradiso. Ich halte diesen Abschnitt in Konemanns Dichtung für denjenigen, in welchem er verhältnißmäßig am meisten Dichter ist; er erhebt sich an manchen Stellen zu lyrischem Schwunge und erzählt mit epischer Anschaulichkeit. Er führt die Stellen der Bibel und der Kirchenväter reicher und freier aus; den tiefsinnigen Satz des Gregorius z. B.: qui creatoris sui faciem vident, nihil in creaturis agitur quod videre non possint, behandelt er in folgenden Versen (V. 1240—1257):

de den sceffer selben scôwen,
de môzen sich des vrôwen,
se sêt an im algewisse
alle sîne scipnisse,
in wirt nicht vorborgen
des môgen se nicht sorgen,
se werden nymber beswerет,
de desses wert geweret,
de vorwint allen kumber
vnde wird sâlich vmber,
of das wêre mvogelich,
daz man dvrch das himelrich,
herze, lêve selle,
bûwen solde de helle,
vnde eine wile se liden,
man soldez nicht vormiden.

Die Erzählung von der Königin von Saba, wie sie zum Salomo kommt und über die Schönheit und den Reichthum desselben erstaunt ist, V. 1286—1309, ist ansprechend durch Einfachheit und anschauliche Klarheit. Dagegen erhebt er sich zu lyrischer Kühnheit des Ausdrucks, wenn er die Lichtklarheit und Schnelligkeit beschreibt, welche der Menschenleib im Himmel empfange (V. 1334):

Digitized by Google

De snôde lichâme hyre,
de wirt zô sîner zyre
sô snel vnde sô subtile
daz he hvndert dvsent mile
durch einen stâlinen berch
vnde allerleye hantwerck
âne hinder vnde sparen
bi ovgenwanke mach dvrchvaren
van himele zur erden.

Worauf er den Menschen anredet, nicht ängstlich nach dem irdischen Heile zu trachten (wâr nâch wispelet din sin, v. 1350, vgl. die Anmerkung des Herausgebers); „willst du auf dein wahres Heil sinnen (irkloken), so wende dein ganzes Gemüth zu der obersten Güte; wird dir diese, so hast du Alles. In dem freudenreichen Saale, sprich, was begehrst du, meine Seele; was willst du, Leib, zu deinem Heile? Dort wird man euch gewähren, Alles, das ihr begehren möget: Reichthum, Schönheit, Stärke, Schnelle, das ist dort in vollem Maße (aldebelle)."

Diese Proben mögen genügen, um von dem Inhalte wie der poetischen Beschaffenheit des Werkes eine Vorstellung zu geben. Den ästhetischen Werth desselben glauben wir nicht zu überschätzen und stimmen in dieser Beziehung ganz zu der Bemerkung des Herausgebers, welcher mit J. Grimm's schönen Worten die Dichtung als ein verkrochenes Wiesenblümchen bezeichnet. Aber der Herausgeber that sehr Recht, „sich danach zu bücken." Die flüchtige Skizze, die wir entworfen haben, kann doch wohl zeigen, daß der Dichter, wie abgeschieden von der großen Welt er vielleicht auch lebte, doch von den inhaltsvollsten Ideen seines Zeitalters berührt war, daß er das Christenthum in der Mahnung zur Reue und Buße in seinen Tiefen auffaßte, daß er der Sorge um das Seelenheil des Menschen mit rührender Innigkeit sich zuwandte. Erweckt daher die Dichtung in geschichtlicher und religiöser Hinsicht ein Interesse, so hat sie auch in hervorragender Weise eine sprachliche Bedeutung, da die Sprache, wie der Herausgeber S. 2 fg. trefflich bemerkt, „ein Mischdialekt aus mittelhochdeutschen und mittelniederdeutschen Formen ist." — Wir wiederholen daher den aufrichtigen Wunsch, daß der Herausgeber die ganze Dichtung recht bald durch den Druck veröffentlichen möge. Auf den Dank aller derer kann er rechnen, welche die Geschichte und Literatur des deutschen Vaterlandes nicht bloß als einen Gegenstand des Genusses, sondern auch als eine ernste, der Sorgfalt und Arbeit würdige Angelegenheit betrachten.

Halberstadt. Dr. C. C. Henfe.

Etienne Pasquier. Ein Beitrag zur Kenntniß der franz. Sprache im sechzehnten Jahrhundert. Von Prof. Dr. Fr. Günther. Programm des Gymnasiums in Bernburg. 1851.

Geleitet von der Ueberzeugung, daß zur Gewinnung eines treuen Bildes vom Entwickelungsgange der franz. Sprache das Studium der Autoren des 16. Jahrh. von größter Wichtigkeit sei, giebt uns der Verf. vorliegender Abhandlung eine Uebersicht von den Leistungen Etienne Pasquier's, der sich bekanntlich um die Ausbildung der franz. Prosa sehr verdient gemacht hat. Die Einleitung gewährt auf Grund der Feugèreschen Ausgabe eine kurze literar-historische Charakteristik des Schriftstellers, welche von den einzelnen Werken ein anschauliches Bild liefert, in scharfen Zügen. Herr Dr. G. weist schließlich auf P.'s sprachliche Verdienste hin und sagt darüber: „Ueberall zeigt sich bei ihm das patriotische Bestreben, seine Muttersprache, deren Vertheidigung er den gelehrten Verächtern derselben gegenüber an mehr als einer Stelle übernimmt, zu bilden und zu bereichern. Dieses Streben geht bei ihm nicht, wie bei manchen seiner Zeitgenossen, die sich nicht selten in

Digitized by Google

einem leeren Prunken mit latinisirenden und gräcisirenden Wendungen oder in der Nachäfferei italienischer Redeweise gefielen, aus einer eitlen Affectation hervor, sondern beruht vielmehr auf einem ernsten Studium des französischen Sprachgeistes. In dieser Beziehung ist ihm nichts, was mit der Geschichte der Sprache zusammenhängt, zu geringfügig. Wir sehen, wie er die Wandlungen, in denen das franz. Idiom begriffen war, studirt, wie er die localen und provinziellen Wendungen, welche seiner Sprache eine neue Frische verleihen können, berücksichtigt, und da, wo das bezeichnende Wort fehlt, zum passenden Ausdruck der Gewerbe und Künste greift. Dabei trägt sein Stil ein ächt französisches Gepräge. Er verräth zwar noch in vielen Wendungen und Constructionen die alte, im Absterben begriffene Ausdrucksweise; aber man ahnt schon die strenge, enggegliederte Logik des Satzbaues, wie sie das 17. Jahrhundert als starre Norm festsetzte. An manchen Stellen, besonders da, wo er von patriotischer Begeisterung hingerissen wird, erhebt sich P. zum oratorischen Schwunge, der aber nie in leeren Wortprunk ausartet. Da wo er bloß erzählt, ist sein Stil einfach und angemessen. Die eingestreuten alterthümlichen Wendungen verunzieren ihn nicht, sondern verleihen ihm ein naives Colorit und eine eigenthümliche Frische, welche durch pikante und lebendige Züge erhöht wird. In dieser Beziehung kann man dem Urtheile Duvins nur beistimmen, welches derselbe im Eloge über die Darstellung P.'s fällt: „on ne trouve dans aucun de nos prosateurs un style plus piquant, plus animé, plus richement semé de traits naïfs, d'expressions saillantes, de tournures pleines d'abandon ou d'énergie, et de ces phrases qu'on aime à citer en texte, parce qu'on ne pourrait les traduire en d'autres termes sans en altérer ou en affaiblir le sens."

Der Verf. geht nun die einzelnen Redetheile durch und zeigt durch Zusammenstellung vieler Belegstellen die grammatische Eigenthümlichkeit seines Schriftstellers; in einer zweiten Abtheilung endlich bespricht er die eigenthümlichen, jetzt veralteten oder modificirten Wörter und Wendungen, deren Kenntniß für die Erforschung der franz. Sprache des 16. Jahrh. überhaupt von Wichtigkeit ist. — Die meisten Lehrer des Französischen werden sich doch jetzt hoffentlich wohl etwas mit dem Altfranzösischen beschäftigen, und Herr G. hat deshalb für ein großes und sicher dankbares Publicum gearbeitet. Möchte er recht bald den zweiten Theil seiner Abhandlung, welcher wegen der ihm räumlich gesteckten Schranken etwas dürftig ausgefallen ist, weiter ausführen. H.

Digitized by Google

Miscellen.

Die Entstehung und Entwicklung der spanischen Sprache oder des Romance castellano bis zum Zeitalter Carls V. (Aus der Einleitung zu einer demnächst erscheinenden „Grammatik der spanischen Sprache", von Dr. Victor Precht.)

Die Sprachen der verschiedenen Völker des Orients und Occidents, der alten und neuen Welt, welche nach einander oder gleichzeitig den Boden Spaniens betraten, oder mit denen es später in nachhaltiger politischer Berührung gestanden, haben außer der alteinheimischen Beiträge zum Wortschatze der spanischen Sprache geliefert, indem sie dadurch zugleich mehr oder minder zerstörend auf den lateinischen Stamm einwirkten. Auf den Organismus der Sprache aber möchten nur das Arabische und Deutsche und später das Italienische und Französische Einfluß gehabt haben. Ungeachtet dieser Zusätze verleugnet die Sprache ihre lateinische Herkunft eben so wenig hinsichtlich ihrer Bestandtheile, wie hinsichtlich ihrer Gliederung*). In diesem Sinne sagt Vicente Salvá (del lenguaje castellano actual): „Daher (aus dem Lateinischen) können immer noch neue Ausdrücke, deren wir bedürfen, mit den dem Geiste und der Beugung des Spanischen entsprechenden Veränderungen entnommen werden."

Die lateinische Sprache ging nun in Spanien in der Weise unter, daß zuerst das Volk, dann auch die Geistlichen, d. h. die Gebildeten und Gelehrten, sie verlernten. Bei diesen gerieth sie durch das überhand nehmende Studium des Arabischen, Chaldäischen und Hebräischen in Vergessenheit, vgl. Du Cange de causis corruptae latinitatis. Daraus ist zu schließen: 1) Daß bald nach der maurischen Invasion eine Menge arabischer Wörter in die spanisch-romanische Sprache eindrang — wie denn die auf maurischem Gebiete wohnenden und geduldeten Christen, die Mozaraber und Algaraber, im gemeinen Leben nur arabisch redeten —; 2) daß dieses spanische Romanzo schon lange vor dem historisch nachweislichen Zeitpunkte seines Auftretens vorhanden war. Das Romanische erscheint hier also als die höhere Einheit, in welche sich seit der Zeit der Mauren die verschiedenen, nunmehr in ihrer Existenz bedrohten Idiome, die bis dahin in Spanien gesprochen wurden, hinüber zu retten suchten. Dies mußte denn unwillkürlich zur Bildung einer Normal- und Schriftsprache führen.

Zur Geltung einer solchen erhob sich unter der Gunst der Umstände nach und nach die aus einer Verschmelzung des dialecto bable **) der Asturier mit dem Leons und Castiliens hervorgegangene castilianische Volksmundart.

Das Romance castellano scheint im 10. Jahrhundert Gestalt gewonnen zu haben. Als Landessprache erscheint es zuerst unter den Königen Ferdinand III., dem Heiligen (gest. 1252), welcher, nachdem er die Untrennbarkeit der vereinigten Monarchie von Asturien, Leon und Castilien ausgesprochen, die Gesetzsammlung

---

*) Belege s. am oben genannten Orte.

**) Ich übergehe hier die in der „Einleitung" ebenfalls besprochenen übrigen Dialekte, das Limosin der östlichen (Catalonien bis Murcia nebst den Balearen) Länder Spaniens, die galizisch-portugiesische, andalusische und die amerikanischen Mundarten.

Digitized by Google

der westgothischen Könige unter dem Titel Fuero Juzgo von Córdoba aus dem Lateinischen (Forum judicum) in's Castellano übersetzen ließ, und Alfons X., dem Weisen (gest. 1284), der durch die Abfassung des „unsterblichen" Rechtsbuches der Silte Partidas (Sieben Abschnitte, 1260) eine Idee seines Vaters verwirklichte und verordnete, daß in allen königlichen Erlassen und gerichtlichen Verhandlungen die Landessprache*) gebraucht werden solle.

Das älteste, durch T. A. Sanchez im vorigen Jahrhundert in Bivar bei Burgos aufgefundene Denkmal altspanischer Sprache und Kunstpoesie, das Poema del Cid**), aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, in 10—16silbigen, dactylischen, aus dem lateinischen Distichen hervorgegangenen, später zum Alexandriner entwickelten und dann durch die minder monotonen 12silbigen coplas de arte mayor verdrängten Versen, in denen Assonanz, Monorime und Consonanz willkürlich abwechseln, — bezeichnet die Epoche, in welcher „der Geist der Inspiration mit einem noch ungebildeten und barbarischen Idiome rang, um es seinen Bewegungen dienstbar zu machen" (A. Lista).

Wenn auch zunehmend glatter und reiner, gehört doch die Sprache der Heiligenlegenden Berceo's, des Alexanderliedes von Juan Lorenzo — aus der Zeit Alfons X. —, der satirischen Gedichte des genialen Juan Raiz (Mitte des 14. Jahrh.), endlich des Conde Lucanor vom Infanten Juan Manuel (gest. 1347) auch dieser ersten Periode an.

Die spanische Volkspoesie fand von Anfang an ihren einzigen und natürlichen Ausdruck in der Form der Romanze, 8silbigen trochäischen Versen (redondillas) mit Assonanz oder Reim. Die wenigen in dieser Form, freilich auch nach der Sprache des 16. Jahrh. modernisirt, erhaltenen Sprachproben des romance castellano zeugen dafür, daß die romances caballerescos, historicos é moriscos des 15. — 17. Jahrhunderts solche Vorläufer hatten. Der gelehrte Duran neigt sich zu der Ansicht, daß das Gedicht vom Cid aus solchen Volksromanzen entstanden sei. Diese Lieder entstanden im Volke, lebten im Munde des Volkes fort und wurden zuerst 1511 durch Fernando del Castillo gesammelt (Cancionero general), gehören also in dieser Redaction nicht der ersten Periode der Bildung der Sprache an.

Die spanische Sprache gleicht in diesem Stadium dem Kinde, welches seinen ersten Gang wagt: es verläßt den Arm der Mutter nur, um ihn wieder zu suchen; es schwankt und strauchelt, hilft sich bald so, bald so, und lernt eben auf seine Weise gehen.

Die Bedeutung der Archaismen dieser Sprache liegt darin, daß dieselben in vielen Fällen den Schlüssel zur Aussprache und zu der Ableitung des Spanischen aus dem Lateinischen geben; daß manche davon sich bis in das Zeitalter der Classicität (die orthographischen bis 1808) erhielten; daß sie endlich so sehr nur Schale sind, daß der rein spanische Kern überall durchscheint.

---

*) — in der er selbst schriftstellerte und „coplas de arte mayor" dichtete.

**) Die spätere Crónica del Cid (Ausg. v. Huber) entnahm daraus zum Theil ihren Stoff. — Ich möchte doch nicht mit O. L. B. Wolff („das Gedicht vom Cid — in's Deutsche übertragen", 1830) dieser, immerhin in ihrer Einfachheit und Naivetät schönen, im Ganzen aber nach Form und Inhalt ungestalten Composition (Lista, lecciones de literatura esp.) „unbedingt einen weit bedeutenderen, wahrhaft poetischen Werth, als den Romanzen zusprechen" — dieser, mit Martinez de la Rosa und Agustin Duran zu reden, wahrhaft und ausschließlich nationalen Poesie der Spanier. Irrig ist die Annahme des Rezensenten (Augsb. Allg. Ztg., Beilage zu Nr. 191. 1851): Die Sprache des Poema sei eine noch vor der Bildung der einzelnen romanischen Dialekte gebrauchte. „Segun Luitprand ya en el año de 728 se contaban el catalan y el valenciano por lenguas establecidas en Espan˜a." Duran. — Eine gründliche und treffende Beurtheilung obiger Uebersetzung finde ich so eben im achten Bande des „Archivs für das Studium der neueren Sprachen," S. 434 ff.

Digitized by Google

Das romance castellano hat mit der provenzalischen Mundart das Princip der Abkürzung der Wörter hinter der Tonsilbe durch Synkope oder Apokope bei strenger Beobachtung des lateinischen Accents und daher Dehnung der Accentsilbe gemein*). Indem ich versuche, im Folgenden eine gedrängte Charakteristik seiner Eigenthümlichkeiten zu geben, verweise ich des Weiteren auf die a. a. O. aufgestellten Grundzüge einer Grammatik desselben.

Laute (Vocale): Das *a* herrscht vor, *e* statt i, *ie* st. i und e, *o* st. u, *ue* st. o, *i, j, y, g, hi* promiscue gebraucht, z. B. *a*tan (neupanisch tan), *a*torgar (otorgar), prencepe (i-i), cast*i*ello (i), mug*ie*r (e), complido (u), *U*erco (Orco); eorneia (j), conse*g*o (g), *y*noio (hi), hyo (yo). Apokope: gradesco (*agr*-), noch (-e); — (Consonanten) *h* durch f ersetzt oder fehlend: *f*ablar (h), aver (haber), om*h*ro (h-), ome, omne (hombre); *q*, *ch* st. c: nun*q*ua (c), *ch*anzon (cancion); *x, s, j, z:* debo*x*ar (dibujar), dessar (dejar), fasso (falso), adtor (von astur, usp. azor), ensemplo, enxemplo und enxiemplo (ejemplo); *b, v, f:* debdo (v. debitum, usp. deud-), *b*uelto (v), vellido (b), nue*f* (ve); *d, t:* do*d*o (t), ca*d*er (caer); *g, c, s, l:* colpe (neulatein. colpus v. colaphus, usp. g-), *g*elo (s-), di*g*es (l); *l, ll, n, n̄, nn, i, r, d:* lorar u. *pl*orar (ll), bata*ı*a (ll), ca*l*onge (canónigo), mulbre (l), Fanez, Fannez, Fa*n̄*ez, ma*n*nana (n̄), labro (i). — Versetzung: bebra (breva), *ob*lidar (olv-), *r*ier (ei), d*a*ldo (dl), yndos (idnos). Zusammenziehung: del (de la), pusle (puse le), nol (non le), alora (á la hora), meydia (medio dia), oga*n̄*o (hoc anno), alguandre (aliquam rem).

Artikel. Der bestimmte fehlt oft, der unbestimmte im Anfange ganz.

Substantiv, Adjectiv. Manche jetzt veraltete Formen und Wörter, z. B. aver habe, Plur. avere*s* u. *-os;* Diminutivendung *iello;* menos = menor, al = otro (v. alius), devisades (diversos), maslo (v. masculus, usp. macho).

Pronomen. Hyo, yo, io ich, me, mi mich, im Plur. nos; tue, to, tu du, auch tuyo, -vos; elle, elli, ele f. ela, llo, él, ella er, sie, lo, le, li, l', ie, ies, ge, ges ihm, ihr, ihnen, sich. Possessiv mit pleonast. Artikel: el mio Cid, las sus bocas; Pleonasmus im Object: á las sus hijas en brazos *las* prendie (er nahm sie — seine Töchter in die Arme); ethischer Dativ: vayadesme (geht mir). Zusammenziehungen: hevolo (he vos lo), tenien*o*, *os* (-lo, los), quel (que él), convusco (vobiscum), dola (wo ist sie?), pelo, polos (por el, los); quisque = cada etc. Relativ, im Ganzen selten; qui, que, quien promiscue, *du* = de que.

Verbum. Schwanken in den Formen, die sich doppelt und dreifach finden, die später übliche oft die seltnere. Die zweite und dritte Conjugation werden nicht scharf unterschieden; die Endung der 2. P. Plur. ist *-des* (st. is): gana*des;* im Defini *-stes.* — 2. P. Sing. mit Apokope: fecist; *est* st. ast (salve*st*); 3. P. Plur. des Def. *-oron* st. aron u. ieron: cay*oron;* im Präs., Imperf. und Condicional *-ie* st. ia: abr*ie*, pedr*ien;* 2. Plur. Imperat. -t (st. d) od. apokopirt: prende*t*, dec*i*; Sing. vi*vi* (e), aduz (aducir); häufige Synkope und Transposition im Futur: ferré (heriré), terrá, terná (tendrá), combré (comeré) — faldric (faltaria), mentrie (mentiria) — valira (valiera); das Particip auf te, t noch häufig: hablante, ixient (v. exir), Part. Prät. auf *udo* (neben ado u. ido): andudo, senudo — zusammengezogen: contrec*ho* u. -cto, bene*i*to (di), enceso (-ndido); die zusammengesetzten Zeiten zeigen durch Zusammenstellung des Infinitivs mit dem Hülfsverb noch oft ihre Entstehung: doblar he werde verdoppeln (doblaré), verlohia (lo veria), la misa acabada la han; servos han doblados (werden verdoppelt werden). — Indem ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, hier die in ihren Formen immer entweder an das Lateinische, oder zunächst an das Französische (z. B. crovo, usp. creyó, franz. crut) erinnernden unregelmäßigen Verba übergehe, führe ich noch die Hülfsverba vor: aver (haben, auch ganz = tener) Ind. Präs. he od. ey, aves u.

*) S. Diez, „über die provenzalische Sprache."

Digitized by Google

as, ave, avemos u. hemos, hedes u. edes, han u. aven; Subjunctiv: aya. Impf. avia u. e. Def. ovi u. hube, ovist — hubist, ovo — of — off — hobo — ovieron; Subj. oviese, Fut. u. Cond. avredes, avran, avria. — *Ser*, Präf. soi — so — seo — soe, eres — sodes, Sbj. seades. Def. fu(i) suve — sove, fosti — fust — sovist, fo — sovo — fue, fuestes, foron — sovieron. Fut. etc.: serei — seré, seredes; serie; fora (fuera). — Estar: esto(i). Def. estodieron: estodiera u. estidiera; est*ido*, udo, ado. — Ser, star (estar) u. seer (seder) fließen nach Form und Bedeutung zusammen (sein — stehn — sitzen); ser erscheint auch als Hülfsverb des Activs bei salir, venir etc.

Numerale; wenig abweichend: a*mos* (mb), dues (dos), quatro, sex u. seze, nuef u. nief, mill.

Adverb. certera *mientre* (mente), volenter (frz. volontiers); *mucho* grande, *grand* mal (febr); plus = mas; cras morgen, abes (vix) kaum, cum, cuemo, quomo (quomodo), do, o, hu, ond, dont (ubi, unde, de —), poró wohin, eri gestern, uuedia (hoy dia).

Präpositiun. ad (á), apres (auprès), par, per (por), por, pora (para), sine, sen, senes (sin).

Conjunction. ca, qa, qua (quare, quia), e, et (y), por (pero), mag*er*, -ar, uer (malgré). quando = wann, als u. wenn (si).

Construction. Das Verb am Ende des Satzes (lateinisch). Die Verbindungen sind schwerfällig, aber oft durch Inversion energisch: que dé ventura e algunos dias vida (möchte das Leben Glück und einige Tage mehr verleihen), Cid 284. Absolute Verbindung: Las archas aduchas prendet .... (wenn die Kisten gebracht sind, so empfangt ...).

Wer das Gemeinsame dieser Erscheinungen beachtet, wird erkennen, daß dieselben sämmtlich entweder aus der Latinität des Mittelalters, oder aus den ersten Versuchen, den vorliegenden rohen Sprachstoff für Mund, Ohr und Auge zuzurichten, zu erklären sind.

In der zweiten Entwicklungsperiode (bis gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts) lernten die Dichter und Schriftsteller Castiliens an provenzalischen, antiken und italienischen Vorbildern ihre Sprache dem Gedanken in jeder Form gerecht machen. Das im ersten Zeitalter gewonnene Rohmaterial wurde nun von geschickten Arbeitern gesichtet und den Meistern zubereitet, welche dann den Ausbau der Sprache vollzogen. So erinnert dieselbe im Verlaufe dieses Läuterungsprozesses anfänglich noch an ihre ursprüngliche Rauhheit und Unbeholfenheit, während sie gegen das Ende dieses Zeitraums schon der Classicität angehört.

Den Anfang machten, unter dem Protectorate Juans II., der gern los decires rimados hörte und selbst reimte und „fand". — Villena (arte de trobar), Santillana (gest. 1458, Proemio al Condestable de Portugal, der vielfach citirte Brief über die Anfänge der spanischen Poesie, in welchem er auch seiner eignen decires und canciones erwähnt) und andere Hofleute; mehr schon ragt Juan de Mena (gest. 1456, — Laberinto) hervor mit seinen Versuchen, nach dem Vorbilde Dante's und Petrarca's eine poetische Sprache zu schaffen; einen neuen Impuls gab die Regierung der „katholischen Majestäten."

Von dem Streben beseelt, gleichzeitig mit der Ausdehnung des christlichen Scepters über die Halbinsel durch Kunst und Wissenschaft die rauhen Gemüther ihres Heldenvolks zu veredeln, gab die Königin Isabella *) selbst ihren Großen überall ein ermunterndes Beispiel; wie sie selbst in mehreren Sprachen geübt war, ließ sie ihren Kindern eine gelehrte, d. h. auf die Kenntniß des Lateinischen (und Griechischen) gegründete Erziehung geben, in den Residenzen Valladolid und Zaragossa durch den Mailänder Pedro Martin de Angleria eine Fürstenschule anlegen, durch Diego Valera eine Chronik Spaniens, durch Antonio de Lebrija die erste Grammatik der castilianischen Sprache für ihre Hofdamen schreiben;

*) *Clemencin*, elogio de la reina Isabel la Católica (Memórias de la Academia de la Historia, tomo VI).

Digitized by Google

förderte durch ihr öfteres persönliches Erscheinen die Studien der Hochschule zu Salamanca und wußte ausländisches, wie einheimisches Talent für diesen ihren Zweck nutzbar zu machen. So kam es, daß eine Menge wissenschaftlicher und poetischer Werke, zunächst ihr zu Ehren, erschienen; Fürsten, Große und Frauen von erlauchtem Namen nach schriftstellerischem Ruhme trachten lernten; Dichter und Sänger — trovadores — den königlichen Hof zu verherrlichen kamen; ja, der nicht für adlig galt, der Abneigung gegen solche estudios zu zeigen wagte *). Als nun auf den Hochschulen zu Salamanca, Alcala, Granada, Toledo, Sevilla, wo besonders gelehrte Italiener die Keime der Bildung und des guten Geschmacks ausstreuten, lateinische und griechische Studien getrieben wurden; die spanische Sprache, unter diesem Ringen der Geister zur Mündigkeit erstarkend, sich die mütterlichen Schätze durch Uebersetzung und Commentirung der alten Classiker wieder aneignete, wie sie sich durch Uebersetzung des Dante, Petrarca, Marco Polo, Amadis de Gaula (durch Garci Ordoñez de Montalvo) aus dem bis dahin mustergültigen Portugiesischen des Vasco Lobeira (gest. 1403) bereicherte; arabisch-spanische, lateinische und spanische Wörterbücher erschienen; als endlich das heimathliche Idiom, auf bestimmte Gesetze der Wort- und Satzbildung und eine eigne Accentuation zurückgeführt, in allen Fächern des Wissens, wie in allen Lebensverhältnissen eingebürgert war **): da, an der Grenze des 15. Jahrhunderts, war die Neugeburt des castellano so weit vollendet, daß Lebrija in der Widmung seiner Grammatik an die Königin die Behauptung wagen mochte, „die spanische Sprache habe in ihrer Entwicklung eine solche Höhe erreicht, daß man eher ein Sinken, als ein weiteres Steigen derselben zu besorgen habe." — Diese Aeußerung wollen wir dahin verstehen, daß, wie mit Luthers Bibelübersetzung das Neuhochdeutsche, so mit der Literatur dieser Epoche dasjenige Spanisch geschaffen war, welches durch die großen Geister der nächsten Zeit die Weihe der Classicität erhalten konnte. — So mußte sich unter Carl V. das castellano zur Weltsprache erheben.

Bruchstück eines Briefes an den Herausgeber des Archivs.

Die uralten Hofnamen in hiesiger Gegend (Grafschaft Bentheim und der holländische Distrikt Wents, vielleicht früher von einer Völkerschaft, den Jubanten, bewohnt) endigen sich entweder auf ing oder bezeichnen ein Gemeindewort. Die hiesigen Höfe sind entweder Voll-, oder Halb-, oder Viertel-, oder Achtel- (Kötter genannt) Joben; endlich giebt es auch Heuerleute, aber erst seit etwa 150 Jahren.

Neu finden sich die Hofnamen auf ing fast nur bei den Vollerben, indem nur höchst einzelne Halberben ihn auch führen. Wo ein einzelner Kötter ꝛc. ihn führt, ist die Anlage desselben von einem Vollhofe stets noch nachzuweisen, und der Name dann mit einem Vornamenzusatze übertragen. Die Namen auf ing finden sich nur in den notorisch uralten Bauerschaften; wo sie sich in den später angelegten finden, sind sie aus den benachbarten alten übertragen.

Nimmt man demnach die Namen der Voll- und einiger Halbhöfe der alten Bauerschaften, so hat man einen Sprachschatz einer rein heidnischen Zeit. Denn aus Urkunden läßt es sich von vielen der hiesigen Vollhöfe nachweisen, daß sie schon vor der Zeit Karls des Großen existirt haben, wie das ja auch in der Natur der Sache liegt. So ist ein Hof Namens Vrieling laut einer Urkunde von Pipin dem Kurzen an den Bischof von Utrecht geschenkt, ein anderer, der Schulte von Grasstrupp, besitzt einen Kirchensitz in der 10 Stunden entfernten, von Karl

---

*) Vom Marques von Denia wird erzählt, daß er, „ein zweiter Cato", noch im Alter von 60 Jahren das Lateinische erlernt habe.

**) In Italien gehörte es schon zum guten Tone, castilianisch sprechen zu können.

Digitized by Google

dem Großen angelegten Kirche zu Heemse. Die örtliche Lage der Vollerben ist derartig, daß sie das ganze Terrain der Bauerschaft beschlagen, in der Urzeit also höchst wahrscheinlich die ganze Bevölkerung ausgemacht haben. Wann, wie ich vermuthe, die anderen Höfe entstanden sind, darüber nächstens; für jetzt genügt uns die Thatsache, daß wir es bei den Vollerben der alten Bauerschaften mit Namen aus der heidnischen Urzeit zu thun haben.

Ich theile Ihnen nun nachstehend meine Vermuthungen mit, in der Hoffnung, daß sie eine wohlmeinende Beurtheilung finden.

Die altdeutschen Hofnamen hiesiger Gegend bezeichnen:

a. die Oertlichkeit. Nehmen wir die gebräuchlichsten, fast in jeder Bauerschaft sich wiederholenden zuerst.

Essing bezeichnet den Hof am Esche, und unter Esch versteht man hier einen Complott zusammenliegender, mehren Höfen gehöriger, seit urdenklicher Zeit kultivirter Grundstücke. Der Esch führt stets den Beinamen von der Bauerschaft, z. B. Hilter-Esch, und liegt gewöhnlich in dem geschütztesten, fruchtbarsten, mittleren Theile derselben. Können Sie mir nun sagen, was Esch bedeutet? Eschen giebt es in hiesiger Gegend fast gar nicht, werden auch wohl früher nicht in großer Zahl vorhanden gewesen sein, und eine solche Ableitung wäre doch gar zu unpassend.

Kamp bezeichnet hier, wie in ganz Westphalen, eine mit der bekannten westphälischen Wallhecke umschlossene, einem Einzigen gehörige Grundstücksfläche. Daher denn sehr viele Hofnamen, als Lang Kamp, Holt Kamp.

Roling findet sich wohl in jeder alten Bauerschaft und hat stets einen großen Busch bei seinem Hofe. Der Name muß wohl von roden abgeleitet werden.

Morssing ist von Mors, einem Stück niedrigen Acker- und Grasgrundes, abzuleiten.

Marring von Mar, also Pferdezüchter; merkwürdiger Weise haben die hiesigen Marrings Wiesengründe reichlicher als andere.

Brookmann. Brook ist Bruch und die Silbe mann wird gleichbedeutend mit ing gebraucht; unklar aber ist mir, nach welchem Gesetze; der Wohllaut kann wohl nicht immer entschieden haben. So sagt Niemand für Asching Aschmann, oder für Gossling Gossmann; wohl aber, und das sehr gewöhnlich, sind die in der ersten Silbe mit einem Zischlaute schließenden ler für ling, z. B. Gossler für Gossling.

Können Sie mir etwas Bestimmtes über die Vertauschung des ing mit mann sagen? Bei den Städten und einigen Hofnamen sind die Endungen ling und ing oft abgeschwächt in en, z. B. Roden aus Roling, Erden aus Erding, Schieden aus Schierding. Statt ing heißt es eben so gewöhnlich ink.

Maatmann. Maat = Wiese. Buschmann. Bookholt = Buchenholz.

Eekhof. Eichenhof. Elsmann — Els = Ellen. — Hagedorn, Hulshof, Hulsebusch — Hulskrappe — erklären sich von selbst.

Ewing. E, Aa, Ehe, Ae bezeichnen kleine Bäche, und noch jetzt entspringt ein Quell auf dem Hofe Ewing; also Quellnamen.

Marklet liegt noch jetzt in der Mark.

Wehrmann liegt noch jetzt an der alten Landwehr, die sowohl den Gau vom Gaue, als die Völkerschaft von einer fremden schied.

Haarmann ist mir zweifelhaft, ob von Haar, welches hier eine sandige Hügelstrecke bezeichnet, oder von Harimann, Herimann, Arimann, Heer, welches ursprünglich Volk bedeutet, also homo popularis. Grimm, R. A. 291—293. Bei der letzteren Ableitung läßt sich nicht einsehen, welches Amt der Haarmann in der Gemeinde bekleidet habe.

Hilger scheint mir von hille, heilig, abzuleiten, und es wäre interessant, zu wissen, ob auch anderswo die Hilger, wie hier, an einem altgermanischen Kirchhofe wohnen.

Helledorn, Hellemann scheint von helle herzustammen und darnach entweder mit Hellweg, als einem lichten Waldwege, oder mit Helle, als dem Reiche der Finsterniß, zusammenzuhängen.

Digitized by Google

Schlagemann oder ähnliche Composita sind von Schlage, einem großen, offnen Heerwege abzuleiten.

b. Bezeichnen sie Gemeindeämter der Urzeit.

Berling hatte die Braugeräthschaften im Hause, welche wohl der ganzen Bauerschaft gemeinsam zugehörten.

Bode war der Gemeindebote und wohnte fast stets in der Nähe des Oberhofes. Der Oberhof ist später fast immer getheilt, und daher die Hofnamen Althof, Neuhof, Nordhof, Südhof ꝛc., oder, hatte der Adeligenhof sich erst in der Feudalzeit getheilt, Althaus, Neuhaus. Oft hat sich der Name nur in einem Gütercomplott erhalten, z. B. Hilterhof.

Baal, ein sehr verbreiteter Name, hängt vielleicht mit dem holländischen Boel, dem englischen Bailiff zusammen, als ein mit der Execution in Criminalsachen Beauftragter.

Lübben, Lübbert, Lubbeln. Lubben bezeichnet in hiesiger Gegend das Verschneiden der Thiere. Ist es vielleicht der Castrator?

Tiemann, Tymann, Tyrbur, Thyes kommen von tyth = Volksversammlung her. Tyen heißt in hiesiger Gegend in Geschäften mit Pferde und Wagen über Land nach einem bestimmten Orte sich begeben, während das Bearbeiten des Ackers wénnen heißt. Tieman wäre also entweder der Versammlungsplatz des Gauding, oder, wie wahrscheinlicher, der Burmannen.

Geerling, Geerlingmann ist der Germane, und zugleich ein Beweis, daß die Endsilbe ing mehr bedeutet hat, wie mann, vielleicht einen sächsischen Vollsaien, im Gegensatz gegen die Liten; was auch noch dadurch wahrscheinlicher wird, daß die neuern, sich auf mann endigenden Bauernamen nie die Vertauschung in ing erleiden.

Schulter ist wahrscheinlich kein sächsisches, sondern ein fränkisches oder longobardisches Wort, wenn es nicht mit dem friesischen Scholten = Civilrichter zusammenhängt. Sonst scheint mir die Ableitung von schullen = publie der von Schuld und haitan (Schultheis) vorzuziehen, da die Endung teis sich in vielen anderen fränkischen Eigen- und Amtsnamen findet. Die Schulzenwürde war bekanntlich in Sachsen nicht erblich; nur in einigen Gegenden entstanden erbliche Schulzenhöfe; daher die häufige Erscheinung in hiesiger Gegend, daß in einer Bauerschaft zwei Schulzen sind, welche dann noch einen Hofnamen führen. Wo der Schulze keinen weiteren Hofnamen hat, besaß er vielleicht den Namen der Bauerschaft.

c. Andere Namen gehen auf Feudalzustände und erklären sich leicht, wie Bisping (Bischofsmann), Nidder (ein reisiger Lehnsmann), Klostermann, Boerrichter (vielleicht auch altgermanisch, wie Nichterink), Schlüter, Vrieling (wohl auch altgermanisch), Könning (Reichsbauer), Hofstede, Borgmann, Borggreve ꝛc. Wenige dieser Höfe sind Vollerben, fast keiner in einer alten Bauerschaft; bei den sehr wenigen Ausnahmen wird der altgermanische Name untergegangen sein.

Indem ich diese Liste, wenn es Sie interessirt, nächstens nach die sen drei Rubriken fortsetzen werde, füge ich noch einige zweifelhafte und ganz dunkle hinzu.

Fast in j der alten Bauerschaft findet sich ein Vollerbe, Johanning. Nun ist der St. Johanni auch ein heidnisches Fest gewesen, wie sich denn die altgermanischen Feste fast alle auf die Stellung der Sonne bezogen; Weihnachten, Joelfest als fernster Sonnenstand; Ostern, Haaschen als Frühlingsfest; Johanni als nächster Sonnenstand; Michaelis und St. Jakob als Herbstfeste. Nun ist das deutsche Jan, Hannes von dem Joannes zu unterscheiden, wie es die Niederländer auch noch bewußt thun. Was hat nun Hannes geheißen?

Bosing findet sich gleichfalls fast in jeder alten Bauerschaft, auch wohl Bol. ??

Horsing, Horstmann scheinen von Horst abzuleiten zu sein. Dieses bezeichnet hier einen hochgelegenen Graßstrich. Wie hängt dieses mit Horse, Horsten, dem englischen horse zusammen? Bekanntlich war das Pferd das sächsische Nationalthier, und noch jetzt führen alle alten Bauernhöfe in Sachsen bis in Schleswig

Digitized by Google

hinein zwei Pferdeköpfe auf dem Dachfirste, während der fränkische Nachbar in Dronthe und Overyssel die Lanze auf dem Giebel hat.

Mensink scheint mir mit mennen = pflügen zusammenzuhängen.

Assing, Arning, Alfering finden sich überall, aber ich weiß keine Erklärung. Für das erste beißt es auch wohl Asing.

Berning scheint mit bernen zusammenzuhängen und würde also einen Juge (in bis optimo jure) bezeichnen, der sich besonders mit der Schweinezucht abgegeben; oder es hängt mit Berne = Bier zusammen.

Neuenhaus in der Grafschaft Bentheim.

Miquel.

Curiosum.

Schon häufig sind in verschiedenen Zeitschriften kurzweilige Muster von Uebersetzungskunst der lesenden Welt zum Besten gegeben worden, deren Verfasser, eben weil sie wohlbekannten Fabriken angehörten, zu keiner strengen Rechenschaft zu ziehen waren. Anders verhält es sich mit einem Pädagogen, der bei kümmerlicher Kenntniß des von ihm behandelten Stoffes ein zusammenbuchstabirtes Kauderwälsch nicht nur der Jugend als ächte Waare anpreist, sondern gar als ein Probestück seines pädagogischen Verfahrens ausgiebt, wie wir dies bei einer Programmenschau zu lesen Gelegenheit hatten. Von solchen Lehrern sagt Herr Professer Monnard mit Recht: Ils induisent les élèves en l'erreur. In einer dem Programme von R...n (1842) vorangestellten Abhandlung, welche zum Zwecke hat, die Verwandtschaft der französischen mit der lateinischen Sprache nachzuweisen, nebenbei aber der lateinisch-französischen Grammatik des Verfassers als Chasse-avant zu dienen, wird zu größerer Veranschaulichung die Uebersetzung eines Bruchstücks von J. Cäsar's Bellum gallicum (I, 2, 3) dem Texte gegenüber gestellt. So oft nun das Wort *regnum* vorkommt, übersetzt es der sorglose Verfasser mit règne; so avoir le règne, s'emparer du règne, occuper le règne; *confirmare* heißt ohne Weiteres confirmer; *cupidus* cupide, *obtinere* gar obtenir, und *oratio* oraison. Ein wahres Räthsel für Franzosen ist aber folgender Satz: „Il *confirme* de leur *concilier* des *règnes*." Hätte sich der Uebersetzer nicht auf ein ziemlich unbedeutendes Bruchstück beschränkt, sondern etwa 10 Capitel weiter fortgefahren, so hätte er einerseits das Gegentheil von dem bewiesen, was er darzuthun sich bemühte, andrerseits den Unterzeichneten durch einen größern Beitrag zu seiner Sammlung von Barbarismen zu besonderm Danke verpflichtet.

Barbieux.

Digitized by Google

Bibliographiſcher Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

Principes d'étymologie naturelle, basés sur les origines des langues sémitico-sanscrites, par H. J. F. Parrat. (Besançon bei Crevot.) 8 Bog. 4.

Das Schulweſen im proteſtantiſchen Staate, von Dr. F. J. Günther. (Elberfeld bei Friedrichs.)

Lexikographie.

P. Poitevin. Dictionnaire de la langue franç. Glossaire raisonnée de la langue écrite et parlée. (Brüssel bei Muquardt.) à Liefrg. 5 Ngr.

H. M. Melford. Engliſch-deutſches Phraſeologiſches Handwörterbuch. (Leipzig bei G. Mayer.) 1 Thlr.

The dictionary of Derivations; or Introduction to Etymology on a new plan. By Rob. Sullivan. 5. ed. (London.) 2 s.

Vorda vealhstôd engla and seaxna. — Lexicon anglosaxonicum ex poëtarum scriptorumque prosaicorum operibus necnon lexicis anglosaxonicis collectum, cum synopsi grammatica ed. Dr. L. Ettmüllerus. (Quedlinburg bei Basse.) 4 Thlr. 12 Ngr.

Literatur.

Goethe in Briefen und Geſprächen. Sammlung der Bemerk. und Betrachtungen Goethe's über Welt und Menſchen, Wiſſenſchaft u. ſ. w. (Vereinsbuchhandlung in Berlin.) 1⅓ Thlr.

Ph. Chasles. Etudes sur W. Shakspeare, Marie Stuart et l'Aretin. (Paris Amyot.) 3 fr. 50 c.

Emilia Galotti. Trad. de l'Allemand par Charles Liesen. (Berlin bei Oehmigke.) 15 Ngr.

Memoirs of Ebenezer Elliot, with criticisms upon his writings. By January Searle. (London bei Whittaker & Co.) 6½ s.

Grammatik.

F. H. Strathmann. Gramm. der franz. Sprache. (Bielefeld bei Helmich.) ½ Thlr.

Hilfsbücher.

G. A. Winter. Styliſtiſches Aufgaben-Magazin. 2. Thl. für Oberklaſſen. (Leipzig bei Wöller.) 6½ Ngr.

P. Rouſtan. Franz. Leſeſtücke nebſt Wortformen und Wörterbuch. (Freiburg bei Herder.) 9 Ngr.

H. A. Manitius. Grammat.-praktiſcher Lehrgang der italieniſchen Sprache. (Dresden bei Adler & Dietze.) 24 Ngr.

J. J. M. van Langendonck, Méthode facile pour apprendre le flamand. (Brüssel bei Muquardt.) 9 Ngr.

E. J. Landrien, Précis de grammaire flamande. (St. Nicolas. Brüssel Muquardt.)

Digitized by Google

Der Gedanke und das Wort.

Eine Unterſuchung vom Standpunkte der Herbartiſchen Pſychologie.

Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſchrieb im Jahre 1846 eine kleine Schrift über den biographiſchen Geſchichtsunterricht auf Gymnaſien, in welcher er die Grundſätze der Herbartiſchen Pädagogik auf eine kleine, genau umgränzte Unterrichtspartie anzuwenden und in ihrer Anwendung auszuführen ſuchte. Die Form der Darſtellung war eine abſichtlich höchſt gemeinfaßliche und der Verfaſſer hatte die Freude, die Herbartiſchen Grundſätze und die eigenen Ausführungen vielfachen Eingang bei Nichtherbartianern finden zu ſehen. Sodann ſchrieb Verfaſſer im Jahre 1850 ein erſtes Heft eines größeren Werkes pädagogiſch-pſychologiſcher Unterſuchungen über das Gedächtniß, und erfreut ſich ähnlich günſtiger Reſultate, obgleich die Darſtellung abſichtlich eine viel wiſſenſchaftlichere und gedrängtere iſt.

In der Hoffnung daher, daß das deutſche Publicum auch in pädagogiſchen Fragen Neigung und Befähigung zu exacten Unterſuchungen bekommen hat, und endlich einmal auch hier ähnlich wie in der Naturwiſſenſchaft und der Medizin das allgemeine Gerede mit Unterſuchungen des Detail vertauſchen wird, wagt Verfaſſer es hiermit, eine Reihe von Unterſuchungen über das Verhältniß des Gedankens und Worts zu eröffnen, von denen die nachſtehende erſte hauptſächlich die allgemeinen Grundſätze vorlegen ſoll. Die Form der Darſtellung wird verſuchen, die Mitte zwiſchen ſtrenger, gedrängter Wiſſenſchaftlichkeit und gemächlicher, breiter Allgemeinfaßlichkeit zu halten. Wir wählten zur Veröffentlichung den Weg der Zeitſchrift, da derartige Unterſuchungen auf dieſem Wege die beſte vorläufige Kritik finden, welche vor der Abſchließung der Unterſuchung in eine wiſſenſchaftliche Buchform erforderlich iſt. Man wird uns nachſehen, daß wir auf Meinungen Anderer wenig oder

Digitized by Google

faſt gar nicht eingegangen ſind, da wir nicht glauben, daß bei einer derartigen Unterſuchung die Vermiſchung verſchiedener Standpunkte möglich oder eine dazwiſchen geworfene Kritik für die Deutlichkeit der Unterſuchung förderlich ſei.

Wir betrachten die Seele als eines jener vielen einfachen Weſen, welche die Natur zur Grundlage und letzten Urſache der uns vorliegenden Erſcheinungen der Außenwelt hat. Zwiſchen dieſen einfachen Weſen beſteht ein Verhältniß — deſſen metaphyſiſche Nothwendigkeit wir hier unerörtert laſſen — welches mit den Worten Störung und Selbſterhaltung bezeichnet werden kann. Es ſucht ſich nämlich jedes einfache Weſen gegen die Störung ſeitens eines anderen in ſeiner Qualität zu erhalten, ein Verhältniß, welches man gleichnißweiſe mit Druck und Gegendruck bezeichnen kann. Die einfachen Weſen, aus denen die Natur beſteht, hat man ſich aber ja nicht in dem Sinne einer materialiſtiſchen Atomiſtik, als todte Atome zu denken, ſondern als innerlich bildſame und gebildete Weſen, in dem Sinne, wie ſchon Leibnitz den Monaden, aus denen er die Materie beſtehen ließ, Vorſtellungen, alſo innere Zuſtände, beilegte, oder wie man die Nerven als eine Kette empfindender Theile (Monaden, einfache Weſen) auffaßt, ſeitdem man der Hypotheſen von einem Nervenfluidum, oder von Nervenſchwingungen, oder von den Nervenfaſern als galvaniſchen Conductoren müde geworden war. So beſteht nun auch der ganze menſchliche Leib aus einer Kette verſchiedener einfacher Weſen, welche ſich auf ſehr verſchiedenen Stufen ihrer innern Ausbildung befinden. Eins derſelben ſteigt zu einer beſondern höhern Ausbildung empor; dieſes eine nennen wir die Seele. Seine Selbſterhaltungen gegen die einfachen Weſen des Leibes, von denen es Störungen erleidet, ſind Vorſtellungen, und ſo wird es anfänglich vom leiblichen Organismus in Gang geſetzt, aber einmal in ſeiner innern Thätigkeit in Bewegung geſetzt, ſetzt es dieſelbe in hohem Grade unabhängig fort, und es iſt die höchſte Wahrſcheinlichkeit, daß dieſelbe auch nach der Lostrennung von den einfachen Weſen des leiblichen Organismus fortdauern wird. Denn wenn bewieſen iſt, daß die Seelenerſcheinungen keineswegs in den Elementen der Materie zerſtreut liegen, ſondern wegen der Einheit, völligen Durchdringung aller Vorſtellungen ein einfaches Weſen erheiſchen, ſo verſteht ſich die Fortdauer der Seelenmonade von ſelbſt, und die Frage ſtellt ſich ſo, in wie weit bei dem noto-

Digitized by Google

risch großen positiven Einfluſſe des Lebens die negative Einwirkung deſſelben nach dem Tode den irdiſchen Vorſtellungenkreis beſtehen laſſe. Hier helfen nur ganz ſpecielle Unterſuchungen über den Grad, bis zu dem die ſelbſtſtändige Action des im Körper entwickelten Geiſtes gehe, und wir kommen ſpäter wenigſtens auf den Weg zurück, den dieſe intereſſante Unterſuchung nehmen muß. Geben wir zuvörderſt ein Bild von den allgemeinſten Erſcheinungen der Seele nach der Darſtellung in unſeren Beiträgen.

Die Vorſtellungen werden Kräfte, indem ſie einander widerſtehen, und dieſes geſchieht, wenn ihrer mehrere entgegengeſetzte d. h. Vorſtellungen eines Gedankencontinuums, wie der Töne, Farben ꝛc. zuſammentreffen, wie z. B. roth, blau, ſauer, ſüß. Der Widerſtand hat zur Folge, daß Vorſtellungen ſich in ein Streben verwandeln vorzuſtellen, und alſo, ſobald das Hinderniß weicht, wieder durch ihr eigenes Streben hervortreten. Hieraus folgt die unmittelbare Reproduction, welche alſo darin beſteht, daß nach Aufhören des Hinderniſſes die verdrängte in ein Streben zum Vorſtellen verwandelte Vorſtellung durch eigene Kraft ins Bewußtſein zurückkehrt. Geſetzt z. B. die Vorſtellung eines kürzlich abgereiſten Freundes ſei durch andere entgegenſtehende Vorſtellungen als z. B. durch anhaltende Beſchäftigung aus dem Bewußtſein verdrängt worden. Ein Brief des Freundes wird gebracht und im Augenblicke ſteht das Bild des Freundes vor unſerer Seele. Die Vorſtellung des Briefes hatte die hindernden Vorſtellungen aus dem Bewußtſein gedrängt, und die Vorſtellung des Freundes kehrt durch unmittelbare Reproduction in daſſelbe zurück. Das gegebene Beiſpiel iſt allerdings in ſo fern nicht richtig, als die Vorſtellung des Freundes keine einfache iſt, auch mittelbar reproducirt wird und die Wirkungen der Zuſammenſetzung ſich ſogleich nach dem erſten Hervortreten der Vorſtellung geltend machen, indem die ſich abtrennenden Theile der Geſammtvorſtellung des Freundes als neue Vorſtellungen neue Widerſtandskräfte werden, welche das ganze Verhältniß raſch ſtören. Wenn mehrere entgegengeſetzte Vorſtellungen zuſammen im Bewußtſein ſind, ſo hemmen ſie ſich, und die Laſt, welche aus den Gegenſätzen der Vorſtellungen entſpringt, iſt die Summe der Hemmung und iſt dieſe vertheilt nach dem Verhältniſſe, in welchem die verſchiedenen Vorſtellungen ihr nachgeben, ſo ſind die Vorſtellungen im Gleichgewichte. Die Summen, wie das Verhältniß der Hemmung hängen

Digitized by Google

ab von der Stärke jeder einzelnen Vorstellung, und von dem Grade des Gegensatzes unter je zwei Vorstellungen.

Durch Rechnung erfährt man nun z. B., daß unter zwei Vorstellungen eine die andere nie ganz aus dem Bewußtsein treiben kann, wohl aber von drei, vier eine ganz leicht verdrängt wird. Wolle Niemand aber hierüber Beobachtungen an sich selbst anstellen, oder wohl gar aus dem Umstande, daß wir von drei, vier Vorstellungen, die zugleich in unserem Bewußtsein sind, eine bald verdrängt sehen, auf die Richtigkeit des Obigen schließen; denn so Einfaches, wie oben dargestellt ist, geht nie wirklich in unserem Geiste vor, da unsere Vorstellungen sehr selten einfach, meistens vielfach verbunden und zusammengesetzt sind.

Die Vorstellungen würden in dem Bewußtsein nur einen Act des Vorstellens ausmachen, wenn sie sich nicht ihrer Gegensätze wegen hemmten. Nicht entgegengesetzte Vorstellungen (Vorstellungen verschiedener Continuen, wie z. B. das hörbare Wort, die sichtbare Schrift und ein von beiden ganz verschiedener Gedanke) compliciren sich, so weit sie ungehemmt (durch zufällige Hindernisse anderer Bewußtseinsvorstellungen) zusammentreffen. Eine solche Complication kann so vollkommen sein, daß wir uns der Zusammensetzung öfters nicht entsinnen. So sind z. B. in der Muttersprache Worte und Gedanken so eng complicirt, daß wir durch die Worte zu denken scheinen, und Viele bemerken den Irrthum erst dann, wenn sie in einer fremden Sprache zu sprechen beginnen, oder wenn sie mehrere Sprachen zu gleicher Zeit sprechen und zuletzt in einen Zustand gerathen, wo sie für den Gedanken aus keiner Sprache ein Wort finden können.

Entgegengesetzte Vorstellungen, wie z. B. weiß und schwarz, verschmelzen sich, so weit sie weder zufälliger fremder, noch eigener unvermeidlicher Hemmung unterliegen. Man hüte sich, bei dem Worte „Hemmung" an ein Abschneiden eines Theils der Vorstellungen zu denken; ist die Vorstellung nicht verdrängt, so ist sie stets noch ganz da, aber der Grad des Vorstellens ist verdunkelt; nur denke man hierbei stets an einfache Vorstellungen, wie sie sich am leichtesten in den Ton- und Farbenreichen finden.

Mit der Lehre von der Verschmelzung hängt unmittelbar die Lehre von den Reihenbildungen zusammen, so wie die Lehre von der mittelbaren Reproduction. Zwei verschmolzene, oder unvollkommen

Digitized by Google

complicirte, denn vollkommene Complicationen erscheinen als eine Vorstellung, helfen sich, falls eine noch mehr gehemmt wird, in folgendem Verhältnisse. Ist p die helfende, so hilft sie mit dem nach der Hemmung durch π übrig gebliebenen Reste r. π kann sich diese Hülfe nur aneignen in dem Verhältniß ϱ (dem Reste nach der Hemmung von π) : π; also erhält π von p die Hülfe $\frac{r\varrho}{\pi}$; ebenso mit p; diesen Satz werden wir öfters unten anwenden müssen, indem er die Grundlage der mittelbaren Reproduction ist, die man im gemeinen Leben mit Ideenassociation zu bezeichnen pflegt.

Man denke sich sodann mit verschiedenen (also des Grades ihrer Verdunkelung nach verschiedenen) Resten r, r′, r″, r‴, einer Vorstellung p mehrere gleiche Reste ϱ, ϱ', ϱ'', ϱ''', verbunden, so wirkt p, wenn es ins Bewußtsein tritt, auf die Reste in derselben Reihefolge der Zeit, als seine Reste, durch welche es mit den ϱ, ϱ', ϱ'', ϱ''', verbunden war, der Größe nach stehen.

Die aus dem Bewußtsein nach vollbrachter Hemmung verdrängten Vorstellungen sind, wie wir oben sagten, in ein Streben zum Vorstellen verwandelt, aber unser Bewußtsein leidet nichts von ihnen, da die ganz verdrängten durch die hemmenden Vorstellungen gleichsam isolirt sind. Es können aber auch die im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen durch eine schwächere für eine Zeitlang verdrängt werden; dann aber ist der Hemmung keine Genüge geleistet, kein Gleichgewicht eingetreten und der Organismus wird durch die draußen stehenden und gleichsam Einlaß fordernden Vorstellungen in eine solche Spannung versetzt, daß er nachgeben oder erliegen muß. So erklärt sich die Spannung bei anhaltender Concentration auf einen Gedanken, so die nicht selten tödtlichen Folgen des Schreckens und das dabei entstehende Nichtbesinnenkönnen, so die Krämpfe kleiner Kinder, die lernen sollen, so das Arbeiten mit dem Körper von Knaben, die zu lange angestrengt sind, so das Gefühl der Erholung.

Von dem, was wir mitgetheilt haben, geschieht in der Wirklichkeit in unserer Seele nichts; denn so einfache Zustände, wie wir der Erklärung wegen annahmen, können bei der wunderbaren Mannigfaltigkeit der Seelenaffectionen durchaus nicht bestehen, man wird sich erst dann eine richtigere Vorstellung von den wirklichen Vorgängen in unserer Seele machen können, wenn man zu erwägen versucht, wie vielfach die Selbsterhaltungen der Seele in wenigen Au-

Digitized by Google

genblicken, wie sie sich sogleich hemmen, compliciren, verschmelzen, Reihen bilden, wie die alten Vorstellungen durch sie gehemmt, verdrängt, reproducirt, sei es mittelbar oder unmittelbar complicirt, verschmolzen werden; dann erwäge man, daß in der Seele sich bald schon mächtige Massen von Complicationen, Verschmelzungen, Reihenbildungen gebildet, die durch eine an und für sich schwache Vorstellung durch Complications- und Verschmelzungshülfen ins Bewußtsein gerufen werden können, und nun wie geschichtete Massen das Bewußtsein erfüllen, oder in geordneten Reihen es durchziehen, oder wie ein Gewebe die neuen Vorstellungen als Einschlagsfäden aufnehmen. Endlich berücksichtige man noch die körperlichen Einflüsse auf die Bewegung und das Gleichgewichtsbestreben der Vorstellungen, die man als sehr bedeutend ansehen muß und worauf wir unten kommen werden.

Will man ein Bild zur Veranschaulichung dieses wunderbaren Bewegungsprocesses, so betrachte man den stürmischen Himmel eines Herbsttages. Eine Wolke folgt der andern, überholt sie, bleibt zurück, zerfließt in eine Nachbarin, erscheint um so stärker, düsterer wieder, wird verschlungen von einer Wolkenschicht und kommt als Reihenwolke wieder zum Vorschein, oder breitet sich als ein dünnes Gewebe unzähliger untereinander vielfach verschlungener und verbundener Reihen aus mit Knotenpunkten, unentwirrten Haufen und sich verzehrenden Partien. Solche Wolken und solche Massen ziehen über und unter, vor und nach, neben und in einander, bald gepeitscht vom jagenden Winde, bald zerrissen vom theilenden und seltsam sie neu gestaltenden Sonnenstrahl wie es scheint in regelloſem Laufe des Zufalls am Horizonte dahin, um andern Platz zu machen.

Wer dann an Selbsterhaltungen, Complexionen, Verschmelzungen, Gedankenmassen, Reihenbildungen, Reproductionen denkt, wird leicht die Vergleichungspunkte auffinden und sich froh bewußt werden, daß wie der Physiker und Meteorolog Gesetze im Zuge des Wolkenmeeres sieht, wo Andere nur Zufall sehen, so der Physiker der Seele anstaunend und demuthsvoll die wunderbaren Gesetze der geistigen Bewegung theils erkennt theils zu erforschen hofft. Wie die Gesetze der Bewegung der Himmelskörper entdeckt sind, so wird auch ein Keppler kommen, der die geistige Welt aus Dunkel und Zufall in Ordnung und Gesetzmäßigkeit entwirrt und Herbarts Name neben ihm genannt werden.

Digitized by Google

Diese Vorbemerkungen werden hinreichen, um dem Herbartianer die Fundamentalsätze der Psychologie ins Gedächtniß zurückzurufen und der Nichtherbartianer möge sie als Axiome betrachten, welche er zum Verständnisse des Folgenden nachschlagen kann. Kommen wir zur Sache und betrachten zuerst die Folgen des Aussprechens eines Gedankens für den Sprechenden.

Die ausgesprochene Vorstellung hat hoch im Bewußtsein stehen müssen, um die nöthige Wirkung auf die Sprachorgane zu üben. Der erste ausgesprochene Laut erregt die sinnliche Wahrnehmung des Lautes und des damit verbundenen körperlichen Actionsgefühls, so wie der mit dieser complicirten ausgeschmolzenen Vorstellungen z. B. ähnlicher Laute und Gefühle. Darum ist die nächste Folge des Aussprechens einer Vorstellung, daß sich 3, 4 oder noch mehr Vorstellungen fast gleichzeitig erheben, in Folge deren die das Wort producirende Vorstellung aus dem Bewußtsein zurücktritt. Dieses ist am stärksten während die ersten Laute des Wortes ausgesprochen werden. Denn die Buchstaben des auszusprechenden Wortes bilden eine Reihe, deren Glieder alle mit der betreffenden Vorstellung verschmolzen sind; dieselben Buchstaben sind aber auch in unzählig anderen Wortreihen enthalten und folglich versuchen dieselben eine Menge anderer Reproductionen, welche anfänglich am höchsten stehend die reproducirende Vorstellung aus dem Bewußtsein zu treiben im Stande sind. Je weiter sich aber die bezweckten Reihen der Buchstaben entwickeln, um so rascher und tiefer treten jene anderen Reproductionen zurück, um der durch die Verschmelzungshülfen der Buchstaben reproducirten und freien Raum erlangt habenden Vorstellung Platz zu machen. Sodann ist die Nachgiebigkeit einer Vorstellung dann am größten, wenn sie am höchsten im Bewußtsein steht, weil dann die Kraft des Aufstrebens vermindert ist.

Nachdem nun die ausgesprochenen Buchstabenreihen die Vorstellung a völlig reproducirt hat, vereinigt sich die Vorstellung b mit a zu einer Totalkraft c, welche um ein Unbedeutendes stärker ist, als die erste reproducirende Vorstellung a, und um ein Weniges als dies reproducirte b. Nicht ausgesprochene Gedanken eilen also, wie man gemeiniglich sagt, schneller durch die Seele; d. h. sie entbehren der Hülfe der Reproduction und erliegen leichter der Hemmung. Betrachten wir hiernach das Kindesalter.

Jede sinnliche Wahrnehmung hat eine Gränze der Dauer, über

Digitized by Google

welche hinaus eine auch noch so lange fortgesetzte Wahrnehmung die Stärke der Vorstellung nicht vermehren kann. Die Gränze läßt sich berechnen, aber auch jede Beobachtung an einfachen Empfindungen, als Farben, Tönen, giebt ein hinlängliches Erfahrungszeugniß davon. Da eine jede Vorstellung ein bleibendes Eigenthum der Seele ist, so muß, so oft die sinnliche Wahrnehmung wieder erzeugt wird, die Vorstellung der früheren Wahrnehmung wieder hervortreten, und wäre diese vollständig gewesen, so könnte die neue Wahrnehmung der reproducirten Vorstellung nichts an Kraft beifügen, da sie zu einer Totalkraft zusammenschmelzen würden, die nie die Kraft der völligen ersten Wahrnehmung überschreiten könnte. Es würde also die Empfänglichkeit für einfache sinnliche Wahrnehmungen rasch fast = 0 sein, und so finden wir es auch wirklich, obgleich dieses nie völlig der Fall sein wird. Denn jede sinnliche Wahrnehmung wird durch die im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen während des Entstehens gehemmt, gelangt also nicht zur völligen Höhe, und es bleibt auch für die einfache sinnliche Wahrnehmung noch Empfänglichkeit zurück. Noch mehr ist dieses aber der Fall bei den Complicationen und Verschmelzungen, welche schon in den ersten Lebenstagen diese Wahrnehmungen eingehen.

Das Kindesalter erzeugt nu neine Menge solcher einfachen sinnlichen Wahrnehmungen, von denen es sich später keiner mehr entsinnt, theils weil sie nicht oder wenig complicirt und verschmolzen den späteren Wiedererzeugungen wegen der starken Complicationen und Verschmelzungen derselben bei der Reproduction erliegen, theils weil sie alle der Complication des Wortes entbehren. Woher nun das lange Stummsein der Kinder? Die sinnlichen Wahrnehmungen empfindet das Kind stärker als der Erwachsene, weil seine Empfänglichkeit größer und der sonstigen hemmenden Vorstellungen wenigere sind. Aber gerade die Stärke der Empfindung bewirkt, daß alle anderen schon gewonnenen, wenn auch wenigen Vorstellungen, aus dem Bewußtsein völlig verdrängt werden, ohne sogleich durch ihre eigene Kraft zurückzukehren. Denn auch beim Erwachsenen verdrängt eine plötzliche und starke sinnliche Wahrnehmung alle anderen Bewußtseinsvorstellungen, aber dann ist der wechselseitigen Hemmung kein Genüge geleistet, kein Gleichgewicht eingetreten; die verdrängten Vorstellungen sind nicht auf der statischen, sondern der mechanischen Schwelle, ähnlich, wie ein ins Wasser geworfener Stein

Digitized by Google

nur auf kurze Zeit das natürliche Gleichgewicht der Wassertheile stört. Die beim Erwachsenen also verdrängten Vorstellungen kehren rasch zurück, weil sie aus ihren Complicationen, Verschmelzungen, Reihen, Massen bedeutende Widerstandskräfte entwickeln. Anders beim Kinde. Hier giebt es noch keine Massen, fast noch keine Reihen, wenig Complicationen und Verschmelzungen. Darum huschen die sinnlichen Wahrnehmungen, für den Augenblick die Seele ganz erfüllend, durch dieselbe, ohne Complicationen, Verschmelzungen, Reihen und Massenverbindungen einzugehen, d. h. ohne appercipirt zu werden, nur die primitive Aufmerksamkeit erregend, welche in der Stärke des sinnlichen Eindrucks besteht. Je stärker die sinnliche Wahrnehmung, um so rascher der Stoffwechsel, d. h. die Störungen und Selbsterhaltungen der einfachen Wesen, aus denen der Körper besteht, daher das Bedürfniß vielen Schlafes, daher die weise Einrichtung, daß von den Sinnen fast nur das Auge und der Geschmack die Außenwelt mit der Seele vermitteln, weil dieses mit der geringsten Gesammterregung des Organismus geschehen kann; Gehör, Geruch und Gefühl entwickeln sich nur allmählig zu Vermittlern; Gedächtniß existirt fast gar nicht, da es keine oder nur sehr unbedeutende Apperception giebt. Wo aber keine Apperception, kein Gedächtniß, dort kann auch keine Sprache sein, weil diese aus der Reflexion hervorgehen muß, die ohne bedeutende Gedankenmassen nicht existiren kann. So lange aber keine Sprachen, kann auch nur wenig Gedächtniß sein, weil die sinnlichen Wahrnehmungen der Unterscheidungszeichen der Laute entbehren, also, so oft sie reproducirt werden, von den gleichartigen zu sehr gehemmt werden, als daß sie sich compliciren, verschmelzen, in Reihengliedern zu Massen ordnen könnten. Aber das Kind schreit?

Bekanntlich hat das Athmen des neugeborenen Kindes seinen Grund in dem Reize des arteriellen Blutes, welcher bei dem ersten Eindringen der Luft in die Athemwerkzeuge entsteht und in weniger als einer Minute schon bis zum primum movens aller Athemwerkzeuge im Gehirne, zur medulla oblongata gelangt und diese zu Entladungen des Nervenprincips in die von ihr abhängigen Bahnen der respiratorischen Nerven erregt. Das Gefühl der Athembewegungen erzeugt sogleich Vorstellungen, und das Kind schreit, weil jede Empfindung das Gefühl der ersten Athembewegungen reproducirt, dadurch eine starke Einwirkung der medulla oblongata auf die

Digitized by Google

respiratorischen Nerven macht. Von dann an wird und bleibt das Schreien der fast einzige Ausdruck der Empfindungen, zumal da auf den respiratorischen Nerven zum Theil auch die Empfindung des Hungers beruht. Die Seele des Kindes hat mit dem Bedürfniß des vielen Schlafens nur in so fern zu thun, als sie die wenigen Vorstellungen, welche sie besitzt, leicht zum Gleichgewichte bringt, und leicht der Ermüdung des von heftigen sinnlichen Empfindungen ergriffenen Organismus erliegen läßt. Nachdem nun die sinnlichen Empfindungen oft gegeben und reproducirt sind, verringert sich die Empfänglichkeit für dieselben, es entstehen Complicationen, Verschmelzungen, Reihen, endlich auch kleine Gedankenmassen und die ersten Spuren der Apperception. Je geringer die primitive Aufmerksamkeit, um so mehr kehren die von der sinnlichen Wahrnehmung verdrängten Vorstellungen leicht und rasch zurück, das Schreien wird aus geistigen und körperlichen Gründen gemäßigt, das Kind beginnt auf die ihm vorgesprochenen Töne zu hören, weil das Gehör entwickelter und die sinnlichen Wahrnehmungen die Empfänglichkeit nicht so sehr in Anspruch nehmen.

Es beginnt das erste Sprechen des Menschen, das Bewußtlose, das Unreproducirte.

Das Kind complicirt mit einem Gegenstande oder einem Gefühle den ihm vorgesprochenen Laut. So oft es nun den Gegenstand sieht oder das Gefühl hat, stellt sich auch die Complication ein, aber weshalb spricht es nun nicht, so oft als dieses der Fall ist?

Wird dem Kinde der Name eines Gegenstandes z. B. Bu für Kuh genannt, so verschmelzen die Vorstellungen der Kuh und des Lautes zu Gliedern einer Reihe, welche sich bei der Reproduction helfen, und noch nicht völlig complicirt sind. Erblickt nun das Kind eine Kuh, so fragt sich erstlich, ob es dieselbe unter denselben Umständen ist. Wo dieses nicht der Fall ist, wird auch das Bu sich nicht einstellen. Aber stellt sich dieses auch ein, so wird es sogleich von so vielen anderen sinnlichen Wahrnehmungen gehemmt, daß es nicht hoch ins Bewußtsein kommen kann, also rasch wieder verdrängt wird, also nicht zum Sprechen kommen kann. Aber gesetzt, Bu fände sich im Bewußtsein, wird es dann auch immer zum Sprechen kommen?

Der bloße Anblick der Kuh hat die Lautvorstellung Bu reproducirt, und dieser wird jedesmal ausgesprochen werden, wenn er wegen anderer Sinnenvorstellungen lange genug im Bewußtsein steht,

Digitized by Google

um auf die Sprachwerkzeuge zu wirken; der ausgesprochene Laut verschafft dann der Lautvorstellung noch größern freien Raum, und dieselbe drängt alle anderen Vorstellungen mit einer derartigen Energie zurück, daß das Kind den Laut Bu noch einmal und öfters wiederholt; oft ein Dutzend Mal nach einander. Dieses öftere Aussprechen des Lautes erzeugt eine Art geistiger Erregung, welche wir mit physiologischer Resonanz bezeichnen, und die darin besteht, daß der durch das öftere Aussprechen erregte Körper den Geist dadurch in Mitleidenschaft zieht, daß der Laut alle anderen Vorstellungen auf die mechanische Schwelle des Bewußtseins wirft, und gleichsam eine Kreisbewegung zwischen der Seele, den Sprechleitwerkzeugen und dem Gehöre entsteht, welche erst dann nachläßt, wenn die körperliche Ermüdung eintritt, oder andere stärkere Eindrücke die Vorstellungsjagd zum Stillstande bringen. Je reizbarer die Kinder, um so gereizter dieser Proceß, der aber anfänglich noch immer bewußtlos ist.

Wann entsteht nun das bewußte Sprechen?

Neuenhaus. **Miquel.**

Digitized by Google

Ueber Göthe's Luſtſpiele*).

2. Die Wette.

Die Wette, Luſtſpiel in einem Act, ſoll nach einer der Aufſchrift beigefügten Notiz im Jahr 1812 in Teplitz entſtanden ſein. Demſelben Jahre wird es in der chronologiſchen Aufzählung der Schriften Göthe's, welche Riemer der Geſammtausgabe in 40 Bänden beigefügt hat, zugeſchrieben. Auffallend iſt mir dabei nur, daß Göthe ſelbſt in den Annalen oder Tags- und Jahresheften, wo er bei Gelegenheit ſeines Aufenthalts in jenem Ort mehreres dort Producirte anführt, dieſes Stücks keine Erwähnung thut. Ich weiß nicht, ob dieſer Umſtand ſchon von einem der neueren Erklärer beſprochen und unterſucht worden iſt. Uebrigens kann für unſern Zweck die Zeitbeſtimmung gleichgültig ſein und wir wenden uns ſogleich zu der äſthetiſchen Würdigung ſelbſt. Der Inhalt des Luſtſpiels iſt folgender: Zwei Liebende werden trotz innerlichſter Zuneigung durch gegenſeitige Launen und hin und wieder hervortretenden Ueberdruß von Zwiſtigkeiten in Zwiſtigkeiten geſtürzt. Ein wohlwollender Vater ſucht eine Heilung dieſer ewigen Mißverſtändniſſe, indem er den Liebenden vorhält, wie ſie einander ertragen möchten, da ſie ja doch ohne einander zu leben nicht im Stande ſeien. Beide fühlen ſich dadurch in ihrer Eitelkeit verletzt, verſichern, daß ſie das wohl vermöchten und es wird (als eine Art Wette) eine vorläufige Trennung beſchloſſen. Dies war die Abſicht des Vaters geweſen, der wohl wußte, wie ſie durch das zeitweilige Getrenntſein ihre gegenſeitige Unentbehrlichkeit inne werden würden. Er hatte ſich nicht getäuſcht; beide Theile fühlen ſich getrennt unglücklich und den Schluß des Stücks verherrlicht die endliche Verſöhnung.

Man hat kein Mittel, das Geſtändniß zu umgehen, daß dieſer

*) Vergl. Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Literatur VIII, 2.

Digitized by Google

Vorwurf ſehr einfach iſt. Das würde kein Tadel ſein, im Gegentheil; aber entweder ſehen wir Alles zu ſchwarz oder dieſe Einfachheit geht bis zur Trivialität. Was ſich nicht entbehren kann, vertrage ſich: das iſt der durch das Luſtſpiel hindurchgehende Gedanke. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, darin etwas beſonders Tiefes und Geiſtvolles nicht finden zu können. Aber auch ein nicht ſehr tiefer Gedanke kann unter Umſtänden für ein Luſtſpiel wohl geeignet ſein, wenn ihm die nöthige komiſche Kraft nicht abgeht. Aber dieſe komiſche Kraft iſt es eben, die wir vermiſſen, denn ein Luſtſpiel wie das vorliegende, welches die Moral in der Manier des fabula docet an der Stirn trägt, könnte allenfalls das zweifelhafte Lob eines Lehrgedichts in Anſpruch nehmen, wenn hierzu nicht wieder das Reſultat ein zu geringfügiges wäre; von Komik aber kann in einem derartigen Stücke, das läßt ſich beinahe a priori ſagen, nicht viel vorkommen.

Wenden wir uns nun zu der Ausführung, ſo kann auch dem entſchiedenſten Verehrer unſeres Dichters das Mangelhafte der Anlage und die unzweckmäßige Dispoſition des Stoffes nicht entgehen. Die früheren Zwiſtigkeiten der Liebenden, welche die ganze Verwickelung herbeiführen, liegen als ſeiend vor dem Anfang des Luſtſpiels. Da ſie aber doch zur Expoſition nöthig ſind, ſo müſſen ſie wenigſtens als geweſen dem Zuſchauer mitgetheilt werden. Wir ſind kein Freund von Monologen, am wenigſten im Luſtſpiel; aber da nun einmal dieſe Verhältniſſe nur referirt werden ſollen, was wir freilich ſchon mißbilligen, da dadurch das lebendige Bild verwiſcht wird: ſo konnte es, unſerer Meinung nach, immer noch eher in einem Monolog geſchehen, als in der von Göthe beliebten Weiſe. Denn was geſchieht? Es wird eine Perſon (Förſter) ausdrücklich dazu erfunden, um ſich von dem Vater (Dorn) die früheren Verhältniſſe auf eine weitſchweifige, den Zuſchauer ermüdende Weiſe erzählen zu laſſen. Außerdem hat dieſer Zuhörer, wie ich ihn nennen möchte, nicht das Geringſte zu thun. Er handelt nicht, ja er ſpricht kaum etwas, nur daß er durch einige Wie ſo? Woraus ſchließen Sie das? den Vater veranlaßt, über den jedesmaligen status causae ſeine Meinung abzugeben, was füglich dem Publcium hätte überlaſſen bleiben mögen. — Außer dieſem Förſter, welcher einer katecheſirenden Maſchine nicht unähnlich ſieht, figuriren in dem Stück noch ein Johann und eine Friederike, welche das Amt haben, die beiden Lie-

Digitized by Google

benden zu beobachten und dem Alten von dem Beobachteten Nachricht zu geben; denn erſt zum Act der Verſöhnung bekommen wir dieſe ſelbſt (Eduard und Leonore) zu ſehen und zu hören; vorher wird uns Alles in dem geiſtvollen Erzählungsſtyl eines Bedienten und einer Kammerjungfer referirt. Wollte man dagegen einwenden, daß ein perſönliches Vorführen der Liebenden nicht möglich geweſen ſei, weil ſie ja getrennt waren: ſo iſt darauf zu entgegnen, daß ein getheiltes Theater ſo gut wie in der letzten Scene auch vorher möglich ſein mußte. Außerdem aber, daß dieſe beiden dienenden Geiſter in Beziehung auf ihre Referate ſehr undramatiſch ſind, beläſtigen ſie den Zuhörer durch die Prätenſion, auch ihrerſeits ein ſelbſtſtändiges Liebesverhältniß abſpielen zu wollen. Wenn der Dichter dieſes liebende Paar dem andern entgegenzuſtellen die Abſicht hatte, um die natürlichen Verhältniſſe der unteren Stände mit den künſtlichen und geſchraubten der höheren zu contraſtiren, ſo bedauern wir ſagen zu müſſen, daß nach unſerem Gefühle dieſer Plan mißlungen iſt. Johann und Friederike ſind die leibhaftigen Ebenbilder der Bedientenſeelen der längſtbegrabenen altfranzöſiſchen Komödie der Weiße ꝛc. Es wird uns Niemand mehr zumuthen, dieſe beſchränkte Selbſtvergnügſamkeit für Natur anzunehmen. — So erſcheint denn auch dieſes Luſtſpiel nach Form und Inhalt ohne Anſprüche auf beſondere Bedeutung.

3. Der Bürgergeneral.

Im Jahre 1793 ſchrieb Göthe den Bürgergeneral, Luſtſpiel in 1 Aufzug. „Einem thätigen productiven Geiſte," ſagt er in den Annalen (Werke, Bd. 27, S. 20), „einem wahrhaft vaterländiſch geſinnten und einheimiſche Literatur befördernden Manne wird man es zu gute halten, wenn ihn der Umſturz alles Vorhandenen ſchreckt, ohne daß die mindeſte Ahnung zu ihm ſpräche, was denn Beſſeres, ja nur Anderes daraus erfolgen ſolle. Man wird ihm beiſtimmen, wenn es ihn verdrießt, daß dergleichen Influenzen ſich nach Deutſchland erſtrecken und verrückte, ja unwürdige Perſonen das Heft ergreifen. In dieſem Sinne war der Bürgergeneral geſchrieben." Daß der große Dichter, den wir Deutſche mit gerechtem Stolz den fremden Nationen entgegenhalten, es nicht ahnte oder nicht wiſſen wollte, daß aus den Gräueln der franzöſiſchen Revolution ſich ein hellerer Tag für alle Völker erheben würde, daß er die Mängel der

Digitized by Google

Erſcheinung nicht von der Idee, welche den Ausgangspunkt bildete, ſondern mochte, können wir bedauern und es in dieſem Sinne auch erklärlich finden, daß ihn die Verpflanzung der neuen Ideen auf deutſchen Boden unangenehm berührte. Aber ganz können wir darum dennoch nicht begreifen, wie, auch die Berechtigung ſolcher Stimmung und Geſinnung einmal zugegeben, ein ſolches Luſtſpiel, wie das vorliegende, das Reſultat ſein konnte.

Ein betrügeriſcher Barbier lügt einem dummen Bauer vor, daß die Jacobiner ihn für ihre Zwecke auserſehen und einſtweilen ſchon für die bevorſtehende Revolution zum Bürgergeneral ernannt hätten. Er ſetzt dem erſtaunten Bäuerlein ſeine Feldzugspläne auseinander, wobei ein Topf ſaurer Milch die zu erobernde feſte Stadt vorſtellen ſoll. Das Endziel des Barbiers iſt, ſich ein Frühſtück zu gewinnen. Er wird durch den Schwiegerſohn und die Tochter des Alten überraſcht. Durch den Lärm, welcher dabei entſteht, werden die Nachbarn und der Ortsrichter herbeigerufen, welcher letztere auf Grund der aufgefundenen Jacobinermütze, Cocarde ꝛc. eine große demagogiſche Unterſuchung einleiten will. Da erſcheint das Schickſal dieſes loyalen Luſtſpiels, „der Edelmann," welchem das Dorf gehört, hält eine eindringliche Rede darüber, daß Ruhe die erſte Bürgerpflicht, und preiſt das Glück ſolcher ruhigen Unterthanen, indem er in wahrhaft patriarchaliſchem Ton zu ſeinen Bauern ſich herabläßt. Endlich erhebt ſich derſelbe zu folgenden Orakelſprüchen: „In einem Lande, wo der Fürſt ſich Niemand verſchließt, wo alle Stände billig gegen einander denken, wo Niemand gehindert iſt, in ſeiner Art thätig zu ſein, wo nützliche Einſichten und Kenntniſſe überall verbreitet ſind: da werden keine Parteien entſtehen." In dieſen vagen Allgemeinheiten ſollen ſeine Zuhörer, ſo ſcheint es, wenn anders ihr beſchränkter Unterthanenverſtand ſo weit reicht, das Ideal eines Staats erkennen.

Was ſollen wir nun zu dieſer Komödie ſagen? Erſcheint es nicht als eine ſehr unbillige Forderung, wenn der Dichter verlangt, wir ſollen in dieſem verlogenen Schuft von Barbier und in dem dummen Bauer, der ihm glaubt, das Bild aller Revolutionsmänner des damaligen Frankreichs und derjenigen, die ſich für die neuen Ideen begeiſtern ließen, erkennen? Niemand wird leugnen, daß viele Parteigänger der Revolution an Gierigkeit und Habſucht dieſem Barbier, eine Menge der Gewonnenen dem dupirten Bauer gleichen.

Digitized by Google

Aber iſt es deshalb weniger Unrecht, wenn der Dichter auch die redlichen Charaktere mit dieſen Verworfenen in eine Reihe ſtellt und, wie ich oben geſagt, wegen der der Erſcheinung anhaftenden Gebrechen die Idee an ſich angreift?

Aber ſehen wir einmal ab von der Idee, welche ſich in der vorliegenden Komödie ausprägt, und betrachten die künſtleriſche Compoſition. Der einzige komiſche Charakter, der ſich vorfindet, iſt der Ortsrichter; oder vielmehr es hätte aus ihm eine komiſche Figur gebildet werden können. Wenn Göthe nämlich es ſo angelegt hätte, daß in ihm eine jener Demagogenriecher gezeichnet worden wäre, welche aus einer Mücke einen Elephanten machen, nur um ihren Amtseifer zu bethätigen: ſo hätte eine ſolche aus dem Leben gegriffene Figur des Eindrucks gewiß nicht verfehlt. Damit aber hätte Göthe der Richtung und Anſchauungsweiſe, welcher er ſelbſt angehörte, einen wenn gleich gerechten Angriff gemacht. Natürlich alſo, daß er daran nicht denken konnte. So muß denn der gute Ortsrichter nicht aus übertriebenem Amtseifer, ſondern aus perſönlicher Feindſchaft auf Unterſuchung dringen, wodurch einer der wirkſamſten Züge verloren geht. Daß Schnaps, der Barbier, und der Bauer in der Situation, als der erſtere dieſem den Topf abjagen oder vielmehr abdemonſtriren will, einige komiſche Kraft haben, ſoll nicht geleugnet werden; jedoch iſt dieſe keinesfalls nachhaltig genug, um das ganze Luſtſpiel zu halten. Denn der Edelmann, welcher nur deshalb ſchon vor der Schlußſcene einmal auftritt, um nicht als völliger deus ex machina zu erſcheinen, trägt hierzu eben ſo wenig bei als das junge Ehepaar, welches mit ſeiner ſentimentalen Zärtlichkeit das Stück einleitet und durchweg begleitet.

Demnach will es ſcheinen, als ob Göthe in dieſem Luſtſpiel zwar ſeiner bekannten politiſchen Geſinnung einen Ausdruck gegeben, eine ſeines Namens würdige Stärke aber in dieſer ſo wenig als in den ſchon betrachteten Komödien gezeigt habe.

Meiningen. **Dr. Auguſt Henneberger.**

Digitized by Google

Geſchichte des Sommernachtstraums.

(Fortſetzung zu Band X, Heft 2.)

Bei weitem wichtiger als die Epiſode aus Lilly's Drama iſt die „getreue Schäferin" von Fletcher für unſere Betrachtung.

Das Drama von Fletcher „die getreue Schäferin" kann man nicht leſen, ohne in vielen Beziehungen an Shakſpeare überhaupt, insbeſondere aber an den Sommernachtstraum erinnert zu werden.

Fletcher verſetzt uns in dieſem Werke in die Schäferwelt und man könnte ſeine Dichtung eine dramatiſche Idylle nennen; ſolche Dichtungen liebte das Zeitalter. Auch Shakſpeare hat in „Wie es euch gefällt" ein reizendes Gemälde eines Schäferlebens gegeben, das er mit der höhern Welt der gebildeten Geſellſchaft in Verbindung bringt; in idylliſcher Schönheit ſteht die Schäferſcene im vierten Acte des Wintermährchens unvergleichlich da. Fletcher's Dichtung zeichnet ſich durch höchſt anmuthige Stellen aus, durch eine ſchöne fließende Sprache, durch Eleganz der Versbaus; in den Charakteren iſt ſo große Mannigfaltigkeit, als dieſe in einer einförmigen Schäferwelt zu erreichen war. Die Freunde Fletcher's waren von dieſer Dichtung hingeriſſen, und Ben Jonſon erhebt dieſelbe in einem beſonderen Gedichte, das den Werken Beaumont's und Fletcher's vorgedruckt iſt*). Aber

*) Vgl. The Works of Beaumont and Fleteher with an introduction by G. Darley, Lond. 1840. I, p. LXXX.

Digitized by Google

wie ſehr man auch ſich anſtrengte, Fletcher über Shakſpeare zu erheben, hinter dem „Schwane von Avon" ſteht der elegante und geiſtreiche Dichter doch weit zurück; und die Huldigung, welche Fletcher dem größeren Shakſpeare ſchuldig war, legt er in dem Umſtande an den Tag, daß er ihn nachahmte. Die „getreue Schäferin" giebt den Beweis, daß Fletcher in dieſem Drama von Shakſpeare's Sommernachtstraum mindeſtens die ſtärkſten Eindrücke erfahren hatte.

In der „getreuen Schäferin" iſt die Scene ein Wald, in welchem bei Nacht verabredete Zuſammenkünfte zwiſchen Liebenden gehalten und durch verſchuldete wie durch unverſchuldete Störungen unterbrochen werden, wie im Sommernachtstraum. Eine Schäferin Clorin tritt zuerſt auf, welche ihren Geliebten begraben hat und bei ſeiner Gruft ein heiliges Leben führen will, wie Signue in Wolframs Parcival bei dem Leichname des Tſchionatulander; ihr bringt ein Satyr anbetende Huldigungen dar. Der Schäfer Perigot will mit ſeiner treuen und keuſchen Amoret (der getreuen Schäferin) bei einer heiligen Quelle zuſammenkommen, um dort dem Bündniß der Seelen eine heilige Weihe zu geben*); den Perigot liebt die Schäferin Amarillis und erklärt ihm ohne Weiteres ihre Leidenſchaft; da ſie von Perigot erfährt, daß ſein Herz der Amoret gehört, daß er eine nächtliche Zuſammenkunft an der hei-

*) Er ſagt zu Amoret die ſchönen Worte (p. 266):

— — Only my intent
To draw you thither, was to plight our troths
With interchange of mutual chaste embraces,
And ceremonious tying of our souls:
For to that holy wood is consecrate
A virtuous well, about whose flow'ry banks
The nimble-footed fairies dance theire rounds,
By the pale moon-shine, dipping oftentimes
Their stolen children, so to make them free
From dying flesh and dull mortality:
By this fair fount hath many a shepherd sworn,
And given away his freedom, many a troth
Been plight, which neither envy, nor old time
Could ever break, with many a chaste kiss given
In hope of coming happiness.
By this fresh fountain, many a blushing maid
Hath crown'd the head of her long-loved shepherd
With gaudy flowers, whilst the happy sung
Lays of his love and dear captivity — etc.

Digitized by Google

ligen Waldquelle mit ihr beſchloſſen hat, folgt ſie ihm bei Nacht in den Wald wie Helena im Sommernachtstraum dem Demetrius, und ſucht die Liebe beider zu zerſtören. Um dieſen Zweck zu erreichen, wendet ſie ſich an einen tückiſchen Schäfer (sullen shepherd), dem ſie ihre Liebe verſpricht, wofern er ihr diene. Wie im Sommernachtstraum Oberon ſeinen Zauber durch eine Pflanze (Liebe in Müßiggang) bewirkt, ſo hat in der „getreuen Schäferin" die genannte heilige Quelle wunderwirkende Kräfte: ſie hat die Macht, wie Amarillis dem tückiſchen Schäfer erzählt, die Form jeder Creatur in die gewünſchte Geſtalt zu verwandeln, wofern ſie dreimal eingetaucht und dazu die Zauberformel geſprochen wird. Amarillis läßt ſich ſchlafend durch den tückiſchen Schäfer dreimal eintauchen; die Zauberformel, deren er ſich bedient, erinnert an Aehnliches in Shakſpeare's Macbeth*). Amarillis erwacht in der Geſtalt der Amoret, welche ſie anzunehmen wünſchte. In dieſer Geſtalt hat Amarillis die Zuſammenkunft mit Perigot, ehe die wirkliche Amoret kommt, welche bei der nächtlichen Wanderung ſich verirrt, wie ſolche Verirrungen auch im Sommernachtstraum vorkommen. Amarillis iſt aber der Perigot nur in der Geſtalt ähnlich nicht in der Geſinnung; ihre üppigen Aeußerungen und Anträge empören den ſittſamen Perigot, daß er aus Verzweiflung ſich tödten, zurückgehalten aber die vermeintliche Amoret ſtrafen will und ſie verfolgt. Da erſcheint plötzlich der „tückiſche Schäfer" und verwandelt Amarillis in ihre wirkliche Geſtalt. Die wahre Amoret kommt nun und Perigot verwundet ſie. Der tückiſche Schäfer wirft ſie in die heilige Quelle, um ſie vollends zu tödten.

---

*) Vgl. 3, 1, p. 273:

Fly away
Ev'ry thing, that loves the day:
Truth, that hath but one face,
Thus I charm thee from this place.
Snakes, that cast your coats for new,
Camelions, that alter hue,
Hares, that yearly sexes change,
Proteus altering oft and strange,
Hecate, with shapes three,
Let this maiden changed be,
With this holy water wet,
To the shape of Amoret.

Digitized by Google

Aber der Gott der Quelle empfängt und rettet ſie und kann ihre Wunde heilen, da ſie eine keuſche reine Jungfrau iſt. Perigot ſpricht ſeine Verzweiflung in Worten aus, die in ihrer erhabenen Furchtbarkeit an Lear's Reden erinnern: „Stürme, du Nordweſtwind, ruft er aus, und erhebe die See zu Gebirgen; laß die Bäume, welche deiner raſenden Wuth Widerſtand leiſten wollen, ihren feſten Grund verlieren; kriech' in die Erde und ſchüttle die Welt wie bei der gräßlichen Geburt eines neuen Wunders; während ich ſtandhaft bin, dieſen treuen Speer in meiner Hand halte und ſo hineinfalle*)!" Aber Amarillis hält ihn zurück, indem ſie geſteht, daß ſie ſelbſt Amoret's Geſtalt angenommen habe, dieſe aber treu und rein ſei. Amoret ſelbſt, als ſie mit Perigot wieder zuſammentrifft, verſichert ſchwörend**) ihre

*) 4, 1; Darley p. 277:

She is untrue, unconstant, and unkind;
She's gone, she's gone! Blow high, thou nordwest wind
And raise the sea to mountains; let the trees
That dare oppose thy raging fury, leese
Their firm foundation; creep into the earth
And shake the world, as at the monstrous birth
Of some new prodigy; whilst I constant stand,
Holding this trusty boar-spear in my hand,
And falling thus upon it!

Aehnlich die Situation im Lear, wo der greiſe König, durch den Undank ſeiner Töchter in Verzweiflung, ausruft 3, 2:

Blow winds and crack your cheeks! rage, blow!
You cataracts and hurricanoes, spout
Till you have drench'd our steeples, drown'd the cocks!
You sulphurous and thought-executing fires,
Vaunt-couriers to oak-cleaving thunder-bolts,
Singe my white head! And thou all-shaking thunder
Strike flat the thick rotuntidy o' the world!
Crack nature's moulds; all germens spill at once,
That make ingrateful man!

**) 4, 4; in der Ausgabe von Darley p. 280:

Then hear me, heaven, to whom I call for right,
And you fair twinkling stars, that crown the night;
And hear me, woods, and silence of this place,
And ye sad hours that move a sullen pace;
Hear me, ye shadows, that delight to dwell
In horrid darkness, and ye powers of hell,

Digitized by Google

Unſchuld und Reinheit. Sie iſt in ihrer ſelbſt durch Mißhandlungen unbeſiegbaren Neigung zu dem ihr entfremdeten Manne, in der Weichheit und Sanftmuth der Helena des Sommernachtstraums zu vergleichen, welche den Demetrius trotz ſeiner Untreue zu lieben noch fortfährt, und ſie kann, ihrer Unſchuld ſich bewußt, den veränderten Sinn des geliebten Mannes ſo wenig begreifen, als Hermia die Abneigung des Lyſander. Perigot verwundet die Amoret von neuem und entflieht, ein Satyr trägt die Verwundete zu Clorin, der heiligen Schäferin, welche die reine und unſchuldige Amoret durch Kräuter heilt. Darauf ſind wir vorbereitet, indem wir in einer früheren Scene (2, 2; Darley 269) geſehen haben, wie Clorin ſich mit Kräutern beſchäftigt und ihre Eigenſchaften in einem Monologe bezeichnet, der an Lorenzo's Monolog in Romeo und Julie wie an andere Stellen bei Shakſpeare erinnert*). Da der tückiſche Schäfer, die verſpro-

---

Whilst I breathe out my last! I am that maid,
That yet-untainted Amoret etc.

Aehnlich ruft auch Lear 1, 4 die Natur an:

Hear, nature! hear; dear goddess, hear!

*) Die allgemeinen von Clorin über die Pflanzen angeſtellten Betrachtungen ſind:

Oh, you sons of earth,
You only brood, unto whose happy birth
Virtue was given; holding more of nature
Than man, her first-born and most perfect creature,
Let me adore you! you that only can
Help or kill nature, drawing out that span
Of life and breath even to the end of time;
You, that these hands did crop long before prime
Of day, give me your names, and next, your hidden power.

Clorin zählt nun einzelne Pflanzen auf und ſchildert ihre Kräfte, wie Perdita im Wintermährchen in unendlich reizvollen Worten die Blumen charakteriſirt, die ſie verſchenkt, wie Ophelie in tiefſinnigem Wahnſinn Aehnliches thut. Die allgemeine Betrachtung der Clorin gleicht der Lorenzo's in Romeo und Julie 2, 3:

The earth, that's nature's mother, is her tomb;
What is her burying grave, that is her womb;
And from her womb children of divers kind
We sucking on her natural bosom find;
Many for many virtues excellent,
None but for some and yet all different.
O mickle is the powerful grace, that lies
In plants, herbs, stones and their true qualities. —

Digitized by Google

chene Liebe der Amarillis zu erlangen, seine Verdienste um sie erwähnt, ist dadurch ein neuer Beweis gegeben, wie sehr Perigot durch Amarillis über Amoret getäuscht war. Eine Versöhnung zwischen beiden tritt ein.

Das Verhältniß zwischen Perigot und Amoret bildet den Mittelpunkt des ganzen Dramas. Es kommen aber wie im Sommernachtstraum noch andere Paare vor, zwischen welchen Verwickelungen eintreten. So erscheint der bescheidene Schäfer Daphnis mit der üppigen Cloe zusammen, Cloe und Alexis werden durch den tückischen Schäfer gestört, der den frivolen Alexis tödtlich verwundet; Alexis wird aber von dem Satyr zu Clorin getragen und dort durch heilende Kräuter wieder ins Leben gerufen. Clorin wird von dem Schäfer Thenot geliebt und wie eine Göttin verehrt, und er spricht von ihr an einer Stelle wie Romeo von Rosalinden. Der tückische Schäfer ist gleichsam das böse Princip, das alles Unheil anrichtet, während der Satyr der rettende Engel ist.

Die kurze Mittheilung, welche wir von dem Inhalte der „getreuen Schäferin" gegeben haben, beweist schon hinlänglich die Abhängigkeit Fletcher's von Shakspeare, obgleich nicht zu verkennen ist, daß sich Fletcher noch Originalität genug bewahrt hat. Die Aehnlichkeit aber der getreuen Schäferin mit dem Sommernachtstraum besteht in der Mannigfaltigkeit der Situationen, in den Zusammenkünften der Liebenden im nächtlichen Walde, in den Störungen, die sie erfahren, in den Verirrungen, in die sie fallen; in dem Zauber der Quelle und in den wunderthätigen Kräften der Pflanzen. Wie geistvoll aber auch die Erfindung Fletcher's sein mag, wie viele ächt poetische Stellen auch vorkommen, wie tief namentlich die reinen und schönen Empfindungen der Amoret und der Clorin aufgefaßt und dargestellt sind, in Bezug auf die ganze Composition steht Fletcher's Drama weit unter dem Sommernachtstraum. Die Verwickelungen in der getreuen Schäferin sind nicht so übersichtlich wie im Sommernachtstraum, das Wunderbare ist nicht mit solcher psychologischen Wahrheit behandelt wie bei Shakspeare. Daß Oberons Zauber wirken, daß Puck solche Verirrungen anrichten kann, hat nicht allein in den übernatürlichen Kräften dieser Wesen, sondern hauptsächlich in dem leichten, leidenschaftlichen, leichtgläubigen und ungebildeten Charakter der Personen seinen Grund, auf welche der Zauber wirkt. Die Darstellung einer solchen Metamorphose wie Amarillis durch die wunderbare Quelle

Digitized by Google

erfährt, würde Shakſpeare nie gewagt haben, und man wird das Wunder, daß Zettel mit einem Eſelskopfe von Puck ausgeſtattet wird, nicht vergleichen, wenn man bedenkt wie der Eſelskopf ein Symbol für Zettels ganzes Weſen iſt und wie ganz anders eine ſolche Metamorphoſe ſich ausnimmt, wenn die Lichter des Komiſchen es beleuchten. Darin unterſcheidet ſich das ganze Drama Fletcher's von dem Sommernachtstraum zu ſeinem Nachtheil, daß es keine Komödie, ſondern eine Tragikomödie iſt, wie ſie Fletcher in der Vorrede zu ſeinem Stücke ausdrücklich bezeichnet. Shakſpeare hat in ſeinem Drama durch eine Menge von Mitteln Alles gethan, unſere Phantaſie ſo zu ſtimmen, daß wir mit allen ſeltſamen und wunderbaren Verhältniſſen und Geſtalten vollkommen vertraut ſind; für die Zeitgenoſſen waren die Elfen bekannte Weſen der Volksſage, und der Glaube an ihre wirkliche Exiſtenz war noch nicht erloſchen. Etwas Aehnliches kann nicht von dem Wunder der verwandelnden Quelle behauptet werden. Auch Fletcher hat in ſeinem Drama in dem Satyr ein Weſen erſchaffen, welches eine ähnliche Bedeutung hat, wie Puck im Sommernachtstraum, nur mit dem Unterſchiede, daß ſein Satyr kein Gegenſtand des Volksglaubens und der Volksſage war wie Shakſpeare's Puck.

Wir kommen hiermit auf einen zweiten Geſichtspunkt, in welchem ſich Fletcher von Shakſpeare abhängig zeigt, in der Geſtaltung des Satyrs nämlich. Es iſt bei dieſer Gelegenheit erſt zu bemerken, daß auch in Fletcher's Drama die Elfenſage vielfach berührt wird. Durch die keuſch und rein erhaltene Blüthe der Jungfräulichkeit iſt Clorin vor jedem Kobolde, Waldteufel, Elfen oder böſen Feinde vor jedem Satyr und jeder Macht geſchützt, die in dem Haine hauſt; keine Täuſchung kann ſie verleiten, dem müßigen Feuer (den Irrlichtern) nachzuwandern; keine Stimmen, die in der todtenſtillen Nacht rufen, können ſie nach ſich ziehen und ſie durch Koth und ſtehende Sümpfe zum Untergange ſchleppen*). Dieſe Clorin iſt alſo durch ihre Keuſchheit

*) Yet I have heard (my mother told it me
And now I do believe it) if I keep
My virgin flower uncropt, pure, chaste and fair,
No goblin, wood-god, fairy, elfe or fiend,
Satyr, or other power that haunts the groves,
Shall hurt my body or by vain illusion
Draw me to wander after idle fires;
Or voices calling me in dead of night,

Digitized by Google

gegen die Neckereien und Anfechtungen der Elfen eben ſo geſichert wie Theſeus im Sommernachtstraum durch ſeine Leidenſchaftsloſigkeit, und der Satyr in der „getreuen Schäferin" huldigt der Clorin geradeſo wie Oberon und Titania ſegnend im Hauſe des Theſeus walten. Und wie Theſeus an die Elfenpoſſen nicht glaubt, ſo erklärt auch Amoret in der getreuen Schäferin die Exiſtenz der Elfen für Fabel*). Auch in der getreuen Schäferin iſt der Lieblingsaufenthaltsort der Elfen der Hain, die Quelle, an welcher ſie ihre Ringeltänze aufführen wie im Sommernachtstraum**). Auch in der getreuen Schäferin wie bei Shakſpeare iſt es eine Eigenſchaft der Elfen, die ſündliche Luſt und Unkeuſchheit zu ſtrafen***). Die Königin der Elfen

---

To take me follow, and so tole me on
Through mire and standing pools, to find my ruin.

Dieſer ſchönen Anſchauung iſt die andere im Hamlet zu vergleichen 1, 1:

Sie ſagen, immer wenn die Jahrszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, ſinge
Die ganze Nacht durch dieſer frühe Vogel;
Dann darf kein Geiſt umher gehn, ſagen ſie,
Die Nächte ſind geſund, dann trifft kein Stern,
Kein Elfe ſaht, noch mögen Hexen zaubern,
So gnadenvoll und heilig iſt die Zeit.

*) 3, 1; Darley, p. 273:

Methinks there are no goblins and men's talk
That in these woods the nimble fairies walk,
Are fables. Vgl. Sommernachtstraum 5, 1.

**) 1, 2; Darley 1, p. 266:

For to that holy wood is consecrate
A virtuous well, about whose flowry banks
The nimble-footed fairies dance their rounds,
By the pale moonshine, dipping oftentimes
Their stolen children, so to make them free
From dying flesh and dull mortality.

***) Der Satyr ſagt 3, 1; Darley 1, p. 274:

Then must I watch, if any be
Forcing of a chastity;
If I find it, then in haste
Give my wreathed horn a blast,
And the fairies all will run,
Wildly dancing by the moon,
And will pinch him to the bone
Till his lustfull thoughts be gone.

Vgl. Shakſpeare's luſtige Weiber von W.

Digitized by Google

wird wegen ihrer Schönheit von dem Satyr erwähnt (4, 2; Darley 1, p. 278). Was nun den letztern betrifft, ſo hat er in Fletcher's Drama eine ähnliche Stelle, wie Puck im Sommernachtstraum und Ariel im Sturm und ſchon Dodd bemerkte richtig, daß dieſe beiden Elfen die Züge geliehen haben, aus denen Fletcher den Charakter des Satyr gebildet hat*). Der Satyr iſt einer höheren Macht unterthan, wie Puck dem Oberon und Ariel dem Prospero; der Satyr iſt der Diener des Pan, welchen die Schäfer in Fletcher's Drama als ihre Gottheit verehren. Wie die Elfen ſchöne Früchte lieben und Titania ihren kleinen Dienern aufträgt, dem Zettel Feigen und Purpurtrauben darzubieten, ſo reicht der Satyr der Clorin die Früchte, die er für Pan bringen ſoll (1, 1). Mit Puck und Ariel theilt der Satyr die große Leichtigkeit und Schnelligkeit, die er in Worten bezeichnet, welche geradezu an Stellen im Sommernachtstraum anklingen**). Seltſam

*) Dodd, the beauties of Shakspeare. Lond. 1780. 1 p. 204.

**) Er ſelbſt ſpricht ſeine Schnelligkeit mit den Worten aus (4, 1; Darley 1, p. 277)

nor a wish
Is more sudden, nor a fish
Can be found with greater ease
Cut the vast unbounded seas,
Leaving neither print nor sound,
Than I, when nimbly on the ground
I measure many a league an hour.

Puck im Sommernachtstraum bezeichnet ſeine Schnelligkeit mit den Worten (2, 2):

I'll put a girdle round about the earth
In forty minutes.

Der Satyr in der getreuen Schäferin ſagt (1, 1):

I must go, I must run
Swifter than the fiery sun.

Ein ganz ähnlicher Vergleich im Sommernachtstraum 2, 1, wo der Elf ſagt:

I do wander every where
Swifter than the moones sphere.

Ferner getreue Schäferin 5, 5:

I will dance
Round about these woods as quick
As the breaking light, and prick
Down the lawns and down the rales
Faster than the windmill-sails.

Damit vergleiche Puck's Worte im Sommernachtstraum 3, 2:

Digitized by Google

iſt es aber, daß er mitten in der Luft ſchweifen, das ſegelnde Wölkchen einhalten, bei dem Monde ſeinen Aufenthalt nehmen und die blaſſe Königin der Nacht artig um einen Strahl bitten, daß er in die See tauchen und Korallen holen, daß er ſeinen Weg durch empörte Wogen, die in ſchneeigen Flocken herabfallen, nehmen kann.

Der Satyr beſitzt alſo wie Ariel im Sturm die Eigenſchaften des Luftgeiſtes und iſt mit dem Elemente des Meeres vertraut wie Ariel, der einmal als Seenymphe erſcheint. Der Satyr fragt auch die Clorin, ob er ihr üppige Rehkälber oder Fliegen bringen ſoll, deren Schwingen der Sommer mit manchen Farben zeichnet, ob er Früchte holen oder die Laute des alten Orpheus vom Himmel ſtehlen ſoll. Der letztere Ausdruck erinnert offenbar an die muſikaliſchen Talente der Elfen, welche im Sommernachtstraum die Titania in den Schlaf ſingen, und an Ariel's Reichthum an Tönen und Liedern im Sturm*). Was den Satyr in eine beſondere Verwandtſchaft zu Puck bringt, iſt der Umſtand, daß er nur während der Nacht ſeine Thätigkeit ausübt, die

---

I go, I go: look, how I go:
Swifter than arrow of the Tartar's bow.

Ariel im Sturm 5, 1:

I drink the air before me, and return
Or e'er your pulse twice beat.

und 1, 2:

Jove's lightnings, the precursors,
O' the dreadful thunder-claps, more momentary
And sight-out-running were not.

*) Vgl. 5, 5 (Darley p. 286):

Shall I stray
In the middle air and stay
The sailing rack or nimbly take
Hold by the moon, and gently make
Suit to the pale queen of night
For a beam to give the light?
Shall I dive into the sea
And bring thee coral, making way
Through the rising waves that fall
In snowy fleeces? Dearest, shall
I catch thee wanton fawns, or flies
Whose woven wings the summer dyes
Of many colours? get thee fruit
Or steal from heaven old Orpheus' lute?

Digitized by Google

bei dem beginnenden Morgen aufhört; aber während Puck die Dunkelheit der Nacht benutzt, um allerhand Verwirrungen anzurichten, iſt der Satyr zum Wächter von ſeinem Herrn, dem Pan, berufen, die verirrten Wanderer zurecht zu leiten und die Keuſchheit zu ſchützen*); der Muthwille des neckenden Puck iſt dem Satyr nicht eigen, er iſt vielmehr wohlwollend, gutmüthig und hülfreich; und wie Ariel im Sturm die Bosheit in ihren Plänen zu durchkreuzen und zu ſtrafen und die Unſchuld zu ſchützen hat, ſo iſt des Satyrs Thätigkeit nur darauf gerichtet, das Gute zu ſchützen und Böſes zu verhindern.

Der Dichter der getreuen Schäferin hat in ſeinem Drama ähnliche Beziehungen zur antiken Mythologie wie Shakſpeare im Sturm und Sommernachtstraum. In dem erſteren Drama müſſen Juno, Iris, Ceres mit Nymphen und Schnittern auftreten, in dem anderen werden Diana und Cupido, Hecate und andere mythologiſche Perſonen erwähnt und der Heros Theſeus ſpielt eine Rolle; in beiden Dramen ſind von Shakſpeare Stellen aus Ovid und anderen römiſchen Dichtern benutzt. In der getreuen Schäferin wird Pan von den Schäfern verehrt und der Satyr und die vorkommenden Metamorphoſen erinnern an die antike Mythologie und Stellen aus römiſchen und griechiſchen Dichtern ſind von Fletcher ebenfalls nachgeahmt worden**).

---

*) 3, 1 (Darley p. 274): Here must I stay
To see what mortals lose their way,
And by a false fire seeming bright,
Train them in and leave them right
Then must I watch if any be
Forcing of a chastity.

**) Cloe's Worte ſind (1, 3; Darley p. 267):

— — Here be woods as green
As any, air likewise as fresh and sweet
As where smooth Zephyrus plays on the fleet
Face of the carled streams, with flowers as many
As the young spring gives, and as choice as any;
Here be all new delights, cool streams and wells,
Arbours o'ergrown with woodbines, caves and dells.

Damit vergleiche man Theokrit 5, 45:

— — *Τουτεὶ δρύες, ὥδε κύπειρος,*
Ὧδε καλὸν βουβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι·
Ἔνθ' ὕδατος ψυχρῷ κρᾶναι δύω· ταὶ δ' ἐπὶ δένδρων

Digitized by Google

Dem Dichter einer Schäferwelt lag es nahe, Verſe aus Virgils Eclogen oder aus Theokrits Idyllen zu benutzen; man findet Stellen in dem Drama, aus denen der Geiſt der genannten Dichter ſpricht, ohne daß Fletcher ſeine Eigenthümlichkeit ganz aufgäbe. In

---

Ὄρνιχες λαλαχεῦντι καὶ ἁ σκιὰ οὐδὲν ὁμοία
Τᾷ παρὰ τίν· βάλλει δὲ καὶ ἁ πίτυς ὑφόθε κώνους.

Und Virgil, Eclog. 9, 40:

Hic ver purpureum: varios hic flumina circum
Fundit humus flores: hic candida populus antro
Imminet, et lentae texunt umbracula vites.

Ebenſo erinnern die Worte des Satyr, mit welchen er die Früchte beſchreibt, die er der Clorin reicht, an Theokrit und Virgil:

Here be grapes, whose lusty blood
Is the learned poets' good,
Sweeter yet did never crown
The head of Bacchus: nuts more brown
Than the squirrel's teeth that crack them.
(1, 1, Darley 1, p. 264.)

Vgl. Virgil Eclog. 2 (Theokrit 3):

Quod potui, puero sylvestri ex arbore lecta
Aurea mala decem misi; cras altera mittam.

Und Eclog. 2:

Ipse ego cana legam tenera lanugine mala,
Castaneasque nuces, mea quas Amaryllis amabat.

Die Worte des Satyr 1, 1 (Darley 1, 265):

Lest the great Pan do awake,
That sleeping lies in a deep glade
Under a broad beech's shade.

ſind im Geiſte Theokrits 1, 15:

Οὐ θέμις, ὦ ποιμάν, τὸ μεσαυβρινὸν οὐ θέμις ἄμμιν
Τυρίσδεν· τὸν Πᾶνα δεδοίκαμες· ἢ γὰρ ἀπ' ἄγρας
Ταύικα κεκμακὼς ἀμπαύεται· etc.

Nicht minder erinnern die Worte Perigot's in der getreuen Schäferin 2, 2, Darley 1, 266:

— — while the Dog
Pursues the raging Lion, throwing fog
And deadly vapour from his angry breath
Filling the lower world with plague and death!

an Virgil:

— — aut Sirius ardor,
Ille sitim morbosque ferens mortalibus aegris
Nascitur, et laevo contristat lumine coelum.

Digitized by Google

dieſer Beziehung kann Fletcher natürlich nicht als Nachahmer Shakſpeare's bezeichnet werden; denn die Kenntniß des Alterthums war in dem Zeitalter dieſer Dichter ſehr verbreitet. Aber in vielen einzelnen Stellen glauben wir den Einfluß wahrzunehmen, den der unwiderſtehliche Shakſpeare auf Fletcher übte*).

---

*) Die aus dem Sommernachtstraum in der getreuen Schäferin nachgeahmten Stellen ſind 2, 2:

I know a bank, whereon the wild thyme blows,
Where oxlips and the nodding violet grows;
Quite overcanopied with lush woodbine,
With sweet musk-roses and with eglantine:
There sleeps Titania some time of the night
Lull'd in these flowers with dances and delight;
And there the snake throws her enamell'd skin,
Weed wide-enough to wrap a fairy in; etc.

Damit vergleiche die getreue Schäferin (3, 1; Darley 1, 274):

Here shalt thou rest
Upon this holy bank: No deadly snake
Upon this turf herself in folds doth make;
Here is no poison for the toad to feed;
Here boldly spread thy hands, no venom'd weed
Dares blister them; no slimy snail dare creep
Over thy face when thou art fast asleep:
Here never durst the babbling cuckow spit;
No slough of falling star did ever hit
Upon this bank; let this thy cabin be,
This other, set with violets, for me.

Man vergleiche mit dieſer Stelle auch den Elfengeſang im Sommernachtstraum 2, 3:

You spotted snakes with double tongue etc.

Die Verſe des Elfen im Sommernachtstraum 2, 1:

Over hill, over dale,
Thorough bush, thorough briar,
Over park, over pale,
Thorough flood, thorough fire
I do wander every where,
Swifter than the moones sphere.

ſcheinen Fletcher vorgeſchwebt zu haben (1, 1; Darley 1, p. 264), indem der Satyr ſpricht:

Through yon same bending plain
That flings his arms down to the main,
And through these thick woods have I run

Digitized by Google

Von Fletcher gehen wir auf deſſen Freund Ben Jonſon über, von deſſen Dramen einige für die Betrachtung des Sommernachtstraums von Wichtigkeit ſind.

So ſtolz Ben Jonſon auf ſeine Originalität und Kunſt war, ſo hat er doch dem Einfluſſe des von ihm angefeindeten Shakſpeare ſich

---

Whose bottom never kiss'd the sun
Since the lusty spring began.

In der reizenden Stelle der getreuen Schäferin (3,3; Darley 1, p.283), wo Thenot ſagt:

Yet have I walk'd those woods round and have lain
All this same night under an aged tree;
Yet neither wand'ring shepherd did I see,
Or shepherdess, or drew into mine ear
The sound of living thing, unless it were
The nightingale among the thick-leaved spring,
That sits alone in sorrow, and doth sing
Whole nights away in mourning; or the owl
Or our great enemy, that still doth howl
Against the moon's cold beams.

ſind die letzten Verſe denen im Sommernachtstraum ähnlich 5, 2:

Now the hungry lion roars,
And the wolf behowls the moon etc.

Der ſchöne Gedanke von der ſorgenvollen, trauernden Nachtigall findet ſich auch bei Shakſpeare in den beiden Veroneſern 3, 4:

To the nightingale's distressing notes tune my distresses and record my woes.

Ebenſo findet ſich in den Worten des Prieſters in der getreuen Schäferin (2, 1; Darley p. 269):

See the dew drops how they kiss
Every little flower that is;
Hanging on their velvet heads
Like a rope of crystal beads —

eine ähnliche ſchöne Anſchauung, wie ſie Shakſpeare im Sommernachtstraum 2, 1 hat:

I must go seek some dew-drops here;
And hang a pearl in every cowslip's ear.

Hierher gehören die Worte Oberons im Sommernachtstraum 4, 1:

And that same dew, which sometime on the buds,
Was wont to swell like round and orient pearls,
Stood now within the pretty flourets eyes,
Like tears, that did their own disgrace bewail.

Daſſelbe Bild hat Fletcher in der getreuen Schäferin 3, 1:

Take a drop into thy wound

Digitized by Google

nicht entziehen können. Es iſt ein ſeltſames Verhältniß, in welchem Ben Jonſon zu Shakſpeare ſtand; dem überlegenen Nebenbuhler, den er im Leben nicht hatte würdigen können, ſetzte Ben Jonſon ſieben Jahre nach deſſen Tode ein ehrendes Denkmal in jenen berühmten

---

From my watry looks, more round
Than orient pearl.

In der Beſchreibung der Schönheit und den dazu gebrauchten Bildern ſcheint Fletcher von Shakſpeare abhängig. Thenot ſagt zu Clorin 2, 2:

— — not the true perfect mould
Of all your body, which as pure doth shew
In maiden whiteness as the Alpine snow.

Ein ähnliches Bild im Sommernachtstraum 3, 2:

That pure congealed white, high Taurus' snow,
Fann'd with the eastern wind, turns to a crow
When thou hold'st up thy hand.

Die Vergleichung der Augen mit Sternen iſt vielen Dichtern eigen, man denke an Plato's Diſtichon; Shakſpeare hat dieſen Vergleich in der originellſten Weiſe, wie ſchon Sommernachtstraum 1, 1 (Your eyes are lode-stars), noch mehr Romeo und Julie 1, 2 (Two of the fairest stars in all the heaven, having some business do intreat her eyes to twinke in their spheres till they return). In dieſem Vergleiche kann alſo Fletcher nicht als Nachahmer Shakſpeare's bezeichnet werden; er hat den Vergleich 2, 4: nor to sue to those bliss'd pair of fixed stars for smiles; die Schönheit der Amoret überhaupt wird mit der des Leitſternes verglichen 1, 2:

O you are fairer far
Than the chaste blushing morn or that fair star,
That guides the wandering seamen through the deep.

Dieſe Worte ſind das ausgeführte Bild von den oben angeführten Worten im Sommernachtstraum: Your eyes are lode-stars.

Perigot vergleicht das Haar der Amoret mit den Locken Apollo's (1, 2): Your hair more beauteous than those hanging locks of young Apollo); ſo ſchreibt auch Hamlet ſeinem Vater Hyperion's curls zu. — Ein ganz aus dem Schäferleben entlehntes Bild gebraucht Perigot, wenn er die Amoret (1, 2) nennt more white than the new milk we strip before daylight From the full-frighted bags of our fair flocks. In derſelben Weiſe nennt in Shakſpeare's Wintermährchen Camillo die Perdita (4, 3) the queen of curds and cream.

Die Vorſtellungen, welche Amoret dem ihr entfremdeten Perigot macht, haben im Ausdrucke ein Gepräge, das vielleicht Shakſpeare nachgebildet iſt. Amoret ſagt (4; 4, Darley 1, p. 279):

— -- Faith, where art thou fled?
Are all the vows and protestations dead,
The hands held up, the wishes and the heart?

Digitized by Google

Verſen, in welchen er ihn nicht allein über alle engliſchen Dramatiker, ſondern auch über die griechiſchen und römiſchen erhebt, und ſein England triumphiren heißt, da es einen zu zeigen habe, dem alle Bühnen Europa's huldigen müſſen, der nicht einem Zeit-

---

Is there no one remaining, not a part
Of all these to be found?

Und Helena im Sommernachtstraum ſagt zu Hermia (3, 2):

Is all the counsel, that we two have shar'd
The sister's vows, the hours, that we have spent,
When we have chid the hasty-footed time
For parting us — O, and is all forget?

Die Worte Clorin's in der getreuen Schäferin 1, 1; Darley 1, 265:

— — Prick my hand
And it will bleed; a fever shakes me and
The self-same wind that makes the young lambs shrink
Makes me a-cold.

erinnern an Shylock's Worte im Kaufmann von Venedig 3, 1: Subject to the same diseases, heal'd by the same means, warm'd and cool'd by the same winter and summer, as a Christian is? if you prick us, do we not bleed?

Amoret's Worte 3, 1 (Darley 1, p. 273):

— — I have no fear,
Walking this wood, of lion or of bear,
Whose names at other times have made me quake,
When any shepherdess in her tale spake
Of some of them etc.

klingen wie Juliens in Romeo und Julie (4, 1):

— — or bid me lurk
Where serpents are; chain me with roaring bears;
Things that, to hear them told, have made me tremble.

Ebenſo iſt der Ausdruck des Daphnis in der getreuen Schäferin 2, 3:

how to receive the bliss,
That charming tongue gives to the happy ear
Of him that drinks your language!

mit Juliens Worten zu vergleichen (Romeo und Julie) 2, 2:

My ears have yet not drunk a hundred words
Of that tongue's uttering, etc.

Zuletzt mögen noch zwei Stellen erwähnt werden, die nach Shakſpeare klingen. Caſſius ſagt zu Brutus im Julius Cäſar:

Were I a common laugher, or did use
To stale with ordinary oaths my love
To every new protester.

Digitized by Google

alter, ſondern allen Zeiten angehöre. Ben Jonſon wendet in dieſen Verſen auf Shakſpeare den ſo wahren Satz an, daß der wahre Dichter ebenſo ſehr gebildet als geboren ſei. „Süßer Schwan vom Avon," ruft er aus, „welcher Anblick wäre es, Dich in unſern Gewäſſern noch erſcheinen zu ſehen, an den Ufern der Themſe Dich jene Flüge machen zu ſehen, die Eliſa und unſeren Jacob ſo entzückten*)." Aber

---

Aehnlich Amarillis zu Perigot 1, 2:

Or were I common mistress to the love
Of every swain or could I with such ease
Call back my love etc.

Dann die Feuerprobe in der getreuen Schäferin 5:

In this flame his finger thrust,
Which will burn him if he lust;
But if not, away will turn,
As loth unspotted flesh to burn.

welche faſt ebenſo in den luſtigen Weibern von Windſor am Ende des letzten Actes lautet:

With trial touch me his finger end;
If he be chaste, the flame will back descend
And put him to no pain: but if he start,
It is the flesh of a corrupted heart.

*) Dieſe Verſe Ben Jonſon's ſtehen unter andern in der Ausgabe Shakſpeare's von Johnſon und Steevens, Lond. 1785. 1, p. 223—225; die Hauptſtellen ſind:

I, therefore, will begin: Soul of the age,
The applause, delight, the wonder of our stage,
My Shakspeare, rise! I will not lodge thee by
Chaucer or Spenser; or did Beaumont lie
A little further, to make thee a room:
Thou art a monument, without a tomb;
And art alive still, while thy book doth live
And we have wits to read and praise to give.

— — — — — —

Triumph, my Britain! thou hast one to show,
To whom all scenes of Europe homage owe
He was not of an age, but for all time,
And all the Muses still were in their prime,
When, like Apollo, he came forth to warm
Our ears, or like a Mercury, to charm.
Nature herself was proud of his designs,
And joy'd to wear the dressing of his lines;
Which were so richly spun and woven so fit,

Digitized by Google

ſelbſt in dieſen Verſen, welche eine reine und neidloſe Begeiſterung dictirt zu haben ſcheint, kann Ben Jonſon nicht unterlaſſen, im hochmüthigen Bewußtſein der eignen Gelehrſamkeit dem beſcheidenen Shakſpeare die mangelnden Kenntniſſe im Lateiniſchen und Griechiſchen vorzuwerfen*). Ben Jonſon begriff die Größe der Kunſt nicht, welche in Shakſpeare's Dichtungen waltet; er hätte ſonſt nicht äußern können, daß Shakſpeare aller dramatiſchen Geſetze unkundig ſei, daß er nur darauf ausgehe, das Lachen der Narren und das Staunen der Unwiſſenden zu erregen (being ignorant of all dramatic laws — being ever servile to raise the laughter of fools and the wonder of the ignorants). Ben Jonſon's „geringſchätzige Bemerkungen über große Zeitgenoſſen" und über Shakſpeare ſind daher keineswegs bloße „Einfälle beim Nachtiſch", wie ein Schriftſteller der Shakſpeare-Geſellſchaft meint**). Vielmehr waren die Ausfälle Ben Jonſon's gegen Shakſpeare öffentlich genug. Von 1599 an führte Ben Jonſon einen Krieg gegen Shakſpeare mit der größten Heftigkeit und Bitterkeit; und in demſelben Jahre, in welchem Shakſpeare geſtorben war (1616), griff Ben Jonſon den todten „Schwan vom Avon" in dem Prologe an, welchen er ſeinen in dieſem Jahre herausgegebenen Werken vorausſchickte. In dieſem Prologe verſichert er ſtolz, daß er die Bühne nie verwöhnt, nie dem Ungeſchmack des Tages gefröhnt habe und mit boshaften Anſpielungen gegen Shakſpeare rühmt er von ſich:

Er ließ niemals ein Kind in Windeln eben
Zum Manne erwachſen und bis ſechzig leben
Im ſelben Bart und Kleid; drei roſt'ge Schwerter,
Und ein halb Dutzend ellenlange Wörter
Abthun York's und Lancaſter's ew'gen Jammer,
Noch Wunden heilen in der Anziehkammer.
Er ladet heut zu einem Stück euch ein,
Das er ſo ſchrieb, wie and're ſollten ſein.

As, since, she will vouchsafe no other wit:
The merry Greek, tart Aristophanes,
Neat Terence, witty Plautus, now not please;
But antiquated and deserted lie,
As they were not of Nature's family.

*) P. 225: And though thou hast small Latin and less Greek, etc.

**) Mitgetheilt von Maſius, Ben Jonſon im Archiv IX, p. 206.

Digitized by Google

Da iſt kein Chor, Euch über's Meer zu raffen;
Kein niederknarrender Thron ergötzt die Laffen;
Kein ſprüh'nder Schwärmer jagt in Furcht die Schönen,
Noch hört ihr mit geſchob'ner Kugeln Dröhnen
Den Donner äffen; keine Trommel rollt,
Und ſagt Euch, daß Ihr Sturm erwarten ſollt.
Wir bringen That und Wort, wie ſie ſich zeigen,
Und Charaktere, die dem Luſtſpiel eigen,
Wenn's unſere Zeit darſtellen will in Bildern,
Und nicht Verbrechen, ſondern Thorheit ſchildern
(Es ſei denn, daß wir ſelbſt ſie dazu ſteigern,
Wenn wir erkanntem Fehl die Beſſ'rung weigern).
Heut ſollt ihr leicht erkannte Schwächen ſehn,
Und ſie durch Lachen harmlos eingeſtehn,
Wie ſie's verdient. Klatſcht Ihr doch ſonſt ſo willig
Meerwundern, ſeid denn heut für Menſchen billig*).

In dieſen Verſen greift Ben Jonſon, wie bereits Baudiſſin bemerkt, auf das Bitterſte die hiſtoriſchen Dramen Shakſpeare's, den Lear, Cymbeline, das Wintermährchen, den Sturm an; denn unter den zuletzt erwähnten Meerwundern iſt Caliban gemeint. In demſelben Jahre (1616) brachte Ben Jonſon ſein Luſtſpiel „der dumme Teufel" (the devil is an ass) auf die Bühne; in dieſem Drama entwickelt Fitz Gimpel hiſtoriſche Kenntniſſe, die er aus den Schauſpielbüchern gelernt habe; und die Beſchaffenheit der Stelle beweiſt**), daß der Dichter wieder einen Ausfall gegen Shakſpeare macht. Wir werden uns daher auch nicht in der Meinung täuſchen, daß Ben Jonſon in der Perſon des Puck in dem „dummen Teufel" einen Ausfall auf den Puck des Sommernachtstraums beabſichtigt habe. In dem „dummen Teufel" bittet Puck ſeinen Meiſter, den großen Teufel, ihn einen Monat von einer Sünde begleitet auf die Erde zu ſchicken; Satan verhöhnt ihn wegen ſeiner Künſte:

Was, Tropf? Daß Du 'ne arme Kuh gelähmt?
In eine Sau gefahren, eh' ſie ferkelt?
Den Klepper einer Marktfrau ſcheu gemacht
Zwiſchen hier und Tottenham? Das, denk ich, ſind
Die beſten Deiner Künſte, Puck; haſt Du

*) Ben Jonſon und ſeine Schule, von Wolf Grafen Baudiſſin. Leipz. 1836. 1, p. 438 fg.

**) Baudiſſin 1, p. 204.

Digitized by Google

Im Sinn, des Brauers Hefen ſchal zu machen?
Die Milch zu ſtören, daß die Butter ausbleibt,
Zum Trotz dem heißen Bratſpieß und dem Strick
Der Bäu'rin? Iſt's 'ne wackere alte Bettel
In Hogsden oder Kentiſhtown, die Du
Als Hexe willſt gehenkt ſehn, weil ſie Dich
Beim Plumpſack nicht gelitten? Soll der Rahm
Im Dorf jetzt ſauer werden auf den Sonntag,
Damit man ſie verklagt, und die Geſchwornen
Von Middleſex ſie friſch weg condemniren,
Zur Haupterbauung aller Krämerfraun
In London, die ſie längſt verfolgt? Du Tropf,
Bleib, wo du biſt, erkenne was Du kannſt,
Und ſtrebe höher nicht als Deine Sphäre.
Du biſt ein allzudummer Teufel, Puck,
Um in die ird'ſchen Kreiſe Dich zu wagen,
Wo's unſern Namen gilt: dem iſt nicht jeder
Gewachſen; unſere Höllenrepublik
Muß ihres Rufes halb wohl überlegen,
Wen ſie in dieſe Lond'ner Gegend ſendet.
Du wärſt vielleicht zu brauchen als Agent
In Lancaſhire oder Northumberland,
Wenn man Dich erſt zuſtutzte, Puck!

Wenn Satan den Puck wegen ſeiner nur kleinen Künſte, des Brauers Hefen ſchal zu machen, die Milch zu ſtören, daß die Butter ausbleibt, derb verſpottet, ſo ſind das gerade die Künſte und kleinen Neckereien, in deren Ausübung ſich Puck im Sommernachtstraum gefällt, und Ben Jonſon, wie wir ſeine beißende Natur kennen, mochte dieſe Worte mit einem Stiche auf Shakſpeare ſchreiben. Der neckende, aber doch gutmüthige Puck des Sommernachtstraums iſt nun bei Ben Jonſon zum Teufel geworden, der im Dienſte des großen Teufels, des Satan, wie der Puck des Sommernachtstraums im Dienſte des Oberon, ſteht. Dieſer kleine Teufel miſcht ſich in die Verhältniſſe des Lebens, tritt in den Dienſt eines Narren, des Fitz Gimpel, aber, wie ihm ſein Meiſter vorwirft, er kann keine einzige That vollbringen, die ſeiner und ſeines Herrn würdig wäre; er verhilft ſich in aller Eil zu Prügeln, man täuſcht und bethört ihn mit falſchem Bart und umgewandtem Mantel und die Menſchen zeigen ſich als beſſere Teufel als er einer iſt. Er wird ins Gefängniß geworfen und muß beſchämt und vernichtet die Welt verlaſſen.

Man ſieht, für die Geſtalt des Puck, welche die Volksſage bot

Digitized by Google

und welche Shakſpeare ſo herrlich zu einer dramatiſchen Perſon machte, hatte Ben Jonſon keinen Sinn; es fehlte ihm an jener reichen Phantaſie, mit welcher Shakſpeare alle Ueberlieferungen der Volksphantaſie ſo ſicher zu ergreifen und ſo bedeutſam zu geſtalten vermochte. In Ben Jonſon's kritiſchem und berechnendem Verſtande blieb von dem Phantaſiegebilde Puck nichts übrig als der „ſchamloſe Kobold", der nur Teufelswerk weiß und vollbringen will; daher wurde Puck, der im Sommernachtstraum ſo lebendig und mannigfaltig in die Handlung eingreift, in Ben Jonſon's Luſtſpiele eine überflüſſige Perſon, die der Dichter nur einführte, um ſeine Satire gegen die Schwächen, Thorheiten und Laſter der Menſchen nur noch ſchärfer hervortreten zu laſſen. Der Puck des Ben Jonſon iſt charakteriſtiſch für Ben Jonſon's Luſtſpiel überhaupt; er dichtete, um mit herber ſchneidender Satire zu geißeln, während in Shakſpeare's Luſtſpielen ein liberaler, ſchonender und phantaſiereicher Humor waltet.

Einen andern Beleg für dieſe Behauptung giebt die Art und Weiſe, in welcher Ben Jonſon Feen und Elfen in ſeinen Dramen, wie in dem „Alchymiſten", gebrauchte. Der Alchymiſt iſt eine kräftige Satyre gegen den Aberglauben des Zeitalters, welcher durch Gauner und Schurken geprellt werden konnte. Der Alchymiſt in Perſon, ein gemeiner aber verſchmitzter Betrüger, der mit einem noch verſchmitzteren Burſchen und mit einer gemeinen Dirne verbunden iſt, ſpeculiren auf die Thorheit und Leichtgläubigkeit, die Habſucht und Lüderlichkeit der Menſchen und entreißen ihnen Geld, Gut und Ehre. Wir erwähnen unſerm Zwecke gemäß nur, daß auch Elfen in dem Drama auftreten und verweiſen über das ganze Drama auf Ulrici, der über daſſelbe höchſt einſichtsvoll geſprochen hat*). Der Alchymiſt

*) Shakſpeare's dramatiſche Kunſt. Leipzig 1847, p. 271. Den Inhalt des Drama's giebt Ben Jonſon ſelbſt ſo an:

Die Krankheit tobt: dem Diener überläßt
Ein Herr das Haus und flüchtet vor der Peſt.
Ruchloſes Volk verführt den Knecht: ein ſchnöder
Adept, der eine Dirne hält als Köder.
Leer ſteht das Haus: das paßt in ihren Plan,
Contractlich wird's dem Kleeblatt aufgethan.
Hier gaunern ſie im Großen, plündern Leute,
Ein Drittheil bleibt für jeden von der Beute.
Manch' armer Wicht wird heillos nun geprellt;

Digitized by Google

verspricht dem „Niedlich", einem jungen thörichten Schreiber, einen Geist „in der Gestalt einer kleinen Fliege, die ihm durch unzerstörlich Glück in vierzehn Tagen so viel gewinnt, daß er sich eine Baronie kaufen kann" (3, 2). Niedlich wünscht einen Familiaris, der beim Pferderennen ihm Becher gewinne. Die Betrüger machen ihm weiß, daß die Elfenkönigin seine Tante sei (1, 1) und eine verächtliche Dirne (Dortchen Allgemein*) muß sich als Elfenkönigin verkleiden und diese Elfenkönigin gebietet ihm, alle seine Baarschaft, seinen Beutel, sein Taschentuch von sich zu werfen und wenn er etwas zurückbehält und vorgiebt, nichts mehr zu besitzen, so kneipen ihn die Elfen (3, 2); als ihm die Elfenkönigin zum zweiten Male erscheint, giebt sie dem armen Betrogenen den Fliegengeist in einen Seckel mit den Worten (5, 2):

„Viel Geld gewinnst Du, doch nie gönn' ihm Ruh;
Viel schenke weg, viel borge, viel verthu!"

Auch in den „lustigen Weibern von Windsor" erscheinen Menschen als Elfen verkleidet; auch hier werden Täuschungen ausgeführt; aber welch ein Unterschied ist zwischen Shakspeare und Ben Jonson! Der herabgekommene, frivole, auf seinen Verstand und Witz so eitle Falstaff mit seinen niedrigen Gelüsten wird durch die Elfen gezwickt, verhöhnt und gestraft und erleidet für sein sündliches Verlangen eine gerechte Niederlage; während bei Ben Jonson die gutmüthige Leichtgläubigkeit schmählich betrogen und geplündert wird.

Es ist nun noch von Ben Jonson ein kleines Schauspiel zu erwähnen, welches den Titel „Oberon the fairy prince" führt und von dem Dichter als eine Maske bezeichnet wird. Diese Masken waren „kleine, mit Gesängen durchflochtene und unsern Singspielen vergleichbare Dramen, meist allegorischen Inhalts, für deren Erfinder Ben Jonson gelten kann"**). Diese Maske war zu Ehren des Prinzen Heinrich gedichtet und wurde am 1. Januar 1610 aufge-

---

In Spiegeln zeigt man ihm den Lauf der Welt.
Schenkt Fliegengeister, lehrt des Steins Gebrauch,
Tinktur und Geld vergeht zuletzt in Rauch.
Vandiffin, Ben Jonson und seine Schule 1, p. 3.

*) Doll Common; sie erinnert an Doll Tear-sheet in Shakspeares Heinrich IV.

**) Ulrici, Shakspeare's dramatische Kunst, Leipzig 1847, p 262.

Digitized by Google

führt*). In dieſem Drama treten Satyrn, Silenus, Waldgötter auf; eine Feier zu Ehren des Oberon findet Statt, welcher im großen Pompe erſcheint. Dabei werden dem Könige Jakob I. ſchmeichelhafte Huldigungen dargebracht**), die Elfen ſingen und tanzen und werden zuletzt von ihrem nächtlichen mondbeſchienenen Feſte von dem Phosphorus hinweggeſcheucht. Der Dichter bewegt ſich in dem kleinen Drama in der herkömmlichen Elfenmythologie und verbindet dieſelbe ſeiner Neigung zum Alterthum gemäß mit Satyrn, Sylvanen, Silenen; daß er dieſe Elfendichtung lieferte, dazu mochte ihn vielleicht die Popularität veranlaſſen, welche die Elfen gerade durch Shakſpeare's Sommernachtstraum erlangt hatten, und in einer Stelle glaube ich eine Nachahmung Shakſpeare's zu erkennen***). Uebrigens iſt die Art des Gebrauchs hervorzuheben, den Ben Jonſon von der Elfen-

---

*) Collier, History of English dramatic poetry 1, 375.

**) The works of Ben Jonson, by W. Gifford. Lond. 1816. VII, p. 190:

Melt earth to sea, sea flow to air,
And air fly into fire,
Whilst we in tunes to Arthur's chair
Bear Oberon's desire;
Than which there's nothing can be high'r
Save James, to whom it flies:
But he the wonder is of tongues, of ears, of eyes.

***) Phosphorus ſagt p. 195:

To rest, to rest! the herald of the day,
Bright Phosphorus, command you hence, obey.
The moon is pale and spent; and winged night
Makes headlong hast to fly the morning's sight:
Who now is rising from her blushing wars,
And with her rosy hands puts back the stars.
Of which myself the last, her harbinger,
But stay to warn you, that you not defer
Your parting longer: then do I give way,
And Night has done and so must you, to Day.

Damit vergleiche man Sommernachtstraum 3, 2, wo Puck zu Oberon ſagt:

My fairy lord, this must be done with haste
For night's swift dragons cut the cloud full fast
And yonder shines Aurora's harbinger etc.

und Oberon, mit derſelben Anſpielung auf Fithonus, welche Ben Jonſon hat, ſagt:

I with the morning's love have oft made sport.

Digitized by Google

mythologie machte. Er führt den Oberon auf mit der bestimmten Tendenz, in ihm eine bestimmte Person zu verherrlichen. Er behandelt also diese leichten, luftigen Elfengötter bei weitem nicht mit der genialen und phantasiereichen Freiheit wie Shakspeare. Man weiß, daß Shakspeare im Sommernachtstraum 2, 2 unter der Vestalin im Westen, auf welche Cupido den Pfeil abdrückt, die Elisabeth verstand, und die große Königin, die auf ihre Jungfräulichkeit so stolz war, in dieser Stelle verherrlichte*). Es war in jener Zeit gebräuchlich, hohen Personen in mythologischen Formen Huldigungen darzubringen; wie denn die Elisabeth von Spenser als Feenkönigin, von Lilly in seinem Endymion als Cynthia gefeiert wurde. Wie weit Shakspeare diese Sitte theilte, wie sehr er sie mit der ächtesten Poesie verband, beweist die im Sommernachtstraum bezeichnete Stelle, über die ich in meiner Abhandlung über dieses Drama bereits gesprochen habe. Ben Jonson bleibt in seiner Maske in dem Geschmacke Lilly's stehen, indem sein Oberon nicht wie bei Shakspeare ein eigenthümliches, volles und selbstständiges Leben hat, sondern eine andere Person bedeutend zur Allegorie wird.

---

*) Die Anspielung auf Elisabeth verneint Delius im Shakspeare-Lexikon, Bonn 1852; zur Textkritik und Erklärung der einzelnen Dramen, p. 35.

Halberstadt. **Dr. C. C. Hense.**

Digitized by Google

Das Göttliche.

Gedicht von Göthe.

Die hier folgende Erklärung eines Göthe'schen Gedichts wurde schon vor längerer Zeit abgefaßt und die Veranlassung dazu war ein den Schülern der ersten Classe aufgegebener Commentar zu diesem Gedichte. Da dieser nur theilweise gelungen, manche Partieen wohl auch unrichtig aufgefaßt worden waren, schrieb ich selbst die folgenden Erörterungen nieder, um den Schülern ein anschauliches Bild von der Tiefe und dem Gedankenreichthum zu geben, den der Dichter in wenige kurze Sätze zusammengedrängt hat. Da sich nun das von mir ohne alle Ansprüche auf Musterhaftigkeit Gegebene vielleicht auch andern Lehrern bei ähnlichen Anläßen empfehlen möchte, so habe ich es dem Archiv übergeben, und das um so mehr, da in neuerer Zeit allerdings seltener als früher dergleichen Arbeiten vorzukommen scheinen und ich vielleicht Anlaß gebe, daß auch noch andere Collegen Aehnliches mittheilen. Ich füge jetzt nur noch folgende Notizen hinzu.

Wie Schäfer in Göthe's Leben I. p. 325. nachweist, dankt vorliegendes Gedicht seine Entstehung dem Jahre 1782. Göthe war mit dem Herzog von Weimar auf einer Reise im Eisenachischen begriffen, auf welcher er auch gelegentlich mehrere kleine Gedichte verfaßte, die unter der Rubrik „Antiker Form sich nähernd" zusammengefaßt wurden. Der Dichter hatte um diese Zeit längst die Sturm- und Drangperiode hinter sich; eine edle und reine Liebe hatte sein Wesen geläutert und gehoben; er war mehrere Jahre schon praktischer Geschäftsmann, der im Weimarischen Lande überall das Gute pflegte und förderte. Schäfer äußert sich an der citirten Stelle noch folgendermaßen: „An die Stelle des früheren prometheischen Trotzes tritt in diesen Gedichten (das Göttliche, Grenzen der Menschheit, Ganymed) das Gefühl des Demüthigen, der Schranken des Daseins bewußten Hingebens an das Ewige und Göttliche, das in den Gesetzen der Natur und dem Wirken der Menschheit waltet,

Digitized by Google

und dem der Mensch sich nur dadurch nähert, daß er „„hülfreich und gut, unermüdlich das Nützliche und Rechte schafft.““

Der Genius vergönnt dem Dichter tiefere Blicke in die Natur und das Menschenleben als den übrigen Sterblichen, die an den meisten Erscheinungen kalt und fühllos vorübergehen, ohne eine Einwirkung derselben auf ihr Inneres wahrzunehmen. Selbst über die Grenze der Endlichkeit hinaus geht des Dichters Flug; er sieht die Werke, die Gedanken der Himmlischen und offenbart den Menschen, wie sie handeln und leben sollen, um ihres Beifalls, ihrer Hulfe sicher zu sein. Darum heißen die Dichter im Alterthume Geliebte der Götter, Dolmetscher ihrer Geheimnisse, Verkündiger der göttlichen Aussprüche. Sie sind es, die die Gabe des Himmels auf die Erde herniederbringen; die Gesichte, die sie in den Stunden der Begeisterung schauen, lüften den Schleier, der die Zukunft verhüllt; weissagende Worte fließen von ihren Lippen; sie verkünden den Willen der Götter. Jetzt belehren, erheitern, unterhalten sie durch ihre Lieder; jetzt strafen, mahnen, warnen sie mit ernsten, eindringlichen Worten und erscheinen auch so über die übrigen Menschen erhaben. In den ältesten Zeiten war daher nichts natürlicher, als ihren Ursprung von den Göttern selbst abzuleiten; hieraus entsprangen Sagen, die im Verlaufe der Zeit vielfach ausgeschmückt wurden.

Ist nun auch diese Glorie eines göttlichen Ursprungs, welche jene ältesten Sänger umstrahlte, verblichen; so finden sich bei den wahren Dichtern doch noch bis auf den heutigen Tag jene vorher angeführten Eigenschaften. Wahrheiten und Lehren, die einen tiefen, richtigen Blick in das Wesen der irdischen und himmlischen Dinge voraussetzen, ertönen noch jetzt in ihren Liedern; und begleiten sie dieselben auch nicht mehr, von einem aufmerksamen Hörerkreise umgeben, mit der Lyra, so hallen doch des Dichters Töne auch jetzt noch tief in jeder empfindenden Seele wieder und bringen auch jetzt noch mächtige Wirkungen hervor.

Nach diesen einleitenden Worten bitte ich den theilnehmenden Leser, ehe er weiter geht, erst das ganze Gedicht im Zusammenhange zu überlesen. — —

Wer die alten griechischen Dichter kennt, wird sich unmittelbar an dieselben erinnert fühlen. Die einfache, ernste Haltung, der schlichte und doch erhabene Ton, selbst die antiken lyrischen Rhythmen, die den Reim verschmähen, erinnern an das Alterthum; in-

Digitized by Google

dessen, die sich aussprechende Weltanschauung gehört einer neueren Zeit an; der zu Grunde liegende Hauptgedanke enthält die Grundlehre des Christenthums. Was das Göttliche sei, will der Dichter lehren; du offenbarst es, ruft er Jedem zu, durch thätige Tugend, durch Humanität.

Der Dichter kleidet deshalb das Resultat seiner Betrachtungen über das, was für den Menschen das Göttliche sei, in ein Gebot ein und ruft uns zu:

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!

Der Adel des Menschen besteht darin, daß er nichts thut, was seine Menschenwürde schändet; daß er frei von Egoismus das Gute liebe, weil es gut ist, das Böse hasse, weil es bös ist. Doch nicht bloß negative Tugenden sind dem Menschen geboten; nicht bloß soll er nichts thun, was ihn dem Thiere gleich stellt; er soll weiter gehen: hülfreich und gut soll er sein. Die Tugenden also, die hauptsächlich zur Linderung der Leiden und des Elends und zur Beförderung des Wohlseins auf Erden beitragen, macht er ihm zur ersten und heiligsten Pflicht. Durch ihre Erfüllung erhebe er sich über die Natur und Thierwelt und offenbare das Göttliche, dessen Stempel ihm aufgedrückt ist, am deutlichsten:

Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Geschicklichkeiten nämlich, scharfe Sinne, gewaltige Kräfte hat das Thier auch, und zum Theil in vorzüglicherm Grade als der Mensch; selbst ein Analogon des Verstandes wurde vielen Thieren zu Theil; doch moralische Eigenschaften — Adel der Gesinnung, Wohlthätigkeitssinn und Güte — diese sind alleiniges Eigenthum des Menschen; durch sie wird der Mensch zum Menschen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein (des edeln, guten Menschen) Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Verehrung, Preis und Anbetung gebührt dem höhern Wesen, das wir Gott nennen; doch die Gottheit thront in unnahbarem

Digitized by Google

Lichte, unsichtbar dem Menschen; nur „sichtbar durch des Segens reiche Fülle", die sie täglich über die Erde und die Menschen ausströmt. Thut nun auch der Mensch unabläßig das Gute und Rechte, so stellt er in sich ein Abbild der Gottheit auf; das aber soll er; wir werden uns, wenn schon der endliche Sinnenmensch dies kann, dann um so leichter zum Glauben an jenes höchste und gütigste Wesen erheben.

Und allerdings, der Mensch kann sich zur Gottheit nur im Glauben erheben. Wissen können wir nur, was in den Kreis unserer sinnlichen Erfahrung fällt und was, auf sie gestützt, der Verstand einsieht, erkennt, begreift. Und so können wir uns allerdings auch durch Schlüsse des Verstandes zur Idee der Gottheit erheben: wir sehen das Weltall, das geschaffen wurde, das täglich erhalten wird, in dem alles nach einer großen Ordnung vor sich geht; also, sagen wir, muß es einen Schöpfer, einen Erhalter, einen Lenker der Welten geben. Doch höher denn das Wissen ist das Glauben; höher als der Verstand ist das Gemüth: und auch ihm hat sich Gott offenbart. Es ist ein Gott, ruft uns die innerste Stimme unsers geheimsten Wesens zu, und durch Tugend ahmst du ihm nach; durch Sittlichkeit beurkundest du das Göttliche deiner Menschennatur.

Im Gegensatze mit dem Göttlichen an sich und im Menschen, steht die Natur, sie, die nach festen, geregelten Gesetzen, nicht wie der Mensch, mit Freiheit und Selbstbestimmung, sondern bloß nach Nothwendigkeit wirkt. Dadurch also, daß sie der Dichter daneben stellt, wird das Höhere des Menschengeistes erst in das rechte Licht gestellt. Herrlich aber, obschon nur wenige Striche es sind, mit denen sie der Dichter malt, ist ihre Schilderung:

Denn unfühlend
Ist die Natur.
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorüber eilend,
Einen um den andern.

Digitized by Google

Wer in der Natur lebt und, wie es bei dem Menschen der Fall ist, mit einem Theile seines Wesens mit ihr zusammen hängt, hat auf der Einen Seite Ansprüche auf ihre Segnungen; aber er muß auf der anderen auch ihrer zerstörenden Wirkungen stets gewärtig sein. Und hier gilt es nun nicht, ob du gut oder böse, fromm oder ruchlos bist — mit dem Geistigen und Moralischen stehen die Wirkungen der Natur nicht im mindesten Zusammenhange; mit demselben eisernen Schritte, mit dem die Natur vor Jahrtausenden das Lebende zermalmte, um Neues zu bilden, mit demselben schreitet sie noch jetzt „unfühlend" einher; sie sendet Donner und Blitz, Regen und Sonnenschein; der Strahl, der hernieder fährt, sucht nicht den Palast des Schuldigen und das Haupt des Gottlosen — er trifft auch die Hütte des Armen; er erschlägt auch das schuldlose Kind. Der Sturm, der das Meer in seinen innersten Tiefen aufwühlt, verschlingt nicht immer das Schiff, auf dem ein Gottesleugner*) fährt; wohl aber begräbt er das Schiff der Reinen und Gottesfürchtigen in des Meeres Tiefen. Daß das Walten aller Naturkräfte und Elemente ein gleiches sei, bedarf wohl nicht der weiteren Ausführung.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Ebenso verhält es sich auch mit denjenigen Wirkungen und Ereignissen, die von der Natur ausgehen und auf ihr beruhen, oder, wenn sie in der Menschenwelt vorkommen, von keinem bestimmten Willen herrühren, sondern durch ein Ungefähr in eine gewisse Verbindung gesetzt worden sind. Der Grieche erhebt dies launenhafte Spiel zu einer Göttin und nennt sie Tyche; der Römer hat seine auch uns bekannte Fortuna, und wir nennen den Zufall, bringt er Gutes, Glück; bringt er Böses, Unglück; das Wort Schicksal umfaßt beides, wie auch das lateinische und griechische Wort; denn wie oft ist das für den Einen Glück, was für den Anderen das größte Unglück ist.

*) Ich beziehe mich hier auf die bekannte Geschichte des Diagoras. Cic. de N. D. 3, 37 in.

Digitized by Google

Gar malerisch ist nun in dieser Stelle der Ausdruck: das Glück tappt unter die Menge. Wir sehen den Zufall, wie er mit verbundenen Augen auf dem vollgedrängten Markte des Lebens umherwandelt, und ein Mal um das andere die Hand umhertappend ausstreckt und seine Gaben des Glücks und Unglücks austheilt; jetzt der lockigen Unschuld den Todeskelch reicht; jetzt auf den kahlen schuldigen Scheitel ein unverdientes Glück legt. Auch hier waltet keine nach Verdienst waltende höhere Einsicht; keine der Schuld gemäß strafende Hand; den Elementen wie dem Glücke ist der Mensch ein Spielball, blinder Willkür preisgegeben *).

Nach ewigen, ehernen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Was Gesetz der Naturordnung ist, dem ist auch der Mensch unterworfen und ihm muß er sich schweigend fügen; wir werden geboren, wir genießen, wir leiden, wir sterben — und der irdische Kreislauf ist geschlossen; diesen Bedingungen des Daseins, die die Natur dictirt, ist der Höchste gleichwie der Niedrigste unterworfen: Widerstreben gegen diese Naturgesetze, thörichte Anmaßung gegen ihre große unumstößliche Ordnung hilft auf der einen Seite nichts; auf der anderen trägt sie sogar zu um so schnellerer Vernichtung des Einzelnen bei.

Jedoch der Mensch steht auch höher als die Natur; er ist nicht bloß Körper; er hat einen denkenden Geist, hat Willen, hat Gefühl für das Schöne; tritt er als geistiges Wesen auf, dann erhebt er sich hoch über die Natur.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

*) Cic. l. l. Sic enim res se habet, ut ad prosperam adversamve fortunam, qualis sis aut quemadmodum vixeris, nihil intersit.

Digitized by Google

Er allein darf
Den Guten lohnen
Den Böſen ſtrafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Der Menſch vermag das Unmögliche: er zeigt dem Blitze den Weg, unſchädlich an ſeiner Wohnung nieder zu gleiten; er benutzt die Elemente, die Wirkſamkeit des Waſſers und Feuers, zu neuen herrlichen Schöpfungen; mit dem Compaß findet er den Weg über die unermeßlichen Wüſten des Oceans; mit dem Fernrohr beobachtet er den Lauf der Geſtirne und ſagt ihre Veränderungen voraus: kurz, als denkendes Weſen iſt der Menſch weit über die Natur erhaben; er beherrſcht ſie als König.

Doch auch in der ihn umgebenden Menſchenwelt hat er bindende Ordnung, Recht und Geſetz eingeführt: er iſt es, der Gutes und Böſes, Nützliches und Schädliches gegen einander hält und unterſcheidet, und dann erſt ſeine Wahl mit Beſonnenheit trifft: er iſt es, der die Empfindung des Augenblicks durch Wort und Schrift feſſelt, und ſo das, was er gedacht und empfunden, fernen Jahrhunderten überliefert. Er geht alſo nicht unter, ſondern, obſchon eine vorübergehende Erſcheinung auf dieſer Erde, lebt er in ſeinen Thaten, in ſeinen Werken unſterblich fort; er hat, wie die Götter ſelbſt, Unſterblichkeit.

Wirkt er dies durch ſeinen Verſtand, durch ſeine Einſicht und Kenntniſſe, ſo iſt er als moraliſches Weſen nicht minder groß. Die Natur belohnt nicht, beſtraft nicht, ſie wirkt nach nothwendigen Geſetzen: der Menſch hingegen lohnt den Guten, ſtraft den Böſen; er hat der Natur ihre geheimſten Kräfte abgelauſcht, er heilt und rettet; er erweckt, wie die Alten von ihrem Aeskulap dichtend ſagen, die Todten. Das Einzelne, Zerſtreute, ſcheinbar zu keinem Zweck Vorhandene, weiß er in nützliche Verbindung zu ſetzen, und gleich einem Gotte Neues hervorzubringen; die vereinzelten Kräfte läßt er zuſammenwirken zu guten und nützlichen, der Menſchenwelt heilſamen Zwecken. So hilft er dem Elend ab, öffnet Hülfsquellen der Nahrung für ſeine Mitbrüder, und die Künſte erſtehen und bevölkern die Erde mit Göttergeſtalten, erfreuen alle ſeine Sinne durch den Genuß des Schönen.

Und in dieſen drei Strophen möchte ich noch aufmerkſam ma-

Digitized by Google

chen auf den Gedankenfortschritt in „müssen, vermag, darf," wenn schon der Dichter nicht geflissentlich darauf Rücksicht genommen haben mag. Denn diese drei Bezeichnungen deuten doch wieder hin auf des Menschen dreifache Natur, seine körperlichen, geistigen und moralischen Beziehungen. Den Naturgesetzen muß der Mensch sich unterwerfen; er vermag mit seinen geistigen Anlagen das unmöglich Scheinende; er darf belohnen und strafen, weil in ihm ein untrügliches Gefühl wohnt, das ihm gebietet das Gute anzuerkennen, das Böse zu bekämpfen. Das höhere, umfassendere Walten der Gottheit wird auf dem geistigen und moralischen Gebiete von dem sterblichen Menschen wiederholt; er steht also der Gottheit näher als alle übrigen Wesen; er ist von ihrem Hauche angeweht und durchdrungen; er hat höhere, göttliche Berechtigungen.

Freilich an die Wirksamkeit der Götter wird der Mensch nie reichen:

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Auch der Edelste und Trefflichste thut höchstens im Kleinen, was jene höheren Wesen in unendlich größerem Maaßstabe, im Bezug auf die Welt im Ganzen genommen thun. Doch auch das Kleine ist Verdienst des Menschen, das ihm Niemand rauben oder schmälern kann; und indem er in seinem kleinen Leben den Göttern gleich zu handeln strebt, indem er das Gute befördert, dem Bösen steuert und abhilft, erfüllt er den besten Gottesdienst; einen Gottesdienst, der nicht in Worten, sondern in Thaten; nicht in träumerischem Sinnen, sondern in lebendiger, der Menschenwelt zum Heile gereichender Wirksamkeit besteht.

Und so ist der Dichter wieder bei dem Hauptgedanken, von dem er ausging, zurückgekehrt; der Kreis ist geschlossen; mit dem Accorde, mit dem der Tonkünstler seine Tonschöpfung anfing, in demselben schließt er sie, wenn er schon in mancherlei Tonarten ausgewichen und den Hauptgedanken vielfach variirt hat. Der Dichter endet so:

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff er,
Das Nützliche, Rechte

Digitized by Google

Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß das ganze Gedicht mehr in antikem als in modernem Geiste gedacht und gehalten ist. Obschon die reinsten Ideen des Christenthums *) darin ausgesprochen sind, manche Worte sogar unmittelbar an die Worte der Schrift erinnern, so ist doch der Ausdruck, da von den Göttern stets in der Mehrheit gesprochen wird, griechisch und erinnert an die Vorstellungen der alten Welt.

Allein solche Einkleidung, zumal da die alten Götter doch weiter nichts als Personificationen höherer Kräfte sind, aus denen der abstrahirende Verstand ein allgemeines Höchste entnommen hat, muß auch dem christlichen Dichter frei gestellt bleiben **).

---

*) Schiller in den Briefen an Göthe (v. 17 Aug. 1795.) sagt: „Ich finde in der christlichen Religion die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten. — — Hält man sich an den eigentlichen Charakterzug des Christenthums, der es von allen monotheistischen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts Anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, an dessen Stelle das Christenthum eine freie Neigung gesetzt haben will. Es ist also, in seiner reinen Form, Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen.

**) Schiller, der sich vielfach dieselbe Freiheit nimmt, äußert sich darüber im Vorworte zur Braut von Messina folgendermaßen: „Ich halte es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein collectives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am trefflichsten und bequemsten findet." Indessen vgl. man hierzu Viehoff, Commentar zur Jungfrau von Orleans, S. 128.

Zwickau. **Rector Hertel.**

Digitized by Google

Engliſche Mundarten.

Da die an Devonſhire angrenzende Grafſchaft Cornwallis vermöge ihrer Miſchung mit keltiſchen Wörtern und vermöge des Einfluſſes, den das Keltiſche überhaupt auf die Ausſprache und Geſtaltung der engliſchen Wörter geübt hat, unter den weſtlichen Mundarten Englands eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit behauptet, ſo behalten wir dieſelbe einer ſpätern Betrachtung vor und wenden uns zunächſt zu dem ſüdlichen Nachbar von Somerſet, zu

3) Dorſet.

Quellen. Hauptquelle: Poems of rural life in the Dorset dialect with a dissertation and a glossary, by William Barnes. Lond. and Dorchester 1844. 373 S. 8.

Ein fleißiges Buch, das uns namentlich über die Ausſprache in Dorſet genaue Auskunft giebt. Die Gedichte, welche Barnes uns mittheilt, ſind theilweiſe ganz hübſch, aber volksthümlich dürften ſie nicht werden.

The unioneers und John Bull and Tom Stiles, 2 Flugſchriften, Blandford und Dorcheſter 1838, ziemlich unbedeutend.

Dorſet war wahrſcheinlich eine der letzten Eroberungen der Sachſen; wenigſtens haben wir kein Zeugniß, daß es um die Mitte des 6. Jahrhunderts bereits in ihren Händen geweſen wäre. Nach der Vereinigung der ſächſiſchen Reiche war Dorſet vorzüglich den Angriffen der Dänen ausgeſetzt. Egbert ward bei Charmouth 832 von den Dänen geſchlagen, die ſich in der Folge an mehreren Küſtenpunkten feſtſetzten.

Als eine Eigenthümlichkeit der Dorſet-Mundart giebt Barnes an, daß ſie von franzöſiſchen Wörtern viel reiner geblieben iſt, als das Engliſche. Haben nun auch alle Mundarten eine gute Anzahl alter ſächſiſcher Ausdrücke erhalten, die im Engliſchen verloren ſind, ſo mag Barnes doch in ſofern Recht haben, daß Dorſet, als ein

Digitized by Google

entlegenes Küstenland, weniger französische Wörter aufgenommen hat, als andere englische Mundarten. Für to expect somebody heißt es to look out for one; für dejected: acast down; für to incur debt: to run into debt; für to oppose: to zet one's zelf agien; für to effect: to make out; für to impose: to put upon; für to insist on: to stand to; für to expose for sale: to put out for sale; für to coincide: to fall in; für inclosed: atook in u. s. w.

Viele Eigenthümlichkeiten theilt Dorset mit Somerset und Devon, namentlich in Hinsicht auf die Konsonanten; z für s, v für f, d für th sind auch hier gebräuchlich. In Hinsicht auf die Vocale herrscht das Streben nach Brechung der einfachen Laute, wie in Somerset vor, nur in noch ausgedehnterem Maße.

Einfache Vokale. ă vertritt häufig die Stelle von e: agg (egg), lag (leg), bag, bagger (beg, begger), kag (keg), sar (serve), nar (never).

Das reinere deutsche ă verdrängt vor r fast immer englisches o: carn, starm, marnen, harn, var, barry, farked, archet u. s. w. = corn, storm, morning, horn, for, borrow, forked, orchard. Dagegen wird es selbst vielfach vom ā (z. B. in name) oder deutschem ê verdrängt: father, laugh, half lauten faither, lafe, hafe; ebenso weicht das niederdeutsche å diesem Laute: fall, jaw, straw, law, walk, talk u. s. w. lauten vale, jae, strae, tae, wake, take. Auch kurzes a und i (engl. ea) werden bisweilen durch â verdrängt: dance, beaver, dream lauten daince, baiver, drame, ebenso last: laste.

ee (deutsch î) für i (deutsch ei): cheem, sheen (chime, shine).

ô statt å in brote (brought), fote (fought), doch auch hier schon mit Neigung zur Brechung.

Brechungen und Doppellaute. Das Angelsächsische hat vielfach die einfachen Laute gespalten; die Mundarten haben solche Spaltungen großentheils bewahrt, sind aber zum Theil noch weiter darin gegangen, namentlich der Südwesten und der Osten Englands. Die Dorsetmundart ist an Brechungen einfacher Laute sehr reich.

Das lange a in name spaltet sich zu ıa: nıame, biake, kiake, hiate, liate, miate u. s. w. = name, bake, cake, hate, late,

Digitized by Google

mate. Dieſelbe Brechung findet ſich in den meiſten engliſchen Mundarten. Vgl. lat. bene und franz. bien.

ai und ay, ei und ey werden zu â'ĭ, wobei das a den reinen deutſchen Laut hat: mâĭden, mâin (strength, agſ. mägen), hâĭl (hail, hale), awâit, plâў, tâil, dâў. Derſelbe Diphthong vertritt auch bisweilen oi: vâice, nâise = voice, noise.

ea mit dem Ilaute wird zu deutſchem ê'ă: bê'ass (beast), mê'ad Wieſe, lê'ad führen, clê'an rein. Damit ſtimmt denn auch der obige Uebergang des ea zu deutſchem ê in drame, baver überein.

o ſpaltet ſich zu uo, wie lat. o zu ital. uo, bonus buono, cor cuore: buold, cuold, vuold, muore, wuok, ruope, buot, cuot, ruose = bold, cold, fold, more, oak, rope, boat, coat, rose. Aehnlich wird auch oi durch vorgeſtoßenes u verſtärkt buoiling, boiling, doch lautet das oi dann meiſt wie ei: spü-ile (spoil).

ou bildet ebenfalls öfter einen Doppellaut: fó-üt (fought), ró-ü (rough), gló-u (glow).

Konſonanten. Außer dem, was ſchon oben erwähnt ward, iſt Folgendes zu bemerken:

ld und nd werden öfters zu einfachem l und n: chile Kind, vine (find), boun (bound), groun (ground), veel (field).

lm wird gewöhnlich durch dazwiſchentretenden Vokal getrennt: elem (elm, Ulme), helem (helm), auverwhelem (overwhelm). Zwiſchen r und l drängt ſich d ein: purdle, twirdle, wordle = purl, twirl, world.

Das r erleidet Verſetzungen, wie in den verwandten Mundarten, ghirt, pirty (great, pretty), wird oft ausgeworfen, bust, vust, vess, fuoss, vuss, nussd, meth, eth, beth, woth = burst, first, verse, force, furze, nursd, mirth, earth, birth, worth, tritt aber auch öfters wieder unorganiſch ein, namentlich in Endungen ſtatt der Vokale: feller, holler, meller, yeller = fellow, hollow, mellow, yellow.

Auch der Wechſel von sp zu ps: claps, haps, crips = clasp, hasp, crisp iſt Dorſet mit Somerſet und anderen Mundarten gemeinſchaftlich.

th hat ſehr häufig anlautend wie inlautend den weichen Laut, den wir durch dh bezeichnen wollen. dharn (thorn), dhissle (thisstle), dhiller the wheelhorse, dhin, dhing (thing), dhink

Digitized by Google

(think), adhirt (athwart) u. ſ. w. Die Fürwörter, die mit th beginnen, haben natürlich auch hier den weichern Ton.

Die Vorſchiebung eines konſonantiſchen y vor anlautende Vokale iſt auch hier häufig: yarn (earn), yarnest (earnest), yease (ease) u. ſ. w.

Formenlehre und Wortbildung.

Hauptwort. Mehrheit auf en häufig: cheesen, housen, vuzzen (furzes) u. ſ. w. Viele Subſtantivbildungen mit th und t: blowth und blooth, Blüthe, drith oder dró-üth, Trockenheit, lewth, Wärme, von lew, lau, lenth, Darlehen (fälſchlich lence bei Barnes), heft, Gewicht, von heave, heben. — Das alte Diminutiv balloks, Hoden, von ball.

Eigenſchaftswort. Bildungen auf en wie in Somerſet häufig: harnen, leathern, piapern, hempen, ashen, elemen, woaken u. ſ. w. Auch neue Zuſammenſetzungen mit some ſind nicht ſelten: delightsome, heedsome (achtſam) u. a.

Fürwort. Perſönliches: I, thee, he (a), she, it, we, ye oder ya, the (deutſch ê), Acc. en = him, em = them. Wird mit Nachdruck geſprochen, ſo vertritt der Nominativ den Accuſativ, z. B. Give the money to I, not he; to we, to they.

Hinzeigendes Fürwort: theos oder theeas, dieſer. theösum = these. thik = that.

Zeitwort. Viele ſtarke Zeitwörter ſind ſchwach geworden, z. B. blow, burst, crow, draw, grow, know, throw, run, slide. Die Verkürzungen ſchwacher Zeitwörter finden ebenfalls in der Regel nicht Statt: gild, build haben gilded, builded; catch: catched.

Der Infinitiv endet auf y, wenn das Zeitwort abſolut iſt, aber nicht wenn es in Verbindung mit einem Objekte ſteht: I can sewy, aber I can sew up theos zê'am.

Das Präſens wird faſt immer mit do gebildet. I da work u. ſ. w. In der 3. Perſon fällt it vor da weg: da work = it does work.

Das Imperfektum allein zeigt die vorübergehende einmalige Handlung an; die Umſchreibung mit did die Fortdauer derſelben.

Das Part. Paſſivi hat faſt immer a (das deutſche ge) vor ſich: abroke.

To be ſein. Präſ. I be, thee bist, he is; we, you, thē be.

Digitized by Google

Imperf. I wer, thee wert, he wer; we, you, the wer.
To do. Präſ. I da, thee dast, he da; we, you, the da.
I mid = I may und I might.

I shooden, cooden, wooden, didden, midden, mossen = I should not, could not, would not, did not, might not, must not. Thee cassen = thou canst not.

Die Zeitwörter go und do verſchmelzen faſt regelmäßig mit Präpoſitionen und Adverbien: to gout = go out, gin = go in, gup = go up, gauver = go over, gunder = go under; doff = do off, don = do on, dout = do out.

Einige bemerkenswerthe Wörter der Dorſet-Mundart mögen noch folgen: brocks, Brocken; brockle, engl. brittle, gebrechlich, zerbrechlich; auch bruckly und brickly; chetten (von cat), Junge werfen, von Katzen, Haſen und Kaninchen gebraucht; bird-clacker, Klapper um Vögel zu verſcheuchen; clinker, Eiszapfen; coll, umhalſen (collum); cowheart, coward, entſtellt, wie sparrowgrass aus asparagus; culver, Taube, agſ. culufre; drashel, Flegel; eegrass, Grummet; evemen, Abend; fluch, flügge; gambrel, leg; hagrod oder hagridden, vom Alp gedrückt, eigentlich von einer Hexe geritten; hacker, Hacke; handy, handlich, nützlich, ſ. Chaucer hendy; hanggallis, Galgenſtrick; hanpat, paſſend für die Hand, handlich; hâywârd, Heckenvogt, Heckenwart; hiëssen, verheißen, Unglück verkünden; husbird = whoresbird, Hurkind, bird in der alten Bedeutung = nhd. Brut; iregear = iron ware; keeve, Kufe; kerf, Kerb; knapp, Hügel, agſ. cnäp; lot, low = allot, allow; mousy, mauſern; nexkin, beinah; pewit, Kiebitz; pissabed, the smaller Dandelion; pick, hayfork, pitchfork; rix, rush; rudder, riddle; ruddernsieve, Weizenſieb; sây, essay; shamble, Schemel; shrocrop, shrew; shock, 60 Bund; slooworm, slowworm, blindworm; sluckabed, sluggard; stomachy, ärgerlich; swële (mit e-Laut), ſchwelen; to year wie to day, in dieſem Jahre, vergl. heuer; washdish oder dishwasher = waglaib; welshnut, walnut, Welſchenuß.

Digitized by Google

The ruose that deck'd her breast.

(Barnes S. 234.)

Poor Jenny wer her Roberds bride
Two happy years an then e died
An zoo the wold voke miade her come
Vorziaken to her mâiden huome.
But Jenny's merry tongue wer dum
An roun her comely nick she wore
A moornen [1]) kerchif, wher avore
The ruose did deck her breast.

She wäked aluone wi eyeballs wet
To zee the flowrs that she'd azet;
The lilies white's her mâiden frocks
The spick [2]) to put ithin [3]) her box
Wi columbines or hollihocks [4]).
The jillyflowr an nodden pink
An ruose that touchd her soul to think
O thik that deckd her breast.

Var at her wedden, jist avore
Her mâiden han hat yeet abore
A wife's goold ring, wi hangen head
She waked along thik flowerbed,
Wher bloodywâyors [5]) staind wi red
An miarygools [6]) did skirt the wake
An gatherd vrom the ruoses stake
A bud to deck her breast.

An then her ché'ak wi youthvul blood
Wer bloomen as the ruoses bud.
But now, as she wi grief da pine
'Tis piale's the milky jessamine.
But Roberd ave [7]) aleft behine
A little biaby wi his fiace
To smile an nessle in the pliace
Wher the ruose did deck her breast.

---

[1]) mourning. [2]) lavenderspike, Spieke. [3]) within. [4]) Herbſtroſe (holyoak, holyhock). [5]) bloodywarriors, wallflowers, Goldlack. [6]) Marigold, Ringelblume. [7]) has.

Digitized by Google

The vâices that be gone

(ib. 243.)

When evemen shiades o trees da hide
A body by the hedge's zide
An twittren birds, wi plâyzome vlight
Da vlee to roost at comen night,
Then I do sainter [8]) out o zight
In archet [9]) wher the pliace oonce rung
Wi laifes [10]) arised an zongs azung
By vâices that be gone.

Ther's still the tree, that bore our swing
An t'others wher the birds did zing;
But long-leav'd docks da auvergrow
The groun we trampled biare below,
Wi merry skippens [11]) to an fro
Bezide the bancs wher Jim did zit
Aplâyen o the claranit
To vâices that be gone.

How mother, when we us'd to stun
Her head wi al our nâisy fun,
Did wish us al agone vrom huome;
An now that zome be dead, an zome
Be gone an al the pliace is dum
How she da wish wi useless tears
To have agen about her ears
The vâices that be gone.

Vor al the mâidens an the buoys,
But I, be married off al woys
Ar dead an gone; but I da bide
At huome aluone at mother's zide
An ofen [12]) at the evemen tide
I still da sēnter out wi tears
Down droo the archet wher my ears
Da miss the vâices gone.

Zittin out the wold year.

(ib. 204.)

Why râin ar sheen, ar blow ar snow
I zaid if I cood stan, Sós [13])

[8]) saunter. [9]) orchard. [10]) laughs. [11]) skippings, skips. [12]) often. [13]) Freunde, Gefährten, eigentlich Sirs.

Digitized by Google

I'd come var al a frind ar foe
To shiake ye by the han, Sôs
An spend wi kinsvoke near an dear
A happy evemen oonce a year,
Azot [14]) wi meth [15])
Avore the heth [16])
To zee the new year in, Sôs.

Theres Jim and Tam agrowd the size
O men, girt lusty chaps, Sôs
An Fanny, wi her sloeblack [17]) eyes
Her mothers very daps [18]), Sôs
An little Bill so brown's a nut
An Poll a gigglen little slut
I hope wull shoot
Another voot
The year thats comen in, Sôs.

An ther, upon his mothers knee
So peert [19]) da look about, Sôs
The little oone ov ab, to zee
His vust wold year goo out, Sôs.
An zoo mid [20]) God ab o's still
Gwâin [21]) up ar down along the hill
To mit [22]) in glee
Agen, to zee
A happy new year in, Sôs.

The wold clock's han da softly stēal
Up roun the years laste hour, Sôs
Zoo let the hanbells ring a pēal
Lik they ahung in towr, Sôs.
Here, here be two var Tam, an two
Var Fanny, an a pâir var you
W'ill miake em swing
An miake em ring
The merry new year in, Sôs.

Tem, mind your time ther; you be wrong
Come, let your bells al sound, Sôs
A little cluoser, Poll: ding, dong:
Ther, now tis right al round, Sôs

---

[14]) sitting. [15]) mirth. [16]) hearth. [17]) sloeblack, ſchwarz wie Schlehen. [18]) Ebenbild. [19]) brisk, lively. [20]) mid, mit, das agſ. mid. [21]) going. [22]) meet.

Digitized by Google

The clocks a stricken twelve, dye hear
Ting, ting, ding, dong. Farewell wold year!
Tis gone, tis gone
Goo on, goo on
An ring the new year in, Sôs.

Zummer evemen daince.

(ib. 133.)

Come out to the parrick [23]), come out to the tree
The máidens an chaps be awáiten var thee;
There's Jim wi his fiddle to pláy us some reels
Come out along wi us an fling up thy heels.

Come al the long grass is amowd an acarrd [24])
An the turf is so smooth as a buord [25]) an so hard;
There's a bank to zit down, when y'ave [26]) dainced a daince droo
An a tree auver head var to keep off the dew.

There be ruoses an honeyzucks [27]) hangen among
The bushes, to put in thy wiaste [28]); an the zong
O' the nightengiale's hé ărd in the hedges al roun
An I'll get thee a glówwerm to stick in thy gown.

Ther's Miary zo modest an Jenny so smart
An Mag that da love a good rompse [29]) to her heart:
Ther's Joe at the mill that da zing funny zongs
An shortlaggit Dick, too, awaggen his prongs.

Zoo come to the parrick u. ſ. w. wie oben.

The girt wold house o mossy stuone.

(ib. 266.)

The girt wold house o mossy stuone,
Up ther upon the knap [30]) aluone,
Had oonce a bliazen kitchen vier
That cook'd var poorvoke an a squier.
The very laiste ov al the riace
That wer the Squier o the pliace,
Died when my faither wer a buoy

[23]) park. [24]) carried. [25]) board. [26]) you have. [27]) honeysuckle. [28]) waist = waistcoat. [29]) Spiel, Lärm. [30]) Hügel.

Digitized by Google

An al his kin be gone awoy
Var ever: var e left noo son
To tiake the house o mossy stuone;
An zoo e got in other han's
An gramfa'r [31]) took en wi the lans
An ther, when he, poorman, wer dead
My faither liv'd an I wer bred.
An ef I wer a squier, I
Should like to pass my life an die
In thik wold house o mossy stuone
Up ther upon the knap aluone.
Dont tell o housen miade o brick
Wi rocken walls nine inches thick
Atriggd [32]) together zide by zide
In streets wi fronts a stroddle [33]) wide.
Wi giardens sprinkled with a mop,
Too little var a vrog to hop.
But let I live an die wher I
Can zee the groun an trees an sky.
The girt wold house o mossy stuone
Had wings var either shiade or zun
Oone var the zun to peep into
When vust e struck the marnen dew.
Oone fiaced the evemen sky and oone
Push'd out a puorch to zweaty noon.
Zoo oone stood out to break the starm
An miade another lew and warm.
Ther wer the copse and timber high
Wher birds did build an hiares did lie;
An beds o grēgoles [34]), thick an gày
Did disk the groun in yearly Mày.
An ther wer hills an slopen grouns
That tha did ride down wi the houns,
An droo the mé'äd did creep the brook
Wi bushy bank an rushy nook.
Wher perch did lie in girt deep holes
About wold aldertress an shoals
O gudgeon darted by to hide
Therzelves in hollers by the zide
An ther wer winden lianes, so deep
Wi mossy banks so high an steep
An stuonen steps so smooth an wide
To stiles an vootpaithes at the zide.

[31]) grandfather. [32]) gepreßt. [33]) straddle. [34]) bluebells.

Digitized by Google

Ther wer the giarden wall'd al roun
A'most so big's a little groun
An up upon the wall wer bars
Ashiaped al into wheels an stars
Var voke to wake an look out droo
Vrom trees o green to hills o blue,
An ther wer wakes o piavement brode
Enow to miake a carridge road
Wher liadies farmerly did use
To trudge wi hoops an highhedshoes;
When yander holler woak wer sound
Avore the walls wer ivybound,
Avore the clems met above
The road between em where tha drove.
Ther coach al up ar down the road
Acomen huome ar gwâin abrode: —
The zummer âir o thëos here hill
'Vaheavd [35]) in buzzoms now all still
An al ther hopes an al ther tears
Be unknown things o farmer years.
But ef in Heaven souls be free
To come back here; ar there can be
An ethly pliace to miake em come
To zee it vrom a better huome;
Then what's atuold us mid be right,
That at the dead o tongueless night
Ther gauzy shiapes da come an trud [36])
The vootwâys o ther flesh an blood.
An while the trees da stan, that growd
Var tha, ar walls ar steps tha knowd
Da bide in pliace, tha'll always come
To look upon ther ethly huome;
Zoo I wood always let aluone
The girt wold house o mossy stuone
I wooden pull a wing o'n down
To miake ther speechless sperets frown.
Var when our souls zome other dae
Be bodyless an dumb like thae,
How good to think, that we mid vine
Zome thought vrom what we left behine,
An that zome love mid still unite
The hearts o blood wi souls o light.
Zoo ef't wer mine, I'd let aluone
The girt wold house o mossy stuone.

[35]) has swelled many a bosom. [36]) tread.

Digitized by Google

Nanny's cow.

(ib. 235.)

Ov al the cows among the rest
Wer oone that Nanny likd the best,
An aiter [37]) milken usd to stan
Aveeden o er wi er han,
Wi grass ar háy; an she knowd Nan
An in the evemen us'd to come
The vust abiaten up roun huome
Var she to come an milk er.

Her back wer holler as a bow
Her lags wer shart, her body low.
Her head wer smal, her harns turnd in
Avore her fiace so sharp's a pin
Her eyes wer vull, her ears wer thin
An she wer red vrom head to táil
An didden start nar kick the páil
When Nan did zit to milk er.

But losses zoon begun to val
Upon her faither, that wi al
His twile [38]) a voun wi brēkin heart
That he mus léäve his groun an piart
Wi al his béäs an hoss an cart;
An what did touch en most, to zell
The red cow Nanny likd zo well
An likd var she to milk er.

Zalt tears did run vrom Nanny's eyes
To hear her resless faithers sighs
But, as var I, she mid be sure
I oon vorziake er now be poor [39])
Vor I da love er muore an muore:
An if I can but rise a cow
An parrick I'll vulvill my vow
An she shall come an milk er.

---

[37]) after. [38]) toil. [39]) I wont forsake her now that she is poor.

Digitized by Google

Volksreime aus Dorset.

(Aus Barnes glossary.)

Bedcharm.

Matthew, Mark, Luke an John
Be blest the bed that I lie on;
Vowr carners to my bed
Vowr anngels al aspread
Oone at head an oone at veel
An two to keep my soul asleep.

Gifts on the thumb sure to come
Gifts on the finger sure to linger.

d. h. hast du Flecken auf dem Daumen, so verlaß dich darauf, daß der oder die Erwarteten kommen.

Liady bird, liady bird, vlee away huome
Your house is a vire, your children wul burn.

Vergl. unser Maikäferliedchen.

Kernel come kernel, hop over my thumb
An tell me which way my truelove will come
East west north or south
Kernel jump into my truelove's mouth.

Anrede an Laurence, den Schutzpatron der Faulen.

Liazy Larrence, let me goo
Dont holt me zummer an winter too.

Millery, millery, dousty poll
How many zacks hast theo astole?
Vowr an twenty an a peck.
Hang the miller by's neck.

Die große weiße Motte, bei uns Molkenpantsch genannt, heißt in den Mundarten miller. Die Kinder pflegen dieselbe mit obigen Reimen anzureden.

Sluggards guise
Luoth to goo to bed an luoth to rise.

Digitized by Google

March ull sarch, Yapril ull try
Máy tell ye if you'll live ar die.

Aus Chamb. Edinb. Journ. 1842. S. 23.

Lent crocking.

The boys on shrove tuesday go round in small parties headed by a leader who goes up and knocks at the door, leaving his followers behind him, armed with a good stock of fotsherds i. e. the collected relics of washing-pans, jugs, dishes and plates. When the door is opened, the hero who is perhaps a farmer's boy, hangs down his head and with one corner of his mouth turned up into an irrepressible smile, pronounces the following lines:

I be come ashrovin
Vor a little pankiake
A bit o bread o your biakin,
Or a little truckle cheese o your own miakin
Iv you'll gie me a little I'll ax no more
Iv you dont gie me nothin, I'll rottle the door.

Digitized by Google

Zur
englischen Wortbildungslehre.

(Fortsetzung aus Bd. X, Hft. 3.)

3. Ueber like und die Bildungssilbe ly.

§. 16.

Jenes einfache Adjectivum lic nun, wie wir oben §. 4 besprachen, findet sich nur in Composition, sei es noch lebendig oder schon verdunkelt, mit Substantiven, Adjectiven, Participien und Adverbien. Die durch die Composition entstehenden Worte sind entweder Adjectiva oder Pronomina. Letztere, welche wir zunächst besprechen wollen, entstehen theils durch Zusammensetzung des lic mit Adverbien der Modalität, theils mit anderen Pronominalformen. Je jünger die Sprachschicht, desto unkenntlicher und verdunkelter wird das zugetretene lic; es ist dann nur auf etymologischem Wege wieder zu erkennen. Mit besonderer Rücksicht auf den sächsischen Zweig der germanischen Sprachen bieten sich etwa folgende Fälle der Betrachtung dar. Wir unterscheiden

A. Pronomina.

1) agf. hvylc, z. B. A. 785. 132. 411. El. 857. 861. 1229. A. 1101 etc. auch hvilc, hvelic; bisweilen, jedoch sehr selten auch hûlic, z. B. Oros. 8, 12. Im Goth. lautet es hvêleiks, hvileiks Grimm 3, p. 46, nach Form und Bedeutung das latein. qualis. Es besteht aus dem instrumentalen Adverb hvê (agf. hwy, hwî, engl. why, an. hvî, schw. dän. hvi, ahd. huuîû, hiû, wiu, Grimm 3, p. 185 ꝛc.) und dem Adjectivum leiks. Im Ahd. treten dafür zwei Formen auf, die sich je nach dem Dialekte der Sprachdenkmäler wieder vervielfachen, nämlich 1) hvëlîh, bei Otfr. wëlîh I, 4, 22, bei Notker wël (für wëlh), und 2) huiolîh, huêolîh bei Otfr. wialîh, II, 4, 139, bei Notker wiolîh. Erstieres bedeutet gemeinig-

Digitized by Google

lich quis, quae, quid, letzteres qualis. Entweder ist nun (mit Grimm 3, 47) die zweite Form durch Composition von leik mit goth. hvéiva (πῶς? ahd. huuiêo, huio, wio, wê, mhd. nhd. wie, ags. hvû, engl. how, s. Grimm 3, p. 186) entstanden, oder es hat sich für die nachdrücklichere Bedeutung auch die vollere Form erhalten, während sie sich für den einfacheren und schwächeren Begriff abschliff. Im An. lautet die Form hvîlîkr, im Schw. u. Dän. hwilken; im Altschwed. holcken, hocken (s. Ihre Lexic. Sueo-Goth. I, p. 885) und im Altdän. hvicken, s. Grimm 3, p. 48. Im Altsächs. findet sich huîlik, s. Schmeller Gloss. p. 71, a. p. 62, b. 63, a; im Mnd. welk, wilk. Die Bedeutung anlangend, so ist es 1) ursprünglich das pron. interrogat. qualis (im Goth. steht es für ποῖος; ποταπός); dann im Allgemeinen quis, quisnam, z. B. hvylc is mîn modor? Marc. 3, 33, hvylcum bigspelle? Mc. 4, 20 u. s. w. 2) dann Relativum qualis, gewöhnlich nur qui, quae, quod (vergl. altſ. Hêl. 28, 24, mnd. van wilkeneme uthstekene, Michelsen l. c. 48, 10; wilkere verkortinge, ib. 83, 9); endlich 3) als indefinitum, aliquis; z. B. ags. gif hwylc cyning, Luc. 14, 31; cf. altſ. Hêl. 46, 2. 44, 18. 59, 23; mnl. meer denne welk ander, Brem. Gqu. p. 135, 20; weret deat welk râdman edder radlude worden afgesettet, Detm. Lüb. Chr. II, p. 25, 13. Aus ags. hvylc entwickelte sich das engl. which, welches im Altengl. (und gegenwärtig noch im schott. Dialekte) whilk, s. Halliw. 2, 927, b; the whilke, ib. s. v. lare p. 505, b, lautet. Unter den älteren und neueren mundartlichen Formen dürfte vor allen wegen des abweichenden Vocals woche, ib. p. 936, b, zu erwähnen sein. Ueber einige Modificationen dieses Pronomens durch andere vorgeschobene Partikeln wird Anmerk. 4 Auskunft geben.

§. 17.

2) Wie sich das lat. talis zu qualis verhält, ebenso steht neben hvilc ein ags. thylc (Marc. 7, 8), thyllic; cf. Bosw. p. 520, c. Egb. Conf. c. 2. p. 346; andere Formen sind noch thillic, Num. 22, 30. Boeth. 8; ferner thylic, thillec, thilc (thilces fëla. Aelfr. dial. p. 11, Leo). Ein goth. thêleiks findet sich nicht, ebensowenig ein ahd. diulîh, diolîh, dëlîh oder altſ. thiulîc (denn thiulico, theolico ist adv. mit der Bedeutung humiliter, submisse, simpliciter, s. Schmeller p. 115, a); wohl aber besteht ein anord. thvîlîks und

Digitized by Google

ein altfries. thulk (so würde es wenigstens in der Ruſtringer Mundart lauten), dulk, duk, ſ. Richth. p. 1080, welches noch im nfrſ. dock fortlebt. Auf das an. thvilikr ſtützt ſich das altſchwed. tylik, tolik, tolkin, tocken, ſ. Ihre l. c. 2, p. 882. 914, altdän. thelig, thöllig, delig, ſ. Molb. dansk Ordb. I, p. 594, b. Grimm 3, p. 49. Im heutigen Engliſch iſt dieſe Bildung ganz untergegangen, denn ein thich fehlt. Im Altengl. (und gegenwärtigen ſchott. Dial.) findet ſich noch thilk, z. B. mid thilke wordes, Rel. Ant. II, p. 275, 19; thilke love, Chaucer Cant. T. 2226; cf. Halliw. p. 864, a. Man erklärt es meiſtentheils falſch durch this same (ſo Junius und ſeine Nachfolger). Spuren finden ſich noch in den heutigen Mundarten z. B. thic, this, that im Weſten, Halliw. p. 863, b; thicey, that in Cornwallis, ib.; thec, that, auf der Inſel Wight, ib. p. 862, b; thec, theckee, thécka in den weſtlichen Mundarten nach Grose s. v.

§. 18.

3) Das im Goth. mangelnde thvêleiks wird hier zugleich mit durch svaleiks vertreten, welches aus dem Adverb. sva (nicht aus svê), ahd. sô, agſ. svâ, engl. so, ſ. Grimm 3, p. 43, und dem Adjectivum leiks zuſammengeſetzt iſt. Von den ahd. Quellen hat Otfried sulih, Tatian solih und sulih, Notker solih, soli, sol, andere, wie Kero: sôlih, ſ. Grimm 3, p. 48. Ebenſo zahlreich ſind die Formverſchiedenheiten im Mhd., wo ſich neben dem allgemeingültigen solch noch solich, öfter auch sëlh, selk, sölk findet. Im Nhd. ſagen wir solch. Im An. erſcheint ſchon in der Edda die verkürzte Form slikr, woraus das altſchwed. salik, slik (Ihre 2, p. 660), dän. slig entſprang. Im Altſ. lautete die Form sulic, z. B. Hêl. 9, 2. 163, 12. 173, 21. 174, 31, ſ. Schmeller Gloss. p. 166; im Med. findet ſich sulk, z. B. Michelſen p. 31, 8, Brem. Geſchichtsqu. p. 25, 15. p. 55, p. 117 ꝛc., im Mnl. sulk, vergl. Huydecoper zu Melis Stoke. III, p. 354, im Nnl. (Holl.) zulk. Im Agſ. finden ſich wieder verſchiedene Formen, meiſt jedoch in den älteren Gedichten swylk, bisweilen auch swilc, swëlk, z. B. A. 25. Boeth. p. 24, 3. (ed. Rawlinson), sulic, swylic (Luc. 13, 2 von Bosw. angeführt) und sylce (braucht kein Schreibfehler zu ſein), Cod. Ex. 310, 32. Bosw. p. 372, a faßt das Wort als eine Zuſammenſetzung von swa-ylc. Aus dem adjectiviſchen svylc,

Digitized by Google

talis (z. B. Cod. Ex. 169, 28), welches z. B. in der Bibelüberſetzung mit thylc völlig ſynonym und gleich dieſem zur Ueberſetzung des latein. talis dient, iſt das häufig auftretende adv. svylce (z. B. B. 225. Cod. Ex. 112, 1. 309, 6. 180, 26 u. ſ. w.), sic, abgeleitet; formell iſt es der ſchwache acc. sing. ntr. des Pronomens. Vergl. Gr. 3, p. 102 und unten §. 51. Im Engliſchen entſpricht such; in der älteren Sprache findet ſich auch noch swilke, Beiſpiele bei Halliw. II, p. 838, b oder suilk, Havelok. 644 bei Halliw. II, p. 826, b. Ferner swyche men. MS. Harlei. 1701. Fol. 30 bei Halliw. s. v. irk p. 478, b. swich, King Alis. 5680. selk Halliw. p. 720, a. swech ib. p. 835, b. swiche ib. p. 838, a. Neben dem such der Schriftſprache finden ſich in den Mundarten auch noch andere Formen, wie sike, syke, The Craven dialect. II, p. 124 etc., sikelike, siklike = suchlike, ib. p. 125. Die Formen sike und syker, such, sikerlike, suchlike (syker iſt der gen. plur. = agſ. svylcra) erwähnt auch Grose s. vv., die Form sich belegt Halliw. 741, a, und das Northumbriſche sike ib. 742, b.

§. 19

4) Schon weil in den ſo eben beſprochenen drei Bildungen agſ. hwylc, thylc, svylc im Laut eine gewiſſe Uebereinſtimmung herrſcht, und eine jede dieſer Formen auch eine die Zuſammenſetzung deutlich erkennen laſſende Nebenform, wie hûlic, thylic, sulic, zur Seite hat, kann aelc nicht in dieſelbe Reihe gehören und muß auf eine andere Weiſe entſtanden ſein. Der conſonantiſche Auslaut jedoch, welchen es mit den obigen Worten gemein hat, führt auf eine Zuſammenſetzung mit lic; allein während dieſes adjectiviſche Bildungselement bei jenen zu Adverbien pronominalen Urſprungs trat, fügte es ſich hier an ein temporales Adverbium. Nämlich aelc, mit der Bedeutung omnis, unusquisque (ſtets adjectiviſch verwendet und dadurch vom Subſt. gehvylc verſchieden, z. B. in aelce tid, omni tempore, Cod. Ex. 25, 16; aelces feos meolc, von alles Viehes Milch, Grimm Myth. p. 1185, 24; on aelcon ende, an allen Enden, ib. p. 1185, 38; aelce däg, alle Tage, Aelfr. dial. p. 7, 4, Leo; ælces mannes, Aelfr. praef. in Gen. p. 17, 28, Leo u. ſ. w.), iſt entſtanden aus einem urſprünglichen âgelic. Das inlautende e fiel zuerſt aus, weil es tonlos war, wie in aeghwylc, wodurch der Umlaut erzeugt

Digitized by Google

wurde; aeglic nun verkürzte, um sich äußerlich mit hwylc und den übrigen harmonirenden Formen gleich zu setzen, die in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht mehr gefühlte zweite Silbe und mußte deshalb zur Erleichterung der Aussprache auch noch das g ausstoßen. Im Ahd. entspricht daher diesem aelc (= âgelîc) eogilîh bei Otfried, iogelîh, jegelih bei Notker, s. Grimm 3, p. 53, im Mhd. ieclich, jegelich, im Nh. jeglich. Dieselbe Fügung findet sich auch in den niederdeutschen Mundarten, wie z. B. in der Mundart des Sachsenspiegels iegelic, 1, 20. 3, 45 (ed. Homeyer); des friesischen ellik, elk (bei Richth. p. 702) werden wir noch weiter Erwähnung thun; im Mel. und Holl. lautet es elk (s. Grimm 3, p. 54). Auch im Nd. findet sich elk in einigen Gegenden nach Brem. Wörterb. (Bremen 1767. 5 Thle. 8.) Bd. 1, p. 303. Wie sich nun im Friesischen ellik zu ek (namentlich in den Rustringer, Brokmer, Emsiger und Fivelgoer Hss., s. Richth. p. 702, a) verkürzte, ebenso bildete sich das agf. aelc zu dem jetzigen engl. each um. Wenn sich nun im älteren Englisch, so wie noch jetzt in den Mundarten Formen finden wie ilka, ylke, each, every; ilkadel, every part, every one; ilk-on, each one, every one, belegt von Halliw. 473, a; ferner ilk-one, Halliw. s. v. throly, p. 869, b; ylk-oon, each one, ib. p. 947, b; alke, ib. p. 43, a; alk-one, ib.; ilke man, ylke day (vergl. oben die agf. M.), Halliw. 473, a; ylk daye Halliw. s. v. sawndevere p. 207, b; ilce, each, Weight Seven Sages p. 6 (ilker, each, bei Halliwell, p. 473, a, belegt durch eine Stelle aus Havelock 2352, vermag ich nicht zu erklären); ferner ilk, ylk, each, The Craven dial. 1. p. 242; 2. p. 277; elc-one in Cumberland, Halliw. p. 331, a, so dürfen diese nicht mit dem nachher zu besprechenden Pronomen sĕ ylca, the same, verwechselt werden. Neben diesen Formen mit l finden sich aber schon frühzeitig Formen, welche es ausstoßen. Daher sagt das Prompt. Parv. p. 258, a. Z. 4: iche or ylke, quilibet, und ib. p. 259, a: ilke or eche. Vergl. ferner of iche dai, Rel. Ant. I, p. 235, 16 (Anfg. d. 13. Jahrh.); in euche londe, ib. II, p. 274, 18; in euche otheres kunnes quede, ib. II, p. 277, 4 (Eduard I.). Ferner ychan, each one, Halliw. 944, 6, achon, ib. p. 16, a; uche, ib. p. 899, a; ik p. 473, a; Z. 6. u. s. w. Außer in each erscheint aber aelc noch einmal unter einer andern Form im Englischen, nämlich in every. Dieses ist eine jetzt nicht

Digitized by Google

mehr gefühlte Zusammensetzung der Partikel ever mit each, welche schon im Altenglischen sich vorfindet. Die Schreibweise ist natürlich nach den Mundarten, wie vorhin bei dem einfachen each, sehr verschieden, z. B. everych-one, Halliw. s. v. spar. p. 779, a; everiches monnes dom (Anfg. d. 13. Jahrh.), Rel. Ant. I, p. 172, 22; everych K. Alis. 5908; everich, everuch deel, everych-one bei Halliw. 341, b. Daneben schon im 14. Jahrh. die jetzige Form every, z. B. Rel. Ant. I, p. 205, 8, ja in einigen Denkmälern findet sich everych und every zu gleicher Zeit, z. B. in King Alisanndre steht jenes v. 5908, dieses v. 5003. In Mundarten wird das Wort noch weiter verstümmelt, z. B. eary in Yorkshire, Halliw. 328, a; ery, ib. p. 339, a u. a. Hie und da findet sich auch noch everilkone, worin ilk = each zu nehmen ist (Belege sind uns für den Augenblick nicht zur Hand). In diesem Worte ist das freilich ganz verdunkelte agf. â nochmals durch ever wieder hergestellt worden. Der Abfall des auslautenden Gutturals ist dem in der Bildungssilbe agf. lic engl. ly analog (worüber unten §. 55). Man fühlte die Zusammensetzung gar nicht mehr und betrachtete und behandelte die letzte Silbe wie ein Suffix, s. Grimm 3, p. 54.

§. 20.

5) Ein dem sächsischen Zweige der german. Sprachen eigenthümliches Pronomen ist das agf. së ylca, sëo ylce, thät ylce, idem, eadem, idem. Abgesehen von der schwachen Declination deutet schon die Aehnlichkeit der Form mit hwylc, thylc, swylc (aelc) auf einen ähnlichen Ursprung. Wie Grimm 3, p. 50 scharfsinnig entwickelt, entstand es aus einer Zusammensetzung des obigen Adj. leiks, agf. lic mit einem dem goth. hvê, thvê, svê analogen Adverb des Demonstrativstammes i. Ein solches Adverb ist nun das goth. ei (Grimm 3, p. 54), so daß man ein goth. eileiks, êleiks, ahd. iulih, ëlih recht gut bilden könnte. Dieses müßte dann im Agf. ylc, ylic, ylc, ilc lauten, gerade wie in Wirklichkeit ylca, bis auf die schwache Flexion, lautet. Im Englischen ist dieses Pronomen völlig ausgestorben und wird durch das aus dem Nordischen eingedrungene oder wenigstens durch das Nordische im Agf. wiedererweckte the same ersetzt. Im Altengl. ist es nicht selten, z. B. thys ilke day, Halliw. 473, a; this ilke shome, Rel. Ant. II, p.

Digitized by Google

274, 16; that ilke gite, Halliw. s. v. isode, p. 479, a. Schon im Agſ. findet ſich häufig die Schreibung ilca neben ylca, z. B. thurch thâ ilcan gesceaft, Eleu. 183; in thâ ilcan tîd, Andr. 911; eft thät ilce, Cod. Ex. 224, 11; thäs ilcan, ib. p. 160, 19; se ilca ealwalda god, Andr. 751, u. ſ. w.; vergl. noch Bosw. p. 490, und nachher Anmerk. 1.

§. 21.

Wenn man die Formen which, such (thich), each mit dem agſ. hwylc, swylc, thylc, aelc vergleicht, ſo ſpringt zwar die Größe der Formenverderbniß in die Augen, jedoch hat dieſelbe gleichen Schritt gehalten und iſt nicht bei jeder einzelnen Form willkürlich auf beſonderem Wege vor ſich gegangen, ſo daß ſelbſt jetzt noch ein der Correlativität der Bedeutungen angemeſſener Gleichlaut der Formen wahrzunehmen iſt. In dieſer Beziehung zeigt z. B. das Engliſche noch einen Vorzug vor dem Däniſchen, wo hwilken und slig neben einander zu ſtehen kommen. Die verſchiedenen Nebenformen im Altengliſchen und in den Mundarten, ſowie überhaupt die Entartung ſelbſt wurde durch den Ausfall oder das Beibehalten des l herbeigeführt. Wenn noch jetzt in vielen Worten das l vor einem k in der Ausſprache übergangen wird (ſ. Grimm, 1 (2), p. 544), ſo geſchah dieſes in manchen Fällen auch ſchon in der älteren Sprache, vielleicht ſelbſt ſchon mundartlich im Angelſächſiſchen. Die nähere Ausführung dieſes Punktes gehört in die engliſche Lautlehre; wir führen hier bloß zur Erklärung jener Formenverderbniß ähnliche Erſcheinungen aus den zunächſt verwandten Sprachen an. Schon in der einen Handſchrift (dem Cod. Cottonianus) des Heliand, welche unter den Angelſachſen geſchrieben wurde, finden ſich einzelne Spuren. Es ſchreibt dieſelbe nämlich Hêl. 24, 24. 98, 16 succa für sulica 36; 15 huikes für huilikes, ſ. Schmeller Gl. p. 186. Es würde hieraus zu folgern ſein, daß in der Mundart des agſ. Schreibers ſchon damals die verkürzten Formen vorhanden waren, während man ſich in der (weſtſächſiſchen) Bücherſprache der volleren Formen bediente. Völlig durchgedrungen ſehen wir dieſe Formverderbniß in den frieſiſchen Mundarten. Denn hier finden ſich nach der dialektiſchen Verſchiedenheit der Quellen nebeneinander hwelik, hwelek, hwelk, hwek, hok, huk, hulk (nfr. welck, nordfrſ. hock), ſ. Richth. p. 835; ferner sellech (sellick, sullick), salk, sulk

Digitized by Google

(sulch), selc, sek (nfrſ. suk, sok), Richth. p. 1005; ferner dulk, dulck, duck, Richth. p. 1080; ellik, elk, ek (ik, hec), ib. p. 702. Während hier z. B. die Ruſtringer Handſchrift ſtets ek und sek, meiſt auch hwek, ferner die Brokmer Hdſ. nur ek und hok bieten, finden ſich die volleren Formen elk, hwelik, hwelk, sellech, salk mehr in den Hdſ. der weſtlichen Gegenden, ohne jedoch gerade die verkürzten Formen auszuſchließen *). Merkwürdige Uebereinſtimmung herrſcht in den beiden kleineren, bei Richthofen, Altfrieſ. Rechtsquellen, p. 478—81 abgedruckten Texten; denn in ihnen findet ſich z. B. hulk p. 478, 3. 28. 479, 2, dulk p. 480, 10. 478, 25, sullik p. 480, 17, sulk p. 480, 11; überall mit dem Vocal u. Einzelne ähnliche Fälle bietet auch das Mnd.; ſ. unter andern nachher Anmerk. 4.

§. 22.

Neben den oben §. 17 und 18 erwähnten Adverbien goth. swê, ahd. sô, agſ. svâ und goth. thvê, agſ. thȳ findet ſich mit faſt identiſcher Bedeutung ein ahd. sus und ein agſ. thus, thys, engl. thus, ſ. Gr. p. 63; Bosw. p. 518. Ein ahd. dus fehlt, ebenſo ein agſ. sus; im Nd. findet ſich dus, Brem. Wörterb. p. 1. p. 275, neben sus, ib. Bd. 4. p. 1104; cf. alsus, Detm. II, 18, 33; sus alſo Brem. Geſchichtsqu. p. 120. Von sus bildet ſich im Ahd. das Pronominaladjectiv suslic, talis, Grimm 3, p. 64; ganz ſo im Agſ. von thus, thys ein thyslic, thislic, talis, huiusmodi, z. B. Cod. Ex. 32, 23 (thyslic); thuslic, ib. p. 32, 23. thyslic, ib. p. 269, 21. El. 545; thislic, El. 539. Egb. Conf. 15, p. 350. Im Engliſchen hat es aufgehört. Auf gleiche Weiſe bildet ſich vom mnd. aldus (Brem. Geſchqu. p. 101, 9. 109, 1. 149, 17. 113, 6. 134, 24. 136, 18. 147, 10. Michelſen l. c. p. 41, 37 etc.), welches auch dem aldusdanig, Michelſen p. 40, 19. 44, 23 etc. (cf. ahd. suskitân, mhd. susgetân, mel. dusdân, aldustân; holl. dusdanig, Grimm 3, p. 64) zu Grunde liegt, ein Adjectiv aldusliк, welches wir aber nur in der ſynkopirten Form aldusk, z. B. in der Phraſe: in aldusker wis, „in ſolcher Weiſe“ mit Detmar.

*) Aus dem hier Angeführten widerlegt ſich die von Fiedler (in dem intereſſanten Werke, wiſſenſchaftl. Gramm. der engl. Sprache, Zerbſt 1849, Bd. I, S. 65 und 122) aufgeſtellte Anſicht, daß der Ausfall des l vor dem k franzöſiſchem Einfluſſe zuzuſchreiben ſei. F.

Digitized by Google

I. p. 19, 13. 147, 17; in aldusseker wise, ib. I, p. 338, 26, vergl. Grimm 3, p. 772 belegen können. In dieser Mundart nämlich pflegt in dem lik häufig das i auszufallen, sobald ein Vocal vorhergeht, z. B. in hemelken für hemeliken, Detm. II, 5, 24. 31, 2, zemelken ib. II, 17, 5, merkelken ib. II, 4, 8; wenn aber ein Consonant vorherging und man die gewöhnte Verkürzung des Wortes eintreten lassen wollte, so fiel auch das l aus, z. B. to sunderker vruntshop, ib. p. 11, 34, 7, für sunderlik, vergl. frieſ. tha kairska rike, Richthoſ. Alſr. Rechtsq. p. 352, b, für kairslika.

§. 23.

B. Pronominaladjectiva.

Unter dieſer Rubrik faſſen wir hier diejenigen Fälle zuſammen, bei denen lic an ein Pronomen tritt. Theoretiſch genommen gehören dieſe Bildungen zu den ſpäter zu beſprechenden adjectiviſchen Ableitungen; aus praktiſchen Rückſichten aber ſtellen wir ſie hier in einer Ueberſicht voraus. Es ſind etwa folgende Fälle:

1) Ahd. sumelih, pl. sumaliche, nonnulli, ſ. Grimm 3, 39, aſrſ. sumilike, sommelike, somlike, ſ. Richth. p. 1055, a. Fehlt im Agſ.

2) Goth. samaleiks, ahd. samalih, mhd. samelich, semlich, Grinm 3, p. 50. Da im Agſ. ein sama nicht exiſtirt, kann ſich natürlich ein samalîc auch nicht finden. Jüngere Bildung von dem Engl. the same iſt daher das nordengl. samalike, similarly; daneben auch samly bei Halliw. p. 704, a.

3) Ahd. ein-lih mit der Bedeutung von quidam, ſ. Grimm 3, 39. Agſ. ânlîc, ſ. Anm. 3.

4) Ahd. andarlih, alius, an. annarlëgr, alienus, agſ. odherlîc, Bosw. s. v. p. 271, c belegt nur den Comparativ odherlicor. Altſ. odharlic, Comp. odharlicoro, alteratus, mutatus, Hêl. 5, 8. 96, 5. Hierher die an. Adverbia annarliga, annarla, aliter, Grimm 3, p. 188.

5) Von einem goth. Adj. aljaleiks, welches im Ahd. ellîh, im Agſ. ellîc, im Frieſ. ellic lauten würde, bildet ſich das comparativiſche Adverbium aljaleikôs, Phil. 3, 15; ſ. Grimm 3, p. 596. Dieſem entſpricht das ahd. elihhôr, elihôr, elichôr, ſ. Grimm 3, p. 597; altſ. elcôr, alias, ceterum, Hêl. 71, 17. 74, 15. 167, 4. 6, 19 etc., ſ. Schmeller p. 27, a; altfrſ. je nach den Mundarten ekkor

Digitized by Google

und elker (die Form elkers ist genitivisches Adverbium, wie agf. elles, afrf. elles, ellis, engl. else, vergl. Grimm 3, p. 61. 89. 92 ꝛc. 187 ꝛc.), ſ. Richth. p. 703, a, an. elligar (ſ. Gloss. zur Nialssaga), endlich agf. ælcor (z. B. leg. Aethelb. 48) mit der Nebenform ellicor (ellor ſcheint mehr dem altſ. ellior, Schmeller p. 27, b, zu entſprechen). Mehr ſ. bei Graff 1, p. 236. Schmeller, bair. Wörterb. Bd. 3, p. 48. Diefenbach, goth. Wörterb. 1, p. 37.

§. 24.

Wir wenden uns zu den Bildungen mit lîc, welchen A. Subſtantive zu Grunde liegen, und wir geben zuerſt eine Ueberſicht von Beiſpielen aus dem Agf., nachher aus dem Engliſchen und ſchließen daran eine Anzahl von Bemerkungen, zu welchen dieſe Verzeichniſſe, welche übrigens nur einen Theil der wirklich vorhandenen Beiſpiele bieten ſollen, Veranlaſſung geben. Aus dem Agf. erwähnen wir:

äfenlîc, vespertinus, Ps. 140, 2 (ahd. âbantlich, nhd. abendlich zu vergl.). andgitlîc, 1) intelligens, 2) clarus, verſtändig und verſtändlich. âelîk, legalis, ahd. êlih, nhd. ehelich. ârlîc, honorabilis, Cod. Ex. 133, 29, ahd. êrlîh, Graff 1, p. 444, nhd. ehrlich, altſ. êrlik Ps. 71, 14, afrſ. êrlik, ehrbar, Richth. p. 713, a, med. êrlik, Detm. I, p. 17, 25, Brem. Gqu. p. 113, 25 (angeſehen, geehrt); ib. p. 81, 2. 143, 20 (ehrenvoll, ehrenhaft); p. 87, 1. 67, 2. 110, 2. Michelſen 31, 7. 28, 18 (verehrungswürdig); holl. eerlyk, dän. aerlig, ſchw. ärlig. behôflîc, necessarius. biscoplîk, episcopalis, bischöflich, engl. bishoply. bismërlîc, bismorlîc, unpleasant, turpis. bôclîc, relating to books. brôdhorlîc, fraternus, nhd. brüderlich, engl. brotherly. broclîc, aeger, miser. brydlîc, bridal, nuptialis, afrſ. breidelike adv., Richth. p. 667, a, nhd. bräutlich. câserlîc, imperialis, ahd. kaisarlîch, Graff 4, p. 527, afrſ. kaiserlik, Richth. p. 861, b, nhd. kaiserlich. ceorlîc, rusticus; freeborn, engl. churly. cildlîc, infantilis, puerilis, engl. childly. cnihtlîc, puerilis, engl. knightly. cynelîc, regalis, cf. engl. kingly. Aelfred Beda p. 20, 15, Leo. cyriclic, ecclesiasticus. cystlîc, manificus, nhd. köstlich, engl. costly. cräftlîc, artificialis, altſ. craftlicô adv., Hêl. 81, 9, afrſ. kreftlik,

Digitized by Google

Richth. p. 879. cristlîc, christianus, nhd. christlich, afrſ. kerstenlic, Richth. p. 866, a. cvenlîc, reginalis, B. 3877, engl. queenly. daedlîc, activus, nhd. thätlich. dæglîc, quotidianus, diurnus, nhd. täglich, engl. daily. dægrêdlîc, matutinus (über das Primitiv ſ. Grimm Mythol. p. 709). deófollîc, deóflîc, diabolicus, Edg. Conf. 29. p. 355, n. 1. dyorlîc, deorlîc, belluinus. deadlîc, mortalis, an. dandlegr, afrſ. dadlîc, dadelik, Richth. p. 679, a. dômlîc, 1) judicialis, 2) magnificus, beauteous, beautiful, powerfull; A. 1268. Cod. Ex. 228, 28. 229, 8. dreamlîc, harmonicus, Ps. 103, 35 (dreám, m. Jubel, Melodie, Muſik, Harmonie). drihtenlîc, dominicus, Cod. Ex. 310, 35; cf. drihtlîc. dwollîc, haereticus, irrig (cf. Subſt. gedwola). ealdorlîc, principalis. earfodhlîc (ſ. Gr. 2, 568), difficilis, Egb. Conf. c. 2. p. 345. Cod. Ex. 292, 29, altſ. arbidlico. adv. Hêl. 106, 8. easterlîc, paschalis. egelîc, êgeslîc, terribilis (ſ. Anmg. 5). ellenlîc, potens. engellîc, angelicus. eorlîc, nobilis. eordhlîc, terrestris, terrenus, Cod. Ex. 117, 29. 108, 5. 25, 25, engl. earthly. facenlîc, dolosus. fæderlîc, paternus, El. 432. Elfr. Gr. 5, engl. fatherly. feondlîc, hostilis (adv. Cod. Ex. 249, 27). feldlîc, agrestris. fënlîc, ſumpfig, Weight, Biogr. Britt. Litt. 1. p. 249, 18. flodlîc, fluvialis. flaesclîc, carnalis, ahd. fleisclic, Graff 3, p. 776, afrſ. flaesklik, Richth. p. 745, b. folclîc, was dem Volke gehört, volklich. freolîc (ſ. Anmerkg. 6). freondlîc, amicus, benignus, engl. friendly, afrſ. adv. freondlike, Richth. 767, b. frîdlîc, pacificus. frymdhelîc, primitivus. frymlîc, id. anfänglich. gaestlîc, gastlîc, spiritualis, z. B. Cod. Ex. 111, 14. 290, 31. 44, 7. 139, 32. 3, 26. A. 1628, agſ. gêstlic, Hêl. 39, 24., afrſ. iestlik, gastelik, Richth. 847, a, med. gheystlik, Detm. I, p. 418, 29, nhd. geistlich, engl. ghostly, ghastly. gafollîc, tributo sive fisco pertinens. gebeorglîc, securus, tutus, Aelfr. Dial. p. 9, 30 (Leo). gecyndlîc, 1) naturalis. 2) genitalis, z. B. lim membrum virile, L. Aethb. 64, engl. kindly (ſ. nachher). gecnyrdlîc, cneordlîc, studiosus, z. B. Rel. Ant. 1, 10. gefeálîc, laetus, Cod. Ex. 141, 17. gemæclîc, conjugalis. gedwymorlîc, phantasticus. gelimplîc, opportunus, Leo p. 23, 15. gemyndelîc, memorabilis. gemunglîc, nuptialis.

Digitized by Google

geleaflic, credibilis. geogudhlic, juvenilis, engl. youthly. gerynelic, mysticus. gerynlîce sodhfästniss, arcana justitia, Egb. Conf. p. 361. gesceáplîc, aptus, engl. shapely (Bosw. kennt nur das adv.). gielplîc, arrogans, superbus, Cod. Ex. 127, 21. godlic, divinus, isl. gudlegr, afrſ. godlik, Richth. 780, b, altſ. godlic, divinus, ſ. Schmeller Gloss. p. 47, a, engl. godly. godspellic, evangelicus. gryrelic, horrendus, z. B. hleódhor, A. 1551. gydenlîc (adv.), vestalis. heafodlic, capitalis, gylt, Egb. Conf. 2. p. 345. 346. heallic, aulicus, pallatinus. hearmlic, noxius, damnosus. hellic, hellelic, infernus. heofonlic, coelestis, El. 739. hlâf A. 389. gäst El. 1145. candel Cod. Ex. 179, 20, loma 180, 24, hleothor p. 181, 22. mid heofonlicum fultume, coelesto auxilio, Wright p. 249, 17, engl. heavenly. hetelic, odiosus, nhd. hässlich, altſ. hetilic, Hêl. 128, 24. 132, 1. herelic, militaris. hiwlic, 1) figurativus, formosus. 2) relating to a family, matronalis. ideslic, weiblich (fehlt bei Bosw.). hirdelic, pastoralis. hyhtlic, hihtlic, jucundus, sublimis, Cod. Ex. 352, 1. 374, 20. A. 104. hrâlic, funebris (belonging to a funeral, mournful), afrſ. hrelic, Richth. p. 828, a. leâhterlîc (adv.), vitiosus. hreóvlic, reóvlic, ruefull, sorrowfull, mengl. rewelich. lenctenlic, vernalis. leólic, leonis instar. leodhlîc, poeticus, giddung. Leo p. 23, 10. lîchamlic, corporeus, ſ. Bosw. s. v. luflic, gratus, amabilis, altſ. lioflic, lioblic, leoblic, Schmell. p. 71, b (von lufu, amor; nicht zu verwechſeln mit leoflic), engl. lovely. lustlic, laetus; glad, joyful. afrſ. lustelik, luſtbar, angenehm. Richth. p. 913, b. ôfostlic (von ôfost. B. 510), celer, Beow. 6254. pleóhlîc, pleólîc, periculosus, Aelf. praef. in Gen. p. 15, Leo. plihtlic, id., Aelfr. dial. p. 9, 30, Leo. regnlic, pluvialis, Elfr. Gr. 9, 28. regollîc, regularis. rodorlic, aethereus, coelestis, Leo p. 23, 20. sacerdlic, sacerdotalis. saelic, marinus, nauticus; ofer saelice daelas, Leo p. 10, 34; on saelicre ydhe, Leo p. 25, 24. scarolic, artificial, mechanical (bei Bosw. nur adv.), gomen Cod. Ex. 298, 9. sceamlic, shameful, impurus, turpis. sciplic, navalis. sceondlic, turpis, iniquus, afrſ. skondlik, ſchändlich, ſchmachvoll, entehrend, Richth. p. 1032, b. lâclic, sacrificalis. lâhlic, legalis, altengl. la-

Digitized by Google

welich. līflīc, vivus, engl. lively. manlīc, virilis, engl. manly. mägdenlīc, virgineus, engl. maidenly. middaneardlīc, middangeardlīc, mundanus. mihtlīc, possibilis. moderlīc, maternus, engl. motherly. mōdlīce, audacter (bei Bosw. und Rorpe Anall. s. v. nur adv.), afrf. modlik, Richth. p. 932, a. mōnelīc, lunaris. morgenlīc, matutinus, tīd, Leo p. 25, 34. munuclīc, monasticus, ahd. munihlīh. mynsterlīc, monasterialis. mynelīc (von myne m. intentio. Beow. 337. 5141. Cädm. 111, 25), memorable, Cod. Ex. 318, 25. nihtlīc, nocturnus, engl. nightly. stowlīc, localis; nama, Elfr. gr. 5. sumorlīc, aestivus. synlīc, nefarius (adv. Cod. Ex. p. 90, 26). tallīc, culpabilis, reprehensione dignus. teónlīc, contumeliosus, Cod. Ex. 226, 17 (harmful). tīdlīc, temporalis. tūnlīc, belonging to a town or village. uhtlīc, matutinus, antelucanus. udhwitelīc, philosophicus. waepenlīc, virilis. wālīc, tristis, luctuosus. weordhlīc, dignus, honorandus, celebris. Cod. Ex. 243, 11. 6, 12, altf. adv. werthlīco, digne, reverenter, Schmeller p. 129, 6. werlīc, virilis, masculinus, Egb. Conf. 15, p. 350. wiglīc, bellicosus. wīflīc, muliebris, femineus, engl. wifely. wilddeorlīc, ferae similis, ferinus. willīc (bei Bosw. nur adv.), voluntarius, altengl. willy. winterlīc, hiemalis, brumalis, engl. winterly. wīhlīc, vino similis, vinosus. wīslīc, sapiens, prudens. wōplīc, flebilis, causing, weeping, doleful, Elf. gr. 9, 28. woruldlīc, mundanus, saecularis, Cod. Ex. 126, 20, afrf. werlik, Richth. p. 1141, b. wraldlīc, ib. p. 1160, b, engl. worldly. wrätlīc, mirus, mirabilis, A. 93. 630. 1201. 740. 712. Beow. 1175. 2977. 4341. 4672. Cädm. 196, 27. Cod. Ex. 219, 14. 356, 9. 357, 12; ſ. Grimm zu Andr. und Elene. p. 99. wudulīc, silvestris, woody, Elfr. Gr. p. 9, 18. ed. Somn. wuldorlīc, gloriosus, admirabilis, Cod. Ex. 62, 33. wundorlīc, mirabilis, mirus, Cod. Ex. 56, 25. 223, 14. 365, 18. Aelf. Praef. in Gen. p. 17, 35 Leo. Cod. Ex. 399, 16. 400, 15. wynlīc, joyful, Cod. Ex. 82, 30. 85, 8. 194, 9. wyllīc, wëllīc, fontanus. thearflīc, 1) pauperi similis. 2) necessarius. theawlīc, figurativus, customlike, fashionable. thegenlīc, fortis, virilis. theowetlīc, servilis. threálīc, severus, calamitosus, El. 427. thrydhlīc, fortis B. 5734.

Digitized by Google

thrymlic, magnificus, fortis, Beow. v. 2492. raedlic, consultus, afrſ. redelik, nhd. räthlich, Richth. p. 986, b.

§. 25.

Von Subſtantiven abgeleitet ſind im heutigen Engliſch unter anderen folgende Adjectiva auf ly: aldermanly, bishoply, beggarly, bodily (altengl. adv. corporaliter, Prompt. Parv. p. 41, b), beastly (altengl. bestly, belonging to a beast, Halliw. p. 168, b), beestely, bestly, bestialis, Prompt. Parv. p. 33, b), cowardly, clouterly (altengl. clumsy, awkward, Halliw. p. 257, b), costly (Dial. Halliw. 272, b; adv. costive), clerkly (adv. clericaliter, Prompt. Parv. p. 81, b), courtly, churly, childly (childish, Halliw. 246, b), dizzardly (foolish, stupid, Halliw. 307, b), doctorly, deathly, dogly, earthly (Halliw. 337, b; erdyly, ib. 338, a, erthely, terrene; erthly or of erthe made, terrenus, terrestris, Prompt. Parv. 143, a, 3. 3), featherly, fellowly (adv. felowly, socialiter, sodaliter, Prompt. Parv. 154, a), friendly (adv. amicabiliter, freendly, Prompt. Parv. 187, a), fleshly (adv. carnaliter, Prompt. Parv. 166, b, 1. fleshly or fulle of flessche (adj.), carnosus, carnulentus, ib. 166, b, 2. 3), fatherly, ghastly, ghostly (gostly, fadyr, Rel. Ant. II, p. 94, 43. 95, 29. gostely adv. spiritualiter, Prompt. Parv. 205, a, 2. goostliche, spiritually, Halliw. 410, b). godly, giantly, heavenly (hevenely adv. celitus; adj. celicus, celestis, Prompt. Parv. 239, a, 2 ꝛc., heovenliche thochtes, Rel. Ant. II, p. 2, 6), homely (hoomly, familiaris, domesticus, Prompt. Parv. 244, b; ſ. Way z. St. p. 244 etc. not. 5. homely adv. familiarly, Halliw, 456, b), kingly, knightly (knightle, active, skilful (im Nordengl.), Halliw. 498, a), lively (ſ. u. §. 39), lordly (dominativus, Prompt. Parv. 312, b. lubberly (ſ. Anm. 7), leisurely (layserly, Halliw. 509, b), lawyerly, lovely (lovely or semely, decens, Prompt. Parv. 314, b. Rel. Ant. II, p. 255; adj. lovely or able to be lovyd, amabilis, diligibilis, Prompt. Parv. 314, a), loobily, monkly, motherly, maidenly, masterly, mannerly (manerly, correctly, politely adv. Halliw. 540, a. Rel. Ant. II, p. 223, 36). manly, (1. human, 2. manfully, Halliw. 540, b), neighbourly, nightly, or-

Digitized by Google

derly, panderly, princely, priestly, portly, porterly, queenly, ruffianly, squirely, slovenly, solderly, sprightly, sonterly, stagely, saintly, shepperdly, stately (estetelich, stately, bei Chaucer; estatly bei Lydgate, Halliw. 440 a), sightly, shapely (shaply, fit, comely, Halliw. 728, a), termly, timely (adv. Rel. Ant. II, p. 223, 28), tinkerly, vixenly, verminly, winterly, womanly, wheely, whisly, wordly (wordliche, tribulacinus, Rel. Ant. II, p. 1, 16. werdliche, Halliw. 923, a. werly, ib. p. 923, b. wordly wede, Rel. Ant. II, 98, 32. worldly wan, ib. 91, 31 etc.), workmanly, widowly, wifely (wifly, becoming a wif, Halliw. 931, a), wittolly, yeomanly etc. Dazu fügen wir noch eine Anzahl altenglischer Beispiele, welche uns gerade zur Hand sind: youthly, jugendlich, jung; youthly, youthful Halliw. 948, b. horsely, horsly, roßartig, pferdegemäß. wepely, causing tears, Halliw. 923, a. boyly, boyish, Halliw. 203, a. fyndly; fiendly, terrible, Halliw. 387, b. fendliche, devilish (Chaucer), ib. p. 352, b. viewly, pleasing to the sight, Halliw. 910, a. wynly, winli, pleasant, delightful (im Nordengl. adv. quietly), Halliw. 933, b. aghlich, fearful, dredful, ib. p. 31, a (s. Anmerk. 5). aisliche, adv. fearfully, ib. 35, b. hertly, hearty, strong, severe, ib. 446, a. adv. cordialiter, Prompt. Parv. 238, a, 2. p. 312, b. forsely, strong, powerful, Halliw. 374, a. helply, helping, helpful, assisting, Halliw. p. 444, a. festlich, used to fasts (Chaucer), p. 354, b. lawelich, lawful, Alfred Provv. in Rel. Ant. I, p. 172, 17. adv. ib. 172, 12. reuelich, sorrowfull, Halliw. 680, b. adv. Rel. Ant. II, p. 274, 24. spruntly, sprucely, Halliw. 789, b. rewly, tranquil, quiet, Halliw. 681, b. fantomysliche, visionary, ib. 347, a. warly, 1) warlike, 2) warily, Halliw. 917, a. wondirly, wonderfully, ib. 937, b. wonderliche adv. Halliw. s. v. rowe, p. 695, b. bragly, hübsch, nett, rühmenswerth, flink, lebhaft, s. Flügel s. v. bragly, briskly, Halliw. 204, a. celwylly, selwylly, effrenatus, Prompt. Parv. p. 65, b, und viele andere. Einige andere Adjective können wir für den Augenblick nur in der adverbialen Form belegen, z. B. craftly, knowingly, prudently, Halliw. p. 277, a. gameliche, gamely joyfully, Rel. Ant. II, 8. Halliw. 1, 391, a. duly, debite

Digitized by Google

Prompt. Parv. 135, a. angerly, Halliw. p. 63, a. wurshiply, worshipfully, respectfully, ib. p. 942, a. aventurly, boldly, p. 117, a. namely, especially, ib. 570, b. apetitely, with an appetite, Rel. Ant. I, p. 233. Halliw. I, 70, b. grundlike, heartily, deeply, ib. 422, a, u. ſ. w. (ſ. andere nachher §. 56).

§. 26.

Dieſe Beiſpielſammlungen geben unter andern zu folgenden Bemerkungen Anlaß: 1) Was zunächſt die Form dieſer Compoſita im Agſ. betrifft, ſo verbindet ſich lic überall mit dem bloßen Wortſtamme. Nach Grimm 2, p. 421 iſt hier ſchon überall der Compoſitionsvocal geſchwunden; er kann alſo auch vor lic nicht eintreten. Daher brôdhorlik, dägrêdlic, sceamlic, hellic von den ſtarken Subſtantiven brôdhor, dägrêd, sceamu, hel; ferner cyriclic, uhtlic, von den ſchwachen Formen cyrice, uhte. Wo ſich jedoch in den obigen Beiſpielen ein Vocal findet, ſo gehört dieſer 1) entweder als Ableitungsvocal zum Thema des Wortes, oder 2) iſt er fehlerhaft eingeſchoben. Das Erſtere iſt z. B. der Fall bei herelîc von here, cynelic von cyne, mynelîc von myne, mônel·c von mône, sidelice von side, wudulîc von wudu, hetelic von hete, scarolîce von scaro, gryrelîc von gryre, gerynel·c von geryne (ſt. ntr.), hirdelîc von hirde, êgelîc von êge, esnelîc von esne u. a.; das Letztere, die unorganiſche Einſchiebung, muß angenommen werden z. B. in frymdhelîc von frymdh, ſt. m., geeyndelic von gecyd, ſt. n. (auch fem.), gemyndelîc von gemynd, ſt. m. (vielleicht ſteht gemyndelic für gemyndiglîc nach §. 33), gewunelic von gewuna, ſchw. m. u. ſ. w. Noch weniger kann natürlich von einem Bindevocale im Engliſchen die Rede ſein, obgleich hier ſehr häufig ein ſtummes e vor dem ly erſcheint. Aber dieſes ſtumme e haftet ſchon am unabgeleiteten Nomen, wie in life, wife, time, prince, love, stage, state, home etc., ebenſo im Altengl. beestely für beastly, erthely für earthly, gostely für ghostly, Prompt. Parv. 205, a, 2; hevenely, Prompt. Parv. 239, a. etc. Hier bleibt jedoch auch öfter das e weg, wo es im Neuengliſchen noch haftet, z. B. in homly für homely, Prompt. Parv. 245, a. 3, lifli für lively, Rel. Ant. I, p. 169, 7; layserly für leisurely, shaply für shapely. Aus reiner Willkür geſchieht dieſes

Digitized by Google

nun freilich nicht; das Genauere muß eine besondere Untersuchung über das stumme e im älteren und neueren Englisch lehren. In diesem läßt sich die Regel aufstellen, daß sich ly stets an die lebendige Form des Substantivs, sobald dieses noch vorhanden ist, ohne eine Veränderung desselben im Auslaut, anschließt.

§. 27.

2) Mit lic bindet sich im Agf. nicht jedes Substantiv, sondern nur solche, die 1) aus dem Laut oder Ablaut der Wurzel, oder 2) durch einfache consonantische oder vocalische Ableitungen gebildet sind. Zu ersteren gehören z. B. ae-lic, bismer-lic, broc-lic, dom-lic, deor-lic, folc-lic, fén-lic etc., zur zweiten Klasse here-lic, hete-lic, gryre-lic, scaro-lic, side-lice, ferner modher-lic, bródhor-lic, sumor-lic, rodor-lic, heofon-lic, waepen-lic, frymdhé-lic, earfodh-lic, geogudh-lic, theowet-lic, ealdor-lic, stulor-lic, ga-fol-lic, regol-lic u. s. w. Mit Substantiven, welche durch compo-sitionsartig antretende Ableitungssilben gebildet worden sind, kann lic nicht verbunden werden. Jedoch tritt es an Zusammensetzungen, z. B. in middaneardlic, dägrêdlic, forethanclice, rihtgeleáflice, godspellic. Ganz dasselbe Gesetz zeigt auch das Englische. Hier erscheint ly häufig in Verbindung mit Substantiven persönlichen Begriffes auf er und ard, z. B. in beggarly, lubberly, panderly, porterly, soldierly, sonterly, tinkerly, clunterly, cowardly, diz-zardly (dialektisch), stewardly u. s. w. Abgesehen davon, daß letztere eigentlich Composita sind (Grimm 2, p. 339 ꝛc. 3, 706 ꝛc.), tritt ly überhaupt gern an Substantive, welche lebende, besonders persönliche Wesen bezeichnen. Uebrigens gehören diese Adjectiva auf ly, sowie deren Primitive auf er und ard meist der Volkssprache an. Ausländische Worte werden schon im Agf. (vergl. bisceoplic, regollic, câserlic, cyriclic, deóflic, engellic, sacerdlic, munuclic, mynsterlic etc.) wie die einheimischen germanischen behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

O. Piltz.

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Sämmtliche Dichtungen von Elisabeth Kulmann, herausgegeben von Karl Friedrich von Großheinrich. Mit dem Leben, Bildniß und Denkmal der Dichterin, und einer Abbildung ihrer Wohnung. Sechste vermehrte Auflage. Frankfurt a. M., Druck und Verlag von H. L. Brönner 1851.

Das außerordentliche Mädchen, welches wir hier einer Besprechung unterziehen wollen, gehört der russischen Nation an; dennoch bedarf es, um mit ihren Werken bekannt zu werden, für uns keiner vermittelnden Uebersetzung; denn es war diesem seltenen Geiste, bei gleich großer poetischer und sprachlicher Begabung, vergönnt, nicht allein in russischer, sondern auch in deutscher und italienischer Sprache mit fast gleicher Leichtigkeit zu dichten, was vielleicht ohne Beispiel ist. Leider riß sie ein früher Tod siebzehnjährig von dem Tempel des Ruhms, dessen Stufen sie hastigen Schritts emporstieg, hinweg. Ist es doch, als ob es dem Weibe nicht gestattet sein sollte, die höchsten Ruhmeskränze zu brechen. Entweder reicht seine Begabung nur für kleinere Kunstgattungen aus, oder, wenn ihm einmal die Gottheit ausnahmsweise die Fülle des Genius gewährt, wie es vielleicht hier der Fall war: so zerbricht der übermächtige Inhalt das schwache Gefäß, und wir sehen bestürzt den edlen Trank verschüttet.

Elisabeth Kulmann tritt nicht zum erstenmal vor das deutsche Publikum. Au günstigen Beurtheilungen von Göthe, Jean Paul und Voß an, denen Proben ihrer Poesie vorgelegt wurden, bis zu dem officiellen Urtheile der Petersburger Akademie und den kritischen Anzeigen russischer und deutscher Journale hat es nicht gefehlt. Wenn die Dichterin dennoch nicht recht heimisch bei uns geworden ist; wenn wir keine ihrer lieblichen Poesien in den hundert Sammlungen treffen, wo viel Geringeres sich breit macht: so mag dies zwei Ursachen haben. Elisabeth ist, wie Platen, von der Anschauung der griechischen Welt ganz durchdrungen und gleichsam gesättigt. Wie Platen vorzugsweise von den Kennern der Antike, also nur von einem kleineren Theile des lesenden Publikums geschätzt wird: so ist auch Elisabeth der Masse weniger zugänglich, sie, deren gelungenste Dichtungen das alte Griechenland nicht nur mit seinen Bergen, Flüssen und Städten, nein, auch mit seinen Hügeln, Bächen und Dörfern zur Scene, mit seinen Göttern, Poeten und Helden zum Gegenstande haben. In Griechenland, nicht in Rußland, ist sie, bei ihrer außerordentlichen Belesenheit, bei ihrem wunderbaren Gedächtnisse, in dem sich alles daguerreotypisch abprägt, vollkommen heimisch. Ihr Leib gehört dem Barbarenlande, ihre Seele dem klassischen Boden.

Aber wenn wir auch die Gedichte, welche Griechenland zum Gegenstande haben, ausscheiden, so bleibt doch immer noch eine Fülle des Schönen übrig. Warum hat dieses nicht auch bei dem Publikum, dem die klassische Welt fern liegt, größere Anerkennung gefunden? Die Hauptschuld liegt, antworten wir, an der mangelhaften Redaction. Großheinrich, der Herausgeber, ist der Lehrer, ja noch mehr als dies, der geistige Vater unserer Dichterin. Als Vater ist er aber blind gegen die geliebte Tochter und gibt uns ungefähr alles, was sie producirt hat, auch gänzlich Unreifes, was sie gewiß selbst später in den Papierkorb versenkt hätte. So erhalten wir einen, drei harte Thaler kostenden, lexikonartigen Band, der wohl für

Digitized by Google

literarische Forscher, die Goldkörner aus Spreu suchen mögen — und hier lohnt es sich der Mühe — und für Bibliotheken, nicht aber für das Publikum sich eignet, einen Band, der mit den späteren Auflagen stets angeschwollen ist, von 100,000 Versen einer siebzehnjährigen Dichterin! mit drei auf Stein gezeichneten Bildchen von Dilettantenhand, mit einem weitschichtigen, ungeordneten Beiwerk von Anmerkungen.

Sollte es uns nun, wie wir lebhaft wünschen, trotz dieser Mißstände gelingen, Elisabeth mit dem Publikum zu befreunden: so würden wir ein gutes Werk in doppeltem Sinne verrichten, indem wir einmal die Manen der Dichterin, die verdiente Anerkennung verlangen, befriedigten, und zweitens dem Publikum eine reiche Quelle edlen Genusses öffneten. Wir hegen diese kühne Hoffnung aber nur unter Voraussetzung einer neuen Redaktion nach unten weiter zu entwickelnden Bestimmungen.

Wir beginnen mit einigen Notizen über das Leben der Dichterin. Elisabeth Kulmann stammt aus der bekannten elsasser Familie. Der Ahn des russischen Zweigs dieser Familie hatte im siebzehnten Jahrhundert unter Alexei Michailowitsch, dem Vater Peters des Großen, die Waffen getragen; ebenso waren seine männlichen Nachkommen ohne Ausnahme Soldaten gewesen. Boris Feodorowitsch, Elisabeths Vater, der erst in späteren Jahren das Schwert, das er unter Suwarow geführt, mit der Feder vertauschte und Kollegienrath in Petersburg wurde, hatte sieben Söhne, die wiederum alle den Fahnen des Czaren folgten. Drei davon hatten auf dem Schlachtfelde einen rühmlichen Tod gefunden; ein vierter hatte 42 Gefechte und Schlachten ohne Wunde überstanden. Von zwei Töchtern war Elisabeth die jüngere. Als sie den fünften Juli 1808 in Petersburg gesund, aber zart zur Welt kam, erklärte die Wehemutter bei Besichtigung ihres Kopfes, die Kleine sei außerordentlich begabt, werde aber kein hohes Alter erlangen — ein Ausspruch, der Elisabeth zufällig bekannt wurde und Einfluß auf sie gewann. Der Gedanke an die ihr gesetzte kurze Frist stachelte sie unablässig vorwärts und trug vielleicht dazu bei, die Hebamme zur Prophetin zu machen.

Elisabeth zeigte schon früh den lebhaftesten Geist und begann mit sieben Monaten zu sprechen. Ihre Mutter, eine geborne Rosenberg, welche des Deutschen und Russischen vollkommen mächtig war, bediente sich im Verkehr mit ihr erst jener und dann dieser Sprache, so daß Elisabeth sich in kurzer Zeit beide vollständig aneignete. Neben der brennendsten Wißbegierde entwickelte das Kind eine ungewöhnliche Phantasie. Der Schatten, der ihr folgte, war kein dunkler Fleck, sondern ein langes schwarzes Weib mit fliegenden Haaren; der Mond kein Himmelskörper, sondern ein goldener Freund und guter Geselle, der, durch die Luft schreitend, mit ihr wanderte, mit des Nachbars Birken schwatzte und mitleidig der armen Mutter Licht reichte; denn der Vater war früh gestorben und hatte die Familie in großer Dürftigkeit zurückgelassen.

Neben der Mutter Hüttchen in der Vorstadt, das man sich nicht klein und ärmlich genug vorstellen kann, legte der Hausbesitzer Elisabeth ein handgroßes Fleckchen im Hofe als Gärtchen an, und lehrte ihr, noch ehe sie lesen konnte, die botanischen Namen seiner und ihrer Blumen. In diesem Gärtchen, zwischen vier Gypsvasen unter Rosen sitzend, verträumte das Kind zur Sommerzeit selige Stunden; die langen Winterstunden kürzten ihr die Mutter oder Freunde durch Mährchen, deren man ihr nicht genug erzählen konnte; an Geld für Spielwerk war nicht zu denken. Poetisch, wie Elisabeth war, behauptete sie, die Blumen schliefen Nachts ganz wie die Menschen; neigten sie ja doch den Kopf und schlossen die Augen. Die aus der Knospe brechende Blüthe war ihr kein unmittelbares Geschenk der Natur; Gott nahm, davon war sie fest überzeugt, in der Nacht die Knospe hinweg und setzte die Blume an die Stelle. So vergoldete sie, weit mehr als andere Kinder, die Wirklichkeit mit Mährchen, und die Dichterin offenbarte sich in tausend Zügen.

Die ungewöhnliche Begabung dieses Mädchens vermochte Dr. Großheinrich, einen vielseitig gebildeten deutschen Lehrer in Petersburg, ihr seine wenigen Freistunden edelmüthig zu opfern. Nachdem sie bei schwankender Gesundheit ihr fünftes

Digitized by Google

Jahr erreicht hatte, gab er ihr einen Band von Baumgarten's Welt in Bildern. Bald wußte sie die den Bildern beigedruckten deutschen, französischen, englischen, italienischen und lateinischen Namen vom Hörensagen auswendig; doch auch den Text verlangte sie zu entziffern. Ein Abcbuch wurde herbeigeschafft. Kaum waren hier Buchstaben und Sylben bezwungen, als sie wieder zu Baumgarten zurückkehrte und auch mit diesem fertig zu werden lernte. Es war das ein Werk von drei Wochen. Bald wußte sie über jedes aufgeführte Thier oder Mineral den genauesten Bescheid zu geben, jedoch nicht ohne phantastische Ausschmückungen beizufügen. So behauptete sie von dem Paradiesvogel, er lebe in der Luft, wie der Fisch im Wasser, ruhe, wenn er müde sei, auf den Wolken und singe herrlich. „Er sieht viel zu vernünftig aus," sagte sie, „um nicht zu singen."

Mit dem siebenten Jahre fing der Lehrer das Schreiben mit ihr an; in sechs Monaten war sie im Stande, Diktirtes fehlerfrei aufzuzeichnen. Unterricht in Grammatik, Geschichte und Geographie folgte. Im neunten Jahre lernte sie Französisch. Da sie dabei hauptsächlich auf Bücher angewiesen war, gebrauchte sie die Ausdrucksweise der Autoren, die sie gerade las, bis sie später die Sprache des Umgangs mit eben so großer Fertigkeit als Anmuth handhaben lernte. Um diese Zeit führte sie der Lehrer auch in die deutsche Poesie ein; Elisabeth begann nun selber zu dichten und zeigte gleich eine gewisse Selbstständigkeit und Eigenthümlichkeit der Gedanken. „Ich liebe dich," sagt sie in einem ihrer ersten Gedichte zu dem sanften Winde, „weil du mir in's Ohr sprichst, als ob du mich grüßen wolltest."

Noch vor dem zehnten Jahre begann sie ihre vierte Sprache, für die sie bald eine besondere Liebe gewann, das Italienische. Eine Methode, die an Jacotot erinnert, setzte sie innerhalb drei Monaten in Besitz dieses schönen Idioms. Auf ihren zehnten Geburtstag schenkte ihr der Lehrer eine Miniaturausgabe Tasso's in einem Honigkuchen. Entzückt rief sie: „Ich habe Tasso! ich werde ihn lesen, ich werde ihn auswendig lernen von Anfang bis zu Ende!" Und sie hielt Wort. In der Folge nannte sie die deutsche, russische und italienische Sprache ihre poetischen Sprachen und bediente sich ihrer, wenn sie dichtete. Ihre bedeutendsten Schöpfungen, „die poetischen Versuche," wurden zuerst russisch niedergeschrieben, die Uebertragung in's Deutsche und Italienische aber sofort begonnen, so daß sie mit dem Original ziemlich gleichen Schritt hielt, und höchstens einige Tage später fertig wurde. Diese Uebertragung war jedoch keine ängstliche Wort für Wort, vielmehr ließ sich Elisabeth von dem Genius der Sprachen treiben, kürzte ab oder führte weiter aus. So ist die italienische Fassung des Gedichtes der Helikon dreimal länger als die russische.

Nach sechs Monaten schritt Elisabeth, ohne daß die begonnenen Studien ruhten, zur fünften Sprache, zum Englischen, das ebenfalls nach der genannten Methode schnell bewältigt wurde. Wir finden von englischen Schriftstellern, die Elisabeth kennen und lieben lernte, nur Milton aufgezeichnet; Shakspeare's ist nirgends auch nur mit einem Worte gedacht! Und doch wäre gerade er, der mächtigste Genius auf der Seite der Romantik, am ersten im Stande gewesen, ihrer antikisirenden Richtung Gegengewicht zu halten.

Der Priester des petersburger Bergcorps räumte damals Frau Kulmann eine Stube in seiner Amtswohnung ein, womit auch Licht und Feuerung verbunden war, was die Arme sehr in Anschlag brachte. Dies führte besondere Vortheile für Elisabeth mit sich. Etatsrath Meder, der Vorstand des Bergcorps, ließ sie an dem Unterricht in Mathemaik und Naturwissenschaften Theil nehmen, den er seinen Töchtern ertheilte; besonders zogen sie Botanik und Mineralogie an. Ueberdies wohnte sie den Lektionen in Musik, Gesang, Zeichnen und Tanz bei, den Meder's Töchter erhielten, unterstützte sie dagegen in ihren Sprachstudien.

Diese Masse von Kenntnissen und Fertigkeiten, die so neben- und nacheinander von ihr aufgenommen wurden, hemmten ihre poetische Produktion keineswegs, sie befruchteten sie vielmehr mit Stoff, und gerade in diese Zeit, in ihr zwölftes und dreizehntes Jahr, fallen eine Menge dichterischer Schöpfungen. Ihre Liebe für kurze, reimlose Versmaße trat schon jetzt, wo sie ihren Freund Anakreon noch nicht kannte, hervor; der Reim war ihr stets eine drückende Fessel, der sie sich, trotz des

Digitized by Google

Lehrers Mahnung, gern entzog. Hätte sie doch bedenken wollen, daß die Griechen in der rhythmischen Vollkommenheit ihres Verses ein Aequivalent für den Reim der modernen Sprachen besitzen; daß es aber den Vers verarmen heißt, wenn man ihn in einer Sprache, die jenes Vorzugs entbehrt, des Reimschmucks beraubt. Elisabeth's Versmaße — im lyrischen und epischen Gedichte ungefähr dieselben — können kaum einfacher und einförmiger gedacht werden.

Mit dem Anfang des dreizehnten Jahrs begann Großheinrich Latein mit ihr. Wenige Monate darauf, da sie den Lehrer in einer Gesellschaft die Gedichte Homers über alle Poesien der neuen Völker stellen hörte, ergriff sie die Begier, auch über die griechische Sprache Herr zu werden. In drei Tagen war sie im Stande zu lesen, in drei Wochen begann sie zu verstehen, und doch konnte ihr der Lehrer damals nur an Sonn- und Feiertagen Unterstützung gewähren. Bald gab ihr Großheinrich Anakreon, dann Homer, dann Hesiod, Pindar, Theokrit in die Hand. Sie machte zum Verständniß dieser Dichter die sorgfältigsten Studien. Pausanias' Beschreibung Griechenlands, Barthelemy's Anacharsis hatte sie fast Wort für Wort sich eingeprägt. Weitergehend suchte sie in die Geheimnisse der Kunst einzudringen und, wie sie es ausdrückt, sich auf die Zehen stellend, den Poeten über die Schulter zu sehen, wenn sie an ihrer Staffelei sitzen und die Farben mischen. „Man muß ihnen," sagt sie, „die Farben reiben helfen, um das Verhältniß der Bestandtheile zu erfahren, und dieses Geschäft sein ganzes Leben durch fortsetzen: dann erst darf man hoffen, etwas hervorzubringen, das, gleich diesen Vorbildern, auf die Nachwelt übergehen wird." Wie hochstrebend sie war, davon zeugen überhaupt viele ihrer Gedichte. Man lese nur das auf Marie vom Montblanc, die Tochter und Enkelin bekannter Führer im Chamounythale, welche, die erste ihres Geschlechts, dem Beispiel der Väter folgend, den Montblanc erstieg. Unsere dreizehnjährige Dichterin führt Marie so redend ein:

Wie hoch du dich auch über
Die Länder all' erhebst,
Du Riese unter Riesen,
Montblanc, so werd ich dennoch
Dich mit der Zeit ersteigen.
Nicht nur der Sonne Günstling,
Der Wolke Sohn, der Adler,
Rühmt sich auf deinem Haupte,
Dem waltenden, geruhet
Zu haben; selbst der kleinern,
Geringern Vögel mancher
Erblickte, hocherstaunet,
Von deiner Höh' die Heimath
Gleich einer Spanne Grasland,
Getheilt durch einen oder
Zwei zarte Silberfäden:
Warum sollt' ich, das Mädchen,
An deinem Fuß geboren,
Abkömmlingin fürwahr nicht
Des letzten deiner Söhne,
Dem heißen Wunsch entsagen:
Dereinst, wie auf des Vaters,
So auf des hochgefeir'ten,
Ehrwürd'gen Ahnen Schulter
Mit Müh' emporzuklimmen,
Um mich auf Augenblicke
Die Königin zu dünken
Des tief zu meinen Füßen
Verflachten Erdenrundes? ...
Es zahlte mehr als einer
Das Wagstück mit dem Leben ...

Digitized by Google

Ruh' sei mit ihrer Asche!
Es wird sie, traun, der Feigheit
Kein Lebender je zeihen.
Es erntet Ruhm der eine,
Daß er ein Werk begonnen;
Es erntet Ruhm ein zweiter,
Daß er das Werk vollendet,
Ihr Loos soll mich nicht schrecken . . .
Wär' ich, schon nah am Ziele,
Selbst in Gefahr zu gleiten,
Es reichte aus den Wolken
Ein Engel mir die Hände,
Und führte oder trüge
Das hochgesinnte Mädchen
Mitleidig auf den Gipfel.

Fühlt man nicht bei jeder Zeile, daß Elisabeth selber Marie von Chamouny ist, die den Montblanc des Dichterruhms ersteigt? Athmet dies Gedicht nicht die gleiche Tapferkeit, die Elisabeths Väter und Brüder auf dem Schlachtfelde bewiesen?

Großherzog Karl August hatte mehrere Poesien der Kulmann in verschiedenen Sprachen dem Dichterfürsten in Weimar mittheilen lassen, und dieser hatte sich beifällig geäußert. Bei näherer Kunde über ihre Lebensverhältnisse hatte er bemerkt: „Schade, daß sie arm ist! Und doch ist vielleicht auch dies nicht ohne Nutzen." „Sagen Sie der Dichterin," hatte er schließlich der Ueberbringerin zugerufen, „daß ich ihr für die Zukunft einen ehrenvollen Rang in der Literatur prophezeihe, sie mag von den ihr bekannten Sprachen schreiben in welcher sie wolle." Ein solches Zeugniß, aus solchem Munde war ein mächtiger Stachel für Elisabeth, und wirkte auch auf die ängstliche Mutter. Es ward beschlossen, daß unsere Dichterin, um ihre Zukunft sicher zu stellen, zur Erzieherin sich vorbereiten, die Mußestunden aber auch ferner der Poesie widmen solle.

Der Trieb Sprachen zu lernen war bei Elisabeth keineswegs gestillt; mit Begierde ergriff sie daher das Anerbieten eines wackern Priesters, ihr das Slawonische, die russische Kirchensprache, zu lehren, und gewann so die achte Sprache.

Mit dem Schlusse des dreizehnten Jahrs begann ihre Blüthezeit in der Poesie. Das künstlerische Gefallen, das sie an Anakreon fand — eine Seelenverwandtschaft hatte sonst zwischen ihr und dem Sänger von Teos nicht Statt — bewog sie, eine Prosaübersetzung der schönsten Lieder desselben in fünf Sprachen, eine metrische in ihren drei Lieblingssprachen, auszuarbeiten. Dies Werk wurde der Kaiserin Elisabeth, Gemahlin Alexanders, überreicht. Daß unsere Dichterin eigene Poesien, das Beste, was sie zu bieten hatte, nicht hinzufügte, ist zu beklagen. Welcher Maler, der Eigenes schaffen kann, wird Kopieen ausstellen? Die Czarin empfing die Gabe mit Huld, und erwiederte sie mit einem Diamantschlößchen. Hätte sie doch den Steinen Brot zugelegt und Elisabeth einen kleinen Jahrgehalt ausgesetzt, der mit den wachsenden Leistungen der Dichterin gestiegen wäre!

Elisabeth hörte von dem Kardinal Mezzofanti, der, bei sonst mittelmäßiger Begabung, sich mit den Fremden Roms in 38 Sprachen geläufig unterhielt. Dies spornte sie, ihren acht Sprachen noch drei zuzulegen: das Spanische, Portugiesische und Neugriechische. Sie hatte von Korinna gelesen, die, der Sage nach, den Sieg über den Dichterfürsten Pindar davongetragen. Von dem Gedanken erfüllt, eine moderne Korinna zu werden, schuf sie nun einen Cyklus von Liedern, die sie Korinnens Gedichte nannte. Sie machen einen Theil der obengenannten „poetischen Versuche" aus und waren mit dem Ende des sechzehnten Jahres vollendet. Wie genial sie bei diesen trefflichen Produktionen verfuhr, mag ein Beispiel zeigen. In einem der Korinnen-Gedichte, das Nachen-Eiland, verpflanzt sie ein aus Schiffstrümmern im Nil entstandenes Eiland, von dem sie in Belzoni gelesen, nach Böotien in den See Kopais, dem diese Entstehung angedichtet werden soll. Eine in Dinte getauchte Feder, von zwei Fingern der suchenden Hand gehalten, schwebt dabei über der Karte. Plötzlich fällt ein Tropfen nieder dicht an der Stelle, wo

Digitized by Google

der Gephissus in den See mündet. „Da ist ja eine Insel!“ ruft sie aus. „Was ist da zu bedeuten? Lassen wir die unsrige hier entstehn.“

Um mehr Popularität zu gewinnen, beschloß Elisabeth jetzt, ausländische und russische Märchen in kleinen Epochen auszuführen. Sie trug sich daneben mit kühneren Entwürfen, nämlich mit dem Plane zu drei Heldengedichten, welche Kiew's Herrscher Wladimir, der das Christenthum in Rußland einführte, Iwan, den Eroberer Kasan's, und Peter den Großen feiern sollten. Von diesen Heldengedichten war ihr keins mehr zu schreiben vergönnt.

Sie hatte das russische Märchen Dobrúna Nikítsch seit wenigen Tagen vollendet, als am 7. November 1824 die schreckliche Ueberschwemmung Petersburgs eintrat. Von den noch lebenden Brüdern Elisabeths hatte sich der älteste acht Tage zuvor verheirathet. Elisabeth hatte nach vollzogener Trauung bei stürmischem Wetter auf der Kirchentreppe, vielleicht ohne Mantel, auf den Wagen warten müssen. Sie hatte dann einige Tage bei den Neuvermählten zugebracht, und als nun die Ueberschwemmung eintrat, konnte sie nicht nach Wassili-Ostrow zu ihrer Mutter zurück, über deren Schicksal sie in größter Angst schwebte. In dem Erdgeschosse des Hauses, das der Bruder bewohnte, stand das Wasser. Elisabeth war mit einer Menge hierhergeflüchteter Kinder beschäftigt; dazwischen rang sie die Hände und flehte zu Gott für die gefährdete Mutter. Solchen Erschütterungen war der angegriffene Körper des zarten Mädchens, das bereits mehrere Krankheiten schwer überstanden hatte, nicht mehr gewachsen. Als sie der Lehrer aufsuchte, sobald das Fallen des Wassers die Kanalbrücke zu überschreiten gestattete, fand er sie ganz heiser, und beim Abschied sagte sie unter Thränen lächelnd: „Der Ausspruch der Hebamme wird sich am Ende doch erfüllen.“

In der That bildete sich die Schwindsucht aus. Man verbarg den Zustand der Kranken sorgfältig vor ihr selbst und vor der Mutter; aber Elisabeth hatte ihn bereits errathen und war fortan nur darauf bedacht, ihn der geliebten Mutter zu verheimlichen. Mit Fassung, ja mit Tapferkeit ihr Schicksal erwartend, erfüllte sie nunmehr der eine Gedanke, neue Werke zu schaffen, die ihren Namen der Nachwelt überliefern könnten. Es war dies keine eitle Ruhmbegier: sie fühlte sich berufen, der Welt Etwas zu sein; eine reine Priesterin der Vesta wollte sie im Tempel stehn, so lang sie die Füße zu tragen vermöchten.

Jetzt langte auch ein verspätetes Urtheil Jean Paul's über ihre poetischen Leistungen an. „Mir ahnet,“ hatte der Dichtergreis gesagt, „daß dieser kleine, so hellstrahlende Nordstern uns früher oder später zwingen wird, unsere Blicke nach ihm zu wenden.“ Elisabeth brach in Thränen aus, sagte aber bald gefaßt: „Vater Homer, das ist nun einmal das Schicksal Deiner Kinder: Dein Sohn Achill, obwohl von der Mutter her mit den Göttern verwandt, muß seinen, nun schon bald dreitausendjährigen Ruhm durch frühen Tod erkaufen, und Deiner Tochter, der nordischen Korinna, steht nun ein gleiches Schicksal bevor.“

So sehen wir das heroische Mädchen, trotz Armuth und Krankheit, wahrscheinlich auch ohne hinreichende ärztliche Pflege, ungebrochen. Entrüstet wies sie den Vorschlag eines Bekannten, einem petersburger Millionär mit einem Gedichte zu huldigen, zurück. „Selbst der Hunger,“ äußerte sie, „soll mich nicht zwingen, meiner Poesie den Bettelsack überzuwerfen.“

Trotz ihres sinkenden Gesundheitszustandes wünschte Elisabeth, da ihr die drei zuletzt erlernten Sprachen keine Schwierigkeit mehr boten, auch das Arabische und Persische sich anzueignen. Der Lehrer, mit diesen Sprachen unbekannt, hatte sich erboten, bei einem Orientalisten Vorlesungen zu hören und dann die gewonnenen Kenntnisse auf sie überzutragen; allein die zunehmende Schwäche der Kranken verhinderte es.

Folgendes ist nun nach Großheinrich das Verzeichniß der Leistungen Elisabeth's:

I. Die Gemäldesammlung. Unsere Dichterin verglich diese kleinen lyrischen Produktionen mit „Bilderchen,“ deren Teniers, so lang er arm war, oft mehrere an einem Tage malte. Sie theilte sie in „Säle“ (die Orientalen in Divans) ein. Die uns vorliegende Sammlung gibt 72 solcher Säle, 24 von S.

Digitized by Google

7—123, 20 von S. 275—350 und die 28 letzten von S. 473—595, in wunderlicher Zerstückelung. Diese Gedichte sind nur in deutscher Sprache vorhanden.

II. Ihre Uebersetzung Anakreon's, für welche Arbeit sie eine besondere Vorliebe hegte, erst in fünf und später in acht Sprachen. Unsere Sammlung bringt die metrische Uebersetzung in's Deutsche S. 128—133.

III. Ihre Uebersetzung von Oserow's Trauerspielen in's Deutsche. Kenner rühmen ihre außerordentliche Treue.

IV. Ihre Uebersetzung zweier Trauerspiele Alfieri's in's Deutsche und seines Saul in's Russische.

V. Ihre poetischen Versuche, in russischer, deutscher und italienischer Sprache, die deutschen in der Sammlung S. 128—254.

VI. Ihre Uebersetzung von Iriartes Fabeln aus dem Spanischen, mehrere Bruchstücke aus Camoens' Lusiade und 30 Oden von Manoël aus dem Portugiesischen; Bruchstücke aus Milton's verlorenem Paradiese; mehrere Gedichte Metastasio's — alles in deutscher Sprache.

VII. Ihre ausländischen, russischen und orientalischen Mährchen, alle in russischer Sprache; nur Dobrüna Nikitsch und die Wunderlampe (S. 353—472) auch deutsch.

VIII. Ihre neugriechischen Volkslieder (S. 259—262), die sie, wenige Tage vor ihrem Tode, in schlaflosen Nächten übersetzte.

Vorliegende Sammlung enthält, wie schon erwähnt, an 100,000 Verse; hätte Großheinrich die Uebersetzungen mitgegeben, so würde ihr Umfang mehr als verdoppelt sein. Bedenkt man, daß die Dichterin im siebzehnten Jahre starb, daß ihre Thätigkeit noch weit andere Dinge umfaßte und daß ihre Kraft im letzten Jahre gebrochen war: so muß die Masse dieser poetischen Leistungen in Erstaunen setzen. Welche Produktionskraft in so schwachem Körper! Großheinrich macht uns die Sache erklärlicher, indem er uns ihre Lebensweise mittheilt. Von ihrem elften Jahre an schlief Elisabeth nie länger als sechs Stunden. Die einfache Morgentoilette und das Frühstück kosteten ihr kaum eine halbe Stunde. War kein Thee im Hause, so setzte sie sich gleich, ein Stück Brot in der Hand, an die Arbeit. Von halb Sieben an waren nun sechs bis siebthalb Stunden der Poesie gewidmet; nichts, was um sie vorging, konnte sie abziehen; sie producirte oft 500 bis 600 Verse. Es war, sagt Großheinrich, als ob sie einer geheimen Stimme nachschriebe, so schnell gestalteten sich die Gedanken. Dabei wurden ihre Hände eiskalt, so daß sie nur durch langes Reiben wieder erwärmt werden konnten. Um Drei, nach der kärglichen, nur aus zwei Schüsseln bestehenden Mahlzeit, war Elisabeth wieder bei der Arbeit, aber nun hatte sie es mit Büchern zu thun. Stehend, oder auf und niedergehend las sie; aus den Notizen, die sie dabei machte, sprang leicht an einem folgenden Morgen ein Gedicht hervor. Bis Abends Sieben trug so die emsige Biene Honig zusammen. Nach dem Thee nahm sie Zeichnungen oder Handarbeiten vor, indeß die Mutter, die während des Tags den Haushalt ohne Magd besorgte, vorlas. War die Nachmittagslektüre mehr wissenschaftlicher Art gewesen, so galt es jetzt der schönen Literatur, und oft knüpften sich bedeutende Gespräche an. Doch ging Elisabeth, wenn es Noth that, der Mutter auch in häuslichen Geschäften zur Hand. Dreimal in der Woche begaben sich beide Abends um Neun zu Herrn Meder, der sich dann mit Elisabeth und seinen Töchtern in naturwissenschaftlichen Gesprächen erging. Auch übte sich Elisabeth, die kein eigenes Instrument besaß, hier auf dem Piano. Ein leichtes Abendessen schloß den Tag.

Wenn auch ein tiefer Ernst die Grundstimmung Elisabeths war, so konnte sie doch auch mit der ganzen Unschuld und Harmlosigkeit ihres Alters den Freuden der Geselligkeit sich hingeben; besonders machte es ihr Vergnügen, Mährchen, die sie jedesmal neu gestaltete, in einem Kinderkreise zu erzählen. Schüchtern und zurückhaltend in der Gesellschaft, trat sie nur aufgefordert hervor; aber dann staunte man auch über die Gewandtheit und Tiefe dieses vielseitig gebildeten Geistes. Der Rede vollkommen Meister, wußte sie leichte oder boshafte Schwätzer mit raschem Worte sicher zu treffen. Ihre Wohlthätigkeit war, trotz aller Armuth, grenzenlos.

Digitized by Google

Wie schwer es ihr auch ward, von Mutter und Lehrer, „den Genien auf ihrem Lebenswege," zu scheiden, so fand sie doch Trost in der Religion. In einem der letzten Gedichte sagte sie:

Könnten wir des Lebens Grenze
Hand in Hand zu gleicher Zeit
Alle drei doch überschreiten!
Denn mir fehlen werdet ihr
Selbst im Hochgenuß des Himmels. —
Schreiten also muß allein
Durch das Thal, das furchtbar düstre,
Ich, o Tod? — Verzage nicht,
Bebend Herz! Bis an des Thales
Eingang folgen sie mir nach,
Und, dieweil ich es durchwalle,
Hör' ich ihres Weinens Laut.
Und am andern Thalesende
Stehet Gott und spricht zu mir:
„Sieh, Dich rettete Dein Glaube,
Und hier ist kein Scheiden mehr."

In solcher Stimmung starb Elisabeth den 19. November 1825, 17 Jahre 4 Monate alt. Mehrere Personen waren Nachmittags zum Besuche gekommen; sie hatte, wenn auch mit matter Stimme, an der Unterhaltung Theil genommen, als sie um Fünf sich plötzlich so schwach fühlte, daß sie nach dem Priester zu schicken bat. Sie sprach dessen Gebete, so lang sie es vermochte, nach, und verschied dann, das Haupt in die Hand legend, sanft, unter dem Geläute der Abendglocken.

Ein Denkmal aus carrarischem Marmor, von der Hand des Italieners Triscorni, ziert ihr Grab auf dem Smolenskischen Kirchhofe. Nach dem Vorberichte der ersten Ausgabe wurden die Kosten aus dem Erlös des obenerwähnten Brillantschlosses und eines Brillantringes bestritten, welchen Großheinrich später von der Großfürstin Helena erhielt, nachdem er ihr Elisabeth's Uebersetzung Anakreon's in acht Sprachen hatte überreichen lassen. Das Grabmal stellt die Dichterin im offnen, mit Akanthusblättern umrankten Sarge dar, das Haupt in der linken Hand ruhend, wie sie gestorben war. Das Piedestal trägt Inschriften in den elf Sprachen, die sie kannte; die neugriechische lautet: Sie ist nicht todt, sie schlummert nur.

Elisabeth, so heißt es ungefähr in einer ihrer Biographien, war von seltener Schönheit; doch waren ihr schlanker, hoher Wuchs, ihre erhabene Stirn, ihr langes kastanienbraunes Haar, ihre alabasterweiße, durch sanfte Röthe gehobene Gesichtsfarbe, ihr völlig griechisches Profil und ihre großen, glänzend hellbraunen Augen, dies alles war unbedeutend im Vergleich mit dem unbeschreiblichen Ausdruck ihrer Physiognomie. Es lag darin etwas Außerordentliches, Hohes, Jeden sogleich Ergreifendes. Ihre Stimme, biegsam und klar, nahm die Töne des zartesten Gefühls an und drang, wie Musik, zu Herzen, besonders wenn sie aus voller Seele sprach. Sie sang, deklamirte, und improvisirte vortrefflich. Der Geist Griechenlands, der sie beseelte, goß über ihr ganzes Wesen einen Zauber plastischer Schönheit.

Wir gehen jetzt zu dem Inhalte und der Kritik der in vorliegender Sammlung mitgetheilten Poesien Elisabeth's über, indem wir zuerst die im Buche zerstreuten 72 Säle der Gemäldesammlung in's Auge fassen. Die Dichterin bedient sich bei diesen meist kleinen lyrischen Produktionen jener kurzen, in der Regel jambischen Versmaße, die, ohne Reim kaum Eindruck von Versen machen, mit Reim noch weniger befriedigen, weil Elisabeth den Reim nicht zu handhaben versteht, und der Reimzwang ihrer Originalität Eintrag thut. Deshalb sind auch ihre besten Sachen ohne Reime geschrieben, und in der That vergißt man bei ihnen diesen Mangel, weil ihn großartige Schönheiten verhüllen.

Digitized by Google

Die ersten 24 Säle, eröffnet durch eine ergreifende, schon im Vorgefühl des Todes gedichtete Widmung an die deutschen Frauen, bringen uns das Eckchen Welt, das Elisabeths Kinderschritten erreichbar war. Ihre Hütte im Abendgold, das Käßchen auf der Thürschwelle, das Hühnervolk im Hofe, Herr Spatz auf dem Dach, ferner Blumen, Gräser, Bäume, die wilden Beeren und Quellen in Garten, Feld und Wald, die Sonne, deren Licht ihr so süß ist wie der Mutterkuß; der Mond, zu dem Erd' und Meer verklärt emporschauen, kurz, hundert artige Dinge spiegeln sich klar und lieblich in dem weichen Dichtergemüthe ab. In dem Morgengebete ruft sie die Vögel und Schmetterlinge zusammen, um gemeinschaftliche Andacht im Garten mit ihnen zu halten; ein Zeisig wird zum Wettgesang herausgefordert; ein Bienchen hält sie für eine Blume und sticht sie, da sie nicht still halten will. Wirklich großartig ist der Strom (S. 27). Auch die Wolken (S. 29), die Tags- und Jahrszeiten (S. 30—33), der Blitz (S. 36), der Wind (S. 39), die beiden Sonnenaufgänge (S. 40), die Sonne, „der Schattenriß Gottes" (S. 42), sind alles Perlen, auf die ich nicht umhinkann, den Leser aufmerksam zu machen, der sich vielleicht vor dem dicken Buche scheut. Wie abgesungen und völlig ausgesogen sind nicht diese Stoffe! Unter Elisabeth's, des dreizehnjährigen Mädchens Hand, gestalten sie sich neu; ein ursprünglicher Geist strömt hier seine Fülle aus.

Natürlich findet sich auch vieles Schwache und Unfertige, das keine Aufnahme verdient. So ist die Darstellung im 12. Saale, welcher Helden der alten und neuen Geschichte aufführt, mitunter eine völlig prosaische. Man sehe nur Diokles (S. 57). Der 13. und 14. Saal nehmen ihren Stoff aus dem alten und neuen Testamente. Elisabeth beabsichtigte, die ganze Geschichte Jesu auf diese Weise für Kinder zu bearbeiten; indeß wird die Bibel jedem Alter mehr gewähren, als diese gereimten Periphrasen.

Es folgen nun Reisebilder, Scenen genannt, vom 15.—18. Saale. Wir wandern durch Sibirien, die Mantschurei, Tibet und China, durch Indien, die Malediven, Zeylon, Syrien und Palästina, Afrika und Amerika. Man fühlt, daß der Dichterin, die natürlich ihren Stoff nur aus Reisewerken gezogen hat, die Anschauung fehlt. Zu den gelungensten Gedichten gehört das auf den Himalaya (S. 76). Vom Ganges heißt es, daß er mit einem Gefolge von sechzig Strömen vor dem Meer erscheine und sich ein Meer schaffen würde, wenn er keins vorfände. Der Fall des Bogotaströms (in Columbia) heißt prächtig „ein vom Himmel hangendes Meer." Neben solchen Stellen stößt man auf Verse wie:

Dem ungeachtet wollen
Wir nicht voreilig sein (S. 80),

die wirklich zum Davonlaufen sind.

Der 19.—23. Saal ist gemischten Inhalts. Wir theilen das treffliche Gedicht, die Fregatte, mit, das auch von Seiten des Reims wenig Anstoß gibt:

Des Meeres holde Tochter
Mit langem schwarzen Haar
Und deinen sieben Schleiern,
Wie schön stellst du dich dar!

Wer sieht, theilst du die Wellen,
Unsäglich-schöner Schwan,
Gefolgt von deinen Jungen,
Bewundrungslos dich an?

Deckt aber Ungewitter
Den Himmel rings umher,
Verschwört, dich zu vernichten,
Die Luft sich und das Meer;

Mit steigender Verachtung
Trittst du, die Königin,

Digitized by Google

Vor dichtgedrängter Wogen
Empörte Menge hin.

Selbst bis zum Kampfe reizet
Sie ihre blinde Wuth;
Doch schreckenlos durchschreitest
Du der Empörer Brut.

Und traun, es währt nicht lange,
Daß wir dich, furchtbar-schön,
Die Ferse auf dem Nacken
Der Ueberwundnen, sehn.

In einem an Peter den Großen gerichteten Gedichte stellt sie sich kühn neben den Czaren:

„Geh, schaff' ein neues Rußland!"
Sprach Gott, als er dich schuf!
„Und du, verarmte Waise,
Folg' diesem hohen Ruf" —

nämlich Peters Thaten und der Heimath Ruhm zu singen. Weiter nenne ich: Schöpfung der Erde und des Himmels (S. 99 u. 100), die Schmetterlinge (S. 102), die kranke Mutter (S. 103), der Reichthum des Armen und an den Mond (S. 104), der Rauch, der fallende Stern, der Sturmwind und der Sonnenuntergang (S. 106), der Tod und die Wege Gottes (S. 107), die Jugendjahre und der Stufengang der Natur (S. 109). Eine Reihe der folgenden Gedichte (S. 110—113) sind berühmten Dichtern und Künstlern gewidmet; wir heben die zwei an den russischen Dichter Lomossonow (Nr. 7 u. 8) und die an Tasso und Michel Angelo hervor. Originell und großartig sind Vesuv und Somma (S. 113), die zu den Reisegedichten gestellt werden sollten. Das ergreifende Gedicht: Die Birkenrinde (S. 115) wurde, nebst den folgenden bis zum Schlusse des 24. Saals, nach dem Tode der Dichterin in geheimen Schubfächern gefunden. An dem Gedichte war ein Stückchen Birkenrinde befestigt. Sie tragen alle die Ahnung eines nahen Todes an der Stirn, gehören also einer späteren Zeit an.

Die zweite Abtheilung der Gemäldesammlung, neue Gemäldesammlung genannt, besteht aus 20 Sälen. Sie wird mit 14 griechischen Volksliedern eröffnet, die als Uebersetzungen nach fremdem Original in eine besondere Rubrik gehören. Durch Frische und Charakter ausgezeichnet, lesen sich dieselben eben so gut und vielleicht noch besser als die W. Müller'schen Griechenlieder. Was die Dichterin in diesen Sälen Eigenes gibt, gehört einem engen Gesichtskreis an und ist zum Theil recht unbedeutend; dies gilt besonders von den Kinderliedern im sechsten Saale, die stellenweise kindisch, statt kindlich sind. Wir heben hervor: an meine Freundinnen (S. 282), an eine Lerche (S. 290) u. Nr. 16 (S. 291). Auch Prometheus (S. 299) ist ein wackeres Gedicht. Substituirt man dem Zeus, ich will nicht sagen wen, so gibt dieser Hymnus auch Trost in heutigen Tagen.

In den Skolien des siebten Saals versucht sich das kranke Mädchen in Trinkliedern nach Art der Alten, und in der That gelingt ihr eins vortrefflich, das Fauneulied (S. 300). Schöne Griechenlieder von Elisabeth's Erfindung sind: Despo und Mädchentod (S. 304). Ferner erwähnen wir: der Tod (S. 304), an meinen Arzt (S. 309), Ruhe, Sonnenuntergang, Nr. 23 u. 24 (S. 311). In den meisten dieser Gedichte waltet der Gedanke des nahen Todes, und nur selten blitzt Hoffnung auf. Siehe Genesung S. 309. Wiederholt spricht sie die tröstliche Zuversicht aus, einst unter den russischen Dichtern eine ehrenvolle Stelle zu finden. Doch wird auch die Nichtigkeit des Ruhms vor Gott hervorgehoben; man lese nur die schönen Gedichte: der Ruhm (S. 310) u. Nr. 26 (S. 312).

Digitized by Google

Der 10., 11. und 12. Saal enthält die Nachen- oder Elisabeth-Eiland-Gedichte, veranlaßt durch den Besuch einer Newa-Insel. Der 15—19. Saal behandelt neutestamentliche und Legenden-Stoffe, wozu sie durch ähnliche Produktionen Herder's angeregt war. Einen besondern Werth haben sie nicht. Der 20. Saal enthält endlich drei Schwanengesänge, wovon zwei: der Traum (S. 348) und an eine Freundin (elf Tage vor dem Tode gedichtet, S. 350) gehaltvolle Schöpfungen sind.

Die dritte Gemäldesammlung besteht aus 28 Sälen. Zuerst erhalten wir Paramythien, wiederum nach Herder's Vorgang, und Fabeln — also didaktische Poesie. Die Paramythien sind poetischer als die Herder'schen. Was die Fabeln angeht, so gewinnen sie schwerlich durch die weitere Ausführung; zudem mangelt es ihnen an individuellem Leben. Diese Thierreden könnten ebensogut von Menschen gehalten werden.

Der 7—12, 19—20. Saal enthält Sagen; auch sie verrathen Mangel an Anschauung. Es galt hier die Rhein- und Neckargegend, des geliebten Lehrers Heimath zu feiern; wie weit steht aber diese Lurlei-Jungfrau (S. 509) gegen die Heine'sche zurück! Der 10. Saal bringt einen Cyklus von Sagen, die den Ritter von Rodenstein, den wilden Jäger des Odenwalds, zum Gegenstande haben. Elisabeth hat sich eine Zeit lang mit dem Gedanken getragen, diesen Stoff als Operntext zu behandeln, dann aber die Aufgabe für reifere Jahre zurückgelegt. Andere Sagen gruppiren sich um den Kyffhäuser und die Wartburg.

Der 13—18. und der 21. Saal sind wesentlich didaktisch; Großheinrich nennt sie „moralische Säle." In einem der Gedichte dieses Abschnitts (S. 527 Nr. 2) spricht sich ihre durch Forschungstrieb gestachelte Reiselust, ihr Heimweh nach schöneren Himmelsstrichen und klassischem Boden aus. Wenn sie Schätze hätte, sagt sie, würde sie Griechenland durchwandern und den Resten Babylons nachspüren. Sie will vor dem Tode noch einmal das schöne Land ihrer Väter am Rhein aufsuchen, das sie selbst im Himmel nicht verschmerzen zu können meint.

Der 22—23. Saal fällt in das letzte Jahr der Verfasserin. Dieser Abschnitt, Neapel und Sicilien betreffend, gehört zu den Reisebildern. Eine gewisse Hast, vor ihrem Tode noch Vieles zu Ende zu führen, treibt die Dichterin mitunter zu flüchtigen Produktionen. So ist die Beschreibung des Festes der heiligen Rosalia (S. 571) baare Prosa.

Der 26—27. Saal enthält wieder Erzeugnisse früherer Jahre gemischten Inhalts. Was endlich den 28. Saal angeht, so ist er den letzten Heften ihres Tagebuchs entnommen. Die Stimmung ist eine bußfertige und zugleich triumphirende. Großheinrich nennt Nr. 6 u. 7 (S. 580) „Siegeshymnen." Ich hebe das Traumgesicht (S. 589) hervor, worin sie ihren Lehrer ihr eignes Begräbniß erzählen läßt. Obgleich Bruchstück und mit einer dem nahen Tode verfallenen Hand geschrieben, gehört dies Schlußgedicht doch zu den vorzüglichsten. Es ist, als ob die Psyche sich schon von dem Körper gelöst habe, so leicht und frei bewegt sie sich.

Alle andern Poesien Elisabeth's sind in reimlosen dreifüßigen Jamben mit überschlagender Kürze abgefaßt. Wir beginnen mit den in drei Theile zerfallenden poetischen Versuchen. Der erste Theil enthält:

a) Anakreon's Oden, von einem Originalgedichte anmuthig eingeleitet (S. 130). Die Uebersetzung könnte runder und kräftiger sein.

b) Der Blumenkranz mit zehn lieblichen Blumengedichten, aus denen wir die Anemone (Adonis' Tod, S. 147), den Mohr (Entführung Proserpina's, S. 150) und die Nelke (S. 156) hervorheben. Aus dem letztgenannten Gedichte, einer Idylle, hätte Voß lernen können, wie man Gegenstände des gemeinen Lebens in die Poesie erhebt.

Der zweite Theil der poetischen Versuche ist noch mehr als der „Blumenkranz" von klassischem Geiste durchwebt und überhaupt der reifsten Zeit der noch rüstigen Dichterin entsprungen. Elisabeth ist hier nicht mehr die Naturdichterin, die sich in dem engen Kreise eines kleinen Lebens bewegt, nicht mehr die poetische Malerin, die nach Büchern schildert; sie tritt in eine höhere Epoche ein, wo das Stoffliche sich zum Kunstgebilde verklärt, wo die Einfalt und Ruhe, welche die

Digitized by Google

Werke der Alten auszeichnet, sich auch über ihre Dichtung verbreitet. Nicht mit Unrecht sind die ersten zwölf Gedichte Korinnens Gedichte überschrieben; sie sind der Sängerin, welche neben Pindar stand, nicht unwürdig (S. 163—180). Auch Sappho (S. 181), die vermessische Nachtigall (S. 183) und vor allem Pindar's Fest (S. 184) reihen sich würdig an. Pindar's Fest, diese erhabene Hymne, verräth ein tiefes Verständniß des Sängers, den sie feiert. Wir können nicht umhin, die betreffende Stelle hierherzusetzen.

Der anmuthsvolle Zeisig,
Der sanfte Hänfling horchen,
Wie lieblich auch ihr eigner
Gesang ist, oft den Tönen
Der andern Waldgenossen,
Und ahmen, sie verschönernd
Und in ihr Lied verwebend,
Sie nach zur Lust der Hörer.

Doch im Gefühl der Schönheit
Und gleichen losen Fülle
Des eigenen Gesanges,
Vermeidet selbst die Spuren
Fremdartiger Bereich'rung
Die Nachtigall, aus tiefer
Und unversiegter Quelle
Stets kühn're Weisen schöpfend.

So Pindar's Lied, stets eigen,
Stets neu und unerreichbar;
Dem Könige der Flüsse
Böotiens vergleichbar,
Der auf Cithärons Abhang
In dreier Eichen Mitte
Wie eine Demantsäule
Dem Schooß der Erd' entsteiget;

In Thaugestalt vielfarbig
Dann niedersinkt, zum Bach wird;
Von Fels auf Fels dann stürzend
In weitgehörten Fällen
Die Ebene erreichet;
Wo and're Bäche, Söhne
Des Schnees oder Regens,
Ihn bald zum Fluß vergrößern.

Hier wirft der kühne Jüngling
Die ungeduld'gen Arme
Um Oró's*) sanfte Reize,
Der Huldgöttinnen Insel;
Doch ehrfurchtsvoll beim Anblick
Von Juno's nahem Tempel**)
Verläßt die irren Pfad' er
Ihm untersagter Liebe.

Und fließt jetzt leise, daß er
Der Helden sanften Schlummer
Nicht störe, die mit eignem
Und Strömen Perserblutes

*) Oró ist eine Insel im Asopus bei Platäa.
**) Ebenfalls in der Nähe von Platäa.

Digitized by Google

Platäens Ruhmgefilde
Getränkt, worauf bald riesig
Der Freiheit Eich' emporstieg,
Ganz Griechenland beschattend.

Schon harren sein Apollo's
Gefeil'rter Strom Ismenus*),
Und der am Thron Kronions
Entspringende Thermodon**),
Und du, an Öl und Trauben
Gesegneter Skamander,
Sein Glanzgefolg' zu bilden
Auf seinem Lauf zum Meere.

Jetzt stürmt in Felsenufern
Weithallend er zum rauhen
Orop und zu des Sehers***)
Quellreichem Tempelhaine;
Und nun, mehr einem See
Als einem Strome gleichend,
Betritt, der Fluth nicht achtend,
Er das Gebiet des Meeres.

So schrittest, unaufhaltbar,
Und hehr und vielgestaltig
Du stets, gleich einem Gotte,
O Sänger auf dein Ziel los;
Das Irdische mit Riesen-
Gewalt zu dir erhebend,
Vom Schimmer ungebleudet
Des Himmels, deines Wohnorts.

Auch das Heldendenkmal (S. 189) und die Erscheinung (S. 193) sind Zierden dieses Abschnitts. Dagegen ist der guten Königin Fest, das umfangreichste dieser Gedichte (S. 194), durch künstliche, der Kaiserin dargebrachte Huldigung und durch die gezwungene Verschmelzung deutscher Natur mit griechischer, trotz einzelner nicht geringer Schönheiten, im Wesentlichen verfehlt.

Der dritte Theil der poetischen Versuche führt noch den besonderen Namen Berenicens Denkmal. Elisabeth setzt nämlich voraus, daß zehn griechische Dichter, deren Mehrzahl fast nur dem Namen nach bekannt sind, sich zu einem Werke vereinigt haben, wozu jeder seinen Beitrag gibt, um der kunstliebenden Berenice zu huldigen. Es zeichnen sich aus: der Helikon (S. 216), Astor und Ida (S. 219. Der Stoff ist einer französischen Ballade entnommen), an den Abendstern und an den Mond (S. 220. Beide stehen in russischen Musterssammlungen), an die Sonne (S. 221), das cyprische Fest (S. 221), der Krieger und der Dichter und das Mädchen an die Rose (S. 224), an Diana, die Nachtigall an die Rose und Aufruf zur Freude (S. 225), an Eudora und Koresos (S. 226), Homer, Vater der Dichtkunst (S. 228), der Rhapsode (S. 229), der Homeride an seinen Sohn (S. 232), Amors Grotte (S. 239). Eins der umfangreichsten, die Weihe (S. 243), das sonderbarer Weise unter Theokrit's Namen figurirt, stolpert in elegischem Versmaße daher.

Schließlich noch ein Wort über die beiden Mährchen-Epen unserer Sammlung.

---

*) Berühmt durch den an seinem Ufer erbauten Apollotempel.

**) Am Fuße des Berges Hypatos, auf dessen Gipfel sich ein Tempel Jupiters befand.

***) Amphiaraus.

Digitized by Google

Dobrúna Nikitsch, ein altrussisches Mährchen in sechs Abenden, die erstere größere Produktion Elisabeth's, wurde von ihr selbst nur als eine Vorschule künftiger Epen betrachtet. Man kann mit ihr über die Wahl des Stoffes rechten und sagen, daß Riesen, wie dieser Tugarin, aus dessen Magen, nachdem er erlegt ist, längst verschlungene Menschen zum neuen Leben emportauchen, für unser modernes Bewußtsein zu ungeheuerlich sind. Höchstens ließen wir uns einen solchen Stoff aus der Feder eines neckischen Ariost gefallen, der mit seinen Helden spielt, dem wir es nicht zum Vorwurf machen, daß er seine Geschichten zum Weichselzopf durcheinander flicht, weil er von Canto zu Canto uns zu spannen und überall zu ergötzen versteht. In diesem Dobrúna, der, seiner Anlage nach, Einheit verlangt, erzählt jede neuauftretende Person weitläufig ihre Geschichte, so daß der Leser nicht vorrückt und gähnt. Nur einzelne Partien, wie der Eingang, die versteinerte Stadt, das Auftreten des Helden an Wladmir's Hofe und sein Ausrücken gegen den Riesen, können uns fesseln. Ueberhaupt ist es eine mißliche Sache, Mährchen, die der Kindheit des Menschen oder des Volks angehören, in einer Kunstform, die höhere Ansprüche an den Inhalt macht, zu behandeln. In einem Briefe an Großheinrich entschuldigt die Dichterin das schlechte Versmaß, das sich in der That nicht selten wie Prosa liest, mit ihrem Siechthum, indem sie, am Ende ihrer Laufbahn, ihre Arbeit nicht durch einen kunstvollen Vers verzögern dürfe. Dies kann sich nur auf die deutsche Uebersetzung beziehen; denn die russische Bearbeitung war vor Anfang der Krankheit fertig.

Einen großen Fortschritt zeigt die Wunderlampe, in acht Abenden. Die Handlung, die dem bekannten Mährchen von Aladin's Wunderlampe beinahe Schritt vor Schritt folgt, hat, wenn auch die Ausführung mitunter etwas weitschweifig ist, und sich nicht überall im Charakter des Mährchens hält, einen weit stetigeren Verlauf. Das Gedicht ist ein geschlossenes Ganze, das uns fast durchweg durch lebhafte, präcise und klare Darstellung fesselt.

Möchten diese Zeilen dazu beitragen, Elisabeth Kulmann, mehr als es bis jetzt geschehen ist, dem Publikum nahe zu bringen. Das beste Mittel wäre freilich eine neue, streng redigirte Ausgabe ihrer Schriften. Eine Redaktion, wie sie hier Noth thut, dürfte sich nicht allein auf eine strenge Auswahl beschränken, sondern auch mit kleinen Nachbesserungen befassen. Hiermit räumen wir allerdings dem Herausgeber, der von Ramler'scher Pedanterie frei, aber mit Geschmack und feinem Takt ausgerüstet sein müßte, viel ein, jedoch aus guten Gründen. Obgleich Elisabeth zum guten Theil als Deutsche zu betrachten ist, indem sie von der Mutter das Deutsche noch vor dem Russischen erlernte, indem sie ihre ganze reiche Bildung fast ausschließlich deutschen Lehrern verdankt und die Mehrzahl ihrer Dichtungen nur in deutscher Sprache abgefaßt hat: so liefert doch auch sie den Beweis, daß man nie zwei Sprachen vollkommen besitzt. Man kann freilich ganze Seiten lesen, ohne dem geringsten Fehler zu begegnen; und doch trifft man oft genug auf Formen und Construktionen, die einem Deutschen zu gebrauchen schlechterdings unmöglich wären, auf eine Menge Stellen, bei denen es sich deutlich herausfühlt, daß die Dichterin sich nicht genau der Grenzlinie zwischen dem poetischen und dem prosaischen Ausdrucke unserer Sprache bewußt war. Wahrscheinlich sind ihre russischen Gedichte von diesen Mängeln freier: sagt doch Großheinrich ausdrücklich, daß der erste Ausdruck, in den Elisabeth ihre Gedanken kleide, russisch sei. — Es scheint uns nun keinem Zweifel unterworfen, daß der Herausgeber die Pflicht habe, solche Verstöße gegen den Geist der deutschen Sprache zu tilgen, und es kann dies auch meist ohne Schwierigkeiten geschehen.

Ein anderer Mangel, der vielen Produktionen Elisabeth's zur Last fällt, ist ihre Neigung, in — wir können es nicht anders ausdrücken — poetisches Geplauder zu verfallen, wie es etwa einem in Versen geschriebenen Tagebuche oder Briefe nicht aber Gedichten, die objektive Haltung und Geschlossenheit verlangen, ansteht. Strophen solchen Inhalts wären, insofern sie von dem Kern der Dichtung getrennt werden könnten, ohne weiteres auszuscheiden, wie dies Elisabeth selber gewiß später gethan haben würde.

Digitized by Google

Mißlicher steht es noch mit der Heilung solcher Stellen, die durch gewaltsame Wortversetzung, schwerfälligen Periodenbau oder weitschichtige Parenthesen das Verständniß erschweren. Kann hier nicht mit einem leichten Federstrich geholfen werden — und dies ist bisweilen der Fall — so verzichte man lieber darauf, aus Furcht, dem seltnen Schmetterlinge den Farbenschmelz abzustreifen.

Eine in diesem Sinne veranstaltete Ausgabe der Kuimann'schen Gedichte würde etwa zwei Bändchen, die auch einzeln käuflich sein müßten, liefern. Von diesen Bändchen, die wir uns hübsch ausgestattet und mit dem Portrait und der Abbildung des Grabmonuments der Dichterin von kundiger Hand geziert denken, würde das erste einen Lebensabriß Elisabeth's und das Beste der Gemäldesammlung, das zweite den größten Theil der Versuche, die Wunderlampe, die Griechenlieder und einige Proben ihrer italienischen Gedichte, mit wenigen nur durchaus nothwendigen Anmerkungen enthalten. Hierdurch würde, hoffen wir, auch noch in anderem Sinne das Wort auf ihrem Denkmal zur Wahrheit werden:

„Sie ist nicht todt, sie schlummert nur."

Dr. **K. A. Mayer.**

Ausführliche theoretisch-praktische Grammatik der französischen Sprache für den Schul- und Privatgebrauch. (.) Nach einem neuen Lehrplan bearbeitet von Louis Reignier. In drei Abtheilungen. Nürnberg 1850. Verlag von J. L. Lotzbeck.

Der Verfasser dieses 354 Seiten Großoctav umfassenden Buches hat dasselbe, wie der Titel zeigt, für den Schul- und Privatgebrauch bestimmt. Wenn man aber mit Recht von einem Schulbuche verlangen kann, daß es grammatisch und stilistisch richtig geschrieben sei, so muß vorliegender Grammatik der Eingang in Schulen durchaus versagt werden, es sei denn, daß man sie zu dem Zwecke gebrauchen wollte, die Schüler sich daran im Verbessern des Unrichtigen üben zu lassen. Von den vielen Verstößen gegen den guten Stil und gegen grammatische Richtigkeit, mit denen das Buch angefüllt ist, mögen einige als Belege der aufgestellten Behauptungen hier Platz finden. §. 9 sind zwei Sätze so zusammengezogen, daß dasselbe Wort in dem ersten als Object, in dem zweiten als Subject erscheint: „Die Consonanten nennt man nach dem Organ, womit sie gebildet werden, und geben demnach folgende einfache Classification." §. 13 ist „dadurch," auf eine verkehrte Weise gebraucht: „Das e fermé ist masculin, am Ende eines Adjectivs oder Particips, indem es dadurch das männliche Geschlecht zu erkennen gibt." §. 27 steht „Vocalen" statt „Vocale": „mit einem der tieferen Vocalen." §. 46 lautet: „Der sogenannte son nasal wird dadurch gebildet, wenn der Schlußbuchstabe n zu dem voranstehenden Vocal gehört." §. 50 kommt der Ausdruck vor „das Wort von diesem Schluß n", anstatt „dieses mit einem n schließende Wort" §. 78 ist ein Prädicat im Singular auf ein Subject im Plural bezogen: „Abweichungen davon, und wenn sie für sich freie Endbildung annehmen, macht sie unregelmäßig." §. 104 würde als Muster unrichtiger Construction unübertrefflich sein: „Das Substantiv ist in der Rede das, was die Substanzen in der Natur sind; es ist das vorzüglichste Wort, von dem alles abgeleitet wird; auf das sich alles bezieht, und die Person oder Sache benennt, die wirklich vorhanden ist, oder in der Sinnenwelt gedacht wird." §. 193 findet sich: „dieselben regulative Pronomen," und §. 204 steht nach französischer Weise die doppelte Negation: „Kein eigentliches verbe passif gibt es nicht wie im Lateinischen." Manchen deutschen Wörtern sind falsche Bedeutungen beigelegt. §. 3 sagt, daß jedes erste Wort eines Satzes, einer Zeile (alinéa), eines Verses ꝛc. einen großen Anfangsbuchstaben bekomme, wo, wie das eingeklammerte französische Wort zeigt, Zeile für Absatz gesetzt ist. §. 5 „In Briefen, oder irgend einer Schrift werden die Ehrentitel: Roi, Prince ꝛc. groß geschrieben," wo Schrift offenbar für Bittschrift steht. §. 163

Digitized by Google

sind die Ausdrücke „mittelbar“ und „unmittelbar“ verwechselt. Diese Ausstellungen, die sich leicht noch bedeutend vermehren ließen, werden genügen, um zu zeigen, daß es dem Verf. nicht gelungen ist, ein brauchbares Schulbuch zu liefern. Doch vielleicht erfüllt das Buch den andern Zweck, dem Privatgebrauche zu dienen, desto besser. Es fragt sich, an wen wir nach dem Sinne des Verf. bei diesem etwas vieldeutigen Ausdrucke zu denken haben, doch vermuthlich an solche Lernende, die mit oder ohne Hülfe eines Lehrers sich privatim mit der Sprache bekannt machen wollen. Vielleicht ist dabei vorzüglich an der Schule Entwachsene zu denken, die vermöge ihres gereifteren Verstandes trotz der vielen Sprachmängel und undeutlichen Ausdrücke den Sinn des Verf. zu erkennen vermögen. Allein wir fürchten, daß auch Solche in dem Buche nur geringe Befriedigung finden werden, denn die Anordnung des Ganzen ist so unwissenschaftlich und zum Theil so seltsam verworren, daß der auf den Titel verheißene „neue Lehrplan“ in absichtlicher Planlosigkeit zu bestehen scheint. Da ist nirgends eine Eintheilung in Capitel oder eine geordnete Zusammenstellung des Zusammengehörigen, sondern Alles ist bunt an einander gereiht, oder vielmehr durch einander geworfen. Die einzige größere Eintheilung ist die auf dem Titel angegebene in 3 Abtheilungen, von denen die beiden ersten die Grammatik und die dritte die gewöhnlichen Zuthaten solcher Bücher, Redensarten, Anekdoten u. dgl. enthalten. Der Verfasser läßt sich in dem Vorworte in seiner an zu großer Präcision keineswegs leidenden Ausdrucksweise über die erste Abtheilung etwas unklar also aus: „In der ersten Abtheilung sind meistens sämmtliche Redetheile nur praktisch durchgeführt, und in dieser Anschauung (?) ist der Verstand schon wirksam.“ Sieht man zu, worin diese „praktische Durchführung meistens sämmtlicher Redetheile“ und diese „Wirksamkeit des Verstandes“ bestehen, so findet man, wenn man die 14 Seiten, die von der Aussprache handeln, durchgelesen hat, an der Spitze des Abschnittes über den Artikel folgenden bedeutenden Satz: „Es gibt nur Einen Artikel und nicht mehrere in der französischen Sprache, denn da er als Bestimmungszeichen dient, so muß jede weitere Anführung desselben nur Verwirrung in der Begriffsanwendung dieses kleinen Redetheils zur Folge haben.“ Der Verf. scheint nach dem Beispiele Einiger unter seinen Vorgängern mit einem gewissen Wohlgefallen die Ansichten anderer Grammatiker zu bekämpfen, ja er scheut es nicht, gegen Academie und Grammaire des grammaires zu Felde zu ziehen. So enthält eine Anmerkung S. 15 für diejenigen, die trotz des „in dieser Anschauung schon wirksamen Verstandes“ den eben angeführten Satz vielleicht nicht verstanden haben, noch Folgendes: „Das Adjectiv un, une, ein, eine, wird unbegreiflicher Weise selbst von den besten Grammatikern als unbestimmten Artikel aufgeführt!!“ §. 29 heißt es im Widerspruch mit den eben genannten Autoritäten: „Das g ist nicht stumm in Regnard, Régnauld (st. Regnauld), und ebenso wenig in le signet, das Blattzeichen, wie mehrere Grammatiker irrigerweise angeben.“ Daß der Verf. in beiden Fällen Unrecht hat, bedarf kaum des Beweises; denn, solange der Artikel überhaupt als besondere Wortart in den Grammatiken sich findet, gebührt dem unbestimmten dasselbe Recht wie dem bestimmten, und die Verschweigung des g in den genannten Wörtern, sowie in dem auffallender Weise übergangenen Clugny, beruht auf einem so allgemeinen Sprachgebrauche, daß es vergebliche Mühe ist, dagegen zu protestiren. Auf den Artikel folgt unmittelbar die vollständige Conjugation der Hülfsverben und der regelmäßigen Zeitwörter, wobei die auf oir weggelassen sind. Gegen diese Auslassung läßt sich zwar nichts einwenden, aber eine Bestätigung der oben gerügten Planlosigkeit finden wir darin, daß ohne irgend eine Bemerkung über diese Verben bei den Regeln über die Ableitung der Tempora die Endung oir an der hergebrachten dritten Stelle steht, und daß das Verzeichniß der unregelmäßigen Verben ebenso ohne alle Erklärung auf die Annahme von 4 Conjugationen gegründet ist. Den Paradigmen der regelmäßigen Conjugationen folgen Regeln über den Gebrauch der Zeitformen, die man vielmehr in der zweiten Abtheilung erwarten sollte, da in dieser nach dem Vorworte „die Begriffe mehr durch den Syntax entwickelt werden.“ Die weiterhin beobachtete Ordnung erhellt am besten aus den Ueberschriften der Abschnitte, wie sie aufeinander folgen: Vom Substantiv. Mündliche Adjective auf at. Bildung der weiblichen Adjectiven.

Digitized by Google

Motion der Substantiva. Vergleichungsgrade. Bedeutung der Adjectiva. Zahlwörter. Demonstrative Beiwörter. Possessive Beiwörter. Pronomen. Vom Verb. Vom Particip. Unregelmäßige Verba u. s. w. Bei den Fürwörtern findet sich S. 39 die offenbar wieder gegen alle anderen Grammatiker gerichtete Bemerkung: „Die persönlichen Fürwörter sind zugleich relativ, man kann also nicht vernünftiger Weise den pronoms rélatifs (st. relatifs) einen abgesonderten Begriff beilegen.“ Diese bedeutende Entdeckung hindert den Verf. jedoch keineswegs, die relativen Fürwörter ganz wie andere Grammatiker an ihrer gewöhnlichen Stelle besonders aufzuführen. Neu ist noch, daß §. 214 die impersonellen Verben importer und résulter zu den verbes défectifs gerechnet werden, und zwar als die einzigen der ersten Conjugation, weil „diese beiden Neutralen(?) bloß den Infinitiv und die dritte Person in den übrigen(?) Zeiten haben.“ Man begreift nicht, wie diese Verwirrung noch möglich war, nachdem schon S. 30 il neige als Paradigma eines unpersönlichen Verbs durchconjugirt war. Auffallend ist, wie weit nach dem seltsamen Plane des Buches Zusammengehöriges von einander getrennt ist. So steht §. 83 die Regel über die Verdopplung des l und t in appeler und jeter, und erst §. 247 die Regel über den Accent grave in je mène und j'achète. Zum Beweise, wie ungenau und unvollständig die Regeln zum Theil abgefaßt sind, möge §. 256 dienen: „Die relativen Pronomen qui und que werden nicht vom Hauptsatze getrennt,“ soll heißen: haben kein Komma vor sich, was bekanntlich so allgemein ausgedrückt falsch ist. Ganz unverständlich ist die Angabe über die Bedeutung der Präposition contre. Nachdem von ihr gesagt ist, daß bei ihr „mehr die That im feindlichen Sinne ins Auge gefaßt“ werde, heißt es weiter: „Im Allgemeinen: Widerstand, von dem er ausgeht, und von dem, der diese Thätigkeit erleidet.“ Doch vollauf genug, um den Werth des Buches erkennen zu lassen. Die genauere Beurtheilung der zweiten, sowie der mit den Worten: „in der dritten Abtheilung folgen die vorzüglichsten Synonymen, neu und faßlich dargestellt, ausgesuchte Redensarten, Anekdoten und Charakterzüge“ angepriesenen dritten Abtheilung wird man dem Ref. wohl erlassen.

Dr. G. Petri.

C. E. d'Ariès in Stockholm, Anweisung das Genus der französ. Substantive an ihren Endungen, ohne Beihülfe einer weiteren Regel, sofort zu erkennen. Ein unentbehrlicher Anhang zu jeder bisher in Deutschland erschienenen französ. Grammatik. 3te für Deutsche bearbeitete Ausg. von J. F. Melzer (kl. 8. XX; 108 S.) Erlangen (Palm) 1850.

Seit etwa zwei Decennien vergehen nun kaum ein oder zwei Jahre, in welchen nicht wenigstens Ein Buch ähnlichen Inhalts, wie das obige erscheint. Der Herausgeber zählt deren selbst beinah ein Dutzend auf, erklärt sie aber sämmtlich für unbrauchbar. Er so wie der Verfasser sind von der ungeheuren Schwierigkeit des Gegenstandes für den Lernenden so überzeugt, daß eine durchaus andere Methode erfunden werden mußte, die denn auch durch eine deutsche Bearbeitung unseren vaterländischen Schulen zu Gute kommen sollte. Nicht sowohl wegen des Werthes, den obiges Buch hat, als der Wichtigkeit des Gegenstandes willen, wollen wir auf ersteres hier etwas näher uns einlassen.

Daß eine immer richtige Geschlechtsbezeichnung, zumal in einer fremden Sprache, ihre Schwierigkeit habe, und eine besondere Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrenden und der Lernenden verdiene, wird niemand bestreiten; daß diese Schwierigkeiten aber nach solcher Methode, wie sie das Buch als neu und zweckmäßig ausgiebt, leichter überwunden werden sollen, will Ref. keineswegs einleuchten.

Nachdem nämlich auf etwa drei großgedruckten Seiten die allgemeinen Genus-Regeln nach der Bedeutung ganz kurz abgemacht sind, folgt nun bis S. 92 ein

Digitized by Google

alphabetisch geordnetes vollständiges Verzeichniß aller nur denkbaren Endungen, mit Angabe des vorherrschenden Geschlechts und Notirung der Ausnahmen. Diese soll der Schüler auswendig lernen, natürlich dabei nicht unterlassen, jedesmal le oder la, un oder une vor das betreffende Hauptwort zu setzen. So, meint der Herausgeber, würden am besten die Regeln nach der Bedeutung umgangen, die erst eine vorgängige „verwickelte Verstandesoperation" (??) erheischten und der Schnelligkeit des Lernens und der Anwendung Abbruch thäten.

Darin besteht nun die ganze neue erleichternde Methode. Hätte der Verf. sich darauf beschränkt, die wirklich grammatischen Endungen aufzustellen, so möchte es hingehen. So aber soll der arme Schüler nicht weniger als circa 850 derselben auswendig lernen, bei jeder das vorherrschende Geschlecht und wieder alle möglichen Ausnahmen dazu. Da stehen denn „Endungen" wie ergue, olfe, entre, ercle, arbre, auvre, alpes, oinfre u. v. a. Es ist etwas naiv, zu verlangen, der Schüler solle circa 850 Endungsregeln lernen, um aller „weiteren Regeln" (s. Tit.) entbehren zu können. Zu geschweigen, daß sich oft Regeln und Ausnahmen numerisch das Gleichgewicht halten, daß ferner unter den letzteren Wörter mit ins Gedächtniß gepfropft werden sollen, wie hourqué, caté, guénon, passe-vogue, unsuple, morate, merde, prepuce, bagne, pagne, nebst hundert und aber hundert anderen. Das ist etwa so gescheidt, als wenn man Jemandem ein Englisches Aussprache-Wörterbuch zum Auswendiglernen aufgäbe, um ihn so aller „weiteren Regeln" zu überheben. — Da der Herausgeber am Schlusse der Vorrede mit einiger Zuversicht uns an das Horazische Candidus imperti erinnert, und der Gegenstand doch immer von einiger Wichtigkeit ist, so scheint es nicht unangemessen, hier in der Kürze anzugeben, wie man auf besserem Wege zum Ziele kommen kann, und gewöhnlich kommt. Die Veranlassung liegt um so näher, wenn man sieht, wie auch bei so einfachen Dingen manche Lehrer auf solche didaktische Ab- und Irrwege gerathen können. — Sowie Hasenpfeffer einen Hasen voraussetzt, so sind Regeln erst da möglich, wo es etwas zu regeln giebt. Soll hier heißen: Man verschone im Französischen den Schüler mit wirklichen Genusregeln so lange, bis es an der Zeit ist, mit ihm über das Genus und die Motion der Substantiva umständlicher zu sprechen. Bis dahin wird er schon eine nicht unerhebliche Anzahl von letzteren im Kopfe haben, und hat man dafür gesorgt, daß bei jedem vorkommenden gesprochenen, gelesenen oder geschriebenen Substantiv auch immer das Geschlecht richtig bezeichnet werde, so wird man auch bald in das Gelernte Ordnung, Regeln, bringen können. Inzwischen wird sich schon von selbst beim Anfänger ein richtiges Gefühl für Analogie nach dem Gehör einstellen, er wird in vielen Fällen in der Geschlechtsbezeichnung unbewußt das Richtige treffen, da im Ganzen den Wörtern mit weichen Endungen das weibliche, denen mit harten das männliche Geschlecht beigelegt wird. Nebenher und gelegentlich werden natürlich schon einige Winke für die Geschlechtsbildung mit gegeben, wie bei ami und amie, premier und première, paysan und paysanne, lion und lionne, Européen und Européenne u. dgl. m. So fallen schon viele sogenannter Endungen weg, die der Schüler nach des Verfassers Methode besonders erst lernen mußte. Wozu auch alle solche Endungen, wenn durch die eine einzige Regel vom angeschobenem stummen e die Sache abgethan ist? Die Verdoppelung des Endconsonanten ganz nach derselben Regel bei Adjectiven bonne, folle, belle, und bei Verben wie appelle, jettent, prennent, viennent u. s. w. Ist überdies die Bedeutung bekannt, so sind vollends alle Endungsmerkmale überflüssig. Wozu ferner noch den Schüler bei der Endung oire, wie der Verf. thut, mit Ausnahmen quälen, wie le boire, wenn er ein für allemal lernen kann, daß jedes substantivirte Wort männlich ist, gleichviel ob Infinitiv, Conjunctiv oder was sonst? Weiter verstehen sich Sachen wie le gruyère (= le fromage de Gruyère) so gut von selbst wie le Champagne, le Bourgogne, un vigogne. Läßt sich dieses und dergleichen mehr nicht mit einer Regel abmachen, oder erheischt das etwa eine zu „verwickelte Verstandesoperation?" — Auf der Grundlage einer relativ großen copia vocabulorum, sowie eines schon angeregten Gefühls für Analogie kann man dann seiner Zeit getrost ein festes Regelgerüst bauen, wie es jede gute Grammatik bietet. Be-

Digitized by Google

sondere Anhänge, die wie das vorliegende Buch Ansprüche auf Unentbehrlichkeit machen (laut Titel), bedarf es dann nicht.

Damit ist freilich noch bei weitem nicht für jedes französische Substantiv das Geschlecht mit gelernt. Das ist auch weder möglich noch nöthig, ebenso wenig als der Schüler absolut jedes französische Substantiv an sich zu lernen haben wird. Man lasse nur die übrigen, die sich etwa nicht nach allgemeinen oder Endungsregeln fügen, jedesmal wie sie vorgekommen, richtig bezeichnen, nöthigenfalls auch mit einem mobilen und für das Gehör geschlechtlich unterscheidbaren Attribut oder Prädicat versehen, wobei natürlich auf diejenigen Wörter besonders streng geachtet werden muß, die von der deutschen Geschlechtsbezeichnung abweichen, wie la circulaire, la dispute, le cierge, un hémisphère, un uniforme, une idole u. s. f., nicht minder auf diejenigen, die je nach der Bedeutung verschiedenes Genus haben. Damit hat man das Mögliche, Erreichbare und selbst Nöthige gethan, ohne mechanische Gedächtnißqual für den Schüler. Hat man Lateinisch- oder gar Griechisch-Lernende vor sich, so merken sich manche Regeln und wirkliche oder scheinbare Ausnahmen desto leichter, wie Wörter auf ence, als la prudence, la sentence, aber le silence. Dann kann man Seiten lange „Ausnahmen" auf oire sparen, da der Schüler bei victoire, gloire, ivoire, ciboire, observatoire je nach der entsprechenden latein. Endung sicherlich das Geschlecht richtig bezeichnen wird. So wird er bei les iles (masc.) leicht an ilia denken, oder, um ein griechisches Beispiel anzuführen, der Artikel le bei cimetière wird ihm trotz der Endung nicht auffallen, wegen κοιμητήριον. Kommen dann noch wirkliche etymologische Ausnahmen vor, wie z. B. le lierre (vom weiblichen hedera, aber mit verwachsenem Artikel, wie in lendemain), so sind solche leicht gemerkt oder erklärt.

Somit lassen wir's denn, was diesen Punkt betrifft, lieber halter beim Alten. Wer das Buch dennoch anschaffen will, kann es füglich und bequem zum Nachschlagen gebrauchen.

Dr. **L. A. Berglein.**

Englisches Vokabularium, nach einer Anordnung, wodurch es als Hülfsbuch der Conversation brauchbar wird, mit Bezeichnung der Aussprache für Schulen und zum Privatgebrauche von C. F. Haupt. 287 S. Berlin, (Herbig) 1850.

Dieses Buch kann als Pendant zu dem bekannten französischen Vocabulaire systématique von Ploetz betrachtet werden, an welches Herr Haupt sich eng und Seite für Seite angeschlossen hat, ohne, was man hätte wohl erwarten dürfen, sein Vorbild zu nennen. Vermöge der gleichmäßigen Anlage mit dem französischen Buche verdient das obige Vokabularium im Allgemeinen dasselbe Lob, was auch jenes schon gefunden. (Die zweite Aufl. von Ploetz erschien 1850 und nicht lange nach der ersten.) Dagegen giebt aber auch das mit großem Fleiße bearbeitete französische Vocabulaire einen Maßstab in die Hand bei der Beurtheilung der Nachahmung. Auch Herr Haupt wollte wie sein Vorgänger fürs Französische, so fürs Englische ein Hülfsbuch liefern, das den selbständigen Gebrauch der Sprache, und speciell die Sprechfertigkeit, durch Zusammenstellung des Sprachmaterials nach Materien förderte. Es ist nicht zu verkennen, daß diese Art der Erlernung von Wörtern und Redensarten ein wesentliches Mittel für den fraglichen Zweck ist; aber es ist eben nur ein Mittel, und an sich keineswegs ein neues, da schon die sogenannten praktischen Grammatiker vor mindestens 50 Jahren, Meidinger, Devonale, Mozin u. A. sich desselben bedienten. Nur war die Methode des Vokabellernens bei letzteren einseitig und planlos. Man ließ z. B. die Substantiva nach Materien, die Adjectiva dagegen, Verba ꝛc. wieder in alphabetischer(!) Ordnung lernen, und behandelte ein paar ein für allemal ausgewählte Synonyma wieder für sich; neben- oder hinterher wurden auch wohl ein paar kleine Dialoge auswendig

Digitized by Google

gelernt; vom Lernen und Lehren auch nach onomatischen Rücksichten war natürlich keine Spur. Eben in der Combination der onomatischen Methode mit der Anordnung nach Stoff- und Ideenkategorien besteht der bedeutende Schritt, den Herr Ploetz und nach ihm der Verf. des englischen Vokabulars vorwärts gethan haben. — Dies ist, wie bemerkt, nur das eine Mittel, bei welchem es sich zuvörderst um Befestigung, Erweiterung, resp. Erlernung des Sprachstoffs an sich handelt. Es kann und soll die Uebung im zusammenhängenden und selbständigen Gebrauch der Sprache nur vorbereiten, die nun hiernach, zum Theil schon hierbei, und auf dieser Grundlage mittelst der Conversation eintritt. Wir theilen ganz das Urtheil des Herrn Ploetz in der Vorrede zu seinem Buche über die sogenannten Conversationsstunden, durch welche man dem vermeintlichen „Mangel an Uebung" abhelfen will; es ist durch jene kein befriedigendes praktisches Resultat zu erzielen, weil sie eben an keinen bestimmten Gegenstand sich anschließen, sondern in ihnen nur so ins Blaue hinein conversirt wird, oft ohne über das unentbehrlichste Sprachmaterial gebieten zu können. Das gleicht in der That dem Bau eines Hauses, wo man erst während desselben sich Holz und Steine einzeln zur Hand schafft. Herr Ploetz, wie auch Herr Haupt, wollen nun bei den Anfängen der Sprechübungen den Sprachstoff selbst zum Object der Besprechung machen, und darin liegt eine Eigenthümlichkeit dieser Methode. Wir verweisen der Kürze wegen auf die Vorrede des Herrn Ploetz, und wollen auf die Schwierigkeit, die sich in der praktischen Durchführung durch den unverhältnißmäßigen Aufwand von Zeit (in der Schule) entgegenstellen möchte, hier nur hindeuten. Eher ist in dieser Weise eine nur gelegentliche Durcharbeitung der Stoffe, wie sie das Schulleben und die Schulstudien gerade mit sich bringen, zu erzielen. Zu Repetitionen in englischer, resp. französischer Sprache über bereits in anderen Lehrstunden deutsch behandelte Abschnitte aus der Geschichte, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. können die betreffenden Capitel in den genannten Büchern dem Schüler ein recht gutes Vorbereitungsmaterial geben; in dieser Beziehung ist indeß in dem französischen Vocabulaire bei weitem mehr geleistet, als bei Herrn Haupt. — Ueber eine weitere Stufe der Sprechübungen, die Anlehnung der Conversation an die Lectüre, sprechen wir bei späterer Gelegenheit einmal besonders.

Was nun übrigens bei aller Aehnlichkeit der beiden Bücher in dem Plane, das Verhältniß betrifft, in welchem sie rücksichtlich der Ausführung stehen, so ist nach unserer Ansicht Hr. Haupt im Allgemeinen hinter seinem Vorbilde zurückgeblieben. Nicht nur, daß das französische Vokabular bei weitem vollständiger ist; es ist auch im Einzelnen genauer, bestimmter, sorgfältiger. Die Idiotismen der englischen Umgangssprache (hier gerade ein wichtiger Punkt), ebenso wie die Bemerkungen über deutsch-englische Synonymik, die Erwähnungen häufiger Germanismen, endlich die onomatischen Rücksichten (Ableitung ꝛc.) in der Zusammenstellung, Alles ist hier dürftiger als bei Herrn Ploetz. Im Ganzen scheint uns das Haupt'sche Buch etwas das Gepräge der Eile des Verfassers zu haben, und bietet ihm daher bei einer etwa neuen Auflage Stoff genug zu wirklichen Verbesserungen im Einzelnen und im Ganzen. — Die Bezeichnung der Aussprache mit deutschen Lauten hat nicht unsern Beifall, ist hier auch unpraktisch, weil sie nicht selten höchst störend fürs Auge und dadurch auch fürs Gedächtniß des Schülers hervortritt; sie konnte füglich ganz wegbleiben. Man sehe sich nur ein Beispiel statt vieler an: S. 88 steht links: I cannot kännat spare ß'pheehr (dispense diß'penß' with) (do without) it; rechts die einfache Uebersetzung dieses bunten Wörtergewirrs: Ich kann es nicht entbehren. Oder S. 176: This papersinks ß'iNkß (does dös not bear bähr the ink) Nk. u. dgl. m. — Wir empfehlen schließlich dem Verf. noch größere Genauigkeit in der Bezeichnung der Aussprache. Die z. B. durch das ganze Buch hindurchgehende Bezeichnung des kurzen tonlosen e, oder des gleichfalls kurzen und flüchtigen End-y, mit ih, wie in before (bihfohr), bespeak, between (bihtwihn), imgleichen glory (rih), rarity (ritih), healthy (helthih), hearty (ih) u. v. a.; ferner past mit pääßt (S. 120), extremely mit extremlih (S. 89) und Vieles dergleichen, sind Flecken, die zumal in einem Schulbuche sich übel ausnehmen. **Vgl.**

Digitized by Google

The First Letter Writer. A Collection of one Hundred Letters on the most familiar Topics. By James M'Lean, Esq. — Mit Noten und Wörterb. 12. 156 S. Leipzig, (Baumgärtner) 1850. 9 Ngr.

Ein recht artiges und sehr brauchbares Büchelchen, das wir in den Händen recht vieler Anfänger des Englischen wünschen, und auf welches wir mit vollem Rechte die Aufmerksamkeit der Lehrer richten dürfen. Es ist eine kleine Sammlung von 100 meist kürzeren Briefen, die aber keinen Anspruch darauf macht, Musterbriefsteller zu sein, an denen es bekanntlich nicht fehlt, die vielmehr vermöge der sprachlichen Form wie des Inhalts sich wirklich in vorzüglichem Grade eignet, die erste zusammenhängende Lectüre der Anfänger zu bilden. Der Stoff ist äußerst mannigfaltig und aus dem gewöhnlichen, ja oft unmittelbar aus dem Schülerleben genommen, und wird dadurch ungemein anziehend. Alle Briefe bewegen sich in der leichtesten und dabei von Idiotismen strotzenden Sprache des Umgangs, die überall den reichsten Stoff zu grammatischer Belehrung und Befestigung bietet. Ref. hat die Sammlung selbst mit seinen Schülern mit großem Nutzen durchgearbeitet, fest und geläufig memoriren lassen, so daß Dutzende von Stellen und Wendungen immer und augenblicklich als Belege beim theoretischen Unterrichte gegenwärtig waren. Kurz, der Erfolg ist namentlich für den Zweck der ersten Einführung in den Geist und die Eigenthümlichkeiten der englischen Sprache ein viel größerer gewesen, als er etwa durch das Lernen von Dialogen hätte erreicht werden können. Uebrigens erlaubt der Umfang des Ganzen bei nicht sparsamem Drucke, daß sämmtliche Briefe mit einigermaßen geschulten Knaben oder Mädchen füglich in einigen Wochen können durchgemacht werden. — Die Noten unter dem Texte sind im Ganzen spärlich, aber ausreichend, und geben meist nur eine umschreibende Sinnerklärung bei selteneren Wortfügungen. Das kleine Wörterbuch hätte mit größerer Sorgfalt gearbeitet sein können.

Vgl.

---

1. Französisches Uebungsbuch von Prof. Fr. Rempel. I. Abthlg. Essen, bei Bädecker. 1851.
2. Kleiner Lehrkurs, französisch-deutsch, oder neue praktische Methode zur schnellen Erlernung der franz. Sprache durch sich selbst; von Jean Baptiste. München, bei J. Deschler. Leipzig, bei Fritsche. 1851.
3. Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische; von Dr. A. Keber. Aschersleben, bei Manniske. 1851.

Der rühmlichst bekannte Verf. von Nr. 1 giebt hier ein kleines Hilfsbuch für den ersten Unterricht im Französischen, welches vorzugsweise für Gymnasien bestimmt ist. Es wird vom Verbum ausgegangen; die Methode ist der Seidenstücker-Ahnschen ziemlich nahe kommend, und das Buch hat die gewöhnlich so ermüdende Breite von grammatischen Terminologien und dergl. glücklich vermieden; ein zweckmäßiges Fortschreiten vom Leichten zum Schwerern läßt sich nicht verkennen, und das Buch ist auch wegen der gut gewählten, anziehenden und lehrreichen Sätze empfehlungswerth. Daß der Verf. nicht auch, etwa im Anhange, die Paradigmen der regelmäßigen Verben gegeben hat, halten wir für bedauerlich; die Schüler werden sich dieselben unter Anleitung der Lehrer, bei Benutzung der Wandtafel, allerdings selbst anfertigen können, aber ob auch ganz richtig und fehlerfrei, das möchten wir bezweifeln. Weiß ja doch der Herr Verf. gewiß aus eigner Erfahrung, wie viel Mühe es kostet, eine fehlerfreie Abschrift in irgend welcher Sache bei

Digitized by Google

allen Schülern einer Quinta oder Quarta zu erzwingen, und es ist doch nothwendig, daß sie das Paradigma alle richtig vor Augen haben.

Nr. 2 besteht aus zwei Abtheilungen, von denen die erste die Anfangsgründe des Lesens, und die zweite die Lehre von der Veränderung und dem Gebrauch der einzelnen Redetheile giebt. Der Verf. ist der Ansicht, daß im Ganzen auf deutschen Schulen wenig Französisch gelernt und noch weniger gesprochen wird, weil die Schüler das Französische in ihrer Muttersprache lernen. Herr B. hat deshalb in seinem Lehrbuche die Regeln stets französisch gegeben, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, und wir möchten nur fragen, ob denn auch wohl die Schüler gleich von vorn herein, wenn sie nichts weiter gelernt haben, als den ersten Theil des Büchelchens, recht befähigt sind, die im zweiten Theile gegebenen franz. Regeln zu benutzen. Ref. ist geneigt, daran zu zweifeln, obwohl Herr B. unsre Frage zu bejahen scheint. Hat man übrigens den praktischen Zweck vorzugsweise im Auge, so wird ein gewandter Lehrer mit diesem Buche recht viel anfangen können, und es verdient in dieser Hinsicht Empfehlung.

Nr. 3 schließt sich eng an Fr. Herrmanns Lehrbuch der franz. Sprache und wird denen, welche jene Grammatik benutzen, sehr willkommen sein, da es das leidige Dictiren erspart und zugleich recht gute, zweckmäßige Sätze giebt, in welchen die in den Lectures vorkommenden Wörter, Redensarten und grammatischen Wendungen mit vielem Geschicke benutzt sind.

---

1. **Englisches Lesebuch für Gymnasien und Realschulen. Herausgegeben von Dr. F. Ahn. Köln, 1851. Bei Du Mont-Schauberg.**
2. **Französische Chrestomathie für die mittleren Klassen von Gymnasien und andern höhern Lehranstalten; von Dr. C. Plötz. Berlin, bei Herbig. 1851.**

Die vorliegenden beiden Schulbücher empfehlen sich durch sachgemäße Auswahl und Anordnung, und sie können rücksichtlich des Stoffes neu und reichhaltig genannt werden. Herr Dr. Ahn theilt seine Sammlung in zwei Curse, von welchen der erstere Anekdoten, kleinere Erzählungen und Darstellungen aus der Thier-, Natur- und Völkerkunde enthält. Der zweite Cursus, welcher für vorgerücktere Schüler bestimmt ist, enthält eine epische (Geschichte und Novellen), didaktische, oratorische und poetische Abtheilung. Die beiden letzteren sind nur sehr dürftig berücksichtigt, da das Buch für die oberste Stufe nicht bestimmt ist. Man kann den Wunsch nicht unterdrücken, die Sammlung möchte auch etwas Dialogisches enthalten, und es hätte sich auch für diese Lehrstufe sicher etwas Passendes und Leichtes finden lassen.

Das Werk des Herrn P. ist, wie der Titel besagt, nur für die mittleren Klassen berechnet und zerfällt in zwei Theile: Poesie und Prosa. Der erste hat wieder 7 verschiedene Sectionen: Anecdotes, Récits Historiques, Hist. naturelle et Descriptions, Narrations fictives, Dialogues, Lettres, Prose oratoire et didactique; — der zweite Theil hat 3 Sectionen: Poésie narrative et descriptive, P. lirique, P. dramatique. Unter dem Texte finden sich einzelne sprachliche und sachliche Anmerkungen, und am Schlusse des Werkes ist ein Vocabulaire aufgestellt, welches verständiger Weise die bekannteren Wörter nicht giebt. Wir möchten fragen, wozu überhaupt dieses Wörterverzeichniß? Schüler, welche mit der Lectüre des Buches beschäftigt werden, sollten doch wohl anfangen, mit dem Gebrauche eines vollständigen Wörterbuches sich vertraut zu machen; es ist doch nöthig, daß die Schüler auf dieser Stufe des Unterrichts für ihre onomatischen Studien einigermaßen selbständig arbeiten. Die Auswahl ist, wie schon oben bemerkt, recht zweckmäßig und zugleich geschmackvoll, und Ref. ist nur mit der Wahl der 5 dramatischen Bruchstücke nicht einverstanden, die er gern durch ein Ganzes würde ersetzt sehen, für welches sich die Theilnahme der Leser leichter gewinnen ließe.

Digitized by Google

Für den ersten Unterricht kann hier noch auf

Louis Müller's Neues franz. Lesebuch, Leipzig bei Reichenbach,

aufmerksam gemacht werden, welches den gegebenen Lesestücken eine kurzgefaßte Grammatik voranzgehen, und dann erst systematisch geordnete, lehrreiche Stellen aus franz. Schriftstellern folgen läßt, die den Stoff zur Wiederholung der Formenlehre und Syntax geben. Hieran knüpft sich sodann ein kurzes Lesebuch, welches übrigens wohl kaum für Tertia ausreichen dürfte. **H.**

Erinnerungsblätter an Wilh. Friedr. Hufnagel. Gesammelt und herausgegeben von seinem Enkel Dr. Wilh. Stricker. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1851.

Es liegt dem Zwecke des Archivs fern, auf dieses Buch näher einzugehen, der größere Theil desselben, wie die Lebensbeschreibung des Erlanger Professors der Theologie und Frankfurter Predigers Dr. W. F. Hufnagel, das Urtheil des Dr. Paulus über denselben, das Verzeichniß der Schriften Hufnagels hat nur Interesse theils für theologische theils für verwandtschaftliche Kreise. Nur auf einen Theil des Buches kann hier aufmerksam gemacht werden, auf die Auswahl aus Hufnagels Briefwechsel. Hufnagel stand mit vielen bedeutenden Männern in Verkehr, und aus seinem zahlreichen Nachlaß hat der Herausgeber folgende Briefe mitgetheilt:

Die Reihe eröffnet ein Brief von Heeren, über seine Arbeiten für die Ausgabe des Stobäus. Ein Brief von Ulz 1784 spricht über die Uebersetzung des Hohenliedes von Hufnagel; über denselben Gegenstand und den Gebrauch des Lutherschen Katechismus handelt ein Brief Herders 1784. Von Zimmermann finden sich acht Briefe aus den J. 1783, 1787, 1790 und 1791, über sein Buch von der Einsamkeit sich in der selbstgefälligen Weise verbreitend, die aus diesem Buche, namentlich aus den Vorreden bekannt genug ist. Ein Brief von Samuel Heinike, dem berühmten Taubstummenlehrer, läßt sich über Taubstummenunterricht aus. Ohne Werth ist ein Brief von der Markgräfin Caroline von Bayreuth 1790. Zwei Briefe von Dalberg 1793 und 1801 betreffen Privatverhältnisse. Ein kurzer Brief von Heyne 1794 handelt über die Herausgabe des Forsterschen Nachlasses. Ein aus lauter Aphorismen bestehender Brief Lavaters, 1797 aus Zürich, spiegelt ganz die Lavatersche Weise wieder. Ein Brief von dem Frankfurter Gymnasialdirector Matthiae, damals in Mainz, 1802, behandelt eine theologische Frage. Von dem Consistorialpräsidenten, nachmaligem Appellationsgerichtspräsidenten Günderrode sind elf Briefe aus Paris, aus den J. 1792 und 1793 und 1806 mitgetheilt; der Inhalt sind die Schicksale der Frankfurter Geiseln zu Paris und der Stadt Frankfurt. Das interessanteste Stück der ganzen Sammlung ist ein Brief Hegels, von 1801, aus Jena, aus dem der Schluß hier stehen möge: „Es laufft gegenwärtig wieder etwas neues vom Stappel, nämlich das 1. Hefft eines kritischen Journals der Philosophie (d. i. das krit. Journal der Philosophie, das 1802 und 1803 bei Cotta erschien), das ich in Gesellschaft von Schelling (mit dem ich zusammenwohne und der sich Ihnen bestens empfehlen läßt) herausgebe und das die Tendenz hat, theils die Anzahl der Journale zu vermehren, theils dem unphilosophischen Unwesen Ziel und Maaß zu setzen; die Waffen, deren sich das Journal bedienen wird, sind sehr mannichfaltig; man wird sie Knittel, Peitschen und Pritschen nennen; es geschieht alles der guten Sache und der gloria Dei wegen; man wird sich wohl hie und da drüber beschweren, aber das cauterisieren ist in der That nothwendig geworden.“ —

Herford. **Hölscher.**

Digitized by Google

Programmenschau.

Von den Versübungen auf Schulen. Von Langensiepen. Progr. der Realschule in Siegen. 1851.

Der diesjährige Jahresbericht der höheren Bürger- und Realschule zu Siegen zeugt von einem rühmlichen Streben und zunehmenden Flor dieser Lehranstalt. Vorwärts! bleibe auch ihre Losung. Dem Jahresbericht ist von Herrn Langensiepen eine Abhandlung beigegeben, die einer besondern Beachtung werth ist, deren Inhalt wir in der Ueberschrift angedeutet haben. Manchem Leser wird gewiß dabei unwillkürlich die den Versübungen eben nicht günstig scheinende Redensart: Worte machen, oder Verse machen (verba facere oder versus facere) in Erinnerung kommen, und, die Bestimmung der höheren Bürger- und Realschule im Auge haltend, wird er mit bedenklicher Miene in die Abhandlung eintreten und sie durchgehen. An Versmachern fehlt es uns eben nicht. Was sind, genau betrachtet, in unserer unästhetischen und unpoetischen Zeit die Menge der auftretenden Poeten anders als Versmacher und ihre Gedichte anders als Versfabrikate? Der Geist der poetischen Muse schwebt nicht, wie zur Zeit der Schöpfung der Geist Gottes, über dem Wasser, sondern leider mit gar wenigen Ausnahmen tief im Wasser. Man kann sich auch hier nicht ganz der Besorgniß entschlagen, daß manche Verskünstler, welche sich durch jene Versübungen bilden, auch in den Wahn gerathen werden, ihre kunstgerechten Verse für Poesie zu halten. Doch, wir wollen uns in unserm Urtheile nicht übereilen und das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Allerdings wird uns auch auf der andern Seite dadurch der werthvolle Gewinn zu Theil, daß, wenn einmal ein ebenbürtiger Sohn des Parnaß von dem Götterfunken der Dichtkunst ergriffen wird, er sich dann auch in angemessener, schöner, rhythmischer Bewegung zu zeigen vermag.

Der Verf. verwahrt sich auf den ersten Seiten seiner Abhandlung gegen Mißdeutung, und sucht manche Einwürfe gegen die aufgestellten Versübungen zu entkräften. Wir tadeln solche Uebungen an und für sich nicht, müssen sie vielmehr angelegentlich empfehlen, wenn nur dabei auf die rechte Weise und in rechtem Maße verfahren wird. Unter den für eine Realschule bestimmten Lehrgegenständen dürfte die Verskunst nicht als selbständiger Lehrgegenstand auftreten, sondern dem Sprachunterricht beigeordnet (coordinirt) werden. Wir möchten hier insbesondere für die Realschule den alten Spruch in Erinnerung bringen:

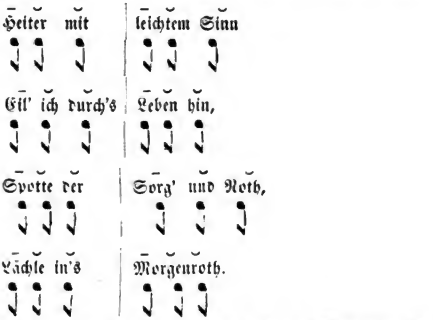
omne nimium
vertitur in vitium.

zu deutsch: „allzuviel ist ungesund," und denselben nicht bloß für unsere Muttersprache, sondern auch für die fremden neueren Sprachen geltend machen. Diese Bemerkung sei allgemein den jüngern Reallehrern gesagt, welche die Bestimmung der Realschule noch nicht deutlich erkannt haben, und diese gar leicht mit einer gelehrten Schule verwechseln.

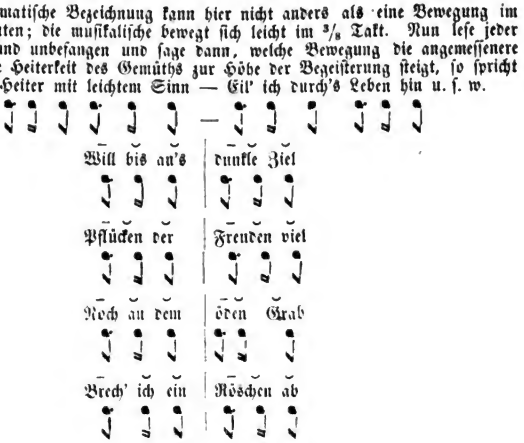
Indem wir nun bis hieher mit dem Verf. der erwähnten Abhandlung uns bedingter Weise einverstanden erklären, müssen wir aber im weiteren Verlaufe derselben, wo sich derselbe über Prosodie ausspricht, bekennen, daß seine Ansichten nicht die unsrigen sind. Es geht hier nicht um Beibehaltung oder Verwerfung der bisherigen alten Versmaßzeichen, sondern um das Princip der ganzen Rhythmik und Metrik. Wird dieses richtig erkannt, so ergiebt sich die angemessene Zeichenlehre, oder die rechte prosodische Bezeichnung von selbst. Ref. hat sich eine lange Reihe von Jahren mit diesem Gegenstande beschäftigt, und befand sich im

Digitized by Google

Allgemeinen schon auf richtiger Bahn, als Apel's berühmtes Werk über Metrik erschien. Das richtige Princip in der Metrik ist aber der musikalische Takt; die Tonkunst und die Metrik haben einerlei Bewegungsprincip. Jeder Unbefangene wird solches in sich vernehmen, der rhythmisch lesen, desgleichen wer die Trommel schlagen hört. Zugleich wird sich derselbe bald überzeugen, daß die alte rhythmische (grammatische) Bezeichnung – und ⏑ nicht allein mangelhaft, sondern auch fehlerhaft ist. Die Notenschrift allein vermag hier die angemessene und vollkommen richtige Bezeichnung für jede rhythmische Bewegung zu geben. Wenn bei den Alten bloß von lang (–) und kurz (⏑), von zweizeitig und einzeitig die Rede ist, und demgemäß zwei Kürzen auf Eine Länge gehen, so unterscheidet die neuere Metrik ein-, zwei-, drei- und vierzeitige Silbendauer. Alles was in der Abhandlung über gesenkt, gehoben oder betont und unbetont gesagt wird, erledigt sich durch die Notenbezeichnung weit einfacher und befriedigender als durch die alten grammatischen Zeichen, die oft mit einander in Widerspruch gerathen. Beispiel mit beiden Bezeichnungsarten:



Die grammatische Bezeichnung kann hier nicht anders als eine Bewegung im $^2/_4$ Takt andeuten; die musikalische bewegt sich leicht im $^3/_8$ Takt. Nun lese jeder ehrlich, treu und unbefangen und sage dann, welche Bewegung die angemessenere sei. Wenn die Heiterkeit des Gemüths zur Höhe der Begeisterung steigt, so spricht es vielleicht: Heiter mit leichtem Sinn — Eil' ich durch's Leben hin u. s. w.



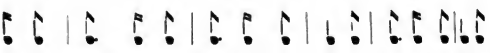
Digitized by Google

Hat jemand ein Pendel, das etwa halbe Sekunden schwingt, so wird er Silbe vor Silbe ebenmäßig den Vers darnach recitiren können; aber nun versuch' er es getreu nach der grammatischen Bezeichnung, da wird's bald zum holpern und stolpern kommen. Wollte der Grammatiker etwa zeichnen ⏑ ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ so würd' ich ihn auf Autorität der Grammatik prosodisch berichtigen, indem ich skandirte und zeichnete: Heiter = – ⏑, Morgenroth = – ⏑ – dunkle Ziel = – ⏑ – Röschen = – ⏑ u. s. w. Herr L. macht allerdings S. 5 manche treffende Bemerkung über die Unzulänglichkeit der alten metrischen Bezeichnung, wo er sagt: „Diese Maßzeichen, oder die bekannten beiden Zeichen: – und ⏑ bedeuten aber bei uns nicht das Nämliche wie bei den Alten; denn dadurch, daß auch wir in unserer Sprache von Längen und Kürzen reden, darf man sich, wie das freilich so lange der Fall war und auch jetzt wohl noch der Fall ist, nicht täuschen lassen. Die beiden Zeichen: – und ⏑ bedeuten nämlich in unserer tonhaltigen Sprache nicht: lang und kurz, wiewohl wir so sagen, sondern entweder: betont oder unbetont, nämlich für die Wortfüße, oder: gehoben und gesenkt, nämlich für die Versfüße, also Zweierlei, in den zeithaltigen Sprachen der Alten aber nur Einerlei, nämlich im eigentlichen Sinne nur: lang und kurz, d. i. von doppelter und von einfacher Zeit beim Aussprechen." Hier wird es klar, daß der Verf. der Mängel und Gebrechen der bisherigen Ansicht und Bezeichnung inne wird; aber Ref. zweifelt, daß er mit seinen Hülfsmitteln: gehoben, gesenkt — gedehnt, geschärft sich hier überall zurecht finden wird. Weder ist unsere Sprache bloß tonhaltig, noch sind die alten Sprachen bloß zeithaltig. Ueberhaupt ist der Beweis noch zu liefern, daß irgend einer Sprache bloß eins von den beiden Prädikaten zukommen kann. Das Gemüth der Menschen war zur Zeit der Griechen und Römer gewiß kein anderes als bei uns, und sie empfanden ein Wohlgefallen an naturgemäßer rhythmischer Bewegung. Sie lasen:

– ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

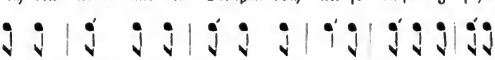
arma virumque cano, Trojae qui primus ab oris u. s. w.

wie wir:



Hab ich den Markt und die Straßen doch nie so einsam gesehen u. s. w.

oder:



In der untern Bezeichnung deutet der Accent eine Hebung aber keine Veränderung der Silbe an.

Weiterhin sagt der Verf.: „Für das Wort sowohl wie für den Vers tritt bei uns das Zeitmaß durchaus zurück, während es bei den Alten im Vordergrunde steht; umgekehrt ist bei diesen das Tonmaß von untergeordneter Bedeutung, aber bei uns Hauptsache. Ob also eine betonte Silbe gedehnt oder geschärft sei, ist für deutsche Versmessung kaum von Belang, d. h. braucht so gut wie gar nicht berücksichtigt zu werden." Hier müssen wir wirklich eine kleine Pause machen, um uns zu besinnen, ob wir noch bei der Sache sind, oder ob sie durch magische Kunst unseren Händen entwunden ist, und wir um ein Phantom streiten. Mit dieser Behauptung vernichtet Hr. L. unsere ganze Rhythmik, und stellt zugleich unsere Verskunst der, der Alten diametral entgegen. Außer dem, was ich eben vorher entgegnete, muß ich hier die Frage stellen: Ist es denn so sicher ausgemacht, daß die alten Sprachen bloß quantitirende, und nicht accentuirende gewesen; desgleichen: sind die neueren Sprachen bloß accentuirende und gar nicht quantitirende? Mögen gründliche Kenner der alten und zugleich der neueren Sprachen darüber entscheiden!

Um den Verlegenheiten zu entgehen, in welche uns die bisherige Metrik nicht selten führt, giebt es kein besseres Mittel als die Bahn der Alten zu verlassen, und ins Gebiet der neueren, auf die musikalische Taktherorie gegründeten Metrik über-

Digitized by Google

zutreten. Diese gestattet eine doppelte Messung und Bezeichnung der Silben und Wörter, nämlich in ungebundener Darstellung die grammatische: — ⏑; in gebundener Darstellung die musikalische vermittelst der Noten. Beide Messungen sind oft ganz verschieden und einander widersprechend: Die grammatische Messung ist unabhängig vom Rhythmus und sie bezeichnet die kleinen, einsilbigen Wörter, z. B. „der, die, das, ein, in, und" immer kurz; im rhythmischen Verbande können und müssen sie bald als lang, bald als kurz auftreten. Beispiel:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Es bildet ein Talent sich in der Stille,
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. (Göthe.)

— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
Freude sprudelt in Pokalen
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —
In der Traube goldnem Blut
— ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
Trinken Sanftmuth Kannibalen
— ⏑ — ⏑ — ⏑ —
Die Verzweiflung, Heldenmuth.

Möcht' es dem Ref. gelungen sein, den Verf. zu veranlassen, auch einmal Versübungen nach musikalischer Messung und Bezeichnung anzustellen. Bei seiner tüchtigen und gründlichen Sachkenntniß könnte er sich um diesen Unterrichtszweig für die Realschulen und auch für andere höhere Lehranstalten sehr verdient machen.

Heuser.

Lessing als dramatischer Dichter. Von Dr. Ed. Gervais. Progr. des Progymn. zu Hohenstein in Preußen 1851. 30 S. 4.

Dies Programm giebt nur eine allgemeine Charakteristik Lessings als dramatischen Dichters, bei den einzelnen Stücken nur kurz verweilend. Namentlich wird über die Jugendgedichte schnell hinweggegangen und nur das kurz zusammengefaßt, was uns Gervinus giebt. Man vermißt besonders eine tüchtige Benutzung der schönen Untersuchungen Danzels. Ausführlicher ist die Rede von Minna von Barnhelm, ohne daß aber über dieselbe etwas Neues gesagt wäre, und es ist ein Irrthum des Verf., wenn er meint, daß dies Stück schon von der Bühne verschwunden sei. Dann wird über Sara Sampson gesprochen, aber auch hier ist zu bedauern, daß der Verf. sich nicht genauer mit Danzel bekannt gemacht; dies Buch zeigt auch, daß das Verhältniß Lessings zu Diderot, wie es hier dargestellt wird, nicht richtig aufgefaßt ist. Ebenso muß die Behauptung, daß in Göthes Jugendwerken sich eine Nachahmung des Lessingschen Stils zeige, angefochten werden. Endlich würde das Studium der Danzelschen Biographie die Ansichten des Verf. über den Einfluß der englischen Dichtkunst auf Lessing modificirt haben. Ausführlicher verbreitet sich der Verf. sodann über Emilia Galotti, über welches Drama sich Ref. im Programm des Gymnasiums zu Herford 1851 (22 S. 4.) ausgesprochen hat, und zuletzt mit wenigen Worten über Nathan.

Hölscher.

Ueber den Heliand. Vom Gymnasiallehrer Düning. Progr. des Gymn. zu Recklinghausen 1851. 29 S. 4.

Die Abhandlung zerfällt in 7 Abschnitte. §. 1 stellt Otfried, den Dichter des Heliand und Cädmon als die Dichter biblischer Dichtungen bei den Oberdeut-

Digitized by Google

schen, Niederdeutschen und Angelsachsen zusammen, wobei Cädmon's Todesjahr 630 statt 680 zu setzen und über ihn auf Ettmüller's Lit. Gesch. S. 135 fgg. zu verweisen ist, nach dem Cädmon nicht Verfasser der gewöhnlich unter seinem Namen aufgeführten Stücke ist. (Genaueres s. in Ettmüller's Anglosaxonum poetae etc. 1851.) Die Abfassung des Christ fällt genau in das Jahr 868 nach Wackernagel's Untersuchung. §. 2: Die Altsachsen und Angelsachsen. Hier werden die Wohnsitze beider Völker und die Anfänge des Christenthums bei den Angelsachsen auseinandergesetzt; der Verf. hat die Untersuchungen J. Grimm's in seiner Gesch. der deutsch. Spr. benutzt. §. 3 handelt über Cädmon und die ihm beigelegte Dichtung. §. 4.: der Heliand, die Handschriften, — enthält das Genügende über die zwei Handschriften. — §. 5: über den Verfasser. Der Verf. stimmt nicht der bestimmten Behauptung Vilmar's bei, daß das Gedicht 830 entstanden ist, sondern meint, daß es wegen seiner Aehnlichkeit mit Cädmon und der Aehnlichkeit der Ueberlieferungen über den Verfasser und über Cädmon schon zur Zeit des Bischofs Ludgerns, der in England seine Vorbildung zum geistlichen Stande erhalten, entstanden, vielleicht demselben zuzuschreiben sei. Ueber das Einzelne konnte noch Lachmann zum Hildebrandsliede verglichen werden. §. 6 handelt über Inhalt und Form des Gedichts. Manches Interessante konnte noch aus dem Programm Vilmar's entnommen werden. Das Lob Vilmar's scheint dem Verf. übertrieben. Wie echt deutsch alle Auffassungen des Dichters seien, wird an einzelnen Beispielen nachgewiesen. Der Schluß aus dem Gedichte, daß die Bekehrung der Sachsen eine vollständige und aufrichtige gewesen ist, möchte zu voreilig sein, wenn wir der Nachricht Glauben schenken sollen, daß in dem Bruderkriege der Söhne Ludwigs des Frommen den Sachsen noch, um sie zu gewinnen, Restitution des Heidenthums versprochen wurde; der durchaus christliche Charakter des Gedichts ist freilich zuzugeben! Ueber die Form giebt der Verf. für die Schule Genügendes; die beiläufige Bemerkung über die Entstehung des Reimes aus der latein. Kirchensprache kann nur auf den Namen einer Vermuthung Anspruch machen; vergl. Lachmann in der Ersch-Gruberschen Encycl. und Otfried. §. 7 giebt Auszüge und Proben, und zwar zunächst einzelne Bezeichnungen und Ausdrücke und dann einige zusammenhängende Stellen nebst einer wörtlichen und der Kannegießerschen Uebersetzung.

Herford. **Hölscher.**

Digitized by Google

Miscellen.

James Fenimore Cooper.

Am 14. Sept. v. J. starb der berühmte Dichter im dreiundsechzigsten Lebensjahre in Cooperstown (im Staate New-York) und überall ward die Trauer um den großen Mann in Amerika aufrichtig empfunden; sein Tod glich dem Sturze einer jener großen alten Eichen in den Urwäldern, welche er so oft in seinen Romanen geschildert hat. Er war der erste literarische Repräsentant Amerika's, welcher nach der Revolution sein Vaterland in würdiger Weise vertrat. Es gab freilich schon zu seiner Zeit Schriftsteller, welche Bewunderung erregten, aber sie waren nicht eigentlich national. Der Spion ist wohl der erste Versuch, amerikanische Sitten und Gegenden zu schildern; er erfreute sich großen Beifalls und Cooper bemühte sich von seinem ersten Auftreten an, die Freiheit und Würde seines Vaterlandes zu verherrlichen und dasselbe der Welt in seiner rohen Größe und ursprünglichen Frische mit starken, kühn gewählten Farben zu malen. Man hat seinen Romanen eine gewisse Monotonie und Mangel an Humor und Grazie zum Vorwurf gemacht, und es läßt sich allerdings nicht verkennen, daß in allen seinen 34 Werken Geist, Gefühl und Motive stets dieselben sind; es kommen durchaus keine radical neue Charactere zum Vorschein, und die neuen Personen unterscheiden sich vorzugsweise nur durch die Ereignisse, welche die Einen zur See, die Andern auf dem Lande betreffen. Ueberdies gelang ihm auch eigentlich nur die Schilderung derjenigen Charactere vollständig, welche seinem eignen verwandt waren, Leute von kühnem Selbstvertrauen, welche sich selbst ihren Weg bahnen und ohne alle Rücksicht auf ihre Mitmenschen bis zum Ziele verfolgen.

Obwohl keines von Cooper's Werken für ein vollendetes Kunstwerk gelten kann, so finden sich doch in jedem einzelnen viele Scenen, welche wahrhaft gelungen und in ihrer Art unübertrefflich sind, man denke nur z. B. an den Schiffbruch des Ariel im Piloten, wo jedes Wort, jeder Ton, jeder Blick an seiner Stelle ist, — oder an die Flucht Wharton's und das Hängen des Kuhtreibers im Spion.

Wie schon oben gesagt, fand Cooper vorzugsweise bei seinem ersten Auftreten großen Beifall; der Dichter und seine Leser waren von demselben Fleisch und Blute, und die patriotischen Zeichnungen wurden mit der Gluth einer ersten Liebe aufgenommen. Der Geschmack des amerikanischen Publikums änderte sich indessen in späterer Zeit; man wollte etwas Neues und — suchte es meistens in der Fremde.

Daß Cooper gerade im Auslande so außerordentlich populär geworden, ist leicht erklärlich, weil er der alten Welt das materielle Glück und die physische Größe der neuen schildert, und weil er seine Aufgabe mit solcher Vorzüglichkeit gelöst hat. Das ferne Land liegt dem Leser deutlich vor Augen und das entzückte Auge überfliegt mit Bewunderung das anschauliche lebende Bild.

Ueber das Leben des Dichters giebt der Herald folgende interessante Uebersicht, die unsern Lesern willkommen sein wird.

„James Fenimore Cooper was born at Burlington, New Jersey, on the 15th of September, 1789; of course his age was 62 years, within one day, at the time of his death. His father was the late Judge William Cooper, a descendant of an English ancestor of the same name, who settled at Burlington, N. J., in 1679. The branch of the family to which the novelist belongs removed, more than a century since, into Pennsylvania, in which State his father was born, but, in early life, established himself at the home of his ancestors, Burlington; N. J. In 1785 he removed to a settlement, then commenced on Ostego Lake,

Digitized by Google

in the State of New York, to which the name of Cooperstown, in honor of him, was afterwards given. An interesting description of this early settlement, and the character of his father, the founder of the village, with other pioneers of the place, are given in Mr. Cooper's novel of the „Pioneers," one of his most popular works. Judge Cooper passed his time alternately at Cooperstown and Burlington, from 1785 to 1790, in which latter year he removed his family, including his infant son, to the new settlement, where he had erected the mansion in which both father and son successively resided, and where both passed their last hours on earth.

„Judge Cooper took an active part in politics, and was twice elected a member of Congress, viz: in 1795 and 1799. His son, the subject of this sketch, was early placed at school, in Burlington, N. J., and was partially fitted for college at Albany, by the Rev. Mr. Ellison, an Episcopal clergyman. He completed his preparatory studies at New Haven, where he entered Yale College in 1802. Leaving that institution in 1805, he obtained a midshipman's warrant and entered the navy. After six years in a service where he was said to be a favorite, he resigned his office, and retired to private life. In January, 1811, he married Miss De Lancey, a sister of Bishop De Lancey, of the Western Diocese of New York, and of one of the oldest and most conspicuous families of this State. After his marriage, Mr. Cooper resided for sometime near White Plains, Westchester county; but at a subsequent period removed to Cooperstown, the former family residence of his parents, where he has since spent a great portion of his life.

„In 1821 Mr. Cooper commenced his career as an author, when the late A. T. Goodrich, bookseller, of his city, published his first novel, called „Precaution." It was issued anonymously, but Mr. Cooper was soon known as the author, and the discovery, perhaps, rather facilitated the sale of a work which, being simply a tale of domestic life in England, although finely drawn, was not peculiarly calculated to attract attention. It had, however, a fair sale, and the edition was gradually exhausted, but we believe the author was never very anxious to revive the work in future editions, although it was republished in London, where it passed for an English novel.

„ The foundation of Mr. Cooper's fame as a novelist was permanently laid in „The Spy, a Tale of the Neutral Ground," which soon followed „Precaution," and immediately became extremely popular, both in this country and in Europe, where it was republished in English, French, and other languages. It is, doubtless, one of the most powerful historical tales ever written, and is regarded, by many, as the best work of Mr. Cooper. The charming novel of „The Pioneers, or the Sources of the Susquehanna," followed „The Spy," and was eminently successful with the public. It is the first of „The Leather Stocking Tales," so called, the others being „The Last of the Mohicans," „The Prairie," „The Path Finder," and „The Deer Slayer," which followed; but not in regular succession — some of his other works intervening.

„We should here mention, that no American novels have been so extensively translated into foreign languages as those of Mr. Cooper. „The Spy" has had the greatest run in this way. In 1847 it appeared in the Persian language, at Ispahan.

„The novel of „The Pilot" was the first of Mr. Cooper's Tales of the Ocean, which have so much added to his popularity. To this class belong also „The Red-Rover," „The Water-Witch," The Sea Lions," „The Two Admirals," and some others.

„The following is, we believe, a complete list of the various romances and novels from the pen of Mr. Cooper, or of which he is the acknowledged author: —

„Precaution, The Spy, The Pioneers, The Pilot, Lionel Lincoln, Last of the Mohicans, The Prairie, The Red-Rover, The Wept of Wish-ton-Wish, The Water Witch, The Bravo, The Heidenmauer, The Headsman of Berne, The Mo-

Digitized by Google

nikins, Homeward Bound, Home as Found, The Pathfinder, Mercedes of Castile, The Deerslayer, The Two Admirals, Wing-and-Wing, Wyandotte, Autobiography of a Pocket Handkerchief, Ned Myers (a genuine biography), Ashore and Afloat, Miles Wallingford, Satanstoe, a tale of the Colony, The Chainbearer, The Red Skins, The Crater, or Vulcan's Peak, Oak Openings, or the Bee-Hunter, Jack Tier, or the Florida Reef, The Sea Lions, or the Lost Sealers, The Ways of the Hour (published in 1850). Total — 34.

„ Most of the above works were issued in two volumes each. Though very unequal in point of talent and interest, they have, with few exceptions, been well received by the public, and have proved a source of great profit to the author.

„Mr. Cooper was also the author of a History of the United States Navy, in two vols.; „Notions of the Americans, by a Travelling Bachelor;" „Gleanings in Europe," in six volumes; „Sketches of Switzerland," four vols.; a small political work, called „The American Democrat," and „ A Letter to his Countrymen."

„About the year 1827, Mr. Cooper visited Europe, where his fame had then been already established. He was welcomed in the most refined literary and aristocratic circles, but always sustained the character of an American by placing before the European public the truth with regard to his native country, in his conversation, and by his contributions to the press, when required to defend the institutions and character of the United States from attacks and misrepresentations. Among others whose friendship he enjoyed was General Lafayette, and other friends of America in France, England, &c., &c.

„Several of the works referred to were published during Mr. Cooper's visit to Europe. We believe he was absent some ten years, and on his return he continued his literary labors. His popularity, however, was checked by the attacks of the press on some of his works which were supposed to show an aristocratic tendency. He also had a controversy with the Hon. Tristram Burges, of Rhode Island, and the late Colonel Stone, editor of the *New York Daily Advertiser*, respecting his (Cooper's) narrative of the Battle of Lake Erie. Mr. Cooper then commenced a plan of sueing editors of newspapers for damages. Col. Stone's case was submitted to arbitration, and we think $250 was avarded in favor of Mr. Cooper. He was successful, likewise, in suits for damages against Colonel Webb, of the *Courier*; Thurlow Weed, of the *Albany Evening Journal*, and Greeley and McElrath, of the *Tribune*. In these cases Mr. Cooper was materially aided by the course the court uniformly pursued in his favor, and against the editors. It doubtless, however, operated against his pecuniary interest.

„Mr. Cooper, in his politics, professed democratic notions; but his personal popularity as a politician was not extensive, however he may have been admired or esteemed among his own immediate circle of friends. In religion he was a zealous Episcopalian, and often represented the church of his village in the stated conventions of that denomination. One of his daughters, it will be remembered, has appeared as an authoress, particularly of a popular work called „Rural Hours."

Carlyle hat kürzlich eine Characteristik des Dichters Sterling erscheinen lassen, auf welche wir die Freunde der englischen Literatur hierdurch aufmerksam machen. Nach des Verfassers früheren Schriften über Burns und Cromwell durfte man eine sichere, gefühlvolle Behandlung des Ganzen erwarten, durchwebt mit tiefsinnigen philosophischen Betrachtungen; aber Carlyle hat hier alle Erwartungen übertroffen, indem er dem Bilde seines Freundes eine solche Liebe und Sorgfalt zugewendet, und fast überall so glücklich seine Farben gewählt hat, daß das Werk des Philosophen ein herrliches Seitenstück zu jenem poetischen Denkmale geworden ist, welches Tennyson seinem verstorbenen Freunde Hallam (In memoriam) gewidmet hat.

Digitized by Google

Bibliographiſcher Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

Low's Catalogue of books published in the United Kingdom, during the year 1851. 2½ s.

K. G. J. Förſter. Sendſchreiben Karl Lachmann's an die Philologen und deutſchen Sprachforſcher. (Grieben in Berlin.) 6 Ngr.

S. Wallace. Ueber moderne Sprachen. (Th. Niemeyer in Hamburg). 6 Ngr.

Lexikographie.

R. Delius. Shakſpeare-Lexicon. (König in Bonn.) 3⅓ Thlr.

O. Cariſch. Taſchenwörterbuch d. rhätoroman. Sprache. (Hitz in Chur.) 1 Thlr.

M. A. Thibaut. Nouv. Dictionnaire franç.-allemand et allemand-franç. Neue ganz umgearbeitete Auflage. 2 Thlr.

Literatur.

W. Buchner. Lehrbuch der Geſchichte der deutſchen Nationalliteratur. (Mainz, C. F. H. Evler.)

Rochefoucauld's Pſycholog. Studien. Frei bearb. v. C. A. Schloenbach. (Leipzig bei Engelmann.) ¾ Thlr.

Sievers, Shakſpeare's Dramen für weitere Kreiſe bearbeitet. IV. Romeo und Julie. (Leipzig bei Engelmann). ½ Thlr.

W. & M. Howitt. The literature and romance of northern Europe; constituting a complete history of the literature of Sweden, Denmark, Norway and Iceland. 2 vols. (London.) 21 s.

F. Recoing. Esquisses littéraires sur le XVI. siècle (l'auteur, rue de la Sorbonne 11.)

W. Dönniges. Altſchottiſche und altengl. Volksballaden, nach d. Originale bearb. (Liter.-artiſt. Anſtalt in München.) 28 Ngr.

A. Spiers. Elegant extracts from the engl. prose writers of the age of queen Elizabeth. (Paris, Baudry). 1 fr. 50 c.

Grammatik.

Du Méril. Essai philosophique sur la formation de la langue française. (Paris bei Frank.) 2 Thlr. 15 Sgr.

Morin de Clagny. Traité de prononciation. (Paris, passage Saulnier Nr. 9.) 4 fr.

O. Cariſch. Grammatikaliſche Formenlehre der deutſchen Sprache und der rhätorom. im Oberländer und Unterengadiner Dialekte f. Romaniſche. (Hitz in Chur.) 16 Ngr.

Hilfsbücher.

A. Lüben & C. Nacke. Muſterſtücke für den Sprachunterricht erläutert und zu Literaturbildern zuſammengeſtellt. 1. Lfrg. (Brandſtetter, Leipzig.) 1 Thlr.

M. Schlimpert. Prakt. Lehrgang zu einem wahrhaft bildenden Unterrichte in der deutſchen Sprache, enthaltend Muſterſtücke mit daran geknüpften Winken. (Craz & Gerlach in Freiberg.) ⅓ Thlr.

Little English library; by J. M'Lean. (Baumgärtner, Leipz.) 3 vols. ¼ Thlr.

Sheridan, the rivals. Mit Anmerkungen u. Wortregiſter v. L. Simon. (Baumgärtner, Leipzig.) ¼ Thlr.

Schmeiſſer. Lehrbuch der Rhetorik. (Karlsruhe bei Th. Groos.)

J. Louis. Idiotismes dialogués. (Auc in Dessau.) ½ Thlr.

M. Selig. Voyage to America. Neues Lehrb. z. Selbſtunterricht. (Adolph & Co. in Berlin.) 12 Ngr.

Digitized by Google

Westöstliche Uebersichten.

Drittes Stück.

Als der Unterzeichnete im Jahre 1848 das erste und 1849 da zweite Stück dieser Uebersichten an das Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen einsandte, geschah es in der Hoffnung, wenigstens alljährlich den Freunden des Archivs die allgemein interessanten Erscheinungen auf dem Gebiete der orientalischen Literatur vorführen zu können. In Folge einer Veränderung in seiner amtlichen Stellung jedoch wurde er mit anderweiten Arbeiten so überhäuft, daß ihm nicht nur jene Hoffnung zu Schanden wurde, sondern er sich überhaupt dem Kreise der orientalischen Studien auf längere Zeit ferner gerückt sah. Nachdem so nunmehr fast drei Jahre verflossen sind, trifft eine freundliche Mahnung des verehrten Herrn Herausgebers der Zeitschrift mit einigen freieren Tagen für den Unterzeichneten sehr glücklich zusammen, und er säumt nicht, die begonnene Arbeit fortzusetzen. Zwar ist unterdessen manches interessante Neue erschienen, wovon hier nur Dieterici's Mutanabbi und Seifuddaula, Rosen's Uebersetzung von Dschelaleddin's Mednewi, Graf's Uebersetzung von Sadi's Bostan und v. Schack's Firdusi beispielsweise erwähnt werden mögen; aber es liegt uns vor Allem ob, unser früher gegebenes Wort zu lösen und so wird sich, in der Hoffnung, daß die gelegene Zeit zur Besprechung des Neueren nicht so lange auf sich wird warten lassen, die gegenwärtige Uebersicht hauptsächlich um diejenigen Schriften drehen, welche in unserm ersten Aufsatze (4. Band des Archiv's, Seite 384) bereits zur Besprechung angekündigt, bis jetzt aber noch nicht besprochen worden sind. Es sind dies folgende:

1. Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. Nebst poetischen Zugaben aus verschiedenen Völkern und Ländern. Von G. F. Daumer. Hamburg. 1846.

2. Der Frühlingsgarten von Mewlana Abdurrahman Dschami. Aus dem Persischen übertragen von Ottocar Maria Frei-

Digitized by Google

herrn von Schlechta-Wssehrd. Wien, 1846. Aus der kaiserlich-königlichen Hof- und Staats-Druckerei.

3. Jussuf und Nafisse. Von F. M. Hessemer. Frankfurt a. M. 1847.

Am meisten von diesen Schriften hat unstreitig der Daumer'sche Hafis das allgemeine Interesse des für Poesie empfänglichen Publicums in Anspruch genommen, ein Interesse, welches in diesen Tagen erst durch eine Nachlese zu der früheren Sammlung (Hafis. Neue Sammlung von G. F. Daumer. Nürnberg. 1852.) neue Anregung gefunden hat. Bei Beobachtung eines Erfolges, wie er nicht leicht einem andern ins Deutsche übertragenen orientalischen Werke zu Theil geworden ist, liegt die Frage nahe: Wie viel gebührt davon dem Urheber, und wie viel dem Uebersetzer, und bietet dies Buch, das den Deutschen der Gegenwart mit so verwandten Tönen anspricht, wirklich treue Uebersetzungen dar aus den Gedichten eines fast vor einem halben Jahrtausend gestorbenen Persers? Da der Urtert des Divans von Hafis uns noch immer nicht zu Gebote steht, wir also über den Gegenstand dieser Fragen ein umfassendes und entscheidendes selbstständiges Urtheil nicht geben können, so lassen wir, als einen vollkommenen Sachkundigen, einen der ausgezeichnetsten Orientalisten Deutschlands statt unserer antworten. Professor H. L. Fleischer aus Leipzig bemerkte in seinem der deutschen morgenländischen Gesellschaft am 1. Oct. 1846 in Jena erstatteten wissenschaftlichen Jahresberichte (vgl. Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft für das Jahr 1846. Leipzig 1847, S. 101 ff.): „Wie ein Dichtergeist den andern in sich aufnimmt und geistig wiedergebärt, so hat Daumer die schönsten Lieder des Häfiz nachgedichtet und zu einem Kranze verwebt, in dem diese herrlichsten Rosen von Schiraz noch so voll, so berauschend duften, als wären sie frisch aus dem Garten von Musalla gepflückt. Wie klar und tief der deutsche Dichter überhaupt das innerste Wesen des Persischen erkannt hat, zeigen die vorausgeschickten biographischen Andeutungen über Hâfiz." In dieses Urtheil muß Referent nach den einzelnen Gedichten von Hafis, die ihm im Urterte bekannt geworden sind, mit einstimmen, nur daß er die Daumerschen Uebersetzungen eher als Umdichtungen, denn als „nachgedichtet" bezeichnen möchte: Daumer läßt Hafis so reden, wie dieser gesprochen haben würde, wenn er seine an sich specifisch persischen Gedanken ursprünglich in deutscher Sprache

Digitized by Google

für das deutsche Volk hätte aussprechen sollen. Wenn man sagt, daß Daumer viele Lieder vollkommen treu übersetzt hat, so treu als z. B. Rückert die Gedichte aus der Hamâsa und aus dem Divan des Benrulkais, Schlegel Shakspear'sche Lieder wiedergegeben — und daß diese Sammlung Hafis'scher Lieder keines enthält, dessen Motiv und Hauptgedanken nicht wenigstens aus einem Gedichte des persischen Sängers entlehnt wären; so mag damit die Gränze der Treue auf der einen und der Freiheit auf der andern Seite bezeichnet sein, zwischen welchen die bald treueren, bald freieren Umdichtungen auf verschiedenen Stufen sich bewegen, so daß wohl auch einmal aus einem persischen Gedichte einzelne Zeilen weggelassen werden, welche für den westlichen Leser zu unverständlich sein würden, oder nur diejenigen ausgehoben, welche die eigentliche Pointe enthalten, oder daß endlich dem persischen Gedichte nur der Inhalt eines einzelnen treffenden Gedankens entnommen wird, um in deutsche Form gegossen zu werden; ein kleiner kostbarer Edelstein, in östlichen Schachten gewonnen, aber im Westen in reiche goldne Fassung gefügt. Wie der Uebersetzer diese Freiheiten sich erlaubt hat, um Hafisen dem Deutschen vollkommen genießbar zu machen, so besteht überhaupt das wesentliche Verdienst der Daumer'schen Umdichtung in der völlig ungezwungenen, runden, leichten deutschen Form, die er den persischen Gedichten zu geben verstanden hat. Um von der Hammer'schen Bearbeitung zu schweigen, deren Verfasser ein möglichst wörtliches Wiedergeben des Originals sich zur Aufgabe gemacht hatte, so fällt selbst eine Vergleichung der Uebersetzungen Hafis'scher Gedichte von Rückert und Platen mit denjenigen von Daumer entschieden zum Vortheil des Letzteren aus: Keiner hat, um mit dem wackern Olearius zu reden (s. Archiv V, S. 369), den Persianer so wohl Deutsch reden gelehrt als Daumer. Zur Bestätigung dieser Behauptung mögen hier neben einigen Uebersetzungen aus Hafis von den genannten Dichtern die Uebersetzungen derselben Gedichte von Daumer stehen — Stoff zu einer auch in anderen Beziehungen belehrenden und oben Bemerktes bestätigenden Vergleichung.

In seiner Geschichte der schönen Redekünste Persiens (S. 272) theilt Hammer im Versmaße des Originals folgendes Gedicht mit, welchem auch eine recht zarte und sinnige Composition beigegeben ist:

Digitized by Google

Süßer Sängermund, o sing Frisches mit Frischem, neu und neu,
Wein, der's Herz erfreut, bring her, frischen mit frischem, neu und neu,
Mit dem schönen Bild zum Spiel sitze vergnügt in Einsamkeit,
Raub' ihm Kuß auf Kuß, nach Wunsch, frischen mit frischem, neu mit neu.
Kann das Leben wohl bestehn, wenn nicht beständig du trinkest Wein?
Bring ihr's: Leben soll sie hoch! Frisches mit Frischem, neu und neu.
Schenk mit Silberfuß, ich bin trunken vom Weine, bring, o Knab',
Schnell her, bringe mir den Wein, frischen und frischen, neu und neu,
Sieh, mein Herzensschöner hat seltene Dinge meinethalb,
Schönheit, Wohlgeruch und Farb', frische mit frischen, neu und neu.
Ostwind, gehest du vorbei, wo der geliebte Engel wohnt,
Gib ihm Kunde von Hafis, frische und frische, neu und neu!

Bei Daumer (S. 309.) lautet dasselbe Gedicht:

Sing', o lieblicher Sängermund,
Stets von neuem und ende nicht!
Spend' uns herrlicher Reime Fund
Stets von neuem und ende nicht! —

In holdseligem Minnespiel
Ueb', o Schüler Hafisens*), dich,
Weil nur also das Herz gesund,
Stets von neuem und ende nicht! —

Sieh, o Schenke, die Becher leer;
Bring' uns, um zu bekräftigen
Mit dem Weine den edlen Bund,
Stets von neuem und ende nicht! —

Daß ich theuer und werth dir sei,
Sag' es, Liebste, denn nimmermehr
Ward mir süßere Mähre kund,
Stets von neuem und ende nicht! —

Ras' und tobe, du schwarzes Herz,
Wenn es also gefällig ist,
Unvernünftig und ohne Grund,
Stets von neuem und ende nicht!

Du, o Quelle des Lichts, jedoch
Scheuch', o Sonne, die finstre Nacht,
Hell durchstrahle das Weltenrund
Stets von neuem und ende nicht!

Rückert theilt im ersten Bändchen seines „Erbaulichen und Beschaulichen aus dem Morgenlande" folgenden Spruch von Hafis mit:

---

*) Daumer braucht um der größeren Fügsamkeit unter Reim und Versmaß willen Hafis als Jambus; obgleich die persische Wortform dazu kein größeres Recht giebt, als die Franzosen es haben, wenn sie aus unserm Schiller einen Schiller machen. Schon Göthe hat übrigens je nach Bequemlichkeit den Namen des persischen Dichters bald als Trochäus, bald als Jambus gebraucht. Man vergl. z. B.

Bösen Felssteig auf und nieder
Trösten Häfis deine Lieder.

Und dagegen:

Sei das Wort die Braut genannt,
Bräutigam der Geist:
Diese Hochzeit hat erkannt,
Wer Häfisen preist.

Digitized by Google

Laß aus dem Buch der guten Sitten hier
Dir lesen das Capitel seiner Zucht.
Wer schmerzlich dir das Herz aufreißt, dem gieb,
Wie der großmüth'ge Schacht, des Goldes Wucht.
Thu minder als der Fruchtbaum nicht, o gib
Dem, der mit einem Stein dich wirft, die Frucht.
Lern' von der Muschel Edelmuth, gib dem,
Der dich zerschlägt, die Perle, die er sucht.

Nicht so streng an die poetische Form und wohl auch nicht so streng an das einzelne Wort des Originals sich anschließend, aber natürlicher und ansprechender ist die Gestalt, welche das Gedicht bei Daumer (S. 37) gewonnen hat:

Zerrissen wird der Erde Bauch, und sieh', er giebt
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze Preis;
Steinwürfe fliegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz; —
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler, als der Baum und als die Muschel sein?

Unter Platen's Gedichten (II, S. 355 in der Duodezausgabe) findet sich folgende „Gasele nach Hafis“:

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz, wer entriß den Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut,
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart. u. s. w.

Dagegen singt Hafis bei Daumer (S. 39):

Selige Kunde tönt:
Der Lenz beginnt den Wonnelauf;
Geht die Besoldung ein,
Sie geht für Wein und Rosen auf.

Himmel und Erde fragt:
„Wo ist der beste Keller, wo?“
Selber die Kutte lechzt;
Wohlan, es regne Wein darauf!

Aber in Anbetracht
Der Rosen fällt mir dieses ein:
Selbige sammeln wir
Von diesen Wangen ohne Lauf.

Einzig erschien Hafis
Auf dieser Erde deinethalb;
Reiche den süßen Mund!
Bald muß er wieder himmelauf.

Ein wunderbar zartes Tetrastichon lautet bei Platen (a. a. O. S. 354):

Digitized by Google

Hat vielleicht die weiße Lilie,
Da die Nachtigall geſungen,
Ganz im Lauſchen ſich verloren,
Daß ſie ſchweigt mit zehen Zungen?

Wie viel verſtändlicher und doch zarter daſſelbe Gedichtchen bei Daumer (S. 50):

Lilie hat der Zungen zehne;
Doch es ſchlägt die Nachtigall,
Und da ſchweigt ſie vor Entzücken
Und zum Dufte wird ihr Schall.

Noch ſtehe hier das Gedicht, welches Rückert unter den „öſtlichen Roſen" unter der Aufſchrift „der Waſſerträger" mittheilt:

Sieh, der dumpfe Waſſerträger,
Der des Morgens von Haus zu Haus
Schreit Waſſer in allen Gaſſen aus,
Wenn er kommt zu deiner Schwelle,
Und du trittſt heraus,
Steht er wie gebannt auf die Stelle,
Und als gieng ihm das Waſſer im Eimer aus.

Verlangen macht ſein Auge zur Quelle,
Das gießt am Boden ſein Waſſer dir aus,
Von Liebe begeiſtert wird der Geſelle,
Er macht ſich ſelbſt einen Vers daraus,
Und trägt ſo mit verdoppelter Schnelle
Singend ſein Waſſer von Haus zu Haus.

Bei Daumer (S. 10) tritt dies Gedicht in einer Geſtalt auf, in welcher es recht wohl unter Heine's Gedichten ſtehen könnte, ohne daß Jemand die ausländiſche Herkunft ihm anmerken würde:

Siehe, der arme Geſelle,
Der da wallt von Haus zu Haus,
Seine Fluth vom Quelle
Schreiet er mechaniſch aus.

Doch es ſtockt der Schrei ihm,
Sein Geſchäft, vergeſſen iſt's,
Nahet deiner Schwelle,
Stehet er an deinem Haus.

Nicht die Fluth, die helle,
Gießet der Verliebte hier,
Nein, die trübe Welle
Seines heißen Auges aus.

Endlich das Gedicht, welches unter den Daumer'ſchen Ueberſetzungen wohl am populärſten geworden iſt, weil es den eigenthümlichen

Digitized by Google

Charakter der Hafis'ſchen Poeſie am prägnanteſten ausſpricht! In Rückert's „öſtlichen Roſen" ſteht es unter der Aufſchrift „Liebesandacht" in folgender Geſtalt:

O ſei in keinem Augenblick,
Mein Herz! von Rauſch und Liebe leer!
O wirf die Welt dir vom Genick,
Und deine Ichheit wirf ins Meer!

Der Liebe Meer iſt reich und tief,
Die Eigenlieb' iſt kahl und ſeicht.
Der Gang der Welt iſt dumpf und ſchief.
Der Flug der Lieb' iſt hoch und leicht.

Sieh an den frommen Mönch, und nimm
Ein Beiſpiel dran, nicht ſo zu ſein.
Der Herr läßt leben gut und ſchlimm,
Die Selbſtſucht nur verdammt allein.

Wenn du den Himmel haſt in dir,
So iſt dir Tod und Leben gleich,
Und haſt du nicht den Himmel hier,
Was nützt dir dort das Himmelreich?

Lieb' etwas hier und bet' es an,
Vergöttre nur dich ſelber nicht. —
Mir brach der Eigenliebe Wahn,
Als ich dir ſah in's Angeſicht.

Du haſt mit deiner Locken Band
Der Ichheit Feſſeln abgeknüpft,
Und an der Seelen Vaterland
Mit deinen Blicken mich geknüpft.

Es hätte mich Verzweifelung
Getödtet über deinen Glanz,
Hätt' ich in Liebeshuldigung
Nicht dir mich hingegeben ganz.

Du haſt die Welt in Licht getaucht
Und haſt mich außer mich geſtellt,
Von deinem Oden angehaucht,
In dir zu ſchauen Gott und Welt. —

Ein Götzendiener biſt du zwar,
Hafis, doch dienſt auch du dem Herrn,
Denn weſſen Rauſch die Liebe war,
Wie wär' dem Quell der Lieb' er fern?

Dagegen lautet es bei Daumer (S. 82):

Enthalte dich der Nüchternheit,
So biſt du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rauſch zur Seligkeit
Unnütze ſei, das iſt ein Wahn.

Wahrhafter Offenbarung Licht,
Das wirſt du nur im Rauſch empfah'n;
Denn daß der Unberauſchte nicht
Ganz finſter ſei, das iſt ein Wahn.

Sieh an den Mönch, den fluchenden,
Und nimm dir ein Exempel dran!
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels ſei, das iſt ein Wahn.

Mit aller Andacht früh und ſpat
Lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentiſch ſei, das iſt ein Wahn.

Nur nicht dein Ich vergöttere;
Doch was du liebſt, o bet' es an!
Denn daß die Liebe Götzendienſt
Und Ketzerei, das iſt ein Wahn.

Wie kniet Hafis vor ſeinem Stern!
Und o, wie iſt es wohlgethan!
Denn daß dem Gott der Liebe fern
Die Liebe ſei, das iſt ein Wahn.

Wie ſehr auch das Gedicht bei Rückert durch Zartheit, Innigkeit und Gedankentiefe anſpricht: es erhält in Daumer's Nachbildung

Digitized by Google

durch diese Mischung von Scherz und Ernst den Reiz eines ganz eigenthümlichen Humors und, wie wir glauben, ganz im Sinne des Originals. Wir hoffen, nach einer Vergleichung der mitgetheilten Gedichte wird der Leser in unser Endurtheil über das Verhältniß der Daumer'schen zu andern Uebersetzungen Hafisischer Gedichte mit einstimmen: die Uebrigen sind bei ihren Uebersetzungen dem Dichter zugewendet und sehen ihre Arbeit für vollendet an, sobald sie glauben, des Beifalls ihres persischen Vorbildes gewiß sein zu dürfen; Daumer dagegen sieht auf die deutschen Leser hin, und ruhet nicht eher, als bis ein beifälliges Lächeln von diesen ihm beweis't, daß er ihnen das persische Original vollkommen verständlich und mundgerecht gemacht hat, und das eben ist es, was der Uebersetzer dafür gethan hat, daß der von ihm eingeführte östliche Gast von dem deutschen Publicum so freundlich willkommen geheißen wurde.

Aber auch dem Autor gebührt von diesem freundlichen Empfange sein gutes Theil. Mit einem Gaste, der keinen Wein trinkt, in ein recht ungezwungen herzliches Verhältniß zu kommen, wird dem Deutschen schwer, und ein Lied, dem man es anhört, daß sein Verfasser ein „Rebenhasser" ist, will unter uns nicht recht verfangen. Ein böses Präjudiz für den muhammedanischen Dichter, welchem der Weingenuß durch Religionspflicht untersagt ist! Und zwar ist es keineswegs gerade unmittelbar der Wein, den wir in diesen Gedichten vermissen; sondern daß er nicht besungen werden darf, ist nur ein Beweis, wie der östliche Dichter was sein Herz bewegt so frei, wie der westliche, nicht äußern darf, vielmehr mancherlei Rücksichten zu nehmen hat. Schon in der ersten dieser Uebersichten mußte deßhalb darauf aufmerksam gemacht werden, daß die vormuhammedanischen Lieder vor den späteren durch Frische und Keckheit sich vortheilhaft auszeichnen, (Archiv IV, S. 395), und wie sehr man bei den späteren Dichtern die Feinheit, womit sie das Lob ihrer fürstlichen Gönner singen, den sicheren Takt ihrer ernsten und heiteren Lebensweisheit und die Hoheit des Sinnes bewundert, womit ein Dschelaleddin im geistigen Genusse der inneren Vereinigung mit dem Unendlichen über die Entbehrungen heiteren Lebensgenusses sich erhebt: immer wird der deutsche Leser das Gefühl nicht los, daß diese Dichter, abgesehen von dem nothwendigen Maaße, welches die Kunst sich selber giebt, noch von einem anderen Zügel äußerlich beherrscht und in freier Bewegung gehemmt sind. Hafis nun hat sich von diesem Zügel frei gemacht,

Digitized by Google

wie er (S. 70 der neuen Sammlung) dem weisen Ermahner in Ausdrücken gesteht, deren Stärke nur durch den Gegensatz einigermaßen gerechtfertigt werden kann:

Glauben? — Er ist versunken;
Sitte? — Sie ist verstiebt.
Laß mich, Sofi, betrunken
Bin ich und sehr verliebt.

Wie das weltliche Lied der westlichen Dichter, so ist auch das seine dem Lobe des Weins und der Liebe hauptsächlich gewidmet, und so klingen aus ihm verwandte Töne uns unmittelbar an.

Dazu kommt nun, daß der persische Dichter singt, was er eigentlich nicht singen darf, und daß er der verbotenen Neigung zu Liebe und Wein erst im späteren Alter sich hingegeben, nachdem er bis dahin einer Gemeinschaft von Sufis angehört und in ascetischer Begeisterung die Weltverschmähung in seinen Liedern gepriesen hatte. Aus der Bekanntschaft mit diesem Lebensgange des Verfassers entsteht für seine Gedichte ein sehr vortheilhafter geschichtlicher Hintergrund, der sie ganz besonders pikant erscheinen läßt. Es erweckt für den inneren Gehalt einer Persönlichkeit ein günstiges Vorurtheil, wenn sie von pedantischer Schulweisheit und steifer Sitte, obgleich in beiden wohl zu Hause, mit Heiterkeit sich emancipirt, zumal wenn es ein älterer Mann ist, der so viel Kraft, Frische und Freiheit des Geistes zeigt. Wie viel nachdrücklicher klingt der Spott über graue Theorie und engherzige Moral aus dem Munde eines Mannes, der lange Zeit der Stolz der Weisesten und Enthaltsamsten gewesen ist! Wie viel einladender, als wenn ein unerfahrener, heißblütiger Jüngling sie ausspricht, ist die Aufforderung zu heiterem Lebensgenusse, wenn sie von einem Alten ausgeht, der die Weisheit und ihren Werth kennt, den das Ungestüm des Blutes nicht mehr fortreißt, und der dennoch Wein und Liebe weit über die Weisheit der Weisesten stellt. Sollte es den Jüngling nicht ansprechen, wenn er für die sonst verpönten Gelüste des Herzens, die ihn von der Studirstube hinauslocken in den heiteren Kreis der Genossen, aus Hafis' Munde folgende poetische Rechtfertigung (S. 87) vernimmt:

Ein Wohlerfahrner giebt die Lehre:
Statt dich auf Studien, ernste, schwere
Und tiefe gründlich zu verlegen,
Trink und erwarte des Himmels Segen!

Digitized by Google

Und selbst dem gesetzten Manne, der, nachdem er Schul- oder Geschäftsstaub abgeschüttelt, beim Becher Erholung und Stärkung zu suchen gewagt hat, wird die Bestätigung des Dulce est desipere in loco durch die Autorität des persischen Sängers eine willkommene Ermuthigung bieten:

Frage nicht: „Welch einen Nutz
Schafft die Trunkenheit?"
Vom Verstande, wenn du trinkst,
Bist du rein befreit.

Durchweg nun aber mit dem Preise des Weins und der Liebe so geradezu hervorzurücken, das verbot doch auch einem Hafis in muhammedanischer Umgebung das Decorum; hätte er dieses nicht gewahrt, so würde es auch seinen wohlwollendsten Freunden nicht gelungen sein, ihm die Ehre eines Begräbnisses, wie es dem Moslim gebührt, zu sichern. Und das Genie des Dichters mußte auch in diesem Falle aus der Noth eine Tugend zu machen. Es war ja (vgl. Archiv V, S. 348) die Art der mystischen Dichter seines Volks, unter den Bildern vom sinnlichen Rausche der Liebe und des Weins die Seligkeit der mystischen Vereinigung mit Gott darzustellen, und so brauchte er die sinnlichen Bilder nur recht lebendig in's Einzelne auszumalen, um der Liebe und dem Weine ihr Recht werden und doch zugleich dem wohlwollenden Ausleger die Möglichkeit zu lassen, in alle dem, um mit de Sacy zu reden, nur l'emblème de l'amour divin et de ravissemens extatiques zu finden. In einigen Gedichten liegt diese Deutung in der That nahe, z. B. in dem schönen Liede (S. 18):

Fort mit dem Ich und seiner Kraft,
Gebeut die Liebe, fort damit!
Vor jenem Auge ziemet ihm,
Daß es zerstiebe; fort damit!

Nein, geize nach der Ehre nicht
Dir selber ewig gleich zu sein;
Woferne nur ein Schein davon
Zurückebliebe, fort damit!

Sich aufzulösen ist so schön
In ungemeßner Leidenschaft,
Und deiner Ichheit stolze Pracht
So trist und trübe; fort damit!

Zu Asche brenn' ein liebend Herz,
Und in die Lüfte streu's der Wind,
Beweisend aller Welt, wie groß
Die Macht der Liebe, fort damit!

In andern spielt in den Ernst des mystischen Grundgedankens von der Hingebung des Ich die Richtung auf den sinnlichen Genuß schon deutlicher herein, wie in dem oben mitgetheilten Bannspruche

Digitized by Google

gegen die Nüchternheit und in vielen gehört eben ein sehr guter Wille dazu, an dem Preise des Weins und der Liebe tiefe geistige Beziehungen aufzufinden. Durch das Bestreben aber, die Aehnlichkeit hervorzuheben zwischen dem mystischen und dem sinnlichen Rausche, ist nun das Element, welches, wie wir früher bemerkten (Archiv V, S. 349), in der persischen Poesie überhaupt so bedeutsam hervortritt, bei Hafis ganz besonders mächtig angeregt worden, — der Witz, und eben dadurch sind wieder die Freunde seiner Poesie gemehrt worden. Für einen guten Witz ist am Ende jeder empfänglich, der einigermaßen geweckten Verstandes, und einer gewissen heiteren Hingebung des Gefühls fähig ist; ein aus der Fülle poetischer Begeisterung hervorgequollenes Gedicht zu genießen, fordert dagegen schon eine weit vielseitigere Empfänglichkeit und ist daher nicht Jedermanns Sache. Wie daher Heine, als ein vorherrschend witziger Dichter, bei Vielen Eingang finden konnte, welchen der Sinn für andere, an sich viel vollkommnere, poetische Produkte fehlt, so hat auch der Daumer'sche Hafis in den Reihen sonst für absolut prosaisch gehaltener Naturen Proselyten gemacht, und mit größerem Rechte, als der westliche Dichter, den wir hier mit ihm vergleichen. Denn der Witz Hafisens ruht immer auf der realen Basis eines wirklichen Lebensverhältnisses und auf dem Grunde eines reichen und frischen Gemüthes, und darum artet er weder, wenn er ernst wird, in den gemachten Weltschmerz, noch, wenn er heiter wird, in die natürliche Lüderlichkeit und herzlose Frivolität der Heineschen Muse aus: Hafis hat nicht bloß Witz, er hat Humor, der bei Heine sehr selten ist. Wie kostbar spricht er sich z. B. (S. 26 bei Daumer) in der schönen Selbstverhöhnung aus:

Ungläubige macht und Gläubige dein Lockenhaar
Zu einer und derselben armen Sünderschaar, u. s. w.

Oder gleich auf der folgenden Seite, wo es zuerst mit Worten ernstester Mahnung heißt:

„Lockenstricke,
Sollst du wissen,
Sind voll arger
List und Tücke;
Zarte Munde,
Schöne Blicke
Auf sie halten
Große Stücke,
Auf sie bauen
Sein Geschicke
Wird der Weise
Nimmermehr."

Digitized by Google

Und beim Umdrehen des Blattes lieſ't man dann zum Ergötzen die reſignirte Antwort:

„Und es wäre
Gut, wenn ich ein Weiſer wär'.
Aber, ach, ich bin ein Thor,
Bin ein Rohr,
Welches in der Liebe Sturm
Schwankend allen Halt verlor . . ."

und ſo fort, im Tone freudiger Ergebung in das Schickſal, welches ihn, den Unweiſen, aller Weisheit zum Trotz ſeiner ſchönen „Mörderin" auf Gnade und Ungnade in die Hände liefert. Es ſei noch erinnert an S. 53, wo der verunglückte Verſuch geſchildert wird, die Märtyrer des wahren Glaubens zu beſiegen, ein treffliches Gegenſtück zu dem anakreontiſchen *Θέλω λέγειν Ἀτρείδας*; an S. 78, wo der Dichter auseinanderſetzt, wie die pedantiſche Weisheit gar nicht werth iſt, von der entzückenden Schönheit ſeiner Geliebten etwas zu erfahren, während er gleich auf der folgenden Seite dieſe auffordert, mit ihrer Schönheit „den Selbſtbeherrſchungsſeiteln" eine Falle zu ſtellen, damit ſie in ihrer Schwäche und Blöße ſich zeigen. Dieſe Beiſpiele ließen ſich ſehr leicht vervielfachen: ſtatt aller ſtehe nur noch eins, ein kürzeres, hier (S. 30):

Was meines Herzens Pochen,
Das mächtige, bedeute?
Es liebt Hafis, der alte,
Wie ehedem, noch heute.

Und Selma's ſüßes Aeugeln
Inmitten aller Leute?
Er wird geliebt, der gute,
Wie ehedem, noch heute.

Du biſt ja bald, du biſt ja
Faſt ſchon des Grabes Beute!
Jung iſt das Herz, das heiße,
Wie ehedem, noch heute.

Und ob die Trauerglocke
Mir ſchon zu Grabe läute —
Ich ſinge, trinke, küſſe,
Wie ehedem, noch heute.

Gedichte von ſo geſundem Humor, von ſo viel natürlicher Kraft und Friſche ſucht man bei Heine vergebens: was ein Greis, der im hohen Alter noch die Heiterkeit und Friſche der Jugend ſich bewahrt hat, vor dem blaſirten jüngeren Manne voraus hat, der als Jüngling bereits auf dem Grunde eigener Erfahrungen in das „Alles iſt eitel!" des weiſen Königs einſtimmen durfte, das hat Hafis vor Heine voraus. —

Aus dem Parallelismus der irdiſchen Liebe und der myſtiſchen Liebe zu dem Unendlichen erwächſt nun auch die wunderbare Großar-

Digitized by Google

tigkeit und Hoheit, wodurch viele die irdiſche Liebe feiernde Gedichte von Hafis ſich auszeichnen. Am herrlichſten treten dieſe Eigenſchaften hervor in dem Gedichte (S. 17):

So halt' ich es mit meiner Liebe,
Daß ich mein eignes Sein vergeſſe,
Daß ich mein Ich, mein ganzes, opfre;
Zehntauſend Seelen wenn ich hätte,
Ich würde ſie vor dir verſtreu'n!

Der Schluß lautet:

Man drohe mit gehobner Klinge,
Man laſſe Wund' auf Wunde bluten,
Man ſchlage mir das Haupt herunter!
Ich weiche nicht von deiner Schwelle,
Ich liefere dem Schwertbewehrten
Nicht aus das einzig edle Kleinod,
Das ich beſitze, meine Liebe;
Mit eiſiger, erſtarrter Hand noch
Halt' ich die ſchöne Perle feſt.

Damit vergleiche man z. B. noch das oben bereits mitgetheilte Gedicht: „Fort mit dem Ich und ſeiner Kraft!" u. ſ. w. und namentlich folgendes (S. 19):

Wo iſt der Ort, an dem du weilſt?
An dieſem Orte will ich ſterben.
Kein andrer Port auf wildem Meer;
In dieſem Porte will ich ſterben.

Es läßt Karun von ſeinem Gold,
Der Reiche nicht von ſeinem Horte;
Wo wäre mir ein Hort, wie du?
Bei dieſem Horte will ich ſterben.

Und wenn du dich vor mir verbirgſt,
Und wenn du deine Pforte ſchließeſt,
An dieſer Pforte lager' ich,
An dieſer Pforte will ich ſterben.

Das letzte Wort aus meinem Mund,
Was wird es ſein? Dein ſüßer Name.
Wie fiele mir ein andres ein?
Mit dieſem Worte will ich ſterben.

Die auch in dieſem Gedichte ſich ausſprechende abſolute Hingebung des Liebenden an die Geliebte iſt den Hafiſiſchen Liebesliedern überhaupt charakteriſtiſch. In nicht ſowohl großartiger als witziger Weiſe hat dieſe in folgendem Gedichtchen (S. 22) ihren Ausdruck gefunden:

Ich möchte dir ſo gern die Seele geben;
Doch haſt du ſie durch ewigen Beſchluß
Schon ohnehin, und nicht bin ich im Stande
Zu ſagen, daß ſie je mein eigen war.
Geſchaffen hat, ſo viel ich mich beſinne,
Der Himmel ohne Seele mich und die
Mir zugehör'ge Seele dir geſchenkt.

Digitized by Google

Am stärksten aber spricht sich jene Hingebung in einem andern Gedichte (S. 15) aus, nach welchem die rechte Liebe keine Eifersucht kennt und selbst im Angesichte der dem glücklicheren Nebenbuhler bewiesenen Gunst ihre Treue bewahrt:

Drinnen im Gemache schmiegt sich
Ihrer Brust ein Fremder an,
Und ich lieg' auf ihrer Schwelle,
Preisgegeben dem Orkan.

Diese Stelle zu verlassen
Riethe mir der Brauch der Welt,
Riethe mir das Ich, das kalte,
Riethe der Verstand mir an.

Doch so groß die Welt, die weite,
Eine Stelle giebt sie mir,
Diese nur, es geht von dieser
Nur zum Grabe meine Bahn.

Da haben wir wieder Töne, welche sehr nahe anklingen an die verschiedener Heine'scher Lieder, aus welchen wir folgende Parallele (Buch der Lieder, S. 224) herausheben, in welchem jedoch die Reinheit der Hingebung durch die Bitterkeit des gekränkten Ich noch einigermaßen getrübt erscheint:

Sie haben heut Abend Gesellschaft,
Und das Haus ist lichterfüllt.
Dort oben am hellen Fenster
Bewegt sich ein Schattenbild.

Du schaust mich nicht, im Dunkeln
Steh' ich hier unten allein;
Noch wen'ger kannst du schauen
In mein dunkles Herz hinein.

Mein dunkles Herze liebt dich,
Es liebt dich und es bricht,
Und bricht und zuckt und verblutet,
Aber du siehst es nicht.

Uebrigens stehn auch für den Gedanken, daß treue Liebe selbst durch ungnädige Aufnahme von Seiten der Geliebten sich nicht irren lasse, dem persischen Dichter mehr scherzhafte Wendungen zu Gebote. So heißt es S. 21:

Bitteres zu sagen denkst du;
Aber nun und nimmer kränkst du,
Ob du noch so böse bist.
Deine herben Redethaten
Scheitern an korallner Klippe,
Werden all zu reinen Gnaden,
Denn sie müssen, um zu schaden,
Schiffen über eine Lippe,
Die die Süße selber ist.

Auch zu den kleinsten Diensten ist der Dichter in dieser vollkommenen Hingebung freudig bereit:

Digitized by Google

O wär' ich ein See, so spiegelhell,
Und du die Sonne, die ihm blickte!
O wär' ich ein klarer Wiesenquell,
Und du die Blume, die ihm nickte!

O wär' ich ein grüner Rosendorn
Und du die Rose, die ihn schmückte!
O wär' ich ein süßes, süßes Korn,
Und du der Vogel der es pickte! (S. 9)

Und sieht es nicht aus, als ob Heine aus Hafis gestohlen habe, wenn es im Buch der Lieder S. 132 heißt:

(Der Kopf spricht:)
Ach wenn ich nur der Schemel wär',
Worauf der Liebsten Füße ruhn!
Und stampfte sie mich noch so sehr,
Ich wollte doch nicht klagen thun.

(Das Herz spricht:)
Ach wenn ich nur das Kißchen wär',
Wo sie die Nadeln steckt hinein!
Und stäche sie mich noch so sehr,
Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lied spricht:)
Ach, wär' ich nur das Stück Papier,
Das sie als Papillote braucht!
Ich wollte heimlich flüstern ihr
In's Ohr, was in mir lebt und haucht.

In diesen scherzenden und neckischen Ton verliebter Artigkeiten gehen die Gedichte von Hafis oft über, wenn die aus der Sprache der Mystik stammenden überschwenglichen Ausdrücke nicht zur Schilderung der inneren göttlichen Macht der Liebe, sondern zur Beschreibung der äußeren Schönheit und des unwiderstehlichen Liebreizes der Geliebten gebraucht werden. Die dann entstehenden kleinen hyperbolischen Epigramme haben an Feinheit und Zartheit in der That ihres Gleichen nicht. Man lese z. B. S. 71:

Bitter ist die Welt und nicht
Ohne Kandel zu genießen;
Doch ich kenne Lippen, die
Diese ganze Welt versüßen.

Oder S. 72:

Zu gleichen einer Knospe dich,
Nie fall' es einem Dichter ein,
Denn eine Knospe hatte nie
Ein gar so süßes Mündelein.

Und wie bei Heine nicht bloß die zärtlichen Nachtigallen, sondern auch Lilien und Rosen sammt der ganzen Blumenwelt, ja der ernste Fichtenbaum und die schlanke Palme von Liebessehnsucht bewegt sind, so hat auch Hafis dem Zwiegespräche von Rose und Nachtigall gelauscht (man vgl. die beiden schönen Gedichte S. 14 und 34 der neuen Sammlung) und beobachtet, wie selbst die leblose Natur den Reizen der Geliebten nicht widerstehen kann. Wie

Digitized by Google

entzückend zart und lieblich singt er in diesem Tone S. 51:

Wehn im Garten die Arome
Deines Haares süß und linde,
Zärtlich an die Brust der Rose
Sinkt die trunkne Hyacinthe.

Ja selbst die leblosen Producte menschlicher Hände fangen, vom Feuer der Liebe entzündet, zu leben an:

Eifersüchtig würden Köpfe
Sich die Hälse brechen,
Wenn du ihrer einem würdest
Einen Kuß versprechen!

Wenn der Werth des Weinrausches, der in geringerem Grade als der Rausch der Liebe geeignet ist, Bild himmlischer Entzückung zu werden, in der Sprache der Mystik gepriesen wird, so erhalten die Gedichte, wie leicht zu begreifen, jederzeit diesen humoristischen Anstrich, und es ist dafür die oben bereits mitgetheilte Philippika gegen die Nüchternheit der sprechendste Beweis.

Wir wollen hiermit die Eigenschaften der Hafisischen Poesie hervorheben, um welcher willen sie bei so Vielen eine so freundliche Aufnahme gefunden hat, und zugleich Einiges zur Bestätigung der früher (Archiv V, S. 349) ausgesprochenen Ansicht beibringen, daß eine Vergleichung Heine's mit den Lyrikern des Orients besonders nahe liegt. Hoffentlich ist dabei mittelbar auch die Ansicht hinlänglich hervorgetreten, daß es hier um an höchst eigenthümlichen Reizen reiche Dichtungen sich handelt, und daß Daumer durch ihre Mittheilung den Dank seiner deutschen Landsleute, deren lobenswerthe Eigenthümlichkeit es ja stets war, das Schöne „unter allen Nationen und unter allen Himmelszonen" aufzusuchen und anzuerkennen, in hohem Grade sich verdient hat. Gleichwohl vermögen wir in das Urtheil des Uebersetzers (S. III) nicht einzustimmen, „niemand in der Welt habe das tief wurzelnde Uebel einer abstracten und negativen Denkart, so wie sie im Orient und Occident ihre leidigen Repräsentationen hat, und ihren lebensfeindlichen Einfluß übt, vollständiger überwunden, und den entgegengesetzten Standpunkt ingeniöser vertreten und verfochten, als dieser mit wunderbarer Umkehr des gewöhnlichen Laufes der Dinge statt im Lenze des Lebens in dessen Winter erblühende und in glänzender Jugend des Geistes dastehende Dichter greis." Uns will es vielmehr scheinen, als ob auch diese Lieder noch sehr

Digitized by Google

bedeutend in einer „abstracten und negativen Denkart" seien, und als ob gerade darin ihre Schwäche liege. Es ist freilich nicht mehr die Negation des sinnlichen und die Abstraction einer überschwenglichen Mystik; aber es ist die eben so einseitige Negation der höheren geistigen Interessen und sittlichen Bestrebungen des Menschen und die nicht minder abstracte Hingebung an den sinnlichen Genuß, abstract deshalb, weil sie nur das Interesse für den Genuß überhaupt, kein Interesse aber für die concreten Verhältnisse zeigt, unter welchen, und für die eigentlichen Individualitäten, mit welchen genossen wird. Es leuchtet ein, wie unter einer solchen „abstracten und negativen Denkart" ganz besonders das Liebeslied leiden muß, dessen höherer Reiz eben darauf beruht, daß es das Interesse feiert, welches zwei bestimmte Persönlichkeiten als solche an einander nehmen, ein Verhältniß, welches dann, weil ein persönliches, auch kein rein sinnliches, sondern zugleich ein geistiges ist. Hafis aber kommt über das sinnliche Interesse für das schöne Geschlecht überhaupt eigentlich nicht hinaus, und von einer bestimmten Zuneigung zu einer concreten weiblichen Individualität findet sich kaum hie und da eine Spur: alle schöne Frauen sind ihm nur gleichwerthige Exemplare derselben Gattung. Dadurch kommt denn in seine Lieder eine große Einförmigkeit: „Weg mit eingebildeter Weisheit und gespreizter Tugend und hinüber zu heiterer, schrankenloser Hingabe an sinnlichen Genuß!" — Das ist der ewig wiederkehrende Grundgedanke dieser Lieder, dessen häufige Wiederholung nur dadurch erträglicher, ja unmerklicher wird, daß der reiche Geist des Dichters ihn in immer neue, geistreiche und interessante Wendungen einzukleiden weiß. Aber wie geistreich auch ein sinnliches Verhältniß dargestellt werde, ein geistiges wird es dadurch nicht, und der mannigfaltigste Schmuck, womit seine Schilderung auf das lebendigste durchwebt wird, vermag den Mangel an innerem Lebensreichthum, wie er concreten persönlichen Beziehungen eigen ist, nicht zu ersetzen. Zur Bestätigung und Erläuterung des Bemerkten vergleiche man mit den Hafisischen Liedern Rückert's Liebesfrühling, oder die Göthe'schen Liebeslieder, etwa „Willkommen und Abschied", „Neue Liebe neues Leben", die Carlsbader Elegie; in einem einzigen der zuletzt genannten Gedichte ist ein größerer Reichthum an individuellen Zügen, als in allen Hafisischen Liebesliedern zusammengenommen, und zugleich ist dieser concrete Inhalt vom warmen Hauche innigster persönlicher Zuneigung

Digitized by Google

durch und durch belebt und durchgeistigt. Und wenn nun das Wesen der Kunst darin beruht, daß ein geistiger Gehalt in einem concreten sinnlichen Stoffe seinen Ausdruck finde und zwar so, daß beide sich vollkommen durchdringen, und wenn die Kunst um so bewundrungswürdiger ist, je reicher der sinnliche Stoff ist, und je vollkommener seine geistige Durchdringung gelungen: so kann es keinem Zweifel unterliegen, für wen man, bei der Vergleichung der Liebeslieder des persischen und des deutschen Dichters, in Bezug auf ihren Kunstwerth, sich zu entscheiden hat. Und nicht bloß der Altmeister Göthe, schon die Minnesänger des Mittelalters sind gegen Hafis in den angedeuteten Punkten im Vortheile. Wo hatte dieser ein Lied von der Innigkeit und concreten Lebendigkeit, wie Walther's von der Vogelweide „Unter der Linden bei der Haide" u. s. w. oder Wolfram's Tagelieder. Dies zugleich zur Vertheidigung unsres Volkes gegen die Bemerkung des Uebersetzers, Hafis sei in Zeiten aufgetreten (um die Mitte des 14. Jahrh. nämlich), „wo es bei uns im Occidente noch tief nachtete." Als, gegen Ende der classischen Periode der persischen Dichtkunst, in Hafis die Flamme poetischer Begeisterung noch ein Mal und auf das Kräftigste aufflammte, da hatte auch das deutsche Volk die erste Periode classischer Literatur bereits hinter sich, deren Hauptrepräsentanten als ebenbürtige Meister anzuerkennen, Firdusi, Nisami, Saadi und Hafis und die übrigen Dichter des hellleuchtenden Siebengestirns der persischen Poesie (vgl. Archiv V, S. 349) sich nicht schämen würden. Mag der Deutsche immerhin, wie Walther von der Vogelweide, der Lande viel besuchen und des Besten gerne wahrnehmen; er bewahre nur auch wie dieser dem Vaterlande seine Liebe und dankbare Anerkennung dem Großen, das auf deutschem Boden erwuchs.

Hat nach Obigem Hafis auch als *Dichter* seine Schwächen, so wäre noch mehr gegen den *Moralisten* Hafis einzuwenden, indem die wahre Sittlichkeit so wenig, wie in seiner früheren absoluten Flucht *vor* der Welt, in der später von ihm empfohlenen absoluten Flucht *zu* der Welt, vielmehr nur in der höheren Einheit bestehen kann, in welcher jene beiden sich entgegenstehenden Einseitigkeiten versöhnt sind. Wenn nicht Daumer selbst dazu Veranlassung gegeben, so würden wir auf diesen Punkt gar nicht eingehen, da wir bei dem Dichter moralische Belehrung unmittelbar nicht suchen. Wir können es in der That nur als eine plumpe und geschmacklose Verkennung dessen ansehen, worauf der Werth der Hafisischen Gedichte

Digitized by Google

eigentlich beruht, wenn Daumer selbst unter den in einem Anhange zur neuen Sammlung zusammengestellten „Zustimmungen" vorzüglich solche hervorhebt, welche Hafis als Prediger des kühnsten Materialismus, der je gedacht und empfunden worden ist, als den preisen, der einen „Feuerstrom von Pantheismus und Atheismus der Liebe" ausgegossen. Aber es hängt dies zusammen mit Daumers Wuth gegen das Christenthum, in welcher er blind gegen Thatsachen, die vor aller Welt offen daliegen, und zum Hellseher wird von Dingen, die sonst kein Mensch wahrzunehmen vermag; einer Wuth, die bei dem sonst gescheidten und mit einem so feinen dichterischen Sinne begabten Manne geradezu eine Art von Monomanie geworden zu sein scheint. Auf sie näher sich einzulassen und dadurch den reinen Genuß der Hafisischen Gedichte sich zu trüben, ist darum ein sehr undankbares Geschäft, und so sei in dieser Rücksicht nur bemerkt, daß gerade das Christenthum die jene oben angeführten einseitigen Lebensrichtungen versöhnende höhere Einheit darstellt: daß dagegen eben der von Daumer hochgepriesene Muhammedanismus durch seine „abstracte und negative Denkart" die eine, wie die andere jener einseitigen Richtungen hervorgerufen hat, daß Daumer unter Muhammedanern so rohe Angriffe auf den Muhammedanismus ganz gewiß sich nicht erlauben dürfte, wie er sie gegen das Christenthum ungestraft sich unterstanden hat, und daß ihm von der inneren Macht der Wahrheit und von der Hoheit des Christenthumes schon der Umstand eine Ahnung beibringen sollte, daß es, seines dadurch nicht gehinderten Fortganges gewiß, seinen Gegnern ruhig das Recht einräumt, welches der Mond den Hunden gestattet, nämlich — zu bellen. Möchte Daumer die wirklich schlechte Gesellschaft der Kläffer gänzlich verlassen, und immer nur im Vereine der singenden Nachtigallen die sanfte Schönheit der Mondnacht verherrlichen helfen.

Ueber Dschami können wir kurz sein, indem er, der Letztere in der Reihe der sieben großen Dichter Persiens, durch keine besondere Eigenthümlichkeit sich auszeichnet, sondern nur am vollständigsten beisammen zeigt, was als die Eigenthümlichkeit der persischen Poesie überhaupt früher dargestellt worden ist. „Dschami faßt, wie Göthe in den Noten zum westöstlichen Divan sich ausdrückt, die ganze Ernte der bisherigen Bemühungen zusammen und zieht die Summe der religiösen, philosophischen, wissenschaftlichen, prosaisch-poetischen Cultur." Dabei ist, wie derselbe deutsche Meister bemerkt, die größte

Digitized by Google

Klarheit und Beſonnenheit ſein Eigenthum. Indem er ſich beſtrebt, die Tugenden ſeiner großen Vorgänger nachzuahmen, zeigt er zwar nicht ganz deren Originalität und ſchöpferiſche Kraft; aber er bleibt auch vor ihren Fehltritten bewahrt. So führt er z. B. im Sinne von Hafis gern das Wort des Propheten an: „Der Gläubige iſt ſcherzkundig und ſüßmundig, der Gottloſe aber ſauertöpfig und murrköpfig;“ aber er warnt auch vor denen, die „ſich durch Sinnlichkeit und rohe Begierde beflecken und glauben, dadurch den Pfad der Vereinigung mit Gott zu entdecken; während ſie in ihren ungezügelten Begierden eher zum Thiere herabſteigen, als durch Geiſt und Bewußtſein ſich als Menſchen zeigen.“ Ueber ſeinen Behariſtan, d. i. Frühlingsgarten ins Beſondere, welchen Herr v. Schlechta dem deutſchen Publikum in gewandter und treuer, auch der Form des Originals möglichſt genau ſich anſchließender Ueberſetzung mitgetheilt hat, iſt nach dem früher über Sadi's Guliſtan Geſagten nicht viel zu bemerken. Der „Frühlingsgarten“ iſt nur das liebliche Nachlied dieſes „Roſengartens;“ wie dieſer, und wie das Paradies ſelbſt (ſ. Archiv V, S. 355), ſo iſt auch jener in acht Abſchnitte, eigentlich „Gartenbeete“ eingetheilt, auf welchen als duftende Blumen belehrende Erzählungen der verſchiedenſten Art ſtehen, deren Hauptgedanke ſchließlich in eine zierliche Strophe zuſammengefaßt wird. Als Nachahmer giebt ſich Dſchami darin kund, daß ſeine Perſönlichkeit nicht ſo häufig, als es bei Saadi der Fall war, lebendig in die erzählten Erlebniſſe verflochten erſcheint, und was ſein Buch dadurch an individueller Lebendigkeit verliert, ſucht er durch größere Lehrhaftigkeit zu erſetzen. Damit hängt es zuſammen, daß ein ganzer Abſchnitt mit Fabeln ausgefüllt iſt, oder, wie der perſiſche Dichter dieſen Begriff umſchreibt, mit „Erzählungen von der natürlichen Sprache der Sprachloſen, von Klugen und Witzigen erſonnen, um durch ihre Wunderbarkeit und Seltenheit die Seele zu erheitern und die Pforten der Weisheit ihr aufzuſchließen.“ Als gelehrter Dichter offenbart ſich Dſchami beſonders im 7. Abſchnitte, welcher intereſſante Anekdoten über eine große Zahl von perſiſchen Dichtern mittheilt, oder, „von den liederflötenden Sproſſern im Haine der Dichtung, und von den ſchwätzenden Papageien im Zuckerröhricht der Poeſie.“ Die längſte dieſer Erzählungen handelt von Firduſi's († 1030), des Verfaſſers des Schachnamech, Schickſalen in ſeinem Verhältniſſe zum Sultan Mahmud von Gasna. Da dieſe Schickſale von deutſchen Schriftſtellern

Digitized by Google

öfter wieder erzählt worden sind, und noch neuerdings Heine sie zum Gegenstande eines Gedichtes gemacht hat, so theilen wir hier die betreffende Erzählung des persischen Dichters mit, umsomehr, als der beigebundene persische Urtext auch die Uebersetzung des Herrn v. Schlechta in nicht viele deutsche Hände wird kommen lassen, und als die Erzählung zugleich als eine Probe von der Weise Dschami's dienen kann. Nachdem Dschami erzählt hat, wie Firdusi, ein Landmann aus Tus, sich in Mahmuds Residenz eingeführt und bei seinem ersten Auftreten als Dichter documentirt hatte, fährt er (S. 99) fort:

„Darauf erschien er vor dem Sultan, welcher von ihm so entzückt war, daß er ausrief: Fürwahr du hast unsere Versammlung zum Paradiese gemacht! Von dieser Zeit an legte man ihm den Namen Firdusi (der Paradiesische) bei. Bald darauf ward er mit der Verfassung des Schahname's beauftragt. Als er die ersten tausend Doppelverse vollendet hatte, brachte er sie dem Sultan, der ihn mit den schmeichelhaftesten Lobsprüchen überhäufte, und mit tausend vollwichtigen Goldstücken beschenkte. Als er nach dreißig Jahren das ganze Werk vollendet hatte, überreichte er es dem Sultan, und hoffte, eingedenk des früheren Geschenkes, für jeden Doppelvers ein vollwichtiges Goldstück zu erhalten. Seine Neider aber verleumdeten ihn und sagten, er habe nichts geleistet, was so großen Lohn verdiene, und wäre mit 60000 Silberstücken reichlich genug belohnt. Finduſi ging tiefbeleidigt von dannen. Man erzählt, daß, als man ihm jenes Geld überbrachte, er sich eben im Bade befand. Als er heraus kam, gab er 20000 Silberstücke dem Badewärter, 20000 dem Fukaaverkäufer, von dessen Getränke er einige Gläser genossen hatte, und 20000 den Leuten, die ihm das Geld gebracht hatten. Auf den Sultan aber verfaßte er eine Satire von beiläufig 40 Doppelversen, von welchen ich nur folgende wenige anführe:

Wär dieser Schah ein ächter Königssohn,
Er gäbe gold'ne Kronen mir zum Lohn;
Doch, weil ihm selbst der Größe Werth gebricht,
Schätzt er den Werth der fremden Größe nicht.
Ein Baum, der roh und bitter von Natur,
Pflanz'st du ihn auch in Paradieses Flur,
Gieß'st auf die Wurzeln auch aus Himmelsflüssen
Du reine Milch, und Honigseim den süßen:
Sein inn'res Wesen kannst du nicht verrücken,
Wirst ewig nichts, als bitt're Früchte pflücken.

Digitized by Google

Hierauf verbarg er sich und war trotz aller Nachforschungen nicht mehr aufzufinden. Lange Zeit darauf bei einer Jagd las Godscha Hassan Maimandi, der den Rang eines Vesirs am Hofe Mahmud's bekleidete, dem Sultan einige, auf die Gelegenheit passende Verse aus dem Schahname vor, welche ihm so gefielen, daß er sich nach dem Namen des Verfassers erkundigte. Als man ihm den Namen Firdusi's nannte, reute ihn seine frühere schnöde Handlungsweise, er befahl sogleich 60000 Goldstücke sammt prachtvoller Ehrenkleidung nach Tus zu senden, und den Dichter damit zu überraschen. Allein das Glück war seiner Absicht nicht günstig, denn während man diese reichen Geschenke bei dem einen Thore von Tus hineintrug, trug man die Leiche Firdusi's bei dem andern hinaus. Als Erbin hatte er eine Tochter hinterlassen, welcher man an seiner Statt jene Geschenke antrug. Allein sie dachte edel genug, sie auszuschlagen und sprach: Ich habe so viel Vermögen, als ich zum Lebensunterhalt bedarf, diese Schätze brauche ich also nicht. Da verwendeten die Abgesandten des Königs die mitgebrachten Summen zum Baue einer großen Herberge für Reisende in der Umgegend von Tus.

Schön ist's Menschenwerth erkennen.
Als zuletzt des Himmels Hand
Auf Mahmud von straffem Bogen
Einen Todespfeil gesandt:
Da verschwand des Herrschers Größe;
Doch das Mährchen lebt im Land,
Daß er Firdusi's Talente
Nicht zu würdigen verstand."

Schließlich dürfen wir — da dieses Interesse zugleich ein vaterländisches ist — nicht vergessen daran zu erinnern, daß das Werk Herrn v. Schlechta's auch ein typographisches Interesse darbietet. Es ist nämlich hervorgegangen aus der „kaiserlich-königlichen Hof- und Staatsdruckerei" zu Wien, welche, von dem Freiherrn Kübeck von Kübau begründet, unter ihrem nunmehrigen eifrigen und umsichtigen Director, Herrn Regierungsrath Aloys Auer, sich rühmen darf, unter allen Druckereien des Erdkreises den größten Typenreichthum zu besitzen (vgl. den bei der Orientalisten-Versammlung in Darmstadt gehaltenen Vortrag Auer's im Jahresbericht der deutschen morgenländischen Gesellschaft für 1845 S. 21 ff). Der persische Text des Beharistan ist in äußerst zierlicher Schrift von ächt orientalischem Charakter gedruckt, Titel und der das Werk eröffnende Segens-

Digitized by Google

wunsch, der bei keinem Werke eines muhammedanischen Schriftstellers fehlt (das sogenannte Bismillah, d. i. Im Namen Gottes), stehen nach orientalischer Weise auf reichverziertem goldenen Grunde, die Schriftquadrate sind in blaue Linien eingefaßt, so daß man schon durch den Anblick des Buches lebhaft in die Regionen sich versetzt fühlt, in welchen sein Inhalt ursprünglich entstand.

Von der Betrachtung einer freieren Nachdichtung persischer Originale und einer treuen Uebertragung eines orientalischen Dichtwerkes wenden wir uns noch zu einem selbstständigen deutschen, aber nach Inhalt und Form dem Geiste des Orients verfaßten Gedichte. **Hessemer's** Jussuf und Nasisse erinnert seinem Stoffe nach an die Mährchen von tausend und einer Nacht, während seine Form in der Mitte steht zwischen der gebundenen in den größeren romantischen Dichtungen Nisami's und Dschami's, wo durch die verschiedenen Abschnitte hindurch, in welche das Gedicht zerfällt, dasselbe Metrum herrscht, und der zwischen freieren, aus gereimter Prosa und eingestreuten Versen gemischten, in den Makamen Hariri's. Jussuf, der Held des Gedichtes, ist der Sohn Libars, des Sultans von Kairo, und der Fee Murdgiane. Als Fremdling, vom Sultan selber nicht erkannt, tritt er zuerst in dessen Residenz, und er und Nasisse, des Sultans vermeintliche Tochter, erkennen sich gegenseitig als die in den Träumen der Kindheit schon geschauten, für einander bestimmte Wesen. Im weiteren Verlaufe erzählt das Gedicht, wie Jussuf dem eigenen Vater fremd werden, Nasisse aber von dem Fremdden für die eigene Tochter gehalten werden konnte, und führt beide, die eine Zeit lang zu ihrem Entsetzen für Geschwister sich halten müssen, durch mancherlei Noth zu glücklicher Verbindung. Indem so das von Haus aus mit reichen Gaben ausgestattete Feenkind, doch auch als Sohn eines menschlichen Vaters die Mühen und Kämpfe des Lebens besteht, wird zugleich die Wahrheit anschaulich, daß des höchsten Glückes nur der Mann würdig ist, der es selbstständig zu erringen vermag.

Die Darstellung dieses Stoffes nun zeichnet sich durch die größte Frische und Lebendigkeit aus. Alles verräth den Mann, der in Natur und Menschenleben sich vielseitig bewegt, und den bildenden Künstler, der ein offenes und scharfes Auge hat für die mannigfaltigen, ihm hier entgegentretenden Erscheinungen: so steht alles, was er beschreibt in lebendigster Anschaulichkeit vor uns da, als ob man

Digitized by Google

es mit eigenen Augen sähe. Wie vortrefflich ist z. B., um nur eines anzuführen, folgende kleine Schilderung:

Da ging der Blick des Sultans durch die Gassen
Um dort und da vergnügen sich zu lassen,
Dann folgt er hin und her gezogen
Den Taubenschwärmen die da kreisend flogen,
Die dort wohl niedersanken,
Bei reichen Marmorbrunnen wo sie tranken,
Die dort sich hoch in Bogen
Nach den Getreidehöfen schwangen,
Nach Körnern die verloren da gegangen,
Und die dann all' in sanftem Flügelwehen
Entschwanden in der Gassen blaue Schatten,
Wo sie bei Häusern und Moscheen
In stillen Plätzen ihre Nester hatten.

Das ist die Schilderung eines Mannes, der seine Naturbeschreibung nicht hinter seinen vier Wänden nach verkehrten Einbildungen macht, und dem es nicht einfallen kann, wie es Heine einmal widerfahren ist, den Storch „mit dem langen Storchbein" klappern zu lassen!

Und weiter zeigt das Gedicht, daß sein Verfasser den Orient aus eigner Anschauung kennt. Er braucht nicht, wie Thomas Moore in seiner „Lalla Rookh" aus Reisebeschreibungen die Attestate dafür beizubringen, daß er seinen Beschreibungen des Orients keine occidentalische Contrebande beigemischt: Alles verbürgt seine Aechtheit unmittelbar durch sein eigenthümliches orientalisches Gepräge. In seinen Beschreibungen hebt er das hervor, was das Auge des Orientalen am meisten auf sich zieht, seine Bilder und Vergleichungen sind von ächt morgenländischem Charakter und erinnern, ohne sich eigentlich als Reminiscenzen kund zu geben, den der poetischen Literatur der Araber und Perser Kundigen fortwährend an Parallelstellen aus arabischen und persischen Dichtern. So werden z. B. (S. 195) diejenigen, welche sich als Erzähler zu einem Wettkampfe stellen wollen, folgendermaßen verwarnt:

Daß uns die Spinnewebe nicht als Seil,
Daß loser Sand uns nicht als Steine,
Ein Dattelkern als Mahlzeit nicht erscheine,
Das wißt ihr längst; versucht nun euer Heil.

Ganz ähnlich heißt es bei ganz ähnlicher Veranlassung Hariri's fünfter Makame (bei Rückert; im Original ist es die sechste) „Hör

Digitized by Google

du! Bei uns zu Lande verkauft der Habicht sich nicht für einen Falken, — noch der Rohrstab für einen Balken; — wir unterscheiden Spelt von Spelzen, — hohe Beine von Stelzen."

Was endlich dem Verfasser in dieser Zeit besonders hoch anzurechnen ist, das ist der das Ganze beherrschende reine, maaßvolle, männliche Sinn. Der orientalische Stoff und Bilderreichthum ist weder zu rein sinnlicher Reizung der Einbildungskraft, noch, wie in Byron's auf diesem Boden sich bewegenden Dichtungen, zur Offenbarung eines höchst unorientalischen Weltschmerzes gemißbraucht, sondern das reiche sinnliche Material hat der Geist durchaus seinem Maaße und Gesetze unterworfen, und am liebsten möchten wir vorliegendes Gedicht mit Moore's oben erwähntem zarten und schönen Gedichte vergleichen. Und nicht bloß im Stoffe zeigt sich dieser edle Sinn, sondern auch in der Behandlung: der Dichter will nicht seine Künste zeigen, sondern als ächter Künstler zeigt er sich an seinen Gegenstand völlig hingegeben, was diesem nicht dienen kann, das läßt er weg, wie gefällig es auch an sich ausfallen könnte. So läßt er z. B. seine Beschreibungen, in welchen er so besondere Stärke besitzt, nie selbstgefällig in einer Weise sich breit machen, daß dadurch der stetige Fortschritt der Handlung litte, und die Beschreibungen selbst, wie lebendig und glänzend sie auch sind, halten sich stets im Bereiche des Natürlichen, es findet sich keine Spur von jenen Uebertreibungen, jenen die Leerheit an Gedankeninhalt verhüllenden stark anklingenden Reimen, welche dem mit der naiven Weise des Morgenländers Vertrauten Freiligrath's orientalisirende Gedichte vielfach geradezu widerlich, ja lächerlich machen, und auf der Stelle den Mann erkennen lassen, der auf diesem Gebiete nicht zu Hause ist. Es ist viel, wenn man jetzt von einem Gedichte sagen kann, daß es ohne in unkünstlerischer Weise Moral zu predigen, auch einen reinen sittlichen Eindruck hinterlasse; von der „Amaranth" z. B. kann man es unsrer Ansicht nach nicht; aber von Hessemer's Gedichte kann man es sagen.

Doch sind auch einige Ausstellungen daran zu machen. Die erste bezieht sich auf die Versification, und in dieser Beziehung wird die obige Bemerkung, daß das Gedicht in Bezug auf seine Form in der Mitte steht zwischen den romantischen Dichtungen der Perser und der Makamen Hariri's, zu einem Tadel. Während nämlich dort Ein metrisches Gesetz die in gleichlangen Versen und in Schlag-

Digitized by Google

reimen verlaufenden Gedichte beherrscht, sind bei Hariri nur einzelne Stellen von streng gebundener Form eingeschoben, im Ganzen herrscht eine durch kein Metrum gefesselte, wohl aber durch die bald in kürzeren, bald in längeren Zwischenräumen, bald nur paarweise, bald mehrfach wiederkehrenden Reime ausgezeichnete Prosa. Hessemer nun bedient sich durchweg eines festen jambischen Versmaaßes, giebt aber den Versen eine ungleiche Länge und läßt die Reime in den mannigfaltigsten Verschlingungen auftreten. Eine solche Form ist an ihrem Orte, wo es sich um Darstellung des Leidenschaftlichen handelt; in schlichter Erzählung aber, ist sie völlig unmotivirt, und wenn sie dennoch vorkommt, so erscheint sie, vielleicht durch die Sache gefordert, als Folge eines Ungeschickes des Verfassers, und macht einen störenden Eindruck, der sich nur schwer verwischt, und nicht, weil er ursprünglich ein falscher gewesen wäre, sondern weil das Ohr gegen das Störende allmälig abgehärtet wird.

Ueberhaupt aber ist die Handlung für eine Darstellung in poetischer Form zu verwickelt. Das Bestreben, die zahlreichen, im Anfange des Gedichtes sich schürzenden Knoten zu lösen, keinen Faden zu verlieren, fordert vorzugsweise den Verstand voraus; die poetische Form aber, wie sie aus einem harmonisch gestimmten Gemüthe hervorgeht, fordert auch ein solches, um genossen zu werden. So findet sich das Interesse des Lesers auf eine unangenehme Weise nach zwei entgegengesetzten Richtungen gezogen: wenn der Verstand den labyrinthischen Windungen der Handlung folgt, so geht das Gefühl des poetischen Genusses verlustig, und giebt man diesem sich hin, so verliert man den Zusammenhang der Geschichte. Schwerlich gewinnt daher ein Leser, wie ihn ein Dichter selbst sich wünschen muß, d. h. ein Leser, der an die Lectüre eines Gedichtes sich nicht mit einem rein stofflichen Interesse begiebt, durch das Lesen von Jussuf und Nafisse einen befriedigenden Totaleindruck. Und das ist unläugbar ein Mißstand! In dieser Beziehung hat Moore's Lalla Rookh einen wesentlichen Vorzug: auch hier ist des Mannigfaltigen viel auf einen Faden gereiht, aber es bildet an sich ein verständliches kleines Ganze und beschäftigt nicht, wie die in Jussuf und Nafisse eingeflochtenen Erzählungen, den Leser mit steten Räthseln.

Zum Schluß die Frage: Sollten nicht die des Orients Kundigen occidentalischen Dichter sich lieber darauf beschränken, die Dichtwerke des Orients dem Verständnisse ihrer Volksgenossen aufzuschließen,

Digitized by Google

etwa hin und wieder einmal versuchen, in minder umfangreicher Behandlung eines selbstgewählten Stoffes die orientalischen Formen nachzuahmen, es aber vermeiden, den Stoff zu größeren selbstständigen Gedichten aus so entfernten Regionen zu entlehnen? — Wenn wir unsererseits geneigt sind, diese Frage zu bejahen, so wissen wir sehr wohl, daß es der so gegebenen allgemeinen Regel nicht besser gehen wird, als den Vorschriften, die man etwa über die Wahl der künftigen Lebensgefährtin gegeben hat, und die alle zu Wasser werden, sobald die Rechte kommt. Insbesondere begreifen wir vollkommen, warum Hessemer einen Stoff aus dem Oriente sich gewählt und lieb gewonnen hat. Daneben aber steht uns, auf Grund der Natur der Sache, wie vorliegender Erfahrungen, die Ueberzeugung fest, daß ausgebreitetes und dauerndes Interesse bei einem Volke nur ein solches größeres Gedicht finden wird, welches, — wenn nicht auf dem Gebiete der gemeinsamen Religion — auf dem Gebiete der gemeinsamen Volksthümlichkeit sich bewegt, wie denn in dieser Beziehung Tegnér in seiner Frithiofssage ein musterhaftes Werk geliefert hat.

Gießen. **G. Baur.**

Ein Kleeblatt aus Chamisso's Gedichten.

Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt, Franzose von Geburt, zählt unstreitig zu den lieblichsten Lyrikern, die in deutscher Zunge in der Neuzeit gedichtet. Nach Bildung und Geist vorwiegend deutsch, zeigt er in seinen Dichtungen nur Weniges von dem, das die Nation charakterisirt, die ihn uns schenkte. Am meisten noch tritt diese Abstammung da hervor, wo er in Uebersetzungen französischer Dichter gerade diejenigen Stücke auswählt, die den einen Grundzug im Charakter dieser Nation, die Vorliebe für düstere, schauerliche Vorstellung, vornehmlich zur Schau tragen. Wenn in seinen eigenen Schöpfungen dieser finstere Geist weht, da ist er gemeiniglich durchdrungen und überwunden von echt deutscher Innerlichkeit, von einer Weisheit, die in Allem das Ende erblickt, das, hoch erhaben über dem Einflusse irdischen Treibens und Lebens, dem Geiste vorschwebt als lichte ätherreine Zukunft. So steht Chamisso gleich weit entfernt von eingebildetem Weltschmerze wie von fratzenhafter Zerrissenheit, die beide ja gerade unter seinen Zeitgenossen so manches schöne Talent frühzeitig zerstört. Hat er doch selbst den Schmerz des Heimatlosen, wahrlich des größten einer, einmal und vor allem in seinem „Peter Schlemihl", dann aber auch, und ebenso rührend als wahr, in vielen seiner lyrischen Gedichte poetisch versöhnt. Und das ist keiner der geringsten Gründe, die uns auf seinen Besitz stolz machen sollten, zeigt er uns doch gerade hier vom wahren Dichter die größte, nicht zu entrathende Seite.

Nehmen wir aus dem reichen Kranze der Dichtungen, den er auf langer, wechselvoller Erdenlaufbahn gewunden, ein Kleeblatt heraus und suchen uns an diesem den Geist klar zu machen, der dem Dichter inwohnte, in dem er dichtete. Nur eine kurze Bemerkung sei uns zuvor noch gestattet. Keiner anderen poetischen Form ist es in gleichem Maße möglich, des Vollendeten neben einander so viel

Digitized by Google

aufzuweisen, als der lyrischen. Denn wie der menschliche Geist in den verschiedenen Individuen verschieden gestaltet, wie es eben das Wesen dieses Geistes ist, daß er in tausend verschiedenen, aber gleich lebendigen und frischen Farben zu glänzen vermag, so ist auch die Poesie, die am unmittelbarsten Ausdruck des Geistes ist, die uns die feinsten Schattirungen des menschlichen Innern klar und wahr empfinden macht, vielgestaltig und allbelebend, immer sich neu verjüngend und nie versiegend. Und wie man in anderer Beziehung dem menschlichen Geiste als solchem Gleichheit anerkennt, und die eine individuelle Gestaltung nicht ängstlich höher als die andere stellt, so wird man auch in der Lyrik in ihren stets verschiedenen Gestaltungen ein Nebeneinander der Vollendung gelten lassen müssen.

---

1. Die alte Waschfrau.

Dieses nur sechs Strophen lange Gedicht kann man in dem obenangedeuteten Sinne unbedenklich zu dem Schönsten rechnen, was im Gebiete der Lyrik überhaupt hervorgebracht. In ihm hat uns Chamisso die ganze Tiefe seines reichen reinen Gemüthes offenbaret, mit ergreifender Wahrheit den Weg vorgezeichnet, den ihn sein Dichtergeist als den allein richtigen zur Erfüllung menschlicher Bestimmung erkennen ließ. Hier athmet aus dem Dichter prophetischer Geist.

Was uns im gewöhnlichen Laufe des Lebens als das Nächstliegende zumeist unbeachtet und unberührt liegen bleibt, das wird uns im Lichte der Dichtkunst zu höherem, geistigem Sein vermittelt. In Alltagsworten ausgesprochen, lassen uns die einfachen Wahrheiten kalt, der Dichter aber vermag uns mit sich zu einer Höhe emporzureißen, auf der gerade dieses Einfache uns zur unmittelbarsten Gewißheit wird. So Chamisso, wenn er singt:

„Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit saurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegessen,
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen."

Digitized by Google

Und alle die allgemein menschlichen Gefühle und Erregungen, die unsere Begleiter von der Wiege bis zum Grabe, die haben auch die Alte erfüllt:

„Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt,
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt,
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren."

Dann noch hat sie mit heiterem Muthe ihre Kinder auferzogen in Zucht und Ehren, sie hat sie entlassen mit ihrem mütterlichen Segen, daß sie als neues Geschlecht den Kreislauf des Lebens wieder beginnen, den sie nun abzuschließen geht. Sie aber: —

„Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Scheere brauchte sie, die Nadel,
Und nähte sich mit eig'ner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel."

So sieht sie dem Schlusse ihres Lebens mit heiterer Ruhe entgegen, als einem Feiertage, zu dem sie das Festkleid bereitet; der Rückblick auf ihre irdische Laufbahn, die sie gläubig zurückgelegt in Liebe und Hoffnung, der giebt ihr die hohe Todesfreudigkeit, daß sie nun auch in demselben Glauben und in derselben Hoffnung über die kurze Spanne Zeit, die noch vor ihr, in eine heitere Zukunft zu blicken vermag. Der Dichter aber, und wir mit ihm, ruft aus:

„Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;
Ich wollt', ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,
Und könnt' am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben."

Wie einfach sinnig hat hier der Dichter eine Aufgabe gelöst, die jeden Menschen einmal in seinem Leben beschäftigt, jeden einmal aufgeschreckt aus wirren Träumen: die Frage nach dem Zwecke des

Digitized by Google

Lebens selbst. Die Weltweisen haben unzählige Male ihre Lösung versucht, wol Keiner aber so schön, so hinreißend wie der Dichter in seinem einfachen Bilde. Und das eben ist es, was uns in Chamisso den wahren Dichter erkennen läßt. Die Poesie, die den Lippen des wahren Dichters entströmt, ist die Verkündigerin der ewigen Wahrheiten, die dem menschlichen Geiste als Geist von Gott inwohnen. Darum erscheinen uns auch die Dichter als Lieblinge des Himmels: sie sind die Erwecker der in uns schlummernden Gefühle, sie befreien unsern Geist von den trüben Wolken irdischen Staubes, die ihn umhüllen, und führen ihn auf zu dem reinen Himmel lautrer Gottesoffenbarung.

2. Das Schloß Boncourt.

Schloß Boncourt gehört zu den Gedichten Chamisso's, von denen ich im Eingange sagte, daß sie den Schmerz des aus der Heimat verbannten Dichters wol in rührenden Klagen austönen, aber zugleich auch poetisch verklären. Der greise Dichter träumt sich zurück in das Schloß seiner Väter, wo ihm zuerst das Leben mild gelächelt: —

„Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und schüttle mein greises Haupt;
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder
Die lang' ich vergessen geglaubt?"

Alles steht noch vor ihm, wie er in jenen Tagen der Kindheit es erschaut: das Schloß ragt aus schattigem Gehege hervor, die steinerne Brücke wölbt sich wie vormals und vom Wappenschilde am Thore grüßen die Löwen als alte Bekannte. Er eilt den Burghof hinan; im Hofe liegt die Sphinx am Brunnen; der Feigenbaum grünt noch wie ehedem und dort erblickt er das Fenster, hinter dem er den ersten Jugendtraum verlebt. Dann tritt er in die Burgcapelle zu den Gräbern seiner Ahnen, die alten Waffen hängen noch vom Pfeiler herab —

„Noch lesen umflort die Augen
Die Züge der Inschrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht."

Digitized by Google

— Das Schloß steht längst nicht mehr, das seinen Sinnen vorgeschwebt: die Zeit mit ihrem Flügelschlage hat es hinweg geweht, ja, Niemand siehet die Stätte mehr, da es einst emporstrebte zum Himmel — der Pflug geht nun darüber hin, da es sich sonst erhob. Und wahrlich, die Zeit, die es verschwinden ließ, war keine, die dem Gemüthe eines Dichters hätte Befriedigung gewähren können, schon als solcher mußte sie ihm zuwider sein, wieviel mehr nicht noch, da sie ihn vertrieben von dem heimatlichen Herde und die Wohnung seiner Väter in Trümmer gelegt. Aber der Dichter ist groß! Er fluchet ihr nicht, jener furchtbaren Zeit, er flucht ihm nicht, jenem Boden, der sein Schloß einst trug, daß er unfruchtbar sein und die Aussaat aufgehen möge zum Verderben derer, die ihn bebauen — er segnet ihn! Ist es doch der Boden der Heimat, der ihm doppelt lieb, da er ihm ferne steht: wie könnte der Dichter, der erhaben über den Leidenschaften der Welt, ihm dennoch fluchen? Nein —

„Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich segne dich mild und gerührt,
Und segne ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug auch über dich führt."

Und nun der Dichter?

Der reißt sich los von der rauhen Wirklichkeit, die ihn mit ihren kalten Armen umfangen hielt, sein Saitenspiel in der Hand, geht er, die Weiten der Erde zu durchschweifen, zu singen von Land zu Land. Ihm, dem Alles geraubt, was ihm auf Erden lieb und werth, ihm bleibt noch das Eine, die himmlische Poesie, und an diese klammert er sich und verläßt sie nicht und sie ihn nicht. Das ist des Dichters Vorzug vor den anderen Kindern dieser Welt, das der Trost, der ihn, den doppelt schmerzenreichen, hinweghebt über alle Leiden, mit dem Leben versöhnt, das der Dichter, vorahnend eine Zeit des Aufganges, zu sich emporhebt, nie ihm verfällt.

---

3. Salas y Gomez.

Der Dichter vermag den Steinen Quellen lebendigen Wassers entrinnen zu lassen. Ein Felsen öde und leer, ragt aus dem Ocean empor: er wird der Vorwurf, an den der Dichter ein wunderbar herrliches Bild des Lebens anreiht. Wer vermöchte überhaupt wol

Digitized by Google

eine höhere Aufgabe für die Poesie zu finden, als eine gleichsam allumfassende Darstellung des menschlichen Lebens mit seinen Gefühlen, seinen Hoffnungen, Wünschen und Täuschungen? Und so werden wir in demjenigen auch immer echten Dichtergeist anerkennen müssen, der das Bild solchen Lebens in vollendeter Wahrheit und Schönheit vor uns entrollt, zugleich aber auch Mißklänge, die hineinspielen in das Leben, in die Harmonie seines und unseres Geistes übergehen zu machen versteht. Chamisso ist ein solcher Dichter, Salas y Gomez eine solche Dichtung.

Wenn der Schiffer nach langer, wechselloser Fahrt einen Felsen erblickt, der aus den Fluthen hervorragt und den Meervögeln zur Ruhestätte dient, dann pflegt er wol auf solche einsame Inseln zuzusteuern, um in den Eiern der Vögel eine längst ersehnte frische Nahrung zu finden. So der „Rurik." Boote werden ausgesetzt zu dem Versuche, den steilen Felsen zu erreichen. Der Dichter befindet sich unter denen, die das Wagstück unternehmen. Sie legen glücklich an und besteigen das Eiland. Die Anderen gehen aus nach Nahrung, der Dichter, dem Zuge seines Herzens nach oben folgend, erklimmt die Felsenkuppe. Die Vögel, die den Menschen und ohne ihn die Furcht nicht kennen, weichen kaum vor seinen Tritten. Der Gipfel ist erreicht, die Blicke schweifen in's Weite und senken gesättigt wieder sich zu Boden. Da sieht er vor sich, von der Hand des Menschen „Siegel seines Geistes" in den Stein gegraben, fünf mal zehn Kreuze in gleichen Reihen. Sie sind noch frisch und wie der Blick sich weiter wendet, gewahrt er Spuren menschlicher Tritte; ahnend, daß hier auch ein menschliches Wesen seine Wohnung haben müsse, folgt er den Spuren und bald sieht er vor sich hingestreckt einen Greis, wol hundert Jahre alt, liegend mit über der Brust gekreuzten Armen, beginnend den Schlummer des Todes. Und wie er seine Gefährten ruft, da öffnet der Greis das brechende Auge noch einmal, verwundert blickt er um sich — aber es ist vorbei! Drei Schiefertafeln mit Schriftzeichen liegen neben ihm, sie sind des Todten Erbtheil an den Dichter. Was aber reden sie, die Zeichen im Stein?

Digitized by Google

Die erste Schiefertafel.

Wenn der Jüngling eintritt in das Leben, da liegt die Welt noch vor ihm im Glanze idealer Schönheit. Ihn hat die Wirklichkeit noch nicht berührt, bezwingbar in seinen Träumen, scheint das Leben nur für ihn zu blühen. Um ihn ist heller Tag: aber der Urquell des Lichts ist seinen Blicken noch verhüllt. Doch bald auch geht ihm die Sonne auf, die Alles erwärmt und erquickt; die ewige Liebe, die das All noch zu umfassen vermeinte, sie wird sich bewußt in einem Gegenstande — der Mann liebt das Weib. Und das Glück, das er sich erträumt, die Schätze der Welt, ja, sein ganzes Ich das ist nur mehr für sie, er lebt in ihr und nur für sie. — Aber auch sie vergeht, diese Zeit der erwachenden Liebe: das Blut strömt wieder langsamer, der Mann tritt ein in das bürgerliche Leben, die Schranken des Hauses sind ihm nicht mehr zu eng, ja —

„Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken
Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regend."

— Solche Gedanken, den Leben vorauseilend, waren es, die den erfüllt, der später die Zeichen in den Stein grub, zu einer Zeit aber, wo auf erster Lebensfahrt, im weiten Ocean schiffend, er am Verdecke liegt, und durch das Tauwerk die Sterne schimmern sieht. Und wie er noch so sinnend liegt, da schreckt ihn plötzlich ein Stoß aus seinen Träumen — und noch ein Stoß — ein Wehruf, und

„ — — — — — krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus."

Der Jüngling ringt mit dem Wogen, er fühlt sich niederwärts gezogen und wieder aufwärts geworfen, daß er der Sterne Glanz noch einmal über sich erschaut. Aber des Menschen Kraft bricht im Kampfe mit den Elementen, — eine mitleidige Welle giebt ihn dem Leben wieder; auf kahlem Eiland ausgeworfen, fühlt er sich erwachend leben. Und wie er dann das Land erforscht, dem er vom Meere zum Geschenk gegeben, da findet er sich nackt und einsam auf nacktem Stein. Das Wrack des Schiffes liegt unerreichbar vor ihm, weggetrieben nach und nach von den Fluthen. Er wähnt seinen Gefährten, die

Digitized by Google

das Meer verschlang, wenig am Leben vorauszuhaben, — aber siehe, die Eier der Vögel reichen hin zu seines Leibes Nothdurft.

„Selbander leb' ich so mit meiner Pein,
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung bald zu sterben.“ “

Das die erste Schiefertafel. Es ist die erste Enttäuschung, die den Träumen der Jugend in der Wirklichkeit als Erfahrung zum Gewinne des Lebens zu Theil wird. Es ist der Dichter selbst, ausgestoßen aus dem Vaterlande, dem Boden entrissen, der ihm geheiligt, auf fremder Erde, die ihm so kalt, so rauh erscheint.

Die andere Schiefertafel.

Vor Sonnenaufgange sitzt der Verschlagene am Strande, die Hoffnung, ein rettend Schiff zu erspähen, weckt ihn früh aus seinem Schlummer. Noch liegt im Dunkel der Osten: —

„Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.“

Endlich tagt es: —

„Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum,
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
In tiefem Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.

Und als ob die neu und herrlich aufgehende Sonne dem armen Einsamen Erfüllung seiner heißen Wünsche, der erstehende Tag ein neues Leben ihm bringen sollte: —

„Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!“

Digitized by Google

Der Arme jubelt sein Glück dem Himmel entgegen, sein aufathmend Herz dankt zuerst dem Gotte, der ihn zu erlösen kommt, dem Gotte der Liebe.

„O Gott der Liebe, ja du strafst gelinde,
Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst auf's Neu'
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu."

Vom höchsten Rücken der Klippe herab folgt er dem Laufe des Schiffes, größer wird es und größer, und nur noch muß es ihm glücken, bemerkt zu werden. Schon ist jetzt das Fahrzeug so nahe, daß er des Meisters Pfeife hört: —

„Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred', an's alte Herz mir schlagen!"

Jede Bewegung des Schiffes steigert nun seine Hoffnung, er glaubt sich bemerkt: es ändert seinen Lauf, es wendet das Riff zu umfahren und jetzt ist der lange Augenblick der Entscheidung gekommen.

Aber unerforschliches Geschick, das Boot wird nicht ausgesetzt, ruhig gleitet das Schiff weiter: —

„Es wußt' gefühllos nichts von meiner Noth."

Der Unglückliche hat die Leiter zum Himmel Stufe für Stufe mühsam erklettert und wie er oben steht, den letzten Schritt thun will, da stürzt er jählings in die Tiefe hinab. Und soll man hier noch Aehnlichkeiten mit dem menschlichen Leben suchen, drängen sich da nicht tausend Gedanken zugleich in uns auf? Wo wäre der Glückliche, dem nicht einmal wenigstens im Leben bittere Enttäuschung das Ende schöner Hoffnungen, seliger Träume gewesen? War es dem Dichter etwa vergönnt, zurückzukehren in die Heimat, die er so heiß mit seiner Liebe umfaßt? Nein, auch ihm blieb das Vaterland verschlossen.

Wie aber auf die Anspannung aller Kräfte, auf die Enttäuschungen des Lebens zunächst apathische Ruhe, theilnahmloses Ertragen folgt, und dann erst der Mensch sich fühlt in seinem Jammer, sich noch einmal erhebt und die entfesselten Leidenschaften wild austoben läßt, so der Unglückliche, an dessen Bilde der Dichter uns das Leben zeigt: —

Digitized by Google

„Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen,
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewüthet hirnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich so verzagend,
Wie Einer, den der Wahnsinn hat gebunden
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erst gefunden,
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen."

Das die andere Schiefertafel!

Die letzte Schiefertafel.

„Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan
Sie hat vollendet eines Tages Lauf."

Und wie der Tageslauf, so der Jahreslauf. Geduld! Du Wort des Greisenalters, der Jugend unverständlich! Die Leidenschaften sind nun vorüber, sie kehren nicht mehr wieder und der Kreislauf des Lebens beginnt dem Anfange sich zu nähern. Wir träumen wieder. Die Träume aber, die der Jugend Bringer der Lust, sie sind dem Alter Quelle des Leidens: sie zeigen die Bilder, die nie sich erfüllt —

„Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken: —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?"

Noch einmal geht das ganze Leben, leidvoll und freudvoll, an den Blicken des Verschlagenen vorüber, und der Dichter erweckt in unsrer Brust noch einmal alle die Empfindungen, die auf jeder Stufe unsres Laufes uns beherrscht. Aber das Alles liegt ja hinter uns, wir sind versöhnt mit dem Leben und der Dichter, der uns geführt, ist es längst schon selbst. Worin aber fanden wir die Versöhnung, welcher Stern war es, der die finstersten Nächte uns erleuchtete?

Digitized by Google

Der Glaube war es, der Glaube an Gott, den gnadenreichen, liebenden. Der Mensch braucht ja nur einen Griff in den Himmel zu thun, sich anzuklammern an den, aus dem das All und wir in ihm erschaffen, und er hat den Anker gefunden, der ihn festhält in allen Stürmen. In solchem Glauben erlischt nun auch des Dichters Sehnsucht nach der Heimat, die Stätte ist ihm lieb geworden, da er so lange gelebt, und wenn er den armen Verschlagenen unter gleichen Verhältnissen zu gleichem Ende kommen läßt, so finden wir darin nur den reinsten Ausdruck seines eigenen Innern: —

„Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein,
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen."

P. Fr. Tr.

Digitized by Google

Erklärung des conjunctionalen Relativs „daß"

(ὅτι, quod, que, thatei, daz, that etc.) vor Substantivsätzen.

Daß die zur Anknüpfung der sogenannten Substantivsätze dienende Conjunction ursprünglich das Neutrum des relativen Pronomens gewesen ist, darüber kann kein Zweifel herrschen, weil die formelle Identität beider Ausdrücke in allen Sprachen, die überhaupt hiebei in Betracht zu ziehen sind, offen und unverkennbar am Tage liegt: denn das sanskritische Relativpronomen यत् (yat), das persische keh, das griechische ὅτι, das lateinische quod nebst dem franz. que, dem ital. che ꝛc., das gothische thatei nebst dem angelsächsischen thät, dem englischen that, dem alt- und mittelhochdeutschen daz ꝛc. sind sämmtlich mit der zur Einleitung der Substantivsätze gebrauchten Conjunction oder dem sogenannten Satzartikel gleichlautend, und wenn das neuhochdeutsche Relativ das von der Conjunction daß orthographisch unterschieden wird, so ist dies eben weiter nichts als eine willkürliche, aus dem Verlust des ursprünglichen Sprachgefühls hervorgegangene Neuerung, die in mancher Beziehung von praktischem Nutzen, aber für die Sprachwissenschaft ohne alle Bedeutung ist. Die Thatsache also steht fest und bedarf keiner weiteren Erörterung; dagegen ist mir nicht bekannt, daß der verschiedene Gebrauch derselben Sprachform auch schon eine innere Erklärung gefunden hätte; vielmehr begnügen sich die historischen wie die rationalen Grammatiker (z. B. Grimm d. Gr. III, S. 165, Becker d. Gr. S. 358 *), Herling Synt. d. d. Spr. II, S. 22 fgg. und S. 287, Steinthal de pron. rel. p. 84) damit, das Factische als solches mitzutheilen und die Sache so zu behandeln, als ob sie keiner weiteren Erklärung bedürfe. Dies erscheint aber um so auffallender,

---

*) Becker hat späterhin (Ausf. Gr. d. d. Spr. II, daſs (daz) als aus dem bestimmten Artikel entstanden erklärt und mit dem griech. Artikel vor Infinitiven verglichen. Diese Annahme ist aber unstatthaft, weil ihr das gothische thatei, welches unzweifelhaft nur Relativum ist, widerspricht; auch hilft sie zu nichts, da für die übrigen Sprachen doch eine Erklärung gefunden werden muß.

Digitized by Google

je weniger die genannten Sprachforscher selbst verkannt haben, daß die grammatische Bedeutung jener Wörtchen in dem einen und dem andern Falle eine wesentlich verschiedene ist.

In dem eigentlichen und wirklichen Relativsatze nämlich, der wegen seiner adjectivischen, participialen Natur auch Adjectivsatz genannt wird, hat das Relativum stets eine doppelte Function, denn es dient nicht nur dazu, den Untersatz an seinen Obersatz anzuknüpfen, sondern es fungirt außerdem auch als ein wirklicher und wesentlicher Theil des Untersatzes selbst, d. h. es ist in demselben entweder Subject, z. B. „Dieses ist das Haus, welches (das) von mir gekauft ist"; oder Object, z. B. „Dieses ist das Haus, welches (das) ich gekauft habe"; oder Adverbialbestimmung, z. B. „Dieses ist das Haus, in welchem ich wohne"; seltener Prädicat, z. B. „Er ist nicht, was er scheint", oder Attribut, z. B. „Ich spreche vom Pronomen, welches Wort das älteste von allen zu sein scheint." Vermöge dieser seiner Bedeutung für den Untersatz wird das Relativ in seinen Rectionsverhältnissen nur von diesem bestimmt und ist in dieser Hinsicht von seinem Obersatze (ausgenommen in der Attraction) völlig unabhängig; seine Abhängigkeit von demselben besteht nur darin, daß es sich seinem Inhalte und folglich auch seinem Genus und Numerus nach als identisch mit einem im Obersatze befindlichen, gleichviel ob wirklich ausgedrückten, oder nur angedeuteten oder ganz und gar zu supplirenden, Begriffe darstellt und dadurch ankündigt, daß alle mit ihm verbundenen Bestimmungen auf jenen mit ihm identischen Begriff des Obersatzes bezogen werden sollen.

Vergleichen wir hiemit das Relativum als einleitende Conjunction der Substantivsätze, so springt sofort in die Augen, daß hier seine Bedeutung eine wesentlich andere ist. Hier nämlich fungirt es eben nur als Bindemittel und läßt sich innerhalb des von ihm eingeleiteten Satzes durchaus nicht als ein wirklicher Satztheil, d. h. weder als Subject oder Object oder Adverbialbestimmung, noch auch als Prädicat oder Attribut auffassen: denn jeder Versuch, es so zu erklären, giebt sofort dem Satze einen wesentlich anderen Charakter und bürdet ihm einen Sinn auf, den die Sprache durchaus nicht damit verbindet. Wollte man z. B. in dem Satze: „Ich habe gehört, daß er das Haus verkauft hat," das Relativum „daß" als eine Art absoluten, adverbialen Accusativ auffassen, in welchem Sinne allerdings die Neutra der Pronomina nicht selten ge-

Digitized by Google

braucht werden: so würden jene Worte nur den Sinn enthalten können: „Ich habe (etwas) gehört, in Betreff deſſen er das Haus gekauft hat" — ein Sinn, der von dem wirklich gemeinten wesentlich verſchieden iſt, da doch in jenen Worten offenbar die Handlung des Hauskaufs ſelbſt, nicht aber irgend ein Motiv oder Nebenumſtand derſelben als Object des Hörens bezeichnet werden ſoll. Wenn daher Grammatiker das griechiſche ὅτι oder das lat. quod in ſolchen Verbindungen auf die eben bezeichnete Weiſe zu erklären verſucht haben, ſo haben ſie damit offenbar der urſprünglichen Bedeutung der Ausdrucksweiſe Gewalt angethan; wenn ſie aber damit, daß ſie z. B. in „gaudeo quod vales" das quod für den abſoluten Accuſativ erklären, es im Sinne von quod attinet ad genommen wiſſen wollen, ſo bedenken ſie nicht, daß hiezu wieder ein id quod hinzugefügt werden muß, daß aber in „quod attinet ad id quod vales" das zweite quod ganz eben ſo ſchwer zu erklären iſt, als das quod in dem einfachen Ausdrucke „gaudeo quod vales", ſo daß wir auf dieſe Weiſe dem Verſtändniß nicht um ein Haar breit näher rücken.

Wenn nun hienach feſtſteht, daß ſich das Relativ an der Spitze von Subſtantivſätzen durchaus nicht als ein Theil des Subſtantivſatzes auffaſſen läßt, ſo iſt daraus zugleich klar, daß es auch in ſeinen Rectionsverhältniſſen völlig unabhängig von dem Subſtantivſatz iſt, und ſich alſo auch hiedurch weſentlich vom Relativ des wirklichen Relativſatzes unterſcheidet. Während daſſelbe hier, jenachdem es in dem von ihm eingeleiteten Satze Subject, Object, Adverbialbeſtimmung oder dgl. iſt, bald im Nominativ, bald in irgend einem obliquen Caſus, bald in Verbindung mit Präpoſitionen erſcheint, zeigt es ſich dort ſtets in derſelben nominativiſchen Form; wenn aber an daſſelbe zuweilen Präpoſitionen herantreten, z. B. während daß, bis daß, auf daß ꝛc., ſo beziehen ſich dieſe nie unmittelbar auf es ſelbſt, ſondern auf das ihm entſprechende Determinativum oder Illativum, und müſſen alſo als abgeſchliffene Ausdrücke für „während dem daß", „bis zu dem daß", „darauf daß" ꝛc. angeſehen werden. Sahen wir, daß im eigentlichen Relativſatze das Relativ mit ſeinem wirklich vorhandenen oder zu ſupplirenden Illativ ſtets in Genus und Numerus congruirt, ſo finden wir es hingegen vor dem Subſtantivſatze ſtets als Neutrum und im Singular, auch wenn das Illativ ein Maſculinum oder Femininum iſt und im Plural ſteht, z. B. der Fall daß, die Thatſache daß, unter den Umſtänden daß ꝛc.

Digitized by Google

Diese Unabhängigkeit ist aber um so auffälliger, als hier das Relativum einerseits durch den eigenen Satz in keiner Weise bedingt wird, andrerseits zum Illativum in weit abhängigerem Verhältnisse als in wirklichen Relativsätzen zu stehen scheint, da das Illativum hier nicht bloß das Geschlecht und den Numerus, sondern auch das casuale Verhältniß, in welchem der ganze Substantivsatz zum Obersatze steht, bezeichnet und dieses Verhältniß wohl auch am einleitenden Relativ, zumal wenn es als Satzartikel gefaßt wird, ausgedrückt werden sollte.

Aus allem diesem geht hervor, daß die Function des Relativs vor Substantivsätzen von seinem sonstigem Wesen durch und durch verschieden ist, und daß also diese Function, wenn man sie nicht als etwas ganz Willkührliches oder Zufälliges ruhig hinnehmen und überhaupt auf eine Begründung der sprachlichen Erscheinungen verzichten will, nothwendig einer Erklärung bedarf und zum Versuch einer solchen um so mehr herausfordert, als gerade die Uebereinstimmung der Sprachen und die Beharrlichkeit, mit welcher die Sprachen das Relativ für diesen Gebrauch festgehalten haben, darauf hindeuten, daß ihm doch eine dem sonstigen Wesen des Relativs entsprechende Anschauung zum Grunde liegen müsse. Welche diese Anschauung gewesen sei, ist daher eine Frage, die wohl einer Erwägung von Seiten der Sprachforscher werth sein dürfte und wollen wir sie hiermit zur Berücksichtigung empfohlen haben; zugleich aber sei es mir erlaubt, meine eigene Ansicht darüber mitzutheilen und sie der weiteren Prüfung anheim zu geben. Diese ist folgende.

Das Relativum ist auch vor Substantivsätzen eigentliches und wirkliches Relativ und in seiner Bedeutung und Construction hier von seinem sonstigen Verhalten durchaus nicht verschieden, aber es gehört nicht unmittelbar zum Substantivsatze, hat also zum Verbum desselben durchaus keine directe Beziehung, sondern es bildet einen elliptischen Satz für sich, der nur die Function hat, den folgenden Satz anzukündigen, es ist also mit einem Worte ein Sätzchen wie: „das ist", „das heißt", „das will sagen", nur in relativer Form und mit Auslassung der Copula „ist"; der ihm folgende Satz aber ist demgemäß ursprünglich kein grammatisch-abhängiger, indirect mitgetheilter, sondern ein selbstständiger und direct eingeführter Satz, jedoch von der eigentlichen directen Rede dadurch verschieden, daß in ihm die persönlichen

Digitized by Google

Verhältniſſe nicht ſubjectiv oder dramatiſch, ſondern objectiv oder epiſch d. h. nicht vom Standpunkte deſſen, als deſſen Product der Gedanke mitgetheilt wird, ſondern aus der Anſchauung des ihn nur reproducirenden Autors heraus dargeſtellt werden. Nach dieſer Erklärung würde alſo der Ausdruck: „Er ſagt mir, daß er ein Haus gekauft hat," in der Form, wie er urſprünglich gedacht iſt, lauten: „Er ſagt mir (etwas), was (das) iſt: er hat ein Haus gekauft"; dieſes aber würde dem Sinne nach gleichſein mit: „ Er ſagt mir: er hat ein Haus gekauft", ſo daß alſo der dazwiſchentretende Relativſatz weiter keine Bedeutung hat als die, welche wir ſchriftlich durch das Kolon ausdrücken, nur mit dem Nebengedanken, daß das Folgende nicht gerade wörtliche Wiederholung des Geſagten, ſondern nur Angabe ſeines objectiven Inhalts ſein ſoll, wie wenn wir etwa ausführlicher ſagen: „Er ſagte mir, was ſeinem Inhalte nach ſo viel iſt wie: er hat ein Haus gekauft."

So gefaßt erſcheint das Relativum durchaus in ſeiner natürlichen Bedeutung und Conſtruction: denn es iſt in dieſem Falle nicht bloß conjunctional, ſondern zugleich ein wirklicher Satztheil, nämlich Subject zu dem zu ſupplirenden „iſt", es erklärt ſich daher, warum es ſtets als Nominativ erſcheint und ſich nicht, was es als Satzartikel doch müßte, im Caſus nach dem regierenden Theil des Oberſatzes richtet, und eben ſo erhellt daraus, warum es ſtets als Neutrum im Singular erſcheint: denn es bezieht ſich mit Ausnahme ſehr vereinzelter Fälle ſtets auf ein ihm entſprechendes, gleichfalls neutrales „etwas" oder „es" oder „das", welches im Oberſatze zwar gewöhnlich ausgelaſſen wird, aber nothwendig im Gedanken ergänzt werden muß. Daß es aber auch in den ſeltenen Fällen, wo ihm Subſtantiva von verſchiedenem Genus und Numerus z. B. der Fall, die Thatſache, die Umſtände und dgl. vorangehen, als Neutrum Sing. erſcheint, erklärt ſich einerſeits daraus, daß bei Entſtehung dieſer Verbindungen der Ausdruck ſchon zu einem ſtereotypen geworden war und als ſolcher keine Aenderung mehr duldete, andererſeits aus dem neutralen Charakter jener Subſtantiva, deren grammatiſches Geſchlecht hier wie in vielen anderen Fällen dem natürlichen weichen mußte; außerdem aber findet es ſeine Rechtfertigung noch darin, daß ſich das Relativum in ſolchen bloß erklärenden Sätzen in Genus und Numerus nicht nach dem ihm correlativen Pronomen oder Subſtantiven zu richten pflegt, ſondern entweder, wie im Deutſchen,

Digitized by Google

stets im Neutrum steht z. B: „... Minerva, welches eine Göttin ist" oder, wie im Lateinischen, die Form des zu ihm gehörigen Prädicats annimmt z. B. Tarentum quae est urbs etc.; da aber hier das Prädicat aus dem folgenden Satze besteht und ein ganzer Satz stets als Neutrum aufgefaßt wird, so mußte hier nach dem einen wie nach dem andern Sprachgebrauch jedenfalls und nothwendig das Neutrum eintreten.

Hat also die gegebene Erklärung einerseits das für sich, daß nach ihr das Relativum vor Substantivsätzen mit seinem sonstigen Gebrauche vollkommen im Einklange steht, so gewährt sie andererseits auch den Vortheil, daß sie dem Substantivsatze selbst in keinerlei Weise eine schiefe Stellung zum Obersatze giebt noch auch fremdartige Bestimmungen in denselben hineinzwängt, was, wie wir gesehen haben, unvermeidlich ist, wenn man das Relativ als absoluten Accusativ oder als irgend einen andern Theil des Substantivsatzes selbst zu erklären sucht; vielmehr tritt der Substantivsatz bei dieser Auffassung recht eigentlich und rein als Ausdruck einer Thatsache hervor und es erhellt hieraus zugleich, warum diese Sätze im Allgemeinen den Indicativ dem Conjunctiv und Optativ vorziehen und von der Sprache vor den mit ihnen verwandten und wechselnden Infinitivconstructionen gerade dann bevorzugt werden, wenn an einer Handlung gerade das Factische und Thatsächliche scharf hervorgehoben werden soll: denn es ist natürlich, daß sie als directe Anführungssätze, wozu sie nach unserer Erklärung werden, die mitzutheilende Handlung weit lebendiger und anschaulicher hinstellen, als solche Constructionen, welche wie der Acc. c. Inf. die Handlung nur als einen Theil des Obersatzes erscheinen lassen, und daß sie als locker angereihte, mit dem Charakter grammatischer Selbstständigkeit ausgerüstete Sätze eine Vorliebe für den Indicativ hegen müssen.

Außer diesen allgemeinen Gründen sprechen aber für unsere Ansicht noch manche von speciellerem Charakter, von denen wir hier nur auf folgende aufmerksam machen wollen.

1) Der hier angenommene Gebrauch des Relativs zur Ankündigung eines nachfolgenden Satzes oder sonstigen Ausdruckes ist nicht bloß dem ὅτι, quod, daß, that etc. sondern auch anderen Relativis gebräuchlich. So steht z. B. das griechische οἷον entweder mit dem Verbum finitum als vollständig ausgebildeter Satz, z. B. οἷον δὴ λέγω, οἷον φημὶ, οἷόν ἐστιν, oder auch allein, so daß ἐστὶν

oder dgl. zu ergänzen iſt, ganz gewöhnlich in der Bedeutung „exempli gratia“, „verbi causa“ z. B. Plat. Phaedr. p. 225: *Τίς ἐμὲ δαίμων τοῖς πλείστοις κακοῖς ἐν τῷ παραυτίκα ἡδονὴν; οἷον* [sc. *ἐστί*] *κόλακι, δεινῷ θηρίῳ καὶ βλάβη μεγάλῃ, ὅμως ἐπέμιξεν ἡ φύσις ἡδονὴν τινα ἐκ ἄμεσον*, wo dem *οἷον* ganz wie dem *ὅτι* ein ſelbſtſtändiger Satz folgt, der nur als ein durch das *οἷον* sc. *ἐστίν* angekündigter zu erklären iſt, während ſonſt auch wohl dem *οἷον* ein Satz mit *εἰ* (*οἷον εἰ* d. h. „wie es iſt wenn“) zu folgen pflegt. Eben ſo dient *ὅσον* zur Ankündigung, z. B. Xen. Cyr. 8, 1, 4: *τοσοῦτον διαφέρειν ἡμᾶς δεῖ τῶν δέλων, ὅσον* (sc. *τόδε ἐστίν*) *οἱ μὲν δοῦλοι ἄκοντες τοῖς δεσπόταις ὑπηρετῶσιν ἡμᾶς δὲ .... ἑκόντας δεῖ ποιεῖν ὅτι πλείστου ἄξιον φαίνεται, εἶναι* d. h.: So viel müſſen wir uns von den Sklaven unterſcheiden, wie viel Folgendes iſt: die Sklaven zwar gehorchen ihren Herren wider ihren Willen, wir aber müſſen aus eigenem Antriebe thun, was uns das Beſte zu ſein ſcheint. Auf gleiche Weiſe *ἤ* z. B. Plat. Phaed. p. 90, B: *ταύτῃ μὲν οὐχ ὅμοιοι οἱ λόγοι τοῖς ἀνθρώποις εἰσίν· ἀλλ' ἐκείνῃ ἤ* (sc. *ἐστί* d. h. wie es zu ſein pflegt) *ἐπειδάν* etc., denn ohne die angegebene Ergänzung durch *ἐστί* würde *ἤ* an dieſer Stelle ohne jedes Verbum finitum ſtehen; die Ausführung des *ἤ ἐστί* folgt dann erſt in der folgenden Periode. Aehnliches findet ſich bei *ὡς*, *ὥσπερ*, *ἅτε* etc., und auch das lat. ut nach fit, accidit, sequitur etc. iſt wohl ſo aufzufaſſen, zumal wenn ſich die Vermuthung Grimm's (Gr. III, p. 165, A.), daß ut aus quut entſtanden und urſprünglich mit quod identiſch ſei, als richtig erweiſen ſollte. Im Deutſchen findet ſich die ankündigende Bedeutung außer in „das“ und „was“ noch in den relativen Adverbien „als“ und „wie“, welche ganz wie das griechiſche *οἷον* zur beiſpielsweiſen Anführung gebraucht werden, z. B. „Es giebt der Laſter gar viele, als da ſind: Neid, Habſucht, Hochmuth“ ꝛc., wofür auch mit Auslaſſung des Verbs bloß „als“ oder „wie“ ſtehen kann; auch können dem „als“, wie dem „daß“, vollſtändige Sätze folgen, z. B. „Er hat viel verbrochen, als: er hat geſtohlen, er hat gemordet ꝛc.“ Ganz ebenſo wird das engliſche as gebraucht z. B. Shak. Haml. I a. E..... by pronouncing of some doubtfull phrase, as, „Well, well, we know etc.“ und II, i. A.: Take you, as 't were, some distant knowledge of him, as thus, „I know his father etc.“

Digitized by Google

2) Für das substantivirende Relativ treten im Griech. zuweilen Conjunctionen oder andere Ausdrücke ein, die unzweifelhaft einen ankündigenden Charakter haben, z. B. ὃ δὲ πάντων δεινότατον· διεγγυῶντος γὰρ Μενεξένου etc. für: ὅτι διεγγ. etc. So regelmäßig γὰρ für ὅτι nach μαρτύριον δέ, τεκμήριον δέ, σημεῖον δέ, δῆλον δέ etc., woraus die Vermuthung geschöpft werden darf, daß die Griechen die ursprüngliche Bedeutung des ὅτι noch mehr oder weniger klar durchgefühlt haben.

3) Das Relativ kann vor den Substantivsätzen auch ganz weggelassen werden, ohne daß dadurch das Verhältniß zwischen Ober- und Untersatz eine wesentliche Veränderung erleidet; dies würde aber so leicht nicht geschehen können, wenn dasselbe ursprünglich mehr als ein bloß zur Ankündigung des Folgenden eingeschobener, also ziemlich unwesentlicher Zwischensatz wäre und von Anfang an die Bedeutung einer unterordnenden Conjunction oder gar eines unmittelbar zum Untersatz hinzugehörigen relativen Satztheils gehabt hätte. So findet sich im Griechischen; Thuc. I, 3: δοκεῖ δέ μοι, οὐδὲ τοὔνομα τῦτο ξύμπασά πω εἶχεν. Eur. Or. 588: ὁρᾷς, Ὀδυσσέως ἄλοχον οὐ κατέκτανε Τηλέμαχος und Aehnliches. Im Lateinischen dürfte ein indicativischer Satz nicht leicht so locker angeschlossen sein; dagegen sind Conjunctivsätze ohne irgend eine Conjunction an der Spitze nach volo, malo, sino, fac, oportet etc. etwas ganz Gewöhnliches. Am allergebräuchlichsten ist aber diese Verbindung in den germanischen Sprachen z. B. im Hildebrandsliede: ni uuanju ih, iu lib habbe; bei Ottfried; ih uuoiz; is got uuorahta, all eigun se iro forahta. Desgleichen im Neuhochdeutschen z. B. „Ich weiß, er wird kommen", „er sagte mir, er werde kommen" ꝛc. und im Englischen, z. B. he says, you are no good member of the commonwealth. I think, the best grace of wit will shortly turn into silence etc.

4) Die Unwesentlichkeit des Relativs und die Unabhängigkeit des Substantivsatzes von ihm äußert sich auch darin, daß der relative Zwischensatz sammt dem Satze, an welchen er sich anlehnt, zu einer bloßen Adverbialbestimmung des Substantivsatzes, der dadurch zum Hauptsatze wird, herabsinken kann, z. B. δηλονότι aus δῆλον ὅτι und eben so οἶδ' ὅτι, εὖ ἴσθ' ὅτι etc. in ganz adverbialem Sinne, so daß es sogar in Antworten ganz isolirt stehen kann, indem das Verb des Fragesatzes als Hauptverb hinzuzudenken ist, z. B. Fr. Δοκεῖ σοι τοῦτο; Antw. δῆλον ὅτι sc. δοκεῖ μοι.

Digitized by Google

5) Ganz besonders aber wird die ankündigende Natur des Relativs daraus erkannt, daß es sich im Griechischen sogar vor wirklich directen Reden, die mit dem Charakter der vollen Subjectivität ausgestattet sind, ganz gewöhnlich findet, z. B. *Πρόξενος εἶπεν· ὅτι Αὐτός εἰμι ὃν ζητεῖς*, wo das *ὅτι*, wenn man es nicht für einen ganz unsinnigen Pleonasmus ausgeben will, gar nicht anders als auf die hier entwickelte Weise erklärt werden kann, weil jede Beziehung zum Verbum *ζητεῖς* hier unstatthaft ist. Auf gleiche Weise wie hier *ὅτι*, wird nach Wilken Institt. p. 108 das persische keh gebraucht und von demselben in Uebereinstimmung mit uns durch „was nun folgt" erklärt.

Sollte nun durch alles dies erwiesen sein, daß das Relativ vor Substantivsätzen keine bloße Conjunction, noch auch ein wirklicher Theil des Substantivsatzes, sondern ein zwar an einen Obersatz sich anlehnender, sonst aber für sich bestehender, ursprünglich vollständiger, aber nach und nach abgeschliffener Relativsatz ist, der bloß den Zweck hat, den folgenden Satz anzukündigen, so folgt daraus zugleich, daß die Substantivsätze ursprünglich nicht als Nebensätze, sondern als selbstständige, locker angereihte Hauptsätze gedacht sind und daß der nebensätzliche Charakter, den sie zu haben scheinen, eigentlich dem sie ankündigenden Relativsatz angehört. Kommt es daher darauf an, sie in dem Sinne, in welchem sie ursprünglich vom sprachbildenden Bewußtsein geschaffen sind, aufzufassen und zu bestimmen, so dürfen sie nicht unter die Nebensätze classificirt, sondern müssen als Hauptsätze, welche zur Vertretung logischer Nebensätze dienen, bestimmt werden. Geht man dagegen vom Standpunkte des späteren Sprachbewußtseins aus, so hat die bisherige Classification derselben ihre vollkommene Berechtigung: denn es ist augenscheinlich, daß sich die ursprüngliche Bedeutung des Relativs schon früh aus dem Sprachgefühl verloren oder wenigstens verdunkelt hat und daß die Sprachen außer in den von uns als Ueberreste der alten Anschauungsweise angeführten Fällen das Relativ sammt dem ihm folgenden Satze als einen Satz und zwar als Nebensatz behandelt und also das Relativ nur noch als Conjunction oder als Satzartikel gefaßt haben, was sich am deutlichsten aus der deutschen Sprache, die diesen Sätzen schon frühzeitig die Wortstellung des Nebensatzes giebt, erkennen läßt. Und diese spätere Auffassung ist, wenn auch nicht so lebendig und veranschaulichend, doch in logischer Beziehung jedenfalls die

Digitized by Google

beſſere, weil nach derſelben die logiſche Abhängigkeit des Subſtantivſatzes auch grammatiſch zur Erſcheinung kommt; ja ſie hat in gewiſſem Sinne auch eine hiſtoriſche Berechtigung, ſofern nämlich der relativen Ausdrucksweiſe jedenfalls eine noch ältere und zwar demonſtrative vorangegangen iſt, in welcher anſtatt durch ὅτι ἐστί, quod est etc. der Subſtantivſatz durch τόδε ἐστί, hoc est oder dgl. eingeführt wurde: denn durch die neueren Sprachforſchungen iſt erwieſen, daß die noch auf einer niederen Entwickelungsſtufe befindlichen Sprachen das Relativum überhaupt noch nicht kennen und ſich ſtatt ſeiner des demonſtrativen oder perſönlichen Pronomens bedienen, oder auch es ganz unausgedrückt laſſen. So heißt es z. B. nach Steinthal in ſeiner reichhaltigen Abhandlung de pron. rel. p. 85 ffg. im Sineſiſchen: jeù sing ʿsèn d. h. habemus naturam, (ea) est bona für habemus naturam, quae bona est, und nach Humboldt über die Kawiſprache I, p. CCXCIV in der Quichuaſprache: „Du führſt mich, dieſen Weg werde ich gehen" für: „Ich werde den Weg gehen, den Du mich führſt" und nach Buſchmann ebendaſelbſt III, p. 831 im Hamaiiſchen; o ka mea pepeïao la, e hoolohe ia d. h. „Dieſer hat Ohren, es höre dieſer" für: „wer Ohren hat, der höre." Und eben ſo findet ſich im Chineſiſchen das Demonſtrativ für das Relativ in Subſtantivſätzen, z. B. taó ʿcī pu hing; ŏ ʿcí, ʿcī d. h. via nen trita, scio id „der Weg nicht betreten, ich weiß das" für: „ich weiß, daß der Weg nicht betreten." Wenn alſo die neueren Sprachen das Relativ vor Subſtantivſätzen wieder als Demonſtrativ oder Satzartikel faſſen, jedoch ſo, daß der dadurch eingeleitete Satz als untergeordnet erſcheint, ſo kehren ſie einerſeits zur allerurſprünglichſten und einfachſten Ausdrucksweiſe zurück, andererſeits behalten ſie zugleich den logiſchen Vorzug der relativen Darſtellung, nämlich den conjunctionalen und ſubordinirenden Charakter derſelben bei, und es muß daher das ihrer Ausdrucksweiſe zum Grunde liegende Sprachbewußtſein als ein weſentlicher Fortſchritt in der Sprachentwicklung betrachtet werden, denn das iſt eben das Charakteriſtiſche jeder höheren Entwicklungsſtufe, daß ſie die Vorzüge der ihr vorangehenden Entwicklungsperioden in ſich zu vereinigen und namentlich die Errungenſchaften einer höheren Erkenntniß und Ausbildung mit der urſprünglichen Einfachheit und Natürlichkeit zu amalgamiren weiß.

Bernburg. Dr. **Ad. Zeiſing.**

Digitized by Google

France et Allemagne *).

Mr. Peschier a fait précéder le corps même de son Histoire de la littérature allemande d'un parallèle entre la France et l'Allemagne, qui, malgré quelques aperçus piquants et quelques traits bien trouvés et bien tracés, n'est pas, à notre gré, le meilleur du volume. Ces sortes de comparaisons ont toujours le grand tort de conduire à des antithèses forcées, à des observations plus spécieuses que fondées et recherchées à grand'peine pour la bonne symétrie. Le danger est surtout grand, lorsque l'auteur est préoccupé d'un certain point de vue: il lui faut en démontrer la vérité, et il démontre quand même. M. Peschier n'a pas évité cet écueil inévitable, et pour vouloir absolument opposer à la France l'Allemagne qu'il préfère, il est arrivé çà et là à des conclusions plus extraordinaires que motivées.

L'Allemagne est la patrie de la pensée, dites-vous? A la bonne heure: mais la pensée n'est-elle donc en France qu'une étrangère sans asyle et n'y peut-elle aussi avoir droit de bourgeoisie? Pour n'avoir pas pensé à l'Allemande (qu'on nous passe cette mauvaise expression), Montaigne, Pascal, Bossuet, Fénélon, Racine, Molière, Montesquieu et tant d'autres, en sont-ils donc moins des penseurs? Qu'on ne croie pas que nous contestions à cette grande nation allemande sa puissance intellectuelle et morale, que nous voulions ne pas reconnaître les beaux génies qu'elle a produits; nous leur vouons pour cela trop de respect et d'admiration, et d'ailleurs, nous tomberions ainsi dans l'erreur même que nous reprochons à Mr. Peschier:

*) Les observations suivantes dues à la plume d'un critique expérimenté, nous ont paru devoir offrir de l'intérêt aux lecteurs des Archives.
Note du Rédacteur.

Digitized by Google

mais nous croyons fermement ces jugements exclusifs peu justes en eux-mêmes et les comparaisons qui les font naître à peu près aussi inutiles que peu concluantes. Les élémens qui composent le caractère spécial d'une nation se trouvent combinés d'une manière trop intime, pour qu'il soit possible de les détacher de l'ensemble et de les opposer pièce à pièce les uns aux autres. Tout en pensant, contrairement à l'opinion de Mr. Peschier, que l'homme est partout le même, nous reconnaissons avec lui que l'individu en se séparant de la masse, outre les traits ordinaires dont il ne saurait se dépouiller, en revêt d'autres qui lui sont propres et le distinguent. Religion, climat, moeurs, coutumes, éducation, tout cela réagit sur soi-même avec une action trop puissante et trop continue, pour que le moule dans lequel nous semble avoir jetés la nature, n'en soit pas considérablement modifié. Mais c'est précisément à cause de cela que les jugements parallèles, tels que ceux dont il est ici question, prouvent si peu et ne sauraient mener à aucune conséquence sérieuse. S'il est vrai, comme le pense Mr. Peschier, qu'il n'y ait de littérature nationale que celle qui est en rapport avec le caractère de la nation et sa constitution sociale, il devient au moins inutile de mettre en regard les littératures de deux nations que des différences profondes séparent, car on ne peut proposer l'une pour modèle à l'autre sans demander à celle-ci de renoncer à sa nationalité. Si donc Mr. Peschier voit des nuances si tranchées distinguer la France sous le rapport physique, moral et intellectuel, par cela même il doit se garder de sacrifier la littérature de la première à celle de la seconde, de reprocher aux écrivains français de n'être pas des écrivains allemands. On ne peut comparer que des choses de même espèce: ce principe est vrai de toutes les choses mesurables. — Mais, nous le répétons; ces nuances fussent-elles plus tranchées encore, les facultés de l'âme s'exerçassent-elles d'une façon plus opposée, il ne serait pas croyable que, chez l'une ou l'autre nation, elles se trouvassent réduites au néant ou tellement affaiblies qu'il n'en restât que des rudimens à peine saisissables. A n'en juger que d'après les écrivains du siècle de Louis XIV., il nous semble que la nation française n'a pas toujours manqué d'âme, d'imagina-

Digitized by Google

tion et de coeur, et nous ne voyons pas que ces précieux, ces sublimes avantages se montrent chez elle plus développés aujourd'hui que l'esthétique allemande domine sa nouvelle critique.

Passons maintenant au second volume.

La littérature d'une nation a-t-elle plus à perdre qu'à gagner à la fusion de son génie propre avec celui des littératures d'autres peuples? les emprunts ne lui sont-ils pas plus un coup funeste qu'ils ne lui sont une source de beautés nouvelles? question à la fois grave et oiseuse. Sur ce point la critique se divise en deux camps opposés; les uns disent oui, les autres disent non; les uns veulent qu'il n'y ait tout à perdre à se rapprocher, les autres qu'il n'y ait que conquêtes à faire sur les terres d'autrui. Il est bon de noter en passant que les grands partisans des littératures étrangères sont précisément ceux qui parlent le plus de nationalité et d'individualité, comme les autres sont souvent aussi ceux qui ne voient de salut que dans une certaine route déjà suivie en apparence par de certains modèles, imitation servile de fortunes mortes mais étrangères. A ne juger que par les tristes résultats du système suivi par les disciples des deux écoles, on est fort embarrassé de savoir à qui donner tort ou raison. Le génie seul peut résoudre ces deux questions, parcequ'il les résout de fait, et encore d'une seule manière; il montre bien qu'on peut être beau avec ou sans certaines conditions de formes, mais il ne prouve nullement que la beauté soit la conséquence nécessaire de l'emploi de tels ou tels moyens, de telles ou telles formes. Mais à défaut de grands génies qui viennent couper le noeud gordien et trancher la question à la manière des conquérans, il faut s'en tenir à ce qu'on sait, à ce qu'on voit, à ce que nous apprend l'histoire littéraire. Or, en mettant de côté la pure antiquité, parce que le problème est autre dès qu'il s'agit de langues mortes, ne voit-on pas que les beaux temps littéraires de chaque peuple ne sont pas ceux où les écrivains, s'éprenant mal à propos d'un système, ou poussés par une mode tyrannique, s'en vont sur les pas d'une autre nation cueillir, moissonner où elle a fait sa récolte, semer, planter à sa manière, au risque de faire cent grotesques erreurs de culture, et de

Digitized by Google

n'arriver, grâce à leur ignorance d'un sol où ils ne sont pas nés, qu'à faire pousser quelques chardons sur ce champ que l'habitant du pays savait couvrir d'une moisson riche et féconde? Le ciel d'un pays, les moeurs, l'état social et politique des peuples, ont une action si puissante sur les oeuvres de l'imagination, et revêtent de formes si diverses les conceptions de l'intelligence, que l'étranger qui a vécu et senti, qui vit et sent encore sous un autre ciel, sur une autre terre, au milieu d'une autre société et d'autres moeurs, qui exprime dans une autre langue ses sentiments, ses impressions, ne peut tenter de se soustraire à toutes ces influences, sans altérer sa nature et sans sacrifier ses plus sûrs avantages à des tentatives toujours périlleuses, à une imitation toujours plus ou moins maladroite.

Voyez plutôt dans le livre de Mr. Peschier quelles oeuvres a enfantées en Allemagne ce qu'on pouvait y appeler l'école française, quelles conquêtes a pu faire le génie germanique sur le domaine du génie français, quel profit il y a eu pour lui à se faire gaulois. Connaissez-vous rien de plus ridicule que M. Voltaire à Berlin, et le roi de Prusse faisant de petits vers, où rose rime avec sauce? Et de nos jours, que vous semble de la plaisante tournure qu'on a imposée au langage français, lorsqu'on a voulu lui faire parler l'anglais ou l'allemand? Tandis qu'on croyait avoir secoué des chaînes parcequ'on s'était dérobé à sa nature intime, la seule vraiment inspiratrice: que bien plus, on pensait avoir découvert un nouveau monde, Allemand, Anglais se moquaient des panégyristes de leur littérature, et se plaignaient amèrement de l'étrange idée que les imitateurs de leurs grands poètes se permettaient d'en donner. C'est d'Allemagne et d'Angleterre que sont venues les plus vives réclamations contre l'école allemande et l'école anglaise: „Vous vous dénaturez, s'écrient les Revues, vous ne comprenez mot à nos écrivains, vous nous faites outrage. Pour Dieu, Messieurs, soyez Français et laissez nous être Anglais et Allemands, nous nous y entendons mieux que vous."

Si toutefois a imiter il y a peu à gagner et beaucoup à perdre, il ne s'ensuit pas que connaître et bien connaître les littératures présente les mêmes dangers. C'est au contraire une étude d'un vif intérêt, qui, faite avec réflexion, avec con-

Digitized by Google

science et non point dans un esprit de système, ne peut guère avoir que d'heureux résultats. Lorsqu'on a étudié soigneusement sa propre langue, qu'on en sait les chefs-d'oeuvre, qu'on les a compris, qu'on en saisit l'esprit et la beauté particulière, qu'enfin on les aime, on peut admirer ailleurs, sans crainte de s'égarer. Que l'on entreprenne donc, comme l'a fait M. Peschier, de nous ouvrir le champ des littératures étrangères, que l'on nous y guide sans trop de passion exclusive, et nous ne pourrons qu'applaudir et que remercier.

Genève. **S.,**
professeur de belles-lettres.

Digitized by Google

Des phases de la critique en France.

Discours d'inauguration.

On a souvent cité ce vers de Boileau:

La critique est aisée et l'art est difficile.

Non; l'art ni la critique ne sont aisés: la perfection de l'une est au moins aussi rare que la perfection de l'autre; peut-être même y a-t-il eu dans le monde plus de grands artistes que de critiques accomplis. Car par ce mot de critique, nous n'entendons pas ces comparaisons banales, ces rapprochements usés, ces lieux communs héréditaires, sur lesquels les générations passées ont longtemps vécu, ni cette science aride et malveillante qui fait la guerre aux détails, aux hémistiches, aux mots, sans jamais s'élever à la considération de l'ensemble; mais cette critique large et féconde, qui sans s'arrêter à numéroter les défauts visibles pour tous, „s'attache à découvrir les beautés ignorées de la foule.“ Un poète l'a dit *):

La paille impure flotte à la face des ondes,
Mais la perle se cache au sein des mers profondes.

Au XVI. siècle, en France la critique semble ne pas exister: au milieu de la querelle envenimée des réalistes et des nominaux, qui préoccupaient si fort l'opinion publique, il ne pouvait y avoir place pour l'examen calme et impartial des oeuvres de l'imagination. D'ailleurs, pour se convaincre de l'étrange idée que le XVI. siècle avait de la beauté poétique, il suffirait de voir quel piédestal ridicule il avait dressé à son idole, le trop célèbre Ronsard, dont le nom est demeuré synonyme en France de pédantisme et d'affectation. Sans pitié pour la langue qu'on parlait de son temps, Ronsard la dislo-

*) Dryden.

Digitized by Google

quait pour l'étendre et l'ajuster sur la période grecque et latine; il en forçait les membres à se roidir pour leur faire prendre une allure majestueuse.

Néanmoins, malgré l'apparente nullité de la critique littéraire en France et l'absence de goût qui n'est que trop attestée par les honneurs inouis rendus à la muse pédantesque de Ronsard, qu'on aurait toutefois tort de dédaigner, on retrouve, dans quelques pages où l'auteur des Essais, Montaigne, parle de Senèque, de Plutarque, de Cicéron, de Virgile, d'ingénieuses comparaisons, une intelligence exquise, un goût vrai. C'est là le grand critique du XVI. siècle.

Avec le XVII. siècle une nouvelle ère s'ouvre en France pour la critique. Autant les aristarques de profession, comme le Bossu, par exemple, impatientent par la faiblesse et la stérilité de leurs jugements, autant la critique se relève, devient féconde, créatrice, originale, puissante même entre les mains des grands poètes et des grands orateurs dont cette époque glorieuse s'enorgueillit avec raison.

Pascal, préoccupé par des souffrances corporelles et des soins religieux, Pascal éclaire du feu de son génie toutes les faces de son sujet, en pénètre la profondeur et dépasse toutes les limites de l'investigation humaine. Après avoir montré dans ses immortelles Provinciales et dans ses Pensées, ce mélange de sable et de diamans, l'alliance de deux puissances extrêmes, le raisonnement et l'imagination; après avoir offert le modèle d'une éloquence énergique et passionnée, d'une verve sans égale, d'un atticisme naïf et railleur: le grand homme nous a laissé en quelque sorte son testament littéraire: ce sont ses idées générales sur l'art de la parole, appropriées à son caractère, aux habitudes de son esprit; théorie lumineuse et profonde, révélation plus instructive peut-être que les préceptes même de l'art. Par un instinct admirable qu'on pourrait appeler la seconde vue du génie, il avait deviné les paradoxes littéraires que des philosophes hardis soutiendraient un siècle plus tard et d'avance il en avait fait justice. Nicole et Arnauld, ces rudes joûteurs, jettent au milieu de leurs combats théologiques, des aperçus neufs et ingénieux que la postérité a soigneusement recueillis.

Digitized by Google

Boileau, esprit rare et nerveux, témoin de l'influence désastreuse qu'exerçaient sur le goût en France, l'enflure des Espagnols, la manie des longs romans, la fadeur du bel-esprit et les grâces étudiées des écrivains de son temps, Boileau, ennemi né de l'emphase et de l'affectation, les poursuit à outrance, comme des adversaires personnels et ne lâche prise qu'en les voyant succomber lentement sous les coups rédoublés de la satire et de la raison.

Fénélon, le premier, s'abandonne, comme les Grecs, au charme harmonieux de la parole et reproduit dans ses Dialogues sur l'éloquence, consacrés à l'examen des chefs-d'oeuvre de l'antiquité, ces riches et savantes périodes qu'affectionnait Platon, et avec une grâce qu'il semble lui avoir dérobée. Idées saines, neuves et ingenieuses, impartialité hardie et sévère dans ses jugements, style simple, agréable, varié, éloquent à propos, tout se retrouve dans ces admirables dialogues qu'on dirait un manuscrit grec retrouvé dans les ruines du Parthénon.

Pour compléter cette revue rapide des grands écrivains du XVII. siècle qui ont joint l'exemple au précepte et guidé les générations à venir dans la route témoin de leurs éclatans succès, il faudrait signaler encore mainte observation fine et délicate consignée dans la correspondance de Me. de Sévigné, tant d'avis indirects, de leçons détournées, de conseils donnés à demi-voix et comme en passant: il faudrait parler de Molière qui, dans ses Précieuses ridicules et ses Femmes savantes, a livré une guerre à mort au bel-esprit féminin, au pédantisme en jupon, à ce jargon prétentieux mis à la mode par quelques dames du haut parage et qui avait envahi tous les rangs de la société: il faudrait montrer le moraliste la Bruyère poursuivant de ses épigrammes mordantes, de ses traits malins et acérés, tous les ridicules littéraires qui se pavanaient, qui se prélassaient à la cour du monarque et qui semblaient dire, comme Louis XIV.: „l'Etat c'est moi."

Mais, nous ne faisons pas l'histoire de la critique en France: nous voulons seulement indiquer sommairement les variations et les métamorphoses que le goût a subies parmi nous et par quelle série de transformations successives la critique

Digitized by Google

s'est épurée, agrandie, développée, enfin est devenue telle que nous la voyons aujourd'hui.

En sortant de la grande école du XVII. siècle il faut en convenir, on descend: cette période de l'histoire de France, où tant d'évènements se sont accomplis, ce laps de temps si remarquable par les progrès des sciences naturelles, par les découvertes en tout genre, par le développement de l'esprit public et le sentiment de l'humanité, le XVII. siècle est bien loin d'offrir, dans les lettres et surtout dans la critique, un résultat aussi imposant.

Pour simplifier nos remarques à ce sujet, nous les réunirons sous deux chefs: le génie antique et le génie moderne; en d'autres termes, la critique littéraire appliquée aux oeuvres des anciens, et l'idée qu'elle se faisait des littératures étrangères.

Commençons par l'antiquité.

Quand on examine avec soin les jugemens portés par les critiques français du XVIII. siècle, il est un nom qui revient sans cesse, une influence qui se fait sentir partout: le nom et l'influence de Voltaire. En effet, ce grand écrivain, que je ne puis me résigner à nommer un grand génie, puisque, selon moi, la notion de génie est inséparable des idées de profondeur, de sensibilité et de ce que les Allemands appellent Gemüth, et que l'auteur de la Henriade n'en fut jamais doué, Voltaire enfin domina, subjugua, régenta, disciplina ce XVIII. siècle qui l'avait vu naître; il lui imposa ses sympathies et ses haines, ses préventions favorables et ses injustes préjugés; il le mena, p. a. d., en laisse, surveillant d'un oeil jaloux, tous les efforts que faisaient ses contemporains pour s'émanciper et pour échapper au despotisme du maître.

Je ne crois pas qu'il y ait une vie d'homme qui offre un tissu de contradictions, de sophismes, de désaveux, de rétractations formelles, pareil à celui qu'on rencontre dans la carrière poétique de Voltaire; on ne saurait se figurer une mobilité de goût, de vues, d'opinions, une variabilité de principes, un girouettisme de critique, comparables aux siens. Tour à tour adorant ce qu'il avait brûlé, et brûlant ce qu'il avait adoré. Voltaire semble avoir eu pour mission de faire et de défaire les renommées, d'élever un piédestal aux grands génies ses

Digitized by Google

contemporains pour briser le lendemain l'idole qu'il avait, la veille encore, encensée. On conçoit dès lors tout ce que la critique en France a dû souffrir de cette fluctuation de systèmes, de ce continuel revirement d'opinions; on ne sera plus surpris qu'elle ait dû se livrer à mille écarts et dérouter les esprits les plus patiens et les mieux aguerris.

Suivons quelque peu Voltaire dans sa marche irrégulière et vagabonde, et tâchons d'apprécier les instincts secrets qui le poussaient tantôt dans un sens, tantôt dans un autre. Examiner la critique de Voltaire, c'est étudier la critique française du XVIII. siècle tout entier.

A l'âge de 19 ans, Voltaire jette les yeux sur un des plus beaux poëmes de l'antiquité, „Oedipe Roi", de Sophocle; il s'approche de ce magnifique monument et cherche à en transporter quelques colonnes sur la scène française; dans une préface adressée à son ancien maître le père Porée qui lui avait inspiré cette vive ardeur pour le théâtre grec, il s'exprime sans réserve et avec un véritable instinct du beau idéal sur cette grande et noble composition. L'Oedipe de Voltaire fut porté aux nues et le nom de l'auteur proclamé au milieu des applaudissements. Mais il y avait, chez Voltaire, quelque chose de trop frivole pour que son enthousiasme en faveur des Grecs pût tenir long-temps: aussi portait-il sur la scène même la queue du grand-prêtre afin de faire rire le public; il allait répétant partout que le théâtre de Sophocle était dans l'enfance, et que par conséquent le théâtre français devait être bien meilleur, puisqu'il était plus vieux de deux mille ans. — Plus tard, enhardi par les succès de ses drames et désireux de faire prévaloir le théâtre français moderne sur le théâtre ancien, Voltaire, dans un ouvrage où la maturité de l'âge et la réflexion devaient avoir fixé ses idées, le Dictionnaire philosophique, écrivait à l'article anciens: „Les belles scènes de Corneille et de Racine l'emportent autant sur les tragédies de Sophocle et d'Euripide que ces deux Grecs l'emportent sur Thespis." Ce mépris de Voltaire pour l'antiquité était trop injuste pour être sincère; son génie devait le lui reprocher en secret, et lui-même l'expia bientôt par un désaveu public et solennel, ce qui ne l'empêcha pas

Digitized by Google

d'écrire plus tard au marquis d'Argental: „les tragédies des Grecs sont aujourd'hui oubliées et méprisées," comme s'il pouvait jamais y avoir prescription pour la gloire ou pour le génie!

Or, ces décisions tranchantes et téméraires qui échappaient à Voltaire après une mauvaise digestion ou dans ses moments de mauvaise humeur, ces boutades aussi injustes qu'irréflechies, elles ne passaient pas inaperçues en France: l'oracle avait parlé, et dès lors ces moqueuses parodies, ces saillies incomplètes d'un esprit mobile et passionné, tout cela allait prendre place dans les traités de rhétorique, dans les feuilletons des aristarques de la scène et devenaient, pour les dévots à Voltaire, de vrais articles de foi. Laharpe entre autres, renchérissant sur son maître, soutenait que les arts de l'imagination, et en particulier, la tragédie, n'avaient fait que croître et se perfectionner depuis les anciens jusqu'aux modernes, et il voyait dans les productions successives de la scène une progression toujours croissante dont le terme était sans doute pour lui ses deux plus faibles tragédies, Philoctète et Coriolan.

Je passe maintenant, aux jugements de Voltaire sur les chefs d'oeuvre littéraires des peuples étrangers. Commençons par le Dante, cet Homère du christianisme: qu'en pensait l'auteur de la Henriade? „Il y a une vingtaine de traits qu'on sait par coeur, cela suffit pour épargner la peine de lire le reste." Ailleurs, il l'appelle un véritable salmigondis. Un tel jugement se passe de commentaire. On vient d'entendre le maître, voici le disciple qui va parler. „L'Enfer du Dante, dit Laharpe, est une rapsodie informe sans aucun plan, sans aucun intérêt, de la plus ennuyeuse monotonie, qui n'a mérité d'échapper à l'oubli que par deux ou trois morceaux de poésie énergique que l'on distingue dans un amas de descriptions dégoûtantes et ampoulées, comme on distingue quelques arbres çà et là dans une plaine couverte des laves du volcan." Ailleurs Laharpe appelle la Divine Comédie du Dante „un poëme monstrueux et plein d'extravagances, que l'esprit paradoxal du siècle a seul pu préconiser et justifier."

Passons maintenant à Shakespeare. C'est Voltaire qui le

Digitized by Google

premier le fit connaître à la France, et le jugement qu'il porta d'abord sur lui, fut plein de mesure et d'impartialité. „J'ai trouvé, disait-il, chez les Anglais ce que je cherchais. Shakespeare, leur premier poète tragique, n'a guère, en Angleterre, d'autres épithètes que celle de divin. Je n'ai jamais vu à Londres la salle de comédie aussi remplie à l'Andromaque de Racine, toute bien traduite qu'elle est par Philips, qu'aux anciennes pièces de Shakespeare — — — Quand j'eus une assez grande connaissance de la langue anglaise, je m'aperçus que les Anglais avaient raison, et qu'il est impossible que toute une nation se trompe en fait de sentiment et ait tort d'avoir du plaisir." Voltaire avait été singulièrement frappé de la hardiesse heureuse et forte qui caractérisait le théâtre shakespearien, et pendant plus de vingt ans, son jugement sur Shakespeare fut la règle du goût en France. Racine le fils, Marmontel, le Franc de Pompignan, tous littérateurs instruits et juges compétens en pareille matière adoptèrent les conclusions du maître sur le vieux poète sublime mais irrégulier. Mais plus tard, poussé par les suggestions de l'amour-propre et d'une ridicule vanité, Voltaire s'accusera d'avoir tiré, comme il dit, quelques diamans du fumier de Shakespeare, de les avoir polis et fait briller à tous les yeux; il voudra replonger Shakespeare dans sa fange et lancera contre lui l'anathème le plus dédaigneux et le plus furibond. Quoique âgé de 82 ans, il retrouve toute la vigueur de la jeunesse pour maudire l'impertinent traducteur qui venait de faire connaître Shakespeare à la France: „Auriez-vous les deux volumes de ce misérable dans lesquels il veut nous faire regarder Shakespeare comme le seul modèle de la véritable tragédie. Il l'appelle le Dieu du théâtre. Il sacrifie tous les français, sans aucune exception à son idole, comme l'on sacrifiait jadis les cochons à Cérés. Il y a déjà deux tomes imprimés de ce Shakespeare, de ce sauvage ivre, qu'on prendrait pour des pièces de la foire, faites, il y a 200 ans. Avez-vous lu son abominable grimoire? Avez-vous une haine assez vigoureuse contre cet impudent imbécille? Il n'y a point, en France, assez de soufflets, assez de bonnets d'âne, assez de piloris pour un pareil faquin: le sang pétille dans mes vieilles veines."

Après une aussi chaude invective, le vieillard octogénaire

Digitized by Google

fait un retour sur lui-même; près de rendre compte de ses actions il s'impute à péché, dans l'amertume de son âme, d'avoir excité ce scandale en France:

„Ce qu'il y a d'affreux, c'est que le monstre a un parti en France, et pour comble de calamités et d'horreur, c'est moi qui autrefois parlai le premier de ce Shakespeare; c'est moi qui le premier montrai aux Français quelques perles que j'avais trouvées dans son énorme fumier. Je ne m'attendais pas que je servirais un jour à fouler aux pieds les couronnes de Racine et de Corneille pour en orner le front d'un histrion barbare."

Il écrivait, 11 jours après à Mr. d'Argental: „Mon cher ange, l'abomination de la désolation est dans le temple du Seigneur: toute la jeunesse de Paris est pour cet ivrogne de Shakespeare: les échafauds anglais l'emportent sur le théâtre de Racine et sur les belles scènes de Corneille. Il n'y a plus rien de grand et de décent à Paris que les Gilles de Londres: enfin on va donner une tragédie en prose où il y a une assemblée de bouchers qui fera un merveilleux effet. Je vais mourir en laissant la France barbare, mais heureusement vous vivez et je me flatte que la nouvelle reine ne laissera pas sa nouvelle patrie, dont elle fait le charme, en proie à des sauvages et à des monstres, et qu'elle ne permettra pas que nous soyons mangés par des Hottentots." Ces violentes invectives de Voltaire trouvèrent promptement un écho. Un homme qui a longtemps tenu le sceptre de la critique en France, le rédacteur en chef des feuilletons du Journal de l'Empire, l'abbé Geoffroy, trouva bon de citer Shakespeare à son tribunal et de le mettre sans façon hors de la loi. Au dire de l'aristarque français: „Sh. n'est qu'un bateleur qui, dans un siècle barbare, fit briller à travers les plus monstrueuses absurdités quelques rares éclairs de génie." Voici comment il s'exprime en rendant compte des essais tentés par l'académicien Ducis pour imiter quelques drames de Shakespeare:

„Ducis entreprit de régaler la nation française des farces lugubres et dégoûtantes de ce poète barbare qui n'eût j'amais d'autre guide qu'une imagination sauvage et dérèglée: mais la

Digitized by Google

réflexion a fait justice de ces monstruosités de l'antique barbarie dont on osait souiller une scène perfectionnée par tant de chefs-d'oeuvre et faite pour servir de modèle à toutes les nations de l'univers. On trouve cependant quelques perles dans ce fumier de Shakespeare," ajoute l'abbé Geoffroy avec un sang-froid des plus comiques.

Un des hommes qui commenta le plus les principes et les opinions de Voltaire et qui nous en offre une sorte de reflet, c'est Laharpe. Chacun connaît son Cours de littérature ancienne et moderne dont nous avons déjà offert quelques extraits. C'est dans cet ouvrage très-incomplet d'ailleurs qu'il faut chercher le véritable caractère de la critique française dans la 2de moitié du 18e siècle. Ce Cours tant vanté se compose de séances publiques tenues à l'Athénée royal et conduites presque sans dessein, au gré de la mode et des désirs d'une assemblée dont il fallait avant tout étudier et suivre les caprices, les préventions: l'auteur a joint à ces fragments de leçons publiques des articles publiés dans les journaux sur les hommes de lettres contemporains. Voilà pourquoi Laharpe s'étend si fort sur l'éloge de ses amis et la censure de ses ennemis: pourquoi il glisse si rapidement sur les chefs-d'oeuvre de la Grèce et de Rome, tandis qu'il s'efforce d'imposer despotiquement les théories littéraires attribuées à Aristote, comme si des préceptes ainsi tracés à priori pouvaient s'appliquer à des nations dont la politique, la religion, les coutumes nationales, diffèrent si complétement. Ainsi Laharpe loue l'auteur de la Henriade, parceque Voltaire a emprunté de Virgile quelque chose de sa Didon, une portion de son ciel et un coin de son enfer; parcequ'il a calqué le naufrage de son héros sur celui d'Enée, parcequ'il reproduit les descriptions du paganisme et ces comparaisons si vieilles de l'aurore aux doigts de rose. Que les poètes, depuis Homère, se passent religieusement de main en main. Mais s'offre-t-il à lui un de ces chantres à l'âme fortement trempée, qui se sont frayé une route à part; un génie primitif, créateur, original, père de ses oeuvres; dont les poèmes sont des moments sublimes, irréguliers comme la nature elle-même, hérissé de cimes et creusé de profondeurs, Laharpe se trouble, se déconcerte, s'effraie et

Digitized by Google

pour en finir plus vite avec cet hérétique, il l'excommunie au nom du goût et saines doctrines.

Nous en avons dit bien assez, pour rendre palpable cette vérité, c'est que les littératures étrangères au XVIII. siècle, ont été inconnues ou étrangement méconnues. Voltaire avait popularisé certains axiômes dont la vanité française s'accommodait à merveille, et la tourbe des littérateurs du second ordre, dont l'ignorance usurpait le nom de patriotisme, se faisait l'écho de Voltaire, en haine de l'étranger. C'est à peine si j'ose convenir que tous les jugements de ce grand écrivain sur la littérature allemande se bornent souvent à ce peu de mots: „je souhaite aux écrivains d'Allemagne plus d'esprit et moins de consonnes." Rivarol écrivant á l'un de ses amis, s'oubliait jusqu'à lui dire: „ces bons Allemands se cotisent pour me comprendre." Enfin, au même temps une Académie de province, dont le nom m'échappe, mettait au concours cette question assez étrange: „Un Allemand peut-il avoir de l'esprit?"

On le voit: le caractère de la critique française au XVIII. siècle peut se résumer dans ce seul mot: égoïsme, et tous ceux qui maniaient alors la plume semblent avoir pris pour devise ces mots sacramentels: „hors de la France point de salut."

Il faut franchir vingt-cinq ou trente années et arriver jusqu'à Mme. de Staël pour voir enfin tomber cette muraille de préjugés qui séparait depuis si longtemps deux nations faites pour se comprendre et s'estimer. C'est un livre, où l'abandon d'une causerie s'unit à l'éclat d'un poëme, qui devait produire ce rapprochement si désiré. On vit une illustre amazone s'entremettre entre deux nations voisines et rivales, la France et l'Allemagne: la première accoutumée depuis Louis XIV., à une sorte de suprématie dans les arts de la pensée, la seconde vivement indisposée contre les Français par un philosophe railleur et un conquérant despote, Voltaire et Napoléon qui avaient abusé envers elle de la victoire et insolemment pesé sur cette terre de religion, de métaphysique sévère et de patriotisme historique. Placée entre les Allemands et les Français comme entre deux hommes supérieurs, on voit Mme. de Staël les rapprocher, les faire valoir tour à tour et les mettre en saillie

Digitized by Google

par tous les côtés où ils pouvaient se prendre. Alors seulement la patrie de Klopstock, de Kant, de Schiller et de l'auteur de Faust, fut connue et estimée comme elle aurait dû toujours l'être par la patrie de Descartes, de Corneille, de Racine, de Boileau, et la France ne put voir sans admiration le phénomène d'une littérature se développant comme par magie et produisant, dans l'espace de 80 années, assez de génie et assez de chefs-d'oeuvre pour rivaliser avec les plus vieilles littératures de l'Europe.

De l'apparition de cet ouvrage date une nouvelle ère pour la critique en France, et les grands génies d'Allemagne ont proclamé ce fait en rendant justice pleine et entière au talent de notre spirituelle compatriote.

Goethe a dit de l'ouvrage de Mme. de Staël: „C'est un pont jeté à travers le Rhin pour joindre la France et l'Allemagne.“ Jean Paul reconnaît en elle l'alliance si rare et si précieuse d'un coeur allemand et d'un esprit français, et il ajoute: „Il n'y avait qu'une Française qui pût écrire cet ouvrage et parmi les Français, qu'une seule femme, Mme. de Staël.“ Il se plaint, à la vérité, que les lauriers dont elle a ceint sa tête, sont trop grands pour lui et retombent sur ses épaules mais, à part cette reserve que la modestie lui impose, il n'a que des éloges pour ce nouveau Christoph Colomb qui a découvert à la France poétique tout un monde.

Grâce à Mme. de Staël et à quelques hommes éminens qui l'ont secondée dans ces nobles efforts, la France n'enferme plus son admiration, comme jadis, dans le cercle étroit des oeuvres nationales: elle apprend à redire les sons mélodieux de l'Italie effeminée, la parole sonore et hautaine de l'ignorante Espagne, les accents gutturaux de l'Allemagne savante et l'idiome sifflant de ce comptoir immense qu'on appelle l'Angleterre; et sans regretter le penible labeur de ce long apprentissage, elle écoute avec recueillement toutes les voix qui ont parlé dans les siècles révolus, dans les contrées civilisées.

L'élite des acteurs anglais, Ch. Kemble, Young, Kean, Macready, ont paru sur la scène française, et ces mêmes artistes repoussés dix ans plus tôt, de la manière la plus grossière et la plus brutale, par la patrioterie d'un public qui n'en vou-

Digitized by Google

lait à aucun prix, ces artistes ont été reçus à bras ouverts et jamais bravos ne furent plus unanimes, acclamations plus bruyantes, enthousiasme plus réel et mieux senti.

W. Scott est devenu populaire en France, grâce aux savantes traductions de Mr. de Fauconpret: Byron, dont le premier traducteur avait passé une année entière sans trouver un libraire assez osé pour publier Childe Harold, Byron est plus lu peut-être de ce côté-ci du détroit qu'en Angleterre. Un roman de Bulwer, de James, de Marryat, est attendu avec autant d'impatience à Paris qu'à Londres, et ces écrivains fashionables disputent aux enfants gâtés de la presse française, à tous les grands seigneurs de la littérature actuelle, la vogue et les suffrages d'un public éclairé. La scène française s'est vu presque envahir par les interprètes et les imitateurs des chefs-d'oeuvre du théâtre allemand; là où Corneille, Racine, Voltaire avaient régné si longtemps en monarques absolus, là où les Grecs et les Romains seuls avaient eu le privilège de se montrer, Marie Stuart nous a arraché de douces larmes, Jeanne d'Arc est montée sur le bûcher allumé par l'Angleterre, Guillaume Tell a fait retentir les voûtes des mots électriques d'indépendance et de liberté. Chose inouïe! les romanciers d'Allemagne les moins connus ont trouvé des lecteurs en France, et malgré les voiles d'une traduction nécessairement infidèle, ils ont captivé puissamment notre imagination. Des traducteurs hardis jusqu'à la témérité ont brisé les portes du sanctuaire où Faust se dérobait aux regards de la foule, et cette énigme sublime n'est plus un mystère pour nous.

Mais, que sert de multiplier les exemples!? n'est-il pas évident pour tout homme sérieux que nous marchons vers une république universelle des intelligences, vers une fusion générale des nationalités?

Tubingue. Prof. Dr. **Peschier.**

Digitized by Google

Studien zu Molière.

Vierter Artikel.

Die femmes savantes.

Sollen wir je in Deutschland zum ersehnten Lustspiele gelangen, für das trotz aller Preisausschreibungen und journalistischen Posaunenstöße noch immer nicht der oft verheißene Messias erscheinen will, so dürfen wir das Studium eines alten Meisters, der in Frankreich, dem classischen Lande der Comödie, noch immer für unerreicht gilt, nicht, wie wir es bisher gethan, vernachlässigen. — Statt Scribe und Consorten uns in schlechtem Deutsch-Französisch ohne eigentliche Umschmelzung vorzusetzen oder sie ohne Rücksicht auf die National-Verschiedenheit sclavisch nachzuahmen, sollte man den Molière, den Picard, den Holberg und besonders die älteren noch wenig benutzten spanischen Komiker frei studiren, da man, wie es scheint, nun einmal nicht ohne Anregung durch fremde Muster zum Produciren gelangen kann; dabei sollte man es aber gerade so machen, wie unser Dichter. Keiner hat mehr als er von den Fremden, den Römern, Italienern und Spaniern entlehnt, und doch hat Frankreich keinen originaleren und nationaleren Dramatiker, als ihn. Er nahm, wie er selbst gesteht, sein Gut, wo er es fand, aber er hat fast nie Silber genommen, ohne Gold daraus zu machen; seine Entlehnungen sind nie mechanisch eingefügt, sondern organisch mit dem Ganzen verbunden, und man sieht nirgends die Löthpunkte; doch ich darf mich hier auf diesen interessanten Gegenstand nicht weiter einlassen.

Ich stelle es vorläufig als eine bloße Behauptung hin, daß Molière von uns mit Unrecht vernachlässigt wird, freue mich aber, zu sehen, daß Eduard Devrient in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst ihm auf die frühere Entwickelung derselben einen bedeutenden Einfluß zuschreibt. Vielleicht dient eine genauere Analyse des obengenannten Stückes zur vorläufigen Bestätigung meiner Ansicht

Digitized by Google

und zeigt zugleich, daß Molière nicht so veraltet ist, wie er manchem, der sich durch den altfränkischen Rahmen von näherer Betrachtung des Bildes abhalten läßt, erscheint. — Man kann in Molière's komischer Kunst drei Entwickelungsstufen unterscheiden, in denen er, abgesehen von den Possen und Gelegenheitsstücken, die seine ganze Laufbahn bis zu den fourberiés de Scapin begleiten, immer mehr er selbst wird und das Lustspiel, das immer umfassender in Tendenz- und Seelenmalerei, und durch Form und Inhalt immer nationaler wird, zur Schule des Lebens, zum Spiegel seiner Zeit erhebt. — Auf der ersten Stufe herrscht die Situation und die Intrigue, die noch ganz ihren ausländischen Ursprung verräth, vor; die Fäden derselben hält der Zufall oder einer jener schelmischen, aus Italien herübergekommenen Bedienten, heißen sie Mascarill oder Scapin, in Händen; die Handlungen und Ereignisse gehen weniger aus dem Charakter der Personen, als aus jenen hervor. Die Personen selber sind mehr für einzelne Schauspieler geschriebene Rollen mit einer sie fast ganz absorbirenden Eigenschaft, wie der Etourdi, als vollständig ausgemalte, individualisirte Charaktere, und entbehren dabei fast noch ganz der nationalen Eigenthümlichkeit. Sie haben noch etwas vom Abstracten der Masken in den mittelalterlichen Moralitäten. Ziel und Wirkung dieser Stücke sind das Lachen, aber nicht jenes geistige, das unsere Reflexion beim Widerspruch von Zweck und Mittel, Absicht und Erfolg, Schein und Wahrheit erst vermittelt, sondern jenes sinnlichere, plötzlich beim Anblick des Unerwarteten, Grotesken und Tollen erwachende.

Auf der zweiten, besonders durch die école des maris und die école des femmes charakterisirten Stufe werden die Rollen zu Charakteren, die Masken zu Individuen, die nicht mehr eine einzige Eigenschaft ausfüllt, die Handlungen gehen zum Theil schon aus dem Spiel der Leidenschaften hervor und, je nachdem sie vernünftig oder unvernünftig, sittlich berechtigt oder unberechtigt sind, harrt ihrer am Schlusse Erfolg oder Enttäuschung, Lohn oder Strafe, das heißt jene komische Strafe, durch welche die Thorheit gebessert werden könnte, wenn Thorheit sich bessern ließe. — Charakteristik, Tendenz, Moral und poetische Gerechtigkeit sind gefunden, aber es fehlt noch an Kunst und Oekonomie im Einzelnen, der Zufall greift noch willkührlich ein, und in die schon modern und französisch werdende Haltung des Ganzen spielen noch fremdartige, dem Plautus

Digitized by Google

und Terenz entlehnte Motive, wie das Wiedererkennen geraubter, als Sclaven erzogener Kinder.

Die dritte Stufe bezeichnet nun die haute comédie, die unser Dichter recht eigentlich geschaffen hat. Hier werden die früher nur skizzirten Charaktere zu vollständig ausgemalten, fein nüancirten Charakterbildern. Die Personen, ihre Stellung zur Welt und zu einander, die Verhältnisse und Ereignisse werden wichtiger, die verspotteten Fehler und Verkehrtheiten allgemeiner und bedeutungsvoller, der komische Kern liegt tiefer, mehr in den Widersprüchen des Geistes und Herzens, des Willens und der Leidenschaft, kurz in den Räthseln der Psychologie, als in äußerlichen Verwickelungen, Ueberraschungen, Mißverständnissen, drolligen Vorfällen und Situationen, Späßen und Theatercoups. — Die Kunst des Dichters hebt an der allgemein menschlichen Thorheit, an einer besonderen Verkehrtheit, ja sogar an einem sittlichen Gebrechen, indem sie, das Häßliche lächerlich machend, das moralische Interesse stets in's ästhetische hinüberspielt, die komische Seite hervor, trifft aber auch bald mit leisen, bald mit starken Geißelhieben die mannichfachen Thorheiten der Zeit, der Gesellschaft und der verschiedenen Stände und fügt zu den Charakterbildern Portraits hinzu oder verschmilzt beide in einander. In dieser oft bei uns verschrieenen, halbprosaischen Gattung, die den zur Beobachtung, zu moralischen Aperçüs, zu Witz, Satire und Persiflage geneigten Franzosen besonders zusagt, zeichnen sich die femmes savantes durch Feinheit des Colorits aus, wenn sie auch weniger psychologische Tiefe, als der Misanthrop, weniger energische Charakterdarstellung und Bühnenwirksamkeit enthalten, als der Tartüffe.

Durch diese drei Stücke erwarb sich Molière den Namen eines französischen Menander und ragt als solcher weit über seine Nachfolger hervor, die das Lustspiel sich immer mehr in peinliche Detailsmalerei des Privatlebens und kleinliche Portraitirung verlieren lassen, bis Beaumarchais, ein zweiter Aristophanes, erscheint, die neuere attische Comödie so zu sagen in die alte zurücklenkt, dieselbe zum Organ seiner Angriffe auf Staat und Gesellschaft macht und damit die erste Sturmglocke zur Revolution läutet.

Die Intrigue der femmes savantes ist mit zwei Worten folgende:

Madame Philaminthe, dem reicheren Bürgerstande angehörig, ist vom Fieber der Schöngeisterei befallen und will ihre Tochter dem

Digitized by Google

Herrn Trissotin, Schöngeist und Dichter von Profession, der sie damit angesteckt hat, verheirathen. Vater Chrysale, nichts weniger als Schöngeist, will sie dem jungen Clitander, dem Sohn eines alten Jugendfreundes, zuwenden. Der Poet, der sich hinter die Mutter steckt, um zur Tochter zu gelangen, oder vielmehr zur Mitgift, siegt in diesem Kampfe, denn Madame regiert im Hause mit dem Pantoffel, den sie stets unverhüllt in Händen trägt; er fällt aber noch zur rechten Zeit in eine ihm vom Schwager Ariste, der für die Liebenden wirkt, gelegte Falle. Im Augenblick der Contract-Unterzeichnung kommt ein Brief, der meldet, Chrysale habe sein Vermögen verloren; Trissotin tritt mit edler Resignation: et je ne veux point d'un coeur qui ne se donne pas, zurück und räumt dem Clitander, der auch ohne Mitgift liebt, das Feld. Schluß: Verlobung des Paars mit Einwilligung von Madame, die nicht ihrem Manne, sondern den Umständen weicht. — Je le savais bien que vous l'épouseriez, sagt jener zu seiner Lieblingstochter und bildet sich ein, er allein hätte Alles gemacht und sein Wille trage den Sieg davon.

Mit dieser etwas dürftigen Handlung füllt der Dichter, ohne daß wir uns langweilen, fünf Acte aus und ersetzt den Mangel äußerer Dramatik durch ein frei entwickeltes Spiel der Leidenschaften, durch scharfe Charakterzeichnung und vor Allem durch eine Vollendung der Sprache und des Verses, wie er sie bis dahin noch nicht erreicht hatte. — Die Gattung einmal angenommen, kann ich auch nicht finden, daß Tendenz, Moral und Didaktik in diesem Stücke störend und prosaisch hervortreten; die Sentenzen und Discussionen sind so fein in das Ganze gewebt, stehen so sehr überall am rechten Fleck und dienen so sehr zur Charakteristik der Personen, daß sie kein müssiges Beiwerk sind. — Zumal bei dem Gegenstande, um den es sich hier handelt, war das Ueberwiegen der Conversation unvermeidlich, wenn er in seinem ganzen Umfang und mit voller Schärfe aufgefaßt werden sollte.

Damals hatte sich das pretentiöse, schöngeistige und pedantische Wesen, welches die höheren Stände sich aus dem hôtel Rambouillet geholt hatten, schon den ihnen nachstrebenden mittleren mitgetheilt, und die Frauen, bei ihrer leichten Reizbarkeit, waren am meisten davon inficirt worden. Die damaligen alten und jungen Blaustrümpfe begnügten sich nicht mit der Aesthetik, sondern verstiegen

Digitized by Google

sich sogar in Astronomie, Physik u. s. w., mochte auch, wie Chrysale sagt, mancher Kalbsbraten darüber verbrennen, mancher Topf ungewaschen bleiben.

Vor Allem war es ihnen aber um eine gewählte Ausdrucksweise zu thun, und Vaugelas ersetzte in ihren Händen den parfait cuisinier. Die Damen unsers Stückes wollen ja sogar eine weibliche Akademie der Wohlredenheit einführen. — Es gab damals für viele Dinge zwei Ausdrücke, einen adligen und einen bürgerlichen. Diese oft von unserem Dichter, besonders aber in diesem Stück verspottete Albernheit war ein natürlicher Auswuchs löblicher Sorgfalt, mit der gerade damals die Schrift- und Conversationssprache cultivirt wurde und ihr noch heute trotz den Romantikern bestehendes Gepräge erhielt.

Molière, der Dichter des gesunden Menschenverstandes, steuerte durch seine Comödien diesem Unwesen und hat, wie viele Zeugnisse der Zeit beweisen, nicht wenig zur Einführung eines besseren Geschmackes beigetragen.

Sein Stück nahm sich aber auch der Ehemänner an, deren Knöpfe unangesetzt, deren Strümpfe ungestopft blieben, der Mägde, die man wegen sprachlicher Schnitzer fortjagte, der Töchter, die, wie Henriette, von gelehrten Müttern vernachlässigt wurden.

Wie Schlegel in diesem Bestreben des Dichters eine Geringschätzung aller höheren weiblichen Bildung sehen konnte, ist unbegreiflich. Nur der Hausvater und die ungrammatische Köchin wissen sich etwas mit ihrer Unwissenheit, sind sie doch die Vertreter des entgegengesetzten Extrems, und müssen dies nach des Dichters Intention thun. Die anderen, nicht von der Krankheit befallenen Personen haben ganz verständige, durchaus nicht beschränkte Ansichten, wie sich unten zeigen wird, verspotten aber mit Recht falsche Wissens-Prätension und selbstgefällige Pedanterie. Am wenigsten könnten wir aber mit Schlegel so beschränkte Ansichten aus des Dichters Lage und Erziehung begreifen, die ihm bekanntlich viel Gelegenheit zu litterarischer, ja gelehrter Bildung gab, während seine mannichfachen Lebenserfahrungen, die besser als Doctrin und Stubengelehrsamkeit dazu dienen, ihn zum Lehrer der Menschheit zu bilden, sehr geeignet waren.

Besonders in den weiblichen Charakteren tritt nun jene Verkehrtheit hervor, und der Dichter zeigt an ihnen mit dem feinsten

Digitized by Google

psychologischen Tacte, wie bloß äußerlich des Glänzens halber Angeeignetes nie die innere Bildung zu fördern und zur idealen Richtung zu erheben vermag, sondern nur dazu dient, die natürlichen Schwächen noch um eine neue, anspruchsvolle Affectation zu vermehren.

Frau Philaminthe, die Philosophin, gleicht mehr der Frau des alten angebeteten Weisen, als ihm, und braust trotz allem Stoicismus bei der geringsten Gelegenheit auf, sie geräth über einen Sprachfehler der Magd in Harnisch und affectirt, wo Grund zur Unruhe ist, wie beim Verlust des Vermögens, einen ebenso albernen Gleichmuth.

Die schon verblühte Tante Belise, besonders stark in Astronomie und Rhetorik, tröstet sich über ihre unfreiwillige Entsagung mit der visionsartigen Täuschung, daß alle Männer in sie verliebt seien und nur nicht wagten, es ihr zu zeigen; sie sieht in Vernachlässigung, ja Grobheit, versteckte Liebeserklärungen und wittert etwas der Art selbst in Clitander's Behauptung, er wolle sich lieber hängen lassen, als sie heirathen, einer der übervollen Pinselstriche, die Molière mitunter dem Bühneneffect zu Liebe sich erlaubt.

So weit wie die etwas phlegmatische, in seliger Selbsttäuschung dahin lebende Belise hat es ihre Nichte, die sensitive Armande, noch nicht gebracht. Obgleich sie die Ehe als ein prosaisches hausbackenes Institut verachtet, so fischte sie doch gern den früher von ihr zurückgewiesenen Clitander wieder und setzt alle Maschinen in Bewegung, ihn ihrer Schwester abspänstig zu machen, geberdet sich aber so, als wolle sie nur aus Gefälligkeit seine Anbetung dulden.

Diesen drei Thörinnen, denen Molière durch feine Nüancen einen besondern Charakter zu geben wußte, — auch ohne Personenangabe könnte man jedesmal sagen, wer von ihnen spricht, — steht die jüngere Schwester Henriette gegenüber, das einfach natürliche Mädchen; sie hat sich ganz aus sich selbst herausgebildet, die Verkehrtheit der anderen hat ihr den rechten Weg gezeigt. Wie ihre ungeschminkte, natürliche Sprache, die sie jedoch, wenn es gilt zu persifliren, auch zum Ton der précieuses emporzuschrauben weiß, gegen das Kauderwelsch der anderen absticht, so sticht auch ihr sicheres, harmonisch in sich begründetes Wesen gegen die Gezerrt- und Geziertheit der anderen ab. Sie liebt ihren Clitander von ganzer Seele, aber nicht nach den Romanen der Frau von Scudéry und ohne falschen Pathos. Die Ehe ist ihr das Ziel der Liebe, aber sie weiß

Digitized by Google

ihr auch zu entsagen und führt ihren exaltirten Liebhaber auf das wahre Maaß zurück:

L'amour, dans son transport, parle toujours ainsi,
Des retours importuns évitons les soucis.
Act. V. Scène V.

Dabei hat sie aber andererseits auch Kraft genug, sich jedem Zwange zu widersetzen. Sie spricht mit anständiger Offenheit ihre Wünsche und Hoffnungen aus, ist aber dabei reineren Herzens, als ihre prüde Schwester, der das Wort Ehe und Hochzeit das Blut in die Wangen treibt. Kurz, sie ist eine der liebenswürdigsten Schöpfungen des Dichters und gleicht durch sanft gehaltene Idealisation einer jener Göthischen Gestalten, indem sie durch die verschrobene Umgebung ein um so schöneres Licht erhält. — Auch Martine, die so schlecht spricht und so ausgezeichnet kocht, ist mit ihrem kecken Mutterwitz vortrefflich gehalten und schaut gleich jener Dorine des Tartüffe so klug in Alles hinein; sie behält auch immer das letzte Wort, und doch ist der Unterschied zwischen Köchin und Zofe genau beobachtet.

Von den männlichen Charakteren ist Vater Chrysale ein wahres Prachtstück, eine frisch aus dem Leben gegriffene Figur; wir sind ihm schon irgendwo begegnet, wahrscheinlich in einer jener reichgewordenen Kaufmannsfamilien, wo der weibliche Theil sich durch Bildung vornehm zu machen sucht, während Papa im Comptoir arbeitet. Der alte Herr möchte sich und Andere glauben machen, er regiere im Hause, darum donnert und blitzt er, so oft Madame nicht dabei ist, und giebt seinen Töchtern die jener zugedachte Ladung. Er nimmt immer einen gewaltigen Anlauf zur Mannheit. „Ich habe zu regieren, was ich will, das soll geschehen!“ so spricht er mit großer Festigkeit und wagt selbst einen ersten Angriff voll Kraft und Feuer, indem er sich dabei auf sein gutes Recht stützt; beim ersten dürren Wort von Madame, die nicht mehr braucht, ihn zur Raison zu bringen, zieht er sich aber zurück, läßt Alles über sich ergehen und freut sich, wenn die Köchin für ihn eintritt. Aber wie gut ist er dabei, wie freut er sich über die Zärtlichkeit des jugendlichen Liebespaares, das ihm seine grünen Jahre zurückruft, wie klar übersieht er die Thorheit seiner Umgebung, wie drollig weiß er sie zu schildern. Der verständige Mann unter dem Pantoffel der thörichten Frau, das ist der komische Kern des Stückes. Vergebens

Digitized by Google

sucht sein etwas langweiliger Bruder ihm Kraft und Beharrlichkeit gegen die Weiber einzuflößen.

Trissotin, mit dem Molière sich am Abbé Tricotin rächte, ist ein schöngeistiger Tartüffe, der gleichfalls die Familie in zwei feindliche Lager theilt, nur ist er in so fern kein Heuchler, als er sich für einen großen Dichter hält. Seine Seelengemeinheit und sein Eigennutz springen überall durch seine schönseligen Redensarten hervor und der ganze Mensch charakterisirt vortrefflich jene anspruchsvolle Winkellitteratur, die schon damals in Frankreich grassirte. Hübsch ist, daß er am Schluß selbst das Vertrauen der ihn anbetenden Frau Philaminthe verliert.

Schlegel tadelt hier, daß der schriftstellerischen Eitelkeit Eigennutz beigemischt sei; es gebe, meint er, für den letzteren ersprießlichere Laufbahnen, als die des Schriftstellers. Wer die damalige Zeit kennt, wird diesen Einwurf nicht für richtig halten. Schon damals führte gerade wie heute ein litterarischer Name in Frankreich nicht allein zu Ehre und Ansehen, sondern auch zu Geld und Besitz. Molière selber ist ein Beleg dazu.

Ein Seitenstück zu Trissotin ist der Pedant Vadius, mit dem Menage gemeint zu sein scheint; er zeigt sich nur einmal, benutzt aber seine kurze Zeit redlich, um an sich die gelehrten Charlatans der Zeit, die schwarz bemäntelten Herren in us lächerlich zu machen.

Clitander, der freie, offene, verständige und uneigennützige Jüngling, der die Narren und Närrinnen, wo sie ihm den Weg zur feurig geliebten Henriette versperren, derb nach Hause leuchtet, ist derselben so würdig, daß wir uns innig über seine schließliche Verbindung mit ihr freuen. — Molière ist von allen französischen Dramatikern vielleicht der wahrste Zeichner ächter, inniger Herzensliebe und weiß dieselbe mit sicherem Tacte so darzustellen, daß sie sich von der auf der französischen Bühne nur allzu gewöhnlichen conventionellen Gespreiztheit eben so wie von der leichtfertigen Galanterie gleich fern hält, und dabei wird er nie monoton, denn trotz der oft wiederkehrenden Gleichheit des Verhältnisses, zum Beispiel im Liebeszank, den er wenigstens fünfmal geschildert hat, herrscht doch eine große Verschiedenheit in der Darstellung. Kein französischer Dramatiker hat aber auch diese Leidenschaft aus so mannichfaltigen subjectiven Erfahrungen kennen gelernt. Wo er Liebe und Eifersucht malt, fühlt man gleich, daß er vom eigenen hinzuthut.

Digitized by Google

Gerade, weil dies Stück, welches Molière, zu der haute comédie zurückkehrend, sechs Jahre später auf den Misanthrope folgen ließ, so vorzüglich ist im kunstgerechten Bau des Ganzen und so reich an pikanten Einzelheiten, lohnt es sich der Mühe, noch Einiges daraus hervorzuheben.

Eine nähere Darstellung des damaligen Preciösenthums, gegen welches dies Stück wie auch die critique de l'école des femmes gemünzt ist, gab ich in einem früheren Artikel über die précieuses ridicules. — Es sind dieselben Thorheiten und Verkehrtheiten, die er in diesem umfassenderen Sittengemälde mit dem genialen Bewußtsein der reinen in ihm waltenden Natur bekämpft. — Wenn etwas unseren Dichter zu dem großen Geist stempelt, für den Frankreich ihn erkennt, so ist es dies, daß bei allen Concessionen, die er dem Geschmack seiner Zeit zu machen, bei allen Rücksichten, die er zu nehmen hat, doch immer wieder in ihm jene Geistesfreiheit, jene Naivetät und jener unverwüstliche gesunde Menschenverstand hervorbricht, daß im Kammerdiener des Königs die demokratische, im Hofpoeten die volksthümliche Ader sich immer von Neuem regt. Durch dieses Vorwalten des Naturprincips in einer ganz zur gesellschaftlichen Convenienz erstarrten Zeit ragt er mit seinem Freunde Lafontaine weit über die anderen Schriftsteller derselben hervor.

Bemerkenswerth ist auch die Kunst, mit der er das Verfolgen speciell didactischer Zwecke zu verbinden, das Tendenzstück zur in sich selbstständigen Composition zu erheben weiß. — Möge auch unsere moderne speculative Aesthetik dergleichen Bestrebung als von vornherein prosaisch verdammen, der unbefangene Leser und Zuschauer wird bei einem Werke wie diesem zwar die Absicht merken, aber doch nicht verstimmt werden, und auch dieser auf der Gränze der Prosa schwankenden Gattung ihre Berechtigung nicht versagen. — Mit derselben Offenheit und Naivetät, aber auch mit derselben Kunst und demselben Talent, mit welchem Molière Nachahmer und Entlehner ist, ist er auch Tendenzpoet, leiht aber nie seinen Personen seinen eigenen Geist und läßt sie nur das sagen, was sie nach der ursprünglichen Conception ihres Charakters zu sagen haben.

Doch ich gehe von dieser Bemerkung, durch die ich wohl kaum bei uns ein ästhetisches und nationales Vorurtheil zu besiegen hoffen darf, zu den versprochenen Einzelheiten über.

Vortrefflich malt Henriette Act I. Scene II. die Gutmüthigkeit

Digitized by Google

und Schwäche ihres Vaters und sich selbst durch die Art, wie sie über weibliche Bildung denkt:

Qu'une femme ait des clartés de tout,
Mais je ne lui veux pas la passion choquante,
De se rendre savante afin d'être savante,
Et j'aime souvent qu'aux questions qu'on fait
Elle sache ignorer les choses qu'elle sait.

Wo ist nun da der von Schlegel getadelte Spott über alle höhere Bildung? Ariste und Clitander sagen an mehreren Stellen Aehnliches, z. B. Act IV. Scene III. Tante Belise ist in der darauf folgenden Scene köstlich, wenn sie in Clitander's Erklärung, er liebe Henrietten, eine auf sie selbst gemünzte rhetorische Figur sieht: La figure est adroite, und ihm erlaubt, in seiner verhüllten Anbetung fortzufahren. Im folgenden Act ist ein hübscher Zug, daß Chrysale erklärt, Henriettens Heirath hinge nur von ihm ab: Je réponds de ma femme et prends sur moi l'affaire, aber gleich darauf die Segel streicht und gezwungen wird, die geliebte Köchin (Molière ließ in dieser Rolle seine eigene Magd auftreten) fortzuschicken, nicht weil sie etwas gestohlen, sondern weil sie einen Sprachfehler gemacht hat. — Der wunderliche Alte, den der Aerger witzig macht, schildert bald darauf mit köstlichem Humor den ihn umgebenden Unsinn:

Raisonner est l'emploi de toute la maison,
Et le raisonnement en bannit la raison.

Den Trissotin zeichnet er mit einem Worte: On cherche ce qu'il dit après qu'il a parlé. Es ist daher auch natürlich, daß Tante Belise sich darüber skandalisirt und ein aus so bürgerlichen Atomen zusammengesetztes Wesen nicht für ihren Bruder anerkennen will.

Die Salonsscene im dritten Act, wo Trissotin sein Epigramm: sur un carosse de couleur amarante donné à une dame de ses amies, vorliest, ist der satirische Glanzpunkt des Stückes und schildert mit unübertrefflicher Wahrheit den Ton solcher ästhetischen Gesellschaften und die Wichtigkeit, die man solchen poetischen Bagatellen zuschrieb (der Dichter Voiture verdankte ja ihnen seinen ganzen Ruf). Des Vorlesers alberne Eitelkeit und die Geziertheit der sich in ihrer Bewunderung selbst bewundernden Damen, die anbei alle Superlative der Schönseligkeit verschwenden, zeigen sich hier in vollster Blüthe.

Digitized by Google

Die gleich darauf folgende Scene, wo Triſſotin ſich mit dem Vadius, nachdem ſie einander erſt überſchwenglich gelobt haben, herumbeißt, und die einem wirklichen Vorfall, den Boileau als Augenzeuge dem Molière mittheilte, nachgebildet iſt, zeichnet die Erbärmlichkeit der damaligen Winkellitteraten und das Coterieweſen der Zeit. — Am witzigſten und anſpielungsreichſten iſt aber das Geſpräch über die zu gründende weibliche Akademie, eine Idee, die ja vor einigen Jahren wieder in Paris auftauchte.

Nul n'aura de l'esprit hors nous et nos amis,
Nous chercherons partout à trouver à redire
Et ne verrons que nous qui sachent bien écrire.

ſagt Armande, doch handelt es ſich nicht bloß um die Aeſthetik, ihr ſpecielles Fach.

Triſſotin:

Je m'attache fort pour l'ordre au péripatétisme.

Philaminthe:

Pour les abstractions j'aime le platonisme.

Beliſe:

Je m'accorde assez pour moi, des petits corps.

Im vierten Act ſehen wir unter anderen auch, weshalb Philaminthe den jungen Clitander nicht zum Schwiegerſohn will: er hat ſie nie gebeten, ihm ihre Gedichte vorzuleſen.

Ein Meiſterſtück dialogiſcher Kunſt iſt die heftige Wechſelrede, in der Triſſotin und Clitander ſich mit Stichelreden überbieten, wo dieſer die Prätenſionen mittelmäßiger Schriftſteller zurückweiſt und den König, der allerdings in dieſer Hinſicht viel Tact beſaß, dafür in Schutz nimmt, daß er jene nicht protegirte. — Vielleicht benutzte Molière auch dieſe Gelegenheit zu einer captatio benevolentiae, um am Hofe eine Stütze gegen die ihn unfehlbar bedrohende Verfolgung der Litteraten und Blauſtrümpfe zu haben.

In dem kurzen Liebesgeſpräch zwiſchen Henriette und Clitander thut die Einfachheit und Innigkeit nach den vielen Ueberſchwenglichkeiten, die man hat hören müſſen, unendlich wohl. Die Kunſt der Contraſte verſteht Molière, wie Keiner.

Der letzte Act hat in ſeiner verhältnißmäßig gelungenen Löſung — das iſt ja ſonſt Molière's Schwäche — am meiſten dramatiſches Leben und Bühnenwirkſamkeit durch die ſteigende Gefahr Henriettens, wider ihre Neigung verheirathet zu werden, und ihr energiſches

Digitized by Google

Kämpfen dagegen. Hierbei entfaltet sie alle ihre Ueberredungskunst und macht, das einfache Mädchen, einen vortrefflichen Gebrauch von den ihr zu Gebote stehenden Waffen der Ironie und des Spottes, besonders gegen Herrn Trissotin, der sich nicht irre machen läßt und sagt: A tout évènement le sage est préparé. — Ueberhaupt bleiben die Charaktere sich bis zum Schlusse treu. Chrysale spricht fortwährend vernünftig und kraftvoll und handelt schwach und unverständig; er nimmt es noch immer übel, wenn man seine Oberherrlichkeit in Zweifel zieht.

Est-ce que j'aurais cette faiblesse d'âme,
De me laisser mener par le nez à ma femme?

Tante Belise verlangt, daß der Notar statt Thaler Talente und Minen sagen soll und ruft dabei aus: Ah quelle barbarie au milieu de la France! auch glaubt sie noch immer, von Clitander im Stillen geliebt zu werden. Philaminthe bleibt bis zum Schluß auf gleicher philosophischer Höhe und tröstet ihre Tochter Armande, der bei allem Platonismus das Entsagen schwer angeht, mit dem Glück der Philosophie, die uns lehrt, in dem der Anderen das unsrige zu finden. —

Suivez l'ordre que j'ai prescrit
Et faites le contrat ainsi que j'ai dit,

ist das Schlußwort Chrysales, nachdem ohne sein Zuthun Alles zurecht gekommen ist.

Die Feinheit des Ganzen wird vielleicht durch die burleske Situation gestört, in die der arme Notar zwischen den beiden Prätendenten geräth:

Deux époux, c'est trop pour la coutume;

doch Molière schrieb für die Bühne.

Wer über unsere Blaustrümpfe, über unsere ästhetischen Thee's mit und ohne Butterbrot, über unsere neuen, emancipirten Socialistinnen ein Lustspiel schreiben will, wird nicht umhin können, Molières Meisterstück, besonders in Charakteristik und Styl zu studiren; die Form der Verkehrtheiten ist eine andere, aber die Substanz und die Conflicte, zu denen sie führen, bleiben dieselben. Molière, den seine Zeit l'Observateur nannte, hat für alle Zeiten geschrieben, nur muß man die Schale vom Kern zu trennen wissen.

Juvenal's, Boileau's und Quevedo's Satiren gegen die Weiber sind in ihren Uebertreibungen denselben weniger gefährlich und nütz-

Digitized by Google

lich, als Molière, der neben die Zerrbilder der Weiblichkeit so schöne Urbilder zu stellen wußte.

Er, der oft seine Stücke in vierzehn Tagen schreiben und in Scene setzen mußte, hat dies Lustspiel vier Jahre lang auf dem Pulte liegen gehabt und meinte, wenn die femmes savantes ihn nicht zur Unsterblichkeit führten, so würde sie ihm nicht zu Theil werden.

Er scheint bei dieser sorgfältigen Arbeit die Visionnaires von Demaret's, Lopez de Vega's: Melindres de Belisa, Calderon's: No hay burlas con el amor und Jarate's: La presumida y la hermosa vor Augen gehabt zu haben.

Oldenburg. **Dr. A. Laun.**

Digitized by Google

Geſchichte des Sommernachtstraums.

(Fortſetzung zu Band XI. Heft 2.)

In die Mythologie der Elfen verſetzen uns auch zwei Dichtungen Drayton's. Mit dem Namen dieſes Dichters, der ein Zeitgenoſſe Shakſpeares war, verknüpft ſich eine der ſchönſten Eigenſchaften des letzteren, ſeine liebenswürdige Beſcheidenheit. Shakſpeare nennt den Drayton einen beſſern Geiſt (a better spirit) in ſeinen Sonetten, in welchen der große Dichter überhaupt den Reichthum ſeines Herzens, vor allem die Fülle ſeiner Freundſchaftsgefühle eröffnet*). Aber dieſer „beſſere Geiſt" Draytons zeigt ſich mit der Größe Shakſpeares verglichen nur klein. In ſeiner Nymphidia betritt Drayton den Boden der Elfenſage. Er faßt den Gegenſtand im Sinne der Ritterpoeſie und nimmt den Anlauf als wolle er ein

---

*) Das ſchöne Sonett iſt ſehr ſchön überſetzt von G. Regis, Shakespeare-Almanach, Berlin 1836 p. 84 (Sonn. 80):

O wie verzag ich, wenn ich von Dir dichtend,
Weiß, wie ein beß'rer Geiſt Dich hoch erhob,
Auf Deinen Ruhm all ſeine Kräfte richtend,
Daß ich verſtummen muß mit meinem Lob.
Doch weil Dein Werth, weit wie der Ocean,
Die ärmſten Segel trägt wie reichſte Schiffe,
Wagt ſich mein kecker, weit gering'rer Kahn
Muthwillig in die Fluthen Deiner Tiefe.
Mir macht zur Fahrt Dein kleinſter Beiſtand Bahn,
Wenn er auf Deiner vollſten Woge ruht:
Und ſcheitr' ich, bin ich nur ein ſchlechter Kahn;
Er aber lang gebaut und bläht ſich gut.
Nun, wenn ich ſänk' und er geborgen bliebe,
Was läg' daran! — Mein Tod war meine Liebe.

Digitized by Google

Heldengedicht schreiben: er bittet den Zeus um Segnung seines Vorhabens und wie Homer die Muse, so ruft Drayton die Fee Nymphidia um Hülfe bei seinem dichterischen Werke an. Er schildert mit großer Ausführlichkeit den ritterlichen Zweikampf zwischen Oberon und Pigwiggen; und dieser Zweikampf sowie die breiten Beschreibungen der Waffen versetzen uns in die Welt der mittelalterlichen Ritterdichtungen. Offenbar behandelt der Dichter seinen Gegenstand mit einer ariostischen Ironie: in seinem Wahnsinne*) und in seiner Wuth übertrifft Oberon alle frühern Helden von ähnlicher Beschaffenheit, wie den Roland, Herkules, Ajax; der Dichter läßt den Elfenkönig ausdrücklich im Lichte eines Don Quirote erscheinen; und sucht unter anderm den komischen Eindruck, den er beabsichtigt, dadurch zu erreichen, daß er Vergleiche von erhabenen Gegenständen entlehnt und auf diese winzigen Personen anwendet. — Eine kurze Angabe des Inhalts mag zeigen, wie der Dichter die Elfengestalten ganz in das Costüm und den Charakter des Ritterthums kleidet. Oberon hat Grund zur Eifersucht. Seine Gemahlin, die Königin Mab, gewährt dem Elfenritter Pigwiggen eine Zusammenkunft. Als Oberon seine Gemahlin vermißt, eilt er davon; in seinem Wahnsinne hält er eine Wespe für Pigwiggen und droht ihr den Tod; greift er ein Johanniswürmchen an, das er für einen Teufel hält; geräth er in einen Bienenstock und wird mit Wachs beschmutzt; trifft er eine Ameise, reitet auf ihr und fällt herunter in den Staub; besteigt er einen Maulwurfshügel, fällt von ihm in einen See und gelangt in einem Eichelnäpfchen wie in einer Fähre an's Ufer. Hier trifft er seinen Diener Puck und fordert ihn auf, den gemeinen Dieb Pigwiggen lebendig oder todt herbeizubringen. Puck verpflichtet sich dazu unter allen Umständen. Aber Nymphidia hat den Befehl Oberons gehört und eilt, ihre Herrin die Königin Mab, welche in Pigwiggens Armen ruht, von der drohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen. Mab entflieht in die Höhlung einer Haselnuß. Nymphidia

*) Von Oberon heißt es p. 201, er war „so wahnsinnig wie ein Hase." Wahrscheinlich ist der Vergleich gebraucht, weil der Hase als das Sinnbild der Schwermuth galt, wodurch die Stelle in Shakspeare's Heinrich IV. 1, 1, 2 sich erklärt, wo der Prinz Heinrich zu den Vergleichen, in denen Falstaff seine Melancholie ausdrückt, hinzufügt: What sayst thou to a hare, or the melancholy of moorditch?

Digitized by Google

übernimmt die Wache. Um ihre Gebieterin vor den Nachforschungen Pucks zu schützen, verbreitet sie über den Aufenthaltsort der Königin einen Zauber, in welchen Puck verstrickt und verhindert wird, seinen Entdeckungsplan auszuführen. Unterdeß ist Pigwiggen mit Oberon zusammengetroffen. Pigwiggen will die Ehre der Mab vertheidigen. Es kommt zu einem heftigen Zweikampfe, bei welchem die Secundanten nicht fehlen, in welchem beide unbesiegt bleiben; das Gerücht davon verbreitet sich schnell durch das Elfenland, die Königin voller Reue, die erste Ursache zu diesem Zwiste gegeben zu haben, eilt zu Proserpina und bittet sie um alter Liebe und Freundschaft willen (For ancient love and friendships sake) der Sache ein Ende zu machen. Proserpina nimmt Nebel, die von dem Styx aufsteigen, und Wasser aus dem Quell der Lethe; an der Stelle, wo Oberon und Pigwiggen sich befinden, verbreitet sie den Nebel, wodurch die erzürnten Kämpfer einander verlieren; sie trinken dann das Wasser der Lethe, Oberon vergißt seine wahnsinnige Eifersucht, Pigwiggen seine Zusammenkunft mit Mab und nehmen Alles für einen Traum.

Wenn man in dieser Dichtung die Beschreibung des ritterlichen Kampfes, der Zurüstungen zu demselben und die ganze Gestalt der Dichtung vorzugsweise berücksichtigt, so scheint es fast nicht, als ob der Sommernachtstraum und Shakspeare einen Einfluß auf dieselbe ausgeübt hätten. Nichtsdestoweniger ist dieser Einfluß namentlich in Einzelheiten sehr beträchtlich. Ich will kein besonderes Gewicht auf den Umstand legen, daß auch im Sommernachtstraum Oberon Grund zur Eifersucht hat, und daß Titania, freilich auf Oberon's Veranlassung, den Zettel liebt wie Mab den Pigwiggen; aber der Dichter der Nymphidia ist von Shakspeare doch abhängig in den Gestalten verschiedener Charaktere und in der Farbe mancher Schilderungen. Das beweist zuerst der Charakter und Aufzug der Königin Mab. „Sie drückt des Nachts die jungen Leute, welche auf dem Rücken liegen (in früherer Zeit hieß das der Mar) und plagt sie über die Maßen*)." Sie fährt in einem Wagen, den der Dichter

*) Halliwell p. 197:

And Mab, his merry queen, by night
Bestrides young folks that li upright,
(In elder times the mare that hight)
Which plagues them out of measure.

Digitized by Google

ausführlich schildert: „Vier flinke Mücken waren die Pferde, ihr Geschirr von Fadensommer, die Fliege Kranion*) der Wagenlenker, auf dem Kutschbock sitzend. Ihr Wagen war aus einer Schneckenschale, welche in Rücksicht auf die Farbe sich auszeichnete; er stand der schönen Königin gut, so lebhaft war die Malerei. Die sanfte Wolle der Biene war der Sitz, die Decke (stattlich anzuschauen) der Fittich eines bunten Schmetterlings; ich glaube es war ein einfacher Schmuck. Die Räder waren aus Heimchenbeinen zusammengesetzt und sehr niedlich für diesen Zweck gemacht; daß sie nicht auf den Steinen rasseln sollten, überzog man sie mit Distelwolle." Niemand wird in dieser Beschreibung die Abhängigkeit Drayton's von Shakspeare verkennen. In Romeo und Julie giebt der witzige Mercutio eine phantastische reizende Schilderung der Königin Mab, der Bringerin der Träume, eine Schilderung, welche Marlow in Tieck's Dichterleben weit über seine und seines Freundes Dichtungen setzt; er würde dasselbe nicht in Bezug auf Drayton's Schilderung gethan haben. Bei der Vergleichung der beiden Schilderungen fühlt man recht, wie wenig die Zeitgenossen Shakspeare's an die Höhe seiner dichterischen Kraft heranreichen. Drayton giebt seine Darstellung des Aufzuges der Mab, abgesehen von der Nachahmung — aus Lust an der beschreibenden Poesie: Mercutio bei Shakspeare bezeichnet seine Königin Mab ausdrücklich als Bringerin der Träume, er nennt sie die Entbinderin in der Elfenwelt**), und identificirt sie mit den Träumen, „den Kindern

---

Aehnlich Shakspeare, Romeo und Julie 1, 4:

This is the hag when maids
lie on their back,
that presses them etc.

*) Halliwell 199: Fly Cranion, her charioteer. Die Fliegen gehören zur Elfenmythologie, wie die „Fliegengeister", in Ben Jonson's Alchymisten beweisen. Die Fliege Cranion wird in Ben Jonson's „The witches Song erwähnt (Percy, Reliques of ancient english poetry, Lond. 1845 p. 245): and made of his spin a parset to keepe Sir Cranion in.

**) Romeo and Juliet 1, 4: She is the fairies' midwife; „der Feenwelt Entbinderin". Warburton nahm Anstoß an dieser Stelle und vermuthete, Shakspeare habe geschrieben: She is the fancy's midwife. Aber Steevens schützt die gewöhnliche Lesart und erklärt the fairies' midwife richtig: „Mab ist die Person unter den Elfen, deren Geschäft ist, die Phantasie der Schlafenden von ihren Träumen zu entbinden, „„diesen Kindern eines müßigen Hirnes"". Vgl. The

Digitized by Google

eines müßigen Hirns, die von nichts als eitler Phantaſie erzeugt ſind." Wenn Mercutio die Mab ſchildert, wie ſie je nach der Phantaſie und den Leidenſchaften der Schlafenden die Träume erzeugt, ſo ſtimmt mit dieſer phantaſtiſchen Thätigkeit ihr phantaſtiſcher Aufzug vollkommen. Und die ganze Schilderung dieſer Traumwelt hat wieder ihre paſſende Stelle in dem erſten Acte jenes Drama's, welches die Liebe zuerſt in ihrer phantaſtiſch-träumeriſchen Geſtalt, dann in ihrer leidenſchaftlich-überwältigenden, tragiſchen Tiefe darſtellt. Denn iſt nicht Romeo's vermeintliche Liebe zu Roſalinden mit ihren Spitzfindigkeiten und Selbſtquälereien der Traum eines müßigen, in ſeiner Tiefe noch nicht ergriffenen Gemüthes? — Wie Titania im Sommernachtstraum die Freundin der Muſik iſt (vgl. Act 2, Sc. 3), ſo auch Mab in der Nymphidia des Drayton: ihr Minſtrel iſt hier eine Hummel, welcher im Sommernachtstraum die Elfen für Zettel den Honigſack rauben ſollen (the honey-bags steal from the humble-bees 3, 1) (vgl. Drayton p. 205). Auch der Schmetterlingsflügel, aus welchem die Wagendecke der Mab gemacht iſt, kommt im Sommernachtstraum und zwar reizender vor, indem nach dem Befehl der Titania die Mondſtrahlen von den ſchlafenden Augen des Zettel mit ihm hinweggefächelt werden ſollen (And pluck the wings from painted butterflies, To fan the moonbeams from his sleeping eyes 3, 1).

Plays of W. Shakspeare Lond. 1785. 10, p. 39. Mit dieſer Erklärung ſtimmt auch vollſtändig überein, daß unter den Elfen nur die hervorragenden Perſonen, wie Oberon im Sommernachtstraum, eine ſelbſtändige und bedeutungsvolle Thätigkeit ausüben. — Was die Beſchreibung der Mab durch Mercutio betrifft, ſo fährt nach derſelben die Elfenkönigin in einer hohlen Haſelnuß, die vom Tiſchler Eichhorn oder Meiſter Wurm zurecht gemacht iſt (Her fhariot is an empty hasel-nut, made by the joiner squirrel or old grub). Die Nüſſe im Magazin des Eichhörnchens werden auch im Sommernachtstraum erwähnt. (4, 1). Bei Drayton verſteckt ſich die Königin Mab auf ihrer Flucht in der Höhlung einer Haſelnuß, welche auf einer Haſelwurzel lag und dort hingeſtreut war von einem Eichhörnchen, welches den Kern herausgenommen hatte (At length one chanc'd to find a nut, In th' end of which a hole was cut, Which lay upon a hazel root, There scatter'd by a squirrel, Which out the kernel gotten had). Die Speichen der Räder an Mab's Wagen ſind nach Mercutio's Schilderung aus Spinnenbeinen gemacht (Her waggonspones made of long spinners' legs; Romeo 1, 4). Bei Drayton ſind aus Spinnenbeinen die Mauern des Elfenpalaſtes (The walls of spiders legs are made, Halliwell p. 196).

Digitized by Google

Auch die Geſtalt ſeines Puck hat Drayton unter dem Einfluſſe des Sommernachtstraums gebildet, wie namentlich einzelne Stellen ganz unzweifelhaft machen. Puck iſt in der Nymphidia der Vaſall des Oberon. Drayton ſchildert ihn als einen träumenden Tölpel (a dreaming dolt), was ganz genau dem lob of spirits entſpricht, wie Puck im Sommernachtstraum (2, 1) heißt; Puck beſitzt auch bei Drayton die Verwandlungsfähigkeit, in welcher ihn der Volksglaube und Shakſpeare kannten: er wandelt umher wie ein zottiges Füllen, er ſtürzt aus dem Buſche hervor, um zu täuſchen, er leitet den Wanderer irre, führt ihn in langen Winternächten von dem Wege ab und lacht, wenn derſelbe in Schmutz und Lehm ſtecken bleibt*). Gerade ſo erſcheint er im Sommernachtstraum. Puck heißt auch bei Drayton Hobgoblin. Als er den Oberon in jenem oben beſchriebenen Zuſtande erblickt, ruft er ihm das in der Volksdichtung wie im Sommernachtstraum vorkommende Ho! Ho! entgegen, was freilich dem Vaſallen dem Lehnsherren gegenüber wenig zu ziemen ſcheint. Wie Puck im Sommernachtstraum alle Befehle des Oberon ausführt, ſo iſt er in der Nymphidia entſchloſſen, den Pigwiggen lebend oder todt vor Oberon zu bringen; er verſpricht ſeine Dienſte und will durch Dick und Dünn, durch Dorn und Strauch, durch Waſſer und Feuer gehen**). Während aber im Sommernachtstraum Puck

*) This Puck seems but a dreaming dolt
Still waking like a ragged colt
And oft out of a bush doth bold,
Of purpose to deceive us;
And leading us, makes us to stray,
Long winters nights out of the way,
And when we stick in mire and clay,
He doth with laughter leave us.

**) Das erwähnte Ho! Ho! bei Drayton (Hoh, hoh! quoth Hob, „God save thy grace) iſt der Endvers von jeder Strophe in dem Gedichte „The pranks of Puck“ bei Percy, Reliques p. 246, wovon wir oben eine Ueberſetzung Bothes mitgetheilt haben, und kommt in dem Volksbuche „Life of Robin Goodfellow“ bei Halliwell, Illustrations of the fairy mythology of a midsommernightsdream, Lond. 1845 p. 133 etc. vor. Im Sommernachtstraum gebraucht denſelben Ausruf Puck (3, 2) in der Perſon des Lyſander, um den Demetrius zu verhöhnen. Der Ausruf kommt auch in manchen andern Dichtungen vor; man vergleiche darüber eine intereſſante Anmerkung Ritſon's zu der Stelle des Sommernachtstraums in Reed's Shakspeare Lond. 1813, 4, p. 437. —

Digitized by Google

der thätige und wirkſame Geiſt iſt und unter Oberon's Oberhoheit den Zauber hervorbringt und löſt, übernimmt bei Drayton Nymphidia dieſe Rolle. Sie erſcheint als Zauberin. Der Zauber der Nymphidia trägt nicht den einfachen harmloſen und neckenden Charakter wie im Sommernachtstraum, wo er hauptſächlich durch eine Blume (love-in-idleness) hervorgebracht wird. Drayton ſchildert den von Nymphidia ausgeführten Zauber mit großer Ausführlichkeit und ſcheint ſich in der ausgedehnten Schilderung ebenſo zu gefallen wie in der Beſchreibung von Waffen und Kämpfen; er malt den Zauber ins Dunkle und Schreckliche, während Shakſpeare heitere Gemälde entwirft; aber auch bei der Schilderung des ſchreckenerregenden Zaubers hat Drayton, wie es ſcheint, den Einwirkungen Shakſpeares nicht entfliehen können. Die Anſtalten, welche Nymphidia zu ihrem Zauber trifft, wie der Zauberſpruch erinnern lebhaft an Aehnliches in Shakſpeare's Makbeth und Romeo und Julie*). Zuletzt iſt es

---

Das Verſprechen, welches Puck bei Drayton dem Oberon giebt, durch Dick und Dünn ꝛc. zu gehen, iſt in Worten gegeben, welche ſehr auffallend an eine Stelle im Sommernachtstraum erinnern. Die Worte Puck's bei Drayton ſind (Halliwell p. 205):

Thorough brake, thorough brier,
Thorough muck, thorough mier,
Thorough water, thorough fier.

Und die Worte des Elfen im Sommernachtstraum (2, 1) lauten:

Over hill, over dale,
Thorough bush, thorough briar;
Over park, over pale,
Thorough flood, thorough fire,
I do wander every where etc.

Man findet indeſſen, wie Malone zum Sommernachtstraum 3, 1 bemerkt, ähnliche Verſe auch ſchon in Spenser's Fairy Queen VI, 8: Through hills, through dales, through bushes and through briars etc.

Ich erwähne gleich hier eine andere Entlehnung Drayton's: Nymphidia fliegt durch die Luft ſo ſchnell wie der Pfeil vom Bogen (And through the air away doth go Swift as an arrow from the bow. Halliwell p. 205). Ebenſo Puck im Sommernachtstraum 3, 2:

I go, I go; look how I go!
Swifter thou arrow from the Tartars bow.

*) Nymphidia ſtreut Nachtſchatten aus, um dem Puck zu ſchaden, und andere Kräuter; ſie ſprengt den Saft der Raute, die unter dem Eibenbaume wächſt, mit

Digitized by Google

noch sehr bemerkenswerth, daß Drayton seiner Dichtung einen ähnlichen Ausgang giebt, wie einzelne Begebenheiten im Sommernachts-

---

9 Tropfen mitternächtlichen Thaues, der von dem Monde destillirt ist (Then sprinkles she the juice of rue, that groweth underneath the yew, with nine drops of the midnight dew from lunary distilling; Halliwell p. 208). Die Hexen in Makbeth werfen in ihren Kessel, um den Zauber zu kochen, „Eibenreis, vom Stamm gerissen in des Mondes Finsternissen" Makbeth 4, 1. Die Zahl neun ist beim Zauber gebräuchlich, vgl. Makbeth 1, 3; „Sieben Nächte, neunmal neun, Siech und elend schrumpf' er ein". Nymphidia ruft Proserpina als Helferin an, wie in Makbeth Hecate die Gebieterin der Hexen ist. In der Zauberformel schwört Nymphidia bei dem Gequak des Frosches, bei dem Geheul des Hundes, bei dem Geschrei des Ebers, das sich gegen den Sturm erhebt (By the croaking of the frog, by the howling of the dog, by the crying of the hog against the storm arising; Halliwell p. 208). Bei der Bereitung des Hexenzaubers in Makbeth werden Froschzehen (toe of frog) und Hundezunge (tongue of dog) gebraucht, Makbeth 4, 1. Nymphidia schwört ferner bei dem schrecklichen Gestöhn des Alrauns, bei dem traurigen Gewinsel des Lubrican, bei dem Geräusch der Todtenknochen, die in Beinhäusern rasseln, bei dem Zischen der Schlange, bei dem Rascheln des Feuerdrachen (By the mandrakes dreadful groans, by the lubricans sad moans, by the noise of dead mens bones in charnelhouses rattling; by the hissing of the snake, the rustling of the fire-drake). Die genannten Gegenstände sind sämmtlich gewählt, um Furcht und Schrecken zu erregen; in Romeo und Julie finden sich ähnliche Stellen. Um das Schreckliche des Aufenthalts im Grabgewölbe zu bezeichnen, erwähnt Julie (4, 3) „das Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt, das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht". Unter Alraun (mandrake) verstand man eine menschengestalt ähnliche Wurzel, der man ein animalisches Leben zuschrieb, und welche, wenn sie aus dem Boden gezogen wurde, einen Ton dumpfen Gestöhns von sich gäbe, der Tod oder Wahnsinn bringe. Vgl. Nares, a Glossary or collection of words etc. Stralsund 1825 p. 483. Bei Shakspeare werden die Alraunen noch erwähnt 2 Henr. IV. 1, 2. 3, 2. 2 Henr. VI. 3, 2. Stellen aus andern Dichtern führt Nares an. — Die von Drayton erwähnten lubricans sind nach Nares p. 470 wahrscheinlich Geister, deren Gestöhn man für tod- oder unheilbringend hielt. Vielleicht sind diese lubricans dieselben Geister, welche Julie 4, 3 erwähnt („wo, wie man sagt, in mitternächt'ger Stunde Geister hausen"). Die übrigen Worte in der oben angeführten Zauberformel der Nymphidia („bei dem Geräusch der Todtenknochen" ꝛc.) erinnern an Juliens Ausruf (4, 2):

„Heiß mich da gehn, wo Räuber streifen, Schlangen lauern,
Und kette mich an wilde Bären fest;
Bring in der Nacht mich in ein Todtenhaus
Voll rasselnder Gerippe, Moderknochen,
Und gelber Schädel mit entzahnten Kiefern."

Nymphidia fährt in ihrer Beschwörung fort:

„Bei des Wirbelwindes hohlem Tone, bei des Donners schrecklichem Getöse, dem

Digitized by Google

traum haben. Der Streit zwiſchen Oberon und Pigwiggen wird, wie wir angeführt haben, durch den Nebel der Proſerpina aufgehoben, den ſie vom Styx holt, in welchem die Ritter einander verlieren; dieſe trinken dann aus dem Becher der Lethe, deren Waſſer Proſerpina reicht; Oberon vergißt darauf den Wahnſinn ſeiner Eiferſucht, freut ſich ſeiner Königin und fragt, wie ſie in ſeine Nähe gekommen. Pigwiggen ſeinerſeits erinnert ſich nach dem Tranke der Lethe ebenſowenig ſeiner Zuſammenkunft mit der Königin Mab. Man ſieht hier deutlich die Spuren Shakſpeares, denen Drayton nur mit geringem Glück folgte. Auch im Sommernachtstraum (3, 2) werden die einander verfolgenden Demetrius und Lyſander von dem Kampfe durch einen Nebel abgehalten, mit welchem Puck auf Oberon's Geheiß das geſtirnte Firmament bedeckt und der ſo ſchwarz als der Acheron iſt. Auch Lyſander kann, wie Oberon von der Mab bei Drayton, nicht ſagen, wie er an den Ort, an welchem er ſich befindet, gekommen iſt (4, 1); auch im Sommernachtstraum vergeſſen die Perſonen, als ob ſie den Trank der Lethe getrunken hätten; ſie ſollen ſich nach Oberon's Willen der Begebenheiten der Nacht nur wie der Beängſtigungen eines Traums er-

---

Angſtgeſchrei der Geiſter unter der Erde, fordere ich dich auf uns nicht in Furcht zu ſetzen; bei der Nachteule trübem Geſange, bei des ſchwarzen Nachtrabens Kehle, beauftrage ich dich, Hob, ꝛc. (By the whirlwinds hollow sound, by the thunder dreadful stound, Yells of spirits under ground, I charge thee not to fear us; By the scritchowls dismal note, By the black night ravens throat, I charge thee, Hob etc. Halliwell p. 209). Nymphidia fährt in dieſer Strophe fort, das Schrecken und Trauer Erregende zuſammmenzuſtellen. Den beiden erſten Verſen iſt der Eingang des Makbeth ähnlich, wo die erſte Hexe ſagt:

Wann ſprechen wir drei uns wieder den Gruß,
Zu Donner, Blitz, im Regenguß?

Die Nachteule kommt in den Verſen Puck's im Sommernachtstraum (5, 2) vor (whilst the scritch-owl, scritching loud, Puts the wretch, that lies in woe, In remembrance of a shroud). — Das Geſchrei des Nachtrabens, welches in Nymphidia's Beſchwörungsworten vorkommt, galt für Unglück verkündend. Vgl. Makbeth 1, 5: „Selbſt der Rabe iſt heiſer, der Dunkans ſchickſalvollen Eingang krächzt unter mein Dach.“ Vgl. Much ado about nothing 2, 3. I had as lief have heard the night raven. — Man bemerkt leicht, daß die von Nymphidia angewandten Zaubermittel dieſelben ſind, deren ſich bei Shakſpeare die Hexen bedienen; ebenſo kommen in dem Hexengeſange des Ben Jonson (Percy, Reliques p. 245) raven, mandrake, charnell houses, scrich-owles, juice that from the larch-tree comes u. a. vor.

Digitized by Google

innern (4, 1); und so geschieht es: dem Demetrius dünkt Alles, was er erlebt hat, klein und unerkennbar, gleich fernen Bergen, die zu Wolken werden, Hermia sieht Alles mit getheiltem Auge und doppelt (4, 1) und Puck will, daß man alles für einen Traum nehme (5, 1).

Im Uebrigen findet man auch denselben Elfenapparat in der Nymphidia wie im Sommernachtstraum. Die Elfen heißen bei Drayton „Schatten", wie im Sommernachtstraum; die Eichelnäpfe werden in beiden Dichtungen erwähnt*); das Johanniswürmchen, der Stern der Sommernacht, spielt in beiden Dichtungen eine Rolle. Aber die Art, wie dieses Würmchen bei Drayton erwähnt wird, kann statt vieler anderer Beispiele lehren, wie unendlich weit der Dichter der Nymphidia im guten Geschmacke hinter Shakspeare zurückbleibt. Es ist eine reizende Anschauung des letzteren, daß Titania (3, 1) ihren Elfen gebietet, die wachsbeladenen Schenkel der Biene als Fackeln an den Augen des Glühwurms anzuzünden. Zu dieser Stelle bemerkt Johnson, daß das Licht des Glühwurms nicht in den Augen, sondern in dem Schwanze desselben sei. Johnson hat Recht als Gelehrter; Shakspeare hat aber Recht als Dichter. Der ästhetisch-dichterische Sinn mußte Shakspeare bestimmen, das Licht des Glühwurms aus dem Schwanze in das Auge zu verlegen. Drayton bleibt der Wahrheit der Naturgeschichte getreu; aber an Geschmack und Schönheit hat seine Darstellung verloren, wenn er erzählt, daß Oberon in seiner Wuth gegen Pigwiggen auf einen Glühwurm traf, den er für einen Teufel hielt, da sein Hintertheil glänzend war, welchen er wüthend angreift, weil er Feuer in seinem Schwanze führt**). Was überhaupt nun Shakspeare's Elfendichtung

---

*) shadows, Halliwell p. 197. Im Sommernachtstraum heißt Oberon king of shadows. — Acorn-cup, Halliwell 201 und Sommernachtstraum 2, 1: Creep into acorn-cups.

**) Die Worte Drayton's sind (Halliwell p. 202):

He next upon a glow-worm light
(You must suppose, it now was night),
Which, for her hinder part was bright,
He took to be a devil;
He furiously doth her assail
For carrying fire in her tail.

Ueber die Stelle im Sommernachtstraum vgl. unter andern Mason in Reeds Shakspeare 4, p. 403.

Digitized by Google

von Drayton's Nymphidia unterſcheidet, iſt der Umſtand, daß Shakſpeare dem Volksmythus durchaus treu bleibt und dadurch einen unnennbaren Reiz um ſeine Elfengeſtalten verbreitet. Drayton dagegen vermiſcht den Volksmythus und den Charakter des Rittergedichts auf eine unnatürliche Weiſe. Er giebt im Eingange ſeiner Dichtung eine Schilderung der Elfen, wie ſie in dem Volksglauben leben. „Aus dem Palaſte des Oberon, ſagt er, gehen die Schatten aus, die als müßige Geſtalten kleiner hüpfender Elfen und Affen erſcheinen, um auf die Erde ihre muthwillige Ausflucht zu machen, wie die Hoffnung auf Kurzweil ſie antreibt; welche von den Mädchen (wie dieſe glauben) an dem Herde geſehen werden, wenn das Feuer faſt verbrannt iſt, wie ſie dort zu zweien oder dreien rund umtanzen, wie ſie gerade ihre Neigung treibt. Dieſe bringen unſere Dirnen zur Reue über ihre Unſauberkeit, indem ſie dieſelben ſchwarz und blau kneipen und einen Penny in ihren Schuh legen, wenn das Haus ſauber gefegt iſt; ſie machen auf ihren Zügen den Ringel, den man auf Wieſen und Moräſten findet, die von ihnen der Elfengrund genannt werden, und von denen ſie die Hüter ſind. Wenn ein Kind geboren wird, welches nachher ein Tropf wird und wie die Leute wahrnehmen, nicht gedeihet, ſo ſagt ein albernes, faſelndes, hirnloſes Kalb, welches die Dinge zur Hälfte verſteht, (um den Fehler zu vertuſchen) daß der Elf dieſen Tropf zurückließ und das andere Kind dafür hinwegnahm“*). Die von dem Dichter eingemiſchte

*) Halliwell 197:

Hence shadows, seeming idle shapes
Of little frisking elves and apes,
To earth do make their wanton scapes,
As hope of pastimes hastes them:
Which maid's think on the hearth they see,
When fires well-near consumed be,
There dancing hayes by two and three,
Just as their fancy casts them.
These make our girls their slatt'ry rue,
By pinching them both black and blue,
And put a penny in their shoe,
The house for cleanly sweeping:
And in their courses make that round,
In meadows and in marshes found,
Of them so called the fairy ground,
Of which they have the keeping.

Digitized by Google

Kritik, welche den Volksglauben verwirft, anſtatt ſeine poetiſchen Schätze zu begreifen, mochte ihn beſtimmen, die Elfengeſtalten in die höhere Welt des Ritterthums zu erheben; aber dieſe beiden Elemente waren nicht zu einem wahrhaft poetiſchen Eindrucke zu vereinigen.

Auch die Dichtung A fairy wedding, welche dem Verfaſſer der Nymphidia angehört und von Halliwell mitgetheilt iſt (aus „The Muses Elizium, lately discovered by a new way over the Parnassus etc. by Michael Drayton, esquire, Lond. 1630) handelt von den Elfen. Sie beſteht aus einem Geſpräch zwiſchen Mertilla, Clajа und Cloris, welche die Geſchenke beſchreiben, die die Nymphe Tita zu ihrer Vermählung mit einem Elfen erhalten ſoll. Dieſer Elf gehört zu den edelſten ſeines Geſchlechts und iſt der ruhmvolle Herr der Heimchen*). Mertilla hat ein Juwel für Tita's Ohr; es iſt ein Thautropfen und darin ein Zwillingspaar von Cupidos, welche mit ihren Flügeln aufſtrebend die Blaſe durchbrechen, aus welcher ein ſo ſüßer Saft tropfen ſoll, daß er jeden Gegenſtand, der ihn ſchmeckt, zur Liebe bewegt. Clajas Geſchenk beſteht in einer Schaale, deren Glanz die Venus ſelbſt bewegen ſoll, ihren Liebestrank hinein zu thun**). Die Ver-

---

These when a gild haps to be got,
Which after proves an idiot,
When folks perceive it thriveth not,
The fault therein to smother,
Some silly doating brainless calf,
That understands things by the half,
Says that the fairy left this aulf,
And took away the other.

*) Chief of the Crickets of much fame (Halliwell p. 219). Die Heimchen gehören zur Elfenmythologie. Vgl. Romeo und Julie 1, 4: Her whip of cricket's bone; Draytons Nymphidia (Halliwell p. 200): The wheels composed of crickets bones. Bei Lilly (the Maydes Metamorphosis, Halliwell p. 179) ſagt ein Elf: My name is Cricket.

**) Drayton (Halliwell p. 219):

I'll have a jewel for her ear,
Which for my sake I'll have her wear;
'T shall be a dewdrop, and therein
Of Cupids I will have a twin,
Which struggling whith their wings, shall break
The bubble, out of which shall leak

Digitized by Google

wandtſchaft dieſer Anſchauungen mit denen des Sommernachtstraums iſt ganz offenbar. Auch hier ſtehen die Elfen und Cupido in einer wechſelſeitigen Beziehung; und der bezaubernde Saft des Thautropfens wie der Liebestrank der Venus bei Drayton entſprechen genau dem bezaubernden Safte der von Cupido's Pfeil getroffenen Pflanze „Liebe im Müßiggang" im Sommernachtstraum. Auch das Juwel des Thautropfens erinnert an zwei anmuthige Stellen im Sommernachtstraum*). In den Beſchreibungen, welche Drayton von dem Kopfſchmucke und dem Gewande der Tita giebt, vor allem aber bei der Erwähnung der Muſik, welche bei dem Hochzeitfeſte Statt finden ſoll, glaubt man den Einfluß des Sommernachtstraums zu erkennen. Der Titania muß die Nachtigall jenes melodiſche Schlummerlied ſingen: bei Drayton vertritt die Schwalbe dieſe Stelle, aber die Nachtigall, die Droſſel, die Amſel, das Rothkehlchen, die Lerche, der Hänfling müſſen ihr Lied aus jedem Buſch erſchallen laſſen!**) Und wie Titania ihrem Zettel Maulbeeren, Trauben, Honig bietet (3, 1), ſo ſollen Tita

---

So sweet a liquor, as shall move
Each thing that smells to be in love.

A cup etc.,

Whose bringtness Venus self did move
Therein to put her drink of love.

*) 2, 1: I most go seek some dew-drops here,
And hang a pearl in every cowslip's ear.
4, 1: And that some dew, which sometime on the buds
Was wont to swell, like round and orient perls.

**) Vgl. Drayton bei Halliwell (p. 221):

The nightingale, of birds most choise,
To do her best shall strain her voice;
And to this bird, to make a set,
The maris, merle and robinet,
The lark, the linnet and the thrush,
That make a quoir of every bush!
But for still musik, we will keep
The wren and titmouse, which to sleep
Shall sing the bride, when she's alone
The rest into their chambers gone.

Digitized by Google

zum Wohle Erdbeeren, Himbeeren, Kirſchen, Jungfernhonig gereicht werden*).

Den komiſchen Ton, den Shakſpeare im Sommernachtstraum und in den luſtigen Weibern von Windſor angeſchlagen hat, finden wir auch in Randolfs Amyntas.

Dieſe Dichtung erſchien zu Orford im J. 1640 unter dem Titel: Amyntas or the impossible dowry. Sie verſetzt uns in die Elfendichtung, wie ſie in Shakſpeares luſtigen Weibern von Windſor erſcheint. Wie in dieſem Luſtſpiele der Elfenglaube benutzt iſt, um den frechen Falſtaff zu täuſchen und zu beſtrafen, ſo wird in Amyntas dem abergläubiſchen Jokaſtus ein Betrug geſpielt. Die Dichtung iſt zwar mehr von den „luſtigen Weibern" abhängig, wir erwähnen ſie aber hier, weil wir einige Anklänge an den Sommernachtstraum wahrzunehmen glauben.

Dorylas, das iſt der Hergang der Sache, hat großen Appetit nach den ſchönen Aepfeln in dem Obſtgarten des Jokaſtus. Er entſchließt ſich daher Oberon zu ſein und von Elfen begleitet den Obſtgarten zu berauben**). Hier iſt die Neigung der Elfen zu ſchönen Früchten benutzt, wie ſie auch im Sommernachtstraum (3, 1) vorkommt, wo Titania den Elfen gebietet, dem Zettel Aprikoſen, Maulbeeren, Feigen, Purpurtrauben zu ſuchen. Dorylas geht daher

---

Vgl. außer Titania's Schlummerliede noch das Lied Zettels (3, 1):

The ousel-cock, so black of hue,
With orange-tawny bill,
The throstle with his note so true,
The wren with little quill:
The finch, the sparrow and the lark etc.

*) Drayton bei Halliwell (p. 224):

Then serve we up the straw's rich berry,
The respass, the Elizian cherry;
The virgin honey from the flowers
In Hibla, wrought in Floras bowers.

**) Halliwell, fairy mythology p. 243.

Dainty apples
How lovey they look! Why these are Dorylas sweet-hearts.
Now must I be the princely Oberon,
And in a royall humour with the rest
Of royall fairies attendant goe in state,
To rob an orchard.

Digitized by Google

in den Garten des Jokaſtus mit einer Schaar Elfen und während er mit einigen die Bäume beſteigt, um die Taſchen zu füllen, müſſen die anderen eine Elfenmelodie in fremder Zunge ſingen. Dieſer Geſang iſt lateiniſch*). Während Jokaſtus von der himmliſchen Harmonie entzückt iſt, meint ſein Diener Bromius, daß „dieſe jungen Schurken, dieſe Schotenſchäler"**) ſeinen Herrn betrügen, und er möchte ihnen lieber mit Peitſchenhieben dienen. Wagſt du, Nachteule, ſagt Jokaſtus zu Mopſus, mit deinem rohen Gekrächz ihre Muſik zu unterbrechen, deren Melodie die Sphären vermocht hat ihre himmliſchen Lauten bei Seite zu legen, einzig um ihren (der Elfen) bezaubernderen Tönen zu horchen***). Von den heftigen

---

*) Nos beati fauni proles,
Quibus non est magna moles,
Quamvis lunam incolamus,
Hortos saepe frequentamus.
Furto cuncta magis bella,
Furto dulcior puella,
Furto omnia decora;
Furto poma dulciora.
Cum mortales licto jacent,
Nobis poma noctu placent!
Illa tamen sunt ingrata,
Nisi furto sint parata.

**) These young rascalls, the pescod-shelers do so cheat my master (Halliwell p. 245). Sollte der Dichter hier nicht an den Elfen der Titania gedacht haben, welcher im Sommernachtstraum (3, 1) den Namen Erbſenblüthe (peas-blossom; nicht Bohnenblüthe, wie Schlegel überſetzt) führt, und zu welchem Zettel ſagt: I pray you, commend me to mistress Squash, your mother and to master Peascod, your father? Der Ausdruck a sheal'd peascod kommt in Lear bildlich vor (1, 4).

***) Halliw. 245. Dar'st thou, screetch-owle, with thy rude croaking interrupt their musique, whose melody hath made the spheares to lay their heavenly lutes aside, only to listen to their more charming notes? Die Sphärenmuſik erinnert an die Stelle im Kaufmann von Venedig (5, 1):

There's not the smallest orb, which thou beholst,
But in his motion like an angel sings,
Still quiring to the young-eyd cherubims.
Such harmony is in immortal souls;
But whilst this muddy vesture of decay
Doth grossly close it in, we cannot hear it.

Digitized by Google

Drohungen des Bromius beſtürmt, verkündet ſich Dorylas dem Jokaſtus als Oberon mit der Bemerkung, daß er vor allen Gärten den ſeinigen gewählt habe, ihn zu beglücken durch Tänze, leichte luftige Takte und phantaſtiſche Ringe, während undankbare Sterbliche ihm ſo vergölten wegen eines Apfels! Jokaſtus iſt nun auf den Bromius ſehr ungehalten und die Elfen des Dorylas rufen Ti-ti-ta-tie, wodurch ſie nach des Dorylas Erklärung in der Elfenſprache ihre Dankbarkeit ausdrücken, wodurch ſie ferner um Erlaubniß bitten um den Bromius einen Elfenring zu tanzen und ihn wegen ſeiner Beleidigungen zu zwicken!*) Der gezwickte Bromius entfernt ſich, Dorylas ſteigt von dem Baume und Jokaſtus fällt vor ihm auf die Kniee! Steh auf, ſagt zu ihm Dorylas, als unſer theurer Ritter**); hängt ihm, ruft er ſeinen Elfen zu, die heilige Glocke um ſeinen Nacken als ein Zeichen ſeiner Ritterſchaft. Wir nennen ſie die honigſüßtönende Tingle-Tangle (in der That eine Schafglocke von ſeinem eignen fetten Widder geſtohlen, ſagt er bei Seite zu ſich ſelbſt): „Herr Jokaſtus, wir erinnern uns, wir verſprachen Euch ſeit lange die Aufſicht über unſere Tanzplätze; wir ſind jetzt geneigt es Euch zu beſtätigen. Gebt ihm hier, ruft er ſeinen Elfen zu, den Stab ſeiner Würde.“ Jokaſtus fühlt ſich als der Dienſtmann (liegeman) des Dorylas ſehr geehrt und nimmt Abſchied. Dorylas theilt darauf mit ſeinen Elfen die geſtohlenen Aepfel. „Haben wir ihn nicht tüchtig geſchnellt? frägt er ſeine Genoſſen; ſeht, ihr Schurken, das ſind die Früchte kluger Schelmerei.“

Schlegel überſetzt unrichtig:

So voller Harmonie ſind ew'ge Geiſter,
Nur wir, weil dieß hinfäll'ge Kleid von Staub,
Ihn grob umhüllt, wir können ſie nicht hören.

Der Sinn iſt vielmehr: „Eine ſolche Harmonie (wie in der Sphärenmuſik) iſt (auch) in (unſern) unſterblichen Seelen; aber weil „dieß hinfällige Kleid von Staub“ ſie (die Harmonie) grob umhüllt, können wir ſie nicht hören.

*) Die Elfen ſingen hier wieder lateiniſch:

Quoniam per te violamur,
Ungues hic experiamur!
Statim dices tibi datam
Cutem valde variatam.

**) And rise up, Sir Jocastus, our deare knight.

Digitized by Google

Nun kommt Mopſus, des Jokaſtus Bruder, herbei, Dorylas fürchtet Verrath und Mopſus bedroht ihn mit Schlägen; er verſpricht ſeine Schweſter Teſtylis dem Mopſus und dieſer läßt ſich begütigen. Dorylas zieht mit ſeinen Elfen, den edlen Pairs des Elfenreichs (noble peeres of Fairy) von dannen, um die Früchte mit ſeiner Königin Mab zu theilen. Die Genoſſen des Dorylas ſingen wieder einen lateiniſchen Elfengeſang.

Jokaſtus erſcheint darauf mit einem Mohrentanze, er ſelbſt als Maikönigin und Bromius als der Clown*). Dorylas tritt dann auf als Elfenkönig, rühmt die Schönheit der Maikönigin, welcher die Elfenkönigin Mab nicht zu vergleichen ſei. Er erklärt ihr ſeine Liebe: „ja, ſchöne Jungfrau, jeder Theil von Dir hat einen Pfeil durch mein Herz geſchoſſen! Dein flammendes Auge, Deine Lippe ſo dünn, Deine Azurwange, Dein Cryſtallkinn, Deine Regenbogenſtirn mit ſo mancher Roſe, Deine Saphirohren und Deine Rubinnaſe**), Alles verwundet meine Seele! Sei gnädig oder Du wirſt mich verderben! Jokaſtus erklärt, daß er kein Weib ſei, wünſcht

---

Now hang the hallowed bell about his neck
We call it mellisonant Tingle-Tangle
(Indeed a sheep-bell stol'n from's own fat weather)
The ensigne of his knight-hood, Sir Jocastus,
We call to mind we promis'd you long since
The president of our dances-place; we are now
Pleas'd to confirme it on you. Give him there
His staff of dignitie.

Aehnlich ſagt Titania im Sommernachtstraum 3, 1 zu ihren Elfendienern in Bezug auf Zettel: Be kind and courteous to this gentleman etc.

*) Halliw. p. 230. Jocastus with a morrice, himselfe Maid Marian, Bromius the clown. Der Mohrentanz wurde im Freien aufgeführt, bei Volksfeſten, am erſten Mai. Die Perſonen, welche dabei auftraten, führt Nares an, Glossary s. v. morris-dance. Man vergleiche auch die Abhandlung Follets in der Ausgabe von Johnſon und Steevens V, p. 441, wo ſich auch eine Abbildung findet. Die Maid-Marian, aus der Sage von Robin Hood berühmt, war bei dieſem Tanze die Maikönigin und wurde gewöhnlich, wie auch in unſerer Stelle, von einem Manne geſpielt. Oft ſpielte die Maikönigin auch eine weibliche Perſönlichkeit, welche nicht immer von den reinſten Sitten war. Darauf wird angeſpielt in Heinr. IV. I, 3, 3: And for womanhood maid Marian may be the deputy's wife of the ward to thee. Auf den Morristanz wird von Shakſpeare öfter angeſpielt, z. B. Ende gut, Alles gut 2, 2: A morris for may-day.

**) Yes beauteous Virgin, thy each part
Has shot an arrow through my heart!

aber von Oberon in ein Weib verwandelt zu werden. Dorylas-Oberon erwiedert, er habe ein Kraut, das man Moly nenne, Jokastus möge nur dieses Moly kosten und er werde ein vollständiges Weib sein. Jokastus wünscht sich dann mit dem Elfenkönig zu vermählen und wird von Dorylas-Oberon überredet, die Hälfte seines Vermögens ihm, die andere Hälfte dem Mopsus, der sich mit Thestylis verheirathet, zu schenken. Vergebens warnt Bromius, Jokastus meint genug im Elfenlande zu besitzen und wünscht, daß seine Ritterschaft auf seinen Bruder Mopsus übertragen werde; denn er will sein ganzes Haus zu hohen Ehren fördern. Nun tritt Dorylas offen hervor und verhöhnt den Jokastus, die majestätische Königin: „auf Stühlen von Perlen sollst Du sitzen, alle Kaiserinnen werden Dich beneiden, wenn sie auf unserem Throne werden sitzen sehen die Jokasta mit ihrem Dorylas.“ Von Allen verlacht, merkt Jokastus, daß er betrogen ist. Dorylas giebt ihm das von ihm erhaltene Land zurück und will nur den Obstgarten behalten, für den Fall, daß die Königin Mab lüstern nach Aepfeln wäre. Mopsus und Thestylis geben ihm ihren Antheil ebenfalls zurück und Jokastus verspricht weiser zu werden.

Die Aehnlichkeit des „Amyntas“ mit den lustigen Weibern von Windsor ist ganz unverkennbar, was die Benutzung des Elfenglaubens betrifft; in den „lustigen Weibern“ finden wir indessen eine ungleich poetischere Fülle und den schönen Gedanken, daß die Elfen als die Vollstrecker der Gerechtigkeit gebraucht werden gegen einen übermüthigen Lüstling wie Falstaff; in dem Amyntas dagegen ist der starke Aberglaube des Jokastus benutzt, um ihn auf eine ziemlich plumpe Weise zu täuschen, obwohl der Ausgang befriedigend ist. Daß aber Randolfs Dichtung in Bezug auf die Erfindung von Shakspeare's lustigen Weibern und vom Sommernachtstraum abhängig ist, scheint uns außer allem Zweifel.

Thy blaring eye, thy lip so thin,
Thy azure cheek and christall chin,
Thy rainbow brow with many a rose,
Thy saphyre eares, and ruby nose
All wound my soule! O gentle be
Or lady, you will ruin me!

Aehnliches im Sommernachtstraum, wo Thisbe die Reize des Pyramus beschreibt 5, 1:

These lilly brows,
This cherry nose,
These yellow cowslip cheeks.

Digitized by Google

Indem wir zu den deutschen Dichtungen übergehen, welche von dem Sommernachtstraum abhängig geworden sind, bietet uns die erste derselben, der Peter Squenz von Andreas Gryphius einen andern Gesichtspunkt dar, von welchem aus Shakspeare's Dichtung angesehen wurde. Nicht die zarten Elfen erscheinen im Peter Squenz, sondern einzig und allein die lustigen Handwerker, welche Deutsche geworden sind. Um diese Eigenheit zu verstehen, werfe man erst einen flüchtigen Blick auf das englische Theater im 17. Jahrhundert.

Die Blüthe des englischen Drama's, die in Shakspeare's Zeit so bewunderungswürdig sich entwickelt hatte, ging im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts unter politischen Kämpfen und Verwirrungen zu Grunde. Damit verlor sich auch der Geschmack für die unsterblichen Dichtungen Shakspeare's und die Urtheile, welche über den Sommernachtstraum in dieser Zeit von Engländern abgegeben worden sind, haben nichts Schmeichelhaftes für den Dichter. So bemerkt Pepys bei Gelegenheit einer Aufführung des Sommernachtstraums am 29. Sept. 1662, daß er dieses Stück niemals vorher gesehen habe und nicht wieder sehen wolle, da es das abgeschmackteste Stück sei, das er je gesehen habe. Nicht so hart, aber doch ungünstig war das Urtheil, welches eine Kritik über den Sommernachtstraum fällte, als er am 23. Nov. 1763 durch Garrik auf die Bühne gebracht worden war. Das Lustspiel wird ein wunderliches romantisches Werk genannt, das mehr eine Maske als ein Schauspiel sei und ein lebhaftes Gemälde der ungezügelten Einbildungskraft des großen Dichters gewähre. Wie wenig man im Stande war den Sommernachtstraum in seiner Totalität zu fassen, geht schon aus dem Umstande hervor, daß man die Elfenpartien besonders bearbeitete, wie wir früher gesehen haben. Eine Zeitlang sah man den Weber Zettel für die Hauptperson an; man sonderte daher die Handwerkerpartien von dem Ganzen ab und gab sie als ein besonderes Lustspiel oder vielmehr als eine Farce und stellte sie in Scheunen (on the sty), seitdem die Theater unterdrückt waren, unter dem Titel dar „die lustigen Späße Bottoms des Webers"*). Dieses Stück fand Eingang in Deutschland. Daniel Schwenter, ein Mathematiker aus Nürnberg, ließ es in Altorf aufführen, durch die

*) The merry conceited humours of Bottom the Weaver, as it hath been often publikely acted by some of his Majesties comedians and lately pri-

Digitized by Google

Bearbeitung des A. Gryphius, welche als Peter Squenz bekannt ist, bekam es eine veränderte Gestalt, die aber an das Original auf das deutlichste erinnert*). Einige Namen der agirenden Personen, wie Squenz und Meister Bulla Bütäin sind aus dem Sommernachtstraum beibehalten**). Die Scenerie im Peter Squenz ist dieselbe wie im Sommernachtstraum. In dem ersten Acte besprechen sich der Schreiber und Schulmeister P. Squenz, Pickelhäring, „des Königs lustiger Rath" und einige Handwerker über ein Stück, das sie vor dem König Theodorus, seiner Familie und seinem Marschall aufführen wollen. Der König hat den Reichstag glücklich beendet. Nicht zu seiner Hochzeit, wie im Sommernachtstraum, wird das Stück aufgeführt, aber der Zweck ist derselbe, die Schauspieler wollen von dem König eine Belohnung erhalten. Der Mond, der Löwe, die Wand treten als Personen und außerdem ein Brunnen auf, der sich im Sommernachtstraum nicht findet. Im zweiten Acte wird dem Könige wie im Sommernachtstraum ein Verzeichniß überreicht, auf welchem die Schauspiele angegeben sind, von denen aber Squenz mit seinen Freunden nur das letzte „Pyramus und Thisbe" spielen kann. In dem dritten Aufzug geht das Spiel vor sich. Die Zuschauer, der König mit seiner Familie, sprechen dazwischen, Squenz liest den Prolog vor, weil sein Gedächtniß nicht weiter kann, die Spieler fallen aus der Rolle, schimpfen und prügeln sich unter einander, so daß das Stück mit Recht ein Schimpfspiel heißt. „Der Mond schlägt dem Löwen die Laterne um den Kopf, der Löwe erwischet den Monden bei den Haaren, in diesem Getümmel werfen sie den Brunnen um und zerbrechen ihm den Krug, der Brunnen schläget beiden die Scherben um die Ohren, P. Squentz will Friede machen, wird aber von allen dreien darnieder gerissen und bekommt sein Theil Schläge auch davon (p. 745)". Die Person des Brunnens ist in der Art, wie sie das Geräusch des Wassers nachahmt, die originalste Figur. (Vgl.

---

vately presented by several apprentices for their harmless recreation, with great applause. Lond. 1661. 4.

*) Der vollständige Titel heißt: Absurda comica oder Herr Peter Squenz. Schimpffspiel. In Andreae Gryphii um ein merkliches vermehrten teutschen Gedichten, Leipzig 1698. p. 719—752.

**) Der Name Butäin ist offenbar Bottom, wie Zettel im Originale des Sommernachtstraums heißt. Bulla Butäin scheint aus der Anrede bully Bottom (3, 1) entstanden zu sein, die Squenz an Zettel richtet.

Digitized by Google

p. 742). Der Löwe, Pyramus und Thisbe sprechen ähnlich wie ihre Originale im Sommernachtstraum; auch im Peter Squenz ist der Löwe besorgt, für einen Löwen gehalten zu werden (p. 745):

Ihr lieben Leute erschrecket nicht,
Ob ich gleich hab ein Löwen Gesicht
Ich bin kein rechter Löw bey traun,
Ob ich gleich habe lange Klaun,
Ich bin nur Klipperling der Schreiner,
Ey lieber glaubts ich bin sonst keiner.
Hie ist mein Schurtzfell und mein Hubel,
Macht doch nicht einen solchen Trubel.
Ich bin doch ja ein armer Schinder,
Ich habe das Haus voll kleine Kinder,
Die mir mit ihren Brodtaschen
Das Geld in zwölff Leib vernaschen.
Die große Noth hat mich hierher getrieben,
Es wär sonst wohl unterwegen blieben.
Drum hoff ich unser Herr König
Der werd' itzund angreifen sich.
Und uns armen Comödianten
Dafern wir nicht bestehn mit Schanden
Eine kleine Verehrung geben,
Deßwegen tragir' ich den Löwen.

Die lächerliche Art, wie Pyramus und Thisbe in ihrer Verzweiflung und bei ihrem Tode schon im Sommernachtstraum sich benehmen, ist im Peter Squenz noch mehr ins Lächerliche übertrieben:

„Was mach ich denn nur auf der Welt? (sagt Thisbe)
Ich achte nun kein Gut und Geld.
Ich werde mich wohl auch erstechen
Oder mir ja den Hals entzwei brechen.
O hätt' ich nur den Pfeil allhie,
Ich stäche mir dann in die Kniee,
Doch er ist weit daheim im Schmeer,
Schaut, hier liegt Pyramus Gewehr.
Gute Nacht, liebes Mütterlein,
Es muß einmal gestorben sein;
Gute Nacht, lieber alter Vater,
Ihr allerschönster grauer Kater.
Mein Pyramus, ich folge Dir
Wir bleiben beisammen für und für.
Ade, mein liebes Mäuselein,
Ich steche mich in mein Herzhäuselein." (p. 749).

Den Epilog spricht dann Peter Squenz. Er zieht die Nutzanwendungen aus dem Drama. Man solle lernen, wie gut es sei, von

Digitized by Google

Liebe frei zu bleiben (p. 750)*); er fügt dann noch andere nützliche und lächerliche Lehren hinzu. Die Schauspieler erhalten von dem König die Belohnung, auf die sie es abgesehen hatten; so viel Gulden, als sie Fehler (Säue nennt es Squenz) in dem Stücke gemacht haben. Und sie scheiden mit dem Versprechen, bei der nächsten Aufführung mehr Fehler zu machen um mehr Geld zu verdienen.

Die große Abhängigkeit des Peter Squenz vom Sommernachtstraum braucht nicht weiter erörtert zu werden. Der Unterschied beider Dramen besteht darin, daß im Peter Squenz Charaktere und Situationen sehr vergröbert sind. Die harmlosere Lustigkeit eines Zettel wird man bei Gryphius vergebens suchen. Es kommen ferner in dem Peter Squenz eine Anzahl von Witzen vor, die im Sommernachtstraum sich nicht finden; aber einige davon tragen das Gepräge des Cynischen und Gemeinen. Der hauptsächlichste Unterschied beider Stücke ist in dem Charakter des Squenz zu finden, der sich für ein Universalgenie (Universalem p. 728) hält, das in allen Wissenschaften bewandert sei, wovon er kümmerliche Proben giebt. Und das Stück ist dadurch, wie Gervinus treffend bemerkt**), eine Satyre auf armselige Poeten, Meistersänger und Bettelcomödianten geworden.

Wir kehren nun noch einmal zu den Elfen zurück, um zu betrachten, welche Sitten und welchen Charakter sie auf ihrer Wanderung aus Shakspeare's Sommernachtstraum in Wieland's Oberon angenommen haben.

---

*) Die Liebe redet Pyramus (p. 736) mit den Worten an:

Ja Cupido Du Bärenhäuter,
Du hast verderbt einen guten Reuter,
O süße Liebe, wie bistu so bitter,
Du siehest aus wie ein Moßkewiter.

Thisbe nennt den Cupido einen „schlimmen Hund" p. 739. Der Ausdruck Moßkewiter kommt noch einmal vor p. 749, wo Thisbe sagt:

O Piramus, Du edler Ritter,
Du allerschönster Muskowitter.

Ich vermuthe, der Ausdruck Moscowiter kam in das Stück aus Shakspeare's „verlorner Liebesmühe", wo (5, 1) die liebenden Helden vor ihren Damen als Moscowiter verkleidet erscheinen.

**) Geschichte der deutschen Dichtung 3, p. 447.

(Fortsetzung folgt.)

Halberstadt. **Dr. Carl Conrad Hense.**

Digitized by Google

Ueber die

Grundidee des Shakspeare'schen Dramas Heinrich IV.

Theil I.

Gervinus sagt in seinem Werke über Shakspeare, da wo er von dem „politischen Thema" spricht, das den Dichter in Richard II. und den folgenden Dramen beschäftige: „Aus Heinrich's IV. Regierung *sollen wir lernen*, daß der königliche Pflichteifer zwar die Usurpation erhalten, aber das Unrecht, das in ihr begangen war, nicht sühnen könne, und daß ein widerrechtlich erworbenes Reich durch bloßes Verdienst, auch bei der geschicktesten und schlauesten Charakteranlage, nicht vor den größten Erschütterungen gesichert sei." — Wir halten es nun zwar mit dem bekannten Worte unseres eigenen Dichterheros, Goethe's, daß die Kunst, mithin auch das Drama, nicht *lehre*, sondern *darstelle*, auch sind wir keineswegs der Meinung, daß die obige Moral, die Gervinus aus Shakspeare's Heinrich IV. gezogen hat, irgend eine Verwandtschaft mit dem „politischen Thema" oder vielmehr der *historischen Idee* habe, die den Stoff der beiden Theile dieses Dramas durchdringt und beherrscht; dennoch aber ist es nicht unsere Absicht, in gegenwärtiger Abhandlung ausschließlich oder auch nur vorzugsweise auf *diese* einzugehen, vielmehr werden wir hier die *allgemein menschliche* Idee herauszustellen uns bemühen, die in jedem historischen Drama Shakspeare's gleichsam den Mutterboden bildet, aus dem sich jene erst entwickelt. Auch reicht in der That weder Heinrich IV. noch irgend ein anderes einzelnes Drama des großen Cyclus, der als Ganzes den Todeskampf des Mittelalters darstellt, für sich allein aus, eine

Digitized by Google

historische Idee im eigentlichen Sinne in sich auszuprägen. Denn diese ist nichts Anderes als der Fortschritt des Menschengeistes selbst zu einer neuen Stufe des Bewußtseins, ein Fortschritt, der, da er die Umwandlung der inneren Lebensmacht der Einzelnen zur Voraussetzung hat, nur allmählig sich vollziehen und erst am Schlusse eines Zeitraums als die eigentliche Seele, als das gestaltende Princip der ganzen vorausgegangenen Entwickelung zur Erscheinung kommen kann. Es ist also erforderlich, damit ein einzelnes Drama eine historische Idee vor die Anschauung zu stellen vermöge, daß dasselbe, wie etwa Shakspeare's Julius Cäsar, an einem großen Wendepunkte der Geschichte stehe, wo der neue Geist, der lange schon in den Gemüthern webte, plötzlich zum Durchbruch kommt und auch die äußeren Lebensformen nach sich gestaltet; nur an einem solchen Punkte stehend, der die vorausgegangene Bewegung zu dem neuen Geiste hin, gleichsam perspectivisch, als seinen Hintergrund in sich trägt, wird auch das Drama den Entwickelungskampf desselben in seinen engen Raum zusammenpressen können. — Auch läßt sich in dem eben genannten Drama der Fortschritt, den der Menschengeist mit dem Fall der Freiheit Roms zurückgelegt hat, in der That nicht weniger klar nachweisen, als es die Philosophie an der empirisch vorliegenden Geschichte bereits gethan hat, und mit gleichem Resultate. In Shakspeare's Julius Cäsar nämlich fällt in Brutus zugleich das staatliche, nationale Princip selbst, das das ganze Alterthum beherrschte, und zwar fällt es durch die Macht der individuellen menschlichen Empfindung, die, früher vom Staat erstickt und ihm gegenüber unberechtigt, jetzt schon alle Einzelnen durchdringt und selbst in Cäsar's Mördern, den Wiederherstellern der alten Zeit, so mächtig ist, daß sie durch diese mehr, als durch ihre Feinde unterliegen, die aber auch die eigentliche Quelle der Macht der Letzteren ist*).

Der Fortschritt des Bewußtseins also, der im Julius Cäsar dargestellt wird, ist die Emancipation des Herzens als individueller Lebensmacht, das in diesem Sinne im ganzen Alterthum zu keiner Anerkennung gelangt war, das aber die Basis und die Seele der ganzen späteren Entwickelung wurde. Hier also hat Shakspeare

*) Man vergleiche meine Bearbeitung dieses Dramas, die das hier Angedeutete ausführt und beweist.

Digitized by Google

wirklich mit dem Inſtincte des Genies daſſelbe dargeſtellt, was der Philoſoph aus der Geſchichte abſtrahirt. Ein ſolcher Fortſchritt aber kann natürlich in Heinrich IV. nicht zur Erſcheinung kommen, da ſeine Zeit nur ein Glied in der Entwicklungskette des Zeitraums bildet, in den ſie fällt; mithin kann auch ihr geiſtiger Gehalt nur ein Moment in der hiſtoriſchen Idee ſein, die die treibende Macht des ganzen Zeitraums bildet, und dieſe müßten wir ſchon kennen, um über jenen nur zu reden. Man pflegt zwar den Begriff des Dramas nach ſeinem Stoffe zu beſtimmen, und demnach, wo der letztere dem Völkerleben angehört, die Bezeichnung des Dramas als eines hiſtoriſchen für gerechtfertigt anzuſehen; aber das ſpecifiſch Geſchichtliche iſt aufgehoben, ſobald von jener Fortentwickelung des menſchlichen Bewußtſeins, die die Grundmacht der Geſchichte ſelber bildet, abgeſehen wird. Es iſt in der That ſeltſam, daß die erhöhte Anſicht der Geſchichte, dies ſichere, ſchon faſt zum Gemeingut gewordene Reſultat der neueren Wiſſenſchaft, für das hiſtoriſche Drama und insbeſondere für Shakſpeare, deſſen wahren Vertreter, noch faſt gar nicht nutzbar gemacht iſt. Selbſt Viſcher's ſo vortreffliche Abhandlung „über Shakſpeare's Verhältniß zur deutſchen Poeſie"*) iſt von dieſem Standpunkte aus betrachtet ein zwar geiſtreicher und deshalb anregender, doch aber verfehlter Anlauf zum Verſtändniß des Dichters, ſoweit zunächſt deſſen hiſtoriſche Dramen in Frage kommen. Viſcher nämlich ſpringt von dem hiſtoriſchen Standpunkt, auf den er ſich allerdings ſtellt, unvermerkt über auf den politiſchen, und richtet demgemäß ſein Augenmerk ausſchließlich auf die Umwandlung der Staatsformen bei den verſchiedenen Völkern, zu denen ſein Dichter ihn führt; dieſe aber ſind doch nur die Hülle für den Kern ihrer geiſtigen Entwicklungsſtufe als Völker, als Menſchheitsindividuen, und müſſen durchbrochen werden, damit der Kern ſelbſt zur Erſcheinung komme. Gervinus aber — was iſt das von ihm aufgeſtellte „politiſche Thema" unſerer beiden Dramen Anderes, als das alte „Unrecht Gut gedeihet nicht?" und dazu ſo viel Aufwand? dazu all' die Kämpfe, all' das namenloſe Elend eines ganzen Volkes? In der That, man ſtaunt ob ſolcher Afterweisheit, und ſtaunt, daß ſie noch heut' dem deutſchen Volke ſich aufzudrängen wagen darf! —

Der Leſer ſieht, daß wir allerdings eine Scheidewand zwiſchen

*) Vergl. Prutz literar.-hiſtoriſches Taſchenbuch 2. Jahrgang 1844.

Digitized by Google

historischen und nicht-historischen Dramen aufzuführen und beider Grenzen scharf zu bestimmen im Begriff stehen. Denn freilich fordern wir von jenen, daß sie uns nicht bloß geschichtlichen Stoff vorführen sollen, sondern an demselben die Entwicklung der Menschheit uns vergegenwärtigen, und verweisen alle Dramen, die über Jenes nicht hinausgehen, in die Klasse subjectiver Dramen, d. h. solcher, die die Kämpfe des Subjects mit der Außenwelt zu ihrem Gegenstande haben und statt auf diese, auf den in ihr sich offenbarenden objectiven Geist, vielmehr auf das Subject, auf dessen Befriedigung, auf seine Freiheit der Welt als seiner Schranke gegenüber, den Nachdruck legen — aber diese von uns aufgeführte Scheidewand ist dennoch keine absolut feste, unübersteigliche, und fällt vor der Erkenntniß, daß es hier wie dort derselbe Geist ist, der sich vor uns offenbart, und daß auch der objective Geist nur in dem subjectiven und durch ihn sich entwickelt; nur freilich wird die Versöhnung, die das Drama in uns zurückläßt, eine tiefere sein, wo jener Geist selbst als ein sich stets vertiefender vor uns erscheint, wo also die Offenbarung Gottes nicht nur als eine dem menschlichen Geiste immanente, sondern auch ewig fortschreitende uns in's Bewußtsein tritt. Einen anderen Unterschied zwischen historischen und nicht-historischen Dramen erkennen wir nicht an; Julius Cäsar z. B., für den wir oben jene fortschreitende Vertiefung des Menschengeistes in Anspruch nahmen, was ist er, abgesehen von dieser, Anderes, als eine Versinnlichung des Conflictes zwischen Herz und Pflicht? — Pflicht, insofern Brutus sich berufen wähnt, dem Staate, dem Volke seine alte Freiheit zurückzugeben, und Herz, insofern seine Freundschaft für Cäsar und sein schon humanes Wesen, die ihn vor dem Morde überhaupt und dem Cäsar's insbesondere zurückbeben lassen, unmittelbar nach der That reagiren, um ihm die Früchte derselben zu rauben. Richard II. ferner, dem Gervinus freilich keinen großen poetischen Werth zuerkennt, was ist er, für sich allein betrachtet, Andres, als ein Bild gefallener Größe, das um so mehr ergreift, je mehr der Held sich als ein verwöhntes Kind des Glückes zeigt und je weniger er demzufolge Bewußtsein über sein frevelhaftes Treiben hat, das ihn zu Falle bringt?

Weit entfernt also, daß wir die historischen Dramen ein für alle Mal durch eine unübersteigliche Scheidewand von den Dramen allgemein menschlichen Inhalts abzugrenzen Willens sein sollten, for-

Digitized by Google

dern wir diesen vielmehr auch für jene und sind zu dieser Forderung berechtigt, weil die historische Entwicklung ja ihre einzige Quelle, ihren Hebel in der Brust der Einzelnen als Menschen hat, auf welcher Stufe des Bewußtseins sie auch stehen. Für Shakspeare's Julius Cäsar springt dies Verhältniß der von uns angegebenen allgemein menschlichen Idee zu der historischen in die Augen, für Richard kann es erst nachgewiesen werden, wenn die historische Idee des ganzen Cyclus, dem er angehört, erkannt ist. Gehen wir also jetzt zu unserm Heinrich IV. über, zunächst dem ersten Theil desselben, um die in ihm ausgeprägte, in diesem Sinn verstandene allgemein menschliche Idee darzulegen. — Auch hier müssen wir zuvörderst wieder Gervinus' Meinung beseitigen. Wie nämlich das von ihm aufgestellte poetische Monstrum eines politischen Themas schon deshalb unstatthaft ist, weil es ein Thema ist — und zwar ein Thema nicht in dem musikalischen Sinne des Worts — und eine Lehre sein soll; wie ferner dieses, weit entfernt, die organische Lebensmacht jedes der beiden Dramen zu sein, nicht ein Mal ihre abstracte Einheit bildet, unter die sich wenigstens äußerlich alle einzelnen Glieder unterordnen ließen; wie vielmehr der Prinz Heinrich mit seinem ganzen Anhang, voran der edle Ritter Falstaff, völlig außerhalb jener Einheit stehen bleibt: ebenso ist auch der „sittliche Gedankenmittelpunkt", durch welchen sich, wie Gervinus sagt, diese Stücke aus der politisch-historischen in die Sphäre der zugleich ethischen Dramen, der freien Schöpfungen und Charakterstücke Shakspeare's" herausheben, nicht allein ein gezwungener, sondern auch ein solcher, der die ganze poetische Schönheit derselben mit Einem Schlage vernichtet. Es ist in der That nur nöthig, anzuführen, daß jener Gedankenmittelpunkt die Ehre sein soll, das Verhältniß, in dem alle handelnden Personen, also auch z. B. Falstaff, zu der Ehre stehen, um das ausgesprochene Urtheil in seinem zweiten Theile für genügend motivirt zu erachten. Denn damit ist Falstaff von vornherein unter den moralischen Gesichtspunkt gerückt, was denn auch gleich darauf eingehend durchgeführt wird; diesem aber fällt natürlich sein köstlicher Humor und dessen wahre sittliche Bedeutung schonungslos zum Opfer. — Hatte denn nicht Rötscher schon gegen Ulrici zur Genüge nachgewiesen, daß von allen moralischen Voraussetzungen abstrahirt werden müsse, um Falstaff recht zu würdigen? Aber freilich Rötscher's Forschungen, die ein Vischer als ein ehrenwerthes Denkmal deutschen Geistes bezeichnet,

Digitized by Google

existirten für Gervinus nicht, weil ihre Grundlagen philosophisch sind — neue, sicherere Grundlagen aber hat der Letztere nicht gelegt, vielmehr ist auch er oft genug in den Fehler verfallen, den man Rötscher mit Recht vorwerfen kann, den Fehler nämlich, vorgefaßten Ansichten zu Liebe dem Objecte seiner Forschung Gewalt anzuthun, wie z. B. hier, wo auch der König in das Verhältniß der Ehre hineingezwängt wird, obgleich er, wie wir sehen werden, sofern es irgendwie eine specifische Bedeutung für ihn haben soll, ganz außerhalb desselben stehen bleibt.

Gehen wir also zu dem Drama selber über, um zunächst die Idee, die vom allgemein menschlichen Gesichtspunkt aus die Grundmacht desselben bildet, darzulegen: die historische Idee, soweit sie hier schon zur Erscheinung kommt, mag dann zum Schluß noch kurz in ihrem Verhältniß zu der der ganzen Dramenreihe angedeutet werden. Die allgemein menschliche Idee unserer beiden Dramen ist, so paradox der Ausspruch auch klingen mag, in ihrem letzten Grunde mit der Hamlets nahe verwandt. Denn beider Thema ist die menschliche Freiheit, so verschieden es auch hier und dort variirt ist. Wie nämlich Hamlet nach der Darstellung, die ich von ihm gegeben habe*), den Kampf der Freiheit und Nothwendigkeit und zwar in der dreifachen Gliederung darstellt, daß Hamlet selbst den Kampf gegen die sittlichen Mächte als solche führt, die er als böse anschaut, der König um die Herrschaft über die Objectivität ringt, und sie nach seinen Zwecken zu bestimmen sucht, Horatio dagegen in der freiwilligen Unterwerfung unter das Schicksal seine Freiheit findet: ebenso bildet auch in Heinrich IV. das Verhältniß des Menschen zu den objectiven Mächten den Mittelpunkt, oder vielmehr die eigentliche Seele der Handlung wie der einzelnen Personen. Aber während wir im Hamlet selbstbewußte Menschen ringen sehen, ringen gegen eine Welt, die selbst wieder als Trägerin eines trotz aller Mannigfaltigkeit der Formen in sich zusammengefaßten, einheitlichen Geistes angeschaut wird, so daß der Mensch der allgemeinen Macht als solcher gegenübersteht; während also dort als Grundton alles Handelns Bewußtsein über Mensch und Welt erscheint, befinden wir uns in Heinrich IV., gemäß dem Geist des Mittelalters, in einer (relativ) unbewußten, in der naiven Le-

*) Man vergleiche meine Schrift über dieses Drama.

Digitized by Google

bensſphäre, für die wir als beſtimmend das betrachten, daß ſich in ihr der Menſch noch nicht als allgemeines, als geiſtiges Weſen hat erfaſſen lernen und ebenſo noch nicht zum letzten einheitlichen Grund der Welt durchgedrungen iſt. Ueber ſich ſelbſt ſowenig wie über dieſe hat man reflectirt, ſich noch nicht durch das Reflectiren von ihr losgeriſſen, über ſie erhoben: man ſteht noch in ihr, als Gleicher neben Gleichen oder ihnen gegenüber und über Allen thront die Gottheit, die als außerweltlich gedacht wird, in ſich abgeſchloſſen und abſolut, gegen die ſich zu behaupten, die zu bekämpfen Keinem in den Sinn kommt. — Von einer Freiheit alſo in dem Sinne Hamlet's, von einem Kampfe, der ſich gegen die ſittlichen Mächte richtete, kann in Heinrich IV. nicht die Rede ſein; da dieſe ſelbſt noch nicht als immanent erkannt ſind. Die naive Lebensſphäre, in die uns unſer Dichter einführt, fordert eine andere Form der Freiheit, eine Form, die ihr entſpricht. Die Freiheit der aus ihr erwachſenen Menſchen muß ſelbſt naiv, ein Werk der in denſelben wirkenden Natur ſein, die durch den ihr eingebornen Drang nach Freiheit, auf inſtinctivem Wege alſo, die Schranken, die die Welt dem Einzelnen entgegenſtellt, beſeitigt und ihn Befriedigung in ſich finden läßt. So werden Heinrich IV. und Hamlet ſich gegenüberſtehen wie Natur und Geiſt, was dort unmittelbarer Drang, iſt hier bewußtes Streben: es ſind verſchiedene Stufen menſchlicher Entwickelung, die der große Dichter in ſeinen beiden Dramen dargeſtellt hat; zwiſchen ihnen liegt ein tiefer Abgrund, der hiſtoriſch durch eine Zeit voll Schrecken, durch den in allen Culturländern Europas gleich gräuelvollen Vernichtungskampf des Mittelalters, ausgefüllt ward. Unſer Drama ſteht erſt auf der Schwelle dieſes Kampfes, der ſeine innere Wirkung auch erſt an Einem Menſchen übt.

Wir wenden uns jetzt zu den einzelnen Perſonen, um die Bethätigung der Idee zunächſt in ihnen nachzuweiſen, und zwar beginnen wir, wie unſer Dichter, mit dem König. Schon die erſten Eindrücke, die wir von dieſem empfangen, weiſen ihm ſeine Stellung zur Idee an. Dieſelbe iſt in ihm nämlich zunächſt auf negative Weiſe thätig, er iſt unfrei, inſofern er zu keiner inneren Befriedigung gelangen kann. Und zwar iſt es dreierlei, was auf ihm laſtet. Zuerſt eine Schuld, die er ſich jenem Ausſpruch des Euripides gemäß, den Cäſar ſtets im Munde führte, aufgeladen hat: trotz ſeiner ſonſtigen Gewiſſenhaftigkeit und Rechtlichkeit hat er, „um die Herrſchaft

Digitized by Google

zu erlangen, das Recht verletzt", und nicht nur seinen Vorgänger, den er selbst als den Gesalbten Gottes ansah*), vom Throne gestoßen, sondern auch dessen Ermordung verschuldet. Er selbst empfindet diese That als seine eigene, als Schuld, und hat, um sie zu sühnen, beschlossen, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zu unternehmen. Dies Vorhaben aber hindern Bürgerkriege, die sein ihm theures Vaterland zerfleischen, und endlich hat er einen „ungerathenen Sohn", der ihm schon jetzt viel Schmerz bereitet und dessen Andenken er sich nur gewaltsam aus dem Sinne schlagen kann. Aber auf der anderen Seite ist er auch frei von sich, insofern er selbst seinen Feinden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen vermag, wie er z. B. hier die Tüchtigkeit Percy's mit dem wüsten Leben seines Sohnes in Contrast stellt und den Vater Jenes preist in demselben Augenblicke, wo er noch mehr zu sagen und zu thun hat, als er vor Zorne vorzubringen weiß.

Alle diese Eindrücke giebt uns die erste Scene unsres Dramas. Wir sehen den König vor uns, mit dem Kreuz geschmückt, dem äußeren Zeichen seiner Sehnsucht nach dem heiligen Lande, wo er den früheren Frieden seines Innern wiederzufinden hofft; wir sehen ihn genöthigt, die Befriedigung dieses Dranges, der ihn schon ein volles Jahr beherrscht, nochmals hinauszuschieben, weil wieder von den Großen seines Reichs Gefahr droht, weil also wieder ein Bürgerkrieg in Aussicht steht, und wir hören ihn das Unglück eines solchen Krieges schildern; wir hören ihn endlich vor dem Hofe um „die Wüstheit und Schande" seines Sohnes klagen, der seinem Vaterherzen Kummer macht, und den Wunsch aussprechen, diesen gegen Heinrich Percy, dem er eben zürnt, eintauschen zu können. Mit diesen Eindrücken, die um so tiefer haften, je günstiger unsere Meinung von ihm schon aus dem vorhergehenden Drama her war, empfangen wir ihn wieder, da wo er mit den Percys bricht. Er thut es mit Kraft und Entschiedenheit, aber uns erscheint seine jetzige Haltung nur als die Wirkung seines Willens, den die Erkennt-

*) Hier liegt der Grundirrthum in Vischer's Auffassung der mittelalterlichen Dramen Shakspeare's (vgl. Prutz: Literar-historisches Taschenbuch, Jahrgang II). Vischer geht nämlich von der Ansicht aus, der König sei nur der Erste des Adels gewesen, habe daher leicht von dem Adel selbst entthront werden können. Shakspeare dagegen stellt Richard II. durchweg als Gottes Statthalter dar und leitet aus dessen Entthronung den Fluch her, der auf den folgenden Geschlechtern lastet.

Digitized by Google

niß der Nothwendigkeit eines kräftigen Auftretens wachgerufen hat, und für uns blickt jener innere Bruch noch durch, ja daß er selbst den stolzen Percys durch seine Heftigkeit und Schroffheit jede Brücke zu freundlicher Verständigung einreißt, während doch seine treuesten Diener eine solche noch für möglich halten, daß er selbst also das Signal zu einem neuen Bürgerkriege giebt, vor dem er doch innerlich erbeben muß — das erscheint uns nicht etwa nur objectiv als der Fluch seiner Stellung, als die nothwendige Folge seiner ersten That, sondern wir verlegen diese unsere eigene Anschauung in ihn hinein, weil wir ihn ja schon kennen und überdies wissen, daß er Percy hoch hält. Also schließen wir mit Sicherheit, daß der frühere Bruch seines Inneren nur noch klaffender, noch schmerzlicher geworden ist, und dazu zeigen Percy's Worte, daß noch ein anderes Moment, die Furcht vor seinem Nebenbuhler um die Krone, dem rechtmäßigen Thronerben Richard's, in ihm thätig ist. Percy nämlich erzählt:

Als ich wieder auf die Lösung drang
Von meines Bruders Weib, wurd' er blaß,
Und wandt' auf mein Gesicht ein Aug' des Todes,
Beim bloßen Namen Mortimer schon zitternd.

Nun kommt es wirklich zum Kriege, der König tritt uns erst wieder gegenüber, als sein Ausbruch nahe bevorsteht, er schweigt jetzt von dem Schmerze, der für ihn daraus fließt, und wir vernehmen bald, daß er jetzt ebenso kräftig und entschieden handelt, wie er vorher sprach. Aber auch hierin sehen wir kein Zeichen innerer Befreiung, sondern einzig Resignation, und die Worte, die er zu seinem Sohne spricht, bestätigen diese Auffassung, denn sie zeigen einerseits wieder, daß er sich seiner früheren Handlungen noch jetzt und jeden Augenblick als noch ungesühnter Vergehen gegen Gott bewußt ist: „Ich weiß nicht", sagt er (Act 3, 2),

Ich weiß nicht, ob es Gott so haben will
Für mißgefäll'ge Dienste, die ich that,
Daß sein verborgener Rath aus meinem Blut
Mir Züchtigung und eine Geißel zeugt.
Doch Du, in Deinen Lebensbahnen, machst
Mich glauben, daß Du nur gezeichnet bist
Zur heißen Rach' und zu des Himmels Ruthe
Für meine Uebertretung.

Andererseits aber beweist er in Bezug auf seine Feinde in dieser Unterredung die höchste Freiheit von sich selbst. Man höre seine Worte:

Digitized by Google

Bei meinem Scepter nun und meiner Seele!
Er hat viel höhern Anspruch an den Staat
Als Du, der Schatten nur der Erblichkeit.
Denn, ohne Recht noch Anschein eines Rechts,
Füllt er mit Kriegszeug in dem Reich das Feld,
Beut Trotz dem Rachen des erzürnten Löwen
Und führt, nicht mehr als Du dem Alter schuldig,
Bejahrte Lords und würd'ge Bischöf' an —
Zu blut'gen Schlachten und Geklirr der Waffen.
Welch' nie verblühnden Ruhm erwarb er nicht! u. s. w.

Wir haben bisher von dem eigentlichen Wesen des inneren Zerfalls des Königs noch geschwiegen, obgleich derselbe schon in der ersten Scene hie und da in Andeutungen hervortritt. Es ist der Schmerz, aber weil derselbe durch die Sehnsucht nach einem Unerreichbaren bedingt ist, durch die Sehnsucht nach der Sühne seiner Vergehen einerseits, der sich immer wieder neue Hindernisse in den Weg stellen, und andererseits nach der Umwandlung seines Sohnes: so nimmt er nothwendig in ihm hin und wieder schon die Form des Bewußtseins der Ohnmacht des Menschen an, und insofern in diesem der Gegensatz der allgemeinen Mächte mit enthalten ist, denen gegenüber der Mensch ohnmächtig ist, erscheinen in Heinrich die ersten Spuren eines Ankämpfens gegen sie, das freilich immer wieder erlahmt und theils in jenem Schmerze, theils in der auch schon angedeuteten Resignation seinen Ausdruck findet. Denn ernstlich den Kampf mit ihnen zu beginnen, vermag Heinrich natürlich nicht, weil er sich weder zu dem Selbstbewußtsein des Guten erheben, noch auch den bösen Willen in sich darstellen kann. Das Erstere verhindert das Bewußtsein seiner Schuld; seine Sehnsucht aber, sie zu sühnen, ist ja nichts weiter als die Macht des Guten in ihm selber, das seinerseits es ihm unmöglich machte, auf der Bahn des Bösen fortzugehen, und dieses zum Princip seines Willens zu machen. Wenn also auch zugegeben werden muß, daß in ihm ein Anlauf zur selbstbewußten Freiheit zur Erscheinung kommt, zu dem der Anstoß, wie überall, durch das Böse gegeben ist: so weist dieser doch noch mehr zurück auf die bewußtlose Sphäre des Lebens. Und in der That ist wenigstens im ersten Theile das Bewußtsein in Heinrich noch so wenig durchgedrungen, daß er in eben dieser Unterredung, zu deren Anfang er seiner Schuld sich so innerlich bewußt schien, seine Richard gegenüber eingehaltene Handlungsweise, die

Digitized by Google

einen wesentlichen Bestandtheil seiner Schuld ausmacht, seinem Sohn als Muster aufstellt. Das aber ist gerade der Inhalt seines inneren Zwiespalts, daß er an seiner Krone hängt und doch durch sie stets wieder an seine Schuld erinnert wird, daß er seine Schuld sühnen möchte und doch auf seine Krone nicht verzichten kann. Ja daß er auf sie verzichten müßte, tritt ihm nicht einmal in's Bewußtsein, wie dem König Claudius im Hamlet, obgleich er seine Schuld nicht leugnet.

Wir haben über den König jetzt nur noch wenige Worte hinzuzufügen. Daß seine Kraft und Umsicht in dem Kriege nicht gegen unsere Behauptung seiner inneren Unfreiheit spricht, da sie nur als aus Resignation hervorgegangen zu betrachten ist, ist schon gesagt. Die bloße Thatsache des Bürgerkriegs, die doppelte Bedeutung, die derselbe für ihn hat, da er einerseits den Kreuzzug und damit die Hoffnung auf endliche Versöhnung seines Inneren vereitelt hat, und andererseits auf's Neue den „durst'gen Boden mit dem Blute seiner eignen Unterthanen tränkt"*), beweist, daß jener innere Bruch, den die erste Scene offen vor uns darlegte, nicht geheilt sein kann. Ja sein Ausruf nach dem Siege: „So fand Rebellion stets ihre Strafe" — ein Ausruf, der aus seinem Munde nur Heuchelei sein kann, giebt noch ein, wenn auch indirectes, doch positives Zeugniß, daß er sich des Widerspruchs in seinem Inneren auch jetzt noch bewußt ist. Nur Eins wird am Schluß des Dramas von ihm genommen, die Trauer um seinen Sohn, von dem er sogar geglaubt hatte, daß er seines Vaters Tod herbeiwünsche, der aber nun sowohl durch seine Tapferkeit die frühere Schmach von sich abwäscht, als auch ihn selbst aus Douglas Händen vom sicheren Tod befreit. Auf der anderen Seite aber beweist Heinrich selbst in diesem Kriege jene Freiheit von sich selbst, die ihm seinen Feinden gegenüber stets eigen war, durch Thaten, indem er ihnen, die jetzt als Rebellen vor ihm stehen, noch in dem letzten Augenblick Versöhnung anträgt, ein Erbieten, das Worcester sogar ein „gütiges" nennen muß. Und daß es ihm in der That Ernst war mit diesem Antrag, ja daß er die Annahme desselben wünschte, dafür zeugt die Anrede, mit der er nach dem Siege den gefangenen Worcester empfängt, der „dies Erbieten argmüthig verleugnet hat."

*) Man erinnere sich der Worte, die Falstaff (Act 2, 4) zu dem Prinzen sagt: „Deines Vaters Bart ist vor Schrecken über die Nachricht weiß geworden." Die Angabe des Grundes „vor Schrecken" kommt natürlich auf Falstaff's Rechnung.

Digitized by Google

Wir gehen zu Percy über. Wir meinen dargethan zu haben, daß für Gervinus in der That kein irgend begründeter Anlaß vorhanden war, die Ehre, in welcher Form auch immer, zur Grundmacht König Heinrich's zu machen; bei Percy, scheint es, war er dagegen desto mehr im Recht, und in der That haben die häufigen Aussprüche, die Percy's Ehre zum Inhalt haben, da er nun ein Mal stets auf solche seine Grundanschauung der einzelnen Dramen baut, allein ihn dazu vermögen können, sie zum Princip der beiden Stücke zu machen. Denn ein anderer Grund ist schlechterdings nicht aufzufinden, da vielmehr Alles dieser Ansicht widerstrebt. Wir werden sehen, daß auch in Percy das von uns aufgestellte Princip das eigentlich wesentliche ist, in das jenes als ein untergeordnetes organisch aufgeht. — Wo er zuerst auftritt, in jener Scene, in der der König mit ihm und seinem Hause bricht, zeigt er sich als der allerdings kräftige und derbe, aber auch schroffe und in seiner Bestimmtheit befangene Soldat. Man lese die prächtige Schilderung jenes Weichlings, der für den König die Kriegsgefangenen von ihm fordert. Gewiß, er ist kein solcher Weichling, er ist sein gerades Gegentheil, aber eben als dieses schüttet er nun auch das Kind mit dem Bade aus und anerkennt nichts Andres im Menschen, als die Seite der Kraft und was aus ihr hervorgeht. Das schon bringt ihn zu unserer Idee in innere Beziehung, denn die Befangenheit in einer exclusiven Richtung des Geistes ist: Unfreiheit. Man höre wie er, z. B. Glendower antwortet, als dieser sich seiner poetischen Erzeugnisse rühmt:

Ich wär' ein Kitzlein lieber und schrie Miau,
Als einer von den Vers-Balladen Krämern;
Ich hör' 'nen ehr'nen Leuchter lieber drehn,
Oder ein trocknes Rad die Achse krachen;
Das würde mir die Zähne gar nicht stumpfen,
So sehr nicht, als gezierte Poesie.
'S ist wie der Postgang eines steifen Gauls.

Und daß uns Gervinus, der doch unmöglich seine Vorliebe für die thatkräftige Seite des Mannes so weit treiben kann, daß er das Barbarenthum als conditio sine qua non des ächten Mannes hinstellen sollte, nicht erwidere, der Nachdruck liege auf dem Attribut: gezierte Poesie: so möge schnell hinzugefügt werden, daß ihm der doch gewiß nicht gezierte Worcester geradezu „Mangel an Sitten" vorwirft, worauf er dann mit Hohn und Selbstgefälligkeit erwidert:

„Gott seg'n Euch feine Sitten."

Digitized by Google

Wenn aber irgend Etwas das Einseitige, Exclusive seines Standpunkts, sein gänzliches Aufgehen in Eine beschränkte Richtung, darzuthun vermag, so ist es das Verhältniß zu seiner Frau, für das Gervinus freilich nicht weniger schwärmt, als für den Helden selbst, den er „das Vorbild aller ächten und ganzen Männlichkeit" nennt. Wunderbar! Othello ist für Gervinus doch auch ein ganzer Mann und seine Liebe rühmt er auch, weil sie nicht eine Liebe im Müssiggange sei, die „die Proteus und Romeo zu weichlichem Verliegen führe", und dennoch findet er es dort nicht wunderbar, daß Desdemona den „Gott über ihn spiele", daß er sie nicht hingeben wollte für eine Welt, „die der Himmel aus Einem vollkommenen Chrysolith gebildet und ihm zum Tausche böte". Percy aber schiebt seine Frau einfach bei Seite, wenn der Krieg ihn ruft, und Nichts verräth, daß das Bewußtsein ihrer Liebe ihn in den Krieg begleitet, was sich, auch für Gervinus, bei Othello von selbst verstehen würde — und dennoch ist das Verhältniß zwischen ihm und seiner Frau „ein gesundes", es ruht auf der „sicheren *Ueberlegenheit* des Mannes und dem *goldenen Vertrauen* der Frau, die die (dem Himmel sei Dank) *seltene* Eigenschaft besitzt, in ihres Gatten Scherzen und Neckereien — denn „er liebt, weil er *neckt*" — den Ernst seiner Liebe zu verstehen. In der That, wir gönnen Herrn Gervinus seine Anschauung des Weibes wie der Ehe und kehren, obwohl bedauernd, das an sich trotz der obigen Ausstellungen innerhalb der gegebenen Schranken *schöne* Verhältniß zwischen diesen beiden Gatten hier nicht gründlicher erörtern zu können, zu unserer näheren Aufgabe zurück.

Percy also ist ein durchaus *einseitiger* Mensch, der Einem Pathos hingegeben ist, das so wenig allgemein menschlicher Natur ist, daß es, zu einer positiven Macht geworden, selbst gegen die Liebe sich exclusiv verhält — *und ihn in Fesseln schlägt*. Damit schon treten wir, wie wir sahen, in den Bereich der von uns aufgestellten Grundidee des Dramas, denn danach ist auch er, obschon auf sehr verschiedene Weise wie der König, *unfrei*. Aber abgesehen von der Beschränktheit seines Pathos, ist in diesem Sinne freilich jeder tragische Held unfrei, da ja die tragische Größe wesentlich Knechtschaft der Idee ist, und *diese* Unfreiheit ist wieder andererseits befreiend für den Menschen, der ihr verfallen ist, denn sie löst ihn von den Fesseln der Endlichkeit und befähigt ihn, selbst seine Existenz als In-

Digitized by Google

dividuum auf's Spiel zu setzen. Indeß bei Percy tritt, außer der schon erwähnten Beschränktheit seines Pathos, noch ein anderes Moment hinzu, das sein Verhältniß zu seiner Idee in ein specifisch knechtisches verwandelt, und sie selbst in den Staub zieht. Dies ist sein Jähzorn, seine zügellose Leidenschaft, die durch seinen Beinamen „Heißsporn" als seine wesentliche Eigenschaft bezeichnet ist. Und dies läßt der Dichter auf so in die Augen fallende Weise hervortreten, daß man sich in der That wundern muß, wie dieselbe einem sorgfältigen Leser, geschweige einem Commentator Shakspeare's, entgehen konnte. Man beobachte ihn nur, als der König es gewagt hat, seinem Zorn freien Lauf zu lassen und ihm zu drohen. „Wie? was? berauscht von Galle?" ruft Heißsporn's Vater aus, als er ihn toben hört, und weiterhin, nachdem er schon wieder lange fortgetobt hat:

Ei welch ein bremsgestochener jäher Thor
Bist Du, in diese Weiberwuth zu fallen,
Dein Ohr nur Deiner eignen Zunge fesselnd.

Endlich aber gelingt es Worcester, ihm den Gedanken der Rache vor den jetzt trüben Blick zu stellen, den er dann mit heißer Gier verschlingt. In Wahrheit dieses Bild ist widerwärtig und schändet jede ächte Männlichkeit, statt ihr wahrer Ausdruck zu sein. Und ebenso erscheint er Act 2 Sc. 3, als er den Brief jenes „Mylord Narr" liest, der seine Aufforderung, an dem Aufstand Theil zu nehmen, mit Gründen und zwar gewichtigen Gründen, wie sich später zeigt, ablehnt. Auch ist es gerade dieser Zug in seinem Wesen, durch den er sich zu Grunde richtet. Das spricht sein Oheim Worcester ausdrücklich aus, als er verrätherischer Weise darauf besteht, des Königs Anerbieten, das der Schlacht noch hätte vorbeugen können, zu verleugnen:

Des Neffen Fehltritt, sagt er, kann vergessen werden,
Denn hitzig Blut entschuldigt ihn und Jugend,
Und ein als Vorrecht beigelegter Name:
Ein schwindelköpfger Heißsporn, jähen Muths.
All' seine Sünden fallen auf mein Haupt
Und seines Vaters; wir zogen ihn dazu*),
Und da von uns ihm die Verderbniß kam u. s. w.

So also faßt sein eigener Oheim Percy's Abfall von dem Könige,

*) we trained him on.

Digitized by Google

und in der That seine Leidenschaft ward für Jenen, der dem König längst schon feindlich war, die Schlinge, ihn zu fangen, und verfolgte ihn später auch bei seinem Unternehmen auf jedem Schritte*), die Ehre aber hat für ihn, trotzdem daß er in jener entscheidenden Scene des ersten Actes und später wieder vor dem Abgesandten Heinrich's auch an das Recht appellirt und die Erhebung Heinrich's auf den Thron durch sein Haus als Kränkung der Familienehre der Percys auffaßt, im Grunde doch nur rein persönliche Bedeutung, und fällt daher mit dem Durst nach Rache für die erlittene Schmach zusammen, vgl. z. B. Act 1, Schluß:

Das thut er, ja, man muß sich an ihm rächen.

Wie klein ferner erscheint er dem König gegenüber, wenn man die Urtheile, die Jeder über den Anderen fällt, zusammenstellt. Hier steht der König, wie wir sahen, in der offenen Anerkennung seines Feindes als wahrhaft frei von sich da, er aber schmäht ihn, wo immer er seiner Erwähnung thut. Dazu kommt dann sein Eigennutz, durch den er sich verleiten läßt, eine Theilung des Reiches anzustreben, während der König in der That Wahrheit redet, wenn er sagt, auch seine Feinde seien ihm noch als seine Unterthanen lieb. — Es kann mir übrigens natürlich nicht einfallen, seiner durchaus bedeutenden Erscheinung, die zumal in einem „ausgelassenen" und verderbten Zeitalter, wie das Richard's II. und Heinrich's ist, durch ihre Kraft und Frische unmittelbar fesselt, irgend wie Abbruch thun zu wollen. Mir kommt es vielmehr einzig darauf an, seine Stellung zu der Grundidee des Ganzen nachzuweisen, und diese führt mich vorzugsweise zu seinen schwachen Seiten. In jene Ehre nun also, die mit dem Durst nach Rache für eine allerdings starke Kränkung gleichbedeutend ist, verrennt er sich vermöge seines heißen Blutes, dessen Wirkung Worcester und Northumberland noch unterstützen, und verharrt dann bis an's Ende in dieser geistigen Gefangenschaft, unfähig Heinrich's Lage irgendwie gerecht zu würdigen und was an seinem Handeln freier Wille, was Gewalt der Umstände war, zu scheiden. Es bleibt also dabei, Percy ist Sclave seines heißen Blu-

*) Man vergleiche, was Theil 2 Scene 3, Lord Bardolph von ihm sagt:

Er führte voll von großen Einbildungen,
Dem Wahnwitz eigen, seine Macht zum Tod,
Und stürzte blindlings in's Verderben.

Digitized by Google

tes, wie der Beschränktheit seines Standpunktes und geht durch diese Sclaverei mit seinem ganzen Thun und seinem Untergange in die Idee des Dramas auf.

Der uns in diesen Blättern zugemessene Raum verbietet uns auf alle einzelnen Personen unseres Dramas einzugehen, selbst auf so hervorragende Charaktere wie Glendower und Worcester können wir es nicht. Indeß sieht Jeder leicht, daß, während Jener durch seine Sucht nach Anerkennung und seinen Aberglauben, welcher letztere ihn denn auch abhält, Percy zu Hülfe zu ziehen, zu der Grundidee in innere Beziehung tritt, für diesen das stete Mißtrauen in den König und die Furcht für seine eigene Sicherheit den rothen Faden bildet, der auch ihn in sie hineinzieht. Wir gehen also gleich zu dem „schnellgefüßten tollen Prinzen von Wales" und seinen Cameraden über, die die Welt, wie Percy sagt, „Bei Seite schoben und sie laufen ließen". Wir beginnen mit Falstaff. Daß in diesem die Idee des Dramas und zwar auf positive Weise als innere Freiheit sich bethätige, das beweist Jedem unserer Leser sein eigenes Lachen, das auf ihn selbst befreiend wirkt. Es kommt also nur darauf an, die Form seiner Freiheit näher zu bestimmen, und hier hat Rötscher's so sehr abstractes Verfahren jedem Nachfolger genug zu thun übrig gelassen. Zunächst nämlich läßt Rötscher den Widerspruch ganz außer Augen, der doch offenbar zwischen der von ihm behaupteten idealen Freiheit Falstaff's und seinem Dienste der Materie besteht. Denn nicht nur geht ja Falstaff aus von dieser, er sinkt auch, bar jedes substantiellen Inhalts, wie er ist, immer wieder in den Sumpf seiner zum Theil schmutzigen und stets kraß materiellen Genüsse zurück. Es ist also durchaus zuzugeben, daß er zunächst, statt der Vertreter unserer Freiheit zu sein, vielmehr der unserer Abhängigkeit als Einzelwesen und folglich unserer Unfreiheit ist, ja dies ist er so sehr, daß nicht leicht eine Schwäche, die uns als Einzelwesen anhaftet, ihm fehlen dürfte. Diese Seite seines Wesens aber muß als der stete Hebel seiner Selbstbefreiung auch nothwendig zur Basis jeder Untersuchung über Falstaff genommen werden, während Rötscher gerade über sie ohne Aufenthalt hinweggeht, um ihn als „Feind aller idealen Interessen" als die „Ironie über jede den Menschen wahrhaft ergreifende Bestimmtheit" hinzustellen. Von jener concreten Bestimmtheit Falstaff's aus nun läßt sich seine Freiheit dahin aussprechen, daß er sich in jedem Augenblicke von jeder einzelnen Schwäche

Digitized by Google

loszusprechen, über jedes einzelne disappointment zu erheben, jede einzelne Anforderung der substantiellen Mächte abzuweisen und diese Abweisung zu rechtfertigen weiß; kurz daß er in jedem einzelnen Falle seiner selbst gewiß und frei ist, während er über seine sinnliche Natur selbst nicht hinauskommt. Aber letzteres freilich hindert uns nicht über ihn zu lachen, so wenig es ihn selbst ernstlich betrübt. Denn einerseits geben wir ja schon von vornherein zu, daß uns als Einzelwesen Schwächen jeder Art ankleben, und andrerseits sehen wir unser allgemeines Wesen bei ihm nicht wie bei dem Könige gefährdet, welcher Letztere sich seines Abfalls von dem Guten als Schuld bewußt war. Bei Falstaff reicht das Bewußtsein selbst nicht weiter als sein Handeln, oder richtiger: ist dieses, wenn auch erwacht, doch nicht bis zu der Höhe der sittlichen Freiheit des Menschen aufgestiegen. Nur sein Gewissen hat sein lasterhafter Wandel aus dem Schlaf gescheucht, und mit diesem, nicht mit der sittlichen Würde des Menschen, hat er es von Zeit zu Zeit zu thun. Mit einem Worte: er ist Individuum geblieben und faßt demzufolge seine Schuld als ein allgemein menschliches Loos, dem Niemand sich entziehen könne, für das er also auch nicht persönlich verantwortlich ist. Sehr treffend nennt ihn daher Vischer (Aesthetik Bd. I §. 217, Anmerkung), der diese Seite Falstaff's herausgekehrt hat, den „guten alten Adam", der trotz aller seiner Schwächen im Grunde doch nicht böse ist und daher für alle seine Sünden stets eine Selbstbeschönigung zur Hand hat. Das also ist seine Hülfe, wenn ihm sein Gewissen positive Vergehungen vorhält, die er sich hat zu Schulden kommen lassen. Die andre Seite seines Wesens ist seine Verschlossenheit gegen alle idealen Interessen, gegen jedes sittlichen Pathos, seine „Auflösung alles Ernstes, aller Leidenschaft, aller Affekte", wie Rötscher sagt, der dies Moment allein bespricht. Aber wie bei Mercutio's Humor in Romeo und Julie, den er nicht weniger ideal faßt, so verfährt Rötscher auch hier abstract. Denn trotz einzelner Behauptungen des Gegentheils faßt er Falstaff im Grunde doch als die frei humoristische Persönlichkeit, für die das allgemeine Selbstbewußtsein in seinem Widerspruch mit der endlichen Existenz die Quelle des Humors ist und die deshalb die höchsten tragischen Affekte verlacht, weil sie dieselben als die schrankenlose Freiheit des Gemüths aufhebend empfindet. Das nämlich ist es, was Rötscher auch von Falstaff be-

Digitized by Google

hauptet*), während dieser doch einfach unfähig ist, sich ihnen hinzugeben, und sie als Schranken nie hat empfinden lernen. Wenn also Falstaff sie verlacht, so lacht wieder nur der „gute alte Adam", der Mensch als Individuum, der vielmehr der Gegenfüßler der freien humoristischen Persönlichkeit ist. Denn während diese jedes bestimmte Pathos nur deshalb negirt, weil sie von sich als allgemeinem Wesen ausgeht, und das Endliche nur insofern anerkennt, als sie dieses als die Bedingung und Basis ihrer Allgemeinheit weiß: geht Falstaff umgekehrt von der Berechtigung des Endlichen aus, kommt aber als ihr Vertreter nothwendig zu demselben Resultate der Auflösung jedes bestimmten Pathos, weil dieses seine endliche Existenz oder doch ihren Selbstgenuß gefährden würde. Damit stimmt denn auch sowohl die Art und Weise, wie er sich von seinen positiven Vergehungen lossspricht, als die bestimmte Form überein, in der er die Anforderungen der substantiellen Mächte abweist. Was zunächst Ersteres betrifft, so erreicht er dies stets dadurch, daß er die Macht und das Gebiet der Nothwendigkeit je nach seinem Bedürfniß ausdehnt und den Menschen als von ihr absolut abhängig hinstellt, wie denn z. B. der Straßenraub nun ein Mal sein „Beruf" ist; mit seinen Verführern ferner ist er „behext"; er hat mehr Schwachheit, weil er mehr Fleisch hat, und kann sich nur so lange bessern, als seine Kräfte noch nicht zu sehr geschwunden sind. Wo er dagegen den idealen Potenzen gegenübersteht, legt er, wie Rötscher selbst ein Mal sagt, stets den Maßstab der endlichen materiellen Zweckmäßigkeit an und findet, z. B. wie, daß „die Ehre sich nicht auf die Chirurgie versteht", so, daß „sterben heißt, eine Maske sein" und daß „der nur die Maske eines Menschen ist, der nicht das Leben eines Menschen hat." Und von demselben Gesichtspunkte aus

*) Man vergleiche z. B. folgende Stelle (Rötscher's Cyclus 1, p. 252): „Falstaff ist der Verspotter aller sittlichen Interessen und Verhältnisse, weil sie die Hingebung des Menschen fordern, weil sie ihn mithin der Herrschaft wesentlicher Mächte unterthan machen. Ruhm, Ehre, Heldenmuth, Gemeinsinn, dies Alles sind daher Mächte, welche Falstaff vermittelst seines Humors vernichtet, weil sie ihm jenes selige Behagen, jene schrankenlose Freiheit des Gemüths aufheben, worin ihm der Werth des Lebens beruht." In der That, Rötscher hat, abgesehen von der Vernichtung des moralischen Standpunkts Falstaff gegenüber, vielmehr eine Abhandlung über die ideale Freiheit im Gegensatz zum tragischen Pathos, als über den concreten Character, der ihm vorlag, geschrieben.

Digitized by Google

verlacht er die idealen Mächte auch, wo er, im Act des Frevels selbst, sie für sich in Anspruch nimmt, denn da macht er sie thatsächlich zum Werkzeug der Erhaltung seines sinnlichen Daseins, wie wenn er die Straßenräuber tapfer nennt und in diesem seinem Beruf sich als der Vertreter der Bedrängten geberdet. Immer ist er die Verlebendigung der Form der Freiheit, die der Mensch als Individuum, als bloß natürliches Wesen erreicht.

Das also ist der Standpunkt Falstaff's und die Stellung, die er zu der Idee des Dramas hat. So gefaßt tritt er nun aber auch zu allen einzelnen Personen in innere Beziehung. Auf den König wiesen wir schon hin. Zu diesem steht er zunächst von Seiten des Schuldbewußtseins im Contrast; denn den König machte sein Gewissen unfrei, weil er durch seine Schuld dahin gekommen war, sich als sittliches Wesen zu erfassen. Er ferner litt unter dem Aufschub seiner ersehnten und gehofften Sühne, den die innere Nothwendigkeit seiner Lage als Usurpator bewirkte, Falstaff dagegen überwindet jedes Scheitern seiner Pläne und Hoffnungen kampflos und sicher. Percy dann ist der Gegensatz Falstaff's von Seiten jenes Hingebens an ein bestimmtes Pathos, das ihn völlig beherrschte, sowie durch seine Sclaverei der Affekte, die dieser gar nicht kennt. Glendower's Aberglauben karrikirt Falstaff durch seine Annahme der Hexerei, die ihm dann dienen muß, sich von persönlicher Verantwortung für seinen lasterhaften Wandel freizusprechen. Worcester endlich, der unter Anerkennung der Nothwendigkeit wie in den Kampf mit dem König, so in den Tod geht, steht er theils mit seiner Nothwendigkeit, theils mit seinem Davonlaufen vor dem Tode, den Prinz Heinrich ihm als nothwendig darstellen will, gegenüber. Und ebenso wären auch noch zwischen andern Personen unseres Stückes und ihm innere Bezüge aufzuweisen. Der wahrhaft Freie aber ist Prinz Heinrich, mit dem wir die Reihe der Personen, in denen die Idee des Dramas sich bethätigt, abschließen.

Daß zunächst der Prinz in irgend einer Beziehung zu der Idee des Dramas stehen müsse, geht schon aus seinem Verhältniß zu Falstaff hervor, der nach der sinnlichen Seite hin als Repräsentant derselben gelten kann. In seinem Monologe freilich am Schluß der zweiten Scene stellt Prinz Heinrich dies Verhältniß als ein Werk politischer Berechnung dar und scheint damit die innere Bedeutung desselben für sich zu leugnen. Aber weit entfernt, daß diese dadurch

Digitized by Google

wirklich aufgehoben wird, führt uns eben jener Monolog vielmehr zur Erkenntniß der Natur der Stellung, die der Prinz ſowohl zu Falſtaff als zu der Idee des Stückes ſelbſt hat. Denn in demſelben erſcheint der Prinz als ſelbſtbewußter Menſch, zwar ſelbſtbewußt nicht in dem Sinne des allgemeinen Selbſtbewußtſeins, das ſich als die Subſtanz der Welt weiß und durch den Bruch mit ihr hindurchgegangen iſt — dieſe Stufe der Freiheit haben wir für die Welt, die unſer Drama darſtellt, ſchon von vornherein ausgeſchloſſen — wohl aber ſtellt er die höchſte Stufe der Freiheit dar, die der Menſch als natürlicher, als ungetrennte Einheit von Geiſt und Natur, erreichen kann, das Selbſtbewußtſein als unmittelbares, deſſen erſte Erſcheinungsform zwar jugendlicher Uebermuth iſt, das aber nichtsdeſtoweniger jeden Augenblick zum Gefäß für jeden ſittlichen Inhalt werden kann, ja, das ſogar weſentlich auf dem unmittelbaren Wiſſen ſeiner Einheit mit der Welt und den ſittlichen Mächten ſelbſt beruht. So tritt Prinz Heinrich in jenem Monologe vor uns, in Wahrheit alſo als die Ergänzung Falſtaff's, mit dem er, als der Repräſentant der geiſtigen Seite der Idee des Dramas ſich zuſammenſchließt, um dieſe ſelbſt zu bilden. Oder vielmehr, da er die ungetrennte Einheit von Natur und Geiſt iſt, mithin auch ſinnlicher Menſch wie Falſtaff: ſo nimmt er dieſen in ſich auf und ſtellt für ſich allein die Freiheit des natürlichen Menſchen nach der ſinnlichen wie geiſtigen Seite dar. Und eine andere Bedeutung hat in der That ſein Verkehr mit Falſtaff nicht, als daß er in dieſem die Anſchauung ſeiner ſinnlichen Natur hat, deren Feſſeln ihn nicht drücken, weil er in unmittelbarer Einheit mit der Welt ein für alle Mal ſicher iſt, ſie abſtreifen zu können, um ſich einen ſittlichen Inhalt zu geben. Falſtaff's innere Beziehung zu dem Prinzen bleibt alſo trotz jener Aeußerung des Letzteren ſtehen und dieſe reduzirt ſich auf das bloß Thatſächliche, daß er vermöge ſeines Selbſtbewußtſeins auf den Verkehr mit Falſtaff jeden Augenblick verzichten könnte. —

Es liegt mir jetzt ob, das hier aufgeſtellte Allgemeine im Einzelnen zu erweiſen und die reale Entfaltung ſeines Weſens zu verfolgen. Was zunächſt jene Einheit von Natur und Geiſt betrifft, die wir von ihm ausſagten, ſo geht dieſelbe beſonders in den harmloſen Scherzen, die er mit dem Kellner treibt, bis zur Kindlichkeit fort, und ſchon die Thatſache ſeiner Selbſtverbannung von dem Hofe

Digitized by Google

und seines Verkehrs mit der Verkörperung des „guten alten Adam" zeugt für diese Seite seines Wesens, das in der That ein ächt menschliches ist. Wie frei er ferner von sich selbst und zugleich wie selbstgewiß er ist, zeigt theils die Vertraulichkeit, die er seinen Genossen gestattet, theils die Unbefangenheit und Sorglosigkeit, mit der er beim Eintreffen der Nachrichten über den drohenden gefahrvollen Bürgerkrieg noch Komödie zu spielen vermag. Wie sicher ferner zeigt er sich noch insbesondere der sittlichen Natur des Menschen schon durch seinen bloßen Verkehr mit Falstaff, den alle Welt verachtet, und sein herzliches Lachen über dessen stete Selbstbeschönigung! Denn wenn auch sein jugendlicher Uebermuth als Triebfeder dieses Verkehrs mehr betheiligt ist, als er selbst einzuräumen scheint; doch wissen wir, daß seine Anschauung von vornherein sittlichen Inhalt hat, den er also durch Falstaff's Liederlichkeit nicht negirt sieht. Mithin war der Schluß berechtigt, daß er in Falstaff seine eigene Freiheit von der sinnlichen Natur anschaut. Seinem Vater gegenüber aber, aus dessen Nähe ihn zu verscheuchen dessen innere Unfreiheit nothwendig mitgewirkt hat, ist er zwar würdevoll, doch auch voll Pietät, und räumt, so überlegen er ihm ist, doch willig ein, daß er gefehlt habe. Und als er dann geschworen, hunderttausend Tode zu sterben, oder Percy zu erschlagen, und mit diesem Schwur in die Schlacht zieht, da ist er, sagt Vernon, der ihn und seine Gefährten schildert:

Ganz rüstig, ganz in Waffen, ganz befiedert
Wie Strauße, die dem Winde Flügel leihn,
Gespreizt wie Adler, die vom Baden kommen;
Mit Goldstoff angethan wie Heil'genbilder,
So voller Leben wie der Monat Mai,
Und herrlich, wie die Sonn' im Sommers Mitte;
Wie Geißen munter, wild wie junge Stiere.
Ich sah den jungen Heinrich, Sturmhut auf,
Die Schienen an den Schenkeln, stolz gewaffnet,
Wie der beflügelte Mercur vom Boden
So leicht gewandt sich in den Sattel schwingen,
Als schwebt' ein Engel nieder aus den Wolken,
Den Pegasus zu tummeln und die Welt
Mit edlen Reiterkünsten zu bezaubern.

Das muß der Held des Stückes sein, den Shakspeare dieser Perle seiner Poesie gewürdigt hat! Hier steht er ganz als der Vertreter der Idee des Stückes vor uns, insofern die Geistesfreiheit,

Digitized by Google

die er hier im Angesicht der drohendsten Gefahr behauptet, ihren Ausdruck in dem äußern Menschen findet. Und ebenso giebt er ihr auch in Worten, in der Gesinnung ihren völlig adäquaten Ausdruck. Ich lasse wieder Vernon reden, der ihn schildert, wie er Percy zum Einzelkampf gefordert habe:

Zeitlebens hört' ich nicht
Bescheidner einen Feind herausgefordert,
Es müßt' ein Bruder denn den Bruder mahnen
Zur Waffenprob' und friedlichem Gefecht.
Er gab Euch alle Pflichten eines Manns,
Staffirt' Eu'r Lob mit fürstlich reicher Zunge,
Zählt Eu'r Verdienst wie eine Chronik auf,
Euch immer höher stellend als sein Lob,
Das er zu schwach fand gegen Euren Werth;
Und, was ihm ganz wie einem Prinzen stand,
Er that erröthende Erwähnung seiner,
Und schalt mit Anmuth seine träge Jugend,
Als wär' er da zwiefachen Geistes Herr,
Zu lehren und zu lernen auf ein Mal.

Hier berührt sich Heinrich in einem Punkte mit dem König, seinem Vater, dessen Freiheit von sich selbst in seinem Urtheil über seine Feinde wir an ihrem Ort hervorgehoben haben — wahrhaft groß erscheint er aber erst, als er seiner Geistesfreiheit auch in Thaten Ausdruck giebt, wir meinen, Falstaff gegenüber, dem er ohne Zögern den Ruhm des Sieges über Percy abtritt.

Somit meine ich denn dargethan zu haben, daß in der That die von mir aufgestellte allgemein menschliche Idee in den einzelnen Personen als ihre Grundmacht thätig ist. Auf die Handlung selbst im Ganzen wie im Einzelnen näher einzugehen, um auch in ihr sie nachzuweisen, dessen bedarf es nun nicht mehr, da in den Hauptcharacteren auch die einzelnen Momente der Handlung schon besprochen sind. Die Collision z. B. zwischen dem König und Percy wird auf der einen Seite durch die Furcht vor Mortimer, durch innere Unsicherheit also, und auf der andern durch den Jähzorn, die Sclaverei der Leidenschaft herbeigeführt. Die Beilegung des Zwistes dann, die der König vermöge seiner Freiheit von sich selbst wünscht, wird durch die Furcht Worcester's gehindert, Glendower ferner bleibt aus Aberglauben fern von dem Schauplatz der Entscheidung u. s. w. Nur der Schluß des Ganzen und die künstlerische Befriedigung, die er uns gibt, sei noch besonders erwähnt. Es ist nämlich augenscheinlich,

Digitized by Google

wie diese uns nur durch die Freiheit der handelnden Personen von sich selbst zu Theil wird und wie selbst Worcester, der sein Loos „geduldig" hinnimmt, in diesem Sinne zu ihr mitwirkt. Von König Heinrich aber und dem Prinzen ist bereits gesprochen und Percy's Tod durch den Prinzen Heinrich dient auch, den Sieg der Freiheit zu bekräftigen.

Soll nun schließlich noch die historische Idee unseres Dramas in dem oben angegebenen Sinne besprochen oder vielmehr angedeutet werden, so kann ich dieselbe nur so formuliren, daß das Drama, obgleich noch auf dem Boden des unmittelbaren Selbstbewußtseins stehend, doch diesen durch die Schuld des Königsmordes, der auf England und Heinrich IV. lastet, schon als wankend oder vielmehr als einen Keim in seinem Schooße tragend darstellt, der in seiner Entfaltung aus jenem unmittelbaren Selbstbewußtsein heraus und durch das Böse hindurch zum allgemeinen Selbstbewußtsein führt, zu dem Bewußtsein unsrer Zeit, wie es zuerst Shakspeare erstiegen und in seinem Hamlet nach der theoretischen Seite, im Lear*) in seinen praktischen Consequenzen dargestellt hat. Das nämlich ist für mich die Bedeutung der von Vischer aufgestellten, von ihm aber rein politisch gefaßten Idee dieser Dramenreihe als einer Darstellung des Todeskampfes des Mittelalters, daß dieser mit dem Entwicklungskampfe des allgemeinen Selbstbewußtseins zusammenfällt, das sich am Schluß der Dramenreihe freilich zunächst noch als negative Unendlichkeit, als das Selbstbewußtsein des bösen Willens offenbart, das aber dann im Hamlet und Lear auch positiv auftritt. Danach wären dann Richard II. und der erste Theil Heinrichs IV. — denn der zweite hat wie eine durchaus verschiedene menschliche Idee, so auch ein anderes Moment der historischen Idee darzustellen — die Grundlegung jener Entwicklung: Richard, insofern er theils ein durch Luxus und sinnlichen Genuß verderbtes Geschlecht

*) Lear nämlich stellt keineswegs, wie selbst Vischer und Rötscher annehmen, die Bedeutung der Familie dar als Grundstein der ganzen objectiven Ordnung, mit dessen Weichen auch diese wanke; vielmehr ist sein Gegenstand die unter dem Druck des Egoismus leidende Menschheit, und zwar ist der Maßstab, der an die Leiden selbst gelegt wird, von dem selbstbewußten Menschen hergenommen, der in der materiellen Noth die Quelle der sittlichen Entwürdigung des Menschen sieht. Ich habe diese Auffassung in meiner Bearbeitung des Lear begründet.

Digitized by Google

uns vorführt, theils auf dieses eine Schuld als Fluch wälzt, Heinrich aber, insofern in ihm der Mensch auf dieser Stufe des Bewußtseins sowohl von Seiten seiner Schwächen als seiner Tugenden noch ein Mal vor uns erscheint, während auf der andern Seite jener Fluch schon das Bewußtsein weiter treibt. Beide also stellen den Sündenfall der Menschheit dar — aber während Richard II. kein Bewußtsein seiner Schuld hat, Heinrich und Falstaff noch im Paradiese weilen, ist König Heinrich, dem die Erkenntniß des Guten, des Sittlichen, schon aufgegangen ist, dem Kampf verfallen.

E. W. Sievers.

Digitized by Google

Zur
englischen Wortbildungslehre.

(Fortsetzung aus Bd. XI, Hft. 2.)

3. Ueber lic und die Bildungssilbe ly.

§. 28.

Außer missa-leiks wird von Grimm 2, p. 567 keine gothische Composition dieser Art angeführt; selbst dieses gehört nicht hierher, da missa ein Adjectivum ist (s. Anmkg.). Häufig findet sich lîh im Ahd.; von der großen Anzahl der bei Grimm 2, p. 567—68. 1012 zusammengestellten Beispiele stimmen viele zu den von uns namhaft gemachten agf. Nicht minder häufig findet es sich im Mhd. (Grimm 2, p. 568) und Nhd.; seltener sind die Fälle wirklicher Composition im altnord. (s. Grimm 2, p. 568). Die große Menge der im Agf. vorhandenen Bildungen ist im Engl. bedeutend herabgeschmolzen. Es leben etwa noch folgende fort: bisceoplîc bishoply; brôdhorlîc brotherly; ceorlîc churly; cildlîc childly; cnihtlîc knightly; cynelîc agf. kingly; cystlîc costly; cwenlîc queenly; däglîc daily; deadhlîc deathly; eordhlîc earthly; fäderlîc fatherly; flaesclîc fleshly; freondlîc friendly; gaestlîc ghastly, gesceóplîc shapely; godlîc godly; heofonlîc heavenly; luflîc lovely; liflîc lively; mägdenlîc maidenly; moderlîc motherly; munuclîc monkly; manlîc manly; nihtlîc nightly; timlîc timely; wiflîc wifely; winterlîc winterly; woruldlîc worldly und einige Andere. Außerdem finden sich manche noch im älteren Englisch, z. B. geogudhlîc youthly; wôplîc wepely; feondlîc fiendly, fendliche; vynlîc wynly; êgelîc aghlich; egeslîc aisliche; heortlîc hertly; wundorlîc wondirly; lâhlîc lawelych; hreôvlîc rewelich; sceondlîc schandliche; cräftlîc, craftly; gamenlîc gamely u. s. w. Einzelne dauern in der heutigen Sprache nur noch als Adverbium fort, wie z. B. behovely im Altengl. adj. profitable bei Halliw. 160, a, agf. behôflîc,

Digitized by Google

jetzt nur adv. Neu hinzugekommen sind jedoch viele romanische und andere Ableitungen, z. B. beastly, giantly, hourly, bisurely, masterly, mannerly, orderly, princely, portly, porterly, squively, soldierly, stagely, saintly, stately, termly, verminly u. s. w. Dazu noch einige jetzt nicht mehr gebräuchliche, wie faithly, viewly, forsely, warly (celtisch), duly, avendurly, apetitely etc. und einzelne jetzt nur noch in adverbialer Verwendung vorkommende, wie z. B. gainly, altengl. gainly, shidable, Halliw. 389, a.; ganely adv., readily, Weber Metr. Rom. II. p. 160.; easily, Dial. of Craven 1, p. 173. Alle diese romanischen Worte gehören der anglonormannischen Ablagerung an, ja einzelne, z. B. giantly (giantlic), finden sich schon im Ags. Ogleich durch diese Eindringlinge die Verluste an germanischen Bildungen einigermaßen gedeckt worden sind, so sind solche Adjective auf ly im Engl. doch nicht mehr so geläufig als im Ags., ja es scheint, als ob jetzt dergleichen überhaupt gar nicht mehr gebildet werden können*). Ersatz bieten dann die Compositа mit like (§. 15.). Die Dialekte zeigen nur Weniges hierhergehörige, z. B. sizely, proud, coy, im Nordengl. Halliw. 746; clunterly, clumsy, Craven Dial. 1, p. 79. Halliw. 258, b.; stewardly, careful, managing (in Devonshire), ib. p. 408, b (in der Schriftsprache Adverb, s. Flügel.).

§. 29.

4) Was nun die Bedeutung der Adjectiva auf ly betrifft, so ist es bei der Vieldeutigkeit und Allgemeinheit solcher abstractiven Suffixe, wie unser lic, ly, lich, außerordentlich schwer, auch nur annäherungsweise ihren Umfang zu bestimmen. Vorher bemerken wir noch, daß alle Adjectiva auf ly theils von Substantiven, welche lebende Wesen, theils von solchen, welche Sachen und Zustände bezeichnen, abgeleitet sind. Ableitungen von Worten abstractiven Sinnes finden sich, jedoch sind ihrer nur wenige; solche von Substantiven übersinnlichen Begriffes gar nicht. Im Englischen bilden die Ableitungen von Namen lebender Wesen die Mehrzahl, besonders sind hier die von persönlichem Inhalt vorherrschend; im Ags. sind die Bildungen mit Worten sächlicher und abstracter Bedeutung weit häufiger als

*) Vergl. jedoch einzelne Bildungen, wie Decemberly nights (L. Sterne), die sich jedenfalls öfters finden. F.

Digitized by Google

im Engl. Betrachten wir nun die Bedeutungen jener Adjectiva auf ly, agſ. lic, ſo hat die dabei häufig eintretende Mannichfaltigkeit derſelben verſchiedene Urſachen. Denn es iſt zu erwägen: 1) ob die Differenz zwiſchen Derivat und Primitiv durch das hinzugetretene Suffix erzeugt wurde; oder 2) ob ſchon im Subſtantivum, bevor die Ableitungsſilbe dazutrat, mehrere Bedeutungen vereinigt waren; oder 3) ob erſt das abgeleitete Adjectivum ſeine Bedeutung verallgemeinert oder eingeſchränkt oder ſonſt bewegt hat. Letzteres iſt z. B. der Fall, wenn bodily die Bedeutung von „wirklich“ annimmt, oder wordly, eigennützig, oder portly, ſtolz, oder homely, ungekünſtelt, ſchlicht oder orderly, fügſam, lenkſam, oder deadly, ungeheuer u. ſ. w. heißt. Der zweite Fall tritt natürlich bei einer jeden Ableitung ein; denn überall kann durch eine Ableitungsſilbe das Primitiv in allen ſeinen Bedeutungen auf das Derivat verpflanzt werden; jedoch kann dieſes auch nur in einigen oder in einer einzigen Bedeutung oder Schattirung derſelben geſchehen. So bedeutet dôm im Agſ. nicht bloß das Urtheil, der Richterſpruch, judicium (z. B. dômes däg, „Tag des Gerichts“ Math. 10, 15.), ſondern auch die (richterliche) Gewalt, Majeſtät, Macht, z. B. Cod. Ex. 25, 25. 310, 15 etc. Daher findet ſich das Derivat dômlic theils in der Bedeutung judicialis, theils in der von magnificus. Ferner heißt gecynd, m. u. f., nicht bloß natura, ſondern auch genesis, generatio; daher auch gecyndelic, naturalis und genitalis. Nicht hierher gehören Fälle, wie hiwlic 1) formosus, figurativus, 2) relating to a family, matronalis und thearflic, 1) pauperi similis, 2) necessarius, da hier den Adjectiven in ihren verſchiedenen Bedeutungen verſchiedene Subſtantive zu Grunde liegen, nämlich hîw, forma, color, habitus und hiwa, familia, ſowie thearf, der Bedarf und thearfa, der Bedürftige. Aus dem Engliſchen erwähnen wir u. a. ghostly. Wie nämlich ghost, agſ. gaest, gâst 1) die Seele, der Geiſt des Menſchen, 2) ein Geiſt, Geſpenſt bedeutet, ebenſo auch das Derivat ghostly, 1) zur Seele, dem Geiſte gehörig (opp. leiblich) und 2) geiſterhaft, einen Geiſt betreffend, ghostly hour, die Geiſterſtunde. Life bedeutet Leben und Lebendigkeit, Regſamkeit, daher lively theils Leben beſitzend, lebendig (z. B. lively image, das lebendige leibhafte Ebenbild), theils lebhaft, munter, heiter, fröhlich. In letzteren Fällen könnte lively auch vom Adjectivum live abgeleitet werden. Hierher gehört auch die ganze Reihe von Worten im Agſ. und. Engl., welche neben ihrer

Digitized by Google

ursprünglichen weltlichen Bedeutung auch noch eine speciell christliche erhalten haben. Gleich das deutsche weltlich, agf. voruldlic, f. wordly kann zum Beispiel dienen. Nämlich agf. woruld, engl. world bedeutet 1) die physische Welt mundus, s. Grimm dsch. Myth. (I.) p. 752, v. Raumer, Einfl. d. Christenth. auf das Ahd. p. 375—77; und 2) (im Gegensatz zum Himmel) den Inbegriff alles Vergänglichen, saeculum; 3) (im Ggs. zur Geistlichkeit) die Gesammtheit der Laien. Daher bedeutet auch das Adj. worldly nicht bloß 1) mundanus, die Welt betreffend, sondern auch 2) irdisch, zeitlich, sinnlich u. s. w., und 3) nicht zur Geistlichkeit oder Kirche gehörig. Aehnlich verwendet wird auch ghostly, von dem was auf die Religion, den geistlichen Stand Bezug hat, gebraucht. Nicht minder heißt fleshly körperlich, fleischlich im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern auch als Gegensatz zu ghostly in biblisch christlichem Sinne. Einen anderen ähnlichen Gegensatz geben noch heavenly und earthly, heofonlic und earthlic. Das Genauere bieten die Wörterbücher. Nach Halliw. 1, p. 387, b. 352, b bedeutet fiendly, fyndly bei Chaucer auch: wie ein Teufel, da im Agf. feond sehr häufig für deóful steht. Hierher zu beziehen sind auch ferner noch die Adjectiva, in denen durch ly scheinbar ein pejorativer Sinn erzeugt wird; wie er sonst in den Ableitungen auf agf. isc, nhd. isch, engl. ish zu erscheinen pflegt. Es wird derselbe aber nicht durch die Ableitung hervorgerufen, sondern er entsteht eben nur aus einer bestimmten Wendung des Primitivs oder liegt schon in dessen Bedeutung selbst. Dieses ist z. B. der Fall in loobily, lubberly, jenes in lordly, masterly, churly, portly, dogly etc. (s. Anmerkg. 8.).

§. 30.

Endlich den Einfluß anlangend, welcher durch lic oder ly auf die Bedeutung des Primitivs ausgeübt wird, so ist derselbe im Allgemeinen ein dreifacher. Nämlich 1) dient lic, ly zur Bezeichnung einer Aehnlichkeit. Die damit gebildeten Adjectiva sagen aus, daß eine Person oder Sache einer anderen vergleichbar, ähnlich, gemäß, geziemend, würdig sei. Sie lassen sich stets in einen durch einen Comparativpartikel eingeführten Satz auflösen, oder auch durch einen Genitiv mit dem unbestimmten Artikel ausdrücken. Wenn man daher sagt, the kingly word, das königliche Wort, so läßt sich dieses auch umschreiben durch: das Wort, wie das eines Königs ist; das Wort

Digitized by Google

eines Königes. Es ist hier nicht ein bestimmter König gemeint, sondern es wird „König“ als ein Gattungsbegriff aufgefaßt; Vergleichungen beziehen sich ja überhaupt nur auf die Art. Etwas anderes aber bezeichnet man 2) durch den Ausdruck the kingly word, das königliche Wort, wenn er soviel bedeutet als: das dem Könige angehörige, vom Könige kommende Wort. In diesem Falle wird durch die Bildungssilbe Zugehörigkeit, Bezüglichkeit ausgedrückt und diese Adjectiva können entweder durch einen einfachen Relativsatz umschrieben oder auch durch den bloßen Genitiv ausgedrückt werden. Die genitivische und die adjectivische Ausdrucksweise wechseln ganz gewöhnlich, auch tritt öfter an ihrer Stelle ein Compositum ein, was auch im vorhergehenden Falle geschehen kann (vergl. Grimm 4, p. 720 ꝛc.). So steht z. B. heofonlic candel Cod. Ex. 179, 20, heofoncandel im A. 241, heonfonlic leóma Cod. Ex. 180, 24 neben heofonleóma A 838. Wo sich die alte Sprache der Composita bedienen kann, muß natürlich das Englische das Adjectiv oder den Genitiv gebrauchen; daher übersetzt Thorpe woruldlif, Cod. Ex. 172, 11. 173, 9, durch worldly life; sveglvuldor, ib. 173, 13, durch heavenly glory; eordhcyning, ib. 186, 27, durch earthly king; heófondreám, 190, 27, durch heavenly joy; fäderîce, 193, 10, durch paternal realm etc. Endlich 3) giebt es eine Anzahl von Adjectiven auf ly, welche ein Besitzen, Erfülltsein von einer Sache bezeichnen, und den lateinischen Adjectiven auf osus gleichen, z. B. lively ist: mit Leben erfüllt, lebhaft; portly, derjenige welcher Haltung besitzt. Umschreiben lassen sie sich im Deutschen durch von, z. B. von Leben, von Haltung. Sie streifen an die erste Klasse, da sie eigentlich auch eine Vergleichung enthalten, und unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, daß das Primitiv stets ein Abstractum ist. Beispiele der ersten Klasse, welche meist von Substantiven abgeleitet sind, welche lebende Wesen bezeichnen, und welche sich durch ähnliche deutsche Bildungen mit lich, isch, haft, gleich, ähnlich, angemessen wiedergeben lassen, sind: aldermanly, Rathsherrn ähnlich, stolz; cowardly, clouterly, clerkly, beggarly, vixenly, souterly, saintly, beastly, shepperdly, verminly, wifely, bishoply, churly, childly, dizzardly, fellowly, kingly, friendly, fatherly, ghastly, giantly, knightly, lubberly, loobily, monkly, motherly, maidenly, masterly, manly, neighbourly, panderly, princely, priestly, lordly, porterly, ruffianly, queenly, squirely, slovenly, workmanly, whee-

Digitized by Google

ly, womanly, featherly, soldierly, u. ſ. w. Wie ſich aus dem Wörterbuch ergibt, iſt die Bedeutung der meiſten eine ethiſche, übertragene; nur einzelne bezeichnen eine ſinnliche Aehnlichkeit. Letzteres iſt z. B. der Fall in beastly divinities, nicht thieriſche Götter, ſondern thiergeſtaltete Götter; featherly, federähnlich; wheely, radförmig; verminly, wurmähnlich. Meiſt gehen ihnen Compoſita auf like zur Seite.

Die Adjectiva der zweiten Art ſind von Subſtantiven perſönlichen und ſächlichen Begriffes abgeleitet und laſſen ſich am beſten mit den lateiniſchen Adjectiven auf alis vergleichen. In dieſem Sinne iſt kein Adjectivum auf lic oder ly ſteigerbar. Im Nhd. laſſen ſie ſich meiſt durch gleiche Bildungen auf -lich, -haft und -isch wiedergeben. Meiſtentheils gehören die Adjectiva der erſten Klaſſe auch in die zweite und umgekehrt z. B. kingly, soldierly, heanvenly, earthly, bodily, yeomanly, orderly, homely, godly, nightly, priestly, ghostly, fleshly, wordly u. ſ. w. Beiſpiele von Adjectiven der dritten Art ſind: portly von Haltung, ſtattlich, majeſtätiſch; lively, lebhaft, viewly (altengl.), pleasing to the sight Halliw. p. 910, a.; costly, Werth beſitzend, koſtbar, köſtlich; lovely, liebenswürdig; sightly, anblickswürdig, ſchön, ſtattlich; deathly, tödtlich, todbringend; stately, von Figur, Ausſehen, ſtattlich; timely, zeitig (nhd. zeitlich in Dialekten); mannerly, manierlich, shapely ſtattlich, wohlgeſtaltet cf. formosus sprightly, Geiſt beſitzend, lebhaft und einige Andere. Im Agſ. ſowie in den übrigen germaniſchen Mundarten findet daſſelbe ſtatt, ohne daß jedoch in allen Fällen dieſelben Nüancen der Bedeutung ausgeprägt ſein müßten, wie im Engl. Während z. B. hier fatherly nur: väterlich, vatergleich bedeutet und nicht: dem Vater zugehörig, ihn betreffend (paternal), ſo hat das agſ. fäderlic beide Bedeutungen, letztere z. B. Elfr. gr. 5. Im Neuengl. gehört lively nur der dritten Klaſſe an; im Altengl. dagegen findet ſich auch lifly bred: das Brod, was zum Lebensunterhalt gehört u. ſ. w. Zu einer erſchöpfenden Unterſuchung dieſer Bedeutungsverhältniſſe, welche wir hier nur verſuchsweiſe im Umriſſe zu geben ſuchten, gehört eine ſorgfältigere Beobachtung des Sprachgebrauchs und reichhaltigere Sammlungen, als ſie uns gegenwärtig zu Gebote ſtehen.

§. 31.

Bei dieſer Vieldeutigkeit und Allgemeinheit des lic entſtehen natürlich vielfache Berührungen mit anderen Bildungsſilben. Der

Digitized by Google

Composita mit like wurde schon §. 15. gedacht; sie verhalten sich zu den Adjectiven auf ly wie im Nhd. die Adjectiva auf -like zu den Compositionen mit gleich; manly ist daher gleich dem nhd. männlich, manlike dem nhd. manngleich. Näher in Betracht zu ziehen ist hier die Bildungssilbe, engl. ish, agf. goth. ahd. isc, mhd. nhd. isch. Diese bezeichnet eigentlich nur Ursprung und Abstammung und bildet im Agf. sowie in den übrigen deutschen Sprachen nur persönliche Adjectiva (Beispiele bei Grimm 2, p. 375). Bei diesem Unterschiede von lic können natürlich in der älteren Sprache eigentliche Colliſionen kaum vorkommen, wenn sich auch in einzelnen Fällen beide Abtheilungen berühren und sich dialektisch ersetzen. Im Agf. findet sich ein heofonisc, cildisc, ceorlisc, folcisc neben heofonlic, cildlic, ceorlic, eorlic, folclic. Obgleich sie sich im Gebrauche sehr nahe stehen, wird man sie jedoch nicht beliebig vertauschen können. Wie im Agf. heofonlic häufiger als heofonisc erscheint, ebenso umgekehrt im Ahd. himilisc häufiger als himillih (s. Raumer l. c. p. 412). Im Agf. findet sich nur weoruldlic; im Ahd. existirt ein wëraltlih (von wëralt in ethischer Bedeutung: saecularis, carnalis, civilis opp. clericalis) neben wëraltisc, mundanus (s. v. Raumer p. 377. cf. Grimm 2, p. 569. 329), ahd. chintlih, mhd. kindlich, ist fast ganz gleichbedeutend mit mhd. kindesch, agf. cildisc. Ahd. findet sich ein lihhimisc, Grimm 2, p. 375, mit der Bedeutung physicus; aber im Agf. nur lichomlic, corporeus. Ein solches Welchselverhältniß findet sich auch zwischen dem Agf. und Engl. Dort bildet sich von deofol ein deofollic, deoflic, ahd. tiufallih, nhd. teuflisch; im Engl. dagegen findet sich nur devilish; das Agf. hat von hel nur hellic, wogegen das Englische ein helly und hellish, mit einem feinen Unterschiede in der Bedeutung. Denn im Engl. hat ish seine Grundbedeutung nicht ganz aufgegeben, aber doch bedeutend erweitert, so daß bisweilen Adjectiva auf ly (und like) mit denen auf ish wechseln und sich selbst bisweilen ersetzen können, z. B. childish, childly, childlike; churlish, churly; beastish und beastly, monkish und monkly, winterish und winterly, nightish und nightly u. a. m. Betrachtet man sie jedoch genauer, so zeigt sich zwischen ihnen jedoch ein feiner oft kaum bemerkbarer Unterschied in der Bedeutung, welcher jedoch in einzelnen Fällen hinwiederum schroffer hervortritt. Beispielsweise erinnern wir hier nur an mannish und manly. Ersteres bedeutet jetzt nur: menschlich, humanus wie im Agf.;

Digitized by Google

letzteres aber virilis; obgleich im Agſ. (ſ. Halliw. 540, b) manlich nicht bloß manful, ſondern auch humanus, mannish heißt, während zugleich auch mannish im Altengl. für manly ſteht, ſobald dieſes nämlich unſerem: mannbar, mannhaft entſpricht. Wenn ſich der pejorative Nebenbegriff, welchen im Engl. (wie auch im Nhd. ſ. Grimm 2, p. 376) die Adjectiva auf ish anzunehmen pflegen, auch bisweilen bei Adjectiven auf ly zum Vorſchein kommt, ſo iſt dieſes (wie auch eigentlich bei den Worten auf ish) in der Natur des Primitivs, nicht in der Ableitungsſilbe begründet (ſ. §. 29. zu Ende). Schon ſeiner Grundbedeutung nach ſteht das ableitende Agſ. sum dem lic ſehr nahe. Obenhin ſcheinen die Bildungen mit lic und sum (engl. ly und some) meiſt gleichbedeutend, jedoch eine ſorgfältigere Abwägung des Sprachgebrauchs läßt erkennen, daß die Adjectiva auf sum mehr auf Sinn und Charakter, die auf lic mehr auf die äußere Natur der Sache gehen (Grimm 2, p. 579). So bedeutet geleóflic glaublich, glaubhaft, credibilis, dagegen geleófsum gläubig, fidelis. Aehnliche Unterſchiede finden ſich zwiſchen vynlic, wonnig, joyful, pleasant, Cod. Ex. 85, 8. 194, 9. 82, 3 u. ſ. w. und vynsum, Cod. Ex. 358, 14. cf. Bosw. p. 486.; loflîc iſt lieblich, liebenswürdig, amabilis, lofsum dagegen lieblich, zart, delectabilis; genyhtlic und genyhtsum u. ſ. w. Da im heutigen Engliſchen some nicht mehr lebendiges Suffix iſt, ſo wird dieſe Bemerkung zunächſt nur für das Agſ. Geltung haben können. Vergl. Anm. 9.

§. 32.

Die verhältnißmäßig geringe Zahl der engliſchen Adjectiva auf ly gegenüber der großen Menge ſolcher Bildungen im Agſ. veranlaßt zu der Frage, wie das Engliſche die Verluſte erſetzt habe. Weniger geſchah dieſes durch Bildungen auf ish (vergl. oben devilish), häufiger durch Compoſition mit full. Dieſes Adjectiv hat ſchon im Agſ., ſ. Grimm 2, p. 560, viel von ſeiner ſinnlichen Bedeutung verloren, ohne daß es gerade zu einer bloßen Ableitungsſilbe (wie lic) herabgeſunken wäre. Man fühlt noch jetzt den Gegenſatz zwiſchen den Adjectiven auf ful und less (agſ. léas). Vergleicht man das oben §. 24. gegebene Verzeichniß mit den engliſchen Bedeutungen, welche denſelben von Lye, Bosworth, Thorpe, Halliwell u. A. beigelegt worden, ſo wird ſich unſere Behauptung beſtätigen, z. B. lâhlîc, engl. lawful, dômlîc beautiful, powerful; hetelîc hateful; lust-

Digitized by Google

lic joyful; hreóvlic rueful, sceamlic shameful, sorhlic sorrowful, synlic sinful, timlice timefully, wundorlic wunderful u. s. w. Jedoch sind es nur Substantiva sächlichen Begriffes, von denen sich solche Adjectiva auf ful bilden; daher ist es auch erklärlich, weshalb gerade die agf. Adjectiva auf lic, welche sich mit solchen Substantiven entwickelten, fast alle im Engl. untergegangen sind. Andere agf. Formen werden im Engl. durch romanische Ableitungen ersetzt. Unter ihnen kommt hier, weil sie denselben Einfluß wie lic, engl. ly, ausübt, vorzüglich die Endung al in Betracht. Schon das lat. alis, aus welchem dieses al erwuchs, entspricht meist dem lic, wie die oben §. 24. beigegebenen lateinischen Bedeutungen zur Genüge darthun. Es tritt namentlich im Engl. dann für lic, ly ein, wenn Angehörigkeit oder Bezüglichkeit ausgedrückt werden soll. Ja es fügt sich dann sogar an deutsche Wörter, wo im Agf. lic steht oder stehen müßte, z. B. agf. brydlic, engl. bridal; agf. burhlic wird durch engl. burghal vorausgesetzt. Bisweilen bestehen daher al neben ly und ish, z. B. beastial und beastly, beastish, matronal und matronly u. a. m. hausal (jetzt veraltet) häuslich (agf. hûslic).

§. 33.

Es folgen B) die Bildungen mit Adjectiven. Wir stellen zuerst eine Anzahl agf. Beispiele zusammen: ânlic, s. Anmkg. 3., engl. only; allic, eallic, catholicus, generalis, z. B. allic geleâfa der katholische Glaube, Beda 4, 17., ahd. allih dass., s. v. Raumer p. 291.; atollic deformis (über atol, eatol s. Grimm zu Anir. V. 53. p. 96.); æthelic, nobilis; ingong, Cod. Ex. 19, 29, ongin, A. 888, steám, Cod. Ex. 358, 19.; bealdlic, audax; beorhtlic, clarus; betlic, eximius, bold Cod. Ex 446, 16, burg, ib. 5, 7. u. s. w. B. 3846.; blîdhlic, laetus; cudhlic, notus; cyndelic (s. nachher); claenlic, purus; cymlic (gequemlic), commodus, nhd. bequem, engl. comely, Bosw. 76.; deadlic, mortalis, engl. deadly; deplic, profundus, Cod. Ex. 367, 5. 169, 32. El. 281.; dimlic, obscurus; dollic, stultus, B. 5288.; dyslic, stultus, daed El. 387.; dyslîcan plegan Lv. p. 23, 16.; ealdlic, senilis; earmlic, miser A. 182, 1136, 1555, Cod. Ex. 62, 11. cf. ahd. armalih Grimm 2, p. 657.; eádhelic, facilis; êcelic, aeternus; ëfenlic, s. Anmkg. 11.; fästlic, firmus, Cod. Ex. 20, 3.; fracudhlic, turpis, Cod. Ex. 256, 2.; fromlic, strenuus, cf.

Digitized by Google

Anmkg. 12.; fûslîc, paratus, B. 462.; fullîc, plenus; fûllîc, turpis; fyrnlîc, pristinus; gemëtlîc, paßlich; aptus cf. engl. meetly adv.; gemaenelîc, communis; gëonglîc, juvenilis; gëornlîc, diligens; geomorlîc, tristis, moestus, B. 4889; gesundlîc, prosper; getrewlîc, treowlîc, fidelis; gethwaerlîc, mansuetus; glädlîc, delectabilis, Scôp. V. 66.; gôdlîc, pulcher, ahd. guotlîh, gôtlîh, excellens, engl. goodly; godcundlîc, divinus. Gl. Rel. Antt. I. p. 10. 11.; grimlîc, atrox, Cod. Ex 57, 16. grislîc, ongryslîc, âgrysenlîc, engl. grisly, horridus; heardlîc, durus, A. 1551. Cod. Ex. 258, 11; healîc, summus, praecipuus Lrv. p. 23, b. 24, 25.; heanlîc, pauper, humilis; hnesclîc, mollis; holdlîc, amicus; hraedlîc, citus; hreowlîc, crudelis; inweardlîc, intimus; leóflîc, gratus, iucundus, A. 1446. El. 287. Cod. Ex. 25, 13; longlîc, diuturnus; laenlîc, temporalis, fragilis; lidhelîc, mitis; lëohtlîc, levis, vordum Aelfr. praef. ad Gen. p. 17, 31. Leo; lâdhlîc, engl. loathly, odiosus; lâc B. 3167. strîdh Cädm. XII, 38. p. 55 Leo scomer Cod. Ex. 302, 22 wîte El. 520. deadh Cod. Ex. 72, 17. firenbealu 78, 19. legerbed 376, 19. u. ſ. w.; maerlîc, magnificus, clarus, gl. R. Ant. 1, p. 11.; micellîc, magnificus; mislîc, ſ. Anmkg. 10.; nearolîc, angustus, El. 912.; neahlîc, vicinus, proximus, niwlîc, novus, novellus; nytlîc, utilis; openlîc, publicus; ranclîc, superbus; rihtlîc, rëhtlîc, 1) justus, 2) rectus; sârlîc, tristis, moestus, dolendus, symbel. Cod. Ex. 226, 15. (adv. 276, 26.); scearplîc, acer, acutus; sceortlîc, momentanus; sëldlîc, sëllîc, mirabilis, inauditus, Cod. Ex. 193, 34. 357, 17. 221, 4. A. 500.; snëllîc, citus, A. 267.; smealîc, parvus, subtilis, altengl. smally; spärlîc, parcus; stronglîc, validus, fortis; sundorlîc, synderlîc, singularis, peculiaris; sôthlîc, verus; styrnlîc, severus, asper; stuntlîc, stultus; stidhelîc, stidhlîc, durus, severus, acerbus; svaeslîc, blandus, Cod. Ex. 92, 20.; svidhlîc, vehemens, gebrec, Cod. Ex. 59, 19. sâr 216, 1.; sveotollîc, manifestus; swêtlîc, dulcis; treowlîc, fidelis, nhd. treulich; tillîc, bonus, Cod. Ex. 480, 20.; torhtlîc, clarus, illustris; trumlîc, 1) firmus, stabilis, 2) firmans, hortatorius; wearmlîc, tepidus; wyrslîc, vilis, Cod. Ex. 421, 32.; wîslîc, sapiens; wärlîc, cautus Cod. Ex. 282, 12. El. 543. un-

Digitized by Google

wärlîc Cod. Ex. 254, 6.; yfellîc, malus; thearlîc, severus, Cod. Ex. 283, 10. 240, 25. A. 1137.; thysterlîc, tenebrosus, obscurus; pislîc, gravis, Bosw. p. 276, a.; freolîc, liberalis, s. Anmkg. 6.; wâclîc, fragilis, debilis, engl. weakly.

§. 34.

Nach §. 27. trat lîc bloß an einfache Substantiva; jedoch die Adjectiva, mit denen es sich verbindet, können auch abgeleitet und zusammengesetzt sein. Es tritt an Adjectiva jeder Ableitung. Dadurch entstehen folgende Formeln:

1) Adjectiva auf -iglîc. Mit Ausnahme des Nhd. tritt lîc in allen übrigen Mundarten gern an Adjectiva auf ig, s. Grimm 2, p. 302. cf. 366. Beispiele sind môdiglîc, magnanimus, A. 246. B. 672.; dysiglîc (von dysig), stultus; eádiglîc, felix, beatus, Cod. Ex. 375, 1. (adv. B. 199.); ëfenswêdiglîc, consubstantialis; gesaeliglîc, felix, Cod. Ex. 66, 19.; hefiglîc, gravis; lytiglîc, callidus, versutus u. s. w. Eine große Anzahl läßt sich nur in der adverbialen Form nachweisen. In späteren Sprachdenkmälern sind diese Bildungen oft kaum von den Zusammensetzungen des einfachen Primitivs mit l c zu unterscheiden, weil öfter das g der Endung ig ausfällt und sich dann das i zu e zu schwächen pflegt. Daher die Nebenformen dyselîc, hefelîc, hefilîc, lytelîc; von Adverbien gethyldiglîce neben gethyldelîce, graediglîce und graedilîce, mihtiglîce und mihtilîce, ältheodiglîce und ältheodelîce, behydiglîce und behydelîce; dirstelîce, dreorilîce, êstilîce, gemyndelîce, gesundelîce u. s. w. Auf diese Weise werden sich die Ableitungen modiglîc und môdlîc, cräftiglîc und cräftlîc u. a. zum Verwechseln ähnlich. Das Engl. kennt keine Adjectiva auf -ily. Denn hier fällt wie meist im Nhd. (s. Gr. 3, 662) das ly weg und das Simpler dient mit zur Bezeichnung des Compositums; daher im Engl. nur ein dizzy, moody, heavy für agf. dysiglîc môdiglîc, hefiglîc u. s. f. Schon im Altengl. ist dieses durchgehends der Fall. Dizzily, moodily, heavily sind hier bloß Adverbia zu den Adjectiven dizzy, moody, heavy.

2) -isclîc kann kaum vorkommen, da isc an und für sich schon sehr selten erscheint; menniscîc, humanus, läßt sich zwar als das einzige Beispiel anführen, allein da mennisc schon substantivisch geworden ist, so gehört es nicht ganz in diese Kategorie.

Digitized by Google

3) -fästlîc in sôdhfästlîc lôf Andr. 877. und manchen Adverbien wie aefästlîce, religiose; ârfästlîce, honeste u. s. w. Das ursprüngliche Adjectivum fäst hat nämlich in diesen Fällen schon seine sinnliche Bedeutung eingebüßt und steht mit leás, full auf gleicher Stufe, s. Grimm 2, p. 559. cf. p. 579 ar. 6.

4) -fullîc sehr oft namentlich bei Adverbien z. B. mânfullîc, pravus; geornfullîc, sollicitus; gesundfullîc, prosper; gewinfullîc, laboriosus; ârfullîce, clementer u. s. w. vergl. nachher §. 54. 58.

5) -leáslîc z. B. giemeleáslic, careless, grundleáslîc, immensus u. a. m.

6) -sumlîc z. B. vynsumlîc, jucundus, Cod. Ex. 57, 1.; angsumlîc, angustus; lustsumlîc, delectabilis; willsumlîc, voluntarius, desiderabilis; lufsumlîc, humanus u. s. w.

Außerdem erscheint es nicht selten an Compositis: efentowistlîc, consubstantialis; rihtgewitelîc, reasonable; ânmôdlîc, unanimis, harmonicus; gesceadwîslîc, prudens, rationalis; thencweorthlîc, gratus, manigfealdlîc, diversimodus, godcundlîc, divinus u. s. w.

§. 35.

Das Englische bildet kein einziges Adjectivum durch ly von einem bereits mit einer Ableitungssilbe versehenen Worte. Daher sind sämmtliche im vorigen §. namhaft gemachten Verbindungen untergegangen. Aber schon im Agf. gehören, mit Ausnahme derer auf iglîc, diese Adjectiva mehr der Bücherſprache der späteren Zeit an; in den älteren Gedichten finden sie sich nur sehr vereinzelt. Ueberhaupt dauern aber im Englischen jetzt nur noch einige wenige Adjectiva fort, welche als ererbt zu betrachten sind, da jetzt keine Adjectiva durch ly von Adjectiven mehr gebildet werden dürfen*). Die vorhandenen Beispiele sind etwa folgende: chilly (setzt im agf.

*) Vergl. oben Note zu §. 28. Nur scheinbare Ausnahme macht das neuerer Zeit öfter gebrauchte, den Wörterbüchern bisher entgangene Adj. stilly (Thomas Moore: Oft in the stilly night ere slumber's chain has bound me etc.; that black stilly pool, Colburn's New Monthly Mag., May, 1849, p. 16), denn es ist durch —y, nicht —ly abgeleitet, vergl. vasty (bisher wenig üblich, aber in neuerer Zeit wieder belebt, vergl. the vasty deep, Westminster Rev. April 1847, p. 17), headachy (James, Ehrenstein, 45), spirity (James, The Gipsy, 306 u. 307); häufig giebt dieſes y dem damit zuſammengeſetzten Worte eine verächtliche Färbung, vergl. a mausoleum with some rubbishy

Digitized by Google

cêllic voraus) kältlich, fröſtelnd, (auch in Dialekten Halliw. p. 246, b.) coyly, ſpröde, zurückhaltend; comely, anſtändig, ewig (eig. was ſich paßt, ſchickt, geziemt), cf. altengl. comely or semely in syghte Prompt. P. 88, b., comely or semely or well farynge in shappe, elegans. ib., cumly or semely ib. p. 108, a.; deadly 1) todtähnlich, leichenhaft, 2) tödtlich, todtbringend, ungeheuer, altengl. dedely mortal, Halliw. 295, b.; dedely (adj.) mortalis (adv.) mortaliter, letaliter, Pr. P. p. 115, b, 311.; elderly, ältlich; fondly, unverſtändlich, albern, thöricht, närriſch (im Nordengl. foolishly, Halliw. 368, a.); greenly, grünlich; goodly 1) ſchön, reizend, anmuthig, 2) angenehm, glücklich, 3) wünſchenswerth; fröhlich, altengl. many godly knight Rel. Ant. I. p. 205 ult. godele, goodly, Halliw. 407, a. gouthlich adj. goodly ib. p. 412, a.; goodlike, handsome im Nordengl. ib. p. 409, b.; goodly, fresh or gay in apparel, ib. p. 410, a.; goodly, benignus, benevolus Prompt. Parv. 201, a. grimly a) grimmig, entſetzlich, ſchrecklich, b) närriſch, verdrießlich; grisly, abſcheulich, ſchrecklich, gräßlich, altengl. grislich: grisely, frightful, ugly im Northumbr., Halliw. 419, a. lonely, einſam, abgeſchieden; Hang zur Einſamkeit habend; likely ſ. oben §. 12.; lowly 1) niedrig, tief, 2) demüthig, ſanft, beſcheiden; only, einzig (ſ. Anmkg. 3.); poorly, unpäßlich, kränklich, matt; auch in Diall. poorly, somehwat unwell, Halliw. p. 637, a., cf. poverly, poorly, ib. p. 641, b.; roundly, rund; sickly, krank, kränklich, dazu nordengl. silly, sickly, weakly, Halliw. 743, b.; seemly, wohlanſtändig, ſchicklich, geziemend, altengl. semely or comely, Prompt. Parv. 88, b. 108, a. ſ. oben unter comely; cemely or comely yn syghte, decens, Pr. P. p. 65, b.; a semely knight, Rel. Ant. I. p. 206, 31.; youngly, jugendlich, jung; weakly 1) ſchwächlich, kränklich, 2) ungeſund, 3) furchtſam; burly 1) dick, ſtark, voll, 2) toſend, lärmend, ſtürmiſch, altengl. burly: big, strony, clamsy, Rel. Antt. II. p. 90. Halliw. 220, b. Einige andere Beiſpiele gewähren das Altengl. und die Dialekte z. B. smally, klein, wenig, gering; sellich, nach Halliw. 720, b. sweet,

---

remains of his ancestors (Blackw. Mag. 1847), a wild and Welshy country (Bentley's Misc. 1848), how Frenchy, howintensely French! (Blackw Mag. 1848), beef-mottled, cowey: lamb-oldish, rawish, muttony (ib.) F.

Digitized by Google

mild; in dem angeführten Belege kann es jedoch recht gut die Bedeutung des agſ. sellîc haben; wisliche thinges, Alfr. Provv. in Rell. Antt. 1. p. 171, b.; drobly, drubly, drobely, turbulentus, turbidus; drobly of drestys, feculentus, Prompt. Parv. p. 132, b. 133, b. ſ. Way z. St. p. 132 Anmkg. 4. vergl. agſ. drof, gedrof, sordidus; loathly, verhaßt, abſcheulich; lothly, abhominabilis, Pr. Parv. 314, a.; ladily, ugly, hideous, Halliw. 501, b. (cf. agſ. lâdlîc neben lâdhlîc), gotherly, kind, sociable Nordengl. ib. p. 411, b.; derlily ſetzt ein Adj. dearly voraus, ib. p. 299, a.; rawly, rude, unskilful, ib. p. 670, b. (cf. agſ. hreowlîc); bigly, pleasant, delightful, ib. p. 174, b.; cheerly, pleasant, welllooking, ib. p. 243, b.; freliche, frely, noble (agſ. freolîc) ib. p. 380, a.; evenliche, evelyche ſ. Anmkg. (agſ. efenlîc); atelich foul, corrupt Halliw. 104, a. (agſ. atollîc) baddeliche, badly; badly, sick, ill, Nordengl. ib. p. 132, a. brackly, brittle Stafford ib. p. 203, b.; cengylle, cengully, singularis, Pr. P. p. 65, b. 9.; follily, adv. thöricht, ſetzt ein Adj. folly voraus (oder wäre abzutheilen foll-y?); deafly, deafely dial. einſam, traurig, ſ. Flügel s. v. p. 347, b. (nach Halliw. p. 294, b. iſt es nordengl.); sunderly, singulus i. e. unus per se gl. Rel. Ant. I. p. 9, 18.; yonderly in Yorkſhire reserved Halliw. p. 948, a. grave, sallen, distant Dial. cf. Craven 2, p. 277.

§. 36.

Es ſind demnach nur einige wenige Worte, welche ſich aus dem Agſ. in das Engliſche herüberverpflanzt und bis jetzt fortgedauert haben. Der Unterſchied wird noch größer, wenn man diejenigen Adjectiva abrechnet, welche erſt in einer früheren Periode des Engliſchen nach Analogie gebildet wurden oder romaniſche Stämme haben. Was dieſe romaniſchen Eindringlinge betrifft, ſo gehören ſie, z. B. poorly, cheerly, cengylly, follily, ſämmtlich der normanniſchen Periode an; neuromaniſche Worte finden ſich nie durch ly weiter gebildet, weil zur Zeit ihrer Entlehnung überhaupt Adjectiva auf ly gar nicht mehr gebildet werden konnten. Germaniſche Worte, welche im Agſ. noch nicht belegt werden können, ſind z. B. seemly, welches von einem nach Grimm 2, 747 zu bildenden Adj. gesem, geseom (cf. gequem von cveman u. ſ. f.) vom Verbum samjan,

Digitized by Google

saman, stammt. Es fehlt im Agſ. ferner unter Anderen ein grênlic = engl. greenly, ein seoclic = sickly; lonely und likely können das Agſ. noch nicht beſitzen; auch badly kann ſich im Agſ. noch nicht finden, da bad wenigſtens in ſeiner heutigen Bedeutung erſt im Engl. auftaucht. Vielleicht laſſen ſich aus dem Altengl. noch einzelne Adjectiva auf ly nachweiſen; alle übrigen oben §. 32. u. 33. angeführten agſ. Formen ſind als Adjectiva untergegangen, aber meiſt noch als Adverbia vorhanden. Zu einzelnen Bildungen auf lic fehlt ſchon das Primitiv im Agſ. z. B. bei sëllic, seldlic = goth. sildaleiks. Ein Adj. goth. sildz, agſ. sëld läßt ſich im Sprachgebrauch nicht nachweiſen. Uebrigens finden ſich in unſeren goth. Sprachdenkmälern wenige Beiſpiele von Zuſammenſetzungen dieſer Art; im Ahd. und den übrigen german. Mundarten (ſ. Grimm 2, p. 657 ꝛc.) ſind ſie äußerſt zahlreich.

§. 37.

Wie wir ſchon oben bei den Bildungen aus Subſtantiven erörterten, können ſich Derivate in jeder Bedeutung des Primitivs, ſobald dieſes ſelbſt ſchon mehrere beſitzt, entwickeln. So heißt riht, rëht, rectus und justus; demgemäß hat auch rehtlic beide Bedeutungen, ſ. Bosw. s. vv. p. 291. Vergleicht man das Engliſche mit dem Agſ., ſo zeigen ſich bisweilen bei Gleichheit der Form Differenzen der Bedeutung. Dieſe Differenzen entſtehen aber auf verſchiedene Weiſe. Nämlich 1) es hat das Primitiv im Agſ. eine andere Bedeutung als im Engliſchen. So iſt ealdor im Agſ. parens, princeps (unterſchieden von yldra, dem umgelauteten Comparativ des Adjectivs eald, Gr. 3, 582), demnach heißt hier ealdorlic, principalis, Elfrics Gramm. p. 9, 28 ed. Somn.; das engl. elderly hingegen geht auf elder in der Bedeutung von senior, nhd. älter zurück. Aehnlich bedeutet kind im Engl. freundlich, im Agſ. (gecynd, ſ. nachher 9.) natürlich; daher auch kindly freundlich. 2) Die Bedeutung des agſ. Adjectivs hat ſich fortbewegt. So bedeutet agſ. gôdlic (und noch das altengl. godelich, godely) pulcher, formosus, von der ſinnlichen Wohlbeſchaffenheit; dieſer Gebrauch iſt jetzt (nach Flügel s. v.) wenig üblich, indem es jetzt nur in ethiſchem Sinne angewendet wird, ſ. Anmkg. 12. 3) Wenn agſ. ânlic, unicus, excellens das engl. only aber nur unicus (nicht excellens) bedeutet, ſo ſind dieſes nur verſchiedene Wendungen deſſelben Be-

Digitized by Google

griffes, wie ſie auch das lat. unicus und das nhd. einzig zeigen. 4) Das romaniſche poor (afrz. poore, ſ. Diez, Rom. Gr. 1, p. 178 aus lat. pauper) hat die Bedeutung pauper, miser. In einer beſondern Wendung dieſer Bedeutung hat ſich poorly abgeleitet.

§. 38.

Im Deutſchen übt -lich, wenn es ſich mit Adjectiven bindet, auf doppelte Weiſe ſeinen Einfluß. Entweder es bleibt der Sinn des einfachen Adjectivs durch das Suffix ſcheinbar unverändert z. B. reich, reichlich; froh, fröhlich; treu, treulich; rein, reinlich u. ſ. w., oder es findet (Grimm 2, p. 660) eine Verminderung des Begriffes ſtatt, z. B. kleinlich, härtlich, dicklich iſt ſo viel als: etwas klein, hart, dick seiend oder werdend. Dieſe inchoative Wendung des Begriffes iſt dem Nhd. ganz eigenthümlich und ſcheint urſprünglich nur den Adjectiven der Farbe angehört zu haben, in welchem Falle dann lich ſich unorganiſch für mhd. liht, ahd. lëht (Grimm 2, p. 381—82) entwickelt haben würde. Von dieſen Adjectiven der Farbe verbreitete es ſich allmählig auf die des Geſchmacks, Geruchs und der ſinnlichen Empfindungen und zuletzt auf den größten Theil der übrigen. Ganz dazu ſtimmt im Engliſchen der erweiterte Gebrauch der Endung ish, inſofern dieſes wie ſchon oben bemerkt wurde, eigentlich Abſtammung und Herkommen bedeutet und erſt ſpäter den heutigen Umfang erhielt. Im ahd. lîh und dem mhd. lich iſt die Grundbedeutung längſt verſchwunden und das einſtige Adjectiv zu einer bloßen Ableitungsſilbe erblaßt und zwar bis zu dem Grade, daß es auf die Bedeutung der Primitive einen kaum wahrnehmbaren Einfluß ausübt. Wie Grimm 2, p. 659 ꝛc. an hochdeutſchen Beiſpielen darthut, wird durch das lîh, dem einfachen Adjectiv weder etwas am Sinne benommen, noch bezeichnen ſie etwa Annäherung oder Aehnlichkeit; ein ahd. suozlîh bedeutet nicht etwa daſſelbe, was das nhd. süsslich, d. i. subdulcis, beinahe, gleichſam ſüß, bedeutet, ſondern es heißt nur dulcis gleich dem einfachen suoz. Ebenſo iſt es auch in den übrigen älteren Mundarten, u. a. auch im Agſ.; hier bedeutet ſowohl earm als auch earmlîc, miser, pauper; ebenſo armlîc im Altſ. Hêl. 22, 13 miserabilis und armilîh, armalîh, armelîh im Ahd. (ſ. Grimm 2, p. 657.) und hat durchaus nicht etwa den Sinn des nhd. ärmlich; ebenſo bedeuten heard und heardlîc im Agſ. nur durus, während das ahd.

Digitized by Google

härtlich gleich dem engl. hardish „etwas hart, ein wenig hart“ bedeutet u. s. w. Jedoch ganz ohne allen Einfluß ist das Suffix nirgends; obgleich die damit gebildeten Adjectiva in der Bedeutung sich nicht unterscheiden, so geschieht es doch im Umfange der Bedeutung. Es wird nämlich durch lîc der Sinn des einfachen Adjectivs abstracter gemacht. Die Adjectiva mit lîc können daher theils wegen ihrer abstracteren Natur theils auch gebunden durch den Sprachgebrauch nicht mit einem jeden, sondern nur mit gewissen Substantiven als Attribut oder Prädicat verbunden werden. Da jedoch auch ein jedes einfache sinnliche Adjectivum abstract gebraucht werden kann, so wird freilich öfter der Fall eintreten, daß das Simpler oder das Compositum mit lîc beliebig stehen können, insoweit hier nicht wiederum durch den Sprachgebrauch das Eine oder Andere festgesetzt ist. So wird man im Nhd. z. B. sagen können: eine reichliche Ernte und eine reiche Ernte, nie aber ein reichlicher Mann, weil im letzteren Falle reich in seiner eigentlichen concreten, nicht in der übertragenen oder abstracten Bedeutung steht; mit Ernte kann man aber das einfache reich nur vermöge einer Uebertragung oder Abstraction des Begriffes verbinden. Einige Beispiele aus dem Agf. werden dieses weiter bestätigen. Heard bedeutet durus sowohl in sinnlicher als auch in übertragener Bedeutung; daher kann man es sowohl mit stân als mit man (z. B. Math. 25, 24) verbinden; heardlîc wird man nie zu stân setzen können, wohl aber zu hereteám A. 1551. oder wîte Cod. Ex. 258, 11. u. a. Ebenso steht lëoht im Mth. 11, 30 bei byrdhen, die Last leohtlîc bei word, Aelfr. Praef. ad Gen. p. 17, 30; swidh verbindet sich (Bosw. p. 373, b) z. B. mit miht, man, thing, hand, hingegen swidhlîc mit gebrec, Cod. Ex. 59, 19. sâr ib. 246, 1., blisse, regn, wind u. a. s. Bosw. p. 374, a.; das Adj. svaes steht im Cädmon mit freá, mäg, sunu; svaeslîc hingegen wird man wohl kaum mit diesen Substantiven verbunden finden, hingegen mit word, Cod. Ex. 92, 20 u. s. w.; ferner steht z. B. wîs (s. Bosw. 465, b.) neben man, bôcera, durch Uebertragung auch bei wordcwide; dagegen wislîc wohl nie bei man, aber bei word, Cod. Ex. p. 343, 34, andgit, A. 509, blaed, Cod. Ex. 379, 16. u. s. w. Daß sich hie und da vielleicht Ausnahmen von dieser Regel finden werden, ist natürlich. Uebrigens brauchen die Substantiva, welche durch solche Adjectiva auf lîc bestimmt werden sollen, nicht bloß Abstracta zu sein, wie z. B. in

Digitized by Google

heardlîc, hereteám; denn es wird nur die Bedeutung des Adjectivs übertragen und abstract gemacht. Wie sehr auch die Grundbedeutung des lîc erblaßt ist, so schimmert dieselbe dennoch hindurch; denn bei jeder Uebertragung der Bedeutung liegt eine Vergleichung zu Grunde. Wenn man einen Mann, einen Fürsten hart nennt, so vergleicht man ihn gewissermaßen mit einem harten Stein, oder einem harten Gegenstande. Uebrigens scheinen einige Ableitungen theils durchaus, theils in einzelnen Wendungen durch das Lateinische veranlaßt. Dieses scheint z. B. bei allîc, catholicus (cf. ahd. allîh. 1. Raumer p. 291), gemaenelîc naman, nomina appellativa und anderen der Fall zu sein. — Nicht anders ist das Verhältniß im Englischen. Allerdings differiren coyly, youngly, grimly, lonely, lowly, smally, kindly, roundly u. a. dem ersten Anschein nach nur wenig von dem Simpler, jedoch eine genauere Betrachtung, welche wir hier unterlassen müssen, würde den Unterschied zeigen. Es darf aber hierbei nicht übersehen werden, daß eine kleine Anzahl von Adjectiven auf ly ihre Bedeutungen auf dieselbe Weise abgewandelt hat, als die nhd. Adjectiva auf lich. Denn chilly bedeutet kältlich, fröstelnd, elderly, ältlich, poorly, kränklich, sickly, kränklich, weakly, schwächlich; es tritt demnach hier eine Verminderung ein. In einigen anderen Fällen haben die Adjectiva neben ihrem in der Regel passiven Sinne auch eine mehr active Bedeutung, z. B. schon im Agf. bedeutet glädlîc Freude erregend, delectabilis; trumlîc: 1) passiv firmus, stabilis und 2) activ firmans, hortatorius. Ebenso heißt sickly, kranklich und Krankheiten erzeugend (vom Klima); deadly, todtbringend u. a.

(Fortsetzung folgt.)

O. Piltz.

Digitized by Google

Beurtheilungen und kurze Anzeigen.

Die romantische Schule in ihrem innern Zusammenhange mit Goethe und Schiller. Von Herm. Hettner. Braunschweig. 1850.

Die romantische Schule gehört zu denjenigen historischen Erscheinungen, über welche unendlich viel hin- und hergeredet worden, die zu einer zahllosen Menge von vereinzelten Reflectionen und beiläufigen Anspielungen Anlaß gegeben haben, ohne daß darum ihr inneres Wesen deutlich und bestimmt erkannt und der Prozeß ihrer Entwickelung genau verfolgt, und zusammenhängend dargestellt worden wäre. Ohne Zweifel findet sich unter dem Vielen, was bisher über und gegen die Romantik gesagt worden ist, manches Richtige und Treffende; man hat die Stärke und Schwäche ihrer Leistungen, die guten und schlimmen Folgen ihrer Wirksamkeit, theilweise in ein recht helles Licht gestellt, so daß sich über den Charakter und die Tendenz der durch sie vertretenen Geistesrichtung Vorstellungen und Ansichten haben verbreiten können, die zwar im Allgemeinen etwas vag und unbestimmt, aber doch immer in ihrem Kerne nicht unrichtig sind.

Indeß, ein solches Verständniß, schwankend in sich selbst und nur auf einzelne Seiten des Gegenstandes beschränkt, kann nicht genügen; es wird darauf ankommen, ihn seinem ganzen Inhalte nach vollständig zu durchdringen und sich den ganzen weiten Umfang seiner mannichfaltigen Beziehungen zu vergegenwärtigen. Diese Aufgabe, scheint es, würde am Besten durch eine Spezialgeschichte der romantischen Schule gelöst werden können, durch eine Geschichte, deren einziger Zweck der wäre, die Gesammtheit der psychologischen und historischen Motive, aus welchen das Werden und Wirken jener Schule und ihrer einzelnen Mitglieder erklärt werden muß, zu erforschen und den innern Zusammenhang, welcher die verschiedenen Stadien ihrer Entwickelung miteinander verbindet, und sie zu den übrigen Richtungen und Tendenzen ihrer Zeit in nähere oder entferntere Beziehung setzt, aufzudecken.

Es könnte auf den ersten Blick auffallend erscheinen, daß man bisher noch nicht versucht hat, eine Geschichte dieser Art zu schreiben. Man sollte glauben, eine Erscheinung, wie die romantische Schule, die im Gebiete der Kunst und Literatur eine so ausgedehnte und wenigstens manche Jahre hindurch auch erfolgreiche Wirksamkeit entfaltet, die ohne alle Frage auf Form und Inhalt unserer poetischen und künstlerischen Bildung wesentlich fördernd und in mehr als einer Beziehung für lange Zeit bestimmend eingewirkt hat, aus deren Kreise ferner eine Reihe von dichterischen Productionen hervorgegangen ist, die, wie man auch über ihren innern Gehalt und Werth urtheilen mag, jedenfalls als der prägnante Ausdruck einer eigenthümlichen Geistesrichtung von scharf ausgeprägter Bestimmtheit und großer intensiver Kraft zu betrachten sind, hätte längst zu einer gesonderten Darstellung ihres Wesens und Verlaufs Reiz und Anlaß geben müssen. Daß dies nicht der Fall gewesen, ist um so mehr zu verwundern, da die Romantik entschiedener, wie irgend eine andere, wesentlich und ursprünglich literarische Richtung über ihr nächstes Ziel hinausgegangen ist, um unmittelbar in die Bewegung des praktischen Lebens einzugreifen.

„Seit einigen Jahren", sagt Herr Hettner, „ist bei uns der Begriff der Romantik ein reines Parteiwort geworden." (S. 1.) Diese Behauptung ist ganz

Digitized by Google

richtig; die Thatsache aber, welche sie ausspricht, hat ihren vollkommen zureichenden Grund. Denn es läßt sich nicht in Abrede stellen: es giebt eine ebenso mächtige wie einflußreiche politisch-religiöse Partei, die sich in ihrem Ursprunge an die romantische Schule anlehnt und deren Anschauungen und Tendenzen im Schoße dieser letztern, wenn auch nicht ausschließlich entstanden, so doch gepflegt und entwickelt worden sind. Diese genaue und directe Beziehung der romantischen Schule zum öffentlichen Leben, vermöge welcher sie auch heute noch auf den Gang der staatlichen und religiösen Entwickelung influirt, war, so scheint es, ihrer Natur nach in hohem Grade geeignet, die Aufmerksamkeit der historischen Forschung auf sie hinzulenken.

Es kömmt hinzu, daß die romantischen Vorstellungen und Tendenzen, wenn man ihren speziellen Inhalt in's Auge faßt, in mehr als einer Beziehung den Eindruck des Ungewöhnlichen und Seltsamen hinterlassen. Erscheinungen dieser Art pflegen in der Regel sehr bald den Wunsch und das Bestreben hervorzurufen, ihnen auf dem Wege einer genauen und sorgfältigen historischen Untersuchung auf den Grund zu kommen. Die romantische Schule aber, deren ganzes Sein und Bestehen so viele räthselhafte Momente darbietet, deren Entwickelung sich in einer Reihe von scharfen Contrasten und wunderlichen Sprüngen bewegt, deren einzelne Mitglieder theilweise so eigenthümliche Lebensbahnen durchlaufen und mehrfach psychologische Phänomene von ungewöhnlicher Art darstellen, ist bis jetzt mehr doch Gegenstand der Verwunderung und des Spottes, wie einer unbefangenen Betrachtung und eingehenden Erklärung gewesen. Wie gesagt, man könnte diese Thatsache auffallend finden, wenn nicht in dem, was so eben zur Begründung einer solchen Ansicht hervorgehoben worden, zugleich die Punkte mitgesetzt wären, deren genauere Erwägung sie als eine sehr begreifliche erscheinen läßt.

Es ist noch nicht eben lange her, daß die Romantik aus dem Besitze der Herrschaft, die sie im Gebiete der Kunst und Poesie geraume Zeit behauptet hatte, verdrängt worden ist. Ganz hat sie ihre Macht auch jetzt noch nicht verloren und es ist sehr möglich, daß sie sich von der erlittenen Niederlage über kurz oder lang insoweit erholt, um nochmals auf dem Kampfplatze erscheinen zu können. Die Poesie der Romantik hat für den Augenblick nur eine untergeordnete Bedeutung; von ihrem Geiste überhaupt, von ihren allgemeinen wesentlichen Prinzipien läßt sich nicht dasselbe sagen. Sie wirken fort mit größerer Macht und größerem Erfolge, wie diejenigen glauben, welche nicht wissen, daß es diesen Prinzipien eigen ist, in stets wechselnden Formen aufzutreten.

„Die romantische Schule", bemerkt Herr H., „wurzelt viel tiefer in unsern deutschen Zuständen und Eigenthümlichkeiten, wie sich die Meisten eingestehen." (Vorrede.) Das gilt nicht blos oder gilt nicht sowohl von dieser Schule, sofern sie als eine besondere historische Thatsache aufgefaßt wird, wie von der geistigen Bestimmtheit, welche sich in ihr ausgeprägt hat, ihr wahrer Inhalt und bewegendes Prinzip ist. Diese Form und Richtung des Geistes ist wesentlich eine deutsche und wie man sich auch dagegen sträuben mag, man wird anerkennen müssen, daß die romantische Schule deutlicher und entschiedener wie irgend eine andere Erscheinung unserer neuern Geschichte ein spezifisch deutsches Gepräge trägt. Dem steht auch die allerdings unleugbare Thatsache nicht entgegen, daß ähnliche Richtungen bei andern, ja bei den meisten übrigen europäischen Völkern hervorgetreten sind.

Eben weil aber Geist und Charakter der Romantik ihrem Ursprunge und Wesen nach in deutscher Art und Eigenthümlichkeit wurzeln, ihre charakteristischen Bestimmungen zugleich die des deutschen Geistes überhaupt sind, wird es diesem so schwer, sich ihren Einflüssen ganz zu entziehen, wird er noch lange gegen sie zu kämpfen haben, bevor es ihm gelingt, auf der durchaus abweichenden Bahn, in die er gegenwärtig eingetreten ist, frei und unbeirrt voranzuschreiten. Es ist eine arge, nur zu sehr verbreitete Täuschung, daß dieser Kampf, welcher ein wesentliches Stadium im Entwickelungsprozesse des deutschen Volkes darstellt, schon beendet sei. Wer das glaubt, hat eine schiefe und ungenügende Vorstellung von der Natur und Macht des Gegners, mit welchem hier gestritten wird. Und ist es unserer Ansicht nach gerade diese mangelhafte Einsicht in das Wesen der Romantik, wodurch es ihr

Digitized by Google

möglich wird, der Wirksamkeit des entgegenstehenden Prinzips hemmend in den Weg zu treten.

Freilich, was wir soeben als Wirkung bezeichneten, kann ebenso gut die Stelle der Ursache einnehmen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade in der Fortdauer des Kampfes gegen die Romantik der Grund dafür gelegen ist, daß das Verständniß derselben bis jetzt die wünschenswerthe Tiefe und Vollständigkeit noch nicht erreicht hat. Wo, wie hier, der Gegenstand vorzugsweise ein pathologisches Interesse in Anspruch nimmt, wo allerseits für oder wider ihn Partei genommen wird, kann von einer unbefangenen Würdigung und richtigen Schätzung desselben nicht die Rede sein. Daß dem aber so ist, daß wirklich die Romantik überhaupt wie die romantische Schule insbesondere durchgängig mit einem Blicke betrachtet werden, welcher entweder durch eine schon festbegründete Vorliebe oder von einer nicht minder entschiedenen Antipathie getrübt ist, davon überzeugt man sich leicht, wenn man die auf sie bezüglichen Abschnitte in den letzterschienenen Werken über die Geschichte der neuern deutschen Literatur nachliest.

Freilich, der Umstand, daß für die romantische Schule der Zeitpunkt noch nicht gekommen ist, wo sie sine ira et studio betrachtet werden kann, würde die literarische Vernachlässigung derselben allein noch nicht genügend erklären. Es wäre doch immer möglich gewesen, daß man ihre Geschichte eben vom Standpunkte der Partei aus, sei es nun zu ihrer Erhebung oder um ihre Auflösung zu beschleunigen, abgefaßt hätte. Aber die Abneigung, scheint es, welche sie der Mehrzahl von denen, die zu einer solchen Arbeit Beruf und Fähigkeit hatten, einflößte, war und ist so stark, und in Folge davon die Schätzung, die sie in deren Ansicht fand, so gering, daß sie es nicht für der Mühe werth gehalten haben, sich anders denn beiläufig, und in kurzen, immer nur einzelne und keineswegs stets die wesentlichen Momente berührenden Skizzen mit ihr zu beschäftigen. Was dagegen die gerade nicht sehr zahlreichen erklärten und bewußten Freunde und Anhänger der Schule betrifft, so ging diesen in der Regel die Befähigung zu geschichtlichen Darstellungen ab. Der Geist der Romantik und der Sinn für Geschichte vertragen sich nicht wohl miteinander; man wird sie selten in ein und derselben Person vereinigt finden.

Ueberhaupt aber — und darauf ist besonders Gewicht zu legen — hat die Geschichte der Romantik mit ungewöhnlichen, nicht leicht zu besiegenden Schwierigkeiten zu kämpfen, welche aus der Natur und Beschaffenheit des Objects selber hervorgehen. Es ist diesem nämlich eigen, daß, je näher man ihm tritt, je genauer man es betrachtet, die Möglichkeit einer scharfen Fixirung um so weiter zurückweicht. Die mannigfachen schroffen Widersprüche, welche sich dann zeigen, scheinen jede Ausgleichung unmöglich zu machen; das bunte Gewirre sich vielfach kreuzender Richtungen, die seltsame Mischung entgegengesetzter Gedanken und Zwecke, das schrankenlose Spiel mit jeder formellen Bestimmtheit, dem nur in der chaotischen Formlosigkeit ein Ziel gesetzt wird, scheinen des Versuches zu spotten, die Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen. Es wird schwer, das einigende Band, welches sie innerlich verknüpfte, zu erkennen und festzuhalten. Die allgemeinen Gesetze, welche anderswo den Gang und Zusammenhang der Dinge leiten und bestimmen, scheinen hier keine Gültigkeit zu haben; der willkürliche Zufall und die unberechenbare Laune sind, sollte man glauben, an ihre Stelle getreten.

Man kann nicht leugnen: das Wesen der Romantik ist in mancher Beziehung ein räthselhaftes, geheimnißvolles; man kann es nicht fassen, nicht ergreifen; es entzieht sich dem strengen Maße, der scharfen Umgrenzung; ein feines Gefühl, ein durchdringendes Auge wird erfordert, um in die Tiefe desselben zu blicken und alle seine Regungen wahrzunehmen. Es ist sehr leicht, über die Romantik und deren Leistungen vom Standpunkte einer bestimmten Theorie aus den Stab zu brechen, aber nicht Jedermanns Sache, sie auf ihre letzten wahren Gründe zurückzuführen und ihren Gesammtinhalt denkend zu begreifen.

Das Wunderliche, Phantastische, Incommensurable, dem man im Leben, wie in den Dichtungen der Romantiker, überall begegnete, mag Manche abgehalten haben, sie dauernd zum Gegenstande seiner speziellen Studien zu machen und so eine

Digitized by Google

mitwirkende Ursache der Thatsache geworden sein, daß es an selbständigen Arbeiten über sie so gut wie ganz fehlt. Andere Gründe von allgemeinerer Art treten freilich hinzu; doch wird es überflüssig sein, sie besonders hervorzuheben, da sie ohnehin Jedem bekannt sind, der sich mit dem Charakter und dem Inhalte der neuern deutschen Literaturgeschichte einigermaßen vertraut gemacht hat.

Auch die Eingangs genannte Schrift des Herrn H. „will keine Geschichte der romantischen Schule sein, sondern nur eine Vorarbeit zu dieser Geschichte." (Vorwort.) Und mehr ist sie denn in der That auch nicht, wiewohl andererseits ohne Bedenken anerkannt werden muß, daß sie diese ihre beschränkte Bestimmung in einer wahrhaft ausgezeichneten Weise erfüllt. Vorarbeiten wie die, welche uns hier geboten werden, sind von großem und bleibendem Werthe; sie schaffen eine breite und sichere Grundlage, auf welcher das Werk selber demnächst mit Zuverlässigkeit wird aufgeführt werden können. Wir wollen damit nicht sagen, daß der Inhalt unsrer Schrift durchgängig unangreifbar sei, daß die in ihr niedergelegten Resultate einer allerdings ebenso geistvollen wie tiefeindringenden Betrachtung sämmtlich die Probe halten; wir glauben vielmehr, daß sich nicht blos die einzelnen Bestimmungen vielfach berichtigen oder schärfer fassen lassen, sondern auch, was bei Weitem wesentlicher ist, daß die Auffassung des Gegenstandes im Ganzen und Großen, die allgemeine und Grundanschauung vom Wesen der Romantik insofern noch eine mangelhafte ist, als sie nicht auf die letzten und fundamentalen Elemente desselben zurückgeht.

Es unterliegt keinem Zweifel: Herr H. hat es verstanden, das geheimnißvolle Wirken und Walten des romantischen Geistes in einer Weise aufzuklären, daß an vielen Punkten, welche die bisherigen Darstellungen in einem undurchdringlichen Dunkel gelassen hatten, die klarste Einsicht, die deutlichste Unterscheidung möglich geworden ist. Man darf sogar hinzufügen, daß, wenn die romantische Schule lediglich als diese eine isolirte Erscheinung in's Auge gefaßt wird, ein vollkommen adäquates Verständniß wenigstens ihrer wesentlichen Momente aus der vorliegenden Schrift gewonnen werden kann. Wir sind überzeugt, daß nicht wenige ihrer Leser sie vollständig befriedigt aus der Hand legen werden, ohne eine weitere Ergänzung der gegebenen Bestimmungen für nöthig zu halten. Wir sind in dieser Beziehung anderer Ansicht; was wir aber wünschen und vermissen, läßt sich in wenigen Worten genauer angeben.

Es wird sich weiter unten zeigen, daß Herr H. die wesentliche Bestimmtheit der romantischen Denk- und Anschauungsweise auf die Subjectivität zurückführt und demnach die subjectivste der natürlich-geistigen Kräfte, die Phantasie, als die allwaltende Grundkraft der Romantik, als das durchgreifend bestimmende Prinzip ihrer Productionen und als die Quelle auffaßt, aus welcher der eigenthümliche Charakter ihrer Beziehungen zu anderen gleichzeitigen Richtungen in Kunst und Leben, zur Natur und zur Geschichte, sowie die entscheidenden Uebergänge, welche ihre mannigfachen Entwickelungsphasen trennen und verbinden, herzuleiten sind. Man muß gestehen, die innere Wahrheit der betreffenden Deduction tritt an den meisten Punkten so schlagend und unwiderleglich heraus, daß man sich ihrer Anerkennung auf keine Weise entziehen kann. Nur, scheint uns, ist es nicht die ganze, volle Wahrheit, welche uns hier geboten wird. Wir wollen damit nicht den Vorwurf der Einseitigkeit erheben, wiewohl auch dieser aus einem sogleich anzugebenden Grunde einigermaßen gerechtfertigt wäre; vielmehr geht unsere Meinung dahin, daß die gegebenen Erklärungen im Allgemeinen zwar richtig, aber nicht erschöpfend sind, daß sie nicht so tief ein- oder, wenn man will, nicht soweit zurückgehen, als nöthig wäre, um ihren Gegenstand in seinem ganzen Inhalte vollkommen begreiflich zu machen und auch den letzten Rest der an ihm haftenden Dunkelheit zu tilgen.

Man kann recht wohl zugeben, daß die Phantasie wirklich die Ursache aller Erscheinungen ist, die aus ihr abgeleitet werden; aber man sieht nicht, warum sie es ist, wie und wodurch sie bestimmt und gedrängt wird, sich gerade in ihnen zu bethätigen. Ebensowenig wird über den Zusammenhang dieser Erscheinungen, über die Möglichkeit und Nothwendigkeit, kraft welcher sie aus ein und derselben Quelle hervorgehen können und müssen, die erforderliche Rechenschaft gegeben. — „Das Geheimniß der romantischen Poesie ist der Subjectivismus." (S. 38.) Ganz wohl!

Digitized by Google

Aber dieser Subjectivismus, wie er uns in der vorliegenden Schrift entgegentritt, ist selber wieder ein Geheimniß; die Lösung des Räthsels besteht also darin, daß ein anderes, neues, ebenso dunkles an seine Stelle gesetzt wird. Nun kann man freilich, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, einwenden, das Verständniß der Subjectivität sei aus der Psychologie zu entnehmen und könne deshalb hier füglich vorausgesetzt werden. Auch sind wir nicht gemeint, an eine historisch-kritische Abhandlung die Forderung zu stellen, daß sie sich auf psychologische Erörterungen in selbständiger Weise einlassen solle. Wohl aber, dünkt uns, dürfte verlangt werden können, daß sie, namentlich dann, wenn, wie dies hier der Fall ist, psychologische Thatsachen zu Ausgangspunkten und letzten Gründen der Erklärung verwandt werden, diese in einer Form und einem Zusammenhange geltend mache, welche das einfache Wesen derselben klar und bestimmt hervortreten und ihre Wirksamkeit als eine natürliche und nothwendige erkennen lassen. So aber behandelt unser Verf. die Sache nicht; seine Weise hat — wir bemerken das in strenger Beziehung auf den so eben besprochenen Punkt — etwas Aphoristisches und darum Unzulängliches; er behauptet mehr, als er begründet und beschreibt nicht selten, wo wir eine Erklärung wünschen möchten.

Indeß, Herr H. ist vor Allem Aesthetiker und nicht Geschichtsschreiber im eigentlichen, strengen Sinne des Wortes; daraus erklärt sich Manches, was wir nicht gerade billigen können, namentlich auch die Einseitigkeit, deren wir vorhin gedachten und auf die wir hier mit einigen Worten zurückkommen müssen. Herr H. ist kein Freund der Romantik, also auch kein Verehrer der romantischen Schule. Das wäre nun freilich nicht schlimm; bedenklicher ist, daß er zu ihren Gegnern gehört und sich demnach in ein oppositionelles Verhältniß zu ihr stellt. Die gegenwärtig sehr verbreitete Ansicht, daß nur die Kunst und Poesie, welche sich mit real-objectivem Inhalt erfülle oder, wie Verf. sie zu nennen pflegt, die historische Poesie die einzig wahre sei, ist auch die seinige. Nicht minder stimmt er mit der Mehrzahl der neuern Aesthetiker darin überein, daß eine solche Poesie nur aus einem bewegten, inhaltreichen öffentlichen Leben hervorgehen könne und theilt daher auch ihren Unmuth über die trostlosen Zustände der Gegenwart, die für die Begründung eines derartigen Lebens so geringe Aussicht bieten und folgeweise den Beginn der neuen Kunstepoche in eine ferne Zukunft hinausrücken. Wir lassen dahingestellt, inwiefern die hier angedeutete Meinung, die übrigens unter gewissen Einschränkungen auch von uns getheilt wird, begründet ist: wir glauben, daß ihre historische Bedeutsamkeit eine größere Wichtigkeit hat, wie ihr nächster, unmittelbarer Inhalt. Wie es sich damit aber auch verhalte, gewiß ist, daß, wo die ausschließliche Gültigkeit der sogenannten objectiven Poesie und der Tendenz zur Objectivität überhaupt, als ein feststehendes Axiom anerkannt wird, die unbefangene, gerechte Würdigung einer so entschieden subjektiven Richtung, wie sie von der romantischen Schule verfolgt ward, höchst schwierig, ja fast unmöglich werden muß.

Auch die vorliegende Schrift liefert hierfür einen deutlichen Beweis. Ihr Verfasser hat es nicht vermocht, die unter den gegebenen Umständen sich natürlicher Weise regende Neigung zur Polemik und Negation ganz zu unterdrücken, wovon denn die Folge ist, daß die Romantik, ihre Tendenzen und Leistungen in einem entschieden ungünstigen Lichte erscheinen. Herr H. begnügt sich nicht damit, den Inhalt seines Objectes zu entwickeln und zu erklären; er giebt auch ein bestimmtes Urtheil über dessen Werth und Bedeutung ab, von dem wir zwar nicht in Abrede stellen, daß es vielfach hinlänglich begründet ist, aber doch auch nicht zugeben können, daß es überall vollkommen gerechtfertigt und zutreffend sei. Wir sind nicht blind gegen die Mängel und Einseitigkeiten, an welchen die Bestrebungen und Leistungen der Romantiker offenbar leiden, glauben indeß doch, daß die Schätzung derselben, wenn sie von den an und für sich allerdings berechtigten Forderungen und Tendenzen der unmittelbaren Gegenwart durchaus abstrahirt, für sie weit günstiger ausfallen wird. Doch eine solche Abstraction, die zugleich eine persönliche Resignation ist, kann nur von dem Historiker par excellence in Anspruch genommen werden und ein solcher ist, wie schon bemerkt wurde, Herr H. nicht.

Eben darum muß sein unverkennbares Bestreben, der romantischen Schule so-

Digitized by Google

viel wie möglich gerecht zu werden, eine um so größere Anerkennung finden. Selbst die Abfassung der Schrift haben wir theilweise dem Umstande zu verdanken, daß es der Verf. für nöthig hält, der Verkennung und Mißachtung gegenüber, von welcher die Romantik in neuester Zeit ziemlich allgemein getroffen worden ist, ihre ursprüngliche Berechtigung nachzuweisen und die großen Verdienste, die sie sich namentlich in den ersten Stadien ihrer Entwickelung erworben hat, in's Gedächtniß zurückzurufen. Was in Bezug hierauf bemerkt wird, ist schon zu beachten und wohl geeignet, die höchst einseitigen und zum Theil äußerst oberflächlichen Vorstellungen, die vom Wesen der Romantik und ihrer Stellung in dem Entwickelungsprozesse unserer Literatur und allgemeinen Bildung umlaufen, zu berichtigen und zu läutern. Dennoch ist es nicht diese historische Rechtfertigung, worauf wir hier das größte Gewicht legen möchten; sie könnte unserer Ansicht nach vollständiger und gelungener sein. Wir heben vor Allem die Anerkennung heraus, welche Herr H. dem poetischen Gehalt und Werth der romantischen Dichtungen zu Theil werden läßt.

Zwar bringt es die im Obigen angedeutete ästhetische Anschauungsweise des Verf. mit sich, daß nicht selten ein scharfer, nicht immer ganz berechtigter Tadel laut wird. Das hindert aber nicht, daß manche Gattungen der romantischen Poesie, für welche in der Regel den Literarhistorikern jedes Verständniß abgeht, mit warmer Theilnahme und empfänglichem Sinne erörtert und die eigenthümlichen Vorzüge ihres Inhaltes wie ihrer Form in das hellste Licht gestellt werden. Ueberhaupt müssen — um dies hier beiläufig zu bemerken — die gedrängteren oder ausgeführteren ästhetischen Analysen einzelner Dichtwerke, welche der Verf. seiner vorwiegend historischen Darstellung zur Erläuterung und Begründung einflößte, zu den werthvollsten und anziehendsten Partieen seiner Schrift gezählt werden. — Uebrigens beschäftigt sich die Abhandlung, was freilich schon aus ihrem Titel zu entlehnen ist, nicht blos mit der romantischen Schule, wiewohl diese allerdings das Grund- und Hauptthema ihrer Ausführungen bildet; sie bringt zugleich die Richtung und den poetischen Charakter unserer sogenannten klassischen Dichter und zwar von einem bis dahin nur sehr beiläufig geltend gemachten Gesichtspunkte aus in einer Weise zur Sprache, welche mindestens zu sehr eigenthümlichen und überraschenden Resultaten geführt hat.

Der Reichhaltigkeit des Inhaltes, durch welche sich die Arbeit des Herrn H. ohne alle Frage einem Jeden empfehlen wird, der die Untersuchungen über den Gang und Gehalt der Entwickelung unserer neuern Literatur mit Theilnahme zu verfolgen gewohnt ist, entspricht vollkommen die Schönheit ihrer formellen Darstellung. Diese ist außerordentlich klar und durchsichtig, überall präzis und bestimmt, zugleich durchgängig spannend und interessant. Die Schärfe der Umrisse, die Abrundung der einzelnen Theile lassen einen im hohen Grade gebildeten ästhetischen Sinn erkennen und die geistreiche, in meist kurzen, zwanglos aneinandergereihten Sätzen und scharf abspringenden, fein zugespitzten Wendungen sich bewegende Ausdrucksweise, welche den Werken unseres berühmtesten Geschichtsschreibers einen so großen und eigenthümlichen Reiz verleiht, verfehlt auch hier ihre Wirkung nicht. Nur, will es uns bedünken, wird sie hin und wieder etwas affectirt und hinterläßt an manchen Stellen jenen fatalen Eindruck, der sie überall da zu begleiten pflegt, wo sie zur stehenden Manier wird. Herr H. hat es uns leicht gemacht, vom Inhalte seiner Schrift, wenigstens von den Grundzügen desselben, eine klare und zusammenhängende Vorstellung zu geben. Wir haben zu dem Ende nur den ersten Abschnitt, in welchem er den Gang und die wesentlichen Momente der folgenden Untersuchungen zum Voraus kurz und scharf bezeichnet, in einen gedrängten Auszug zu bringen. Ein solcher soll den Lesern dieser Blätter im Folgenden vorgelegt werden; wenn wir dabei namentlich an den entscheidenden Punkten den Verfasser selber sprechen lassen, so geschieht dies darum, weil seine Ansichten nicht füglich in Worten wiedergegeben werden können, welche deutlicher und bestimmter wären wie seine eignen.

Es ist allerdings ganz richtig, was der Verf. im Eingange nachdrücklich hervorhebt: die gewöhnliche oder besser die vulgäre Auffassung der Romantik giebt diesem Begriffe einen Inhalt, welcher von dem der Reaction nicht wesentlich ver-

Digitized by Google

schieden ist. Beide Ausdrücke bezeichnen in der Regel Ein und Dasselbe nur von verschiedenen Seiten her: das Wort Romantik deutet mehr auf das subjective Moment, auf die Denkweise und Gesinnung hin, während unter Reaction zunächst die praktische Bethätigung dieser Gesinnung, das objective Moment der in Rede stehenden Richtung verstanden wird. Gewiß ist ferner, daß die so eben erwähnte Ansicht, wenn sie gleich „leicht erklärlich" und in mancher Beziehung sogar „erfreulich" genannt werden muß, eine entschiedene Ungerechtigkeit gegen die romantische Schule in sich schließt, sofern sie diese lediglich nach ihrer letzten Entwickelungsstufe, „die ihren ursprünglichen Ausgangspunkt, den rein ästhetischen Boden, verläßt und unerwartet eine dogmatische Wendung nehmend, sich in Religion und Politik kopfüber in das Mittelalter und in dessen Wiederherstellung hineinstürzt" (S. 2), beurtheilt, sie nicht in ihrer ursprünglichen, wahren Bedeutung und in der Gesammtheit ihres Wirkens vor Auge hat. Auch das muß zugegeben werden und ist bereits oben von uns anerkannt worden: die große Mehrzahl der beiläufigen Erörterungen und ausführlicheren historischen Darstellungen, welche die romantische Schule zum Gegenstande haben, verrathen mehr oder weniger deutlich die directe Einwirkung der Antipathie, welche die praktischen Tendenzen ihrer letzten Periode und die unmittelbar gegenwärtige Thätigkeit ihrer jüngsten Epigonen zu erwecken geeignet sind. „Sie stellen sich alle immer viel mehr in den Dienst der Publizistik, als der Literaturgeschichte; sie sind nicht objectiv geschichtlich, sondern vorwiegend polemisch." (S. 3.)

Darin können wir indeß dem Verf. doch nicht beistimmen, daß diese Ausstellungen alle hierhin gehörigen Schriften in gleicher Weise treffen sollen, am Wenigsten, wenn sie in dem strengen Sinne, in welchem er sie geltend macht, genommen werden. So läßt sich, um von dem betreffenden Abschnitte in dem ausgezeichneten Werke von Jul. Schmidt (Geschichte der Romantik), welches Herrn H. nicht bekannt gewesen zu sein scheint, zu schweigen, von den Darstellungen der romantischen Schule, welche die neuesten umfassenden Geschichten der deutschen Literatur enthalten, gewiß nicht mit Grund behaupten, daß deren Verfasser von ihr immer nur das Bild im Auge haben, das der verzerrende Hohlspiegel ihrer letzten Tendenzen zurückwirft" und „diese mit Verletzung aller Chronologie auf die ersten Anfänge und Keime der Schule übertragen." (S. 4.) Wie ungenügend und einseitig diese Schilderungen auch sein mögen, es gebricht ihren Urhebern doch nicht so ganz der historische Sinn, daß sie Ursprung und Entwickelung, Anfang und Ende nicht zu unterscheiden vermöchten. Es sind eben nur die Schriften der sogenannten radicalen Partei, auf welche das oben angeführte Urtheil unbedingte Anwendung findet. In diesen ist allerdings von einer wahrhaft historischen Auffassung keine Spur zu entdecken; sie sind lediglich Kritiken, zum Theil selbst Satiren in geschichtlicher Form und bekämpfen die Doctrin des romantischen Rückschritts durch negative Zersetzung derselben und Aufdeckung ihrer schwachen, hin und wieder auch lächerlichen Seiten.

Es ist nicht gerade zu billigen, daß der Verf. sich nach dem Eindrucke, den eine besondere Klasse von literar-historischen Darstellungen zu machen geeignet ist, sein allgemeines Urtheil über dieselben gebildet zu haben scheint. Was aber auch die freilich geringe Zahl derjenigen, welchen es mit der geschichtlichen Behandlung ein rechter Ernst war, zum Verständniß der Romantik beigetragen haben mag, es ist nichtsdestoweniger vollkommen wahr: „Die romantische Schule ist zwar eine der jüngsten und nächstliegenden Literaturrichtungen, aber in ihrem Wesen und Ursprung noch immer ganz und gar dunkel und räthselhaft." (S. 4.) Herr H. zeigt sehr gut, wie dieses Räthsel weder durch die Aufschlüsse, welche jüngst ein Mitglied der Schule, v. Eichendorff, über sie gegeben hat, gelöst worden ist, noch durch die verfehlten Versuche, die romantische Poesie mit den gleichzeitigen philosophischen Doctrinen Fichte's und Schelling's in einen genetischen Zusammenhang zu bringen, eine genügende Erklärung finden konnte. Er bemerkt mit Recht: „Die romantische Schule ist nur erklärbar, wenn wir auf die ganze damalige Zeit — und Literaturcharakter zurückgehen. Sie ist, wie jede tiefer greifende geschichtliche Erscheinung, eine innere Nothwendigkeit. Ihr Wesen und Ursprung erklärt sich einzig und allein aus der Art und Weise, wie sich damals Leben und Literatur zu einander verhielten." (S. 10.)

Digitized by Google

Man sieht, es ist eine einfache und allgemein anerkannte Wahrheit, die hier Herr H. geltend macht, nämlich das unbestrittene Axiom, daß jede historische Erscheinung aus dem Charakter und allgemeinen Inhalte der Zeit, welcher sie angehört, begriffen werden müsse. Die Erinnerung an dasselbe ist aber in dem vorliegenden Falle sehr folgereich gewesen. Die directe, unmittelbare Beziehung, in welche die Romantik zu den geschichtlichen Verhältnissen und Bedingungen ihrer Zeit gesetzt wurde, stellte sie von selbst auf einen Boden, welcher ihr nicht ausschließlich eigen ist, sondern zugleich andere Richtungen trägt, die eben hierdurch näher an sie heranrücken, in mehr oder minder genauerer Verbindung mit ihr erscheinen mußten. Dies gilt namentlich von der dichterischen Wirksamkeit Göthe's und Schiller's, deren Beginn zwar dem Auftreten der Romantiker um einige Jahre vorausliegt, die aber doch wesentlich aus derselben Quelle entsprungen und genährt worden ist, welche der romantischen Dichtung Dasein und Wachsthum gegeben hat. Man könnte sich darüber wundern, daß bisher von Niemanden daran gedacht worden ist, diese Gleichzeitigkeit der beiden Richtungen für das Verständniß der einen oder andern zu benutzen, wenn eine solche Verwunderung nicht zu sehr derjenigen gliche, mit welcher des Columbus Tischgesellschaft dem Gelingen des bekannten Experimentes zusah. Hören wir lieber, in welcher Weise Herr H. den so nahe liegenden Zusammenhang genauer bestimmt.

Er sagt (S. 12): „Sie (die Verwandtschaft) liegt tiefer und zwar in der Art und Weise, in welcher sich Beide, Göthe und Schiller sowohl wie die Romantiker, zu ihrer Zeit stellen. Beide Richtungen müssen sich zu gleicher Zeit entwickeln, denn alle beide stehen auf gleicher Grundlage, kranken an gleicher Krankheit. Sie leiden daran, daß sie nicht aus dem Bewußtsein ihrer Zeit schreiben, von ihr gehoben und getragen, sondern im bewußten Gegensatz und Widerstreit zu dieser. Ein falscher Idealismus ist ihnen gemeinsam." — Wir haben die Stelle in ihrem ganzen Umfange wiedergegeben, weil in ihr der eigentliche Kern unserer Schrift, welcher im Folgenden nur genauer entwickelt und begründet wird, enthalten ist. Wenige Zusätze werden genügen, um den Sinn, in welchem sie der Verfasser verstanden wissen will, zu verdeutlichen.

Jener falsche Idealismus, in welchem die romantische und Göthe-Schiller'sche Richtung zusammentreffen, ist nach der Ansicht des Herrn H. eine Folge des durchgreifenden Zwiespaltes, der im deutschen Volke, wie zu allen Zeiten, so namentlich in der hier in Rede stehenden Periode Poesie und Leben getrennt hat und seinerseits zugleich als Ursache und Wirkung der verkommenen inhaltslosen staatlichen Zustände betrachtet werden muß. Die Anforderungen der idealen Kunst stehen mit der platten und gemeinen Prosa, welche die gesammte Wirklichkeit auf allen Punkten charakterisirt, in einem unlöslichen Gegensatze; dem Leben fehlt schlechthin Alles, worin eine höher gestimmte, künstlerische Natur Befriedigung finden, was sie in Schranken halten und vor phantastischen Ausschreitungen bewahren könnte. Es bleibt den Dichtern nur die Wahl zwischen der nüchternen, trocknen Prosa der „spießbürgerlichen Wirklichkeit", d. h. dem rohen, formlosen Stoffe, und den nebelhaften Gebilden des ihm einwohnenden unbestimmten Dranges nach einer höhern Kunst und Poesie, der reinen, inhaltlosen Form. „Die deutsche Literatur ist in zwei große Heerlager getheilt, in Naturalisten und Idealisten; die einen sehen nur auf den Stoff, die andern nur auf die Form." (S. 23.) An der Spitze dieser letztern stehen nun Schiller und Göthe; „um sie schaaret sich begeistert die strebende Jugend" (S. 24) aus welcher dann allmälig die Gründer und Mitglieder der spätern romantischen Schule heraustreten. „Die Romantiker stehen ursprünglich mit Göthe und Schiller auf gleichem Boden. Sie theilen mit ihnen die Erkenntniß und das Geltendmachen der ächten Poesie gegenüber der herrschenden Unpoesie und — was mehr ist als dies — Göthe und Schiller waren ihnen selbst bereits mit dem großartigen Irrthum vorangegangen, als könne in einer unpoetischen Zeit trotzdem künstlich eine ächte und reine Poesie geschaffen werden." (S. 25.)

Der Gegensatz also, in welchem sich die Romantiker wie die Klassiker zur gegenwärtigen Wirklichkeit stellen, ist das Beiden Gemeinsame. „Aber innerhalb dieser gemeinsamen idealistischen Grundlage sind wieder zwei verschiedene Wege möglich.

Digitized by Google

Und hier ist der Punkt, wo beide Richtungen auseinandergehen." (S. 26—27.) „Göthe und Schiller flüchten aus ihrer Wirklichkeit, aber nicht aus der Wirklichkeit überhaupt.... Sie erstreben trotz ihres idealistischen Ausgangspunktes überall den Schein der Wirklichkeit. In fahler, unplastischer Gegenwart erstreben sie Plastik und wenden sich daher zu den ewigen Musterbildern plastischer Dichtung; .... sie gehen auf die antiken Muster zurück und suchen diese bald ängstlicher, bald freier nachzubilden." (S. 28.) Die Romantiker dagegen „verlassen aus Verzweiflung über die empirische Natur, welche sie umgiebt, Natur und Wirklichkeit ganz und gar; sie suchen nicht aus dieser zu schöpfen, sondern kämpfen mit der Imagination gegen sie. Sie verschmähen Plastik und Gegenständlichkeit der Gestaltung aus Prinzip; dithyrambisch wiegen sie sich in dem elementaren Gefühlsleben lyrisch-musikalischer Innerlichkeit. Dieser Kampf ist ihre ganze Geschichte" (S. 29), die nach dem Verf. in drei, eigentlich in vier, wohl zu unterscheidenden Perioden verläuft.

In der ersten dieser Perioden, welche die Anfänge der romantischen Schule und das erste Stadium ihrer Entwickelung in sich begreift, „ist es lediglich die künstlerische Begeisterung, in welcher alle ihre poetische Gestaltung wurzelt. Das Wesen der Poesie lebt in ihren Mitgliedern und die Sehnsucht nach ihr ist deren Lebensinhalt und Pathos." (S. 29.) Aber dieses rein abstracte Verlangen, diese bloße Sehnsucht kann sie auf die Dauer nicht befriedigen; „das Wesen der Poesie, das überall nach lebendigem Fleisch und Blut ringt, drängt sie sehr bald über diese erste Periode hinaus, von der bloßen Sehnsucht nach Kunst zur Kunst selber." „Die beiden Schlegel stellen sich im Ion und modifizirt auch im Alarkos auf den antikisirenden Boden Göthe's und Schiller's.... Tieck und Novalis dagegen, in ihrer subjectiveren Richtung consequenter, machen .... dem neuhellenischen Heidenthum gegenüber, das Mittelalter mit seiner Glaubensseligkeit und Innerlichkeit geltend.... Es ersteht ein neuer ästhetisirender Katholizismus und Hang zum Mittelalter. Dies ist das zweite Stadium." — „Und war die ganze Bewegung vom Kampfe gegen die Wirklichkeit ausgegangen, ... so schlägt nun hier ebenfalls dieser ästhetische Idealismus in praktische Restaurationsversuche um. Der rein ästhetische Charakter der Schule verliert sich oder tritt wenigstens der Oeffentlichkeit gegenüber in den Hintergrund, und artet in religiöse und politische Reaction aus. Dies ist das dritte Stadium."

In diesen einleitenden Bemerkungen ist, wie schon angedeutet wurde, der wesentliche Inhalt der folgenden Erörterungen im Umrisse vorgezeichnet. Zugleich weisen sie auf den Gang und Verlauf der Untersuchung bestimmt genug hin. Indeß mag dennoch die Beschreibung desselben, wie sie vom Verf. gegeben wird, noch hinzugefügt werden. „Wir haben zunächst den rein subjectiven Kern der romantischen Richtung näher kennen zu lernen. Darauf wenden wir uns zu der objectivirenden Idealistik Göthe's und Schillers, und stellen mit dieser die subjectivirende Kehrseite der Romantiker in Parallele." (S. 31.) An diese drei Abschnitte schließt sich dann noch ein vierter, in welchem „die Anfänge" der seit einigen Jahrzehnten in Aufnahme gekommenen „historischen Poesie" besonders um deßwillen näher zur Sprache gebracht werden, weil der bedeutendste und berühmteste unter den romantischen Dichtern, Ludwig Tieck, einer der Ersten gewesen ist, der (in seinen Novellen und historischen Romanen) diese neue Bahn eröffnet hat." — Uebrigens wird es Manchem vielleicht lieb sein, wenn wir zur Vervollständigung der Skizze, die von dem wesentlichen Inhalte unserer Schrift entworfen worden ist, die Ueberschriften der Hauptabschnitte, sowie ihrer Unterabtheilungen hier noch mittheilen. Es sind die folgenden:

I. Der poetische Idealismus. (S. 1—32.)

II. Das Romantische (S. 33—88): 1. Die Romantik und der Subjectivismus (S. 38—52); 2. Die Phantastik und die Ironie (— S. 70); 3. Die romantische Weltanschauung (— z. Schl.)

III. Göthe und Schiller in ihrem Verhältniß zur Antike (S. 88—139): 1. Göthe (S. 90—101); 2. Schiller (— S. 133); 3. Die beiden Schlegel (— z. Schl.).

Digitized by Google

IV. Katholizismus und Mittelalter (S. 139—189): 1. Capridilection d'artiste (S. 144—163); 2. Die religiöse und politische Reaction (— S. 178); 3. Die Epoche der forcirten Talente (— z. Schl.).

V. Anfänge der historischen Poesie (S. 188—207).

Wir haben nicht die Absicht, die Erörterungen des Verf. mit einer Kritik zu begleiten, welche die einzelnen Resultate derselben und die Weise, in der sie gewonnen und begründet werden, einer durchgreifenden, streng controlirenden Prüfung unterzöge. Es scheint uns um so rathsamer, darauf zu verzichten, da diese Ergebnisse unserer, schon in der allgemeinen Charakteristik ausgesprochenen Ansicht nach, in den Hauptpunkten wenigstens nicht eigentlich mit Grund bestritten werden können, sondern, abgesehen von gewissen Einschränkungen und Berichtigungen, die man bei näherer Erwägung für nöthig halten möchte, nur insofern zu gerechten Angriffen Veranlassung geben, als sie eine wesentliche Ergänzung und Vertiefung zulassen und fordern. Diese aber kann hier natürlich nicht versucht werden, denn sie setzt eine so eingehende und umfassende Erörterung des Gegenstandes voraus, wie sie nur in einer selbständigen Bearbeitung desselben möglich ist. Um indeß den speziellen Inhalt unserer Schrift nicht ganz zu übergehen, wollen wir aus ihrem zweiten Abschnitte den einen oder andern Punkt herausheben, welcher uns eine besondere Wichtigkeit zu haben, vom Verf. aber unrichtig oder doch nicht genügend bestimmt zu sein scheint.

Man kann es sich leicht erklären, wie Herr H. dazu gekommen ist, bei der Analyse und Charakteristik des romantischen Geistes sein Augenmerk vorzugsweise, ja fast ausschließlich, auf die poetischen Productionen der Romantiker zu richten. Denn einmal sind sie eben diejenigen, welche den unmittelbarsten und prägnantesten Ausdruck jenes Geistes zu enthalten und demnach für seine Erkenntniß die wichtigsten und deutlichsten Momente darzubieten scheinen. Dann aber mußten sie auch deßhalb in den Vordergrund treten, weil sie bisher, wo von einer Würdigung der Romantik die Rede war, entweder gar nicht oder doch in vorwiegend negativer Weise besprochen worden sind, während, wie Herr H. glaubt, die literar-historischen und kritischen Leistungen der Schule nicht blos ausführlich erörtert wurden, sondern in der Regel auch die Anerkennung fanden, welche ihrem innern Werthe und namentlich der von ihnen ausgegangenen Anregung gebührt. Wie man über diese letztere Seite der romantischen Wirksamkeit im Allgemeinen urtheilt, ist bekannt genug; man pflegt sie in einem durchaus günstigen Lichte darzustellen und selbst diejenigen, welche die gesammte Dichtung der Romantiker ohne alle Einschränkung für eine verwerfliche Afterpoesie erklären, haben, wo sie von ihrer sonstigen literarischen Thätigkeit sprechen, nur Worte des Lobes und einer zweifellosen Anerkennung. Die preisende Erhebung der kritischen und litterar-historischen Verdienste der Romantiker ist, scheint es, ein stehender Grundsatz und ihr Ausdruck eine stereotype Formel geworden, welche jede kleinere oder größere Literaturgeschichte zu wiederholen hat. Daß sie auch von Herrn H. in der hergebrachten Form gebraucht worden ist, (s. S. 33), hat uns in Wahrheit überrascht; wir glaubten, die scharfe Kritik, mit welcher er die traditionellen Ansichten anderswo zu beleuchten pflegt, werde auch ihren Inhalt treffen; jedenfalls durfte man erwarten, daß er versuchen werde, ihn mit seiner Grundanschauung vom Wesen der Romantik in Zusammenhang zu bringen.

Es lag doch, dünkt uns, sehr nahe, die literar-historischen Leistungen der Romantiker einmal darauf anzusehen, ob sie nicht die Merkmale desselben Geistes an sich tragen, welcher die romantische Dichtung ins Leben gerufen hat. Daß Herr H. auf diesen Gedanken nicht gekommen ist, erscheint um so auffallender, da er selbst wiederholt auf die genaue Wechselbeziehung hinweist, welche gerade in der romantischen Schule die ästhetische Doktrin mit der dichterischen Production verknüpft. Eine Vergleichung dieser Art oder eine Zurückführung der verschiedenen Richtungen der romantischen Thätigkeit auf ein und dasselbe Prinzip würde vielleicht dahin geführt haben, die banale Anerkennung, welche der einen von ihnen in der Regel zu Theil wird, auf ein geringeres Maß zu beschränken, während sie andererseits wohl Anlaß gegeben hätte, der romantischen Dichtung einen höhern Werth zu vindiziren, wie der ist, welcher ihr in der gewöhnlichen Schätzung zugestanden wird. Gewiß

Digitized by Google

aber würde der Gedanke, daß hier nur verschiedene Formen ein und derselben Thätigkeit, verschiedene Aeußerungsweisen des gleichen Wesens vorliegen, zugleich eine tiefere Einsicht in die innere Bestimmtheit desselben und eine richtigere Würdigung seiner getheilten Wirksamkeit vermittelt haben.

Wie jetzt die beiden Seiten auseinanderfallen, ist allerdings Grund zu der Bemerkung vorhanden, mit welcher Herr H. zur Erörterung der romantischen Poesie übergeht: „Es ist gewiß, diese (d. h. die poetische Richtung der Romantiker) ist überraschend genug. Sie ist um so überraschender, je seiner gerade der Keim dieser jungen Talente für ächte Poesie ist und je allseitiger ihre Kenntniß derselben." (S. 36.) Verf. findet nämlich: „Was diesen (den kritischen und literar-historischen) Arbeiten ihren eigensten Reiz giebt und sie vor allen späteren Leistungen dieser Art auf das Vortheilhafteste auszeichnet, das ist ihr feiner poetischer Sinn." (S. 35.) Eine Ansicht, die billig einige Verwunderung erregt. Wenigstens dürfte es der Psychologie nicht leicht werden zu erklären, wie in demselben romantischen Geiste, der nach der Ueberzeugung des Herrn H. da, wo er schöpferisch wirksam war, eine durchaus falsche und unächte Poesie aus sich erzeugt hat, zugleich der Sinn für wahre und ächte Poesie lebendig sein konnte. Sie wird vielmehr einen solchen Widerspruch von vornherein als einen unmöglichen bezeichnen; denn wenn auch der vortrefflichste Kritiker recht wohl ein sehr schlechter Dichter sein kann, so wird er doch, mag er nun in der einen oder in der anderen Eigenschaft auftreten, stets dieselbe Grundanschauung vom Wesen der Poesie geltend machen müssen. Es unterliegt keinem Zweifel: was an der Poesie, welche sich in den kritischen und literar-historischen Arbeiten der Romantiker bethätigt, ächt und wahr ist, wird sich auch da wiederfinden, wo diese Poesie unmittelbar productiv wird, und umgekehrt, die Mängel des produzirenden poetischen Geistes werden auf dem reflectirenden oder nachbildenden nicht fehlen.

Herr H. vermag die romantische Dichtung namentlich deshalb nicht als eine ächte anzuerkennen, weil sie einen wesentlich subjectiven Charakter hat. Da nun aber in den kritischen und literar-historischen Arbeiten der Romantik ein feiner Sinn für wahrhafte Poesie hervortreten soll, so wird man schließen dürfen, daß hier der romantische Geist eine durchaus objective Richtung einschlägt. Ist dem aber wirklich so? Wir glauben kaum, daß selbst der Verfasser es zugeben wird. In der That ist auch der Sinn für die historische Poesie, wie sie von Herrn H. aufgefaßt und als die allein wahre bezeichnet wird, in den übrigen Schriften der Romantiker ebensowenig zu finden, wie in ihren Dichtungen. Ihren ästhetischen Erörterungen ist Begriff und Wesen jener objectiven, in der unmittelbaren Wirklichkeit wurzelnden Poesie vollkommen fremd und ihre literar-historischen Arbeiten gehen keineswegs darauf aus, den objectiven Charakter der besprochenen Dichter und Dichtungen in's Licht zu stellen und ihre historischen Beziehungen aufzuklären. Das subjective Wesen der Romantik verleugnet sich auch hier nicht; es wird nicht eben schwierig sein, dieselben Gebrechen, an welchen ihre poetische Production leidet, dieselbe Einseitigkeit, welche *diese* charakterisirt, auch an ihren theoretischen Leistungen nachzuweisen.

Dennoch hat auch die Ansicht des Verf. unleugbar ihren guten Grund; es ist in der That ganz richtig, daß die in Rede stehende Thätigkeit der Romantiker ein objectives Moment enthält, auf welches auch die ihr zu Theil gewordene Anerkennung in letzter Instanz zurückgehen möchte. Aber diese objective Seite fehlt auch der romantischen Dichtung nicht; es kommt nur darauf an, sie näher zu bestimmen, um sogleich einzusehen, daß in dieser Beziehung zwischen den beiden, anscheinend ganz disparaten Richtungen eine wesentliche Uebereinstimmung stattfindet. Die Verkennung derselben rührt daher, daß man die Subjectivität immer nur als den abstracten Gegensatz der Objectivität auffaßt, übersieht, daß dieser Unterschied, wie schroff und schneidend er auch auf den ersten Blick zu sein scheint, dennoch im tiefsten Grunde eine innere Einheit voraussetzt, kraft welcher die Objectivität dem Subjecte immanent ist. Das Wie dieser Immanenz haben wir hier nicht näher zu bestimmen; wir wollten nur eben auf diesen Punkt aufmerksam machen, weil dessen Beachtung allein geeignet ist, die zwiespaltige Auffassung der Wirksamkeit der ro-

Digitized by Google

mantischen Schule, welche eine einseitige und ungerechte Schätzung ihrer beiden Seiten zur unmittelbaren Folge hat, in eine einheitliche umzuwandeln.

Es ist aber noch ein Anderes, was der Verf. an den kritischen und historischen Arbeiten der Romantiker rühmend hervorhebt, ja als das bezeichnet, worin ihr größtes und eigenthümliches Verdienst bestehe. Nicht blos, daß bei ihrer Abfassung ein wahrhaft poetischer Sinn sich thätig erwiesen, sondern vor Allem, daß nur die Poesie es ist, welche sie geschaffen, scheint ihm ihren hohen Werth zu begründen. „Diese Kritiker arbeiten immer nur aus Liebe zur Poesie und im Interesse derselben. Sie haben glücklicher Weise noch keine Ahnung von dem unkünstlerischen Unwesen unserer Tage, das die Aesthetik lediglich in den Dienst der Philosophie und die Literaturgeschichte in den Dienst der Geschichte stellt und dadurch die Idee einer in sich einigen, selbständigen, nur auf sich gestellten Kunstwissenschaft nachgerade wieder zu vernichten droht." (S. 35.) — Bei einem Manne, der von der Poesie und der Kunst überhaupt verlangt, daß sie sich mit realem Gehalte erfülle und einen historischen Charakter annehme, scheint es auf den ersten Blick ein Widerspruch zu sein, wenn er die Kunstgeschichte aus dem Gebiete der allgemeinen Geschichte entfernen, sie als etwas ganz Selbständiges hinstellen will. Man sollte meinen: wer die Tendenz der Poesie der Gegenwart zur geschichtlichen Wirklichkeit anerkennt und vertheidigt, der müßte auch die Richtung, welche in unseren Tagen die Kunst- und Literaturgeschichte zur allgemeinen Geschichte hin genommen hat, gutheißen. Ist es doch offenbar ein und dasselbe Prinzip, ein und derselbe Trieb, welcher hier wie dort wirksam ist.

Die Forderung, daß die Poesie historisch werden müsse, hat die Ansicht zur Voraussetzung, daß zwischen Poesie und Geschichte eine wesentliche, den formellen Unterschied allerdings nicht ausschließende Einheit bestehe, und ist im Grunde mit dem Verlangen identisch, daß diese Einheit realisirt werde oder, wie man zu sagen pflegt, Poesie und Geschichte oder Leben sich mit einander vermitteln. Ganz dasselbe bedeutet die Erscheinung, auf welche der Verfasser mit einem gewissen Bedauern hinweist, die Versuche nämlich, die Entwickelung der Kunst und Poesie aus dem rein historischen Gesichtspunkte zu betrachten. Es ist ohne Zweifel richtig: die Literaturgeschichte unserer Zeit geht mehr oder weniger ausschließlich darauf aus, die geschichtlichen Beziehungen der Poesie, ihre historischen Grundlagen und Wirkungen, sowie ihre Wechselbeziehung mit den übrigen Factoren des geschichtlichen Lebens in's Auge zu fassen. Was sie aber in diese Richtung hineingedrängt hat, ist ganz dieselbe Grundvoraussetzung, von welcher aus die Nothwendigkeit der historischen Poesie behauptet wird, die Ueberzeugung, daß die Poesie nur ein einzelnes Moment in dem Entwickelungsprozesse der Wirklichkeit bilde, und weit davon entfernt, neben dieser als ein Besonderes und Apartes herzulaufen oder ihr gar in einem gewissen feindlichen Gegensatze gegenüberzustehen, in ihrem innersten Kern und Wesen mit derselben zusammenfalle. Wie die ästhetische Doctrin und Praxis der Gegenwart den Zweck verfolgt, diese Einheit von Kunst und Leben in neuen Schöpfungen zu verwirklichen, so wird die Geschichte der Kunst durch die Tendenz geleitet, sie in der Vergangenheit als eine wirklich vorhandene nachzuweisen. Wir geben zwar gern zu, daß hier die Poesie nicht immer zu ihrem vollen Rechte kommt, sondern oft genug zum Vortheile der allgemeinen Geschichte mehr wie billig zurücktreten muß. Man darf aber nicht vergessen, daß es in dieser Beziehung mit den bisherigen Erzeugnissen der historischen Poesie nicht besser steht. Auch diese haben vielfach mit der Poesie wenig gemein, zeigen dagegen eine oft sklavische Abhängigkeit von der Geschichte, natürlich von der Geschichte der Gegenwart. Es ist demnach mindestens ebensoviel Grund zu der Besorgniß vorhanden, daß die sogenannte historische Dichtung die Selbständigkeit der Poesie vernichten werde, — und es fehlt bekanntlich nicht an Solchen, die das wirklich befürchten, — wie zu der anderen, daß die jetzige Behandlung der Kunst- und Literaturgeschichte die Unabhängigkeit derselben gefährden könne. Wir unsererseits fürchten weder das Eine noch das Andere, leben vielmehr der Hoffnung, daß, wie aus den dichterischen Bestrebungen der Gegenwart eine historische Poesie im wahrem Sinne des Wortes hervorgehen wird, so auch die literar-historischen Versuche unserer Tage zu einer ihrem Begriffe entsprechenden

Digitized by Google

Behandlung der Literaturgeschichte führen werden. Es ist gewiß höchst auffallend, daß Herr H., während er den Werth und die Zukunft der beginnenden historischen Poesie, ohne ihre großen Mängel zu übersehen, recht wohl erkennt, in den parallelaufenden Bestrebungen der Literaturgeschichte nur die Schatten- und nicht die Lichtseite und zwar jene in einer so dunklen Färbung wahrnimmt, daß ihm ihr gegenüber sogar die rein subjective Betrachtungsweise der Romantiker in einem hellen, lichten Glanze erscheint.

Uebrigens das Beste ist, daß der Unmuth über den vorwiegend historischen Charakter der neueren Literaturgeschichte den Verfasser nicht gehindert hat, selbst in diese ihre jüngste Richtung einzugehen. Wir bemerkten schon, daß ein wesentlicher Vorzug seiner Arbeit eben darin begründet sei, daß sie die romantische Schule zu dem allgemeinen Charakter der Zeit, in welcher sie entstand und sich ausbildete, in Beziehung setze, sie aus dem Inhalte der leitenden Prinzipien dieser Zeit zu erklären bestrebt sei. Zwar weist Herr H. wiederholt darauf hin, daß der Gegenstand seiner Betrachtung der Aesthetik oder der Poesie und nicht der Geschichte im engern Sinne angehöre, daß es ästhetische Interessen seien, die hier verfolgt werden, und die Poesie den wahren Inhalt und die eigentlichen Prinzipien der Erscheinungen abgebe, mit deren Darstellung und Erklärung er es zu thun habe. Aber das sind im Grunde nur Worte, die dem Zwecke zu dienen scheinen, der Poesie und ihrer Entwickelung einen Schein von Selbständigkeit, eine formelle Unabhängigkeit von der eigentlich geschichtlichen Bewegung zu bewahren. Sieht man näher zu, so stellt sich alsbald heraus, daß die so stark urgirte *poetische* Richtung nichts ist als eine besondere Form und Art der *allgemeinen* Richtung, in welcher sich das geschichtliche Leben damals fortbewegte. Freilich hat auch diese nur scheinbare Absonderung nachtheilige Folgen gehabt, denn durch sie ist unserer Ansicht nach der Verfasser gehindert worden, die Beziehungen der romantischen Schule zum allgemeinen Geiste ihrer Zeit so tief und vielseitig zu fassen, wie es wohl möglich und wünschenswerth gewesen wäre. Sie ist der Grund, daß die Romantik den gleichzeitigen Erscheinungen gegenüber in einer gewissen Isolirung stehen bleibt und ihnen fremder zu sein scheint, wie sie es in der That ist. Ihr Zusammenhang mit diesen würde innerlicher ergriffen und genauer bestimmt worden sein, wenn der Verf. weniger darauf bedacht gewesen wäre, sie in ihrer Eigenartigkeit hervortreten zu lassen. Zugleich hätten die sich ergebenden mehr oder minder wesentlichen Differenzen ohne Zweifel eine schärfere Charakteristik der verwandten Richtungen möglich gemacht.

Mit Recht bestimmt der Verf. den allgemeinen Inhalt der Zeit, in welche die Anfänge der romantischen Schule fallen, dahin, daß derselbe in „dem Kampfe des Idealismus gegen den Realismus, oder genauer, des Subjectivismus gegen die vernünftige objective Weltordnung" bestehe. (S. 39.) „Es ist ein Kampf der Natur gegen die herzschnürende Prosa, ein Angstruf des gepreßten Herzens nach Poesie und Freiheit." Ebenso muß anerkannt werden, daß „es nur sehr Wenigen gelang, diesen Kampf durchzukämpfen," zu einer wahrhaften Versöhnung mit der Wirklichkeit zu gelangen, es nur sehr selten möglich wurde, die Anforderungen des subjectiven Idealismus mit den gegebenen Bedingungen und Verhältnissen der objectiven Wirklichkeit in Uebereinstimmung zu bringen. Freilich, faßt man die Natur und den Grund dieses Gegensatzes scharf in's Auge, so sieht man leicht, daß eine solche Ausgleichung um so schwieriger werden mußte, je ernstlicher der Kampf selbst gemeint war. Doch wie gerechtfertigt und nothwendig sie auch sein mochte, die Thatsache steht fest, unter den hervorragenden Persönlichkeiten, welche in jenen Tagen auf dem Gebiete der Kunst und Poesie auftraten, gab es eine Menge von „einseitigen, krankhaften Talenten, die, ohne auch nur einen entfernten Anlaß zur ächten Verklärung der Wirklichkeit zu machen, ihre Productionskraft absichtlich durch subjective Willkürlichkeiten und Bizarrerien schwächen und verzerren." (S. 42) — Herr H. erinnert, um das Gesagte zu verdeutlichen, an Jean Paul und Hölderlin, deren Wesen und Richtung er bei dieser Gelegenheit kurz, aber scharf und in der Hauptsache treffend charakterisirt. Wir hätten nur gewünscht, daß er auf die ganz beiläufig zur Sprache gebrachte Frage, wie sich diese beiden Dichter zur Romantik verhalten, etwas näher eingegangen wäre.

Digitized by Google

Was Jean Paul betrifft, so erklärt sich der Verf. in Bezug auf den eben erwähnten Punkt dahin: „Jean Paul ist ein Romantiker, wenn wir alles romantisch nennen, was einseitig, subjectiv und excentrisch ist; aber er verliert sich nie ganz in hohle, idealistische Ueberschwenglichkeit.“ (S. 44.) Dies möchte im Allgemeinen ganz richtig sein. Jean Paul trifft darin mit den Romantikern zusammen, daß er ebenso wie diese eine subjective, dem Idealismus zugewandte Natur ist, aber er unterscheidet sich von ihnen wesentlich dadurch, daß die Subjectivität bei ihm nicht als die reine, abstracte auftritt, sondern realistische, der Objectivität angehörige Elemente von bestimmtem Inhalte und substantieller Bedeutung in sich trägt und eben darum zu der objectiven Realität nicht in einem contradictorischen Gegensatze, in einem durchaus negativen Verhältnisse steht. In der romantischen Schule wird die Verneinung der Wirklichkeit auf die Spitze getrieben; sie ist eine durchgreifende, umfassende, so daß nur das Subject als das einzige wahrhaft Reale übrig bleibt: Jean Paul dagegen ist keineswegs aus dem Zusammenhange mit der Objectivität völlig herausgetreten; er hat noch eine Menge von Berührungspunkten mit derselben und kann sie daher nur theilweise negiren. Damit hängt zusammen, daß auch da, wo er zu ihr in Gegensatz tritt, seine Negation keine unbedingte, prinzipielle ist; die Subjectivität Jean Paul's hat die Objectivität zu ihrer Voraussetzung, sie wurzelt in ihr und erkennt sie als ihre Grund- und Unterlage an. Eben darum stellt sie sich ihr nirgends in abstracter Weise gegenüber: J. Paul negirt die Wirklichkeit nie, ohne sie zugleich wieder zu bejahen; wo ein Widerspruch gegen sie zu Tage tritt, geschieht es immer in Form der wehmüthigen Klage oder in der des Humors, beides Ausdrucksweisen der Subjectivität, in welchen dieselbe durch die Objectivität gebunden erscheint. Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß das subjective Gepräge der Jean Paul'schen Richtung, wenn sie in der soeben hervorgehobenen Beziehung betrachtet wird, bei Weitem nicht die ausdrucksvolle Deutlichkeit hat, welche an dem der Romantik hervortritt. In einem ganz anderen Lichte erscheint das Verhältniß, wenn man es von einem zweiten nicht minder berechtigten Gesichtspunkte aus in's Auge faßt.

Die Subjectivität, wie sie in der Romantik zur Erscheinung kommt, hat den höchsten Grad einseitiger Ausbildung erreicht und ist damit zugleich auf dem Punkte angelangt, wo sie in ihr Gegentheil, die Objectivität, umschlagen muß. Der romantischen Subjectivität wohnt, gerade weil sie ihr prägnantester Ausdruck ist, eine entschiedene Tendenz zur Objectivität inne. Man sieht dies daraus, daß die Romantik die Subjectivität zugleich als die Objectivität setzt, indem sie einerseits außerhalb des Subjectes nichts wahrhaft Reales anerkennt, andererseits aber All und Jedem, was vom Subjecte ausgeht, die Bedeutung eines Objectiven beilegt. Der Standpunkt Jean Paul's ist in dieser Rücksicht ein ganz anderer. Der Dualismus von Subject und Object, welcher in der romantischen Schule freilich in einseitiger Weise aufgehoben wird, besteht hier fort und zwar treten sich die beiden Glieder desselben in einem schroffen Kontraste gegenüber. Es ist bekannt, wie sich Jean Paul in die allerconcreteste Realität, die in der Regel auch die allertrivialste zu sein pflegt, zu verlieren im Stande ist. Wo dies der Fall, erscheint sein Realismus als ein ganz unbedingter, dem jede Spur einer höhern Idealität mangelt. Gleich einseitig ist der Idealismus, welcher anderswo im Vordergrunde steht. Man kann mit allem Rechte behaupten, daß er in einer weit abstracteren, hohleren Form auftritt, wie selbst der romantische; wo er zur Geltung kommt, ist von der Realität ganz und gar keine Rede mehr, denn auch die erfüllte Subjectivität, die als ihr angehörig betrachtet werden kann, liegt hier ferne; es bleibt eben nichts wie die vollkommen leere, wir möchten sagen, wie die reine Form der Subjectivität übrig.

Freilich kann auch diese lediglich auf sich gestellte Subjectivität, die übrigens nur da aufzutreten vermag, wo die Objectivität im Gegensatze zu ihr fixirt ist, einer objectiven Grund- und Hinterlage nicht entbehren. Wo sich Jean Paul der Wirklichkeit verneinend entgegenstellt und sich ganz und gar in sich zurückzieht, wendet er sich zugleich dem Himmel zu, d. h. die Subjectivität nimmt bei ihm die Form der Objectivität an. Jean Paul ist religiös im gewöhnlichen Sinne des Wortes, in welchem es bekanntlich auf einen abstracten Gegensatz von Subject und

Digitized by Google

Object, von Idealismus und Realismus hinweist. Und dies ist eines der Momente in seinem Wesen, durch welche sich dasselbe von dem der Romantiker durchgreifend unterscheidet. Die Romantiker sind entschieden irreligiös; sie haben mit der positiven Religion keinerlei Gemeinschaft und selbst wenn sie — was übrigens den irreligiösen Charakter ihrer Blüthezeit, d. h. derjenigen, in welcher der wahre Inhalt ihres Wesens zum reinsten Ausdrucke kömmt, keineswegs aufhebt — später zum Katholizismus zurückkehren, so sind es nicht sowohl die spiritualistischen Dogmen und Vorstellungen desselben, wie seine concrete Universalität und sinnliche Objectivität, wodurch sie angezogen werden.

Bekanntlich wird die Religion von Vielen aus der Subjectivität hergeleitet und als eine eigenthümliche Bestimmung derselben bezeichnet. Aber aus dem, was wir soeben über die Romantiker bemerkten, erhellt, daß das religiöse Moment der Subjectivität keineswegs nothwendig inhärirt. Wir machen darauf aufmerksam, weil an diesem Punkte wie an manchem anderen deutlich wird, daß innerhalb der Subjectivität Differenzen bestehen, welche wesentlich verschiedene Formen derselben begründen. Es kann demnach, wenn irgend eine Erscheinung aus dem Wesen der Subjectivität erklärt werden soll, nicht genügen, sie in ihrem allgemeinen Inhalte zu Grunde zu legen; vielmehr kommt es darauf an, in jedem einzelnen Falle die besondere Form, in welcher sie auftritt, näher zu bestimmen. — Doch das beiläufig; wir kehren zur Vergleichung der Jean Paul'schen und romantischen Richtung zurück, um noch einige andere nicht minder erhebliche Unterschiede kurz zu berühren.

Jean Paul ist, wie bekannt, vorwiegend Humorist und zwar erscheint er, wie Herr H., dessen Erklärung vom Humor wir übrigens nicht für ausreichend halten können, mit Recht bemerkt, „in vielen Partien als ein Humorist ersten Ranges." (S. 43.) Den Romantikern dagegen ist der Humor völlig unbekannt, während die bei ihnen hervortretende Ironie, deren eigenthümliche Natur der Verf. in einem besonderen Abschnitte ausführlicher entwickelt hat, der Denk- und Darstellungsweise Jean Paul's durchaus fremd bleibt. — Nicht minder ist der ethische Standpunkt der beiden Richtungen ein ganz verschiedener. Die Sittlichkeit Jean Paul's, welcher Herr H. irgendwo das Prädicat „gediegen" beilegen zu dürfen glaubt, besteht in der abstracten Moralität, daher er denn auch über das höchste Postulat dieser letzteren, über die negative Bestimmung der fleckenlosen Reinheit und kindlichen Unschuld, nicht hinauskommt. Diese Form der Sittlichkeit hat einen wesentlich spiritualistischen Charakter und unterscheidet sich eben hierdurch von der romantischen Ethik, welche ein entschieden sensualistisches Gepräge trägt.

Wer die Schriften Jean Paul's gelesen hat, weiß, wie vertraut derselbe mit dem beschränkten, gemüthlichen Familien- und Stillleben ist, wie gerne er in diesen engen, traulichen, freilich oft auch geistlosen und langweiligen Kreisen verweilt und wie treffend er das in ihnen herrschende Leben und Treiben darstellt. Vergleicht man ihn in dieser Rücksicht mit den Romantikern, so stellt sich ein Gegensatz heraus, der kaum schneidender gedacht werden kann. Es wird nicht nöthig sein, diese Behauptung durch eine genauere Charakteristik der allbekannten „Aristokratie der Geistreichen" zu bewähren. Wir wollen lieber noch auf einen Punkt hinweisen, in welchem zwischen der romantischen Schule und Jean Paul eine vollkommene Uebereinstimmung stattfindet. Dem Einen wie dem Anderen mangelt in gleichem Maße das Verständniß der Geschichte überhaupt und das Interesse für den historischen Prozeß, welcher sich in ihrer unmittelbaren Gegenwart vollzieht. Das Allgemeine existirt für sie nur in Form von subjectiven Vorstellungen, nicht als objective Macht, welche ihren Inhalt durch die in Vermittelungen fortschreitende geschichtliche Bewegung realisirt. Ihr subjectiver Standpunkt hindert sie eben, die Vermittelung als die natürliche Form des objectiven Werdens anzuerkennen. Hierin liegt der Grund, daß sie, um ihren Idealismus zu verwirklichen, auf die Herstellung eines die Geschichte aufhebenden Urzustandes hinarbeiten, welcher dann freilich bei den Romantikern eine andere Gestalt erhält, wie bei Jean Paul.

Ueberhaupt ist dies den im Uebrigen oft weit auseinandergehenden Richtungen jener Zeit vielfach gemeinsam; sie substituiren der gegebenen Wirklichkeit, welche im

Digitized by Google

Allgemeinen als eine durchaus verderbte und unhaltbare betrachtet wird, eine andere, der Vergangenheit angehörige, die von den Mängeln und Gebrechen der Gegenwart vollkommen frei ist. Es ist höchst interessant, die verschiedenen Formen, in welchen dieser die geschichtliche Entwickelung auf ihre elementaren Anfänge zurückschraubende und ihren positiven Gehalt in abstracter Weise fixirende Zustand primitiver Vollkommenheit auftritt, mit einander zu vergleichen. Natürlich sind ihre charakteristischen Bestimmungen von Umfang und Art des Verderbnisses abhängig, welches dem Subjecte je nach seiner eigenthümlichen Ansicht und Stellung an der vorhandenen Wirklichkeit zum Bewußtsein kommt. Immer aber stellt sich dieses Verderbniß als ein Abfall von der substantiellen Wahrheit des menschlichen Wesens oder vielmehr als eine erschöpfende Auflösung desselben in seine singulären Aeußerungsweisen dar, und überall ist das Bestreben darauf gerichtet, es in seiner ursprünglichen Einheit und Integrität herzustellen. Was nun aber den Inhalt des menschlichen Wesens bilde, darüber weichen die Ansichten von einander ab. Die Romantiker fassen es als das schlechthin universale, wie sich daraus ergiebt, daß sie die Subjectivität, welche für sie die adäquate Form desselben ist, zugleich als die einzige wahrhafte Objectivität bestimmen; bei Jean Paul wird es eine nothwendige Folge seines dualistischen Standpunktes, mit dem Geiste, als dem abstracten Gegensatze der Sinnlichkeit identifizirt; Hölderlin endlich, — um auch von diesem hier einige Worte zu sagen, — giebt ihm zwar einerseits einen weiteren Umfang wie Jean Paul, zieht ihm aber andererseits engere Schranken wie die Romantiker.

Auch Hölderlin stellt sich zum realen Inhalte seiner Zeit in einen feindlichen Gegensatz und zwar wird der Widerspruch hier so schroff und unversöhnlich, daß nur in der Vernichtung des Subjects ein Abschluß des Kampfes gefunden werden kann. In dieser Rücksicht ist die Subjectivität Hölderlin's gewiß ebenso prägnant und einseitig wie die der Romantiker Dennoch hat er unleugbar einen objectiven Gehalt wie diese, sofern er sich nicht damit begnügt, die Subjectivität einfach an die Stelle der Objectivität zu setzen und diese in jener wiederzufinden, sondern umgekehrt gedrängt wird, seine subjectiven Vorstellungen in der ihn umgebenden Wirklichkeit unmittelbar gegenwärtig zu haben und den Inhalt derselben nicht in subjectiver, sondern in der der Objectivität entsprechenden Form zu realisiren. Wie aber ist die ideale Welt beschaffen, die er als eine wirkliche sucht und nicht finden kann? Herr H. beschreibt sie ziemlich genau, wenn er sagt: „Er (Hölderlin) lechzt nach Menschen, nach schönen harmonischen Menschen und sieht vor Augen nur Handwerker, nur Denker, nur Priester, nur Herren und Knechte, nur junge oder gesetzte Leute, aber nirgends Menschen.“ (S. 45.) Es ist nicht irgend eine einzelne, wenngleich wesentliche Seite der menschlichen Natur, wie bei Jean Paul, die zu ihrem vollen, ursprünglichen Rechte kommen soll; ebensowenig wird, wie bei den Romantikern, der Mensch nach seinem universalen Charakter, vermöge dessen er über die im beschränkten Sinne menschliche Sphäre hinausreicht und kosmische Bedeutung erhält, als nothwendiger Zielpunkt hingestellt; was Hölderlin fordert und vermißt, ist das Wesen des Menschen im eigentlichen, wenn man will, im engern Sinne des Wortes. Ihm scheint die Einheit und Ganzheit desselben in der Mannigfaltigkeit und isolirenden Zersplitterung seiner verschiedenen Daseinsformen untergegangen zu sein; er sieht überall nur die Art, nirgends die Gattung; die reine und volle Menschheit existirt nicht mehr, sie ist aller Orten durch irgend eine einzelne, beschränkte, zufällige Qualität verdrängt worden. — Heut zu Tage, wo die erstarrten Unterschiede des Standes und Berufes wieder in Fluß gebracht sind, würde sich eine solche Anschauungsweise schwerlich herausbilden können, wenngleich auch in der Gegenwart die Einheit und Totalität der menschlichen Natur noch keineswegs allgemeine Anerkennung findet. Am Ende des vorigen Jahrhunderts, wo sich die zahlreichen Klassen der Gesellschaft in einer fast kastenartigen Abgeschlossenheit gegenüberstanden, war sie natürlich und nothwendig. Der subjective Standpunkt Hölderlin's brachte es mit sich, daß er die aus jener Anschauung sich ergebenden praktischen Consequenzen nur in einer abstracten Weise geltend zu machen vermochte. Er forderte demnach die unmittelbare Realisation der Gattung, welche die einfache Aufhebung oder doch eine unbedingte Unterordnung ihrer Arten zur Voraus-

Digitized by Google

setzung hat. Es versteht sich von selbst, daß dieses Postulat keine Aussicht hatte, erfüllt zu werden, und begreift sich leicht, wie das starre Festhalten an demselben zur Verzweiflung und zum Wahnsinn führen konnte. Bei Hölderlin war ein solcher Ausgang um so nothwendiger, da sich seine im Grunde durchaus realistische Natur bei der imaginären Verwirklichung seiner Ideen, die er im alten Griechenland gefunden zu haben glaubte, auf die Dauer nicht beruhigen konnte.

Wir knüpfen hier sogleich einige Bemerkungen über das Verhältniß der romantischen Schule zur Fichteschen und Schellingschen Philosophie an, wiewohl die Stelle, welche uns zu ihnen die nächste Veranlassung bietet, eine spätere ist. Nachdem der Verf. gezeigt, daß die Romantik „es auf nichts Geringeres abgesehen hatte, als auf eine unmittelbare Verwirklichung des Idealismus in That und Leben" (S. 71.) und hierin mit Recht „den Punkt gefunden hat, wo die Romantik über Fichte hinausgeht und dessen subjective Schranken zu durchbrechen strebt" (S. 72.) fährt er fort: „Diese Zuversicht auf den realisirten Idealismus steht im innigsten Zusammenhange mit dem Schellingschen Standpunkte. Auch dieser ist zu dieser völligen Einheit des Ideellen und Reellen vorgeschritten; auch er betrachtet die Kunst als bewußtlose Unendlichkeit, als höchste Offenbarung des Absoluten, aus der alle Wissenschaften hervorgegangen und in die alle wieder zurückmünden." (S. 74.) Es ergiebt sich hieraus, daß Herr H. den Standpunkt der romantischen Schule, wenigstens in dem unserer Ansicht nach wichtigsten, ja eigentlich entscheidenden Punkte mit dem Schellingschen zusammenfallen läßt. Daher denn auch die Aeußerung: „Es ist hier überflüssig, darnach zu fragen, wem die Priorität dieser Ideen zukomme." (A. a. O.) Nun findet allerdings zwischen den beiden in Rede stehenden Richtungen insofern eine wesentliche Uebereinstimmung statt, als Schelling wie die Romantiker die und zwar unmittelbare Einheit von Subject und Object behaupten. Auch darin treffen sie zusammen, daß sie beide die Lehre Fichte's zur Voraussetzung haben. Aber das Verhältniß, in welchem sie zu dieser stehen, ist ein sehr verschiedenes und eben hierin liegt der Grund und Ausgangspunkt des durchgreifenden Unterschiedes, welcher sie von einander trennt.

Bekanntlich vermochte Fichte den Gegensatz der Subjectivität und der Objectivität nur in der Weise auszugleichen, daß er diese oder das Nicht-Ich, dessen jene oder das Ich nicht entrathen kann, durch dieses letztere gesetzt sein läßt. Das Nicht-Ich hat zwar den Grund seines Daseins nicht in sich selber; es ist nur durch das Ich und in dieser Beziehung gewissermaßen nur ein Accidenz desselben, aber sein Dasein ist darum nicht minder ein an und für sich nothwendiges, denn ohne Nicht-Ich kein Ich. Man sieht, der Dualismus wird hier nur scheinbar aufgehoben, da die Selbständigkeit seiner beiden Glieder im Grunde erhalten bleibt. Das Ich ist an das Nicht-Ich gebunden, von ihm abhängig; es setzt dasselbe als ein Anderes, ihm Entgegengesetztes aus sich heraus. Demnach ist die vorauszusetzende Einheit Beider nur die abstracte Einheit des Entgegengesetzten; das Ich enthält das Nicht-Ich nicht als ein ihm wahrhaft Identisches, sondern als das Andere seiner in sich. Mit anderen Worten: die Subjectivität ist hier zwar der Grund der Objectivität, nicht aber ihr Wesen; als solches wird sie erst durch die Romantiker gefaßt, welche mithin über Fichte hinausgehen, indem sie die durch ihn erstrebte absolute Geltung des Subjects wirklich erreichen.

In der Romantik ist der Gegensatz von Ich und Nicht-Ich vollständig beseitigt; dem Ich steht hier kein von ihm irgendwie unterschiedenes Nicht-Ich mehr gegenüber; beide fallen durchaus zusammen, indem das Ich zugleich als das Nicht-Ich bestimmt wird. Mit dieser Grundanschauung der Romantiker stimmt aber die Schellingsche so wenig überein, daß sie vielmehr als eine ihr geradezu entgegengesetzte betrachtet werden kann. Freilich knüpft auch sie an die soeben erwähnte Fichtesche Vorstellung vom Verhältnisse des Ich zum Nicht-Ich an, aber an einem ganz anderen Punkte. Während die Romantiker aus der Behauptung Fichte's, daß das Ich das Nicht-Ich aus sich erzeuge, den Schluß ziehen, das Nicht-Ich sei eben nichts Anderes als das Ich, leitet Schelling aus der Annahme, daß das Ich durch das aus ihm mit Nothwendigkeit gewordene Nicht-Ich bedingt werde, die Folgerung ab: das Ich sei eben nichts Anderes als das Nicht-Ich. Man darf sich durch die

Digitized by Google

von Schelling angewandte Formel „Subject-Object" nicht zu der Ansicht verleiten lassen, als handele es sich hier von der Einheit zweier wesentlich unterschiedener Größen. Die selbständige Geltung und Bedeutung der Subjectivität ist bei Schelling eine nur scheinbare: in der That und Wahrheit ist die Subjectivität hier nur eine bloße Form der Objectivität und diese ihr eigentlicher, substantieller Inhalt. Die Einheit beider ist demnach ebenso wie in der Romantik eine abstracte; das Subject ergreift sich in seiner unmittelbaren Einheit mit der Objectivität, aus welcher es hervorgegangen. Hegel hat bekanntlich diesen objectiven Gehalt des Subjects in seiner concreten Bestimmtheit aufgezeigt, indem er die Entwickelung der Objectivität zum Subjecte oder, um mit ihm zu reden, zum absoluten Geiste in ihren verschiedenen Stadien darstellte. Ob nicht auch die Grundanschauung der Romantik, welche gleichfalls die unmittelbare Einheit von Subject und Object aber von der entgegengesetzten Seite her versicht, einer ähnlichen weiteren Entwickelung fähig wäre, ist eine Frage, auf die wir uns hier nicht näher einlassen dürfen. Wir bemerken nur, daß unserer Ansicht nach der Versuch, die Herausbildung der Objectivität aus dem Subjecte oder, was auf dasselbe hinausläuft, den subjectiven Inhalt der Objectivität nachzuweisen, ebenso gerechtfertigt wie nothwendig ist.

Es ist gewiß — und die obige Ausführung dürfte vielleicht zur Bewährung dieser Ansicht dienen —: die Romantik hat einen wahrhaft positiven Inhalt von weitgreifender Bedeutung. Ebenso steht fest, daß derselbe in der Darstellung des Herrn H., wenn auch nicht unbeachtet bleibt, so doch keineswegs deutlich und bestimmt genug hervortritt. Die Bestimmungen, welche hier vom Wesen der Romantik gegeben werden, tragen sämmtlich einen mehr oder weniger negativen Charakter; sie fassen dieselbe fast nur von der Kehr- und Schattenseite auf und erwecken deshalb im Allgemeinen von ihr die Vorstellung, daß sie eine Verirrung, eine Unwahrheit, eine durchaus falsche und verwerfliche Richtung sei. Wir wollen zugeben, daß vom Standpunkte der Gegenwart aus über sie nicht füglich ein anderes und günstigeres Urtheil gefällt werden könne, wiewohl man dabei doch immer vergessen würde, daß die eigentlichen Prinzipien der Romantik auch heute noch fortwirken und allem Vermuthen nach noch lange fortwirken werden. Jedenfalls läßt sich für die Periode, welcher die Bildung und Blüthe der romantischen Schule angehört, ein positives Verhältniß derselben zum allgemeinen Geiste der Geschichte und ein thätiges, förderndes Eingreifen in die Bewegung desselben nicht in Abrede stellen. Der wahre Inhalt einer geschichtlichen Thatsache besteht aber eben in der Bedeutung, welche sie als integrirendes Moment in dem allgemeinen Entwickelungs- und Bildungsprozesse ihrer Zeit in Anspruch nimmt. Herr H. hat diesen Grundsatz, der für jede historische Darstellung der leitende sein muß, zwar nicht verkannt, aber doch auch nicht strenge im Auge behalten. Der Maßstab, an welchem er den Werth des von der Romantik Geleisteten abmißt, ist nicht der Zeit ihrer unmittelbaren Wirksamkeit, sondern der Gegenwart entnommen. Es läßt sich daher erwarten, daß die Schätzung desselben nicht gerade sehr hoch ausfallen werde. In der That ist sie denn auch eine ziemlich niedrige, wie besonders an den Stellen recht deutlich wird, wo der Verf. die romantische Richtung der Göthe-Schillerschen gegenüberstellt. Sehen wir uns die betreffende Parallele etwas näher an.

Nachdem Herr H. (S. 51.) anerkannt hat, daß „die romantische Schule, verglichen mit der Aufklärung ihrer Zeit und der mit dieser zusammenhängenden Unpoesie in Literatur und Leben, gegen diese ein wesentlicher Fortschritt sei" — wir bemerken hier beiläufig, daß der Verf., wenngleich er wiederholt das Verhältniß der Romantik zu den Nikolaiten berührt, dennoch im Ganzen etwas zu rasch und flüchtig darüber weggeht; uns wenigstens will es scheinen, daß dasselbe namentlich für die Erklärung der mit Recht so zu nennenden Wunderlichkeiten und Excentricitäten der Romantik von großer Wichtigkeit ist und deshalb wohl eine besondere, zusammenhängende Erörterung verdienen möchte, — fährt er fort: „Vergleicht man dagegen diese Richtung mit der wahrhaft humanen Bildung und Poesie Göthe's und Schillers, so steht sie hinter deren Höhe freilich weit, unendlich weit zurück." (A. a. O.) Zu dieser Höhe vermögen Göthe und Schiller sich darum emporzuschwingen, weil sie die Kraft in sich tragen, den Kampf des Subjects mit dem

Digitized by Google

Leben bis zur Versöhnung beider durchzukämpfen, während die Romantiker zu den Schwächlingen gehören, in welchen „eine ewig unaufgelöste Dishharmonie, ein ruheloses Gähren und Drängen fortbesteht, durch das sie entweder frühzeitig aufgerieben oder ihr lebelang wild von einem Extrem zum andern geworfen werden." (S. 47.)

Die harmonische Bildung unserer beiden klassischen Dichter und die künstlerische Vollendung ihrer Werke sind freilich bis jetzt nur selten in Zweifel gezogen worden. Daß aber auch Herr H. sich diesem nationalen Dogma so gläubig unterwirft, muß billig auffallen; wer die vorliegende Schrift und namentlich den dritten Abschnitt derselben gelesen hat, wird kaum begreifen, wie der Verf., ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, eine Ansicht, wie die vorhin mitgetheilte, aussprechen konnte. Wie kann da von einer wahrhaften Versöhnung des Subjects mit der Wirklichkeit die Rede sein, wo man, wie Herr H. behauptet, diese Realität von sich stößt und sich einer anderen, fremden mit solcher Entschiedenheit hingiebt, daß man sogar den Versuch macht, dieselbe zurückzuführen? Göthe und Schiller — das ist sogar der Cardinalpunkt in der ganzen Deduction des Verf. — verhalten sich ebenso zur Antike, wie die Romantiker zum Mittelalter, eine Ansicht, der wir zwar nichts beitreten können, die aber für Herrn H. auch in der allgemeinen Würdigung der Göthe-Schillerschen Standpunktes hätte maßgebend sein müssen. Nach ihm sind Göthe und Schiller subjective Idealisten und zwar nicht blos in den Anfängen ihrer Wirksamkeit: sie sind es ebenso, ja noch entschiedener in der Periode ihrer höchsten Blüthe, sofern gerade in dieser ihrer Entfremdung, der gegebenen historischen Wirklichkeit gegenüber, sowie die Beschränkung auf sich selbst und die enge Sphäre der Subjectivität in größter Schroffheit und Einseitigkeit heraustritt. Ohne Zweifel hat der Verf. hierin ganz recht, wenn auch seine Erklärung der hervorgehobenen Thatsache vielleicht nicht die zutreffende ist. Wie aber, fragen wir, kann auf dem Standpunkte einer so einseitig prononcirten Subjectivität von einer Versöhnung mit der Objektivität die Rede sein?

Freilich, sieht man genauer zu, so zeigt sich, daß Herr H. diese Versöhnung eigentlich nur bei Göthe gefunden hat. Von Schiller behauptet er sie zwar auch, führt aber nichts an, was zum Beweise dienen könnte; im Gegentheil, wenn von ihm ausführlich nachgewiesen oder doch nachzuweisen versucht wird, daß er sich im letzten Abschnitte seines Lebens lediglich in antiken Vorstellungen bewegt habe und durch diese zur Production seiner spätesten und größten Dichtungen bestimmt worden sei, so scheint diese ganze Ausführung zu der entgegengesetzten Annahme führen zu müssen. Was aber Göthe betrifft, dessen Verhältniß zur Antike, wie es vom Verf. dargestellt wird, mit der ihm zugeschriebenen freien Anerkennung der Wirklichkeit in einem schneidenden Widerspruche steht, — einem Widerspruche, der die vom Verf. selbst, wie es scheint, nicht für möglich gehaltene Erklärung um so nöthiger macht, da er namentlich der stets in sich einigen und in gradliniger Entwickelung fortschreitenden Natur Göthe's durchaus unangemessen ist, — so wissen wir nicht, ob die Romantiker nicht dennoch Recht hatten, wenn sie den Wilhelm Meister, welcher nach dem Verf. das eigentliche Evangelium der Versöhnung des Idealismus und Realismus enthält, als das „Evangelium der Oekonomie" bezeichneten.

Die Versöhnung, welche dieser Roman, ähnlich wie der zweite Theil des Faust, predigt, ist keine wahrhafte Versöhnung, sondern lediglich ein Vergleich, den das Subject mit der objectiven Wirklichkeit abschließt, nachdem es erkannt hat, daß die Ueberwindung des Gegners unmöglich ist. Es ist eine ebenso richtige wie feine Bemerkung, wenn Verf. (S. 40.) über den Tasso sagt: „Der Dichter anerkennt die Schranken und Bedingungen des wirklichen Lebens noch nicht in innerer freier Uebereinstimmung, sondern nur überwältigt durch die zwingende Nothwendigkeit. Der Tasso ist nicht das Evangelium der Versöhnung, er kündet nur trostlose unbefriedigte Entsagung." Auch ist zugegeben, daß sich der Wilhelm Meister zum Tasso verhält, wie der Abschluß der Entwickelung zu ihrem Wendepunkte. Aber eben dieser Wendepunkt, was charakterisirt ihn? Wie uns dünkt, die Flucht des Ich aus und vor der Realität, die Entsagung, die Unterwerfung unter die Nothwendigkeit. Wo aber mit dem Zwange begonnen wird, da kann die wahre Freiheit nicht das

Digitized by Google

Ende sein; der Idealismus, welcher sich durch den Realismus überwinden läßt, wird, wie nahe er ihn sich auch zu bringen weiß, doch nie mit demselben in Wahrheit eins werden können.

Göthe capitulirt mit der Wirklichkeit unter der Bedingung, daß sie ihm gestatte, sich im Leben wie in der Dichtung möglichst wenig um sie zu kümmern, wo aber die Berührung mit ihr nothwendig werde, sie sich in seiner Weise zurechtlegen zu dürfen. Auch der Wilhelm Meister erkennt keineswegs die brutale Wirklichkeit der Gegenwart an; sie muß es sich gefallen lassen, in einer neuen, eigenthümlichen Form zu erscheinen, von der es mindestens zweifelhaft sein dürfte, ob sie nicht ebenso gut wie die selbstgeschaffene Realität der Romantiker das Epitheton phantastisch verdient. Gewiß ist, daß die Idealität der Wirklichkeit, die uns hier entgegentritt, nicht als die ihr immanente Idealität, welche nach Herrn H. in dem wahren Kunstwerke zur Darstellung kommt, bezeichnet werden kann, denn sie hat offenbar einen subjectiven Charakter. Bekanntlich hat der Wilhelm Meister einem geistreichen neuern Schriftsteller Anlaß gegeben, Göthe'n eine Stelle unter den Propheten des Socialismus anzuweisen. Und wie wir glauben, nicht ganz mit Unrecht; denn es liegen diesem Romane Prinzipien und Anschauungen zu Grunde, welche im Wesentlichen mit den substantiellen Grundlagen des Socialismus übereinstimmen. Da wir nun überzeugt sind, daß in diesen Prinzipien der Grund und Zweck der allgemeinen Bewegung unserer Zeit enthalten ist, so müssen wir freilich insofern anerkennen, daß Göthe im Meister den wahren, ideellen Inhalt der Gegenwart niedergelegt hat. Nur ist dieser Inhalt hier lediglich in seinen allgemeinsten Bestimmungen wiedergegeben, nur das Grundprinzip der objectiv historischen Bewegung in seiner lebendigen Gegenwart ergriffen worden; die Individualisation desselben, seine concrete Verwirklichung, seine Bethätigung im Besonderen und Einzelnen hat mit der objectiven Wirklichkeit nichts gemein, sondern ist ganz und ausschließlich das Werk der subjectiven Phantasie.

Wir sind weit entfernt, Göthe aus dem, was nicht anders sein konnte, einen Vorwurf zu machen; wir verlangen nur, daß man den Romantikern dasselbe Recht zu Theil werden läßt, welches Göthe'n nicht versagt wird. Göthe setzt sich dadurch mit dem Geiste der Zeit, mit dem Inhalte der Objectivität in Einklang, daß er auf die leitenden allgemeinen Ideen der Gegenwart wenigstens theilweise eingeht und sie in seinen Dichtungen zum Ausdruck bringt. Wenn aber darum seine Richtung mit Recht eine objective genannt werden kann, so wird auch die der Romantiker diese Bezeichnung in Anspruch nehmen dürfen, denn auch sie stehen keineswegs außerhalb des historischen Prozesses, vielmehr mitten in demselben. Eine genauere Entwickelung der positiven Zeitideen, welche sie zur Darstellung bringen, würde hier zu weit führen; es genügt, daran zu erinnern, wie die unbedingte Geltung des Subjects oder der Persönlichkeit und die schlechtsinnige Einheit derselben mit der Objectivität von ihnen entschieden verfochten wird. Freilich tritt dieses Prinzip bei ihnen nur als solches, in seiner abstracten Allgemeinheit auf; aber anders verhält es sich auch mit denjenigen nicht, welche von Göthe vertreten werden. Wer daher die Art und Weise, in welcher die Romantiker ihre Ideen aus- und durchführen, bizarr, wunderlich oder abgeschmackt findet, der sollte billig auch die, vom Standpunkte der objectiven Vernunft aus betrachtet, gewiß höchst widersinnigen Formen und Vorstellungen, in welchen Göthe z. B. den Grundgedanken des Wilhelm Meister entwickelt, bei ihrem rechten Namen nennen.

Inzwischen ist es sehr möglich, daß, was wir im Obigen als den objectiven Gehalt der eben erwähnten Göthe'schen Dichtung bezeichnet haben, von Herrn H. als solcher nicht anerkannt wird. Er scheint vielmehr der Ansicht zu sein, daß die von Göthe geforderte und dargestellte Versöhnung mit der Wirklichkeit durch die unmittelbare Betheiligung des Subjects an „einem geistig besonnenen, werkthätigen Leben" zu Stande komme. (S. 52.) Und gewiß, wenn es sich nur davon handelt, die Weise zu bestimmen, in welcher sich im Göthe'schen Bewußtsein die in Rede stehende Ausgleichung vollzieht, so wird man zugeben müssen, daß der Dichter in der That den Uebergang des Subjekts in das praktische Leben als die Brücke betrachtet, über welche es aus dem einseitigen Beharren in sich zur Verbindung mit

Digitized by Google

der realen Objectivität gelangen kann und muß. Aber es ist ein Irrthum, in dieser Vermittelung mit dem Leben eine wahrhafte Versöhnung erblicken zu wollen. Sie ist nur der Anfang derselben, ein, freilich nothwendiger Durchgangspunkt zu ihr. Für Göthe hat sie allerdings eine weitere Bedeutung; sie ist sein letztes Wort, das Ziel und Ende, über welches er nicht hinausgeht und auf seinem Standpunkte auch nicht hinausgehen konnte.

Es kommt hier nicht darauf an, den Unterschied dieses Standpunktes von dem der Romantiker genauer festzustellen; wir können vielmehr einfach auf die auch von Herrn H. anerkannte, gemeinsame Bestimmung beider, nach welcher der eine wie der andere als der der Subjectivität bezeichnet werden darf, Bezug nehmen. Ueber die Subjectivität kommt Göthe sowenig wie die Romantiker hinaus, aber beide führen dieselbe bis zu ihrer letzten Entwickelungsstufe, bis zu dem Punkte durch, wo sie in das objective Leben hinübertritt. Dieser Uebergang vollzieht sich dadurch, daß das Subject praktisch thätig wird; die praktische Thätigkeit ist die Vermittelung mit dem Leben, sofern sie vom Subjecte ausgeht, von der subjectiven Seite her fixirt wird. Es ist deshalb in ihr nicht eigentlich die Objectivität als solche, sondern lediglich um das Subject und dessen Befriedigung zu thun. Die normale Entwickelung des Subjects führt nothwendig zu seiner Betheiligung am thätigen Leben. Es ist daher natürlich, daß auch die Romantiker sich später der Praxis zugewandt haben, wenngleich die Weise ihrer Wirksamkeit sich von der Göthe'schen durchgreifend unterscheidet; ihre Thätigkeit ist keine „geistig besonnene", — man könnte auch sagen, verständige, sondern eine leidenschaftliche. Doch wir lassen diese Differenz, welche aus der Verschiedenheit der beiderseitigen Standpunkte erklärt werden muß, auf sich beruhen; es kam uns nur darauf an, zu zeigen, daß, sofern der Uebergang zum praktischen Leben eine Versöhnung des Idealismus und Realismus enthält, dieselbe von den Romantikern ebensowohl wie von Göthe erreicht worden ist.

Der entschiedene Vorrang, welchen Herr H. der Göthe-Schiller'schen Richtung vor der romantischen einräumen zu müssen glaubt, hat übrigens seinen Grund in dem specifisch ästhetischen oder künstlerischen Interesse, das dem Verf. zu keiner ganz objectiven, wahrhaft historischen Auffassung kommen läßt. Herr H. ist überzeugt, daß die Dichtungen Göthe's „das Gesetz der Kunst" vollständiger erfüllen, in weiterem Umfange „Form und Inhalt in innigster Einheit und Wechselwirkung zeigen" wie die der Romantiker, und legt bei der vergleichenden Beurtheilung beider auf dieses, für die ästhetische Würdigung allerdings entscheiden das Verhältniß ihres Inhaltes zu seiner Form, wenn nicht einen größeren, so doch den gleichen Nachdruck wie auf die Beziehung, in welcher sie zum allgemeinen Geiste ihrer Zeit und dessen geschichtlicher Entwickelung stehen. Wir wollen hier nicht untersuchen, inwiefern das vom Verf. zu Grunde gelegte oberste Prinzip der Kunst, dessen Verfechter sich nicht immer der aus ihm abzuleitenden bedenklichen Consequenzen bewußt zu sein scheinen, gerechtfertigt werden kann, es auch dahingestellt sein lassen, ob die Göthe'schen Dichtungen — wir haben natürlich nur die im Auge, welche man in der Regel als vollendete Kunstwerke zu bezeichnen pflegt — in der That das in Rede stehende Gesetz durchgehends erfüllen, wiewohl es uns scheinen will, als sei in ihnen vielfach die Form für den Inhalt zu weit, noch häufiger aber der Inhalt zu reich, als daß die Form ihn fassen könnte. Wir wollen lieber zwei Punkte hervorheben, die uns der Verf., indem er die Bedeutung der romantischen Schule vorzugsweise auf Grund ihrer dichterischen Production feststellt, übersehen oder doch nicht in genügender Weise in Anschlag gebracht zu haben scheint.

Es ist überhaupt mit der Vergleichung zweier ganz differenten poetischen Richtungen eine mißliche Sache, wenn dieselben nicht an einem Dritten, zu dem sie beide ein gewisses Verhältniß haben, sondern an ihrer eigenen Bestimmtheit gemessen werden, mit anderen Worten, wenn die Vergleichung nicht die historische, ethische oder irgend eine andere accidentelle Beziehung, sondern den poetischen Charakter selber trifft. Soll sie aber einmal versucht werden, so muß man billig verlangen, daß das allgemeine Gesetz der Kunst, welches ihr zu Grunde gelegt wird, auch den einzigen, ausschließlichen Vergleichungspunkt abgebe. Das ist indeß sehr häufig,

Digitized by Google

ja in der Regel nicht der Fall; an die Stelle des indifferenten Gesetzes tritt gewöhnlich die egoistische Partei in Form einer besonderen Anwendung desselben. Nicht die Kunst, sondern irgend eine bestimmte Kunstform, nicht die Poesie, sondern eine einzelne Gattung derselben macht sich als letztes Criterium geltend, wovon dann natürlich die Folge ist, daß die abweichenden Dichtarten, wenn sie auch nicht geradezu verworfen werden, doch als mehr oder minder unebenbürtig erscheinen.

Einer solchen Verwechslung begegnen wir auch in der vorliegenden Schrift. Herr H. erkennt an, daß das Mährchen, wie es von den Romantikern behandelt wird, eine Dichtgattung sei, die den Anforderungen der Kunst vollkommen Genüge leiste. Freilich macht ihm dieses Zugeständniß an eine Poesie, die eigentlich durchaus unpoetisch ist, einige Mühe. Er sagt (S. 62): „Man erfaßt das Wesen des Mährchens ganz falsch, wenn man es als eine einzelne poetische Form hinstellt. Das Mährchen ist specifisch verschieden (von der Poesie? nachdem, was vorhergeht, sollte man es glauben), es ist eine ganz andere Gattung von Poesie" (also doch wohl auch „eine einzelne poetische Form"? Oder giebt es vielleicht innerhalb der Poesie zwei verschiedene Gattungen? — Man sieht hier recht deutlich, wohin es führt, wenn an die Stelle der Poesie irgend eine einzelne Form oder Art derselben gesetzt wird. Zwar soll (nach S. 63) unter den Dichtungen der Romantiker es eben auch nur das Mährchen sein, von dem sich ein künstlerischer Werth behaupten lasse. Doch hindert diese Versicherung nicht, daß auch noch für einige andere Zweige der dichterischen Production, die von den Romantikern gepflegt worden sind, ein wahrhaft poetischer Charakter zugestanden wird. So giebt es eine Klasse von lyrischen Gedichten, die „durchgängig voll der tiefsten, ächtesten Poesie sind" (S. 60), so hat Novalis „ächte Lieder" gedichtet (a. a. O.), so werden die Tieckschen Lustspiele selbst den Aristophanischen an die Seite gesetzt und ihr eigenthümlicher poetischer Gehalt mit ebenso feinem wie unbefangenem Sinne hervorgehoben (S. 66 ff.) so findet die romantische Naturpoesie eine Schilderung, welche sich ebensosehr durch ihre eigene schöne Form wie durch treffende Bezeichnung der eigenthümlichen Reize ihres Objects auszeichnet (S. 75 ff.) u. s. w. Aber trotz all dieser unverkennbaren Zeichen von dem Dasein eines wahrhaft poetischen Geistes sind die Dichtungen der Romantiker dennoch von diesem Geiste verlassen; die romantische Poesie ist eine Poesie, die keine ist, denn — einen anderen Grund für diese sich widersprechende Auffassung vermögen wir nicht aufzufinden, — sie bewegt sich nicht in den besonderen, bestimmten Formen, die Herr H. für die einzig angemessenen hält.

Wir wollen mit dem Verf. nicht darüber streiten, ob die Mängel, welche er an den Dichtungen der Romantiker hervorhebt, diesen wirklich in der behaupteten Allgemeinheit eigen sind. Wir halten es z. B. für sehr möglich, daß der Vorwurf: „Diese romantische Poesie hat es nie zu innerlich folgerichtiger markiger Charakterzeichnung, nie zu einer fest geschlossenen, in sich abgerundeten Composition gebracht." (S. 56.), sich als ganz ungerechtfertigt herausstellt, wenn die Thatsachen, auf welche er sich stützt, etwas schärfer in's Auge gefaßt werden. Wie wenn die Charaktere, welche von den Romantikern vorzugsweise dargestellt werden, vermöge ihrer Grundbestimmungen gar keine „innerlich folgerechte" Entwickelung durchmachen und durchmachen können? Man kann dann freilich behaupten, solche Charaktere verdienten den Namen nicht oder seien wenigstens nicht zur dichterischen Darstellung geeignet; der Beweis hierfür möchte aber nicht eben so leicht zu führen sein. Und ferner: da die Composition im Ganzen doch immer die Ausprägung eines bestimmten geistigen oder ideellen Gehaltes ist, könnte dieser Inhalt nicht so beschaffen sein, daß er eine „fest geschlossene, in sich abgerundete" Composition gar nicht zuläßt?

Wir wissen: das Wesen der Romantik ist die Subjectivität. Diese bildet also auch den eigentlichen Inhalt ihrer Dichtungen und ist daher, wenn über den künstlerischen Werth der letzteren geurtheilt werden soll, vor Allem die Frage zu beantworten, inwieweit in ihnen die eigenthümliche Bestimmtheit der Subjectivität in adäquater Form dargestellt sei. Dabei wird natürlich ein Doppeltes vorausgesetzt, einmal die Anerkennung der Möglichkeit, daß die Subjectivität Gegenstand einer wahrhaft poetischen Behandlung sein könne, was von Manchen vielleicht bezweifelt wird, mit Grund aber nur dann bestritten werden könnte, wenn die Subjectivität

Digitized by Google

außerhalb des Gebietes der Wirklichkeit stände, sodann aber ein umfassendes und genaues Verständniß der Subjectivität in allen ihren wesentlichen Bestimmungen, weil es sonst leicht geschehen könnte, daß, wie wir dies bei Herrn H. sehen, ein einzelnes Moment im Wesen derselben mit diesem selbst verwechselt und eben nur seine Darstellung für poetisch gehalten würde.

Uebrigens — und das ist der zweite Punkt, auf den wir aufmerksam machen wollten — muß es als eine Ungerechtigkeit bezeichnet werden, wenn Werth und Bedeutung der romantischen Schule lediglich oder doch vorzugsweise aus ihrer dichterischen Production bestimmt werden soll. Herr H., der sich die Aufgabe gestellt hatte, Ursprung und Entwickelung der romantischen Schule und nicht blos der romantischen Poesie zu erklären, war nicht befugt, die letztere so entschieden in den Vordergrund der Betrachtung zu rücken, wie er dies und zwar namentlich da, wo der substantielle Gehalt der Erscheinung in seinen allgemeinen Bestimmungen dargelegt werden soll, wirklich thut. Diese Einseitigkeit wirkt um so nachtheiliger, da er wie schon bemerkt wurde, die Bedeutung der romantischen Dichtungen wesentlich von ihrer künstlerischen Form abhängig macht. Freilich ist dieser Gesichtspunkt kein ausschließlicher, sowie denn auch die nichtpoetische Wirksamkeit der Romantiker nicht ganz unberücksichtigt bleibt. Aber der Blick auf die letztere ist doch immer nur ein flüchtiger Seitenblick und die materielle Seite der Dichtungen erscheint durchgehends in einer entschieden untergeordneten, secundären Stellung. Und doch ist sie für die richtige Beurtheilung dessen, was die Romantiker geleistet haben, von der allergrößten Wichtigkeit. Denn ihr gehören die Prinzipien und Gedanken an, welche den Inhalt des romantischen Geistes bilden und einzig und allein von ihm eine angemessene Vorstellung geben. Daß diese Prinzipien nicht zu dem reinen Ausdrucke gelangt sind, in welchem sie gegenwärtig vorgetragen werden, kann der Tiefe ihres Gehaltes und der Größe ihrer philosophischen und historischen Bedeutung natürlich keinen Eintrag thun. Uebrigens haben die Romantiker sie nicht blos in ihren Dichtungen, sondern ebenso in ihren anderweitigen literarischen Arbeiten niedergelegt, und ist es daher durchaus ungehörig, die letzteren mit einer geringeren Aufmerksamkeit zu behandeln wie die ersteren.

Was aber vor Allem eine völlig entsprechende Würdigung der romantischen Schule erschwert, ist der Umstand, daß man sie von vornherein als eine geschlossene Gemeinschaft von bestimmten Persönlichkeiten auffaßt, ohne daß Zahl und Charakter dieser letzteren irgendwie feststände. Es scheint uns für Jeden, der die Geschichte der Romantik schreiben will, dringend nöthig, daß er sich zunächst über diesen Punkt vollkommen klar werde. Denn wir sind der Ansicht, daß der Umfang der romantischen Schule, namentlich was die Zahl der Personen angeht, die als ihre Mitglieder betrachtet zu werden pflegen, bisher zu enge begrenzt worden ist. Gehört etwa Solger, den der Verf. (S. 65) als den Aesthetiker der romantischen Schule bezeichnet, nicht zu dieser? Giebt es nicht Philosophen, Psychologen, Historiker, von welchen dasselbe gilt? Wir sehen keinen Grund, irgend Jemanden, dessen Richtung und Wirksamkeit mit der der Romantiker in den wesentlichen Bestimmungen zusammentrifft, die Aufnahme in den Kreis derselben zu versagen.

F. Brockerhoff.

Digitized by Google

A Dictionary of the Gaelic language in two parts. I. Gaelic and English, II. English and Gaelic. First part, comprising a comprehensive vocabulary of Gaelic words with their different significations in English; and the second part, comprising a vocabulary of English words with their various meanings in Gaelic. By the Rev. Dr. Norman Macleod and the Rev. Daniel Dewar. London, Bohn 1845. VII, 1005 S. gr. 8. (Gael.-Engl. pag. 1—587. Engl.-Gael. pag. 588—1005.)

(Fortsetzung und Schluß von Band XI. Heft 1.)

Von Gefäßen und Geräthen erwähnen wir poit m. a pot or caldron 456, a. cupa m. cupen m. a cup 219, a. scepcin m. a choppin 498, a. trinnscar m. a trencher, a plate 575, a. cunna m. a can, a cup; a moth 115, a. scumadair m. a scummer (die Endung ist gaelisch) 518. a. spòin f. a spoon 538, a. fork f. a fork 302, b. neapaicin f. a napkin 427, a. tunna a tun 579, b. baraill m. a barrel 56, b. botal m. a bottle. buideal m. dass. botulair, buidealair m. a butler 80, b. 99, b. cùbair. m. a cooper 211, a. corc m. a bottle cork 188, b. flasg f. a flask 296, b. tancard m. a tancard 561, b. bocsa, bogsa m. a box, coffer, little chest 75, b. cothar f. a coffer 192, b. ciste f. a chest; a box, coffer, coffin 143, b. agf. ciste, cyst z. B. Luc. 7, 14 mereciste Cädm. 79, 26 etc. (aus lat. cista). àirc f. an ark, chest, large granary 14, b. àrc m. dass. 32, b. arg m. an ark, ship. 35. b, aus engl. ark agf. earce (lat arca). bascaid f. a basket 59. a. canastair n. a canister 115, a. stòl m. a stool, seat 551, b. agf. stól. bòrd m. a table; a plank, a deal, a board 79, b. engl. board, agf. bord, s. Diefenbach goth. Wörterb. I, p. 284 fg. 439. béince, béinge f. a bench 63, b. agf. benc. cathair f. a chair, a seat, a bench; a throne, a town, a city; a fortified city. cathairespnig f. a cathedral (Bischofs-Sitz) 124, a. scheint aus lat. cathedra entstanden, in seiner weltlichen und geistlichen Bedeutung. saidhir f. a chair 497, b ist zweifelhaft. àmruidh f. a cupboard 21, a. cf. ir. amri, engl. ambry Hall. 33, b, aumry ib. 111, b. Way zu Prompt. Parv. I, p. 10, not. 2. agf. almerige, repositorium, scrinium Bosw. 19, a. fòirnais f. a furnace 301, a. fùirneis f. dass. 309, b. ùirneis. m. dass. 584, a. coinneal f. a candel 167, h. coilinn f. dass. 162, a. (könnte einheimisch sein). steafag f. a little staff, a stick 549, a. aus engl. staff mit der gaelischen Diminution. rideal f. a riddle, a coarse sieve 471, a. sissar m. a pair of scissors 521, b. cairt f. a cart etc. 110, a. cairrthe m. a charriot 110, a. cuiste f. a coach 216, a. coisde f. dass. 169, b. spòc m. a spoke of a wheel 542, a. buimpis m. a pump 100, b. carn m. a quern or handmill 120, b. agf. cvyrn, cveorn. z. B. Matth. 24, 41. muilleann m. a mill 421, a (muillear m. a miller 421, a), aus agf. mylen, mile, Bosw. 244, c, welches wiederum dem lat. molina entstammt. creathall f. a cradle, grate 197, b. creidhil f. dass. 198, a. prop m. a prop, post, support 460, a. .spéic f. a spike 539, b. spiogaid f. a spigot 540, b. pinne m. a pin, peg, spigot 449, b. sgrobha m. a screw 517, a; gimleid f. a gimlet 323, a. ràc m. racan. m. a rake 462, a. Aus gael. madag. m. 385, b, stammt engl. mattock. spùt m. a spont 544, a. sgat f. a skate 503, b. sgaiteag f. a little skate 503, a ist das Diminutiv zum vorigen.

Dasselbe Verhältniß, wie bei den vorigen Wörterreihen, findet sich auch bei denen für Stoffe und Kleider. Die Entlehnungen sind hier in allen Sprachen der Erde nothwendigerweise desto zahlreicher in je größerem Verkehr ein Volk zu den

Digitized by Google

übrigen steht. Die Gaelen erhalten alles derartige von den Engländern. Daher auch sìoda m. silk; siodail adj. silky 520, b. cf. agſ. síde in sídreáf Elfr. gloss. p. 69 ed. Somn. sídvyrm bombyx Bosw. 328, a u. ſ. w. cotan m. cotton 192, a. caimlaid f. camlet 108, a. càrnaid. f. ind. a certain red colour much worn in the Highlands 120, b. cf. Engl. carnadine, carnation frz. incarnat. scàrlaid. f. scarlet. 505, a. purpur m. a purple colour 461, a nicht aus dem Engl. purple, ſondern dem agſ. purpur, purpura z. B. mid purpuran Marc. 15, 17. adj. purpuran réafe Job. 19, 5 u. ſ. w.; es könnte aber auch ſchon durch die Römer bekannt geworden ſein. broidinnealta adj. embroidered, broidheireachd f. embroidery. 91, a. engl. broider ſ. Diefenbach Goth. Wb. I. p. 285 fg. Ein anderer halbentlehnter Ausdruck iſt blàdh-obair. f. embroidery, variegated needlework 73. b. von blàdh f. Blume und obair = lat. opus (gen. operis) frz. oevre. drógaid f. drugget 254, b. canabhas. m. canvas, sackcloth 114, b. tàilleur m. a tailor 559, a. barbaìr m. a barber 57, a.; das gaeliſche Wort dafür iſt bearraiche. m. 62, b. fùcade m. fulling of cloth; fùcadair m. a fuller of cloth 308, b. aus lat. fucare, fucator; das engl. to fucate hat ſich in ſeiner Bedeutung nach einer anderen Seite hin individualiſirt. toinn. vb. act. to twine, spin, twist. 571, a. còta m. a coat. 192, a. gùn. m. a gown 344, a. roc. m. a rock 473, a ſ. Grimm 3, 447. sgiort m. the edge or folds of a garment, a dress worn by ladies when riding 510, b. an. skyrta Grimm 3, 447. engl. shirt. guisead. f, a gusset as of a shirt 344, a. filead. f. a fillet 292, b. giort. f. a girth. boineid f. a bonnet 77, b. bonaid daſſ. 78, b. pìorbhuic f. a periwig 450, b. bòt f. a boot 80, a. coileir. m. a collar, necklace 162, a. càbhat f. a cravat 192, b. bùiste m. a poncho, or pocket 101, b. pùidse. f. daſſ. 460, b. pòcaid, f. a pocket 455, b. cnapsaìc m. a knapsack 157, b. pòca m. a pocket; pòc. vb. act. to put into a pocket; furnish with pockets 455, b. verſchieden von poca. m. a bag u. ſ. w. Pòca lehnt ſich zunächſt an agſ. pocca Bosw. 277, b (= an. poki) oder aus engl. Dial. pocke, poke ſ. Halliw. 2 p. 635 den Nebenformen zu engl. pouch. Ueber die Sippe ſ. Diefenb. goth. Wb. I. p. 239. màileid. f. a mallet, bag or budget. 387, a. Engl. mallet iſt identiſch mit frz. malette, welches als Diminutiv zum frz. malle (ſp. mala f. Coffer ptg. mala Mantelſack it. malo grüne Nußſchale u. ſ. w.) ſteht. Das gael. màla f. a bag, a budget or sack; a bag of a bag pipe 388, b. iſt entweder durch das engl mail (aus frz. malle mlt. mala) eingedrungen oder bildet nebſt andern verwandten (ſ. Diefenbach goth. Wb. I. p. 271.) die celtiſche Grundlage aller dieſer romaniſchen, deutſchen (ahd. malaha, malha) und engl. Formen. putan m. a button 461, b. bucall, bucull m. a buckle 991, a. bothstair m. a bolster 75, a. cusion f. a cushion 216. a. plangaid f. a blanket. 452, a. tubhailt f. a towel 578, a. rag m. a rag. 462 b. clùd m. a clout, a patch, a rag etc. 155, a.

Wir laſſen entlehnte Worte für das Haus und ſeine Theile folgen. both m. a cottage, hut, tent, bower nebſt dem Diminutiv bothag f. a cottage, hut or tent, booth 80, b. aus E. booth an. búdh, búd f. taberna, tugurium. Dän. ſchwed. bod f. ahd. boda Graff 3, 68. nhd. bude ſ. Diefenbach goth. Wb. I. p. 276. lobht, lobhta m. a loft, floor, a gallery 371, a. grunnd. m. ground, bottom, base; thrift carefulnes, economy; davon grunndail. adj. having a good foundation 342, b. engl. ground. cot. m. a cottage 192, a. engl. cot. pàilliun. m. a tent, pavillon; a dwelling etc. 445. a. engl. pavillon vergl. Diez I. p. 16. rùm. m. a room, place, space; a room or chamber 481, b. stòbh. m. a stove; vb. act. to tove or stew. 551, a. closaid. f. a closet, a study 154, a. stùbull. m. a stable 547, a cistin. m. cisteanach. f. a kitchen. 143, b. scilear m. a cellor 497, b. cloun. m. a pillar 154, a. engl. column. oistric f. an ostrich 441, a. brice f. a brick 88, a. mortar m. mortar, lime 418, b. Dazu ſtellen wir als Bauwerke dig. f. a ditch, a drain, a mound or wall of loose stones 238, a. agſ. dic. Bosw. 89, c. nhd. Deich. und tuam, tuama. f. a tomb. 577, b. uinneag. f. 581, a. iſt das engl.

Digitized by Google

window. Dieſes ſtammt aus dem an. windauga n. 1) Luftloch, 2) Fenſter. Dän. vindue. n. ſchwed. vindöga. n. Die ſchottiſche Form iſt winnock, woraus ſich die gaeliſche erklärt. In der altengl. Nebenform windor hat ſich der nordiſche Eindringling mit dem einheimiſchen eágdure (abd. augatora) Josua 2, 15. Grimm 3, 432 gemiſcht. Das gael. caban m., a booth, a tent, a cottage. 2) a capon (ſ. oben) 104, b. iſt nicht aus dem engl. cabin entlehnt. Schon Isid. 15, 12, 2, erwähnt capanna, Hütte; welches ſich im cy. caban. m. a booth or cabin, bret. caban, cabannen, Hütte, Zelt, und obigem gaeliſchen caban wiederfindet. Es ſind dieſe Formen die Diminutive zu cy. cab. m Hütte, Zelt. cf. Diefenbach Celtica. I. p. 118. nr. 165. Aus mlt. capanna wurde it. capanna, ſp. cabanna, frz. cabane. Diez I. p. 27 ꝛc. Aus dem franz. bildete ſich das engl. cabin.

Weder die alten Deutſchen (Waiz, deutſche Verfaſſgs.-Geſch. Bd. I. p. 19. Uckert, Germania p. 204 ꝛc.) noch die britiſchen Kelten (z. B. Forbiger, Handb. d. alten Geogr. 3. p. 272.) kannten Städte in dem Sinne, wie die alten Römer. Ueberhaupt war die Kunſt, feſte Bauwerke aus Steinen aufzuführen, Germanen und Kelten fremd. Das ächt germaniſche burg, welches ſchon im goth. baúrgs. f. Stadt (urbs, civitas) bedeutet, Dieſenb. goth. Wb. I. 264 ꝛc. Grimm 3, 418 iſt der Etymologie nach „Schutzſtätte“ (Wurzel: goth. bairgan abd. bergan, Grimm 2. p. 39. nr. 446.) und wurde von Ulfilas und den übrigen Deutſchen zum Uebertragen der den Germanen fremden Begriffe πόλις, urbs, gebraucht. Im agſ. hat es die doppelte Bedeutung: Burg und Städt. S. zunächſt Bosw. 70, a. Aus dem Germaniſchen ging es nicht bloß in die romaniſchen, ſondern auch die keltiſchen Sprachen über. Das gaeliſche entlehnte das Wort zu verſchiedenen Zeiten mehrere Male; daher die verſchiedenen Formen: brug, brugh m. 94, b.: a large house; a village; a tower, a fortified town etc. ſ. Diefenb. I. p. 263. Davon brughaiche. m. a burgher, a farmer. brughaidh. m. a farmer, husbandman. brùghaidhe. f. gormandizing, voraciousness, gluttony 94, b. letzteres als hervorſtehende Eigenſchaft der ſeßhaften Städtebewohner, gegenüber dem einfachen Landmanne im Hochlande. bruigheir 95, a. u. a. m. Ferner ſtammen aus agſ. byrig, burh, engl. borough, burgh, burg, gael. borg. m. (veraltet) a tower; a village; a house 79, b. burg m. a village; a town, tower, a fortress 103, a. burgair m. a burgess, a citizen 103 a. Das gael. caisteal m. a castle, a fort, a tower, a garrison; a torreted mansion 111, b. = caisdeal 110, b. könnte wie das agſ. castel. n. oppidum, Mth. 21, 2. engl. castle, von den Römern ſelbſt ererbt ſein; aber caiseal m. a bulwark, wall; a castle, a garrison 110, b. caisiol f. 111, a. iſt ſicher erſt aus dem engl. castle entlehnt, wie ſich ſchon zum Theil aus der Uebergehung des inlautenden t ergiebt. Vergl. hd. Kassel neben Castel in Ortsnamen aus der Römerzeit. Aus dem lat. turris erhielten wir mit der Sache auch das Wort abd. turra f. turre etc. Grimm 3, 430. afrſ. tor ſ. Richth. 1091, b. agſ. tor, torr, tur ſt. m. Bosworth 393, b. cf. meretor Cädm. 208, 16, ſtántorr ib. 102, 14. geáttor C. Ex. 476, 7 u. ſ. w., wahrſcheinlich auch unmittelbar aus derſelben Quelle die Gaelen ihr tórr. m. 1) a hill or mountain of an abrupt or conical form, a lofty hill; an eminence a mound; a grave; 2) a tower; a heap of mins; a castle 572, b. In der erſteren Bedeutung iſt das Wort nicht entlehnt, ſondern ächt keltiſch. Die Form tür. m. a tower 579, b. ſtammt aus dem engl. tower, welches ſich wiederum zunächſt an franz. tour, nicht an agſ. tor anzulehnen ſcheint; ebenſo turaid. f. aus engl. turret 579, b. Das gael. mùr m. a wall, a bulwark; a fortified place; a house; a hill; a palace; vb. act. to wall in, fortify 423, a. iſt lateiniſchen Urſprungs, wie auch abd. mûra, nhd. Mauer an. mûr ſ. Grimm 3, 429. engl. mure iſt jetzt veraltet; ein agſ. mûr führt Lee, Agſ. Leſebuch p. 203 an. geata, geatadh m. a gate 320, b. stiòball m. a steeple 550, b. cai f. a road, a way, house 106, a. iſt wohl nicht entlehnt; cy. cae, cac. m. enclosure, hedge, field bret. kaé, ké, cloture; haie; mure; quai; corn. kea, ke, inclosure, hedge; mlt. cea, murus, paries, ſo wie das franz. quaie (nur in der ſpeciellen Bedeutung: Hafendamm, Hafenmauer) ſtammen aus

Digitized by Google

dem Celtischen, s. Diefenbach, Celtica I. p. 116—17. Das engl. kay, key, Hafendamm, ist das franz. quaie. ròd m. a road 473, b. cabhsair. m. a causeway, a parement. 104, b. Sowohl dieses gaelische Wort als das engl. causeway selbst, sind nationalisirte Formen aus frz. chaussée.

Das Kriegs- und Seewesen in ihrer neueren Gestaltung mußten natürlich auch manche Veranlassung zur Aufnahme besonders englischer Worte bieten. In das Mittelalter herab geht die Entlehnung bei arm. (pl. airms 15, b.) a weapon c. derivv. 35, b. turgaid. f. a turget, a shield 563, a. s. Grimm 3. 445. bogha. m. a bow; boghadair an archer, bowman 76, b. vom agf. boga. m. s. Bosw. 62, a., Grimm 3 444. màille. f. a ring; armour mail; a helmet 387, a. engl. mail. (s. vorbin). cailmhion f. a light helmet 108, a. muß zweifelhaft bleiben; wahrscheinlich aber ist es eine gaelische Weiterbildung vom agf. helm. gòrsaid. f. a gorget 336, a. pìc. f. a little pike-weapon; a pick axe 449, a. musg. f. a musket 423, b. cairbinn f. 109, a. cearbuinn. f. a carabine 130, a. piostal. m. a pistol; a pestle 450, b. béigneid. f. a bayonet 63, b. coc. vb. act. to cock 160, a. gunna. m. f. a gun, cannon. gunnach. adj. of or belonging to guns; gunnachan m. a little gun. gunnadair, gunnair m. a gunner gunnaireachd f. gunnery, firing of guns, cannonading 344, b. canan. m. a cannon 115, a fùdar. m. powder, gan powder 309, a. sgàbard m. scabbard, sheadh 501, a. Auf das Militärwesen beziehen sich noch folgende Ausdrücke: mileanta. adj. soldierlike, heroic, brave, elegant, stately 407, b. gaelisches Derivat von mìlidh m. a soldier, champion 407, b., welchem das lat. miles zu Grunde liegt. màrsadh, marsail. m. a march or marching of troops 393, b. mìarsadh, mearsail id. 398, b. sind gael. Derivate vom engl. march. caimfear m. champion 108, a. ist agf. cempa m. miles mit der kelt. Endung des nomen agens cf. höll. kemper nhd. Kämpfer. drèagon m. a dragon 251, b. reisimeid f. a regiment 467, b. còirneal m. a colonel 169, b. stimmt bis auf die Aussprache mit dem Englischen, ebenso auch màidsear m. a major in the army 386, b. und caiptean, caiptein m. a captain 109, a. comanndair m. a commander 172, a. comannd m. command, power. ib. sèisd m. a siege: vb. act. to besiege, to invest; straiten, reduce to difficulties 498, b. sgùd m. a scont 518, a. fòrlach, fòrladh m. a pass furlough 103, a.

Dem Seewesen gehören folgende Wortformen an: scioba m. f. a ship's or boat's crew; any party or company associated for any purpose. sgiobair m. a skipper, shipmaster or pilot 569, b. bàta m. f. a boat 59, b. bàrc, bàrca f. a bark, a boat, a skiff. bàrcachd f. embarcation 57, a. pacaid f. a packet, a packet boat 444, b. combaiste m. a compass 172, b. ròp, ròpadh m. a rope 478, a. riof m. the reef of a sail 472, a. seòl m. a sail vb. act. to sail, naivgate, direct a vessel 499, b. stiùir vb. act. to direct, steer, guid. Subst. f. a rudder, a rule; a tail 550, b. càball m. a cable 105, a stoirm f. a storm 551, b. port m. a port or harbour 456, b. acair, acrach f. an anchor, an ancre of ground. c. compp. 3, a. balaist m. ballast 51, a.; die Entlehnung ist wegen der auslautenden tenuis sicher, obschon ballast selbst celtisch zu sein scheint und zwar ein Compositum aus ir. beal m. sands, sandbanks on the coasts und lasd, ballast, lading (frz. lest, last, Diez I., 274.) s. Pott, Hall. Litt. Ztg. 1840. Exbl. Nr. 41. p. 421. Gael. làd m. a load, burden, lading 355, b. kann entlehnt sein; ebenso pac vb. act. to pack up; paca, pac, a pack, a mob 444, a. pacair, a pedlar, packar 444, b. stapull m. a staple, a bar, a bolt 549, a. teàrr f. tar. 565, b. vb. act. to tar, run over or mark with tar. ib.

Entlehnt sind manche Ausdrücke für den Begriff des Gewinnes und für den Handel und Verkehr überhaupt. Dahin gehören buinnig. vb. act. to win, gain, aquire c. derr. 101, a. engl. to win. Das Suffix ist hinzugetreten, wie bei dem oben aufgeführten frighig. buannaich vb. act. to gain, win, profit, acquire 98, b. scheint esoterisch. marsan, marsann, marsanta m. a merchant 393, b. margadh m. f. a market 393, b. bargain m. a bargain 57, b. prìs f.

Digitized by Google

price, value, worth, esteem, respect 459, a. pàidh vb. act. to pay; remunerate 444, b. creideas m. credit, esteem, good repute 197, b. seirbhis f. service, work; labor; advantage, profit; use 498, a. obair m. labour, work 436, b.; oibrich vb. act. to work, operate, labour 438, a. wohl aus lat. operare. Damit in Verbindung stehen die Namen von Münzen, Maßen und Gewichten. cùinn vb. act. to coin 214, b. gròte. m. a groat, four pence sterling 342, a. ist engl. groat, Flügel 613, a. Im Agf. findet sich das Wort nicht; im ndsch. lautet es grote (nämlich, wie zu ergänzen ist, penninge) Brem. Wörterb. II. p. 350., in westfriesischen Texten gráte bei Richthofen altfries. Wb. p. 782. Unser groschen, mlt. grossus, ist nicht von crassus abzuleiten, sondern aus ahd. gróz uhd. gross. s. Schmeller Bair. Wörtb. II. p. 122. Zu Bremen gab es schon im 14. Jahrh. grote, s. Bremische Geschichtsquellen. p. 86, 33. 118. 12. 155, 15. 176, 13. Das Wort ist natürlich selbst im Engl. nicht alt. fàirdein m. farthing 277, b. sgillinn f. a penny: sgillinn chasunnach: a shilling 509, b. aus agf. scilling m. s. Bosw. p. 311. peghinn peighinn f. penny 447, b. feòirling, feòirrlinn f. a farthing. an extent of ground, fourth part of a farm 289, b. ist agf. feórdling m. a farthing. z. B. twegen feordlingas („zween pfennige" bei Luther) Luc. 21, 2. Mth. 5, 26. Engl. farthing bedeutete früher auch ein Landdistrict, s. Halliwell I. p. 348. miosar m. measure 411, b. nuimhir m. number 437, a. muillion m. million 421, a. mile f. indecl. a mile 407, b. càrt m. a quarter of a yard, a fourt part 110, c. engl. quart (Flügel 1110); auch càrt, càiot f. ein quart als Hohlmaß 121, b. galan m. a gallon 314, b. pinnt m. pint 449, b. pund, punnd m. pound 460, b. konnte in der allgemeinen Bedeutung zugleich mit agf. pund (Bosw. p. 279, a) aus dem Latein. und zwar schon in frühester Zeit, entlehnt sein, wie schon auch das Gothische pund (Joh. 12, 3. Diefenbach goth. Wb. I. p. 340), das Ahd. phunt Graff III., 342, mhd. pfunt, nhd. pfund, altfries. pund Richth. p. 982, u. s. w. aufgenommen hat. Das cv. punt m. pound in money ist in diesem Sinne natürlich erst aus dem Englischen. dram m. drachm in wight 250, b. unnsa, ùnsa m. an ounce 585, a. sgàlain m. pl. scales for weighing 503, b.; so schon im agf. sceala, altf. scâla, uhd. schâle s. Grimm 3, 458. Diez I. p. 51. Hieran schließen sich ferner noch einige allgemeinere Zahl- und Zeitbegriffe, wie réis f. a race 467, b. pearsa m. f. a person 447, b. plos m. a pièce, a morsel or fragment 450, b. cupla m. cupull, cupall m. a couple pair 219, a. paidhir f. a pair, couple 444, b. pàirt f. a part, share, portion etc. c. derr. et compp. 445, b. pòrsan m. a portion 456, b. suim f. a sum 555, b. tìm f. time 568, a. tìmeil adj. timely 568, b., Derivat von tìm. cailindha pl. calends 107, b. aus lat. calendae. cailendair m. a calendar; a philosopher; a stargazer 107. a. nòin m. ind. noon, midday 436, b.

Zahlreich sind die auf Recht und Rechtspflege bezüglichen Lehnwörter aus dem Englischen. Hierher sind zu rechnen cùirt f. a court; a priviledge; honour; an area, a yard 215, b. mòd m. 415, a. Gerichtshof ist das agf. gemôt; engl. nach moot oder mote s. Halliwell II. p. 560. Bosw. 141, c. Grimm Rechtsalterth. p. 827. oifig f. an office, situation, employment 439, a. Davon oifigeach m. an officer. ceanntar m. a hundred 129, b., wenn damit der Bezirk gemeint ist, geht auf mlt. centuria zurück, s. Waitz a. a. O. I. p. 32 ꝛc. scìre, sgireachd f. a parish. Jetzt bedeutet shire nur die bekannte Landeseintheilung (s. Flügel 1262), während das agf. scire ganz besonders häufig vom Pfarrbezirke vorkommt. siorraimh, siorram m. 521, b. ist Umgestaltung des E. sheriff. Das veraltete coimin f. a common, suburbs 166, b. ist engl. common. procadair m. a procurator, advocate 459, a. aus procurator entwachsen. comasdair m. 172, b. aus engl. commissary mit der gael. Endung für nomina agentis entstanden. lagh m. a law, order, method 356, a. aus agf. lagu engl. law. tiodal m. a title (Rechtstitel) 568, b. cùmhuant m. a covenant, contract, compact 218, a. teismeid f. a testament 566, b. cairt, cairte f. 110, a. vertritt 1) engl. a cart; 2) a card (Distel und Karte); 3, a chart, a charter

Digitized by Google

(Urkunde). teist f. testimony, proof, character etc. teistens m. a testimony etc. 366, b., aus engl. test. (Flügel 1433, a.). saoil f. 488, b. ebenso seul, seula m. 500, b.: a seal; aus dem Englischen, obgleich bei Sommer schon im agf. sigel, sigl angeführt wird, welches jedoch nicht mit sigel, sygel Sonne und sigel (nhd. Segel), s. Grimm zu Andreas p. 96) zu verwechseln ist. barant m. a support, suretv, safeguard; barantas, barandas m. a commission, a warrant, security, authority u. s. w. 57 a. aus engl. warrant. Das abd. Particip warand s. Graff I., 942. afrs. werand, warand s. Richth. 1137, a. ꝛc. in ähnlicher Verwendung, vergl. Grimm Rechtsalth. p. 602—3. Diefenbach goth. Wb. I. p. 202. Daraus mlt. guarandus frz. garant, welches wiederum in das Englische übergegangen ist. peanas m. punishment, penance. peanasaich vb. act. to punish, torture. peanasaich m a punischer etc. 447, a. peanas ist engl. penance; gael. pàin f. 448, a.: pain punishment, torment aus engl. pain; während eine zweite Form pian f. 448, b. auf agf. pine (= engl. pain) Bosworth 275, b. zurückweist. priosan m. a prison 488, b. ist aus dem Englischen; das gael. carcair m. a prison, a coffer; a sink or sower in a cowhouse 120, a. aber hat sich mit den Römern über das ganze Westeuropa verbreitet. Aus dem Agf. kann das Wort nicht erst in das Gael. gelangt sein, da sich hier das lateinische carcer zu den wie einheimisch klingenden carc-ern umgesetzt. (s. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. 1850. Bd. 59. Heft I. p. 78.)

Zur Charakterisirung der sittlichen Zustände bei Gaelen und Briten können folgende Worte beitragen. Die Gaelen entlehnten von den Engländern gogaid f. a coquette, a light-headed woman 333, b. bitse f. a whore, a bitch 71, b. auch bidse 68, b. cocol m. a cuckold 160, b. basdard m. a bastard 59, a. Die Gaelen leiten dieses Wort von einem veralteten baos m. fornication, lewdness 36, a. ab. Vergl. dazu Diefenbach Celtica I. p. 193. truthair m. a traitor, villain 577, a. feallan m. a felon 285, b. ròg m. a cheat, a knave 474, a. ist das engl. rogue; daneben besteht ein einheimisches ragair m. an extortioner, a violent man, a villain, a rogue, a deceiver 463, a. brìb f. a bribe 88, a. robair m. a robber 473, a. reubair m. dass. 468, a. (angelehnt an das gael. Wb. reub, to tear, rend, pull asunder). plundrainn f. plunder, bootz 435, a. corsair m. a coaster, cruiser; corsaireachd cruising, coasting, piracy 109, b. ist ebenfalls angelehnt an das celtische còrsa, Küste. baigeir m. a beggar 48, b. paipin m. a poppy 445, b. luidse m. a clumsy fellow, a booby 380, b. vielleicht aus engl. lusk; drongair m. a drunkard 255, a. glut vb. act. to glut, devour 331, a. strì f. ind. strife 552, b. ciarail f. a querrel, brawl, fray 139, a. grimeach adj. grim surly, rugged, burren, grimeil adj. valiant, martial 340. b. trioblaid f. trouble, anxiety, vexation 572, a. aus trouble gebildet; plàigh f. a plague; a troublesome person 451, b. sgald vb. act. to scald, or burn with hot water; wash with hot water; paintorment, torture 503, b.

Wir lassen eine Reihe ethischer Begriffe folgen, und erwähnen stat m. pride, haughtiness, (davon stàtail adj. stately, proud etc.) 549, a. aus engl. state. bòsd vb. ntr. to boast, to vaunt. bòsd m. a boast, vain glory 80, a. onoir f. honour, magnanimity; respect, esteem, fame, renown etc. 442, a. ordail adj. orderly, decent, regular. òrdugh m. an ordre, degru, command; ordre, arrangement etc. 443, a. scheint sich unmittelbar an lat. ordo zu schließen. cùrsa m. a course manner, row, ordre etc. 220, a. spruiseil adj. spruce, neat, well dressed 543, b. fuirm f. a form manner, fashion 309, b. fasan m. fashion etc. 284, a. cùirteas f. courtesy, urbanity, politeness, gallantry 215, b. sòlas m. comfort, consolation etc. 533, b. engl. solace; fàbhar m. favour, friendship 275, a. simplidh adj. simple, single hearted, artless; silly 519, b. spìd m. spite, malice; reproach, infamy, shame 540, a. cast adj. pure chaste 123, b. aus lat. castus. speiread m. strength, force, vigour, courage, bravery; spéireadail adj. spirited, brave, bold, courageous 540, a. aus lat. spiritus oder engl. spirit.

Auf Verhältnisse des Staats und der Stände beziehen sich: righ m. a king

Digitized by Google

c. derr. 471, a. jedenfalls einheimisch, obgleich rex gen. regis und agf. rica goth reiks nahe ſtehen. Vergl. dazu riaghail vb. act. to rule, govern; riaghail. Subſt. a rule, regulation 499, a. rìoghachd f. kingdom; righich vb. act. und ntr. to rule reign govern 471, a. rìoghaich daſſ. 472, a.; das engl. reign lat. regnare ſcheinen ſich hier mit einem einheimiſchen Stamme gemiſcht zu haben. cing adj. strong; Subſt. a king, prince 140, a. prionnsa m. a prince 458, b. diùc m. a duke 242, b. crùn m. a crown 208, b. Die Form coron m. a crown, coronet, a chaplet 189, a. lehnt ſich an das lat. corona. éildeir m. an elder 270, b. iarla m. an eorl 345, b. baran m. a baron 57, a. ridir m. a knight 471, a. agf. ridere. marascal, marasgal m. a master regulator, an overseer 392, b. engl. marshal. maighister, maighster m. a master 386, b. basoille m. a vassal 59, b. tràill m. f. a slave, bondman 572, a. agf. thraell engl. thrall servus. Bosw. 511, b. In's Agf. kam es aus dem an. thraell, ſchwd.-dän. träl. Grimm, Rechtsalth. 303. bùr m. a boor, a clown, a swelling of anger 103, a. maighdean f. a maiden, virgin, a female servant, a chambermaid 386, b. portair m. a porter janitor etc. 456, b. forsair m. a forester 303, a. post m. a post, courrier or letter carrier 451, a. pàrlamaid f. a parliament 446, a. poibleach m. a nation, a tribe, people, the common people 456, a. comunn m. a company, society, a club, 185, b. und cumanda, cumanta adj. common, general, customacy, ordinary 217, b. ſtammen aus engl. common oder lat. communis. compach, companach m. a companion, an associate, an husband 185, b. aus engl. companion. dubharaidh f. dowry 288, a.

Den Germanen war Muſik zu den Römerzeiten faſt ganz fremd; meiſt lernten ſie dieſelbe erſt durch die Römer oder noch ſpäter durch die Kirche kennen. Anders bei den Celten, welche ſchon zu Cäſars Zeit mit dieſer Kunſt vertraut waren. Daher mancherlei Namen für einheimiſche Inſtrumente; welche jedoch ſpäter durch Bekanntſchaft mit Römern und civiliſirteren Deutſchen mit anderen vermehrt wurden. Daher ſind die auf Muſik, Geſang und Poeſie bezüglichen Lehnwörter theils römiſch, theils germaniſch, theils ganz modern. còrd m. a cord, a rope, stringe 188, b. trombaid f. a trumpet 576, a. tiompan m. (nur poetiſch), any musical instrument, a timbrel, cymbal, tabor, dum 569, a. aus lat. tympanum. ciombal m. a cymbal, a bell 141, b. oragan m. an organ 442, b. clag, cluig m. a bell 146, a. vielleicht einheimiſch; wenn nicht aus engl. clock, agf. cluega, cluege Bosw. p. 78, c. 677, c. Daneben ſicher entlehnt clog m. a bell. a clock; a head clogachd f. ind. a belfry 153, a. pìob f. a pipe, a bag-, pipe, a tube, a pipe, a siphon 449, b. bìol f. a little musical instrument, a fiddle, a violin 69, b. ob aus mlt. it. viola? fiodhull f. a fiddle violin 293, b. fidilin f. a small fiddle 292, b. fidhleir m. a fiddler 292, b. danns vb. act. to danse, dannsa m. a dance, ball, dannsair, a dancer 224, a. damhsair m. daſſ. damhsa. dancing 223, b. spòrs f. a play, diversion 542, a. Dazu fügen wir noch canntair m. a chanter, singer 115, a. cantoir, daſſ. 115, b. Letztere Form lehnt ſich unmittelbar an das lat. cantor, erſtere iſt in der Endung gaëliſirt. caintic f. a song, canticle; song of Salomon so named 109, a. Bei der individuellen kirchlichen Bedeutung dieſer beiden letzteren Worte wird ihre Entlehnung aus dem chriſtlichen Latein ſicher (auch im agl. cantic. Deut. 31, 19.), obgleich ſich dieſelben ſcheinbar als Derivate des gael. Verbum can, to say, sing geltend machen. caireall m. a noise; the sound of distant music; harmony, melody, carolling 111, a. Daneben coirioll m. a carol, a cheerful note, symphony, hilarity, noise. coiriollach adj. land and cheerfull; musical noisy 169, a. In dieſen beiden ziemlich gleichbedeutigen Formen fließen zwei ähnlich lautende und begriffsverwandte Worte zuſammen, nämlich engl. carol und agf. mlt. kyrielle. Letzteres ſtimmt der Form nach zu gael. coirioll und wird von Bosworth p. 206, c. fälſchlich für das Etymon des engl. carol ausgegeben, obgleich es aus kyrie eleison entſtanden iſt, und nicht bloß im mlt. kyriele (vergl. Rettberg, Kirchengeſchichte Deutſchlands II. p. 779, n.), ſondern auch im afrz. kyrielle, kirielle („a esté appellée la ryme, en laquelle en fin

Digitized by Google

de chaque couplet un mesme vers est toujours repété") lautet, ſ. F. Wolf, über die Lais, Laiche und Sequenzen p. 204 ꝛc. Das engl. carol hingegen, welches lautlich die Grundlage zu gael. caireall bildet, bezeichnet den Rundtanz und die dazu geſungenen Tanzlieder (wie an großen Feſten geſchah) und kam aus Frankreich nach England. Im heutigen Sprachgebrauch bedeutet es 1) im allg. Geſang, 2) Jubel-Lobgeſang, geiſtlicher Geſang, frommes Lied, ſ. Wolf l. c. p. 183 ꝛc., ſcheint alſo die Bedeutung des agſ. kyrielle mit aufgenommen zu haben. Im afrz. carole, im mlt. carola. Im älteren Engl. bedeutet es noch „Tanz", ſ. Halliwell I. p. 232, b. Rob. of Gloucest. Chron. ed. Hearne p. 53. Z. 4. Im Prompt. Parvul. p. 62, b. Z. 9 ꝛc. wird es ſchon durch song, palinodium, psalmodium, erklärt. Noch erwähnen wir hier das gael. cruit f. a harp; a violin; a cymbal cruiteir. m. a harper u. ſ. w. 208, a. Das Wort iſt jedenfalls einheimiſch (cy. crwth) und die Grundform zu dem daraus entlehnten ahd. hrotta, rota, rotta, rote, rotte, ſ. Wolf l. c. p. 244 ꝛc., Mone, die niederländ. Volksſit. p. 32, Diefenbach Celtica I. p. 125. Ueber die verſchiedenen ahd. Formen ſ. Graff ahd. Sprſch. II. p. 487—88., Grimm Gr. III. p. 468., Grimm, latein. Gedichte des Mittelalters p. 198. Aus dem Deutſchen und daneben auch aus dem Celtiſchen gelangte das Wort in die romaniſchen Sprachen, beſonders das altfrz., ſ. Wolf l. c. p. 246, von wo aus es als rote, rotte, wieder nach England kam. Daneben dauerte hier aber noch die celtiſche Form fort in crowd, to crowd, welches nach Flügel 325 zwei Bedeutungen: 1) drängen, 2) fiedeln hat. In letzterer iſt es das gael. cruit cy. crwth (cf. gael. cruiteir m. = engl. crowder); in erſterer Bedeutung geht es auf das ganz vereinzelt daſtehende agſ. Verbum creódan, crydan, praet. creád, zurück; ſ. Grimm zu Andreas p. 129., Thorpe zu Cod. Exon. p. 527. Mir ſind nur folgende Stellen bekannt: thonne heáh gethring on cleofu crydeth: wenn das hohe Wogengedränge an die Klippen ſchlägt, C. Ex. 384, 15. creád cnear on flód, das Schiff drängte die Fluth. Aedhelst. 35. Derivate ſind cróda m. in lindcróda, „das Schildgedränge", d. i. der Kampf. Cädm. 120, 21 und gecróde in lindgecróde. Andr. 1221. Das engl. crowd heißt demnach 1) Gedränge, Gewühl; 2) Menge Menſchen, Wogen u. dergl.; 3) Haufen, Menge im Allg. und iſt alſo von jenem crowd, to crowd, fiedeln, ganz abzutrennen. Uebrigens iſt das Wort den agſ. Wörterbüchern hinzuzufügen. Bosw. 81, c. giebt nach Lye nur das von uns anders gefaßte creadcnearr, a ships company, a crew, was alſo zu tilgen iſt.*)

Die Worte, welche ſich auf Schreibmaterial und Schreibkunſt beziehen, ſind meiſt römiſchen Urſprungs: sgriobh vb. act. to write; davon sgrìobhah m. a writer, scribe, 516, a. Das gael. sgriob vb. act. to scrape ſcheint einheimiſch; aber urverwandt. ùghdair m. an author 382, b. lat. auctor. carbhair m. a carver, engraver, sculptor 120, a. iòmhaigh f. an image or statue, image, likeness, similitude, countenance 350, b. lat. imago. fioghair, fioghuir f. figure, signe 293, b. lat. figura. meambhrana pl. parchements 396, b. lat. membrana. paipeir m. paper, a paper 445, b. peann m. a penn 447, a. strìoch f. a streak, line 552, b. wohl nur urverwandt. linig, linnig, linigeadh m. an act of lining cloaths etc. 369, a. engl. lining.

Bücher lernten die Celten erſt durch die Römer kennen. Daher auch labhar m. a book, volume 361, a. aus lat. liber; rol, rola m. a volume, role; rol vb. act. to roll 476, b. aus dem Engl. coib f. (veraltet) a copy; a cope; a company 161, a. aus engl. copy. samplair m. a copy, pattern 487, a. lat. exemplar. Die Form eisimpleir, eisiomlair, eisiomplair m. example 272, a. iſt jedenfalls eine ſpätere nochmalige Entlehnung. Eine ähnliche Umgeſtaltung erfuhr das lat. exemplum im gael. sampull m. example 487, a. caibdail f. caibideil m. a chapter 106, a. aus lat. capitulum. punc, pung m. a point, title etc. 460, b. wohl aus dem lat. punctum. Die Schule empfingen ſie ebenfalls erſt von den Römern, daher sgoil f. a chool, education,

*) Ettmüller p. 400 faßt das Wort richtig und weiſt es auch im Mittelniederl. nach.

Digitized by Google

learning 513, a. sgoilear m. a scholar c. derr. et compos. 513, a. aus lat. schola,' scholaris. coleisde m. 170, b. ist das engl. college. Desgleichen gelangte zu ihnen die Grammatik und Wissenschaft überhaupt durch das Medium der lateinischen Sprache, daher auf diesem Gebiete meist lateinische Lehnworte. Wir berühren dieses weite Feld nur und erwähnen: teanga, teungadh f. the tongue, a tonge, a speech or dialect 565, a., engl. tongne; das celt. Wort ist beurla. litir f. a letter of the alphabet; a lettre, epistle; the litteral or expressed meaning 370, b. aibhlitir f. the alphabet: aibhlitireach adj. alphabetical 7, b. (aibidil f. the alphabet 8, a.) sioladh m. a syllable 520, b. aus lat. syllaba. fòc m. a voice, focal m. a word, promise 297, b. ob aus lat. vox? foclair, focloir, a vocabulary, focladair m. a lexicographer 298, a. meadar m. metre, verse 395, a. nirsgeal m. a fable, a novel 584, a. wohl aus lat. versiculus. Zuletzt noch einige speculative Begriffe: sgil m. skill, knowledge 509, b. tàlann m. a talent, a faculty 560, b. meamhair f. a memory 396, b. meomhair dass. 401, a. das lat. memoria. reusan, reuson m. a reason or cause 468, b. ceisd f. a question, problem 134, a. ceigd-leabhar m. (d. i. Fragenbuch, a catechism.) ib. sabh m. a saw 483, a. rùine f. ind. secrecy. rùn m. a secret or mystery 481, a. b. agf. rûn f. Bosw. 295, b. c. feallsaimh m. a philosopher, feallsanah a sophist. 286, a. ist lat. philosophus, wird aber von den einheimischen Lexicographen zu feall, täuschen, gestellt.

Wir schließen hiermit diese Aufzählung, welche, wie schon bemerkt, keineswegs für vollständig und für mehr als einen Versuch auf diesem schlüpfrigen Gebiete gelten soll; vielleicht bietet sich in nächster Zeit die Gelegenheit zu einer ähnlichen Zusammenstellung über das Cymrische nebst Vergleichung anderer celtischen Mundarten.

Leipzig. **O. Pilz.**

Gemeinnütziges englisch-deutsches phraseologisches Handwörterbuch der englischen Zeit-, Haupt- und Eigenschaftswörter in Verbindung mit ihren angemessenen Vorwörtern. Mit zahlreichen Beispielen aus älteren und neueren Musterwerken u. s. w. von Dr. H. M. Melford. Leipzig, Mayer, 1 Thlr. ord.

Vor fünf bis sechs Jahren kam uns ein Probeblatt eines phraseologischen Handwörterbuches der englischen Sprache zu Gesicht. Die Wahl der darin gebrachten Mustersätze erinnerte so lebhaft an die Wagner'sche Grammatik, daß wir, den Ursprung des Blattes nicht kennend, die Vermuthung hegten, Wagner sei bei diesem Unternehmen betheiligt, oder es lehne sich wenigstens an seine Grammatik an. Da wir dem Motto des hier vorliegenden Buches, der Moore'schen Paraphrase des alten Satzes über praecepta und exempla vollkommen beipflichten, da wir ferner den aristotelischen Ausspruch *τῶν δὲ κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων οὐδὲν οὔτε ἀληθὲς οὔτε ψευδές ἐστιν* dahin verstehen, daß die wirkliche Bedeutung eines Wortes nur aus dem Zusammenhange im Satze zu erkennen sei, so sahen wir mit Spannung dem Erscheinen des Werkes entgegen, überzeugt, daß nur eine solche lexikalische Arbeit in den Händen eines Schülers auf der mittleren Stufe des englischen Unterrichts von Nutzen sein würde. Indeß, das Buch ließ auf sich warten, ja, der Umstand, daß Melford in seiner Vorrede sagt, er habe nur 2½ Jahre auf die Ausarbeitung des vorliegenden Wörterbuches verwandt, führt zu der Annahme, das gegenwärtige sei ein von jenem früheren Probeblatte ganz unabhängiges Unternehmen. Wie dem auch sei, das Melford'sche, auf die Grammatik von Wagner sich stützende, von Wagner s. Z. begünstigte Buch ist uns höchst willkommen; wir haben keines, das demselben irgendwie an die Seite zu stellen wäre. Zahlreiche, den besten englischen Schriftstellern entnommene Beispiele, deren jedes

Digitized by Google

ein für sich verständlicher Satz ist, lassen die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter recht plastisch hervortreten; es ist hier für einen außerordentlich geringen Preis schon dem Schüler ein Schatz geboten, den sonst nur die größten englischen Wörterbücher, unter den für Deutschland bearbeiteten nur Grieb, für schweres Geld erschließen. Auf Vollständigkeit macht das Buch nur nach einer Seite Anspruch, indem es sehr passend die Präposition mit den verschiedenen Verbindungen, in welchen dieselbe auftreten kann, zum Mittelpunkte gewählt hat. Für eine ohne Zweifel bald nothwendige zweite Auflage wäre freilich eben um dieser Vollständigkeit willen zu wünschen, daß den Präpositionen selbst besondere Artikel gewidmet würden, in welche die Fälle aufzunehmen wären, in denen die Präposition nicht als specifische Rection eines Verbs, Substantivs oder Adjectivs auftritt, aus denen also die eigentliche Bedeutung der Präposition am klarsten hervorgeht. Da bei dieser Aenderung Vieles wegfiele, was jetzt in anderen Artikeln steht, so würde der Umfang des Buches dadurch nur sehr unbedeutend vergrößert werden, und der Verleger, der für die Ausstattung dieser Auflage alles Mögliche gethan hat, würde gewiß auch bei der Hinzufügung von ein Paar Bogen den jetzigen Preis fortbestehen lassen. Auch wären die Fälle zu sondern, wo nicht die Präposition mit einem Substantiv, sondern das der Präposition gleichlautende Adverb die Ergänzung des Verbalbegriffs bildet. So z. B. steht unter take: he has been *taken in*, we must *take in* the sails, während in hier nicht Präposition, sondern Adverb ist.

Wenn wir in dem Folgenden die Bemerkungen niederschreiben, die uns bei genauer Durchsicht der vier ersten Seiten nöthig scheinen, so geschieht das nicht, um zu zeigen, wie viel, sondern wie wenig dem Buche an der größten Vollständigkeit fehlt.

Pag. 1.

Bei abandon und Pag. 3 accompany ist die Präposition by angeführt, die nur in der passiven Construction vorkommt, während bei anderen Verben auf die Rection des Passivum's keine Rücksicht genommen ist.

abandoned in der Bedeutung sittlich versunken hätte angeführt werden können, da auch andere Bedeutungen ohne Präposition vorkommen.

Es fehlt abashed mit at, nach Hilpert auch mit of.

Bei abeyance ist in erwähnt. lying in abeyance oder are in abeyance gehört aber nach dem gegenwärtigen Plane des Wörterbuches zu lie oder be. Ebenso gehört he held him (it) in abhorrence nicht zu abhorrence, sondern zu hold, wo es fehlt.

Bei abhorrence fehlt ein Beispiel für from, das um so wünschenswerther gewesen wäre, da es zu abhorrent in Webster (revised and enlarged by Goodrich, London 1851) heißt: abhorrent *from* is not agreeable to the English idiom. Freilich sagt Johnson gerade das Gegentheil.

Bei abide ist out erwähnt. Mit dem Adverb out kommt abide nicht vor; die Präposition aber heißt out of. Dagegen fehlt at, wofür jedoch ein Beispiel gegeben ist, ferner on (The sword shall abide on his cities) und for, in der Bedeutung to wait for. Abide for me. Hosea III, 3.

Pag. 2.

Es fehlt able to.

Im englischen Drucke ist es wünschenswerth, die englischen Anführungszeichen "—" oder '—' statt der deutschen „—" zu haben. Unsere Setzer können sich leicht helfen, indem sie an den Anfang ein umgedrehtes Comma oder das deutsche Schlußzeichen, an den Schluß einen oder zwei Apostrophe setzen.

In der Stelle:

I pray you *bide* some little space
In this poor tower *with* me

ist es versäumt worden, in gesperrt zu drucken. Auch gehört eigentlich bide nicht unter abide.

Digitized by Google

Es ist max-im und nicht ma-xim zu theilen, ebenso a-bounds und nicht abounds. Auch ist yourselves zweisylbig, es darf also nicht getheilt werden yoursel-ves.

Es fehlt abridge of = deprive.

Fölsing hat abscond from, wofür Ref. kein Beispiel findet.

Es fehlt ab' sent und ab sent' from.

abstinence from ist wohl der Raumersparniß wegen absichtlich weggelassen, da es aus abstain from hergeleitet werden kann.

Es fehlt abstract' from = purloin.

Da abound mit in und with aufgenommen ist, war das Wegbleiben von abundant in gerechtfertigt, nicht aber das von abundance of.

Pag. 3.

Es fehlt acceptance with God = reception into his favour.

Zu access of sagt Webster-Goodrich: In this sense accession is (more) generally used

accomodation konnte aufgenommen werden, weil es nur mit to, nicht, wie accomodate, auch mit with vorkommt.

Bei accompany with fehlt der Gebrauch mit Personen, z. B. to accompany with others.

Es fehlt accomplice mit in, to, (Dryden) with. A was an accomplice with B in the murder of C.

Bei accord fehlt to. Her hands accorded the lute's music to the voice. Sidney.

Pag. 4.

according ist keine Präposition, sondern ein participium praesentis, das adjectivisch, auch adverbial gebraucht wird, woraus dann die präpositionale Redensart according to entsteht. Die Aufnahme einer Präposition, während andere, wichtigere fehlen, wäre außerdem eine ökonomische Inconsequenz.

Bei dem Verbum account fehlt of, = to hold in esteem, to value. Silver was not any thing accounted of in the days of Solomon. 1. Kings, X.

Bei dem Substantiv account sind in, into, on, to, upon angeführt. We did not find our account *in* this business gehört aber zu find. If all the circumstances be taken *into* account gehört zu take. *on* your account und upon my account ist die präpositionale Redensart on account of, on all accounts eine adverbiale Redensart. I shall call him *to* account und it will turn *to* account gehören zu call und turn. Von allen Wendungen, die bisher in dieser Besprechung als an der unrichtigen Stelle aufgeführt, bezeichnet sind, ist to turn, to account die einzige, die sich an der richtigen Stelle auch findet. Pag. 262. this trade *turned to* much accounted.

Wir würden nicht infir-mities, sondern infirm-ities theilen.

Wir wiederholen es: diese einzelnen Bemerkungen sollen nicht den bereits früher bewährten Fleiß des Verfassers herabsetzen, sondern ihre geringe Zahl soll die Tüchtigkeit des Werkes hervorheben. Das Buch ersetzt, seiner Anlage nach, nicht vollkommen ein vollständiges kleineres Wörterbuch von Thieme, Odell Ellwell, James, oder dem alten, noch immer guten Chr. Ludwig; auf eine Seite seiner Brauchbarkeit können wir aber nicht unterlassen, besonders aufmerksam zu machen. Ein deutsch-englisches Wörterbuch dient nur zu Erinnerung oder als Verweisungsmittel auf den englisch-deutschen Theil; besser als durch die hier gegebene Beispielsammlung kann aber der Schüler bei der Wahl unter den im deutsch-englischen Wörterbuche gefundenen Ausdrücken nicht geleitet werden.

C. v. D.

Digitized by Google

Burkas Waldis Parabel vom verlornen Sohn. Ein niederdeutsches Fastnachtsspiel, herausgegeben von Albert Höfer. Greifswald, 1851. 1 Thlr. 6 Sgr. (A. u. d. Titel: Denkmäler niederdeutscher Sprache und Literatur nach alten Drucken und Handschriften, herausgegeben von A. H. 2 Bdchn.)

Burkard Waldis ist als Fabel- und Psalmdichter wohl bekannt, dagegen ist seine Parabel vom verlornen Sohn unbekannt geblieben. B. W.'s Leben ist dunkel. 1523 ist er in Riga, 1524 ist er im Gefängniß, in demselben Jahre aber auf dem Reichstage zu Nürnberg, und 1527 führt er in Riga das Fastnachtsspiel unter dem Namen Kanngießer auf, 1544—49 wird er genannt als Verwalter der Pfarre Abterode in Hessen und lebt daselbst noch 1554. Wahrscheinlich ist er vor 1500 geboren und wahrscheinlich in Hessen in Allendorf an der Werra, wo später seine Brüder leben. Er lernte wahrscheinlich ein Handwerk, etwa das eines Kanngießers (Zinngießers), widmete sich dann aber dem geistlichen Stande und wohl als Mönch kam er nach Riga, zur Zeit, als die evangelische Lehre sich dort ausbreitete. Deshalb schickte der Erzbischof Caspar von Linden drei Mönche mit einer Beschwerdeschrift an den Papst oder an den kaiserlichen Stellvertreter Markgraf von Baden und den Cardinal Campegi in Nürnberg, unter ihnen Burkard Waldis. B. W. kehrte zurück mit strengen Befehlen gegen die Reformation. Er wurde in's Gefängniß gesetzt und saß in demselben wahrscheinlich drittehalb Jahre, Mitte 1524—1527. Da dichtete er zum Theil seine Psalme und auch wohl sein Fastnachtsspiel, und bekehrte sich daselbst zum evangelischen Christenthum. Er lebte nach seiner Befreiung eine Zeitlang in Riga, und wohl wieder als Kanngießer, machte dann aber große kaufmännische Reisen in ganz Deutschland umher und über dasselbe weit hinaus. Später ward er Pfarrer in Abterode und 1554 lebt er noch daselbst. In dieser Stellung schrieb er fleißig, 1543 erschienen Fabeln von ihm, und sein größeres Fabelbuch erschien 1548, gewidmet dem Bürgermeister Johann Butten in Riga. Mit einer Vorrede von 1552 versehen ist der 1553 erschienene Psalter, mit einer Vorrede von 1553 die Ausgabe des Theuerdank, mit einer Vorrede von 1554 die Uebersetzung des lat. Buches von Thomas Kirchmair, das päpstische Reich 1556.

B. W. ist durch und durch ein Charakter. Ein gelehrter und vielerfahrener Mann steht er über seine Zeit und straft ihre Gebrechen. Besonders greift er die Papisten und Mönche, den Ablaßkram, aber auch die Leibeigenschaft an; er ist ein echter Freund des Vaterlandes. Er schreibt offen und natürlich, ohne eitlen Gelehrtenkram; sein bester Witz ist unmittelbar aus dem Leben genommen, gleiche praktische Weisheit bezeguet uns nur bei Hans Sachs. Ueber alle Gelehrsamkeit geht ihm die Bibel und Luther preist er hoch, der den Deutschen die Augen geöffnet. Um die Wahrheit unter dem Volke zu verbreiten, schrieb er die Parabel vom verlornen Sohn, das einzige Buch in niederdeutscher Sprache, das wir von ihm haben. Der Abdruck ist gemacht nach dem Original ohne Jahreszahl, welches sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel befindet und die Aufschrift hat: De parabel vam vorlorn son Luce am XV. gespelet unde christlik gehandelt nä inholt des textes, ordentlik nä dem gestliken vorstant sampt aller umstendichêt ût gelacht, tô Riga in Liflant am XVII. dage des mônts Februarii MDXXVII. S. 1—128 enthält den Text, welcher besonders den Grund des evangelischen Glaubens, nämlich die Seligkeit durch den Glauben im Gegensatze zu den Werken lehren soll. Diese Polemik gegen die katholische Kirche tritt sowohl in der Vorrede als in den Schlußworten der beiden Acte deutlich und stark hervor; als Proben dienen folgende Stellen des Prologs:

Dâr kam der pâves mit siner rot
Di, hêre, tô laster unde tô spot,
Mit cardinaln unde roemsche deven
In duetsche lant, mit aflâts brêven,
Heft uns van di, o Gott, getrent,

Digitized by Google

Mit ſiner ſophiſtri vorblent u. ſ. w.
Du hefſt din hilge wort erwekt
Dat lange tit her was bedekt:
Nu brêkt her vor der ſonnen glans,
Wiſt uns den wech der wârhêt ganz.
Du hefſt, o hêr, din volk erhôrt,
Dat dorch den antichriſt was vorfôrt u. ſ. w.

Hierauf folgen als Anhang Pſalm 127 in niederdeutſcher Ueberſetzung von B. W. nebſt zwei anderen Lobgeſängen und einige Pſalmen niederdeutſch überſetzt von Andreas Knöpken (dem Verkündiger evangeliſcher Lehre in Riga), dann Anmerkungen — S. 220, ein Reimverzeichniß — S. 237, und ein Regiſter zu den Anmerkungen — S. 242. Unter den Stücken, die der Herausgeber in den nächſten Bänden herauszugeben beabſichtigt, ſei beſonders aufmerkſam gemacht auf Reineke Fos.

Herford. **Hölſcher.**

A new, practical and easy method of learning the german language by F. Ahn etc. Second course. Leipzig, Brockhaus. 1850.

Unter den Hilfsbüchern zur Erlernung des Deutſchen für Engländer nimmt das vorliegende einen ehrenvollen Platz ein, indem es mit Weglaſſung der für den Zweck ſolcher Bücher ganz unnützen Erörterungen aus der allgemeinen Grammatik die deutſche Sprachlehre unter ſteter Berückſichtigung der engliſchen klar und überſichtlich darſtellt, und dem theoretiſchen Theile einen praktiſchen, die nöthigen Uebungsaufgaben enthaltenden, nachfolgen läßt. Die Einrichtung, daß das Theoretiſche einen Theil für ſich bildet, erleichtert das raſchere Fortſchreiten mit vorgerückteren Schülern. Die Regeln ſind im Allgemeinen deutlich und richtig gegeben; nur hätte es ſtatt der Regel, daß die Eigennamen von Perſonen willkürlich mit oder ohne Artikel declinirt werden, richtiger heißen müſſen, daß ſie nur unter gewiſſen Bedingungen des Artikels fähig ſind. Wenn es in einer Anmerkung heißt, das Wort some vor einem Subſtantiv werde nie überſetzt, ſo iſt auch dies zu allgemein gefaßt, da es höchſtens von Stoffnamen, aber nicht von Gattungsnamen und Abſtracten gilt. Die Verſchiedenheit der beiden Sprachen im Gebrauch der Zeitformen der Vergangenheit iſt in den Worten des §. 84: The Perfect tense is used 2. in expressing any definite past time, without reference to another (when in English the Imperfect tense is used), inſofern nicht richtig angegeben, als auch im Engliſchen das Perfect geſetzt wird, wenn die Zeitbeſtimmung einem Zeitabſchnitt angehört, der in die Gegenwart des Sprechenden hineinreicht. Das Beiſpiel; „I was at church to-day“ muß dem Deutſchen entſprechend heißen: I have been at church to-day, und ſtatt: „I lost my pocket-book this morning“ heißt es richtig: „I have lost my pocket-book this morning.“

Exercices pratiques de conversation allemande à l'usage de jeunes élèves qui parlent la langue française. Recueil de matériaux etc. composé d'après un nouveau plan par Dr. Nessler et Robert Sperber. Genève, J. Kessmann. 1850.

Die Verfaſſer, Lehrer der deutſchen Sprache zu Lauſanne und zu Nyon klagen in der Vorrede über die geringe Stundenzahl, die dem deutſchen Unterrichte in den öffentlichen Schulen der franzöſiſchen Schweiz gewidmet iſt. In den drei unteren Klaſſen der Kantonsſchule zu Lauſanne ſind für das Deutſche 3, in den beiden oberen Klaſſen nur 2 Stunden beſtimmt. Bei dieſer Einrichtung, meinen die Ver-

Digitized by Google

fasser, können die Schüler nicht den Grad der Fertigkeit im Deutschen erlangen, den die Wichtigkeit dieser Sprache auch für den französischen Schweizer erheischt. Diesem Uebelstande abzuhelfen und die Schüler in deutscher Conversation zu üben, ist der Zweck dieser Schrift. Dieselbe beginnt mit der Zusammenstellung einzelner Wörter, die diejenigen Laute enthalten, deren Aussprache dem französischen Organe schwierig ist. Darauf folgen ein paar Gedichte, die als Lese- und Gedächtnißübungen benutzt werden sollen. Dann die gewöhnlichen Begrüßungs- und andere Redensarten der täglichen Unterhaltung. Weiterhin findet eine Eintheilung nach regelmäßigen und unregelmäßigen Verben und nach den verschiedenen Klassen der letzteren statt. Die letzten Kapitel führen die Ueberschriften: der Ort und seine Verhältnisse; die Zeit und ihre Eintheilungen; die Welt und ihre Erscheinungen. Unter Voraussetzung eines nebenher gehenden gründlichen grammatischen Unterrichts scheint das Buch, zumal für untere Klassen, ganz brauchbar zu sein.

Französisches Elementarbuch von Dr. Bernh. Schmitz. 2 Theile. Zweite erweiterte Auflage. Berlin, Ferd. Dümmler.

Diese erweiterte Auflage des Elementarbuchs ist für den gesammten Elementarunterricht bestimmt, und der Verf. hat dabei 4 Klassen einer höheren Schule vor Augen gehabt. Das eigentliche Elementarbuch ist deshalb in 4 Abschnitte eingetheilt, denen sich ein fünfter mit Lesestücken anschließt. Diese sollen nach der Einübung des dritten und während der Einübung des vierten, so wie die Zeit es erlaubt, durchgenommen werden. Unter den Aufgaben des ersten Abschnittes finden sich die nöthigen Wörter, den übrigen Abschnitten sind alphabetische Wörterverzeichnisse beigegeben. Daß „dem Verf. im Ganzen und im Einzelnen überall die Schule und ihre Bedürfnisse in lebendiger Gegenwart vorgeschwebt haben", erhellt aus der ganzen Einrichtung des Werkes, und es kann dasselbe, zumal solchen Schulen, wie sie der Verf. zunächst vor Augen gehabt hat, sehr wohl empfohlen werden. Die gut gewählten Lesestücke bestehen aus Stellen aus der Bibel, aus Anekdoten und Erzählungen, Beschreibungen, Gedichten und 2 Kinder-Schauspielen.

Lehrbuch der holländischen Sprache. Erster Cursus. Ein stufenmäßig geordnetes Uebungsbuch für Anfänger und Geübtere von J. C. Viehahn. Hamm, C. Wickenkamp. 1851.

Dieses Buch enthält auf 25 Seiten die Anfangsgründe der holländischen Sprache mit Uebungen zum Uebersetzen aus dem Holländischen in's Deutsche und umgekehrt. Die übrigen 57 Seiten füllen Lesestücke in Verse und in Prosa. Durch das ganze Buch ist die Methode angewendet, daß die nöthigen Wörter zwischen den Zeilen stehen, weil, wie der Verfasser in der Vorrede sagt, „der Anfänger noch keines Dictionairs bedarf und ein erfahrner Lehrer denselben die zu jeder Lection gehörigen Vokabeln ohnehin auswendig lernen lassen wird, was unerläßlich ist, da man zum Sprechen kein Wörterbuch bei sich führen kann;" eine Bemerkung, die die Nachtheile der erwähnten Einrichtung kaum zu entschuldigen vermag.

Othello, de moor van Venetïe; uit het engelsch van William Shakspeare, vertaald, en opgehelderd door Jurriaan Moulin. Te Kampen, by de erven Aegidius Valckenier.

Der Verfasser dieser holländischen Uebersetzung des englischen Meisterwerkes hat sich bei seiner Arbeit wörtliche Genauigkeit, soweit die Eigenthümlichkeit des Holländischen, das Versmaß und bisweilen die Rücksichten des Anstandes es zu-

Digitized by Google

ließen, zur Pflicht gemacht, und es läßt sich nicht leugnen, daß er seinen Zweck im Ganzen sehr wohl erreicht hat. Die Uebersetzung zeichnet sich durch große Treue aus, ohne daß jedoch der Sprache dadurch Zwang angethan ist. Daß dies nicht geschehen ist, ergiebt sich, sobald man die Uebersetzung liest, ohne sie mit dem Original zu vergleichen. Bei den verschiedener Auslegung fähigen Stellen ist der Verf. der Lesart gefolgt, die sich am leichtesten und angemessensten in den Zusammenhang fügt. Die Rücksicht des Anstandes hat ihn nur an zwei Stellen zu Auslassungen und Aenderungen veranlaßt. So Act 1, Sc. 1, wo er Jago auf die Frage Brabantio's: „Wat onbeschaamde guit zijt gij? antworten läßt: „Ik ben er een, mijnheer, die u komt vertellen, dat uw dochter en de Moor thans gepaard zijn“ statt des Englischen: „I am one, sir, that comes to tell you, your daughter and the Moor are now making the beast with two backs.“ Zu Anfang des dritten Actes fehlt die Unterhaltung des Clown über die Blasinstrumente, die freilich schon wegen des Wortspiels mit tail und tale nicht leicht zu übersetzen ist. Zuweilen scheint der Verfasser ohne Noth von der eigenthümlichen Ausdrucksweise des Originals abgewichen zu sein. So sind in der ersten Scene des zweiten Actes die Worte, mit denen Cassio auf die Frage des Montano die Desdemona bezeichnet: „our great captain's captain“ übersetzt: „de vrow van onzen veldheer“, und an einer anderen Stelle derselben Scene sind die Worte des Jago, in denen er auf Desdemona's Aufforderung, ihr Lob zu verkünden, antwortet:

„If she be fair and wise — fairness and wit,
The one's for use, the other uses it“

sehr ungenau so wiedergegeben:

„Indien zij schoonheid met verstand verbindt,
Zoo is zij dubbel waard te zijn bemind.“

Derselbe Vorwurf trifft die Uebersetzung der Worte, mit denen Desdemona in der vierten Scene des dritten Actes sich der Uebereilung bei der Beurtheilung des veränderten Benehmens Othello's anklagt. Der in dem Munde der Frau des tapfern Feldherrn so bedeutungsvolle Ausdruck: „unhandsome warrior as I am“ lautet in der Uebertragung ganz allgemein: „onregtvaardige die ik ben.“

Die der Uebersetzung angehängten Opheldering en sind meist sachlichen Inhalts und sehr wohl geeignet, zur Erklärung mancher schwierigen Stelle beizutragen. Auch bezieht sich der Verf. in denselben zuweilen auf die deutschen und französischen Bearbeitungen des Othello und führt Stellen aus alten und neuen Dichtern zur Vergleichung an. Den Ausdruck „the toged consuls,“ den Jago zu Anfang des ersten Actes gebraucht, erklärt der Verf. daraus, daß dem Dichter das Sprichwort „cedant arma togae“ dabei vorgeschwebt habe; doch scheint ihm die Lesart der Folio-Ausgabe „tongued“ mit prattle gut übereinzustimmen. Indessen das Wort toged kann bei Shakespeare's Bekanntschaft mit der römischen Geschichte nicht auffallen, ohne daß er dabei an jenes Sprichwort gedacht zu haben braucht. In der zweiten Scene des dritten Actes, wo Brabantio dem Othello vorwirft, er habe seine Tochter durch Zaubertränke gewonnen, folgt der Verf. der Lesart: „with drugs and minerals, that weaken notion“ und übersetzt: „door tooverdrank, die't brein benevelt.“ Er beruft sich dabei auf eine Stelle in Lear, wo es heißt: „his notion weakens.“ Es scheint jedoch die gewöhnliche Lesart: „that waken notion“ zu der üblichen Vorstellung von Zaubertränken, sowie zu der Bemerkung Brabantio's, daß seine Tochter früher gegen die Bewerbungen schöner, jugendlicher Liebhaber unempfindlich gewesen sei, sehr gut zu passen. — Weiter unten in derselben Scene erklärt der Verf. die Lesart in den Worten des Boten: „And prays you to believe him“ gränze „aan't belagchelijke,“ und will dafür relieve gelesen wissen. So leicht indessen diese Aenderung ist, und so sehr sie sich durch den guten Sinn, den sie giebt, empfiehlt, so scheint doch die hergebrachte Lesart auch nicht gerade lächerlich, wenn man bedenkt, daß bei der großen Entfernung der Insel und der Ungewißheit, ob die türkische Flotte wirklich dorthin steuerte, ein Zweifel an der Zuverlässigkeit des Berichtes nicht unmöglich gewesen wäre. — Statt der Worte:

Digitized by Google

Nor to comply with heat, the young affects,
In my distinct and proper satisfaction,

die Othello in derselben Scene in Beziehung auf Desdemona's Wunsch, ihn zu begleiten, äußert, will der Verf. die ursprüngliche Lesart: The young affects in me defunct beibehalten wissen, wonach er übersetzt:

dat ik niet,
Mijn hartstogtvleijend, — want de drift der jeugd
Is reeds bezadigd. — eigen heil bedoel, etc.

In der zweiten Scene des fünften Actes interpunktirt der Verf., von den gewöhnlichen Ausgaben abweichend, also:

And mak'st me call, what I intend to do, —
(A murder which I thought), — a sacrifice:

und übersetzt demgemäß:

En doet mij, wat ik voor heb om te doen,
(Hetwelk ik voor een moord hield), offer noemen.

Die Erklärung, daß Othello sich als einen Priester ansieht, der der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen im Begriff ist, läßt diese Interpunktion der schwierigen Stelle als die richtige erscheinen. — In der Ermordungsscene ist der Verf. mit Tieck der Ansicht, daß Othello nach der mit Jago getroffenen Verabredung die Desdemona zuerst erdrosselt und sie dann, da sie nicht todt scheint, mit den Worten „So, so" erstickt. Diese Ansicht findet ihre Bestätigung in einer Refer. vorliegenden, englischen Theaterausgabe, die hinter jenen Worten des Othello die Bemerkung enthält: Stabs her with his dagger. — Gegen den Schluß des fünften Actes folgt der Verf. in der Uebersetzung der unstreitig richtigen Lesart „Indian" statt der gewöhnlichen „Indean", erklärt jedoch in einer Anmerkung die Wahl zwischen beiden Lesarten für schwer.

Die letzten Seiten des Buches enthalten als werthvolle Zugabe ein Verzeichniß der älteren englischen Ausgaben, der deutschen, französischen, italienischen, spanischen, holländischen und dänischen Uebersetzungen dieser Tragödie, so wie der sonstigen Literatur über dieselbe.

Gedichten van J. M. Dautzenberg. Brussel. C. Muquardt, 1850.

Wer die wackeren Bestrebungen unserer biederen Stammesgenossen an der Schelde, ihre Sprache zu heben und gegen die Uebergriffe des Französischen zu schützen, mit Theilnahme verfolgt hat, kann vorliegende Sammlung nur mit Freude begrüßen. Denn sie enthält des Schönen und Lieblichen so viel, daß sie ähnlichen Werken manches deutschen Dichters wohl an die Seite gesetzt zu werden verdient. Für Deutsche hat das Buch dadurch noch einen besonderen Reiz, daß der Verfasser, beider Sprachen mächtig, einigen Gedichten eine deutsche Uebersetzung beigefügt hat, und für die Vorzüge beider Sprachen begeistert ist.

Die Sammlung ist sehr reichhaltig. In der ersten Abtheilung „Natuur en Liefde" überschrieben, findet sich in manchem hübschen Liede eine gesunde, lebendige Naturanschauung. Die zweite Abtheilung enthält „Romancen en Balladen", die dritte „Metrische Gedichten". Hierunter sind Oden in Horazischen Versmaßen, Gedichte in Distichen u. dgl. verstanden. Der Verf. klagt in der Vorrede darüber, daß die Prosodie von den niederländischen Dichtern so vernachlässigt sei, weil dieselben ihre Verse nie nach dem Tone, nicht nach langen und kurzen Silben zu messen gewohnt seien. Er verweist deshalb auf eine von ihm verfaßte Prosodie, bittet jedoch, es seiner früheren Unkunde zu Gute zu halten, wenn er selbst hin und wieder gegen wohlbekannte Regeln „een bokjen geschoten" habe. Er vindicirt übrigens seiner Muttersprache die Eigenschaft, so gut wie das Hochdeutsche jeder metrischen Form zum Ausdruck dienen zu können.

Digitized by Google

Die letzten Abtheilungen sind „Mengelingen, Keizer Karel de Vyfde und Volksliederen“ überschrieben. Unter den ersten befindet sich ein kleines Gedicht über das Wörtchen Du, das als ein werthvolles Gemeingut des ganzen germanischen Sprachstammes gepriesen wird, und dessen Gebrauch der Dichter in seiner Heimath wieder allgemein zu machen wünscht. Nach einer Bemerkung in der Vorrede hat dies um so weniger Schwierigkeit, als die Ausdrücke du, dy und dyn in Friesland, Ober-Yssel, Geldern und in einem großen Theile Limburgs gebräuchlich sind, und man sogar in Brüssel „du schelm, du dief etc.“ sagt. Der Verf. beklagt den Verlust des Ausdrucks für die zweite Person der Einzahl besonders in Beziehung auf die Uebertragung der Alten, und weil dadurch der Sprache die Möglichkeit genommen sei, bei der Anrede einen Unterschied der Stellung der angeredeten Person zu machen.

Als Probe dessen, was das Buch enthält, möge aus der ersten Abtheilung folgendes kurze Lied dienen:

Avondandacht.

Verzwonden is van verre kimmen
Het mollige avondrood;
Genaderd zyn de grauwe schimmen,
Die pas de nacht outsloot;
De dorpklok met heur tooverklanken
Maant scheidend nog den Heer te danken.

De vogel zingt in schelle galmen,
Eer hy te rusten denkt;
De krekel tjilpt uit gras en halmen,
Geen zon meer, die hem zengt;
De gulden kever snort en mompelt,
Eer hy zich in zyn bloembed dompelt.

Terwyl de luchtstroom door de twygen,
De vliet op keijen ruischt,
Terwyl een heimlik fluistrend hygen
Door riet en biezen zuist,
Stem ik in't koor der schepping mede:
Een zucht, een lied, zie daar myn bede.

Zum Beweise, wie dem Verf. die Behandlung antiker Versmaße gelungen ist, möge seine Uebersetzung der 32. Ode des 1. Buches des Horaz hier noch eine Stelle finden:

Aan de Lier.

Liedren vergt m'ons. Heb ik in rust en lommer
Soms geschertst met u, nu welaan, o Snaarspel,
Schenkt me een lied, dat leve dit jaar en langer,
Schenkt me een latynsch lied,

Zoo als eens die Lesbische burger 't konde,
Die, een krygsheld, in het geruisch der wapens,
Of wanneer hy 't schip, waar de storm meê speelde
Bond in de haven,

En den wyngod zong en de Muzen, Venus
Zong en 't knaaplyn, zwevend om haar gestaadig,
Lycus zong, dien lieven met donkven ooge en
Donkere hairvlecht.

Digitized by Google

Sier van Phoebus, immer gewenscht by Jovis
Godenmaal, myn troost in het leed, o Snaarspel!
Wees me gunstryk, wen ik, behoorlik smeekend,
Ergens u roepe.

Dr. G. Petri.

F. J. Mone: Die gallische Sprache und ihre Brauchbarkeit für die Geschichte. 210 S. 8. Karlsruhe, 1851.

Es ist von H. Mager in seiner ersten öffentlichen Begrüßung des Archivs für neuere Sprachen darauf hingewiesen worden, wie sehr es in dem Wesen dieser Zeitschrift liege, die Gründlichkeit des Sprachstudiums dadurch zu fördern, daß sie die Leser mit den nothwendigsten und zugleich zugänglichsten Hilfsmitteln zu demselben bekannt mache, namentlich mit den Werken, welche über die celtische, die angelsächsische und alt-französische Sprache handeln. Die neuere Zeit ist glücklicherweise reich an solchen Hülfsmitteln geworden. Es hat uns, um nur einige hervorzuheben, nach dem Erscheinen von Diez' Grammatik der romanischen Sprachen im Jahre 1848 eine zweite ganz umgearbeitete Auflage von C. v. Orelli's altfranzösischer Grammatik erfreut; E. Brinkmeier hat in dem darauf folgenden Jahre zu Halle eine Blumenlese aus den Werken der Troubadours nebst einer provenzalischen Grammatik (194 S. 8.) herausgegeben; neben Ettmüller's und Bouterweck's Ausgaben und Uebersetzungen angelsächsischer Texte erschien zu Zerbst im Jahre 1850 des leider zu früh verstorbenen E. Fiedler unvollendet gebliebene wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache; und von Delius und Anderen mit gewissenhafter Gründlichkeit besorgte Ausgaben altfranzösischer Texte waren in hohem Grade geeignet, dem etymologischen Studium der bezeichneten Sprachen einen reichen Stoff zu bieten.

Das in der Ueberschrift angegebene Werk können wir als eine Gabe des letzten Jahres in demselben Sinne willkommen heißen und glauben durch einige Mittheilungen aus seinem reichen Inhalte, die hoffentlich manchen Leser anregen werden, sich mit dem Buche selbst vertraut zu machen, dem Zwecke des Archives ein Genüge zu leisten.

Nachdem der Verfasser in der Einleitung eine kurze Uebersicht über die Literatur der celtischen Sprachen gegeben, welche freilich nur eine Nachlese zu dessen in seiner Urgeschichte des Badischen Landes Bd. 2 mitgetheilten Uebersicht enthält, behandelt er seinen Gegenstand in zwei Abtheilungen, einer geschichtlichen und einer sprachlichen. Die folgenden Auszüge entlehnen wir der ersten Abtheilung.

Als Resultat der sprachlichen Forschung des H. Mone erfahren wir, daß Mitteleuropa, d. h. Oberitalien, Deutschland und Frankreich, ursprünglich von celtischen Völkern bewohnt war, welche bis auf den kleinen Rest, welcher in die Bretagne zurückgewandert ist, aus dem Festlande Europas verschwunden sind.

Die noch vorhandenen Ueberbleibsel der Celten zerfallen in zwei Abtheilungen, welche sich in folgender Weise gruppiren lassen:

1. Wälsche oder cymerische Celten:
in Wales gesprochen von 600,000 Menschen,
in der Bretagne gesprochen von 1,200,000 Menschen,
in Cornwall ausgestorben.

2. Erfische oder irische Celten:
in Irland gesprochen von 4,000,000 Menschen,
in Hochschottland und den Inseln von 300,000 Menschen,
auf der Insel Man.

Julius Cäsar traf bei den gallischen Celten schon große Bildung an; wie alt diese gewesen sei, beweisen die vielen Denkmäler, die sie in ihren früheren Wohnsitzen hinterließen. (S. Keferstein's Ansichten über die celtischen Alterthümer. Bd. 1. Halle 1846.)

Die Namen Cimbri, Cambria (lateinischer Name für Wales) werden theils mit Si-gambri in Deutschland, theils mit *Γομαρεῖς*, den von den Hellenen *Γαλάται*

Digitized by Google

genannten Celten Asiens in Verbindung gebracht. Da die Celten in Gallien und Britanien romanisirt wurden, so bekam der Name Galli die Bedeutung romanisirte Celten, daher heißt im Irischen Gall ein Engländer und Franzose, und wenn man den alten Gallier bezeichnen will, so gebraucht man die Ableitung Galltach, was der lateinischen Ableitung Gallicus entspricht.

Bei den Deutschen hießen die Celten Walh, Wälsche, ein Name, der überhaupt alle romanisirte Nachbaren der Deutschen bezeichnet, also auch die Italiäner und die Romanen in Rhätien. Das Wort Walh ist aber nur mundartlich verschieden von dem irischen Volg und lateinischen Belga, Belgier, so wie von Gallus. Verwandt damit ist wiederum die Form Falah, die in den Volksnamen Ostfalhi und Westfalhi und in der jetzigen Sprache in Westfalen abgeschliffen wurde, wie die Walhen in Walen. Falah ist ein celtischer Name, der auf die Sachsen überging, als sie das Land eroberten. Dieses stimmt mit Caes. de b. g. 2, 4, Plerosque Belgas esse ortos ab Germanis, überein. Im Jahre 113 vor Ch. G., zur Zeit der Cimbrischen Kriege, wohnten die Belgier schon auf dem linken Rheinufer; um 160 v. Ch. G. aber hatten sie ihre Sitze wahrscheinlich noch in Westfalen. Die Belgier wohnten am Rhein bis zu den Alpen und zu ihnen gehörten die Helvetier und die Churwalhen Graubündens.

Es lassen sich zwei Züge der Belger aus dem Osten nach Westen unterscheiden: ein nördlicher und ein südlicher: der nördliche von der Wolga, dem Wolchonskiwald, dem Flusse Wolchow an durch die Welataben oder Wilzen und Welten am baltischen Meere bis nach Utrecht, dessen alter Namen Wiltaburg war, und Walcheren in Seeland; — der südliche beginnt am adriatischen Meere von den Venetern, geht über die Ligurien, längs dem Mittelmeer und endigt mit dem Volcae Tectosages in Languedoc. Der Sprache nach gehörte Aquitanien zu den südlichen Belgiern, daher ist es wahrscheinlich, daß der celtische Antheil der Celtiberer in Spanien belgisch war. Der nördliche Zug kam durch die Wolga, der südliche durch die Donau nach Mitteleuropa.

Die Gallier im engeren Sinne, die zwischen Seine und Garonne wohnten, waren keine unmittelbaren Nachbaren der Deutschen, haben jedoch in Deutschland Spuren ihres früheren Aufenthaltes hinterlassen. Die Rückwanderungen der Gallier zur römischen Zeit erstrecken sich nicht über das Dreieck zwischen Regensburg, Basel und Bacharach.

Es ist von der gallischen Sprache kein zusammenhängender Text mehr übrig, nur einzelne Wörter sind uns überliefert. Die Druiden schrieben nur wenig, die Römer verachteten das Gallische, und nach der teutschen Eroberung wurde das Römische und Romanische gemeinsame Sprache des Landes. Nach Severus Sulpitius und dem heil. Hieronymus, die Beide am Ende des 4ten und Anfang des 5ten Jahrhunderts lebten, wurde zu ihrer Zeit in Aquitanien das Celtische, im mittleren Gallien das Gallische, und in Trier, welches zu Belgien gehörte, vom gemeinen Volke ebenfalls gallisch gesprochen und zwar nach einer Mundart, welche der galatischen in Kleinasien ähnlich war. Man unterschied also drei Hauptmundarten durch die Namen: Celtica für Aquitanica, Gallica und Belgica lingua. Wie lange noch jede dieser Mundarten gesprochen wurde, läßt sich nicht genau sagen, nur von dem Gebirgsland Auvergne weiß man aus Gregor von Tours, der im Jahre 594 starb, daß zu seiner Zeit dort noch Gallisch gesprochen wurde, und daß diese Mundart mit der irischen übereinkam. Auch Fortunat bezeugt, daß in der Mitte des sechsten Jahrhunderts die gallische Sprache unter dem Volke noch lebendig war. Auch in jener Zeit noch scheint sie ihre besondere Schrift gehabt zu haben. Gegen Ende des 7ten Jahrhunderts ist die gallische Sprache in Frankreich ausgestorben. Nach dieser Zeit beschränkte sich die Kenntniß des Celtischen auf das Brabantische, weil dieses noch fortlebte, oder auf einzelne Wörter der ausgestorbenen gallischen Sprache. (Für diese sind die Hauptquellen Jul. Cäsar und Inschriften.) Diese letzteren muß man aus den noch lebenden celtischen Sprachen erklären, namentlich aus dem Celtischen der britischen Inseln; denn die Bretonen in Frankreich reichen zur Erklärung des Gallischen nicht aus, da sie aus dem südlichen Britanien dahin ausgewandert sind.

Digitized by Google

Die Inselcelten unterscheiden sich durch zwei Sprachstämme: den älteren irischen und den jüngeren wälschen, letzteren in England, also im Osten, ersteren in Irland, also im Westen. Dieses stimmt mit den alten Verhältnissen in Gallien genau überein, auch hier finden sich die beiden Sprachen belgisch und gallisch, und ihre Lage ist östlich und westlich. Schon hiernach darf man das Gallische mit dem Irischen, das Belgische mit dem Wälschen als verwandt erklären. Für die erstere Verwandtschaft spricht auch der Umstand, daß der heil. Patricius, der Bekehrer Irlands, aus Gallien*) war. Dadurch, daß zu seiner Zeit in Gallien noch gallisch gesprochen ward, wurde es ihm leicht, das Irische zu verstehen und zu sprechen.

Die ältere Ansiedelung und Sprache der Inselcelten ist die irische, die jüngere die wälsche, jene wurde westwärts nach Irland gedrängt, wie die gallische aus Deutschland nach Frankreich. Spanien und Irland sind die letzten Völker Europa's gegen Westen; hier mußten die Völkerzüge stehen bleiben oder zurückwandern. Dadurch gab es Mischungen der Sprachstämme. Spanien war von Iberern bevölkert, welche nicht auf dem Landweg, sondern zur See dahinkamen. Es war ein semitisches Volk, von demselben Stamme wie die Hebräer, die auch den gleichen Namen führen (Iberer, Ebräer), welches über Sicilien und die anderen Inseln des Mittelmeeres nach Spanien gelangte. Die Punier sind von der nämlichen Abkunft. — Ein Theil der Gallier drang in Spanien ein und bildete mit den alten Einwohnern das Mischvolk der Celtiberier**); aus Spanien zogen Iberer nach Irland und ließen sich dort als Fenier (Phönizier) nieder. Daher der Name Ibernia, Hibernia, d. h. das Land der Iberer (vom irischen ia Land und Iber), welcher Name von Erin, Jerne verschieden ist; denn dieser bedeutet westliche Insel mit Bezug auf England, und muß für die eigentliche und ursprüngliche Benennung gehalten werden.

In Gallien gab es keine iberische Mischung, die gallische Sprache muß daher von der irischen stärker abgewichen sein, als gewöhnlich eine Mundart von der anderen abstieht.

Von dem Irischen ist das Gaelische ausgegangen, dessen schriftliche Denkmäler sämmtlich weit jünger sind, als die irischen. Das Bretanische ist eine vom Wälschen abgeleitete Mundart, die weit weniger Denkmäler hat als die Muttersprache. Das Wälische soll sich seit dem 6. Jahrhundert nicht wesentlich verändert haben; indeß zeigen die Lautverhältnisse einen bedeutenden Unterschied zwischen Alt- und Neuwälsch. Auch reichen die ältesten wälschen Handschriften nicht über das 11. Jahrhundert hinaus. Von dieser Zeit bis an's Ende des 13. Jahrhunderts, wo Wales von den Engländern unterworfen wurde, dauert das Altwälsche. Viel älter sind die schriftlichen und steinernen Denkmäler in irischer Sprache. Die irische Schrift, besonders das große Alphabet in den Handschriften, ist augenscheinlich den lateinischen Schriftzügen des 5. Jahrhunderts nachgebildet, also mit der christlichen Bekehrung in Irland eingeführt. Es kommt bereits auf Grabsteinen des 6. Jahrhunderts vor, aus welcher Zeit auch die ältesten Handschriften sind.

Einzelne Ergebnisse für die Geschichte.

Den celtischen Sitz in Mittel-Europa erkennt man an den Namen der Alpen, der Alp und Albis, so wie einzelner Abtheilungen der Alpen: Alpes graiae heißt Felsberge, Alpes cottiae Waldberge. Die Cevennen und Apenninen heißen Staufenberge, Krain und Kärnthen sind durch das irische carn oder caran, Provinz, zu erklären, also hieß carniola, Provinzgränze, carentan, Provinzland. Seneschall (sen, alt) Marschall, (marc, Roß), Baron (baro, Herr), auch Carl und Jarl lassen sich aus dem Celtischen erklären. Viele Bestimmungen des altdeutschen Rechts haben celtischen Ursprung, so stimmt in ganz speciellen Punkten das wälsche Recht

*) Es wäre uns lieb gewesen, wenn Herr Mone diesen Umstand nachgewiesen hätte, da St. Patrik, oder Patricius, nach der gewöhnlichen Angabe in Schottland geboren war.

**) Der Leser vergleiche hiermit die verschiedenen über diesen Gegenstand zusammengestellten Ansichten in Friedr. Körner's Keltischen Studien (S. 4), in dem Programm der Realschule des Waisenhauses zu Halle. 1849.

Digitized by Google

mit dem schweizerischen Bauernrecht überein; so heißt es z. B. im wälschen Gesetze: cowyll yu y da, a roddogwr i wraig y bone eyn eyfodi o'i gwela („Morgengabe ist das Gut, welches giebt der Mann der Frau am Morgen vor dem Aufstehen aus ihrem Bett") und in dem Hofrecht von Munchaltorf von 1439 heißt es: daß der Mann der Frau die Morgengabe giebt „nach der ersten Nacht, so er von ir uff stat."

Das Wort hal, wie in Hallein in Salzburg, Reichenhall in Baiern, Schwäb. Hall am Kocher, Halle an der Saale, heißt nur in der wälschen Sprache Salz, und daher lassen sich auch die Halloren in Halle richtig aus dem Wälschen durch Salzmänner erklären, nämlich aus hal und gur, Mann, in der Zusammensetzung halur, welches nach der niederdeutschen Mundart regelmäßig Halor gesprochen wird. Die Teutschen haben also bei der Eroberung diese Salzwerke vorgefunden und sie sammt den celtischen Werkbauten bestehen lassen, weil sie beide für ihren Unterhalt nöthig hatten. (Angeführt werden die Schriften von Koch-Sternfeld: Die deutschen Salzwerke; Keferstein: Ueber die Halloren als eine wahrscheinlich keltische Kolonie, den Ursprung des hallischen Salzwerkes und dessen technische Sprachhalle. 1843.) — Die Namen Trebur und Trier (trib-u-ri = Treviri der Römer) heißen: Dorf des Königs und Trier ist geschichtlich nachweisbar Wohnsitz belgischer Könige. Auch Trebur war noch lange im Mittelalter königlicher Hof mit einer Pfalz. Als Proben deutscher Wörter, welche sich schon im Celtischen finden, mögen die folgenden gelten:

Schlamm	irisch	slam,	Spaiche	irisch	spéice (Stütze),
Stahl	„	stailin,	geil	„	gaol (Liebe),
Schlemmer	„	slamaire,	Theil	„	dail,
Altt. gouch (Narr)	„	goich,	Reis	„	ras (Strauch),
Aue	„	aoi,	Streit	„	strith,
Schraube	„	scrobha,	Schleim	„	slim,
Altt. buari (Bauer)	„	burr,	Theer	„	tearr,
Laute	„	liut,	Spinnrocken	„	raca,
Braut	„	brideah,	Stuhl	„	stol,
Kleid	„	clodh,	Futter	„	fodar.

Von dem eigentlichen grammatischen Theile der gelehrten Schrift des Herrn Mone einen skizzenhaften Auszug zu geben, würde wenig Nutzen bringen; wer dazu den Beruf fühlt, möge in ihr selbst das Lautverhältniß der lateinischen zur wälschen, bretanischen und irischen Sprache studiren, die in besonderen Abschnitten der zwei Kapitel: die belgische Sprache und die gallische Sprache, verhandelt werden. Wie wichtig aber dieses Studium für die Wortbildungs-Lehre der französischen Sprache sei, wird Niemand verkennen, der auch nur den Abschnitten, in welchen von den Lautverhältnissen des Französischen zum Irischen und von dem Einflusse irischer Lautregeln zur Umbildung des Lateins in das Französische gehandelt wird, einige Aufmerksamkeit widmet.

Düsseldorf. Dr. **Ad. Philippi.**

Anschauungsunterricht in der französischen Sprache, für Elementar-Schüler, nach einem höchst einfachen und naturgemäßen Systeme, methodisch entwickelt von G. Schelivsky, Lehrer in Wien. VI u. 112 S. nebst theoretischem Anhang bis 139.

Die Anschauung besteht darin, daß auf jeder Seite der Laut, die Form und das Wort, worauf die Uebung eigentlich zielt, fett gedruckt ist und hervortritt; das System darin, daß links die Declinations-, rechts die Conjugationsformen, jede Seite, halb französisch, halb deutsch fortschreitend, stückweise mit je kurzen Sätzen oder Satztheilen eingeübt werden; die methodische Entwickelung wahrscheinlich in der Anordnung. Das Buch macht sich nicht übel und kann für kleine Kinder recht nützlich sein, so lange sie eben nicht denken und jedes gedruckte

Digitized by Google

Wort für etwas Wichtiges halten. Später freilich würden die gebrochenen Ausdrücke, worunter manche Ungereimtheit und Albernheit selbst den Kindern bedenklich erscheinen möchte, beseitigt werden müssen, damit das Denken nicht durch die Plapperei erstickt werde. Die Theorie am Schlusse wäre besser weggeblieben; für solche Sprachlehre lieber keine. Statt die Zeit und den Raum mit Bemerkungen darüber in Anspruch zu nehmen, wollen wir nur noch hinzufügen, daß der Verleger das Buch recht gefällig ausgestattet hat.

Beiträge zur Literatur und Sage des Mittelalters. I. Die Mirabilia Romae nach einer Handschrift des Vatican. II. Die Sage vom Zauberer Virgilius. III. Zur Naturgeschichte des Mittelalters. Von Dr. Joh. Georg Theod. Gräße, Bibliothekar Sr. Majestät des Königs von Sachsen. Dresden, Rudolf Kuntze. 1850. (X und 105 S. Quart.)

Der Herr Verf. widmete das vorliegende Werkchen „der Königl. Landesschule Grimma bei ihrem Eintritt in ihr viertes Jahrhundert am 14. Sept. 1850" als ein Zeugniß seiner Pietät gegen die Stadt, wo er geboren, und die Anstalt, der er seine Bildung verdankt. Die Mittheilung der Handschrift hatte der Herr Verf. für den zweiten Band seiner Ausgabe der Legenda Aurea bestimmt. Er ist im Allgemeinen dem Text einer Handschrift der Colonnaschen Leihbibliothek aus dem 13. Jahrhundert gefolgt, die Nibby in den Effemeridi letterarie di Roma 1820 p. 62 sq., 147 sq., 378 sq. veröffentlichte, hat dieselbe aber mit einer andern Handschrift des Vatican, die manche merkwürdige Abweichungen enthält, sorgfältig verglichen und nach derselben berichtigt. Die alte Orthographie und die fehlerhafte Interpunction hat der Herr Herausgeber überall beibehalten, da sich theils aus dem Zusammenhange, theils aus den Varianten seines Codex fast überall das Richtige ergab. Eine von E. v. Muvalto veranstaltete Ausgabe der Mirabilia hat der Herr Herausgeber nicht berücksichtigen können, da sie unter dem Titel: Memorabilia et Mirabilia Romae in Petersburg 1846 zwar gedruckt, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist. Daß jedenfalls die vorliegende Ausgabe der Mirabilia nicht überflüssig sei, dafür führt der Herr Herausgeber den Umstand an, daß alle Handschriften verschieden seien, so daß erst eine sorgfältige Vergleichung derselben untereinander und eine genaue Sichtung der in sie gekommenen fremden Elemente einen Text herstellen dürfte, der den Anforderungen einer strengen Kritik Genüge leiste. Die reichhaltigen Noten und Nachweisungen zu der vorliegenden Ausgabe, zum Theil aus Nibby excerpirt, zum Theil des Herrn Herausgebers Eigenthum, sind mit außerordentlicher Sorgfalt und Aufmerksamkeit angelegt und geben Zeugniß von dem großen Fleiße des Herrn Verfassers. — Eine Anmerkung zu einer Stelle, wo die Rede ist von den Zauberstatuen auf dem Capitol, die durch ein Glöckchen etwaige Rebellion im römischen Reiche anzeigten, die Bemerkung nämlich: Has statuas exstruxerat, ut fabula fert, Virgilius magus, gibt dem Herrn Verf. Veranlassung zu einem Excurs über den „Zauberer Virgil". Die Literatur über den Zauberer Virgil nochmals zusammenzustellen, hieße, meint der Herr Herausgeber, Wasser ins Meer tragen; doch hat er zwei Lücken in den bisherigen Verhandlungen über diesen Gegenstand entdeckt: die Chronik des sogenannten Pseudo-Villani: 1) Le chroniche de la inclita de Napole con li Bagni de Puzzulo et Ischia di G. Villani, Napoletano (in der Raccolta di varii Libri overo Opusculi d'Historie del regno di Napoli di varii et approbati autori. Napoli 1680); 2) die Beschreibung von solchen Scenen aus demselben Sagenkreise, die auf einzelnen alten Kupferstichen dargestellt sind. Aus der Chronik ist mitgetheilt, was zu der Sage von Virgilius gehört, und dieses enthält ziemlich vollständig aus dem Sagenkreise alles dasjenige, als dessen Schauplatz Neapel ange-

Digitized by Google

geben ist. Der Herr Herausgeber hat den mitgetheilten Text nicht mit Noten versehen. Die in der Chronik mitgetheilten Thaten und Begebenheiten sind übrigens fast alle aus der bisherigen Literatur über den Zauberer Virgilius bekannt; Auszüge findet man in F. H. von der Hagens „Briefe in die Heimath“ (Band II, S. 184 u. f.). Die künstlerische Beschreibung von alten Kupferstichen, auf welchen Virgilius als Zauberer dargestellt ist, rührt von Frenzel, dem Director des Kupferstich-Cabinets in Dresden, her: es sind ein sehr werthvoller und außerordentlich seltener Kupferstich aus der italienischen Schule, ein Kupferstich und ein Holzschnitt von Lucas von Leyden, und zwei Darstellungen (Kupferstiche?) von dem Deutschen Georg Pencz.

Die zweite Abtheilung der vorliegenden Schrift enthält Mittheilungen über Sagenstoffe aus der Naturgeschichte und ist eine selbstständige Arbeit des Herrn Verfassers. Er erzählt, was die Sage von wunderbaren Naturdingen gedichtet hat, namentlich: 1. von Meermännern und Meerfrauen, 2. vom Galgenmännchen oder Mandragora, 3. vom Basilisk, 4. vom Eichhorn, 5. vom Phönix, 6. vom Boramez, dem Tartarischen Baumlamm, 7. vom Salamander, 8. vom Schwan (insofern er singt und weissagt), 9. vom Vogel Greif, 10. von der Rose von Jericho, 11. von der Seeschlange, vom Kraken und sonstigen fabelhaften Meerungeheuern. Der Herr Verfasser hat mit ungemeinem Fleiße und großer Genauigkeit die fabelhaften Mittheilungen über diese wunderlichen Dinge von der ältesten Zeit an zusammengetragen und seine Darstellung so reich mit Noten und gelehrten Hinweisungen auf die Literatur der Gegenstände versehen, als man es irgend von einem Manne erwarten kann, dem so viele literarischen Hülfsmittel zu Gebote stehen. Vieles hat der Verf. aus seinen Quellen wörtlich mitgetheilt; Anderes in kürzerer Form zusammengefaßt und nach seiner eigenen Weise dargestellt. Die Darstellungsweise des Herrn Verf. entspricht jedoch nicht überall den strengeren Anforderungen der Stilistik und ist namentlich durch die zu große Ausdehnung der Satzgefüge, durch Zwischensätze und Parenthesen oft unklar und ermüdend. Z. B. „Eben so wenig möchte man aber die Seeschlange mit dem Verfasser des Aufsatzes über sie in der Revue Britann. 1835 Juin für den fossilen Megalosaurus Cuviers erklären, da die Existenz dieses Thieres nur vor den großen Ueberschwemmungen der Erdkugel constatirt ist, wo bekanntlich noch keine Menschen existirt zu haben scheinen, da unter den Fossilien nie Menschenknochen gefunden worden sind, wie Cuvier gegen Schnuchzer bewiesen hat, da er zeigt, daß der angeblich versteinert gefundene Mensch, den man 1726 zu Oeningen entdeckt haben wollte, nichts als ein ungeheurer Salamander sein kann.“

— c —

Digitized by Google

Précis de l'histoire de littérature française,

arrangé à l'usage des écoles et augmenté de nombreux morceaux choisis, par C. J. Dengel, Dr., seconde édition revue et augmentée. Königsberg 1851.

Il est de mode parmi les maîtres de langue française des gymnases, lycées ou autres instituts du même genre en Allemagne, de rédiger à l'usage de leurs élèves des précis de littérature française qui aspirent au double mérite d'être complets et bien écrits. Si l'intention pouvait être réputée pour le fait, si le succès de ces entreprises répondait toujours à l'attente de leurs auteurs, la science pédagogique s'enrichirait chaque année d'ouvrages éminents, véritables bonnes fortunes pour les hommes chargés de l'enseignement de notre littérature. Par malheur, les honorables savants, qui se lancent dans cette voie périlleuse, semblent avoir oublié ce précepte de Boileau qui les voyait sans doute en esprit, quand il écrivait ce vers démeuré proverbe:

„Consultez longtemps votre esprit et vos forces."

La plupart, incapables d'écrire une histoire littéraire dans un idiome qui n'est pas leur langue maternelle (ceci n'est qu'une remarque de pur fait et nullement un reproche que je songe à leur adresser), s'emparent des écrits de leurs confrères d'outre-Rhin qu'ils dépècent avec une louable ardeur, et des lambeaux arrachés soit aux uns soit aux autres, ils composent une sorte de mosaïque où l'oeil le moins exercé découvre sur l'heure le procédé mis en oeuvre. La différence des styles y produit une bigarrure déplaisante au suprême degré, un tissu bariolé de mille couleurs, quelque chose de chatoyant qui fatigue l'oeil. Ces morceaux rassemblés de toutes parts, se relient mal entre eux; les transitions manquent, les phrases se suivent mais ne s'enchainent pas. Le fil imperceptible qui doit toujours unir les pensées, se brise à chaque instant, car les propositions sont juxta-posées au lieu de découter les unes des autres en vertu des lois d'une logique rigoureuse. Et encore ne parlons-nous ici que des Allemands qui, familiarisés avec les ressources de la langue française par un long commerce avec nos écrivains ou par un séjour de quelques années en France, connaissent assez notre idiome pour ne pas offenser l'oreille la moins chatouilleuse

„Par un barbare amas de vices d'oraison."

ni provoquer l'impatience du lecteur incapable de se reconnaître au milieu de cette cohue de mots indisciplinés. Mais que dire de ces prétendus écrivains français, qui tirent à bout portant sur la grammaire et la syntaxe, et par leurs efforts maladroits, excitent en nous un sentiment de compassion mêlé de colère?

Digitized by Google

Les Allemands finiront-ils un jour par se convaincre que, de toutes les langues modernes, le français est celle qui perd le plus au contact d'une main étrangère; que l'érudition la plus vaste, le savoir le plus profond ne compenseront jamais cette grâce originelle, cette élégance de diction, ces formes exquises, apanage de l'idiome qu'ont parlé Voltaire et Bossuet; qu'à part quelques hommes éminents, que des circonstances tout exceptionnelles ont initiés, jeunes encore, aux mystères de la langue française, des génies du premier ordre ont échoué dans une tentative frappée d'avance d'insuccès? Si donc nous insistons sur ce point que nous avons déjà touché en passant, il y a quelques années dans ce même recueil, c'est que l'usage semble s'établir en Allemagne d'écrire, à l'usage des écoles, des précis de la littérature française, qui, sortis de plumes allemandes, nuisent au crédit de ceux qui les publient, et ce qui est plus grave encore, mettent en circulation des notions fausses, sinon sur le sujet lui-même, tout au moins sur les règles de l'art d'écrire.

L'ouvrage qui nous a suggéré ces réflexions est le Précis annoncé en tête de cet article. Ce livre est arrivé à sa 2e édition. La critique allemande, en rendant compte, n'a pas, que nous sachions, relevé les incorrections de style qui déparent un livre estimable à plusieurs égards et donc le plan révèle les meilleures intentions. Elle n'a pas signalé l'impropriété du langage d'un si fâcheux exemple pour les élèves auxquels le Dr. D. conseille la lecture de son Précis, comme d'une sorte de catéchisme littéraire. Il en coûte de juger sévèrement un homme qui parle à ses disciples un langage si affectueux, si tendre, si patriarcal, qui débute, dans sa préface, par ces mots empreints d'une naïveté si touchante: „Mes chers écoliers, au lieu de ces dictées si ennuyantes, où vous faites toujours tant de fautes qu'il faut corriger, je vous présente ici un livre imprimé etc.“ On éprouve un sorte de répugnance à dissiper les illusions dont se berce ce maître d'une si parfaite bonhomie, qui se persuade que la lecture de son ouvrage apprendra à ses élèves „à parler de ces choses-là (sic!) d'une manière cohérente (!) et juste“. On souffre à l'idée d'ébranler cette conviction dans laquelle son esprit se repose avec tant de sécurité qu'il a fait tout ce qu'il savait et pouvait pour que cette édition puisse mieux suffire au besoin de maîtres estimés etc.“ Ces mots: „Je ne savais pas faire mieux“ devraient désarmer la critique; mais c'est un devoir pour elle de faire entendre sa voix, ne fût-ce que pour l'édification du public qui, sur la foi du titre, serait tenté de croire que l'ouvrage en question est bien réellement écrit en français.

Digitized by Google

„Les premiers mouvements de la vie spirituelle en font le commencement," dit l'auteur. Ici Mr. D. tombe dans une erreur commune à beaucoup de ses compatriotes, savoir de confondre le mot spirituel geiſtreich et aussi geiſtlich, avec le terme intellectuel geiſtig. C'est assurément de la vie de l'âme ou de l'esprit, et non de la vie des cloîtres qu'il a voulu parler. „Les degrés de son perfectionnement en font les périodes," dit-il pour compléter sa pensée. Comme ce qui n'est pas clair n'est pas français, en vertu d'un axiome accepté par tout le monde, il faut attribuer l'obscurité de cette phrase à sa construction lourde, embarrassée et à des rapports forcés que la syntaxe désavoue. Plus loin nous apprenons que, dans la 4e période dite philosophique: „l'esprit humain se fraya ses propres chemins (pluriel un peu singulier!) éclairés par une saine critique." (Des chemins éclairés par la critique!) Enfin „les massacres de la révolution étaient peu favorables aux Muses (on le conçoit sans peine) mais dans (pour de) nos jours les arts et les lettres ont pris un nouvel essor." „A l'égard (l'auteur a voulu dire: En tenant compte) de ces divers changements, il faudrait distinguer cinq périodes dans l'histoire littéraire des Français: 1. Période romantique. Troubadours et Trouvères; décadence de „leur" poésie nationale (Leur se rapporte-t-il aux Français ou aux Troubadours etc? et dans ce dernier cas, que signifie la poésie nationale des Troub?) 2. „Période imitative. Développement des belles-lettres à l'exemple des anciens, par l'étude et l'imitation de leurs oeuvres, naissance du sentiment critique." (A l'exemple des anciens dit tout autre chose que ce que l'auteur avait en vue; car la littérature en France ne s'est pas développée de la même manière que celle des Grecs ou des Latins, mais en prenant ceux-ci pour modèles et par la contemplation habituelle des chefs-d'oeuvre d'Athènes et de Rome, enfin en se montrant fidèles aux traditions de l'antiquité! La naissance du sentiment critique n'exprime pas une idée claire; c'est naissance de la critique qu'il aurait fallu dire.)

Dans cette revue, où il faut chiffrer et numéroter tant de taches, je laisse, faute de place, des périodes entières dont la construction est défectueuse, la liaison des divers membres forcée et qui semblent parfois traduites mot pour mot de l'allemand. Je m'attache seulement à des termes impropres, à des locutions vicieuses, à des solécismes, à des barbarismes, témoignages éclatants de l'inexpérience de l'auteur. P. 2. Les peuples des Pictes et des Scotes" (pour: les Pictes et les Scots) se réjouirent de leurs chansons" (pour: accueillirent leurs chants avec joie). „Les jongleurs étaient (pour: furent)

Digitized by Google

en France les avant-coureurs et plus tard les compagnons des Troubadours, et les premiers comédiens imparfaits (?)" „Les Franciscains s'établirent aux (au lieu de: dans les) Gaules." P. 3. „Vain changement de la forme (pour: de forme). „Poésies d'un contenu sans valeur (!?) „L'Académie insigne et supergaie des jeux floreau" (on demande le mot de l'énigme). „Il-y-a, il-y-avait" (où Mr. D. a-t-il pêché cette orthographe?) „Villion, poéte bourlesque" (pour: Villon, poëte burlesque) quoique Boileau de lui dise" (pour: dise de lui) „Aussi la naissance de l'art dramatique date etc" (pour: la naissance etc. date aussi de) „C'est ce qui les excita (pour: engagea) à former et de (pour: à) représenter etc." „Ses discours le représentent partout en homme de qualité (pour: font voir partout en lui l'homme etc.) „Gagner l'applaudissement" (pour: obtenir les suffrages), P. 5. Richelieu affirma (pour: affermit) le despotisme." P. 8. Malherbe eut le plus grand mérite pour la langue" (pour: rendit les plus grands services à etc.). P. 10. „Montaigne acheva son cours d'école (pour: ses études) à 13 ans." „La profondité (sic!) et loyauté de ses pensées." P. 11. „L'encouragement de toute sorte de génie" (pour: les encouragements donnés à tous les genres de génie). P. 22. „Boileau distingua ses autres écrits avec sagacité, esprit et grâce" (pour: fit remarquer ses etc. par la sagacité etc. qu'il y déploya)." P. id. „profondité". P. 26. „Corneille prit ses caractères de l'histoire des anciens" (pour: emprunta ses etc. à l'histoire ancienne). P. 29. „Furent accueillis de (pour: par de) grands applaudissements." P. 34. „Molière persifla les moeurs d'un feu poétique ravissant et d'un fléau de ridicule." (Comprenne qui pourra ce galimathias double!)

Je crois en avoir dit assez pour prouver que Mr. D. est resté fort au-dessous de la tâche qu'il s'était imposée et qu'il pense de très-bonne foi avoir remplie consciencieusement. Sans mettre le moins du monde en doute les connaissances littéraires de l'auteur (bien que la hardiesse de certaines innovations, comme profondité pour profondeur, et quelques autres excentricités de même genre, puissent faire craindre qu'il n'ait pas approfondi la langue suffisamment) nous répétons, sans crainte d'être démenti par personne, que l'auteur du Précis aurait dû laisser à une plume plus exercée que la sienne, le soin de rédiger ce Manuel, ou du moins s'associer un collaborateur capable de rendre à son style la pureté et la correction qui lui font si complétement défaut.

Tubingue. Prof. **Peschier.**

Digitized by Google

Programmenschau.

Zur Beurtheilung von Ludwig Uhlands Dichtungen; von A. Steudener. Programm des Gymn. zu Brandenburg. 1852.

Vorzugsweise in den „Gedichten" Uhlands wird die deutsche und die epische Natur nachgewiesen. Die erstere zeigt sich nicht nur in der Wahl der Stoffe, sondern auch in Färbung, Darstellung, einzelnen Zügen, z. B. der Linde, als Staffage der Liebeswelt. Bei dieser Gelegenheit wird näher auf die Bedeutung dieses Baumes in der deutschen Dichtung eingegangen. Das Epische wird dagegen zerlegt in die beiden Bestimmungen des Objectiven und des Thatsächlichen, und in dieser Getrenntheit der Momente auch außerhalb der epischen Lyrik in der Form des Dramatischen, Malerischen, ja selbst in der subjectiven Lyrik in der Form des inneren Factums gefunden. In Betreff des Dramatischen ist hingewiesen auf Lieder, wie „Schäfers Sonntagslied," „Lied des Gärtners," „des Knaben Berglied" ꝛc. in welchen durch die Scenerie ein Charakter bedingt ist, und weiter auf „Normännischer Brauch." Das Malerische ist beispielsweise im Einzelnen nachgewiesen an der Romanze „Der Räuber." Die Form des inneren Factums ohne weitere Verbreiterung des poetischen Reflexes wird in Liedern gefunden, wie „An mein Vaterland," „Ernst der Zeit" und den folgenden.

Auch in das Innere des Dichters werden die besprochenen Eigenthümlichkeiten der Dichtung verfolgt. Da erweist sich die deutsche Natur als Treue, und das Epische, das zugleich Zurückhalten und Hingeben des Ich ist, als Bescheidenheit und Liebe. Aus dieser Liebe, mit der Uhland die Welt umfaßt, wird dann weiter die frische Tageshelle dieser ganzen Poesie abgeleitet, die einen lebhaften Gegensatz gegen Weltschmerz und Weltironie bildet, und endlich hieraus die ganz vereinzelte Erscheinung erklärt, daß, im Gegensatz zur früheren Minne- und Volkspoesie, bei Uhland die Lerche einen sehr merklichen Vorzug vor der Nachtigall habe, was um so mehr zu verwundern sei, als die Linde, der stete Sitz dieses Vögeleins in den genannten Dichtungen, auch bei Uhland in Ehren gehalten werde.

Hierauf hat der Verfasser die Arbeit abgebrochen, da er leider durch verschiedene äußere Umstände an der Vollendung seiner interessanten Schrift verhindert ward.

Hg.

Daniel Caspar von Lohenstein. Seine Trauerspiele und seine Sprache. Von W. A. Passow. Progr. des Gymn. in Meiningen. 1851.

Aus dem Vorworte dieses namentlich für Literarhistoriker interessanten Programms erfahren wir, daß Passow in Verbindung mit Doctor Henneberger beabsichtigt, jede auf dem Gebiete des deutschen Drama an sich oder durch ihren fortwirkenden Einfluß bedeutende Erscheinung bis zur Zeit Lessings zum Gegenstand

Digitized by Google

literarhistorischer Darstellung zu machen, und an dieselbe stets den vollständigen und unveränderten Abdruck wenigstens eines ganzen Drama anzureihen, und daß dieser Aufsatz von Lohenstein als Probe dienen soll, in welcher Weise die Herausgeber die Aufgabe zu lösen gedenken. Wir haben diese Erklärung vorausgeschickt, da wir uns über das Unternehmen gefreut hätten, wenn wir die bloße Ankündigung gelesen, derselben aber mit Sehnsucht entgegensehen, nachdem wir die Arbeit selbst durchgenommen. Den Inhalt eines Programms wiedergeben, heißt bei einer Schrift von nur 21 Seiten Quart den Verfasser ausschreiben, oder über ihn sich in einer Kritik ergehen. Beides liegt uns fern; unser Zweck kann nur sein, die Leser des Archivs auf diese Schrift selbst hinzuweisen, die übrigens mit dem Ganzen so zusammenhängt, daß sie nicht unbeachtet bleiben kann. Nachdem der Verfasser, der von seinem Gegenstande keineswegs voreingenommen ist, in einem vergleichenden Worte zwischen Gryphius und Lohenstein es begreiflich findet, daß Letzterer auf die Gegenwart keine ästhetische Anziehungskraft ausübt, stellt er sein dichterisches Wesen und Wirken auf dramatischem Gebiet und in sprachlicher Beziehung dar, und gibt in bestimmten Umrissen ein Bild des kaiserlichen Raths, dessen Gelehrsamkeit, Rechtlichkeit, amtliche Thätigkeit und Tüchtigkeit alle Zeitgenossen rühmen, und dessen Mußestunden und Krankenlager durch dichterische Beschäftigung verschönt und verkürzt werden. Er geht über die „Blumen," zahlreiche lyrische Gedichte, in denen Lohenstein ein unselbstständiger Nachahmer Hofmannswaldau's ist, so wie über seinen 3000 Seiten Quart füllenden Roman „Arminius und Thusnelde" weg, obschon in demselben eine umfassende Gelehrsamkeit verarbeitet ist, und er zu den Besten gehört, was kunstmäßige Prosa des 17ten Jahrhunderts geleistet hat, und schreitet zur Betrachtung der sechs Trauerspiele: Ibrahim Bassa, Cleopatra, Agrippina, Epicharis, Sophonisbe, Ibrahim Sultan, von denen er die erste Dichtung als Jugendarbeit bezeichnet und in das Jahr 1650 verlegt, die letzte in's Jahr 1673 (Lohenstein starb 1683).

Der Verfasser theilt die Gründe mit, welche darthun, daß nur Cleopatra, Sophonisbe und Ibrahim Sultan zur Aufführung bestimmt waren. Ganz den Dichtern der ersten schlesischen Dichterschule, die ein neubelebter edler Dichterstolz hob, entgegengesetzt, urtheilt Lohenstein von seinen Gedichten „ich mache von diesen Gedichten selbst wenig Werk's, — — zumal da allezeit meine wichtigeren Geschäfte mir hiemit viel Zeit zu verschwenden, verbothen, sondern mir selbte nur als bloße Nebendinge einen erleichternden Zeitvertreib, nicht aber eine beschwerliche Bemühung abgegeben" und „Ueber diß habe ich aus der Tichter-Kunst niemals ein Handwerck gemacht, weniger davon Auffenthalt oder Gewinn zu suchen von nöthen gehabt," und zeigt, daß er die Dichtkunst an und für sich wenig würdigte, obschon er nicht nur Hofmanswaldau, sondern auch A. Gryphius und Logau rühmt und letzterem huldigt, „durch dessen Regung sich mein Geist zuerst gefühlt," vor allen aber M. Opitz.

In seinen Trauerspielen hält Lohenstein sich an die von Gryphius aufgestellten Gesetze, an die Vertheilung der Handlung in fünf Aufzüge, an die „Reyen" und vor allem an den hochtragischen Pathos; aber sowohl in der Auswahl seiner Stoffe, in welchen die brutale Gewalt einen blutigen Sieg davon trägt, wie auch in der Verarbeitung liegt eine rein äußerliche Auffassung klar zu Tage, denn ein Hauptmittel des Effects sind Geistererscheinungen, die allein den überlieferten Stoff, an den sich Lohenstein mit gelehrter Pedanterie hält, poetisch machen sollen. Passow sagt sehr bezeichnend über den Gang der Handlung, und belegt diesen Satz durch Stellen aus Agrippina: „Es bleibt deshalb für die einzelnen Auftritte hauptsächlich ein dreifacher Inhalt: entweder werden Ereignisse, die außerhalb der Bühne fallen, erzählt, oder das auf der Bühne Geschehende durch die Reden der Handelnden veranschaulicht, oder es tauschen mehrere Personen, mag auch der Stand der Handlung noch so sehr zur raschen That drängen, ihre verschiedenen An- und Absichten im Betreff künftiger Handlungen auf das Langwierigste gegeneinander aus, wobei denn schließlich eine der andern nachgeben muß; dies letztere jedoch wird mit so geringem Aufwande innerer Wahrheit bewirkt, daß der entgegengesetzte Ausgang immer ebenso möglich als wahrscheinlich ist." Von Charakterzeichnung ist nicht die Rede, da jede Vertiefung in das Innere

Digitized by Google

fehlt und alle Personen ohne Unterschied in dem hochtragischen Tone sprechen. Die Jugendarbeit hat in dieser Beziehung Vorzüge, welche später durch verkehrte Ansichten des Dichters, der immer selbst spricht, nie seine Helden sprechen läßt, aufgehoben werden. Die Sprache ist ganz abweichend von der gewöhnlichen, und wie in den Stoffen das Gräßlichste, so wird auch in den Bildern das Ungewöhnlichste erstrebt, und die ganze unverkennbare Fülle der Sprache durch Mangel an Läuterung und Bildung aufgehoben. Durchweg ist der langweilige Alexandriner, nur die Reyen und Geistererscheinungen haben stellenweise Gewandtheit und Reichthum der lyrischen Form. Den größten Werth legte Lohenstein nach der Sitte der Gelehrten seiner Zeit, auf die Citate, in welchen er ein staunenswerthes Wissen an den Tag legt.

Aus Allem geht hervor, die Wichtigkeit der Lohenst. Tragödien beruhen einerseits auf der literarischen Stellung des Mannes während fast eines Jahrhunderts und anderseits auf dem Einfluß für die Geschichte der deutschen Sprache. Passow meint, daß bei Lohenstein in der Orthographie von Regel und Gesetz kaum die Rede sei, auch die grammatische Richtigkeit dem Reimzwang unterlegen habe, und die Rection wenig beachtet erscheine, fügt aber hinzu, daß die Ausbeute in lexicalischer Beziehung reich und wichtig sei, indem nicht nur viele Wörter andere Bedeutungen haben, als in der heutigen Schriftsprache, sondern viele andere vorhanden sind, die jetzt gar nicht mehr gangbar, und endlich Ableitungen und Zusammensetzungen, die nicht mehr gebräuchlich, obschon die Stämme noch da sind. Der Verfasser gibt viele Beispiele, meint aber selbst, daß seine Sammlung nicht vollständig genug sei, um eine irgend eingehende Vergleichung mit der Sprache anderer Dichter des 17ten Jahrhunderts vornehmen zu können, und verweist in dieser Hinsicht auf das versprochene Wörterbuch der Brüder Grimm, welches auch die Sprache zur Zeit der schlesischen Dichterschule veranschaulichen wird.

Kr.

Ueber den lyrischen Standpunkt bei Auffassung und Erklärung lyrischer Gedichte, mit besonderer Rücksicht auf Horaz. I. Vom Professor H. Bone. Programm der Rhein. Ritteracademie zu Bedburg.

Der Verfasser der vorliegenden Abhandlung kämpft besonders dafür, daß man in einem lyrischen Gedichte nicht suchen müsse nach einer sogenannten Idee, dadurch werde das Gedicht zur Prosa herabgewürdigt; man müsse vielmehr in einem lyrischen Gedichte alles Mögliche und noch etwas mehr finden, Scherz und Ernst in Ernst und Scherz, niemals sich genug gethan zu haben glauben, und wer auf die Frage, warum ein Gedicht ihm so sehr gefalle, immer noch beizufügen habe: „das ist es Alles nicht, ich kann es nicht sagen, ich fühle es," der stehe auf dem wahrsten lyrischen Standpunkte, wohne im Sänger und fühle den Sänger in sich wohnen. Die Anwendung dieser Grundsätze auf Horazische Lyrik soll im nächsten Programm folgen und zeigen, daß man zu sehr bisher dieselben ins Reich des Gedankens und der Idee gezogen, statt den Mittelpunkt der Empfindung zu erfassen und das individuelle Leben des Gesanges zu enthüllen. In diesem Theile wird nur betrachtet oder nachempfunden das Lied Mosis II, 15: „und da Moses seine Hand ausstreckte" u. s. w., ein Mailied von Claudius, Göthe's Harfenspieler, Psalm 116 und das lateinische Kirchenlied Veni creator spiritus. Die letztere Betrachtung enthüllt die Tiefe des christkatholischen Dogmas, aber auch etwa Göthe's Harfenspieler muß nothwendig uns hinüberführen zu der Empfindung der Gnade, die im Christenthume uns geworden. Mag man eine solche Erklärung, sagt der Verfasser, immerhin eine „Brühe" nennen, sie ist einmal nothwendig, um die Tiefe der Lyrik zu erfassen; es ist kein äußerer lyrischer Standpunkt da bei Göthe's Harfenspieler, „sondern nur das allgemeine Wort Schuld rasselt in düsterer Tiefe mit schauerlich einsamem Klange umher, so daß des Liedes Motiv wie mit Ketten festgeschmiedet erscheint und zu jeder Zeit unaufhörlich Schmerzenslaute entpressen mag." Diese

Digitized by Google

Versenkung des warmen Gefühls muß aber bei jedes Wortes Klange stattfinden, sonst wird das lebendige Pochen des Dichterherzens nicht gefühlt." Und wenn das Lied, fährt der Verfasser fort, anfängt mit „Wer nie," so wissen wir bis dahin allerdings noch nicht einmal, ob nicht gar etwas kommt wie „Wer niemals einen Rausch gehabt," gesungen freilich oder auch nur aus demjenigen Herzen gesprochen dem es angehört, würde uns das einzige Wort „Wer" schon ein zitterndes Wehe entgegentragen, aber das, glaube ich, wissen wir auch schon an diesen geschriebenen Worten, daß das was da gesagt wird, als eine tief empfundene, aus dem Grunde eigener Erfahrung geschöpfte und was noch mehr ist, einzig durch eigene Erfahrung zu erfassende Wahrheit erscheinen soll, daß somit eine lange Betrachtung oder eine lang getragene Empfindung vorhergeht." Der Verfasser will somit, daß bei der lyrischen Betrachtung lyrischer Gedichte der Subjectivität Thor und Thür geöffnet und der alte Standpunkt, wonach man mühsam nach der Veranlassung des Gedichts umherspäht, verlassen werde.

Die Ueberreste deutscher Dichtung aus der Zeit vor Einführung des Christenthums. Vom Oberlehrer Wilhelm Pütz. Programm des kath. Gymnasiums zu Cöln. 1851.

Diese werthvolle Abhandlung beschäftigt sich mit den sogenannten Merseburger Sprüchen und dem Hildebrandsliede. Sie gibt eine Geschichte der Gedichte, den Text, die Uebersetzung und eine, mit Benutzung aller dahin einschlagenden Literatur, umfangreiche und sehr genaue, hauptsächlich sprachliche Erläuterung. Bei dem ersten Zauberspruch erklärt sich der Verfasser für die Deutung Wackernagels, welche der von J. Grimm befolgten und auch von Kehrein in den „Proben" adoptirten an Natürlichkeit vorzuziehen ist, die Allitteration ist durch gesperrten Druck bezeichnet. Beim zweiten Zauberspruch nimmt nach lidirenki Feußner einen Ausfall an. Beim Hildebrandsliede gibt der Verfasser zuerst den Inhalt, einen Vergleich mit der Darstellung in der Vilkinasaga und erklärt sich mit Recht darüber, daß der Anfang nicht verstümmelt sei, dann erörtert er das Verhältniß der Sage zur Geschichte, die Sprache und den Versbau, was ihm Veranlassung gibt zu einer Auseinandersetzung der Geschichte des Gedichts. Er erklärt sich gegen den radicalen Versuch Wilbrandts, handelt über das Gesetz der Allitteration und der ältesten Metrik und geht hierauf auf das Einzelne über. Der Text legt die neueste Restitution zu Grunde, mit wesentlichen Abweichungen also von Lachmanns Einrichtung, die unter Anderen von Kehrein angenommen ist. V. 1. muotin, nach Lachmann: Begegnung; so noch im Plattdeutschen: möte. V. 7. fersches frôtôro, scheint die Uebersetzung: An Geist „klüger" der angenommenen „lebenserfahrener" im Zusammenhang vorzuziehen zu sein. V. 19. unwahsan ist der Mehrheit nach wohl zu fassen: noch nicht geboren. V. 62. ist übersehen die Conj. Roths: chluban, den Steinrand spalteten sie (im Archiv 1849. VI. p. 464), die von Kehrein aufgenommen ist.

Erinnerungen an Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Jugendjahre bis zum Ende des Jahres 1775 und an die deutsche Literatur. Von Dr. Theodor Menge. I. Abtheilung. Progr. des Gymm. zu Aachen 1851.

An sich mag es auffallend erscheinen, daß heut zu Tage auf den Dichter Leopold Stolberg noch ein solcher Werth gelegt wird, daß er zum Gegenstand einer besondern Abhandlung gewählt wird; die Stelle, die Prutz ihm in der Geschichte des Göttinger Dichterbundes angewiesen hat, ist unzweifelhaft sein richtiger Platz.

Digitized by Google

Doch würden wir immerhin die vorliegende Abhandlung mit Dank aufzunehmen bereit sein, wofern dieselbe uns neue Aufschlüsse über Stolberg brächte; auch die Geister zweiten und dritten Ranges sollen als geschichtliche Personen in den Literaturwerken verzeichnet Anspruch auf Beachtung machen. Der Verfasser hat aber seinen Stoff wunderlich sich zurechtgelegt. Nachdem nämlich zuerst von dem Vater des Dichterpaares erzählt ist, wie er auf seinen Gütern die Leibeigenschaft aufgehoben und dann nach Kopenhagen berufen wurde, gibt die Bekanntschaft, in welche die Familie mit Klopstock kam, dem Verfasser Veranlassung, zu zeigen, daß Klopstock ein großer Dichter gewesen, uns den Entwickelungsgang der deutschen Literatur von der Völkerwanderung bis Haller und Hagedorn einschließlich von S. 11 bis 28 vorzulegen. Damit schließt die Abhandlung, ohne daß wir von Leopold Stolberg etwas gehört haben. Vorläufig also haben wir nur „Erinnerungen an die deutsche Literatur," welchen sonderbaren Titel der Aufschrift der Abhandlung der Verfasser zugefügt hat. Von einzelnen Personen ist in diesem Abriß ausführlicher gesprochen, von keinem etwas Neues mitgetheilt, auch neuere Untersuchungen, wie von Danzel, Prutz und anderen sind nicht berücksichtigt; doch bleibt es Jedermann unverwehrt, besondere Gedanken bei der Durchlesung in sich aufsteigen zu lassen.

Hölscher.

Digitized by Google

Miscellen.

Zur deutschen Sprachkunde.

Nachstehende linguistische Fragen, welche bei der Philologen-Versammlung in Ulm 1842 von mir gerne näher besprochen worden wären, aber bei der Kürze der zu einem Vortrag über Phonologie eingeräumten Zeit beruhen mußten, haben für Freunde der deutschen Sprache gewiß auch jetzt noch Interesse.

Zur deutschen Wortbildungslehre.

Woher das Eigenthümliche und Abweichende in ganz ähnlichen Fällen? Man vergleiche:

Adj. mit ig.

brandig (s..)	—ständig (unb...)
schwammig	stämmig
haftig	läßig
morastig	
lustig	ästig
saftig	kräftig
haarig	jährig
artig	gewärtig
bartig	unbärtig
faltig	einfältig
einmalig	allmälig
ballig	fällig
strahlig	wählig
staubig	häufig
kothig	nöthig
drollig	völlig
knollig	zöllig
zornig	körnig
ruhig	müßig
muthig	wüthig
anmuthig	einmüthig
mißmuthig	übermüthig
unmuthig	wehmüthig
blutig	kaltblütig
durstig	blutdürstig
dunstig	günstig
**funfzig	fünfzig

Mit lich.

amtlich	— sämmtlich
sprachlich	— sächlich
handlich	ländlich
faßlich	häßlich
paßlich	läßlich
	unpäßlich
fraglich	kläglich
erstaunlich	bräunlich
sorglich	förmlich
bedrohlich	fröhlich
ordentlich	*wöchentlich
rundlich	stündlich (gr.)
jugendlich	jüngferlich
sommerlich	kümmerlich
nord- und	östlich
ost- und	nördlich
namentlich	lächerlich

Mit isch.

dänisch	— spanisch
schwäbisch	badisch
westphälisch	gallisch
fränkisch	flandrisch
italienisch	romanisch
englisch	sicilianisch
hannövrisch	nordisch
sächsisch	sardisch
französisch	russisch
römisch	punisch
altväterisch	buhlerisch
höfisch	sklavisch
äffisch	
läppisch	ꝛc.

Mit bar, sam, haft.

männlich	—mannbar(-haft)
kränklich	krankhaft
spärlich	sparsam
räthlich	rathsam
schädlich	schadhaft
sträflich	strafbar
ständig	standhaft
spaßig	spaßhaft
köstlich	kostbar
böslich	bösehaft
*hörbar	gehorsam
nützlich	nutzbar
kümmerlich	kummerhaft

Mit heit.

närrisch	— Narrheit
kränklich	Krankheit
gröblich	Grobheit
bös	Bosheit
dumm	Dummheit

Kompos. mit voll ꝛc.

wundervoll	—vertrauensvoll
werthvoll	zweifelsvoll
werthlos	zweifellos
leidvoll	mitleidevoll
muthvoll	unmuthsvoll
ruhmlos	irrthumslos
kunstvoll	sehnsuchtsvoll
kunstlos	wirkunslos

Wie? wenn man es versuchte, die Ordnung des Sprachgebrauchs auf der einen und andern Seite gerade umzukehren — oder Alles gleichförmig zu machen?!

Digitized by Google

Eigenthümliche Stetigkeit hat der Umlaut beim diminutiven **lein, chen,** auch wo er sonst gar nicht stattfindet; z. B. Blümlein, Röslein, Aeuglein, Oehrlein; Bärtchen, Schäfchen, Pärchen ꝛc. Ebenso stetig bei **ling** (z. B. Schwächling, Höfling, Günstling); wechselnd dagegen ist der Umlaut in der Ableitung von Mask. mit **er, ler, ner,** z. B. Wagner — Gärtner, Töpfer — Vogler, Schlosser — Pförtner, Kuppler — Händler — Küfer. Vgl. die Nägel — der Nagler, die Sättel — der Sattler ꝛc. ꝛc.

Zur Flexionslehre.

A. Woher so viel eigenthümlich Abweichendes in der Pluralbildung?

1) in Betreff des Umlauts in ganz ähnlichen Fällen? Man vergleiche:

a. Mask. und Neutra.				Zweifilbig im Sing.	
*Bände —	*Bande	Höhne —	Organe	Häfen —	*Haufen
(Br—, St—)	(Monde)	Döchte	Schachte	Mängel	Anger
Gräthe	*Grathe	Höfe	Stoffe	Aecker	Anker
Räthe (Dr..)	Grade	Knöpfe (K, T, Tr, Z..)	Pfropfe	Gärten	Marder
Sätze (Sch, Pl)	Pfade	Fröste (N..)	Forste	Kästen	Laster
Päße (Sp..)	Affe	Störche	Korke		(*Kosten)
Anläße	Erlasse	Wölfe	Golfe	Sättel	Schatten
Abläße	Gelasse	Zölle	Pole	Läden (F, Sch.)	Braten
Häge (Schl.)	Tage	Ströme	Dome	Aepfel	Zapfen
Säcke (P..)	Pasche	Töne	Spione	Gräben	
Därme	Arme	Söhne	Throne	Väter	Theater
Schwärme	Halme	Klöße	Rosse	Hämmer	Banner
Ränke	Garne	Frösche	Geschosse	*Wägen	Wagen
Gänge (Kl, F)		Stöcke (B, N ꝛc.)	Schocke	Krägen	Haken
Fälze	Salze	Flöre	Thore	Nägel	Lager
Anwälte (Sp.)	Gehalte	Ghöre	Moore	Hopfen (Tr..)	
Aerzte, Aeste	Karste	Höfe	Hufe	Knollen ꝛc.	
Täfte	Afte	Flöhe	Schuhe	Opfer	Stöpsel
Särge	Parke	Eindrücke	Drucke	Koffer	Oefen
Moräste	Kontraste	Düfte	Schufte	Polster	Klöster
Schläfe	Schafe	Gerüchte	Gesuche (B.)	Bogen	*Bögen
Altäre	Notare	Bünde (Schl..)	Hunde (Pf..)	Brocken	Vögel
Kanäle	Signale	Füchse	Luchse	Knoten	Böden
Choräle	Vokale	Pfühle (St..)	Pulte (K..)	Knochen	Mödel
*Generäle	Pokale	Thürme St..)	Punkte	Ruder	Brüder
*Kardinäle	*Denkmale	Würfe	Kurse	Buckel	Flügel
Säle	Schicksale	Güsse (Sch..ꝛc.)		Pudel	Zügel
Pläne	Plane	Strümpfe (Tr.)	Triumphe	Klumpen	
Kähne	Orkane	Käufe	Kanze	Brunnen (ꝛc. mit u.)	

Wie verhält es sich mit dem Dat. Sing., der ja gewöhnlich e annimmt und somit in allen Fällen, wo der Plur. mit e als Endung flektirt wird, mit diesem gleiche Bildung hat? Warum ist hier kein Umlaut? — — Und sollt' es etwa auch auf's Genus, namentlich den Unterschied von Mask. und Fem. ankommen, ob der Plur. so oder anders sich bilde? Man vergleiche die nächstfolgenden Beispiele mit den oben und unten folgenden:

β. Arten —	Aexte	Lasten —	Lüste	Burgen —	Brünste
Jagden	Mägde	*Grusten	Grüfte	Geschwulsten	Würste
Staaten	Städte	*Alle auf in, (schaft, ung, u. heit, keit, ꝛc.)		Gluthen	Nüsse
Thaten	Näthe (n)			Bruten	Kühe
Trachten (Schl)	Nächte			Uhren	Schnüre
Weihnachten	Nöthen			Frauen	Bräute
Qualen	Aengsten	Schluchten —	Ausflüchte	Kugeln	Töchter
Gunsten	*Künste	Suchten,	Lüfte	Wurzeln	Mütter
	Zünfte	Fruchten	Früchte		

Digitized by Google

masc.	fem.		Arten	Schachte —	Schlachten
Staaten —	Saaten	Säfte (Sch..)	Kräfte	Schuhe	Kühe
Bände (St..)	Wände (H..)	Räthe	Räthe	Genüsse	Nüsse
Aeste	Aexte	Masten	Lasten	Posten	Posten
Bärte	Städte	Strahlen	Qualen		

2) Warum nicht analog, wie die Mütter, die Töchter, bei zweifilbigen Wörtern die einen Umlaut zuließen, statt des agglutinierten **n**, so mit Umlaut, z. B. die Kämmer, Täfel, Aechsel? — Und wenn bei Fem. kein **er** als flexivische Endung antreten will, woher dann doch im Plur. der Mask. und Neutra die eigenthümliche Verschiedenheit bei der Wahl zwischen blosem e — und **er, en** als Endung und woher das Eigene, daß bei **er** der Umlaut so stetig ist, wie das Nichtumlauten bei **en**?! — Man vergleiche:

Haare —	Staaren	Thürme —	Würmer	Kerne —	Hörner
Holme	Pfalmen	Dämme	Lämmer	Schiffe	Dörfer
Säle	Strahlen	Herzen	Kinder (R..)	Stücke	Bücher
Räthe	Staaten	Pferde	Schwerter	Pulte	Felder
Aeste	Masten	Erze		Taue	Kräuter
*Bande	Bänder (R..)	Feste	Nester	Heere	Mäuler
*Lande	Länder	Reiche	Fächer (D..)	Meere	Häuser
*Denkmale	Grabmäler	*Joche	Jöcher (L..)	Verdienste	Gespenster
*Hemden	Hemder	*Orte	Oerter	Gehölze	Hölzer
Pfunde	Bilder (n)	*Worte	Wörter	Gebiete	Gemüther
Werke	*Schilder	Rosse	Schlösser	Gerichte	** Gesichter
Laibe	Leiber	Affe	Fässer	Gedichte	Geschlechter
Haine	Weiber	Gase	Gläser (Gr..)	Wichte	Böse wichter
*Mannen	Männer	Pfade	Bäder	Wagnisse	Irrthümer
Helden	Geister	Theile	Zieler	Schreckniſſe	Reichthümer
Fürsten	Götter	Stäbe	Gräber	Ungethüme	ꝛc. ꝛc.
Dornen	*Dörner	Schälke	Völker	Systeme ꝛc.	
Sterne	Wälder				

Wir sehen da eine Menge Neutra ohne die Endung **er** im Plur., und es fehlt umgekehrt nicht an Mask., die den Plur. auf **er** bilden! z. B. Wälder — wie Felder.

3) Warum tritt im Plur. das **n** (wie in Vettern, Stacheln) nicht in allen Fällen an, wo es den Plur. vom Sing. besser zu unterscheiden dienlich wäre? Wäre es nicht analog der so häufigen Flexion des Fem., z. B. die Tafel — Tafeln, die Regel — Regeln? Warum nicht z. B. die Vätern, die Rettern, die Nebeln, Segeln, Kegeln?

B. Welchem Gesetze folgen die Steigerungsformen des Adj. (und Adv.) wo auch die ganz ähnlichen Fälle in Betreff des Umlauts abweichen? Man vergleiche:

der baarste —	bräveste	der klarste —	schwärzeste	der tollste —	bäldeste
*bangeste	bängste	mattste	glätteste	schroffste	gröbste
	längste	grasseste	bläſſeste	roheste	höchste
blankste	kränkste	schalste	schmälste	froheste	größte
kargste	ärgste	schlaffste	schärfste	lauteste	fäulste
	stärkste	zarteste	härteste	bunteste	jüngste
rascheste	ärmste	*zahmste	frömmste	stummste	dümmste
flachste	schwächste	stolzeste	ältеste	unklugste	klügste
wacheste	nächste	holdeste	kälteste	gesundeste	ungesündeste

*) Warum in Fällen, wo das Adj. auch im Komparativ umlautet, im Positiv Mask. mit **r** — die gleiche Form ohne Umlaut? — z. B. großer — größer! Wie ist dies möglich, wenn etwa phonetische Gründe den Umlaut erfordern? — (Man vergl.: Nichts ist klärer, gesünder und ähnl.)

**) Interessante Fragen giebt die Vergleichung des Altdeutschen an die Hand; z. B. wenn ast, palk, halm, im Plur. esti, pelki, helmi bildet, und

Digitized by Google

naht, last, anst (Gunst) nicht nur dio nehti, lesti, ensti, im Plur. bat, sondern auch — von der neuhochdeutschen Flexion ganz abweichend — im Genitiv und Dativ Sing. dera (deru) nebti, lesti: warum denn nicht auch die heni, kerti (die Hähne, die Gärten) sondern die hanun, karton? warum armalih, armilih, mannalih, mannolih (ärmlich, männlich) ohne Umlaut? — warum besonders das o, u, uo, ohne Umlaut?! z. B. die kruaga (——i), die chorvi, die husir, holzir, huonir (Krüge, Körbe, Häuser, Hölzer, Hühner)!

Wie soll nun, nachdem das Neuhochdeutsche so mannigfaltigen Umlaut erhielt, namentlich der Ausländer wenn er unsere Sprache sich aneignen will, jemals klug werden über all den Wechsel?! Kann eine ungemessene Laune und Willkür des Sprachgebrauchs als Erklärungsgrund genügen?

Die einfachste Lösung all dieser Fragen, die eine blos historische Sprachkunde nicht löst, ergiebt sich uns, wenn wir sowohl die phonetischen als die logischen Grundsätze der Phonologie in Anwendung bringen. Man muß schon auf die heimliche Wechselwirkung von Konsonanten und Vokalen im Bau eines Wortes wohl achten und wie auch geringe Unterschiede von Belang sein mögen; z. B. die Hast, die Last, zu h fügsam — haftig, ohne Umlaut, zu l fügsam — läftig, mit Umlaut; ebenso in der Flexion (im Symphon.) beim Wachsen des Wortes, z. B eine läftige Sache, eine prächtige Sache — fügsamer und gefälliger als etwa: eine laftige, eine prachtige Sache. Aber auch auf die symphonische Rückwirkung der verschiedenen Endungen ist wohl zu achten; es ist dies ein von kompetenten Sprachforschern anerkanntes gewichtiges Moment, dessen eingreifende Wirkung sich eben auch in der deutschen Wortbildung auf's mannigfaltigste wahrnehmen läßt, wie nicht minder das Eigenthümliche der Flexion — wo nicht gerade logische Gründe im Wege standen — der natürlichen Attraktion des Symphonismus folgen mochte und darum in einzelnen Fällen auch mundartisch modificirt worden ist. Je nach dem Bau eines Wortes konnte die Wirkung der Endungen verschieden sein, wie schon obige Beispiele zeigen; es ist dies namentlich bei ig, lich, isch, er, ler, e, der Fall. Bei gewissen Endungen aber ist die Wirkung entschiedener, dem Umlaut günstig oder nicht; wie bequem und fügsam ist biernach Alles gebildet, z. B. schädlich — schadhaft, böslich — boshaft, köstlich — kostbar u. s. w.; ähnlich in der Flexion — z. B. die Dornen — die Dörner; Orte — Oerter; Arten — Aexte. Mundartische Abweichung ist z. B. funfzig — fünfzig; ersteres der raschern norddeutschen Aussprache zusagend; auch z. B. amtlich — „ämtlich"; letzteres wohlfügsam für eine Mundart, die sonst den Umlaut des a in o hat, aber lieber ämtlich als omtlich bilden mochte.

Es versteht sich, daß auch die Art und Weise der Komposition gleichem Zug des Wohl- und Bequemlauts folgt; so namentlich in der Wahl des Bindelauts; z. B. haufenweise (nicht haufensweise) — ausnahmsweise (nicht ausnahmeweise, eine gewaltsame, unorganische Neuerung Einiger, die es besser machen wollen); schmerzlos — ausnahmslos; Aerntefest — Kirchenfest, nicht Kirchfest, als ob in der Zusammensetzung Kirchen- der Plur. wäre. Hiernach organ. Wechsel, z. B. Kirchenfenster — Kirchthurm.

Wenn aber das geistige Princip der Sprache auf solchem Wege die bequemsten und geschmeidigsten Formen zu bilden wußte, indem es ohne Eintrag des Sinnes den lautlichen Stoff so naturgemäß behandelte, und wenn so all der schöne, eigenthümliche Umlaut im Deutschen entstehen konnte; so hat sich im Voraus das geistige Princip auch ausgeprägt und geltend gemacht, wo es galt, verschiedene Wortbedeutung auszudrücken und die grammatischen Verhältnisse und Beziehungen im Satzgefüg deutlich zu machen. So bildet z. B. der Plur. Bänder — Bände — Bande, eine ganz der verschiedenen Bedeutung entsprechende Gradation der Lautformen; für den schwerern, tropischen Sinn vermied die Sprache den naheliegenden Umlaut, es sollte eben eine logisch-phonetische Intension der Form sein; ähnlich: die Pläne — die Plane.

Eine große Irrung und ein dem Bau der Sprache wenig entsprechendes Zer-

Digitized by Google

reißen des Zusammengehörigen wäre es, wenn man das einzelne Wort nur abgerissen, ohne Rücksicht auf homogenen Kontext worin es seine Form erhielt, auffassen und z. B. sagen wollte: im Dativ Sing. komme auch häufig die Endung e vor und es sei doch kein Umlaut des Stammes, z. B. Ast, Aste, Korb, Körbe; also werde auch im Plur. der Umlaut nicht phonetisch durch diese Endung begründet sein; und so sei es auch mit der Steigerung des Adj., z. B. großer — größer, armer — ärmer (ein armer Mann!). Wesentlich muß das innige Verwachsen von Artikel und Adj. mit dem Subst. beachtet werden; und wie mit Hilfe der Flexion des Artikels das Unvollkommene der Kasusbildung ergänzt wird. Etwas Anderes ist es, wenn der Plural des Artikels hinzutritt, der oft auch alle Flexion zu vertreten hat, wie z. B. das Opfer, die Opfer. Lebendig spricht sich das Formwort mit dem Wortstamme zusammen; z. B. die Aeste; die Gäste; im Genit. mit einer Umbildung des Artikels, die schon als Abweichung vom Sing. (der Gast) als phonetische Hervorhebung dieses Kasus erscheint: der Aeste, der Gäste. An sich hätte hier der Umlaut im Plur. ebensogut entbehrt werden können, wie ja so manche Beispiele vorliegen (die Grade, die Pfade ꝛc.) und wie auch im Alt- und Mittelhochdeutschen vielfältig der Umlaut noch nicht war; nicht weil die ältere Sprachform in manchen Fällen schon den Umlaut hatte (war auch der von u und o in ü und ö schon durchgebildet?) — sondern analog wie in der ältern Sprachform finden wir im Neuhochdeutschen den Umlaut, und die Durchbildung desselben geht hier auch viel tiefer und weiter, nach dem organischen Bildungstrieb der Sprache, den als erstorben anzusehen wir gar nicht Ursache haben. In Betreff der eigenthümlichen logisch-phonetischen Einflüsse, welche im „Entwickelungsgang der deutschen Sprache" überhaupt gewaltet, muß ich Kürze halber Beziehung nehmen auf mein Schriftchen über diesen Gegenstand. In Hinsicht der Komparativformen will ich nur noch bemerken, was nahe liegt, daß auch die antretenden Endungen in Betracht kommen müssen; z. B. der größere, ein größerer Mann; der ärmere, ein ärmerer; der höhere, der höchste. Mittelhochdeutsch, etwas langsamer gehalten, bildete sich wohl z. B. der hohiste, die schwachesten, der nabeste: aber im raschern Tempo wird es bequemer: der höchste, die schwächsten, der nächste u. s. w., mit Umlaut. Wenn bei einzelnen Adj. die Wahl des Stammvokals in den Steigerungsformen minder entschieden ist, z. B. der schmälste Weg; auf noch schmalerm Weg; die Wahl des schmälern Weges; so hat man nicht nöthig, solche bewegliche Bestandtheile in starre Einförmigkeit zu bannen; das Deutsche hat noch manchen derartigen Formenwechsel, der sich je nach dem Symphonismus des Satzgefüges zur Hebung mancher härtern Lautverbindung und zu gefälliger Variation benutzen läßt.

Ehingen. **M. Woher.**

Schon.

Herr Voigtmann in Jena räth bei der ganzen etymologischen Untersuchung, die er über das Wort „schon" anstellt (Bd. X. S. 172), das erste Kapitel des ersten Buches Mose zu vergleichen. Es ist allerdings gut und nützlich in der Bibel zu lesen und Alles mit Gott anzufangen; für Herrn Voigtmann wäre es aber für seinen speziellen grammatischen Zweck besser und nützlicher gewesen, wenn er in Grimm's Grammatik gelesen hätte. Das würde seine Abhandlung vor dem blauen, sprach-philosophischen Dunste bewahrt haben, wodurch etymologische Forschungen mit Recht in Mißcredit gekommen und lächerlich geworden sind.

Es ist durchaus „keine sinnliche Täuschung", sondern historische Thatsache, daß schön das Adverbium von schoene ist, und daß schönen bedeutet, schöne mit etwas verfahren. Der Erweis beruht auf Folgendem.

Das Adverbium wird im Deutschen am häufigsten durch die Endung o gebildet. Adjectiva zweiter Declination werfen das ableitende i weg und nehmen dafür o an. Im Mittelhochdeutschen hat das i (abgeschwächt zu e) Umlaut des vorhergehenden Vocals bewirkt, wie gewöhnlich; die Adverbialendung o hat sich ebenfalls

Digitized by Google

in e abgeschwächt. Dadurch unterscheiden sich nur im Mhd. Adjectiva und Adverbien auf eine leicht erkennbare Weise, falls der Vocal, der dem ursprünglichen i vorausging, umlautbar war. Beispiele erläutern dies.

Ahd. ango (anguste) aus angi (angustus); spâto (tarde) aus spati (tardus)
suozo (dulce) aus suozi (dulcis); vasto (firmiter) aus vasti (firmus).

Mhd. ange vom Adjectiv enge
vaste „ „ feste
spâte „ „ spaete
suoze „ „ süeze
truobe „ „ trüebe
trâge „ „ traege u. s. w.

Nun lautet das nhd. Adjectiv „schön" ahd. scôni, mhd. schoene; folglich das Adverbium scôno (Otfr. V. 6, 60.), mhd. schône, nhd. „schon". Die Richtigkeit der Ableitung läßt sich nicht bestreiten, man müßte denn die klarsten und sichersten Regeln der Grammatik bestreiten wollen. Die Adverbialbildung wird von Grimm Bd. III., Seite 100 u. ff. behandelt; und dort mag Herr Voigtmann das Weitere nachsehen, wenn er mir nicht glauben will. Wie kommt aber das Adverbium von „schön" zu der heutigen Bedeutung von „schon"? Darauf weiß ich für jetzt keine Antwort zu geben, weil ich die hierzu nothwendige historische Untersuchung nicht angestellt habe. Denn der Uebergang des Wortes aus der sinnlichen Bedeutung in die abstracte muß und kann nur historisch nachgewiesen werden. Ich finde in Ziemanns Wörterbuch, daß „schöne" in der Bedeutung „bereits" im Augsburger Stadtbuch von 1276. 103 bei Freyh. p. 103 steht, und daß „schöne und gar" = „ganz und gar" bei Kaisersberg vorkommt. Herr Voigtmann mag nur „historisch" weiterforschen, aber nicht in den Tag hinein, und nicht so frisch von der Leber weg, wie ein intuitiver Philosoph, behaupten, daß „schon" von geschehen" stammt, und dies von der Wurzel scah, die „gehen" heißen soll, und daß „gehen" geschehen machen heißt, was den denkenden Leser auf Weltbau führen soll, wie ich aber glaube, in eine bodenlose Tiefe.

Herr Voigtmann ist ferner in Betreff des Wortes actuel sehr wortreich, und zwar sehr unnöthig wortreich. Das Wort actuel ist einfach aus der philosophischen Sprache in die allgemeine Schriftsprache übergegangen. Die ἐνέργεια des Aristoteles ist bekanntlich lateinisch actus übersetzt; daraus ist das Adjectiv actuel im Französischen und Englischen entstanden, das demnach das „Wirkliche" bezeichnet, im Gegensatz zu dem bloßen „Möglichen" (virtuel). Weil aber alles Wirkliche und Wirksame nur im gegenwärtigen Augenblicke wirksam ist, so wird das Wort auch ganz der Natur gemäß zum Ausdruck des Gegenwärtigen gebraucht, wie andrerseits die Wörter, welche die Gegenwart bezeichnen (νῦν, nunc) auch zum Ausdruck des Wirklichen, gegenüber dem blos Angenommenen, dienen. Siehe hierüber Trendelenburg elementa logices Aristotelicae p. 60. —

Oldenburg. **A. Lübben.**

Der Infinitiv der Absicht bei Verben, meist bei Verben der Bewegung.

Es giebt wenig Verbindungen im Neuhochdeutschen, in welchen der bloße Infinitiv ohne „zu" oder „um zu" eine Absicht bezeichnet. Wir geben eine kleine Sammlung hierher gehöriger Beispiele aus bekannten Schriftstellern. J. G. Forster (Briefwechsel ꝛc.) schreibt 1, 179: Ich arbeitete in den Morgen- und Abendstunden, ehe ich Besuche ablegen ging; 193: Wie ich Büttnern besuchen ging, platzten drei kleine Kuterhunde auf mich los; Lessing 17, 10: So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehn, beneidet mich Kodyll; 25, 142: Dazu soll sie mir am heißen Mittag stoppeln gehn (praeter haec meridie ipso faciam ut stipulam colligat. Terent. Adelph.); Chamisso (Bd. 3. S. 187. Aufl. 2.):

Digitized by Google

Geh' betteln! — Beith (homilet. Vorträge Bd. 2. Aufl. 2. S. 261): wie jener ehrsame Bürgersmann, den sein Freund, der am Sonntage ihn **besuchen kam,** nicht zu Hause antraf; Rinkert (Gesammelte Gedichte Bd. 4, 312): Sie gehen wegstibitzen; 168: Sterben geh' ich; E. M. Arndt (Erinnerungen aus m. äußern Leben. Leipzig 1840. S. 192): Bei meiner Fahrt nach Breslau traf mein Wägelchen auf dem Wege plötzlich auf den Wagen Sr. preuß. Majestät, die den Kaiser in Kalisch **besuchen fuhr;** Herder (Christus im Garten Gethsemane): Ihr Brüder, sprach er, harret hier, Dort will ich beten gehn; Redwitz (2. Aufl. wohlf. Ausg. S. 60): Doch läßt sie Topf und Küche stehn, muß ja zuerst ihn grüßen gehn; 297: Geh' wandern durch die deutschen Gaun; 298: Dort wird man gern dir öffnen gehn; Lenau (Gedichte, 3. Aufl. 1837. S. 30): Drüben geht die Sonne scheiden, und der müde Tag entschlief; 187: Es ging die frische Farbengluth verbleichen; Salis (Lied eines Landmanns in der Fremde): Wo ich Sonntags fischen ging; Stiffter (Studien, Bd. 2. S. 41): wenn es trinken **kam;** 109: Geht schlafen, Kinder, geht schlafen; Rabener (Satir. Briefe — Reutl. 1777. Thl. 3 der Satiren. S. 245): Frauenzimmer, welches ... hausiren gegangen ist; Gries (Ueberf. des Calderon, Ausg. 2. Bd. 2. S. 9): spazieren gehend; J. von Eichendorff (Aus dem Leben eines Taugenichts, Kap. 2): abkühlen gehn; Immermann (Münchhausen, 2. Aufl., Düsseldorf. Thl. 1. S. 40): der handeln geht; Uhland (Roland Schildträger): Der Herzog Milon schlafen **lag** in einer Eiche Schatten; Simrock (das Amelungenlied. S. 413): Er **sandte** ihn Kohlen brennen; 415: Geh' ihn holen; Schiller 11, 223: der schlafen gegangen war; 9, 295: Wohin willst du ihn suchen gehn; E. v. Houwald (Das Bild, 1ster Aufz. letzt. Auftr.): Laßt uns in seinem Schatten schlafen gehn; 4ter Aufz. Auftr. 12: Ich will gehn an seinem Grabe weinen; 5ter Aufz. 7ter Auftr.: Dann will ich schlafen gehn; Chamisso 1, 177: Wie ich botanisiren ging; 248: Sie gehn an's Land schlafen; Opitz (An Herrn Zinegrefen): da Bellay betteln geht. Auch in unserer älteren Sprache heißt's so. Dô **kam** ein maget schoene in ein fenster „gestân" lesen wir Gudrun 5422. (Ausg. von v. d. Hagen und Büsching 1820.) Daß hiernach auch „sitzen gehen" zu erklären ist, sieht man leicht; der Ausdruck ist dem Inhalte entsprechend, wenn der Aufgeforderte nicht bloß die Knie zu beugen, sondern sich auch von der Stelle zu bewegen hat; im anderen Falle ist er zwar nicht ganz angemessen, aber darnach zu erklären, daß das Wort „gehen" nach der Analogie anderer Sprachen allgemeinere Bedeutung angenommen hat. Es frägt sich, ob Ausdrücke, wie stehen, stecken, sitzen ꝛc. **bleiben** (Schiller 9, 295) auch darnach zu erklären sind. „Bleib stehen" läßt sich allerdings so anschauen; also: „bleibe, damit du stehest, bleibe so, wie jetzt, um zu stehen wie jetzt"; leichter wäre es, wenn man den Infinitiv in einen Satz der Folge auflösen dürfte, also: „bleibe so, daß du stehst". Wenigstens wird es schwer sein, den Satz: „Der Fuhrmann blieb im Moraste stecken", so aufzulösen, daß er heiße: Der Fuhrmann blieb da, um im Moraste zu stecken". „Bleiben Sie immer leben", schreibt Rabener a. a. O. S. 220. —

Teipel.

Latinismen bei Lessing.

Es wäre zu wünschen, daß Alle sich befliſſen, eine so klare und durchsichtige Prosa zu schreiben, wie wir sie bei Lessing finden. Doch läßt sich nicht verkennen, daß man mitunter undeutsche latinisirende Konstruktionen bei ihm antrifft. Die folgenden Zeilen sollen den Beweis für diese Behauptung liefern. Es zeigt sich aber in Lessing's Schriften ein Nachahmen lateinischer Fügungen

1) vorzüglich bei Demonstrativ- und Relativkonstruktionen, wo das De-

Digitized by Google

monstrativ oder Relativ nach dem untergeordneten Satze konstruirt ist. *) Bd. 20. S. 182 (Berlin 1827) läßt Lessing den Raps sagen: „Seien Sie, wer Sie wollen, wenn Sie nur nicht der sind, der ich nicht will, daß Sie sein sollen = qui nolo ut sis oder quem te esse nolo. Bd. 29. S. 6: Ich habe eben so viel Antheil daran, als an der Dunciade, die Gottsched hier mit aller Gewalt auf meine Rechnung setzen will. Und an dieser wissen Sie es gewiß, daß ich völlig unschuldig bin (et ejus certo scis me non esse participem); Bd. 32. S. 3: Er räumt mir ein, daß man obniti in dem Sinne finde, in welchem ich sage, daß es hier gebraucht sei; Bd. 15. S. 62: Einiges ist darunter, das ich nicht finde, wo er es her hat (quod non invenio unde sumserit); Bd. 25. S. 185: Gleichwol würde dieses Stück das einzige sein, in welchem, so wie es Corneille versteht, das geschähe, was Aristoteles will, daß es in allen Tragödien geschehen soll (quod Aristoteles vult ut in omnibus tragoediis fiat oder quod A. vult in o. t. fieri); 32, 139: Der Ton war angegeben, in welchen es die ungesittetste Kälte gewesen wäre, nicht einstimmen zu wollen (nach Lessings Konstruktionsart steht das Komma an der rechten Stelle); 7, 101: Er thut etwas, was ihm niemand streitig macht, daß er es thun könne; 24, 31: Hierin denn besteht die Mischung von Feuer und Kälte, mit welcher ich glaube, daß die Moral in heftigen Situationen gesprochen sein will; Bd. 31, 17: Sinne nach, in welcher Größe sie entscheiden wird, daß .... Mars da liegen soll. Besonders häufig ist bei Lessing der accus. c. inf. im Deutschen, wobei er vor den Infinitiv „zu" setzt. So schreibt er Bd. 8. S. 3: Die Gelehrten in der Schweiz . . . schickten, ehe sie mit der großen Manessischen Sammlung von Minneliedern an das Licht traten, zum Vorschmack einen Band alter Fabeln voraus, die sie ungefähr aus den nämlichen Jahren zu sein urtheilten (quas iisdem annis ortas esse judicabant); Bd. 9. S. 96: die (Lücke) sie unius saltem folii zu sein versichern; 32, 20: Angaben, die ich nach dem eigenen Augenscheine ertheilt zu sein glauben durfte: 142: „Daraus schließe ich, daß er sich aus der kleinern Zahl der gültigen (Richter) zu sein, fühlen müsse" was nach der Interpuktion und nach Lessing's Konstruktionsweise sicherlich acc. c. inf. sein soll, obwol es anders erklärt werden kann; Bd. 6. S. 13: Sie waren in Zuversicht auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu sein vermeinten, zu baldig; S. 178: Ich habe diese besondere Erlaubniß in der allgemeinen mit eingeschlossen zu sein geglaubt; Bd. 7. S. 7: Auslegungen, deren mehrere gleich wahr zu sein von ihnen für möglich gehalten wurde; S. 46: Ich muß bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung um so mehr gegen mich geschrieben zu sein glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht sein soll; S. 229: Nur ein Barbar kann solche Fragmente auf dem Boden der Literatur gewachsen zu sein vorgeben; S. 232: Mißvergnügen mit Dingen, die er bei dieser Ausbildung anders sein zu können vermeint; Bd. 5. S. 15: Das größte physische Uebel, daß er in seiner besten Welt zu sein bekennen mußte; S. 71: Es sei nun, daß Leibnitz von diesem Streit entweder nichts in Erfahrung brachte oder ihn für die bisher gewöhnliche Meinung entschieden zu sein glaubte; S. 99: Lügen auszustaffiren, die man Lügen zu sein weiß; Bd. 25. S. 33: In diesem Falle war er wirklich ein Verräther, der sich alles gefallen ließ, bis er den rechten Zeitpunkt gekommen zu sein glaubte; Bd. 3. S. 101: Würde die Muthmaßung meines Gegners also nicht eben der Schwierigkeit ausgesetzt sein, der er meine ausgesetzt zu sein meint? Bd. 21, 66: Ich hätte sagen sollen, daß ich nichts als dieses darin enthalten zu sein wünschte.

2) Auch bei manchen anderen Fügungen hat wol das Latein Einfluß gehabt. Lessing schreibt: „Herr Dr. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern läugnen möchten" (Bd. 7. S. 86), wo die persönliche Konstruktion, die im Lateinischen

*) Anders, aber ebenfalls gegen gewöhnliche Fügung, ist folgender Satz konstruirt: „Ich bezeugte und erklärte von allem, was der Sendschreiber meinte, das ich nothwendig bezeugen und erklären müsse, schlechterdings nichts." Bd. 32. S. 156.

Digitized by Google

immer stehen muß, aufhebt und dann fortgefahren ist, als sei unpersönlich konstruirt. Doch läßt sich wol besser sagen, L. habe zwei deutsche Konstruktionen vermischt und aus den Sätzen: „Herr Dr. W. scheinen es gern läugnen zu wollen" und: „Es scheint, als ob Herr Dr. W. es gern läugnen wollte (möchte)" den obigen dritten werden lassen. Ganz häufig gebraucht Lessing „als" mit dem Relativ, wo der Lateiner quippe qui, utpote qui, ut qui — am besten mit dem Konjunktiv — setzt. S. Bd. 7. S. 73: Ich bezeuge bloß mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werthe der Hilfsmittel, die heil. Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens mit dem gesammten christlichen Alterthume sie außer der Schrift annimmt; S. 81: Wem könnte man es verdenken, wenn er unter der commemoratione litterarum divinarum vornemlich die Ablesung der Verhandlungen der h. Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte; S. 213: Darin haben wir die Apostel zu Vorgängern, als die selbst nach ihrer Willkühr nichts erwählt, noch eingeführt, sondern die von Christo überkommene Lehre treulich den Vätern überliefert haben; daf.: Die Ketzereien heißen im Griechischen αἱρέσεις, von einem Worte, welches Wahl bedeutet, als deren wir uns sowol bei Ausbreitung als Uebernehmung derselben gänzlich gebrauchen; Bd. 13. S. 261: als woraus sein Geburtsjahr zu bestimmen; Bd. 3. S. 193: Der, welcher in einer Familie zuerst ein kuruliſches Ehrenamt bekleidete, erhielt das Recht, sein Bild auf die Nachwelt zu bringen, nicht seiner Väter Bild, als welche dergleichen Würden nicht bekleidet hatten; S. 80: Allerdings sollte ein Widerspruch, als womit mich Herr Klotz verfolgt, in die Länge auch den gelassensten, kältesten Mann verdrießlich machen; B. 2. S. 141: Ich meine den Tod des Meleager, als in dessen Vorstellung sie (die Furien) öfters die Althäa aufmuntern. — Der Lateiner sagt mit Auslassung von facere z. B. Tissaphernes nihil aliud, quam bellum comparavit (N. Ages. 2); per biduum nihil aliud quam steterunt parati ad pugnandum (Liv. 34, 46); mox nihil aliud quam vectabatur et deambulabat (Suet. Aug. 83); Lessing schreibt Bd. 31, 35: Ich gedenke der Statuen, welche die Furien in ihren Tempeln nicht anders als gehabt haben könnten; Bd. 24, 5: Der Endzweck desselben (des gegenwärtigen Blattes) soll den guten Absichten entsprechen, welche man den Männern, die sich dieser (des Theaters) Verwaltung unterziehen wollen, nicht anders als beimessen kann; Bd. 21, 84: Die Wallungen des Geblüts, welche plötzliche Ueberraschungen nicht anders als verursachen können; Bd. 7. S. 109: Die Schriftsteller, welche erwiesen haben, daß jene Wahrheit nicht bloß eine erst zu Luthers Zeiten von der Kirche angenommene Wahrheit gewesen, sondern daß die Kirche von Anfang an sei nicht anders als erkennen und befolgen müssen, sind ꝛc; Bd. 25. S. 139: Daß Demea sich des ungestümen Jachzorns nicht anders als schämen könne; Bd. 32. S. 141: Mit diesen Gesinnungen kann ich mich auf Ihr ausführliches Urtheil nicht anders als freuen. Freilich sollte man in diesem Beispiele und ähnlichen erwarten: „kann ich nicht anders, als mich freuen ꝛc." — Im Latein, aber auch im Griechischen, konstruirt man das Neutrum eines Adjektivs oder Pronomens im Akkusativ oft zu einem Verbum, das sonst mit keinem Akkusativ verbunden werden kann. Vielleicht hat das auf Lessing Einfluß gehabt, wenn er sagt: Das fragst du? — Ich fragte beides (Bd. 23, 108); fragen Sie das? (29, 326); daß ich es frage (25, 36); widerspricht mir das (23, 58); was wirst du uns noch bereden wollen? (23, 159). — Auch der freie, fast adjektivische Gebrauch von „dergleichen" erinnert an das lateinische ejusmodi. Vgl.: ein dergleichen Unternehmen (25, 15); mehrere dergleichen Dinge (25, 30). — Absolute Konstruktionen mit dem Particip sind bei Lessing häufig, wie Bd. 24. S. 18: „Dieses auf die 4te Scene des dritten Aktes angewendet, wird man finden, daß" ꝛc., — vielleicht nicht ohne Einwirkung der lateinischen Sprache. Weniger dürfte ein solcher Einfluß anzunehmen sein bei anderen, auch mit dem Lateine zusammentreffenden Fügungen, die wir noch nennen wollen. Bd. 13. S. 249 gebraucht L. Menge mit dem Plural des Verbs („In unserer Bibliothek sind eine Menge anderer Werke von

Digitized by Google

ihm vorräthig), wie auch multido, vis ꝛc. konstruirt werden, aber auch andere deutsche Schriftsteller gebrauchen manchfach solche Verbindungen, wie wir bereits in dieser Zeitschrift nachgewiesen haben. Vergl. noch Blätter für lit. Unterh. Nr. 227, J. 1830, S. 906; Die Mehrzahl giebt sich nicht die Mühe nachzuforschen, sondern lesen diese Bücher begierig; Blätter aus der Gegenwart Nr. 27, S. 265, J. 1851: Bernard versicherte mir, daß die Mehrzahl dieser Heerden nie ein anderes Dach hätten, als den Himmel; Luth. Jes. 45, 25: Im Herrn werden gerecht aller Saame Israels; vergl. Jer. 30, 10: „deinem Saamen aus dem Lande ihres Gefängnisses", und Jer. 31, 24: Juda sammt allen seinen Städten sollen drinnen wohnen. — Lessing sagt 23, 161: Gewisse große Geister würden diese kleinen Regeln ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig geschätzt haben; wir aber, wir andern Anfänger in der Dichtkunst, müssen uns denselben nun schon unterwerfen. Dieses erinnert freilich an den Gebrauch des franz. autre, aber auch an reliquus bei Nep. Dat. 6: Reliquos (=) Pisidas resistentes Datames invadit. — Bd. 20, 300 steht: „Sie werden Ihnen einen abgedankten, an seiner Ehre gekränkten Offizier, einen Krüppel, einen Bettler, trefflich beneiden", wie lat. invidere alicui rem. Die Konstruktion des Relativs in derselben einmal gesetzten Form, aber in zwei Kasus zu zwei verschiedenen Verben kommt im Griech., Lat. und Deutschen gleichmäßig vor S. Less. 28, 68: Was du hast und sich der Mühe verlohnt, packe ein und schicke mir je eher, je lieber; Pütz (Grundriß der Geogr. und Geschichte Bd. 2. S. 124): Darum wurden auch beide Herzogthümer noch um ansehnliche Stücke vermindert, welche theils die Bischöfe erhielten, theils durch die gewährte Reichsunmittelbarkeit der Hoheit der Herzöge entzogen wurde; Tübinger Quartalschrift 1830. S. 98: Viele glauben, sie könnten keinen Vers erklären, wenn sie nicht eine Menge anderer Erklärungen nachschleppten, und ihre Weisheit durch die Widerlegung derselben, die niemanden etwas frommt und niemand verlangt, zeigen.

Teipel.

Karl Lachmann's Thätigkeit auf dem Gebiete der deutschen Philologie.

Mit Karl Lachmann hat nicht nur die classische, sondern auch die deutsche Philologie einen ihrer Meister verloren. Die neuere Zeit hat keinen Philologen aufzuweisen, dessen kritische Studien so umfassend und so gründlich, dessen Wirksamkeit in Bezug auf die Textgestaltung der Schriftsteller bedeutender gewesen ist, als Lachmann. Der theologische Doctorgrad ist ihm mit Recht zu Theil geworden, denn mit seiner Ausgabe des Neuen Testaments beginnt für die Kritik und damit für die Interpretation der Bibel eine neue Periode; die Juristen haben ihn wie einen der Ihrigen betrachtet und seinen Scharfsinn vielfach benutzt; in der französischen, englischen und italienischen Literatur war er wohl bewandert. Aber doch hat die eigentliche classische und die deutsche Philologie ihm das Meiste zu verdanken, und diese zwei Seiten seiner Wirksamkeit faßt auch vorzugsweise das treffliche Lebensbild Lachmann's in's Auge, das wir aus der Hand eines seiner Schüler, des Docenten an der berliner Universität, Dr. Martin Hertz erhalten haben und wegen der Musterhaftigkeit der Darstellung, der Reichhaltigkeit und Gründlichkeit des Inhalts und der liebevoll in das Wesen des Meisters eingehenden Gesinnung nicht genug empfehlen können. Nach der Angabe dieser Schrift wollen wir hier kurz Lachmann's Thätigkeit in der deutschen Philologie bezeichnen.

Lachmann war am 4. März 1793 zu Braunschweig geboren. Er wurde schon auf der Universität Göttingen durch Benecke für das Alt-Deutsche gewonnen und blieb ihm seitdem treu. Nach der Habilitation in Göttingen und der Vollendung des Properz machte er 1815 den Feldzug nach Frankreich mit, wurde 1816 als Gymnasiallehrer in Berlin angestellt, habilitirte sich an der Universität und hielt vor der Facultät die Vorlesung „über die ursprüngliche Form des Nibelungenliedes", die in demselben Jahre im Drucke erschien; sie wendet bekanntlich die Wolfischen

Digitized by Google

Untersuchungen über Homer auf das Nibelungenlied an. In demselben Jahre noch erschien seine Uebersetzung der dänischen Sagabibliothek von Müller, und wurde er an das Friedrichscollegium in Königsberg versetzt. Dort betheiligte er sich an der Ausgabe von Rudolf von Montfort's Barlaam und Josaphat von seinem Amtsgenossen Carl Köpke. 1818 wurde er außerordentlicher Professor an der Universität Königsberg. Sein Schüler war Graff. 1820 erschien die Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts und in diesen Jahren mehrere Recensionen in der Jen. Lit. Zeit., z. B. des Otnit von Mone. 1824 verließ er Königsberg und machte eine wissenschaftliche Reise durch Deutschland bis St. Gallen; die handschriftlichen Collationen die er zusammenbrachte, bewahrt die berliner Bibliothek. Er kehrte nicht nach Königsberg zurück, sondern blieb im Winter in Berlin und vollendete die Ausgabe des Iwein mit Benecke. Im Frühjahr 1825 erhielt er eine außerordentliche Professur zu Berlin, 1827 eine ordentliche. In seinen Vorlesungen trug er vor deutsche Grammatik, Nibelungen und Geschichte der deutschen Poesie, auch wohl Hartmann von Aue und Wolfram von Eschenbach. 1825 erschienen die specimina linguae francicae, zunächst für die Vorlesungen, 1826 „der Nibelunge Not mit der Klage", die erste kritische Ausgabe, 1827 der Iwein und Walther von der Vogelweide, 1833 Wolfram's von Eschenbach Perzival und Wilhelm von Orange, die umfassendsten seiner Arbeiten auf dem Gebiete der deutschen Philologie. 1836 erschienen die Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage. Nach diesen Untersuchungen besteht das Lied aus einer Sammlung von Volksliedern, die ungefähr 1210 die heutige Gestalt angenommen hat; hier sind die 20 ursprünglichen Lieder herausgefunden. Aehnliche Lieder schied Lachmann nachher in der Ilias aus. Die 20 alten Nibelungenlieder wurden 1840 von dem Geheimen Ober-Hof-Buchdrucker Decker zu Berlin zum Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst besonders gedruckt. 1841 erschien die zweite Ausgabe der Nibelungen mit den Anmerkungen, 1851 die dritte nach Lachmann's Tode. 1838 erschien Hartmann's Gregorius, und an der Ausgabe des Erec 1839 durch Haupt hat er Antheil genommen. 1841 gab er Ulrich von Lichtenstein heraus in Verbindung mit Theodor von Karajan in Wien, der Anmerkungen hinzufügte. 1843 erschien die zweite Ausgabe des Iwein, bald darauf auch des Walther. Außerdem erschienen: In der Ersch-Gruber'schen Encycl. Art. und Alliteration, Otfried; im Rhein-Museum 1829 über die mittelhochdeutsche Leiche; in den Abhandl. der Akademie: über althochdeutsche Betonung und Verskunst, über Singen und Sagen, über das Hildebrandslied, über den Eingang des Perzival, über die Bruchstücke niederrheinischer Gedichte aus dem 12. und 13. Jahrh.; Einzelnes in der Zeitschrift für deutsches Alterthum; an Recensionen in der Jen. Liter. Zeit. 1817 über v. d. Hagen's Nibelungenlied und Benecke's Bonerius, 1818 Sander's altdänische Balladen, 1820 Zenne's Krieg auf der Wartburg und v. d. Hagen's dritte Ausgabe der Nibelungen, 1822 Mone's Otnit, 1823 Koberstein's Abhandl. über den Wartburgkrieg; in der Hall. Lit. Zeit. 1829 über Jos. Müller Lehre der deutschen Sprache und über Rosenkranz über den Titurel. Halb vollendet hinterließ Lachmann eine Sammlung der Lieder des 12. Jahrh., die Haupt beendigt. Die Ausgabe des Lessing erschien in den Jahren 1838—1840 in 13 Bänden; wegen der Ausgabe einzelner Stücke dieser Ausgabe Lessing's durch die Verlagshandlung fing Lachmann mit derselben einen Proceß an, der zu seinem Nachtheil entschieden wurde, das gegen ihn sprechende Gutachten beleuchtete er in einer kleinen Schrift, die an Schärfe Lessing's Literaturbriefen an die Seite gesetzt zu werden verdient. In dieser Lachmann'schen Ausgabe Lessing's ist zum ersten Male ein Schriftsteller der neueren Zeit wie ein Alter behandelt; möchte ein solcher Herausgeber doch auch Göthe zu Theil werden, die außerordentlichen Mängel der neuesten Ausgabe sind schon hinlänglich u. A. im literarischen Centralblatt gerügt. Eine Anzeige seiner Ausgabe verfaßte Lachmann für die Duncker'sche Literarische Zeitung; sie erscheint zum ersten Male in der genannten Biographie. In derselben giebt Lachmann über sein Verfahren Rechenschaft und beleuchtet die früheren Ausgaben, die auf Willkürlichkeiten aller Art beruhen, er bezeichnet das was er mit Recht habe auslassen müssen und die ungemein zahlreichen Bereicherungen; das Versehen, Bd. IV. S. 308, den Aufsatz über die englische

Digitized by Google

Bühne einzurücken, war schon XIII, 28, verbessert. Welche umfassende und gründliche Studien Lachmann zu der Ausgabe gemacht, begreift der nicht, der sie allein vor sich hat, kaum der, welcher sie mit den früheren vergleicht. —

Herford. **Hölscher.**

Verzeichnisse altdeutscher Männer- und Frauen-Namen.

Bisher hatten wir darüber nur bei Goldast in dessen Alemannicarum rerum scriptores aliquot veteres (Frkft. u. Lpz. 1730) II, 95—131 einen Catalogus nominum propriorum quibus Alamanni quondam appellati, ex cod. vetustissimo monasterii Sti Galli ordine descriptus. Cap. I. nomina propria mascul. in Alamannia Teutonica. Cap. II. nom. prop. masc. in Alamannia Curiensi et Burgundionensi. Cap. III. nom. prop. femin. in Al. Teut. Cap. IV. n. pr. fem. in Al. Cur. et Burg.*) Eine nähere Angabe von der Handschr. und ihrem Inhalte fehlt ganz, wie auch bei Mittheilungen aus anderen Hdschr. von St. Gallen ebendaselbst Nichts gesagt wird. Natürlich war dieser Katalog zu allen Zeiten ungenügend, zumeist aber wird er es in unseren Tagen sein müssen, wo Paläographie und Grammatik erhöhete Forderungen machen und befriedigen können.

Ob und was uns H. Hattemer aus St. Gallen in seinen „Denkmahlen des Mittelalters" (St Gallen 1844 ff.) gebracht haben würde, ist nach seinem Tode jetzt nicht näher bekannt. Nach dem Schlußworte III, 613—616 hatte er die Absicht, in 2 Bänden die Urkunden St. Gallen's von 670—1200 zu geben, und ebenfalls 2 Bände kritischer Vorarbeiten, worunter er namentlich „Eigennamen" anführt. Möge bald ein anderer Schnitter die dort begonnene Ernte fortsetzen!

Sprach- und Geschichtsforscher, welche solcher Namen-Verzeichnisse zu ihren verschiedenen Zwecken bedurften, mußten mit den gedruckten Sammlungen älterer Urkunden und Schenkungsbücher verschiedener Klöster (Corvey, Freisingen, Fulda, Lorsch) sich begnügen. Aber Kenner wissen, wie viel hier noch fehlte zur völligen Sicherheit der Lesarten, besonders in Eigennamen, und Beweise für die Traditionsbücher gab neuerdings besonders K. Roth in seinen „Beiträgen zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung" (München 1850; bis jetzt 7 Hefte). Inzwischen sind, neben den Monumenta Germaniae historica von Pertz, zuverlässigere Urkundenbücher aller Art erschienen, und auch das Weißenburger Schenkungsbuch gehört dazu, so daß das Material nicht nur erweiterter, sondern auch sicherer geworden ist.

So fand J. Grimm schon 1819 in der Vorrede zur deutschen Grammatik eine vollständige Sammlung der altdeutschen Eigennamen höchst nöthig, und wiederholte seinen Wunsch dafür nachdrücklicher 1840 in der Vorrede zur 3. Ausgabe der deutschen Grammatik, Band I. Seite XVI. Denn Graff's althochdeutscher Sprachschatz widmete den Eigennamen zu geringe Aufmerksamkeit; auch Benecke's mittelhochdeutsches Wörterbuch befriediget das Bedürfniß in diesem Kreise nicht.

Die verschiedenen kleineren Schriften, welche inzwischen die Taufnamen erläutern wollten, sind alle ohne gehörige Sachkenntniß abgefaßt und stehen insofern, wenn nicht unter, so doch außer aller Kritik. Roth a. a. O. II, 45 ff., giebt ein Beispiel davon und knüpft daran folgende Wünsche: „1. Es sollten sich bald

*) Die Rüge, welche gegen die Deutschen vom Herausgeber als Randglosse gegeben wird, ist auch jetzt noch sehr begründet: Nunc alienis magis quam suis ac propriis delectantur. Warum die Deutschen ihre Kinder lieber Louis nennen wollen, als Ludwig, ist nicht zu begreifen. Daß Feodor nur auf neugriechischer Aussprache beruhet, wornach die Russen sprechen und schreiben, statt Theodor, wie wir nach der Orthographie der Ursprache schreiben und sprechen, wissen Viele nicht, welche beide Namen für ganz verschieden halten.

Digitized by Google

3 Forscher verbinden und uns die morgenländischen Namen nach heutiger Schreibweise und in der Urform vorzeichnen und genau erklären; 2. es sollten sich ferner 3 andere Forscher zusammenthun und uns die classischen (d. h. griechischen, lateinischen und keltischen) Namen genau verzeichnen und erläutern; 3. endlich sollten abermals 3 Forscher zusammengreifen und uns die alt-deutschen (d. h. gothischen, isländischen, sächsischen 2c.) Namen sorgfältig verzeichnen und erklären. Letztere Arbeit ist die dringendste."

Allseitig gerechtfertiget war daher unter solchen Umständen, und wahrscheinlich durch J. Grimm veranlaßt, die Preisaufgabe, welche 1846 die königl. preuß. Academie der Wissenschaften zu Berlin mit 100 Ducaten bis zum 1. März 1849 für eine solche Sammlung stellte. Dieselbe sollte sich von der ältesten Zeit bis zum J. 1100 erstrecken, aber nur gothische (und vandalische), longobardische, fränkische, thüringische, burgundische, alamannische, bairische, altsächsische und friesische Namen enthalten, mit Ausschluß der angelsächsischen und altnordischen. Auch die Deutung der Namen, wiewohl gern gesehen, so weit sie mit Sicherheit gegeben werden könnte, war aus Vorsicht nicht zur Bedingung gemacht worden. Vergl. die ausführliche Mittheilung in meiner Zeitschrift f. d. Archive Deutschland's I, 1, 71 f. So viel bekannt ist, blieb die Aufgabe bis jetzt noch ungelöset, zu großem Bedauern aller Mitforscher.

Inzwischen erhielten wir durch Roth a. a. O. I, 5 bei dem Aufsatze „Etwas für Namenforscher" die beiläufige und höchst erwünschte Notiz, „daß A. Vollmer zu München" damit beschäftiget ist, zur Herstellung eines ganz deutschen Kalenders, altdeutsche Personennamen zu sammeln und zu erklären, und daß er bereits 4000 zusammengebracht" hat. Man darf dem sorgsamen und kundigen Forscher vertrauen, daß er bei Benutzung der Quellen auf richtige Lesarten überall achtet und gehörige Kritik übt. Ueber die Veröffentlichung des Gesammelten und Bearbeiteten verlautete bis jetzt noch Nichts.

Nur Anregung fand der Gegenstand durch den Aufsatz von E. Förstemann, „über ein künftiges Wörterbuch altdeutscher Eigennamen", mit Nachträgen von G. F. Maßmann und A. Kuhn in dem neuen Jahrb. der Berliner Gesellschaft f. deutsche Spr. und Alterthumskunde. 1850. Bd. IX. Nr. 3.

Sollte ein Mitarbeiter dieser Blätter Näheres geben können über die gestellte Aufgabe und ihre Lösung, so würde er gewiß Viele verbinden. Es ist wünschenswerth, daß Alles, was darauf Bezug hat, zur öffentlichen Kunde gebracht wird. Sollte auch die volle Lösung in der bemerkten Ausdehnung noch nicht möglich sein, so würde Vollmer das gelehrte Publikum in verschiedenen Kreisen befriedigen, wenn seine Sammlung bald erscheinen könnte.

Idstein. **Fr. Dr. Friedemann.**

Die deutschen Orts-Namen.

Mehrere Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten, aus deren Kreisen zunächst die Leser und Mitarbeiter dieser Blätter stammen, haben sich mit der Erläuterung des obigen Gegenstandes erfolgreich beschäftigt, und einige ihrer Schriften sind auch in diesen Blättern näher hervorgehoben worden. Dahin gehören Bender, Brandes, Curtze, Dilthey, Gotthard, Jüngst, Kriegk, H. Leo, Meyer, Mohr, K. Roth, Schott, Stetter, Vilmar, Wolff, Zeuß. Eine vollständige Nachweisung dessen, was in der letzten Zeit von allen Seiten her, mit und ohne gegenseitige Rücksicht, auf diesem Felde versucht wurde, habe ich mit dem Aufsatze „über die neuesten Forschungen zur Erklärung deutscher Orts-Namen" in meiner „Zeitschrift für die Archive Deutschland's" von 1851 (II, 2, 145 ff.) zu geben versucht.

So hat auch hier J. Grimm's großes Beispiel mehrfache und glückliche Nachfolge gehabt, und dadurch gelingt es immer mehr, wie er ehedem sich selbst

Digitized by Google

ausdrückte, „die wilde, Allen verleidete Etymologie zu zähmen und zu züchtigen, und der alten Willkür ein Ende zu machen."

Die meisten früheren Abdrücke alter Urkunden waren sowohl im Allgemeinen, als ganz besonders für Alles, was auf Ortsnamen Bezug hatte, so ungenau, daß für solche Forschungen kein sicherer Gebrauch von ihnen gemacht werden konnte. Gewichtige Zeugnisse darüber, welche sehr leicht vermehrt werden könnten, habe ich in der Zeitschrift f. d. Archive II, 2, 168 beigebracht. Die neusten Urkundenbücher dagegen, welche Bechstein, Böhmer, Brückner, Dronke, Erhard, Höfer, Kausler, Lacomblet, Mone, Pertz, Riedel, Voigt, Seibertz, Stenzel, Zeuß u. A. gaben, liefern ganz andere Resultate. So schreitet zunächst die sprachliche Forschung mit der paläographischen Genauigkeit der Abdrücke von Documenten Hand in Hand gedeihlich immer weiter, nicht ohne Unterstützung besonnener geschichtlicher Forschung.

Zu bedauern ist nur, daß der neue „Verein deutscher Geschichtsforscher", welcher bei den Germanisten-Versammlungen zu Frankfurt a. M. und zu Lübeck 1846 und 1847 sich gestaltete, durch die Ungunst der Zeit inzwischen auf sich beruhen bleiben mußte. Derselbe beabsichtigte, ebenfalls nach J. Grimm's Anregung, ein „urkundliches Verzeichniß der Namen aller deutschen Orte, Berge, Flüsse ꝛc. vom Beginn der Geschichte bis 1500." Den Plan selbst hat die Zeitschrift f. d. Archive I, 2, 163 ff. mitgetheilt. Hätten die Lehrer der höheren Lehranstalten und die Archivbeamten aller Orte durch ihre nächsten historischen Local- und Landes-Vereine gemeinsam dabei sich betheiligt, und so kleinere Ganze allmählig planvoll abgeschlossen; so würde daraus viel Ersprießliches für Sprachforschung und Geschichte erwachsen sein.

Die Ausführung selbst aber schwankte gleich Anfangs, und bloß alphabetische Aggregate würden keine Abrundung gegeben haben, weder für Sprache, noch für Geschichte und Topographie. Die alte Gaugeographie Deutschlands, welche wegen ihrer klaren und tiefen Naturanschauung die deutlichsten Wirkungen bis auf den heutigen Tag überall fortführt, wo nicht gewaltsame Veränderungen eintraten, würde hier um so mehr Geltung gehabt haben, als alle Geschichte des Mittelalters, selbst bis 1300, darin allein ihre sichere Basis suchen muß, zumal da die kirchliche Eintheilung größtentheils überall damit zusammenfällt. Da die alte Ganabtheilung im Einzelnen, besonders mit den dazu gehörigen Ortschaften, noch manches Dunkel hat; so würde dasselbe bei einer principvollen Behandlung dieses Verzeichnisses gleichzeitige Erläuterungen erhalten. Das Verdienst, die alten Gauen Deutschlands, nicht das Alphabet, für dieses Verzeichniß als Basis mit umfangsreicher Sachkenntniß gründlichst und die Ausführung näher nachgewiesen zu haben, erwarb sich der Archivar Dr. Landau zu Kassel durch seinen Aufsatz „über den Plan des Vereins deutscher Geschichtsforscher zur Aufstellung eines Verzeichnisses der sämmtlichen Orte Deutschlands", abgedruckt in der Zeitschr. f. d. Archive Deutschland's I, 3, 261 ff.

Der eigene, noch sehr unvollständige, Versuch mit dem Nassauischen Gaue Königssondern oder Kuninges Huntari (in dem Archive des histor. Vereines zu Darmstadt von 1849, VI, 1) zeigte mir dies lebhaft und regte zugleich eine Menge von noch unerledigten Nebenfragen an; ebenso die Aufsuchung „der urkundlichen Formen des Flußnamens Lahn" (ebendas. 1851. VI, 3). Ganz besonders gehört aber hierher die urkundlich und sprachlich gründliche Beschreibung des kurhess. Gaues Grabfeld von Dr. K. Roth in dessen „Beiträgen zur deutschen Sprach-, Geschichts- und Ortsforschung" (München, 1850 ff.). Daß diese Gegenstände nicht mit Sicherheit behandelt werden können ohne Sprachkenntniß, und daß hinwiederum daraus für die altdeutsche Sprache viele Aufhellungen sich ergeben, zeigen ganz besonders diese „Beiträge", welche sich dadurch eben weiteren Kreisen zur Kenntnißnahme und Berücksichtigung empfehlen. Aber auch ohne Befragung und gründliche paläographische Kenntnisse bei Lesung der Original-Urkunden wird eine Beschäftigung mit den Ortsnamen erfolglos bleiben.

Möchten daher diejenigen Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten, welche mit der alten deutschen Sprache sich beschäftigen, und diejenigen, welche Geschichte

Digitized by Google

zu ihrem nächsten Berufe haben, mit den historischen Local-Vereinen, welche meistentheils die Geldmittel darbieten, auch durch Unterstützungen der betreffenden Staaten, und mit den Archiven, welche den Stoff enthalten, immer mehr in nähere Beziehungen treten und mit gemeinsamer Thätigkeit theils schon vorhandene Abdrücke der Urkunden mit den Originalen genau vergleichen, theils die noch unbekannten historischen Documente ihrer Länder durch sorgfältige Abdrücke bald verbreiten, und mit solchen Vorarbeiten die Ortsnamen ihrer Gegenden nach den alten Gaugrenzen bis 1500 verzeichnen und erläutern.

Diese stillen sprachlich-historischen Beschäftigungen werden zu gleicher Zeit weitere Sprossen treiben und moderne und antike Philologie in allerlei Wechselwirkung ziehen, auch ebenso sehr auf Förderung amtlicher Zwecke, als auf Nährung und Verbreitung vaterländischen Sinnes wirken, ganz abgesehen von den Resultaten, welche für den Objectiv-Bestand der Wissenschaft unausbleiblich daraus hervorgehen müssen.

Idstein. **Fr. Tr. Friedemann.**

Deutsch oder Teutsch.

Diese Frage ist auch in unseren Blättern einige Male, zwar nur vorübergehend besprochen, aber wie mir scheint nicht nach richtigen Grundsätzen entschieden worden. Der Professor Hattemer, ein geborner Nassauer, in der Schweiz angesiedelt und kürzlich dort verstorben, durch seine sprachlichen altdeutschen Denkmäler von St. Gallen als mitforschender Kenner legitimirt, hat sich, wie es zu geschehen pflegt, durch eine vorgefaßte Nebenidee von dem rechten Wege verlocken lassen. In der kleinen besondern Schrift, worin er den obigen Gegenstand behandelt, gehet er von dem Satze aus, daß der Volksname auf einen Gott Teuto zurückführe, wie bei Tacitus für Tuisco gelesen werden müsse. Dagegen hat J. Grimm in der Geschichte der deutschen Sprache (II. 791) mit allem Rechte schon die kritische Unwahrscheinlichkeit gegen den Buchstaben aller Handschriften geltend gemacht. Hätten diejenigen, welche in diesen Blättern Hattemer's Annahme Beifall gaben, Grimm's Gegenrede und alle Gegengründe gekannt, sie würden Bedenken getragen haben, ihre unmotivirte Meinung besonders in diesem „Archive" zu äußern, welches der gründlichen Sprachforschung gewidmet ist. Dies hat mich veranlaßt, in dem neuesten Hefte der „Zeitschrift für die Archive Deutschlands" von 1851 (II, 2, 166 ff.) Grimm's Entgegnung vollständig mitzutheilen und Früheres von Demselben, so wie Weiteres von Anderen beizugeben, um den Gegenstand, welcher allen Deutschen ohne Unterschied wichtig sein muß, mehrseitig zu beleuchten, und dadurch, wo möglich, wenigstens die nur aus Urkunden wieder auftauchenden Zweifel auf immer zu beseitigen. Als Schlußfolge ergiebt sich daraus, wie Vilmar in seinen „Anfangsgründen der deutschen Grammatik, I. Lautlehre und Flexionslehre" (3. Auflage, Marburg 1850) S. 37 sagt: „Wir müssen heutigen Tages entweder ter, tie, tas und teusch, oder der, die, das und deutsch schreiben."

Idstein. **Fr. Tr. Friedemann.**

Anfrage.

In der Zeitschrift für die Archive Deutschlands I, 1, 73 ff. habe ich Anfangs- und Schlußzeilen einiger mittelhoch-deutscher Gedichte aus einer Idsteiner Archival-Handschrift gegeben und daran die Frage geknüpft, ob sie wohl schon bekannt wären. Auch in andere Kreise habe ich diese Frage gebracht, aber gleichfalls ohne Antwort darauf erhalten zu haben. Die zahlreichen „Gesammtabenteuer," welche F. F. v. d. Hagen so eben in 3 Bänden (Stuttg. bei Cotta) mit reichen literarischen Nachweisungen gab, ließen mich ebenso ohne Notiz, obgleich die Stücke recht eigentlich nach Inhalt und Form in diese Gattung der „Ritter- und Pfaffen-Mären, Stadt- und Dorfgeschichten, Schwänke, Wundersagen und Legenden" gehören. Ich wähle daher diese Blätter zur Wiederholung der Frage, in der Voraussetzung, daß unter den Mitarbeitern oder den Lesern Jemand vielleicht Aufschluß

Digitized by Google

geben könne. Denn ehe man Etwas dieser Art für unbekannt oder für ungedruckt halten will, müssen manche Nachforschungen erschöpft werden. Oft erhält man die Auskunft an ganz unerwarteten Orten. So hat mir das in ebenderselben Zeitschrift f. d. A. D. I, 1, 83 bezeichnete lateinische Gedicht des Mittelalters (threnodia ord. Cisterc.) aus einer anderen Idsteiner Handschrift kürzlich Gubrauer nachgewiesen in seiner Schrift über „die Weissagung von Lehnin" (Bresl. 1830), S. 177.

1) Diz ist von einer dotten frauwen, die ihr man nachfurte manichen tag.

Anfang: Der truwe galt mit untruen
Des wulde ich nimer haben ruen.
Schluß: Eweclich an undirlafs
Nu wuntschint alle mit mir daz.

2) Diz ist von den VI kronen.

Anfang: Dye alten frumen hant uns geseit,
Daz dogint ist eine erencleit.
Schluß: Hant got vor augen unde lobint in,
Hie mede myn rede sal ende sin.

3) Diz ist von dem flaffinden hunden.

Anfang: Der getruen dinst dinstlich dut,
Mit arbeit und mit flifsis mut.
Schluß: Eweclich an endis stunt
Nicht beſſirs mag uns werden kunt.

4) Diz ist von der godis geburte.

Anfang: Ein wort daz wart von obirlant
Mit eime engil herabe gesant.
Schluß: Ewig unde vmmer mer nach
unſſer leſten fart.

5) Gottis geburte.

Anfang: Lop habe die zyt des hoen lobes
In der got wulte jurgen sich.
Schluß: Des beden wir alle gemeine
Nu helffe uns got zu freuden ye.

Die ersten drei Stücke gehören in jene Gattung, welche v. d. Hagen III. 765 ff. im Quellenverzeichnisse der Abenteuer anführt; die letzteren zwei fallen in den weiten Kreis der Marienlieder, worüber W. Grimm in der Vorrede zu seiner Ausgabe der „goldnen Schmiede Conrad's von Würzburg" (Berlin, 1840) S. XXIV. ff. zu vergleichen ist.

Idstein. **Fr. Tr. Friedemann.**

Verehrter Herr!

Herr Prof. Gliemann hat in Ihrer Zeitschrift 1851, S. 184 ff. eine Origination der Wörter „Knabe" und „Magd" versucht, veranlaßt durch eines Unbekannten Erklärung der hebr. זכר und נקבה die um so mehr einleuchten muß, wenn man an die Form זָכוּר denkt, welche ganz passiv ist, wie נְקֻבָה, so daß jenes allerdings bedeutet, „einen, der mit einem Griffel (oder dem ähnlichen Körper) versehen ist, einen Gegriffelten," was jedoch auch schon Gesenius gemerkt zu haben scheint, da er ganz bestimmt sagt, daß jedes von beiden den geschlechtlichen Gegensatz bezeichne. Nur wollte er's nicht näher aussprechen, sondern blos andeuten.

Was nun das deutsche Knab anbelangt, so bringt Herr Gl. dasselbe in Beziehung mit „Knebel, Knüppel, Knuppen, Knopf", sogar mit „Knecht". Allein dieses letzte kann hier nicht in Betrachtung kommen, und von den ersteren dürfte höchstens Knebel eine Vergleichung zulassen, wenigstens der Sache nach, nicht aber unmittelbar der Form nach, denn Knebel ist unmittelbar verwandt mit Knuppel — eine Verkleinerungsform desselben (e ist ähnlich i — i das feinste) — und Knüppel kömmt von Knuppen, bernisch Chnuupa — eine Art verbärteter kleiner Geschwulst, einem Geschwüre ähnlich — daher kneipen = zupfen, vgl. „Tille" (bernisch) =

Digitized by Google

Zize, vom griech. τίλλω = rupfen, zupfen, wie das von einem säugenden Thiere, z. B. einem Kalbe, oder von einem Melker geschieht. Von Knupen nun kömmt Knopf, welcher bekanntlich einen rundlichen Körper bezeichnet, nicht nur an Kleidern, sondern z. B. auch an der Helmstange eines Thurms. Weiter bedeutet Knopf im Bernischen = Knospe, die mit dem Rundlichen den Begriff des Unaufgeschlossenen verbindet, und daher einen Menschen, welcher noch jung und körperlich unentwickelt ist. Mit Knupen verwandt ist auch das bernische Chnubl = 1) ein Hügel „Hubl" — also eine chnuupenähnliche Erhebung der Erde — wovon demin. Chnübeli = ganz kleiner Hügel, Höcker — dagegen Chnüübeli = warzenähnlicher Auswuchs der Haut — wovon das bernische chnüübla = an den Chnüübeli mit den Nägeln zerren, um es wegzukratzen. 2) Ein dicker starker Mann, bei welchem Alles Fleisch und Knochen ist, das Materielle überwiegt, daher überhaupt ein Buurachnubl = ein roher ungeschlachter Landmann.

Dieses Alles scheint mit Knab, bern. Chnab, auch Chnabatz, keine unmittelbare Beziehung zu haben. Wie verhält es sich denn mit Knab? irl. knapa, ags. cnapa, cnafe, engl. knave, schott. knaw, schwed. knapp (wovon Knappe). Offenbar ist der Stamm des Wortes: naf, naw, nap. Dieser führt auf nahban = bohren, wovon das bernische Nœpr, Næbr, Nœuwer, = Bohrer — also ein rundes zugespitztes Werkzeug zum Eindringen in einen Körper (Holz dgl.) zum Loch machen. Daher die Nabe am Rad, als gebohrtes Loch, und daher der „Nabel" lochähnliche Vertiefung am Bauch. Wenn es ferner gewiß ist, daß c oder k = gi = ge, somit einen mit etwas Versehenen dgl. bedeutet, so bekämen wir als Grundbedeutung von Knab = einen mit einem eindringenden Körperchen (ähnlich dem Bohrer) versehenen Menschen, also entsprechend dem hebr. זָכוּר. Bezeichnend daher das bernische näpern = 1) bohren 2) coire.

Verwandt mit diesem scheint das Wort „ge-nau" = eindringlich und „Schnab-el," wovon schnappen und schnippisch, cf. knapp.

Der Ausdruck Knecht — von Schwenk irrig mit cnapa identificirt — kommt schwerlich von chnahan = zeugen (gignere), worin der Dentale dominirt, cf. goth. knods, ahd. chnuot — vielleicht auch „Knödel"; sondern von einer Wurzel, aus welcher knacken (= brechen) herstammt — cf. Knochen (cf. ags. cnocian) — worin also der Gaumlaut dominirt. Die Grundbedeutung ist physische Kraft, Stärke. Daher im Bernischen ein Knecht = ein starker Mensch „'r isch fy n' Chnächt". Bei den Alten galten die Knechte (παῖδες, δοῦλοι) als die Repräsentanten der physischen Kraft zur Beherrschung und Gestaltung des schlechthin Stofflichen, wie des Holzes u. s. f., daher als Werkzeug dienend dem Herrn, welcher der Repräsentant des Geistes ist — ags. cnecht, cniht, ahd. chneht — wovon vielleicht knetten, bern. „chnätten" = durch Drücken bearbeiten.

Somit scheint offenbar, daß Knecht mit Knab nichts gemein hat. Vielleicht könnte aber Jemand geneigt sein, Knab mit dem hebr. כָּקַב (bohren) in Verwandtschaft zu setzen, indem man eine Metathesis annähme, dergleichen mannigfach vorkömmt, namentlich im hebr. z. B. אָזַשׁ u. זוּשׁ | חָזַק u. אָחַז | אכר u. כּוּר | vgl. bern. „Strubl" = dichtes Haupthaar (cf. struub) und „Burst" = Borst, θράσος und θάρσος, horse und Ross — also Knab = der Bohrende. Ich stimme also im Resultate über das Wort Knab mit Prof. Gl. überein, nur nicht in der Beweisführung.

Anders verhält es sich mit Magd. Da finde ich Herrn Gliemanns Prozeß ganz verfehlt. Wie kann Mohn (ahd. mago), weil er einer Blase, einem ventriculus gleiche, mit uterus in Beziehung kommen! Schwenk dagegen glaubt, die Grundbedeutung von Mohn sei groß, **mächtig.** Wir Berner nennen den Mond Mohn und unsere Bauern nennen ihn Ma (Mann). Ist nun Mohn vielleicht nur Vergüntung von mago (magon, maon, mohn)? oder nannte man diese Frucht deshalb so, weil sie der Mondkugel ähnelt? oder weil die Mohnkapsel Samen in sich schließt wie der Mann? Jedenfalls scheint Mann wie mago und machen auf die Grundbedeutung von Kraft zurückzuweisen. Und der Magen

Digitized by Google

heißt so, weil er „macht", d. h. Kraft entwickelt, arbeitet, verarbeitet (digerit, zersetzt, verdaut, cf. dehnen, aus dehen, wovon dünn u. s. w.) So nun bedeutet Magd die Arbeitende, wie im ganzen Alterthum das weibliche Geschlecht, Frauen und Jungfrauen, die Dienerinnen der Männer waren — so unter den Juden, das Weib eine „Gehülfin" des Mannes um den Sklavenpreis gekauft u. s. f. So noch heute unter vielen nicht christlichen Völkern. So bedeutet auch Dirne, irl. therna = Magd — goth. thivi, agf. thiv, thyven = Dienerin.

Z.

Ueber russische Literatur.

Das ist der Titel einer kleinen interessanten Abhandlung, welche Dr. August Boltz in dem Wissenschaftlichen Vereine von Berlin vorgetragen und bei E. May (1851) unlängst hat erscheinen lassen. Nachdem der Verfasser in der Einleitung den Werth der russischen Literatur im Allgemeinen behandelt hat, zerlegt er die Geschichte derselben in 4 verschiedene Perioden, welche folgendermaßen bezeichnet sind: 1) die Periode des byzantinischen Einflusses auf russische Bildung und der allmäligen Entwickelung der Nationalität (9. bis 17. Jahrhundert). Sitz der Bildung anfangs Kieff, später Moskau. 2) Die Periode der politischen und socialen Neugestaltung Rußlands und des Beginns des westeuropäischen Einflusses (1675 bis 1750). Sitz d. B. Moskau, Kieff, Petersburg. 3) Die Periode des herrschenden westeuropäischen Einflusses unter Katharina und Alexander (1750 bis 1825). S. d. B. Petersburg, Moskau. 4) Die Periode der Selbständigkeit und Nationalität (von den Russen selbst so genannt).

Ueber die Entstehung der Volkslieder, welche man schon in der ersten Periode findet, wird Folgendes mitgetheilt. Sobald eine Gesellschaft beisammen war, schlug man gewöhnlich vor, ein Lied zu singen; es wurde improvisirt; man setzte sich dabei gewöhnlich in einen Kreis. Der Eine fing nun mit einem Verse an, worauf der Chorus mit dem Worte Heil! oder mit Wiederholung des letzten Wortes jenes Verses einfiel. Wir geben ein Beispiel in der Uebersetzung.

Man besingt das neue Brot!

Der 1ste.	Vor Allem Gott im Himmel Heil!	Chorus:	Heil!
— 2te.	Unserem Czaren auf Erden Heil!	—	Heil!
— 3te.	Sein Haupthaar werde vor Alter ein weißes nie!	—	Heil!
— 4te.	Und sein buntes Gewand, nie zertrenn', auch zerreiß' es nie!	—	Heil!
— 5te.	Und sein schmuckes Roß, das baure, auch ausreiß' es nie!	—	Heil!
— 6te.	Seine treuen Diener mögen nie werden schlecht!	—	Heil!
— 7te.	Und im heilgen Rußland möge stets walten das Recht!	—	Heil!
— 8te.	Die Sonne strahle stets wonnevoll!	—	Heil!
— 9te.	Und der Czarin goldene Börse	—	Heil!
	Bleibe ihr ganzes Leben lang voll!	—	Heil!
— 10te.	Möge mit allen großen Flüssen	—	Heil!
	Unser Ruhm nach dem Meere fließen!	—	Heil!
— 11te.	Mit den kleinen Flüßchen nach der Mühle!	—	Heil!
u. s. f.	Denn dies Liedchen singen wir dem Brote!	—	Heil!
	Dem Brote in's geweiht und seinem Ruhme!	—	Heil!
	Zum Trost allen Greisen und Schwachen!	—	Heil!
	Und den Jungen, daß sie es beachten!	—	Heil!

Die vielen Neuerungen, welche Peter der Große nach allen Richtungen des staatlichen und bürgerlichen Lebens hin eröffnete, sind bekannt; sie bereicherten die russische Sprache in wunderbarer Weise und es dauerte nicht sehr lange, daß das ganze bunte Gemisch bewältigt ward. Die geistige Errungenschaft dieser zweiten Periode bezeichnet der Verfasser „mehr Kunst und Geschmack in den Geistesprodukten. Geschäftsstil." Die dritte Periode beschäftigt sich vorzugsweise mit einer Charakteristik des wahrhaft vergötterten Dershawin, die wir bei unsern Lesern als bekannt voraussetzen dürfen, da sie gerade in dieser Behandlung des Herrn Boltz durch mehrere Blätter die Runde gemacht hat. Karamsin wird sodann gerühmt, als der Erste,

Digitized by Google

welcher, auf französische Bildung fußend, der slavischen Nachahmung des französischen Pseudoklassicismus ein Ende machte, was ihm um so leichter wurde," als mit dem Jahre 1812 ein glühender Franzosenhaß in Rußland Wurzel faßte. Als bemerkenswerth erscheinen dann noch der Romantiker Shukowski, welcher Schillers Jungfrau von Orleans meisterhaft übersetzte — Gnäditsch, der die Iliade, — Batjuschkoff und Rattsch, welche den Dante, Ariost, Petrarca und Tasso — Wronschenko, welcher Einzelnes von Shakspeare und Byron in's Russische übersetzte; endlich noch der Fabeldichter Krülof, von welchem auch einige gute Proben mitgetheilt werden, und General Dawidoff, welcher der russische Körner genannt wird.

In der vierten Periode unterscheidet der Verfasser zwei große Richtungen, nämlich 1) die strengnationale, welche durch Puschkin, den russischen Goethe, den fast ein Jahrtausend langen Streit zwischen der Kirchen- und der Volkssprache zur letzten vollendeten Ausgleichung brachte — und 2) die sogenannte Naturschule, vertreten durch Lermontoff, den man wohl mit Byron verglichen hat.

Bei Puschkin rühmt der Verfasser tiefes Gefühl eine reiche schöpferische Phantasie und eine Sprache, welche an Reinheit und Gewandtheit für lange Zeiten ein unerreichbares Vorbild bleiben wird. Wir geben hier noch folgendes von Dr. Boltz mitgetheilte Bruchstück.

Aus Boris Godunoff.

Nacht, Zelle im Tschudówischen Kloster. 1603.

Der Mönch Pimen. Gregor (schläft).

Pimen (schreibt beim Lichte einer Lampe).

Noch diese einzige, die letzte Kunde
und meine Chronik ist beendigt; fertig
das Werk, das Gott mir Sünder auferlegte.
Vergebens nicht hat mich der Herr zum Zeugen
so vieler Jahre auserwählt, umsonst nicht
der Schreibekunst mich kundig werden lassen.
Einst findet wohl ein arbeitsamer Mönch
des Unbekannten treuvollbrachte Arbeit; —
Dann zündet er, wie ich, die Lampe an
und, von dem Staub das Pergament befreiend,
wird er abschreiben die wahrhaft'gen Kunden,
dass der Rechtgläub'gen Enkel wissen mögen
der Heimathserde früheste Geschicke,
und ihrer grossen Fürsten sich erinnern,
wie ihrer guten Werke, ihres Ruhms
und ihrer Mühen; für die düstern Thaten
so wie für alle Sünden, voller Demuth
anrufend die Begnad'gung des Erlösers. —
Im Alter geh' auf's Neue ich durch's Leben,
still zieht's Vergangene an mir vorüber;
Noch unlängst war die Zeit ereignissvoll
und brausend wie des Meers empörte Wogen —
jetzt ist es still und lautlos um mich her.
Nur wen'ge Bilder stehn mir in Gedächtniss,
Nur wen'ge Worte noch erreichen mich,
das Uebrige verschwand unwiederbringlich! —
Doch naht der Tag, die Lampe brennt zu Ende,
Noch diese einz'ge, die letzte Kunde.
(Er schreibt.)

Gregor.

Stets dieser Traum! Zum dritten Mal! Ist's möglich!
Verwünschter Traum! Und vor der Lampe sitzet
Der Greis noch immer schreibend — Schwerlich hat
der Schlaf auf seine Augen sich gesenkt.
Wie ist sein ruh'ger Anblick mir so lieb,
wenn er, den Geist in die Vergangenheit
versenkend, seine Chronik weiter führt. —
Oft müht' ich mich, wovon er schreibt, zu rathen:
Ob von der dunkeln Herrschaft der Tataren,
Ob von Joanns furchtbaren Strafgerichten?
Vom stürm'schen Volksverein zu Novgorod?
Ob von des Vaterlandes Ruhm? Vergebens;
Nicht an der hohen Stirne, nicht am Auge
lässt sein verborgnes Denken sich errathen?
Stets fromm — erhaben ist sein ruh'ger Blick. —
So schauet der im Amt ergraute Richter
Mit Ruhe auf die Schuld'gen und Gerechten,
mit Gleichmuth Gutes so wie Böses hörend,
und nicht bewegt von Zorne noch vom Mitleid.

Pimen (sich umschauend)

Erwachtest Du, mein Bruder?

Digitized by Google

Gregor.

Würd'ger Vater,
O segne mich!

Pimen.

Es segne Dich der Herr
Wie jetzt, so künftiglich und immerdar!

Gregor.

So schreibst Du noch, den Schlaf von Dir verscheuchend;
Ach, meine Ruhe ward gestört vom Bösen,
ein Gaukelspiel der Hölle quälte mich.
Es träumte mir, auf einer steilen Stiege
erklimmt'ich einen hohen Thurm. Von Oben
sah Moskau ich, gleich einem Maulwurfshügel,
und auf dem Markte wimmelt' es von Leuten
die Alle, höhnisch lachend, auf mich wiesen;
Und Schaam und Schrecken fühlt' ich mich ergreifen
und — jach stürzt' ich hinab — und — da erwacht' ich.
Sieh, dreimal quälte mich derselbe Traum,
ist das nicht wunderbar?

Pimen.

Dein junges Blut
braust rasch Dir durch die Adern; drum beruh'ge
durch Beten nnd durch Fasten Dich; dann werden
nur freundliche Gebilde Dir erscheinen.
Noch jetzt, wenn plözlich mich der Schlaf beschleicht
eh' ich zur Nacht ein fromm Gebet gesprochen,
ist selbst mein Traum noch sündlos nicht, noch ruhig.
Da träumt mir oft von lauten Festgelagen,
von Kriegsgezelten und von blut'gen Treffen,
von aller Lust der leichten, thör'gen Jugend;

Gregor.

Wie froh schwand Dir die Jugendzeit dahin;
Du kämpftest unter Kasans hohen Mauern,
Litthauens Heere schlugst Du unter Schuiski,
Du sahst den Hof, den üpp'gen Glanz Johanns!
Du Glücklicher! Von meiner Kindheit an
muss ich als Mönch mich durch die Zellen schleppen!
Warum ward mir's versagt zum Kampf zu ziehen,
versagt, im Saal des Zaaren froh zu zechen?
Wie hätt' ich dann im Alter, gern, gleich Dir,
der Welt entsagt mit allen ihren Freuden,
das Mönchsgelübde abgelegt, um hier
als stiller Klausner, ewig sie zu meiden!

Pimen.

Nicht klage, Freund, dass früh die sünd'ge Welt
Du von Dir stiessest, dass der Höchste Dir
nur wenige Versuchungen gesendet.
Von Weitem, glaub' mir, lockt uns Ruhm und Pracht
und die betrügerische Frauenliebe! —
Ich lebte lange — habe viel genossen —
doch kenn' ich erst das wahre Seelenglück,
seit mich der Herr in dieses Kloster führte.
Gedenke, Sohn, der hohen Fürsten: Wer
steht über ihnen? Gott allein. Wer wagt
zu widersprechen ihnen? Niemand! Dennoch
drückt sie gar oft die gold'ne Fürstenkrone
und für die Kutte tauschen sie sie um. —
Zaar Johann suchte endlich auch Beruh'gung
in der Erfüllung schwerer Mönchespflichten;
Sein Schloss, von stolzen Günstlingen erfüllt;
urplötztlich nahms das Ansehn eines Klosters:
Im här'nen Bussgewand wie Ordensbrüder
erschienen dann die Grossen seines Throns,
als frommer Abt — der fürchterliche Zaar! —
Hier sah ich selbst, in dieser selben Zelle —
Es lebte noch Kyrill, der Vielgeprüfte,
ein gottgeliebter Mann, und damals hatte
mich Gott bereits gewürdigt einzusehn
die Nichtigkeit des Treibens dieser Welt —
Hier sah ich denn den Zaaren, als ermüdet
vom Blutvergiessen und vom Zorn er war.
Da sass der Fürchterliche sinnend bei uns, —
wir Alle standen regungslos vor ihm,
und leise führt er mit uns sein Gespräch.
Dann sagt er zu dem Abt, zu allen Brüdern:
„Ihr Väter, der ersehnte Tag ist da,
hier steh' ich vor Euch, lechzend nach dem Heile — — —
Du Nicodem, Du Sergi, Du Kyrill,
Ihr alle — nehmt mir mein Gelübde ab,
ich komme zu Euch, ein verworfner Sünder,
mich decke jetzt das här'ne Bussgewand, —
zu Deinen Füssen, Vater, lass mich sinken.“ —
So redete der allgewalt'ge Herrscher,
und süss floss von den Lippen ihm die Rede;
Er weinte sehr. Mit thränenvollen Blicken
erhoben wir zum Höchsten unsre Hände,
dass dieser stürmischen, gequälten Seele
er seine Liebe, seinen Frieden sende! —
Sein Sohn Feódor sehnte auf dem Thron
sich nach dem ruh'gen Klosterleben. Seine Hallen
verwandelte er bald in stille Klausen;
Da drückten seine gottergeb'ne Seele

Digitized by Google

die schweren Herrschersorgen niemals nieder. —
Und Gott gefiel die Demuth dieses Fürsten, und eines unbestritt'nen Ruhms genoss jetzt Russland. In seiner Todesstunde plötzlich vollbrachte sich ein nie gehörtes Wunder: An seinem Lager, ihm allein nur sichtbar, erschien ein Mann von wunderbarem Glanze, Mit dem Feódor lange sich besprach und ihn den „grossen Patriarchen" nannte. Und Furcht ergriff die bei ihm waren Alle, weil sie dies himmlische Gesicht verstanden, Befand sich doch der heilige Vladika, zur Zeit nicht in den fürstlichen Gemächern. Und als er nun verschieden war, erfüllte ein süsser Duft die hohen Fürstenhallen, und es erglänzte gleich der Sonn' sein Antlitz. O nimmer wird ein solcher Zaar uns wieder! O fürchterliches unerhörtes Weh! Wir reizten Gott zum Zorne; denn wir Sünd'gen, den Zaarenmörder haben wir zum Herrscher uns auserwählt.

Gregor.

Schon längst, ehrwürd'ger Vater, hat's mich gedrängt, Dich nach dem Tod zu fragen, den Dmitri der Zaarewitsch litt; denn damals warst Du in Uglitsch, sagt man.

Pimen.

Leider war ich! Es führte Gott mich, eine blut'ge Sünde, ein ruchlos Werk zu sehn. Denn damals ward ich mit Botschaft abgesandt ins ferne Uglitsch. Nachts kam ich an. Zur Zeit der ersten Messe hör' ich urplötzlich die Sturmglocke schlagen. Geschrei!... Tumult vollauf!... Nach dem Pallaste der Fürstin stürzt Alles hin. Ich eile dorthin, und finde schon die ganze Stadt. Ich schau: In seinem Blute liegt der Prinz, die Fürstin-Mutter über ihm in Ohnmacht! Es schluchzet laut, verzweiflungsvoll, die Amme; Das Volk schleppt bei den Haaren, wild ergrimmt, die Wärterin, die ruchlos ihn verrathen.... Auf einmal, bleich vor Wuth, mit wildem Antlitz, tritt Judas Bitjagoffski zwischen sie: „Hier, dieser ist der Missethäter!" scholl es von allen Seiten und — er war nicht mehr. Dann lief das Volk, die Mörder aufzusuchen, die, alle drei, die Flucht ergriffen hatten; Man fing sie — schleppte sie zu dem noch warmen Leichnam des Knaben und, o Wunder; plötzlich regt sich noch einmal der Ermordete. „Bekennt!" rief's Volk den Sündern donnernd zu; Von Schreck ergriffen, unterm Beil des Henkers bekannten sie — und nannten laut: Boris!

Gregor.

Wie alt war der ermordete Zaarewitsch?

Pimen.

An sieben Jahre, jetzo würd' er grade — (Es ist zehn Jahre her, nein, mehr, wohl zwölf) er würde jetzt wohl Deines Alters sein und herrsch[illegible]; doch dem Herrn gefiel es anders. —
Mit dieser thränenvollen Kunde schliess ich jetzt meine Chronik; denn seit jener Zeit hab' ich den Lauf der Welt nicht sehr beachtet. Dir, Bruder Gregor, der Du Deinen Geist durch Schriftenkunde zeitig aufgeklärt, Dir übergeb' ich jetzt mein Werk. In Stunden, die von der Klosterpflicht Dir übrig bleiben, beschreibe Alles was Du wirst erleben, nur hüte Dich vor aller Klügelei. Beschreibe so Krieg als Frieden, wie der Herrscher Walten, der gottgefäll'gen Männer heil'ge Wunder, die Prophezeiungen und Himmelszeichen! — Für mich ist's Zeit die Lampe auszulöschen und auszuruhn ein wenig;

(Geläut.)

Doch es läutet zum Frühgebet.. So segne denn der Herr uns, seine Knechte! Reiche mir die Krücke.

(Er geht ab.)

Gregor.

Boris! Boris! Vor Dir erzittert Alles — Und Keiner waget es, Dich zu erinnern ans Schicksal jenes unglücksel'gen Knaben; Hier aber schreibt ein Mönch in dunkler Klause ein fürchterliches Zeugniss wider Dich: Du wirst auf Erden Deinen Richter finden! wie Du dem Zorne Gottes nicht entgehst!

Digitized by Google

Bibliographiſcher Anzeiger.

Allgemeine Schriften.

B. F. L. Petri. Sein oder Nichtſein, oder hinter dem Berge wohnen auch Leute. Ein polemiſch-pädagogiſcher Commentar über Horat. Sat. II. Braunſchweig, Meyer. 1/6 Thlr.

Grammatik.

J. Minckwitz. Lehrbuch der deutſchen Proſodie und Metrik. 2. Aufl. (Teubner, Leipzig.) 15 Sgr.

H. Barbieux. Antibarbarus der franz. Sprache. 1. Lfg. Bog. 1—8. (Brönner, Frankfurt.) 16 Sgr.

B. Jullien. Traité co[illegible]et de grammaire fr., comprenant, avec les règles fondamentales et particulières de notre langue, l'étude des gallicismes les plus usités. (Hachette, Paris.) 1 fr. 50 c.

A. Schweighaeuser. De la négation dans les langues romanes du midi et du nord de la France. (Didot, Paris.)

M. W. Friedländer. Grammatik der engl. Sprache. 3 Thle. (Königsberg bei Samter.) 2 Thlr.

B. Precht. Grammatik d. ſpaniſchen Sprache. 2 Thle. (Geisler, Bremen.) 1 1/2 Thlr.

Lexikographie.

Vocabolario genetico-etimologico della lingua italiana del Dott. G. B. Bolza. (Tendler, Wien.) 4 Thlr.

Literatur.

Timm. Das Nibelungenlied nach Sprache und Darſtellung, ein Urbild deutſcher Poeſie. (Knapp, Halle.) 1 1/6 Thlr.

M. Damiron, Mémoire sur Diderot. Lu à l'Acad. des sciences morales et politiques. (Panckoucke, Paris.)

De Beaumont. Littérature. Réaction classique. Satires, épigrammes, contes en vers et en prose; précédés d'une conversation avec Mr. de Chateaubriand. (Amyat, Paris.) 7 fr.

Gondran. Nouveau cours abrégé de littérature, à l'usage des collèges. Hachette, Paris.) 2 fr. 50 c.

N. Martin. France et Allemagne. Littérature. Critique. Voyages. (Renouard, Paris.) 7 fr.

Mrs. Ellis. Matinées littéraires. Franzöſiſche Morgenſtunden. Ein prakt. Curſus der franz. Literatur. (Verlags-Comptoir in Grimma.) 1 Thlr.

Digitized by Google

Cädmon's Schöpfung und Abfall der böſen Engel aus dem Angelſ. überſ. v. J. P. Greverus. (Schmidt, Oldenburg.) 15 Sgr.

J. Kennedy. The modern poets and poetry of Spain. (London.) 16 s.

The poems and dramas of John Edmund Reade. (Chapman, London.) 16 s.

M. Lermontoff's Poetiſcher Nachlaß, überſ. v. F. Bodenſtedt. 1. Bd. (Decker, Berlin.) 1½ Thlr.

F. X. Wegele. Dante's Leben und Werke. (Mauke, Jena). 2 Thlr. 8 Sgr.

Talvj. Ueberſichtl. Handbuch e. Geſch. der ſlaviſchen Sprache u. Literatur. Nebſt einer Skizze ihrer Volks-Poeſie. Deutſche Ausg. v. B. K. Brühl. (Geibel, Leipzig.) 1⅔ Thlr.

Hilfsbücher.

M. W. Götzinger. Deutſches Leſebuch für Gymnaſien u. Realſchulen. I. Thl. für die unteren Claſſen. (Hurter, Schaffhauſen.) 1 Thlr.

Brentano. Deutſche Grammatik u. Stilübungen f. Gewerbſchulen. (L. Schmid, Fürth.)

Noël et de la Place, Leçons fr. de lit. et de morale. Neu herausg. v. H. Lüdecking. 4. Aufl. (Zabern, Mainz.) 1 Thlr.

Die Formenlehre der franz. Sprache. (Lehmkuhl, Altona.) 3 Sgr.

Elite des classiques fr. p. Schwalb. T. VI. Lucrèce p. Ponsard. (Baedeker, Essen.) 7½ Sgr.

Auswahl von franz. Theaterſtücken der beſten neueren Schriftſteller f. den Gebrauch in Gymnaſien, bearb. v. J. Heldmann. I. Le verre d'eau par Scribe. (Kupferberg, Mainz.) 10 Sgr.

R. Tagmann. Ueber die zweckmäßigſte Behandlung u. Anordnung der franz. unregelm. Verba. (Groſohorsky in Breslau.) ⅙ Thlr.

F. Rempel. Franz. Uebungsbuch. 2. Aufl. (Bädeker, Eſſen.) 15 Sgr.

E. Scribe. Le puff ou mensonge et vérité. Comédie. Mit erklärenden Anmerk. u. Wörterb. v. J. Heldmann. (Baumgärtner, Leipzig.)

A. Th. Peucker. Uebungsbuch zum Ueberſ. aus d. Deutſchen ins Franzöſiſche. (Max & Co., Breslau.)

Martelli di Siena. Lehrgang der italien. Sprache nach der Robertſonſchen Methode. Für Deutſche bearb. v. F. Booch-Arkaſſy. (Arnold, Leipzig.) 1 Thlr.

Digitized by Google

Special-Index

zum

sechsten bis zehnten Bande

des

Archivs für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen.

☞ Des Zusammenhangs wegen mit dem Special-Index zu den ersten fünf Bänden ist in dem gegenwärtigen entweder direct oder mit dem Zeichen [I/V] auf den gleichen Artikel dort zurückgewiesen, allemal wenn sich Gegenstände derselben oder verwandter Art in den ersten fünf Bänden schon behandelt finden.

A.

A. Ueber die Vorsilbe a im Englischen. VIII, 40 f.
abaft, Bildung des engl. Worts. VI, 388.
Ablaut im Deutschen. IX, 105 f.
about, Bildung des Worts. VI, 384.
above, Bildung des engl. Worts. VI, 387.
abroad, Ableitung. VIII, 56.
Académie française [I/V]. S. Französische Akademie.
Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. VII, 382.
Ackermann, dess. Dictionnaire des Autonymes ou Contremots. Beurth. X, 441.
Actual, d. engl. Wort, in der Bedeutung „dermalig, gegenwärtig." VII, 73 f. Unterschied von „present," ebend. — Vgl. dagegen IX, 161 ff. — Nachträgliches. X, 172 f.
Adelung's Wörterbuch der engl. Sprache. VIII, 250.
afar, afore, Ableitung. VIII, 55.
after, Etymologie u. Bedeutung. VI, 388.
again, Etymol. der engl. Partikel. VIII, 50 (against, ib. 52.).
Agricola, d. Feldherr; Urtheil über ihn. VI, 250.
Ahn's Grundzüge der engl. Aussprache, angez. VII, 452. — Dessen Deutsche Uebungsstücke zum Uebers. ins Französische, angez. VII, 458.
al, Plural dieser französ. Adjectivendung im Masculi. VIII, 317.
Albrecht, dess. Hülfsbuch für den französ. Unterricht. Anz. VI, 208. — Dessen Prakt. französ. Grammatik, angez. IX, 247.
Alexandreis des Pfaffen Lamprecht [I/V], Urtext, Uebersetzung u. s. w. von Weismann, angez. VIII, 431. vgl. I, 284 f. II, 247.
Alexandriner [I/V] und Nibelungenvers. VII, 344.
Alexandrinische Dichter. VI, 357.
Alke, die Sage von Alke, in der Mundart der Fälinger zwischenzeilig ins Hochdeutsche übersetzt. X, 117.
Altdeutsche Literatur, Beginn ihres Studiums. X, 1 ff. Vgl. II, 238.
Altfranzösisch. S. Wolff. — Altfranzösisches im Wallonischen. VI, 43.
Altschwedische u. Finnische Sprachproben. IX, 135.
Altspanische Conjugation. X, 148 f.
Amerikanische Literatur u. Sprache, Bruchstücke aus der neuesten — —, VIII, 221 f.
amid u. amidst, Etymol. der engl. Partikeln. VIII, 52.
among u. amongst, Etymologie der engl. Partikel. VIII, 54.
Antike Stoffe, über ihre Benutzung für Zwecke der modernen Poesie. Progr. Anz. VII, 332.
area, Erklärung des engl. Worts. VIII, 277.
Arentsschild, dess. Albion u. Grin in Liedern, angez. X, 436.

Digitized by Google

Argot [1/v]. De l'Argot. X, 327 f. — Argot français. S. Brandt.
Ariost. VI, 326.
Aristoteles, als Kritiker. VI, 357.
Arthursage, die. VII, 116.
Ästhetische Bildung, über —, bes. in Gelehrtenschulen. Progr. IX, 128.
Attractionen im Französ. [1/v]. IX, 361 f. X, 385.
äu u. eu, Berichtigung der Doppelselbstlaute. VII, 239.
Auerhahn, Auerochs, sollte richtiger heißen Urhahn, Urochs. VII, 347.
aunt, Ableitung. VIII, 94.

B.

bacon, Ableitung. VIII, 94.
Bada, Giambat., venetianischer Dichter. IX, 28.
Baffo, Giorgio, venetianischer Dichter. IX, 23.
Bailey, Ph. James, dess. Festus, a poem, besprochen. VIII, 459 f.
Bank, dess. deutsches Lesebuch, beurth. VIII, 417.
Barbaro, Aug. Maria, venetian. Satirendichter. IX, 25.
Barbieux [1/v], dess. Elementarbuch der französ. Sprache, 1r Cursus, Anz. VII, 442. — Dessen Ausgabe von Moliere's Avare, angez. X, 450.
Baskerville, das Glas Wasser von Scribe. Zum Uebers. ins Engl. — Angez. VII, 459.
be, Ueber die engl. Vorsilbe —. VI, 371 f. vor Nominibus, ib. 373; vor Verben 375. — Between, betwixt, beside, betime, because, belike, Etymologie dieser engl. Wörter. VIII, 38 f. — beyond, beneath, behind, before, Bildung dieser engl. Wörter. VI, 380 ff.
Beauvais, dess. französ. Sprachl., recens. VII, 315.
Becker, K. F., dess. Lehrbuch des deutschen Stils, beurth. X, 411.
Benzoni, Gräfin. VII, 168.
Beowulf, Abfassungszeit des Gedichtes. VI, 165.
Béranger, Zur Beurtheilung des Liederdichters. Progr. Anz. VIII, 111. — Seine sprachlichen Freiheiten. X, 390 f. — Anzeige u. Proben einer engl. Uebersetzung von dessen Liedern. X, 472.
Bernard von Ventadorn; ein unedirtes Troubadourlied von ihm. X, 115.
Bernard, Ch., franz. Romanschriftsteller, dessen Diction. X, 397.
Berthet, Elie., franz. Romanschriftsteller, dess. Diction. X, 398.
Biegen, Bock u. bucken; etymolog. Verwandtschaft der W. VII, 270.
Bischoff, dess. Auswahl v. französ. Theaterstücken, angez. VII, 455.
Blick u. Block, etymol. Verwandtschaft der W. VII, 267.
Boas, dess. „Schiller u. Goethe im Xenienkampf", beurth. X, 73 ff.
Boccacio. VI, 325.
Böckel, dess. Auszug aus Dezobry's Rome au siècle d'Auguste, angez. VII, 455.
Bodmer. X, 3.
Boetticher, dess. Ausg. von Hymns of the old catholic church of England. Anz. X, 230.
Böhmische Sprache. Ueber die wechselseitige Einwirkung von Böhmisch u. Deutsch. IX, 38 f. vgl. ebendas. 255. S. auch Čebusky.
Brandon, dess. Zweite Vorschule für die französ. Conversation, angez. VII, 458.
Brandt dit Grierin, dess. Vocabulaire Argot-Français-Allemand. Anz. VII, 324. [vgl. I, 412.]
Brechung der Vokale im Deutschen. IX, 103 f.
Breitschottische Sprache, Wesen u. Abkunft ders. VI, 47 f., 165 f., 173 f. (vergl. üb. das Breitenglische. V, 28 f.)
Britti, Paolo, venetian. Dichter des 17ten Jahrh. VII, 174.
Bruchstücke, ob ihre Aufnahme in Sammlungen für Schulen zu billigen? VII, 303.
Buratti, Pietro, ital. Dichter, der „venetianische Beranger". IX, 34.
Burchiella, S. Molino.
Burkard Waldis, Fabeldichter. VI, 120.
Burns [1/v], engl. Dichter. VIII, 459. — Ein schottisches Urtheil über ihn. X, 235. — Ein unedirter Vers v. ihm. IX, 478.
Buschbeck, dess. franz. Grammatik, recens. VII, 313.
Businello, venetian. Dichter. VII, 175.
but, Etymol. des engl. Worts. VI, 386. — Dasselbe im Relativsatze bei Shakespeare. IX, 190.
Byron [1/v], hat auf die Entwickelung der deutschen Liter. in einer eben erst abgelaufenen Periode den allergrößten Einfluß ausgeübt. VII, 84. — Seine persönl. u. künstler. Beziehung zu Shelley. IX, 68. — Ausgabe von dess. bisher ungedruckten Schriften, angez. VII, 465.

Digitized by Google

C.

cabbage im Engl., Ableitung. VIII, 93.
Cagliostro, Graf, u. Goethe's Großcophta, Literatur über Cagliostro. VII, 1.
Calino, Andrea, der erste namhafte venetianische Dichter aus dem 16. Jahrh. VII, 170.
Callin, dess. französ. Elementarbuch, 1r Cursus, beurth. X, 100.
Campbell, Thomas. — Life and letters of Th. C., by Will. Beattie. Anz. IX, 474.
Caravia, Alessi., venetian. Dichter. VII, 171.
Carlyle, Thomas. VIII, 463.
carpet, Ableitung. VIII, 94.
Čebuskv, dess. Grammatik der böhmischen Sprache, angez. IX, 448.
ceiling, Ableitung. VIII, 94.
Chanel, dess. Lettres françaises, angez. VII, 458.
Chaucer [I/V], Sprachliches. VI, 420. 431 f. 440. 452. VII, 418. — Chaucer gegen den Vorwurf der Sprachverderbniß vertheidigt. VII, 318. — Notiz über dess. mittelalterliche Quellen. VII, 122. S. auch Roman de la Rose in [I/V].
Chénier, André. VI, 113.
Cid, das Gedicht vom Cid, übersetzt u. s. w. v. O. L. B. Wolff. recens. VIII, 434.
Collmann, dess. französ. Grammatik für Gymnasien, recens. VII, 307. 310.
Colshorn, dessen „Musterstücke", beurth. VIII, 417.
Conjugation, starke u. schwache im Deutschen. IX, 118 f.
Conjunctiv in d. engl. Sprache. IX, 421. X, 30 ff.
Consonanten, zur Lehre von den — im Deutschen. IX, 107 f.
Corneille. Observations sur Cinna, tragédie de C. Progr. Anz. VII, 339.
Cowper, engl. Dichter. VIII, 459.
Cuntze, dess. deutsches Lesebuch in Lebensbildern, angez. VI, 454.
curtain, Ableitung vom Latein. curtina. VIII, 94.

D.

Dänische Sprache. Die histor. Entwickelung der dänischen Schriftsprache. IX, 43 f., X, 288 f. — Holberg, Oehlenschläger, Sneedorf, ebd. 292.
Dante. VI, 324. — Dante u. seine Sprachrevolution. X, 289.
dare, Etymol. VII, 419.
De u. Dé, über die Vorsilben im Französ. IX, 172.
Declination im Deutschen. IX, 110 ff.
Deutsche Dramatiker, die ihren Stoff aus der deutschen Geschichte genommen. VIII 291.
Deutsche Fremdwörter, S. Fremdwörter.
Deutsche Gedichte, zur Quellenkunde. VII, 126. — (Zu Schiller's „Kampf mit dem Drachen"; vgl. auch III, 232; zu Schiller's „Ibykus". VII, 126; zu Schlegel's „Arion". 127.)
Deutsche Geschichte aus dem Munde deutscher Dramatiker. VIII. 291 f.
Deutsche Lesebücher, angez. [I/V], S. Kehrein. — Cuntze. — Simrock. — Stahr.
Deutsche Literatur [I/V]. Ueber deutsche Nationaldichtung. IX, 378 ff. — Deutsches Drama im 17ten Jahrh. Progr. Anz. VI, 341. VII, 330. — Herder, s. d. Art. — Hans Sachs, s. d. Art. — Kurze Uebersicht der deutschen National-Literatur. Progr. Anz. IX, 248. — Beiträge zur Erklärung deutscher Gedichte. Progr. Anz. X, 110. — Album österreichischer Dichter. Anz. X, 207. — Deutsche Poesie im Elsaß von 1648 bis 1789. VI, 226. — S. auch die Artikel: Volkspoesie, Kunstpoesie, Meistergesang. — Deutsche Literatur- u. Sammelwerke, angez. S. Scholl. — Gödecke.
Deutsche Mundarten [I/V]. S. Plattdeutsch.
Deutsche u. latein. Schrift. VIII, 197.
Deutsche Sprache, (Geschichte, Grammatik u. s. w.) [I/V]. Lateinisches Element in der deutschen Sprache [I/V]. IX, 132. — Berichtigung der Doppelselbstlaute äu u. eu. VII, 239. — Umlaut im Deutschen. IX, 102 f. — Brechung der Vokale. ebd. 103 f. Ablaut. ebd. 105 f. — Consonanten im Deutschen. ebd. 110 f. — Ueber den deutschen Sauselaut u. seine Verstärkung. VIII, 400 f. — Ur, zur Etymologie der Silbe. VII, 347. — Beitrag zur deutschen Grammatik des 13ten Jahrh. VII, 379 ff. — Declination, starke, schwache u. gemischte. IX, 110 ff. — Unflexivisches Compositions-S. VII, 382. — Erklärung der sogen. Pronomina in der deutschen Sprache, von Kloßmann, beurth. X, 219. — Pleonastischer Gebrauch des deutschen Possessivs der dritten Person. VII, 243. IX, 308. Anmkg. — Ueber einige Arten von Verben, welche transitive u. intransitive Begriffe in sich vereinigen. X, 158 f. XI,

Digitized by Google

27 f. — Conjugation, starke u. schwache. IX, 118 f. — Ueber die Verbindung mehrerer Präpositionen mit einem Substantiv, über die Stellung der Präpositionen unmittelbar vor einander, u. über ihren adverbialen Gebrauch. VIII, 394 f. — — Theorie des deutschen Satzes und der Wortfolge. Progr. IX, 252. — Accusativ mit dem Infinitiv im Deutschen. VII, 382. — Ueber den Becker'schen Faktitiv. Progr. IX, 249. — Die nicht logische Seite der deutschen Sprache. Ueber die sogenannte Enallage im Deutschen. IX, 300 f. — Sünden gegen die deutsche Sprache (im Gebrauch des Adjectivs, Particips, Substantivs, der Formen des Prädicats, der Wortstellung, in der Vermischung der Stilarten). X, 336. f. — Betrachtungen über die deutsche Dichtersprache. Progr. VIII, 457. — Ueber d. deutsche Orthographie [1/v]. Progr. von Ph. Wackernagel. Anz. VI, 216. 313. — Orthographie von s, ß, ſſ und z. VIII, 199. 400 f. Vgl. IV, 97. — Verzeichniß der gewöhnlichsten, in Schreibung und Aussprache schwankenden deutschen Wörter. Progr. VI, 343. — Zur deutschen Metrik: die Nibelungenstrophe. VII, 344. — Die Reinheit des hochdeutschen Reims unter dem Einflusse der Mundarten. VIII, 359. — Deutsche Pflanzen- u. Thiernamen aus der Mitte des 16ten Jahrh. VII, 123. — Deutsche Sprachlehren, beurth. S. Hahn.

Deutscher Unterricht [1/v]. — Muß dem Unterrichte in fremden Sprachen übergeordnet werden. VI, 265 f. — Wahl der Themata zu Aufsätzen. VIII, 430. — Correctur der deutschen Aufsätze. VIII, 431. Anmkg. — Declamation, s. Schröder. — Ueber die Form des deutschen Sprachunterrichts. Progr. IX, 129. — Deutsche Lit.-Gesch., ihre Behandlung auf Schulen. X, 422. — Zur Methodik des deutschen Sprach- und Literatur-Unterrichts. VI, 357. [vgl. 1/v]. — Deutscher Unterricht auf der Realschule zu Erfurt. VII, 333. — Ueber den Einfluß des Unterrichts in der deutschen Literatur auf die Ausbildung der Mädchen. Progr. VII, 120. — Bücher zum Unterricht in der deutsch. Sprache, beurth. VIII, 417 f. X, 410 f. — S. auch d. Artt. Straub, Otto, Kleinpaul, Uhland, Bank, Colshorn, Pflug, Schütz, Heinze. — Deutsche Lesebücher, angez. S. d. Art. — Geschichte des deutschen Sprachstudiums, insbes. seiner Unterrichtsmethoden, ein Vortrag. Anz. IX, 468.

Dezobry, dess. Rome au siècle d'Auguste, im Auszuge von Böckel, angez. VII, 455.

Dialekt u. Mundart, zu unterscheiden. VI, 322. Anmkg.

Dianiška, dess. Slowakische Grammatik, angez. X, 426.

Dieznann, dessen Dictionnaire supplémentaire, angez. X, 224.

Dinstag u. Dienstag, Orthogr. VII, 447.

diut u. diuten. VIII, 196.

Donatti, dess. English Grammar and Reading Book, angez. VII, 460.

Dräger, dess. engl. Sprachbuch, beurth. X, 226.

Drama des Mittelalters in Tirol. X, 205.

Dumas, Alex., als Romanschriftsteller Repräsentant der französ. légèreté. X, 381. Seine Diction (Freiheiten im Gebrauch des Artikels; er liebt bes. d. Attractionen; Wahl seiner Ausdrücke). ebd. 383 f. — Al. Dumas Sohn. ebd. 395.

Duzen. Ist das Duzen im Französ. Sitte oder nicht? VIII, 59 f.

E.

E, vor consonant. Anlaut (namentlich s impurum) in französ. Wörtern. VI, 407.

Eber's Wörterbuch der englischen Sprache. VIII, 256.

Eckart, Zur Sage vom treuen —. VIII, 113.

Eisenmann, dess. Deutsche Musterstücke zum Ueberss. ins Französische. Anz. VIII, 446.

Eitze, dess. französ. Lesebuch, beurth. VIII, 449.

Elisabeth, Königin; ihre Zeit. VII, 102.

Elsaß, deutsche Dichter dort v. 1648–1789. VI, 227.

Eltze, dess. engl. Liederschatz, angez. X, 436.

Enallage im Deutschen. IX, 300 f.

Ἐν δια δυοῖν. Ein Beitrag zur Betrachtung der nicht logischen Seite der Sprache. X, 70.

Engelmann's Bibliothek der neueren Sprachen, angez. VIII, 227.

Englische Aussprache, Lehrbücher darüber, angez. — S. Schottky, Schmitz, Murray, Ahn.

Englisch-Deutsche Handelscorrespondenz. S. Pineas.

Englische Dichterinnen. VII, 463.

Englische Grammatiken, Uebungsbücher u. s. w., angez. S. Donatti, Feller,

Digitized by Google

Selig, Schottky, Fiedler, Hauschild, Kölle, Strathmann, Everill, Dranger, Plate, Heussi, Georg, Selig. — Zum Uebersetzen aus d. Deutschen ins Englische. S. Baskerville, Herrig.
Engl. Lesebücher u. Lesestoffe, angez. [I/V] S. Arentsschild, Elze, Gantter, Lütke, Manitius, Plate, Prescott, Schipper, Schlesius, Schottky, Strathmann, Wahlert.
Englische Lexikographie in Deutschland, seit Adelung (1783). VIII, 230 f. (vgl. III, 427).
Englische Literaturgeschichte. — Studien über englische Dichter, Shelley. IX, 61 f. Ben Jonson, X, 241 f. (vgl. IX, 404.) — Die englischen Dichter in ihrem Verhältnisse zur literarischen Kritik. Progr. Anz. VIII, 220. — Notiz über die mittelalterlichen Quellen englischer Dichterwerke. VII, 122. — The drama and dramatists of England by Dr. John. Progr. Anz. VII, 119. (Vgl. Engl. Drama [I/V]). — Es fehlt noch an einer tüchtigen Bearbeitung der englischen Literaturgeschichte. VII, 84.
Englische Mundarten [I/V]. Devonshire. X, 312 f.
Englische Poesie seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts. VIII, 459.
Englische Restaurationszeit. VII, 103.
Englische Revolutionsperiode, Liter. Zustände in derf. VII, 103.
Englische Schriftstellerei bis zum Anfang des vorigen Jahrh. VII, 349.
Englische Sprache. Westgermanisches Element in derselben. IV, 235 f. — Breitschottische Sprache, s. d. Art. — Englische Mundarten, s. d. Art. — Englische Volks- und Schriftsprache. VII, 422. — Warum wendet sich die engl. Sprache beim Entlehnen u. Zusammensetzen neuer Wörter vorzüglich an die classisch. Sprachen d. Alterthums, statt an den Wortschatz des deutschen Sprachelements? IX, 1 ff. — Zur engl. Wortbildungslehre vom Standpunkte d. geschichtlichen Sprachforschung. VI, 371 f. VIII, 36 f. X, 361 f. — Trennbare u. untrennbare Partikeln. VI, 371. — Plural der ins Engl. aufgenommenen Fremdwörter. VIII, 285. — Die Verbalbildung aus Substantiven und anderen Redetheilen hat sich besonders in neuerer Zeit sehr ausgebildet. VIII, 276. — Verwechselung zwischen Nominativ u. Accusativ der persönlichen Fürwörter bei den besten engl. Schriftstellern. VII, 319. — Ye u. You, Verwirrung im Gebrauche beider Fürwörter; das eigentliche Verhältniß beider Formen. VII, 320. — Gewisse Präpositionen, into, out, of etc. bei factitivischer Erweiterung der Bedeutung engl. Zeitwörter. VIII, 280. — Ueber das engl. Conjugationssystem. VI, 418 ff. VII, 415 ff. — Starke Zeitwörter, ihre ursprünglichen Formen müssen erhalten, resp. hergestellt werden. VII, 320. — Erklärung des vermischten Gebrauchs von shall u. will beim Futurum, ebd. 321. — Der Conjunctiv in d. engl. Sprache. VII, 321. IX, 421 ff. X, 30 ff. — Engl. Intransitive transitiv gebraucht u. umgekehrt. VIII, 281. — Hauptwort im Singular mit Zeitwort im Plural. VII, 319. — Der Relativsatz bei Shakespeare. IX, 188 f. — Englische Hexameter. (vgl. II, 370). VII, 342. — Ueber Bezeichnung der Aussprache. VIII, 287.
Englischer Unterricht. Soll dem Latein. vorangehen. VI, 239. 256. (Vgl. II, 376 f.) — Die Erlernung der englischen Sprache. Progr. IX, 251. — Stilistische Aufgabe nach Shakespeares Macbeth, Act 2 u. 3. VI, 467. — Englische Unterrichtsbücher u. dgl., angez. s. Herrig, Schottky, Schmitz, Van den Berg, Baskerville. — S. auch den Art. „Englische Grammatiken".
e u und ä u, Berichtigung der Doppelselbstlaute. VII, 239.
Everill, derf. Recapitulation of English grammar in questions and answers. IX, 244.
Extemporalien, französische. VII, 458.

F.

Fahrenkrüger's Wörterbuch der englischen Sprache. VIII, 256.
fatherland; das Wort ist nicht zuerst von Byron, sondern v. Js. Disraeli gebraucht. VIII, 260.
Faustsage, Literatur derf., v. Peter. Anz. VII, 127.
Feller, derf. Handbuch der engl. Sprache, angez. VII, 460.
Fenian poems, gehören dem Mittelalter an. VI, 199 f.
Fergus, Bruder des Ossian. VI, 200. Ein Kriegslied von ihm, in engl. Uebersetzung, ebd. 201.
Fernow, „Römische Studien". VII, 165. Anmerkg.
Fichte [I/V]. Zwei ungedruckte Sonette von ihm. VII, 341.

Digitized by Google

Fiedler's wissenschaftliche Grammatik der engl. Sprache, beurth. VIII, 92.
Fink und Funken, deren etymol. Verwandtschaft. VII, 274. VIII, 228.
Fischart (vgl. III, 473), dess. geistliche Lieder und Psalmen u. s. w. herausg. Anz. VII, 322. Vergleichung seiner Psalmenbearbeitung mit der Opitz'schen, ebd. 323.
Flügel's Wörterbuch der engl. Sprache. VIII, 259.
Folimonoff, dessen russische Grammatik, angez. X, 426.
forsake, Ableitung und Bedeutung. VII, 431.
Forster, John, dessen Biographie Goldsmiths, empfohlen. VII, 231.
Fournel, Charles, seine Poésies, u. Stellung zu den neueren französischen Lyrikern. X, 102 f.
Franc (Münze), Entstehung des Namens, Werthverhältniß zu livre und écu. IX, 476.
Francesón, dess. Lehrbuch der spanischen Sprache f. d. ersten Unterricht. VIII, 108.
Franke, dess. Ausg. v. Shakespeare's Hamlet, beurth. VI, 88.
Französisch u. Latein, ihre Vorherrschaft. VI, 248 f.
Französische Akademie. Ueber ihre Autorität in grammatischen Dingen. X, 233. — Eignet sich das Wörterbuch derselben zur Grundlage einer französisch. Grammatik? VIII, 313 f. (vgl. III, 463 f.) — Verzeichniß der gegenwärtigen Mitglieder der Akademie. VIII, 466.
Französisches Drama während der ersten Revolution. VI, 111 f.
Französische Grammatiken, recens., s. Collmann, Buschbeck, Rod, Beauvais, Gaugengigl, Albrecht, Strack, Machat, C. A. Herrmann, Hevl. — Französische u. englische Grammatiken aus dem letzten Jahrzehnt. VII, 307 ff.
Französische Lesebücher u. Lesestoffe, angez. s. Barbieux, Bischoff, Böckel, Eitze, Hoffa, Lüdecking, Manitius, Narbel, Orelli, Schwalb, Schwob-Dollé, Simon, Zoller.
Französische Literatur. Curiosa aus derselben [1/v]. Einführung der antiken Prosodie. X, 236. S. auch die Artt. Corneille, Molière, Froissart. — Die französische Literaturgeschichte erwartet noch eine durchgreifende u. umfassende Bearbeitung. VII. 83.
Französischer Nationalcharakter. VI, 284. 393. Vgl. den Art. Französische Sprache.
Französische Schulbücher, angez. [1/v]. VI, 208 ff. S. auch Barbieux, Albrecht, Callin, Eitze, Eisenmann, Friedemann, Grunner, Hausschild, Herrmann, Josseaume, Meunier, Otto, Ploetz, Severlen. Zum Uebersetzen ins Französische s. Hoffmann, Brandon, Schultheß, Gruner.
Französische Sprache (Geschichte, Grammatik u. s. w.) [1/v]. — Ueber den Ursprung der französischen Sprache. Progr. IX, 252. — Die germanischen Elemente in der französischen Sprache. Progr. IX, 250. — Altfranzösisches im Wallonischen. VI, 43. — Recherches étymologiques, Erster Artikel (Abeille bis Bru). VII, 385 ff. — Studien über den Geist der französ. Sprache. IX, 333 ff. X, 381 ff. — Italienische Einflüsse auf die französ. Sprache. IX, 346. — Ueber den Bildungsgang französ. Begriffswörter aus ihren lateinischen Wurzeln (Umlautung der Vokale, Veränderung der Consonanten; besondere Veränderungen nach Declination und Conjugation; Adjectiva; Verba). IX, 210 ff. — E vorgeschlagen vor consonantischem Anlaut. VI, 407. — Häufiges Verschwinden des s in französ. Wörtern, ebd. 408. — Ab- und Ausfall des t in französ. Wörtern, ebd. 411 f. — Ueber die Vorsilben De und Dé, Re und Ré. IX, 172 f. — Ueber den Plural Masculi der Adjectiva auf al. VIII, 317. — Französische starke und schwache Conjugation. VII, 423 ff. — Imparfait u. Parfait défini. IX, 134. — Participialformen. VI, 409 f. — Die Flexion des Participe passé. VI, 174 f. — Der Conjunctiv. VII, 310. — Abhandlung von Thomas, über den Conjunctiv u. die Participien. Anz. IX, 245. — Der Conditionalis, seine conjunctive u. indicative Geltung. VII, 310. — Ueber den Gebrauch der Verneinungen. Progr. X, 234. — Freiheiten im Gebrauch des Artikels. X, 384. — Attractionen im Französischen. [1/v]. IX, 361. X, 385. — Traité de la conjonction „que". Progr. Anz. VIII, 111. — Etre statt aller gebraucht. IX, 134. — Grundzüge zu einer Interpunktionslehre im Französ. IX, 315 ff. — De la versification française. Progr. VI, 461. — Aphorismes de Lexicographie française. Progr. VIII, 220. — Ueber die Bedeutung u. den Gebrauch der Wörter actuel u. actual im Französ. u. Englischen. IX, 161 f. (vgl. den Art. actual). — Das Duzen im Französischen.

Digitized by Google

VIII, 59. — Légèreté der französischen Sprache. IX, 355. X, 381 ff. — Délicatesse der französischen Sprache. X, 402 f.
Französischer Unterricht [I/V]. Sur l'étude de la langue française dans les institutions publiques de la Prusse rhénane. VII, 247. — Ueber das Französische in den Gymnasien. VII, 223. (vgl. V, 267.) — Der französ. Unterricht an höheren Schulanstalten. Progr. Anz. IX, 251. — Der elementare Unterricht. IX, 442. — Franz. Schulbücher, beurth. S. d. Art. — Franz. Extemporalien. VII, 438.
Französ. Wörterbücher, angez. [I/V]. S. Diezmann, Ackermann.
Fremdwörter im Deutschen [I/V]. — Solche, die nicht unmittelbar ins Französische übertragen werden dürfen. VI, 284 ff. 390 ff. — Kritik derselben. Progr., angez. VII, 120. VIII, 214. — Fremde Eigennamen, deren Behandlung. VII, 213 ff.
Friedemann, dess. französische Fibel, angez. X, 98.
Friedrich und Voltaire. IX, 454.
Frilinge, Bedeutung und Ableitung. VI, 253. Anmerkg.
Frisische Sprache [I/V]. Ist kein Plattdeutsch. — Eigenthümliche Elemente derselben. IX, 179 ff. — Die Endungen ens u. lis, ebd. — Die Infinitivendungen in, an, en, ebd. 183. — Die weibliche Endung ster, ebd. 184. — Die Partikeln at u. eat, ebd. 185. — Die Vorsilbe tu. — Die Endung lith, ebd. 187. — Nordfrisische Diminutiven. X, 136. — Der frisische Umlaut, ebd. — Nordfrisische Bei-, Spitz- und Schimpfnamen, ebd. 143. — Uebergang des f in w bei Verlängerungen, ebd. 269. — Ausdrücke und Ausdrucksweisen, ebd. 270 f.
Froissart, Notice sur la vie et les ouvrages de Jean Froissart. Progr. Anz. VIII, 458.
Funk's Spanische Grammatik. Anz. VIII, 454.

G.

Gälische Sprache der Hochschotten. VI, 116.
Gallier, deren ingenium oratorium. Progr. VI, 107.
Gantter, Englische Chrestomathie, beurth. VI, 96 f.
gar, u. dessen Wortfamilie. VII, 277.
garment, deutscher Ursprung des Wortes. VIII, 94.
Gangengigl, dess. Lehrgebäude der französ. Sprache, beurth. VIII, 98. — Dessen Ausgabe v. Ulfilas, beurth. X, 199.
Gegenwart, über ihr Verhältniß zur Poesie. Progr. VII, 328.
Geibel, Eman., Biographisches von ihm. VII, 301. Vgl. II, 17 f.
Geist, etymol. Bedeutung d. Wortes. VII, 280. vgl. VIII, 229.
Génin, französ. Sprachforscher. IX, 343.
Genus, Ueber das grammatische —. Progr. Anz. X, 110.
Georg, dess. Cours élémentaire de langue anglaise, angez. IX, 243.
Gervinus, Georg Gottfried; biographische Skizze. VIII, 355. — Seine Kritik. VI, 352. — Dessen „Shakespeare," recens. VII, 83 ff. Leistungen von Gervinus Vorgängern. 89 f. — Allgem. Charakteristik des Werks. 92 f.
Gesammtgymnasium, dreitheiliges. VI, 261.
Giangiorgio Alione aus Asti, (makaronischer) Dichter, dessen Zeitalter u. Werke. VI, 330.
Giseke, N. Dietr.; Dichter und Freund Klopstocks. Biograph. Notiz. VI, 465.
gl —, Wurzel im Engl. u. ihre Bedeutg. VIII, 95.
Gleim. Die Gleim'sche Humanitätsschule. IX, 473.
go, engl. Verb, Etymol. VI, 446.
Gödecke, Elf Bücher deutscher Dichtung, recens. VII, 299.
Goldsmith, Oliver, sein Leben. VII, 350 ff.
Goethe [I/V]. Goethes moralischer u. politischer Standpunkt, Festrede, angez. VIII, 456. — G's. und Schillers angebliches Heidenthum. VI, 369. — G. und Spinoza. VI, 333. — Sein Verhältniß zur Philosophie, ebd. 336. — G. u. Hegel, eine historische Parallele. Progr. VII, 328. — G. und die romantische Schule. VI, 366. — Ueber den Entwickelungsgang der G'schen. Poesie bis zur Italienischen Reise. Progr. VII, 109. — Ist Schiller od. Goethe der größere Dichter? Progr. VIII, 456. — G's. Briefwechsel mit J. H. Jacobi, herausg. v. Max Jacobi. Anz. VI, 333. — Studien zu G's. Werken (Forts. v. III, 249.): „Moses" VI, 140. Graf Cagliostro und G's. „Großcophta". VII, 1 f., bes. 23 ff. Beziehung d. Stücks zu G's. „Natürliche Tochter". ebd. 54. Kritik der Composition des Stücks, ebd.

Digitized by Google

54.; mit welchem Rechte der Dichter s. „Großcophta" als ein Lustspiel bezeichnet habe, 58. Die Sprache des Stücks, 60. — Ueber G's. Lustspiele (1. „die Mitschuldigen"). VIII, 117 f. — Ueber Goethes Wahlverwandtschaften. X, 17 f. — Ueber G's. Iphigenie. Progr. Anz. VII, 120. — Entwickelung des sittlichen Conflicts in den zwei letzten Aufzügen d. Iphigenie. Progr. VII, 326. — Grundidee desselb. Stücks, ebd. — Vergleich mit Schillers Jungfrau von Orleans, ebd. — Zu G's. Faust, „Zueignung" u. „Vorspiel auf dem Theater". IX, 287 f. (vgl. X, 121 f.) — Ueber G's. Achilleis. Progr. IX, 249. — Beiträge zur Zurückführung von G's Gedichten auf ihre Quellen („Finnisches Lied", und „Groß ist die Diana der Epheser"). VI, 157 f. — Ein Lied von Marcabrun als Beitrag zur Goetheliteratur, von Holland u. Keller. Anz. VII, 115. — G. u. Schiller im Xenienkampf, von Boas, beurth. X, 73 f. [vgl. I/V]. — Englische Uebersetzung von G's. Wahrheit u. Dichtung, von Godwin. Anz. VIII, 465. — G's. Urtheil über das Nibelungenlied. X, 1. 6.

Gothische Sprache [I/V]. S Ulfilas. — Runenalphabet.

Göttingen u. Grubenhagen, plattdeutsche Sprichwörter dort. X, 452.

Gottsched. VI, 364.

Gralsage, die. VII, 116 f.

Grammatik (allgemeine) [I/V]. Versuche über den Begriff einer Sprachlehre. VII, 61 f. VIII, 143 f.

Grammatik, d. moderne. VI, 72. — Ueber das grammatische Genus. Progr. X, 110.

Grangier, dessen Premiers éléments de Littérature française, angez. IX, 243. — Dessen Anthologie classique. Anz. VI, 210.

Gritti, Francesko, ital. Dichter, „der venetian. Lafontaine". IX, 28.

Grunner, dess. Deutsche Musterstücke zum Uebers. ins Französ. Anz. VIII, 446. S. auch Eisenmann.

Gruppe, dess. Deutscher Dichterwald, angez. X, 437.

Gudrundichtung [I/V]. Der darin herrschende Geist der Versöhnung u. Milde. VIII, 13. 16. — Frauencharaktere, ebd. 19. — Abhängigkeit der Dichtung von den höfischen Dichtern, ebd. — Zeit der letzten Vollendung des Gedichts. 22. — Charakter der Gudrun. 23 f., verglichen mit der Iphigenie u. mit der Chriemhilde. 26. — Charakter Wates. 27. Hildburgs, Herwigs, Hartmuts, Gerlindes, Ludwigs v. d. Normandie u. A. 28 ff. — Gudrun u. Nibelungen [I/V]. VII, 129 f. VIII, 1 f. 12 ff. — Gudrunsage. VII, 116. vgl. VIII, 12 ff.

Guillems von Bergnedan, s. Provenzal. Poesie.

Gurt, Etymol. des W. VII, 277.

Gymnasium, das deutsche, von Rothert. VI, 233 ff.

Gymnasialbildung. Ueber einige Forderungen der Zeit an eine tüchtige —. Progr. Anz. VIII, 110. — Ästhetische Bildung in Gymnasien. Progr. IX, 128. — S. auch Latein. Sprache.

H.

H, ob ein überflüssiger Laut nach t? VIII, 198. [vgl. I/V.].

Habicht, Etymol. des W. VIII, 113.

Hahn, dess. Neuhochdeutsche Grammatik, recens. VIII, 190 f. IX, 102 f.

Halsbandgeschichte, die, (l'affaire du collier). VII, 6 ff.

Hamlet, S. Shakespeare.

Hans Sachs. VII, 330. — Als dramatischer Dichter. Progr. Anz. ebd. 331.

Harrison, dess. The rise, progress and present structure of the English language. Recens. VII, 317.

Häufler, dess. Versuch einer Sprachenkarte der österreich. Monarchie. Angez. IX, 440. S. a. Oesterreich.

Hauschild, dess. französ. u. englische Elementarbücher. Beurth. IX, 442. — Anzeige von dess., Bildungselemente der deutschen, franz. u. engl. Sprache". VII, 305. — Derselbe, Ueber formale und reale Bildung. Progr. Referat. VII, 461.

Hegel, sein Urtheil über d. Nibelungenlied. X, 7. — Hegel u. Göthe, eine historische Parallele. Progr. VII, 328.

Heine, H., Romanzen vom Tanhäuser. VI, 132 f.

Heinze, dess. Anleitung zum Disponiren. Beurth. VIII, 417.

Herder [I/V]. — H. nach s. Leben u. Wirken. Progr. Anz. VI, 342. — S. auch X, 4. IX, 463.

Hermann der Cherusker, häufiger Gegenstand in der deutschen dramat. Poesie. VIII, 291 f.

Herrig, dess. Aufgaben zum Uebers. aus dem Deutschen ins Englische. Anz. VIII, 445.

herring. Ableitg. VIII, 94.

Digitized by Google

Herrmann, Wilh., deſſ. Erſter Unterricht in d. franz. Sprache. Angez. IX, 245.
Herrmann, C. A., deſſ. franz. Grammatik. Beurth. X, 431.
Heuſſi, deſſ. method. Uebungsbuch für den Unterricht im Engliſchen. Angez. IX, 243.
Heyl, deſſ. franz. Sprachlehre. Angez. X, 436.
Hildebrandlied [i/v]. Eine Emendation in demſ. VI, 464. — Etwas vom —. IX, 131.
Hilpert's Wörterbuch der engl. Sprache. VIII, 236.
himself, nebſt themselves, Entſtehung dieſer Formen. VIII, 97.
Hiſtoriſche Handſchriften. VI, 344 f.
Hoffa, deſſ. Ausgabe v. Voltaire's Charles XII. Angez. IX, 124.
Hoffmann, Tableau de la première croisade, als Leſebuch. Anz. VI, 209. — Deſſ. Aufgaben zum Ueberſetzen ins Franzöſiſche. Angez. VII, 438.
Hoffmannswaldau. VI, 363.
Holberg. S. dän. Sprache.
Homer. VI, 248.
Hopf, deſſ. „Ueber Jugendſchriften.“ Anz. VIII, 454.
Horn, Fr., Urtheil über deſſ. Erläuterungen zu Shakeſpeare's Dramen. VII, 90.
Hornung, Etymol. des W. VIII, 113.

J.

Illyriſche Sprache, Grammatik v. Fröhlich. Angez. X, 426.
Ingegneri, Angelo, venetianiſcher Dichter. VII, 173.
into, engl. Präpoſ. bei factitiviſcher Erweiterung der Bedeutung engl. Zeitwörter. VIII, 280.
Iriſche Liederdichtung, Studien zur Geſchichte derſ. VI, 192 f.
Irländer, ihr Nationalcharakter. VI, 192. Von den Dänen unterjocht. 205.
Italieniſche Allegorien- und Paſtoraldichtung, ihr Einfluß in England und auf Shakeſpeare insbeſondere. VII, 113.
Italieniſche Literatur [i/v]. — Zur Kenntniß der mundartlichen Literatur Italiens. VI, 321 ff. VII, 162 ff. IX, 22 ff. — Ital. Volkslieder u. Volksdrama. VI, 328 f.
Italieniſche Einflüſſe auf die franzöſiſche Sprache. IX, 346.
Italieniſche Lehrbücher. Angez. S. Filippi Nigris.
Italieniſche Schriftſprache. X, 290. S. auch Dante.
Italieniſche Wortbildung u. -Fügung, auffallende Gleichmäßigkeit mit der franzöſiſchen. VI, 291. Anmerk.

J (Jod).

Jacobi, J. H., Briefwechſel mit Göthe, S. Göthe.
Jahn's Lehrbuch der deutſchen Sprache. Angez. VII, 451.
Jamieſon's ſchottiſches Wörterbuch. VI, 166.
Janezić, deſſ. Unterricht in der ſloveniſchen Sprache; it. deſſ. Wörterbuch der ſloveniſchen u. deutſchen Sprache. Angez. IX, 447.
Johnſon, ſ. Verhältniß zu O. Goldſmith. VII, 250.
Jonſon, Ben, Leben u. Wirken. X, 241 ff. — Biographiſche Mittheilung über ihn. IX, 204.
Joſſeaume, deſſ. franz. Elementargrammatik. Angez. X, 431.

K.

Kaland, der, ein Gedicht aus dem 13ten Jahrh., im Auszuge. Progr. Anz. X, 231.
Kalliſtheues (Pſeudo-), Ueberſ. von Weismann. VIII, 432. vgl. II, 247.
Kapp, Alex., deſſ. Anleitung zur deutſchen Redekunſt. Beurth. X, 411.
Karl d. Große. VI, 252.
Karlingiſcher Sagenkreis. VII, 117.
Karr, Alphouſe, franz. Romanſchriftſteller, deſſ. Diction. X, 401.
Kehrein, deſſ. deutſches Leſebuch. Angez. VI, 454. VII, 443. — Deſſ. Proben der deutſchen Poeſie u. Proſa. 1ſter Theil. Beurth. VII, 114. X, 451.
Keltiſche Studien v. Fr. Körner. Progr. angez. VII, 116. — Keltiſche Barden, ebd.
Kerl, Bedeutung u. Ableitg. d. Worts nebſt ſtammverwandten Wörtern. VII, 265.
Kleinpaul, deſſ. Lehre von den Formen und Gattungen der deutſchen Dichtkunſt. Beurth. VIII, 100.
Klopſtock [i/v]. VI, 263. Anmerk. IX, 462. X, 4. — Klopſtock in Zürich im J. 1750—51. X, 439.
Knabe, Etymol. des W. VIII, 184 f. vgl. dagegen IX, 471.
Kölle, deſſ. engl. Sprachbuch. Selbſtanz. IX, 454.
Kriechen, kröpfen, Krüppel, Etymol. VII, 267.

Digitized by Google

Kritik, die, besonders die ästhetische. VI, 349 ff.
Kunstpoesie u. Volkspoesie. VI, 339 f.

L.

Labia, Ang. Maria, venetianischer Dichter. IX, 24.
Lamberti, Antonio, italien. Dichter, der „venetianische Anakreon". IX, 31.
Latein u. Französisch, ihre Vorherrschaft. VI, 248 f.
Lateinisches Element in d. deutschen Sprache [I/v]. I, 132.
Lateinische Schrift im Deutschen. VIII, 197.
Lateinische Sprache, deren Stellung im deutschen Gymnasium. VI, 238 ff. — Ist zu einem wahrhaft bildenden Unterrichte in unteren Classen nicht die rechte. Ebend. 243. 269.
Lateinsprechen u. Schreiben [I/v]. VI, 235.
Lateinischer Stil. VI, 216.
lattice, aus dem Latein. abzuleiten. VII, 94.
Lavater und Cagliostro. VII, 3.
Lessing [I/v]. Ueber Lessing's Minna v. Barnhelm. Progr. Anz. VI, 341. — Seine Kritik. ib. 352. 362. 364. 367. — S. auch X, 3. IX, 462.
ling, Endung im Englischen. VIII, 96.
Lippesche Sprichwörter und Redensarten. VIII, 343.
Literarischer Verein in Stuttgart, dess. Publikationen u. Statute. VII, 124.
lose, engl. Verb. Etymol. VI, 446.
lozenger, Entstehung und Bedeutung des Worts. VIII, 95.
Lüdecking, dess. franz. Lesebuch. Angez. VIII, 449.
Lugad, erster irischer Dichter. VI, 193.
lunch, zur Geschichte d. Worts. VIII, 273.
Lustspiel, Wesen desselben. VII, 58.
Lütke, dess. „Neue Methode zur Erlernung der engl. Sprache". 2ter Bd. Angez. VII, 457.

M.

Macaulay, gegen dessen Auffassung W. Penn's ist Forster mit einer Streitschrift aufgetreten. VII, 127.
Mac Cumhal (M'Cool), der Macpherson'sche Fingal. VI, 199.
Machat, dess. franz. Sprachlehre. Anz. X, 430.
Macpherson, die Unechtheit der Ossian'schen Gesänge. VI, 199.
Mädchen, Etymol. des W. VIII, 184 f.
made, Bildung u. engl. Verbalform. VI, 439.
Manitius, dess. franz. Lesebuch. Angez. IX, 123. — Dess. Selection of Engl. Literature. Angez. VII, 457.
Marlowe [I/v]. Ueber —. Progr. angez. X, 233.
Mark, Grafschaft, Volksüberlieferungen in ders., mit Glossar. Anz. VI, 103.
Mätzner, dess. Syntax der neufranzösischen Sprache. Beurth. IX, 221 f.
Mazarin. VI, 344.
Mazzolà, venetian. Dichter. IX, 27.
Mebold, Was heißt —? IX, 131.
Meißner, „Zur Metrik". Angez. IX, 465.
Meistergesang. VI, 361.
Mendelssohn. VI, 335.
Menzel, seine Kritik. VI, 369. — Dessen „Die Gesänge der Völker". Beurth. X, 96.
Metrik [I/v]. S. Meißner.
Meunier, dess. Uebungsbuch für den franz. Unterricht. Angez. IX, 247.
mid, engl. Partikel, Etymologie. VIII, 54. Anmerk.
Milton [I/v]. VII, 103.
Mittelhochdeutsche Lesebücher. Beurth. S. Weinhold. — Wackernagel. — Schwartz.
Moderne Philologie. VI, 109. S. Neuere Sprachen [I/v].
Molière [I/v]. Biographisches über ihn. IX, 254. — Studien über —, (Les précieuses ridicules). IX, 371. La comtesse d'Escarbagnas. X, 64. Le Sicilien ou l'amour peintre. X, 67. — Ueber dessen Stück „Der Misanthrop". VIII, 164 f. — Bemerkung zum Avare (Act. II. Sc. 1.). IX, 476. — L'Avare, Ausg. von Köhler. Angez. X, 230.
Molino, Antonio, gen. Burchiella, venetian. Dichter des 16ten Jahrh. VII, 170.
Mond, in der Bedeutung Mond-Monat, hat auch schwachen Plural. VII, 443.
Monnard, Karl, biograph. Notiz. VI, 107.
de la Motte, Gräfin. VII, 6 ff. vgl. 33 f.
Mundart u. Dialekt, zu unterscheiden. VI, 322. Anmerk.
Mundarten. S. Süderland.
Murray's Anweisung zur Aussprache des Englischen. Angez. VII, 432.
must, Etymol. VII, 418.
Mysterien (dramat.) [I/v], Shakespeare's Verhältniß zu dens. VII, 283.

N.

Nagel, dess. Longobardische Geschichten nach dem Paulus Diakonus. Anz. VIII, 211.

Digitized by Google

Narbel, deſſ. Exercices de Mémoire. Angez. VII, 456.
Nationaldichtung, über deutſche —. IX, 378 ff.
Neuere Sprachen [I/V]. Ueber d. Studium derſ., beſonders der franzöſiſchen, an den Studienanſtalten. Progr. IX, 130.
Neugriechiſche Sprache, Grammatik und Lexicon derſ. VIII, 115.
Nibelungen u. Gudrun [I/V]. VII, 129 f. VIII, 1 f. Die Nib. ſind nicht das Werk eines Dichters; Widerſprüche in denſ. VII, 130. Charakter Etzels 132, Rüdegers u. Volkers 133, Siegfrieds 138, Hagens 149, Günthers, Gernots u. Gieſelheres 137, Chriemhildens 142 f., Brunhildens 162, Dietrichs, VIII, 7. — Ein Blick auf die literariſche Vergangenheit u. Zukunft des Nibelungenliedes. X, 1 ff. — Bodmers, Leſſings, Klopſtocks, Herders, Göthes, Schillers, Hegels Stellung zu dem Nibelungenliede. X, 3 ff. — Studium des Nibelungenliedes auf Schulen. ebd. 11 f. — Nibelungenlied. 757–786. Chriemhild u. Brunhild. VIII, 333 f. — Tag u. Nacht, oder der Hort der Nibelungen. VIII, 174 f. — Nibelnngenſtrophe. VII, 344.
Nicolay, Heinr. v. VI, 229.

O.

Oehlenſchläger. S. dän. Sprache.
Oeſterreich, Notizen über deſſen Nationalitäten u. deren Zahlen- u. Sprachverhältniſſe. IX, 440. S. a. Häufler.
Oeſterreichiſcher Dichter, Album —. Anz. X, 207.
Opitz, Martin, Ueber die Ausgaben der Geſammtwerke deſſ. Progr. IX, 126. S. a. X, 3.
Orelli, franz. Chreſtomathie. Anz. VI, 309. IX, 123.
Orthographie, über deutſche. Progr. Anz. VI, 216. 343.
Oſſian u. die Macpherſon'ſche Sammlung VI, 199 f.
Otfried v. Weißenburg. IX, 473.
Otto, deſſ. deutſch-franzöſiſches Geſprächbuch. Angez. IX, 461. X, 427.
Otto, deſſ. Schrift: Ueber die Behandlung des öffentlichen Unterrichts. Angez. VIII, 108.
out u. die mit ihm zuſammengeſetzten Partikeln im Engl. VI, 385.

P.

Participe passé, deſſen Flexion. S. franz. Sprache.
Participialformen im Franz. VI, 409 f.
Pathe, Etymol. des W. VII, 268.
Patrick, der iriſche Apoſtel; ſ. Einfluß auf die iriſche Bardendichtung. VI, 203.
Paul de Kock, Légèreté u. Frivolité ſeiner Diction. X, 394.
Petrarca, [I/V]. X, 289.
Pencker, deſſ. pract. Lehrgang der ſpaniſchen Sprache, 1ſter Curſ. Angez. VIII, 108.
Pfeffel, C. G., Dichter. VI, 229.
Pflanzen- u. Thiernamen aus d. „Kreutterbuch" v. Rößlin, vom Jahre 1546. VII, 123.
Pflug, deſſ. Anleitung zum ſchriftlichen Gedankenausdruck. Beurth. VIII, 417.
Pfütze, Etymol. VII, 267.
Pichler, Ad., Ueber das Drama des Mittelalters in Tyrol. Angez. X, 205.
Piemonteſiſche Deutſche, über deren Sprache am Monte Roſa. VIII, 377 f.
Pineas, deſſ. engliſch-deutſche Handelscorreſpondenz. Angez. X, 437.
Pino, Modeſto, venetian. Dichter. VII, 171.
Plate, deſſ. Lehrgang der engl. Sprache, 1ſter Theil, und deſſ. English Reader. Angez. IX, 244.
Platen, der Dichter [I/V], als Nachahmer des Ariſtophanes. VIII, 104.
Plattdeutſch [I/V]. S. Göttingen. — Poetiſche Verſuche in plattdeutſcher Mundart, von Zumbrook. Anz. VII, 448. — Etymologiſche Leſe aus dem Plattdeutſchen. VII, 262 f. VIII, 184 f. 227.
Plötz, deſſ. Elementarbuch der franz. Sprache, 1ſter Curſ. Angez. VIII, 416. IX, 246.
Poeſie, Sprache der Poeſie und Poeſie der Sprache. Progr. Anz. X, 112.
Ponſard [I/V], deſſ. Tragödie Charlotte Corday. VIII, 462.
Porter, Miß Jane, engl. Schriftſtellerin, Biographiſches über ſie. VIII, 229.
Poſſeſſivum, deutſches, der dritten Perſon; pleonaſtiſcher Gebrauch deſſ. VII, 243.
Pozzoboni, Giov., venetianiſcher Dichter. IX, 26.
Präpoſitionen im Deutſchen [I/V]. S. deutſche Sprache.
Prescott, deſſ. History of the conquest of Mexico, im Auszuge. Angez. VII, 457.
present, Unterſchied v. actual im Engl. VII, 73.
Programmenſchau [I/V]: Annaberg. VI, 343. — Bautzen. X, 233. — Berlin.

Digitized by Google

VI, 342. VIII, 110. X, 110. 231. — Bonn. VI, 106. — Braunsberg. X, 233. — Burghausen. IX, 129. — Colberg. IX, 231. — Culm. VIII, 456. — Detmold. VIII, 111. — Dortmund. IX, 248. — Düsseldorf. X, 233. — Eichstädt. IX, 128. — Elberfeld. VII, 120. IX, 252. — Emmerich. IX, 249. — Erfurt. VII, 333. — Gladbach. VIII, 111. — Görlitz. VII, 329. VIII, 220. — Gotha. X, 113. — Güstrow. VIII, 456. — Halberstadt. X, 231. — Halle. VII, 116. — Heiligenstadt. IX, 252. — Insterburg. X, 232. — Kölu. VIII, 478. — Königsberg. X, 110. — Kreuznach. VII, 339. — Landshut. VI, 106. IX, 130. — Leipzig. VII, 461. — Liegnitz. X, 234. — Luckau. VIII, 220. 457. — Marienwerder. IX, 249. — Meiningen. VI, 341. VII, 331. — Mühlhausen. VI, 461. — Münster. VII, 120. VIII, 214. — Nordhausen. VII, 119. — Oels. VII, 328. 332. — Oldenburg. IX, 251. — Oppeln. VI, 215. — Putbus. VIII, 109. — Ratibor. IX, 126. — Rottweil. VII, 331. — Sondershausen. VII, 326. IX, 250. — Sorau. X, 112. — Trier. IX. 126. — Weilburg. VIII, 110. — Wiesbaden. VI, 210. — Wittenberg. VIII, 109. X, 454.

Pronomina, deutsche. X, 219.

Provenzalische Poesie [I/V]. S. Bernard von Ventadorn. — Guillems von Bergnedan, Nachträge zu Kellers Schrift über dens. VII, 179 f. — Character der provenzalischen Poesie. VI, 359.

Prüfungen d. Schulamts-Candidaten, Ein Beitrag zur Frage über die —. VIII, 409.

Q.

Que, Entstehung des französ. Pronom. VIII, 325. — Traité de la conjonction „que". Progr. VIII, 111.

quite, Etymol. des engl. Worts. X, 173.

R.

Rabelais, seine Sprache. IX, 344.

Racine's Iphigénie en Aulide mit d. gleichnamigen Tragödie des Euripides verglichen. Progr. IX, 126.

Radelli, franz. Lesebuch. Anz. VI, 209.

raffen, rupfen, Reff, Riff, Etymol. VII, 273.

raft, Ableitung. VIII, 94.

Re u. Ré, über die Vorsilben im Französischen. IX, 176.

Realschule, Erfurter, Ziel u. Lectionsplan. Progr. VII, 333.

rechnen, Bedeutung und Ableitung des W. VII, 266.

recht, Etymol. des W. VII, 273.

Rechtschreibung. S. Orthographie.

v. d. Recke, Elisa. VII, 2.

Reim [I/V], die Reinheit des hochdeutschen Reims unter dem Einflusse der Mundarten. VIII, 359.

Relativattraction im Franz. [I/V]. IX, 362.

Relativum, Gebrauch bei Shakespeare. IX, 188 f. (vgl. auch I/V). — Auslassung des Relativs. ebend. 193.

Reybaud, Louis, franz. Romanschriftsteller, seine sprachlichen Freiheiten. X, 391 f.

Rhein, richtiger Rein, Etymol. des Flußnamens. VII, 447.

Richelieu. VI, 341.

Richter, dess. Lehrbuch der Rhetorik. Beurth. X, 411.

rise, Endung im älteren Englisch, = ful. VIII, 96.

Robin Goodfellow, engl. Volksbuch. X, 182.

Rod, dess. franz. Sprachlehre. Recens. VII, 315.

Roggen, Etymol. des W. VII, 270.

de Rohan, Edouard, u. Cagliostro. VII, 5. vgl. 39 f.

Rolandslied. VIII, 17.

Romanismus u. romanische Sprachen, ihre Herrschaft. VI, 249 ff.

Romantische Schule [I/V]. S. Goethe. — Schiller.

Roth, Urkunden der Stadt Obermoschel. Anz. VII, 446.

Rothert, das deutsche Gymnasium. VI, 233 ff.

Rothwell, dess. New English and German Dialogues. Angez. VII, 459.

Rowton's „The female poets of Great Britain". Angez. VII, 463.

Rückert, englische Uebersetzung eines Sonnets von ihm. VIII, 464.

Runenalphabet, das gothische. Progr. Anz. X, 231.

Russische Sprache, Grammatik ꝛc. von Jolimenoff. Angez. X, 426.

S.

S, unflexivisches Compositions-S im Deutschen. VII, 382.

ß, s u. ſſ [I/V], Orthographie. VIII, 199. 400 f. Vgl. IV, 97.

Digitized by Google

s, dessen häufiges Verschwinden in franz. Wörtern. VI, 406.
Sandeau, Jules, franz. Romanschriftsteller, dess. Diction. X, 398.
Sanders, dess. Uebersetzung v. Rhangawis neugriech. Lustspiel: „Die Hochzeit des Kutrulis". Angez. VIII, 103.
Schaller, G. J., Dichter. VI, 229.
Shelley, P. B., Studien über den englischen Dichter. IX, 61 f.
Scherenberg, Würdigung seines Gedichts „Waterloo". IX, 399.
schieben, und dess. Wortfamilie, Scheffel, schief, Schuppe, Schiff ꝛc. VII, 271.
Schiller [I/v]. Die Sendung Moses. VI, 149. — Sch. u. die romantische Schule. VI, 366. — Sch's. und Göthe's angebl. Heidenthum. VI, 369. — Vergleichung der Religionslehren der Bibel mit Sch's. Gedichten: „Resignation" und „die Götter Griechenlands". Progr. VII, 329. — Zur Quellenkunde des Gedichts „Kampf mit dem Drachen". VII, 126 (vgl. III, 232). Desgl. z. „Ibykus". VII, 126. — Ueber Sch's. Maria Stuart. Erster Artikel. VII, 192 f. Zweiter Artikel, ebend. 405 f. (vgl. I, 240). Hofmeisters Auffassung, ebend. 193. Vorgeschichte d. Maria Stuart. 194 f. Charakter der Maria Stuart in seiner dramatischen Entfaltung (der ethische Geist des Stückes), ebend. 197 ff. Die Idee der Buße ist die eigentliche Seele des Werks, ebend. 211 (vgl. 193). Das Stück als historische Tragödie betrachtet. 405 ff. — Sch's. Jungfrau von Orleans verglichen mit Göthe's Iphigenie. VII, 326. — Ein bisher ungedrucktes Gedicht v. Sch. VII, 341. — Ist Schiller od. Göthe der größere Dichter? Progr. Anz. VIII, 456. — Der Ewigblinde, eine Schillersche Anschauung (aus dem Lied von d. Glocke). IX, 151. — Schiller und Göthe im Xenienkampf, v. Boas. Beurth. X, 73 f. [vgl. I/v]. — Schiller und sein väterliches Haus. X, 438.
Schipper, dess. The modern orator. 1stes Heft (Chatam). Angez. IX, 124.
Schlegels, A. W., Auffassung Shakespeare's. VII, 90. — Zur Quellenkunde des Gedichts „Arion". VII, 127.
Schleifus, dess. Ausg. v. W. Scott's Lady of the lake. Angez. IX, 123.
Schlosser, der Geschichtschreiber, vergl. mit Gervinus. 97—98.
Schmied, J. G., deutscher Dichter im Elsaß. VI, 228.
Schmitz, dess. engl. Elementarbuch. Angez. VIII, 453. Dess. „Engl. Aussprache". Angez. VII, 452.
Schnabel, dess. Ausg. v. Comédies et Proverbes dramatiques. Anz. VI, 211.
Scholl, dess. Die letzten 100 Jahre der vaterländischen Literatur dargestellt u. s. w. Beurth. IX, 462.
schon, Bedeutung u. Ableitung der Partikel. VII, 262. X, 172 f.
Schottky, dess. Englisches Uebungs- und Lesebuch. Angez. VII, 460. — Dess. Engl. Schulgrammatik. Angez. VIII, 453. — Dess. Engl. Lesebuch. Angez. VII, 457. — Dess. Anweisung zur Aussprache des Englischen. Angez. VII, 452.
Schröder, dess. Leitfaden für den Declamationsunterricht. Beurth. IX, 121.
Schultheß, J., dess. Uebungsstücke zum Uebersetzen ins Französische. Angez. IX, 125.
Schultheß, Rob., dess. „Friedrich und Voltaire". Beurth. IX, 454.
Schürze, Etymol. des W. VII, 277.
Schütz, dess. „Vordenker für Nachdenker". Beurth. VIII, 417.
Schwalb, dess. Elite des Classiques français. Angez. VI, 211. VII, 453.
Schwartz, Auswahl mittelhochdeutscher Dichtungen. Angez. VI, 459.
Schwenck, Konr., Literarische Charakteristiken und Kritiken. Anz. VI, 212.
Schwob-Dollé, dess. Chrestomathie française. Angez. X, 428.
Selig, dess. Neueste Vorschule zur Sprache der Engländer. Angez. VII, 460. IX, 243.
Seyerlen, dess. Elementarbuch der franz. Sprache. Beurth. VIII, 446. X, 450.
shag, in shag-haired, erkl. VIII, 244.
Shakespeare [I/v]. Der Mythus v. Will. Shakespeare. Eine Kritik der Sh'schen. Biographie von Delius. Angez. IX, 467. — „Shakespeare" von Gervinus. 1ster u. 2ter Band. Recens. VII, 83 ff. 283 ff. Verhältniß des Werks zu den früher erschienenen Werken desselben Inhalts, ebd. 89 f. — Sh's. Würdigung durch Göthe. ebd. — Form der Darstellung des Gervinus'schen Werks, ebd. 96. Erörterung des Einzelnen, ebd. 97 ff. — Sh's. Einfluß auf die deutsche Poesie, ebd. 84 f. — Seine Weltanschauung, ebd. 89. — Beziehungen der einzelnen Dramen Sh's. zur menschlichen und künstlerischen Entwickelung ihres Urhebers, ebd. 93 f. — Sh. in der Würdigung seiner Zeitgenossen, ebd. 99. — Sh. in Stratford, ebd. 104. — Seine Schulbildung, Sprach- und ander-

Digitized by Google

weitigen Kenntnisse, ebd. 105. — Seine Vertrautheit mit dem Geiste des Alterthums, ebd. 105. — Oekonomische Lage seiner Eltern, ebd. 106. — Sh. ein Jagdliebhaber, ebd. 107. — Sein eheliches Verhältniß, ebd. 107 f. — Seine Gedichte „Venus u. Adonis" u. „Lucretia", ebd. 109. — Verhältniß der Sh'schen Stücke zu den Mysterien, Moralitäten und zu dem älteren englischen Drama, ebd. 283 ff. — Sh's. Bekanntschaft mit der Antike, ebd. 286 f. — Ideale Einheit in seinen Stücken, ebd. — Sein Verhältniß zu s. nächsten Vorgängern u. Zeitgenossen, ebd. 288. — Seine ersten dramatischen Versuche, ebd. 288. — Titus Andronikus u. Perikles, Echtheit d. beiden Stücke, ebd. 289 f. 293 f. — Notiz über Sh's mittelalterliche Quellen. VII, 122. — Geschichte des Sommernachtstraums. X, 181 ff. — Neue Auffassung des Drama's „Hamlet" [vgl. III, 373 f. IV, 36 f. 328 f.], VI, 1 ff. VIII, 63 ff. 129 ff. vgl. X, 208 ff. — Zur Charakteristik Othello's. IX, 76 f. 137 f. 257 f. vgl. X, 113. — Sh's. Dramen, bearbeitet von Sievers, 1ster u. 2ter Bd. (Hamlet u. Jul. Cäsar). Beurth. X, 209 ff. — Beiträge zur Shakespeare-Kritik. Zu King John. (Act II, Sc. 1.) VI, 159. VII, 367 ff. Zu Merchant of Venice. (Act I, Sc. 1. 2. 3. Act II, Sc. 1. 2. 5. 8. Act III, Sc. 1—4. Act IV, Sc. 1. Act V, Sc. 1. Zu Romeo and Juliet. Act I, Sc. 1. 4. 5. Act II, Sc. 2. Act III, Sc. 5. Act IV, Sc. 1. 2. Act V, Sc. 1. 3. — Berichtigungen der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung (Zu Romeo und Julie — Was ihr wollt — Sommernachtstraum — Jul. Cäsar). VI, 61 f. vgl. VIII, 125. — Studien zu Sh's. Macbeth [vgl. Index I/V]. (Zu Act I, Sc. 1—5. Act II, Sc. 1—3.) VII, 231. VIII, 233 f. X, 51 f. — (Zu Act III, Sc. 1—4.) X, 57 f. (Zu Act III, Sc. 6.) VIII, 247. X, 56. (Zu Act IV, Sc. 3. u. Act V, Sc. 1. 5.) X, 61. — Erklärung einer Stelle (Act IV, Sc. 2.) in Twelfth Night. VIII, 277. — Desgl. Stellen aus Othello. (Act III, Sc. 4.) IX, 143. Anmerk. und Act III, Sc. 3. ebd. 267. Anmerk.; andere s. ebd. 270. 274. — Ausg. des Hamlet von Franke. Beurth. VI, 88. — Warum hat Sh. seinem „Lear" keinen glücklichen Ausgang gegeben? Progr. Anz. VIII, 109. — Der Relativsatz bei Sh. IX, 188 f.

Sievers, dess. Shakespeare's Dramen für weitere Kreise bearbeitet. Bd. I. (Hamlet — J. Cäsar). Beurth. X, 208 f.

Simon, dess. Collection of English Poems. Angez. IX, 464. — Dess. Beautés de la littérature française. Angez. ebd.

Simrock, dess. Karlingisches Heldenbuch, Sagenlieder v. Karl d. Gr. Angez. VI, 458.

Slowakische Sprache, Grammatik von Dianiska. Angez. X, 426.

Slovenische Sprache. S. Janezić.

Sneedorf. S. dän. Sprache.

Spanische Sprache, Lehrbücher dafür. Angez. S. Peucker. — Francesson. — Funck. — Altspanische Conjugation. X, 148 ff. — Lesebuch von Velasquez de la Cadena. Angez. X, 431.

spät, und dessen Wortfamilie. VII, 279. vgl. VIII, 228.

Sprachlehre, s. Grammatik.

Sprechen, Verhältniß zwischen Denken und Sprechen. VII, 61.

Speck u. Spuk, etymol. Zusammenhang der W. VII, 269. dagegen vgl. VIII, 227.

Sprichwort, das, in nationaler Bedeutung. Progr. X, 454. — S. auch Göttingen, — Lippe.

squirrel, Ableitung des W. VIII, 94.

Stahr, dess. deutsche Gedichte für Schule u. Haus. Anz. VIII, 211.

Stapel, Etymol. des W. VIII, 228.

steppen, Stammverwandtschaft des W. mit Stab, Stapfen, Stift ꝛc. VII, 274.

Steup, dess. Ausg. v. Petits contes. Anz. VI, 208.

St. Germain, ein Vorgänger Cagliostro's. VII, 32. Not.

Stil, der, ist der Mensch selber. Progr. Anz. VI, 215. — Stil im wahren Sinne nur in der Muttersprache möglich. Ebd.

Strack, dess. Bearbeitung von Laharpe's franz. Schulgrammatik. Beurth. X, 228.

Strathmann, dess. Grammatik der engl. Sprache. Angez. IX, 243. — Dess. Ausgabe englischer Schauspiele. Angez. VII, 456. vgl. I, 464.

Straub, dess. deutsches Sprachbuch. Beurth. IX, 458.

Strumpf, zur Etymol. des W. VII, 267.

Sturz, Helfrich Peter, Erinnerung an —, VIII, 352.

Stuttgart, literarischer Verein das., dessen Publicationen u. Statute. VII, 124.

Süderland, Mundartliches daraus (weibl. Geschlechtssuffix te, u. Zwergsage) X, 114.

surloin, nicht sirloin. VI, 465.

T.

T, dess. Ab- u. Ausfall in franz. Wörtern. VI, 411.

Digitized by Google

Tannhäuſerſage und ihre Bearbeitungen. VI, 119 ff. (vgl. VIII, 113).
target, Ableitung. VIII, 94.
Taſſo [I/V]. VI, 326.
tauſen, Etymol. VII, 281.
teetotal, teetotaler etc., lexicograph. Bemerkung. VI, 463. vgl. IX, 478.
Tennyſon, engl. Dichter. IX, 477.
Tenzonen bei den Provenzalen. VI, 358.
Thomas, deſſ. ausführl. Abhandlung über den Subjonctif u. die Participes. Angez. IX, 245.
Thierry, Auguſtin, ſ. Neuerungen in der hiſtor. Onomatologie. VI, 296. 395.
Thomas von Erceldoun, ſchottiſcher Dichter des 12ten Jahrhunderts. VI, 35 f.
Thomſon, deſſ. English phrases and idioms. Angez. IX, 244.
threshold, zur Etymol. d. W. VIII, 96.
Thüringen, ſollte richtiger heißen Düringen. VII, 241. Anmerk.
Ticknor, Prof. of modern literature in Amerika, biogr. Notiz über ihn. VIII, 231.
till, Ableitung. VIII, 37.
Tirol, über das Drama dort im Mittelalter. X, 205.
Tranſitive Verba, die zugleich intranſitive ſind. X, 158. XI, 27.
travel u. travail, Etymol. dieſer Wörter im Engl. VIII, 241.
Trojaſagen d. Mittelalters, weiſen auf galliſch-keltiſchen Urſprung zurück. VII, 119.
truant, Bedeutung und Ableitung. VIII, 94.
tu u. vous, Gebrauch in der Anrede. VIII, 39 f.

U.

Uhland [I/V]. Zur Erklärung Uhland'ſcher Gedichte. Progr. Anz. VIII, 110.
Ulfilas, Ausgabe von Gangengigl. Beurth. X, 199.
Ulrici, Verhältniß ſeines Werks über Shakeſpeare zum Gervinus'ſchen. VII, 91.
Umlaut im Deutſchen. IX, 102 f.
unto, until, Ableitung. VIII, 36.
upon, Ableitung. VIII, 38.
ur, Zur Etymologie der Silbe. Iſt Adjectiv, =wild, und zu unterſcheiden von der Vorſilbe ur. VII, 347.

V.

Van den Berg, deſſ. prakt. Lehrgang der engl. Sprache. Anz. VIII, 434.
Varotari, venetian. Satirendichter. VII, 175.
Venetianiſche Literatur (Poeſie). VII, 167 f. IX, 22 f.
Veniero, italieniſcher Dichter. VII. 172.
Vinet, deſſ. franz. Chreſtomathie. IX, 340.
Virgil [I/V]. VI, 248.
Volksdrama, italieniſches. VI, 329.
Volkslieder, italieniſche. VI, 328.
Volkspoeſie u. Kunſtpoeſie. VI, 359 f.
Völſungenſage [I/V], Ueberſicht derſelben. VIII, 1 f. Vergleich mit der deutſchen Nibelungenſage. Ebd. 4.
Voltaire und Friedrich d. Gr. S. Schultheß.
Vornamen, fremde, im Deutſchen. VII, 229.
Voß, Eruſtine, Gattin von J. H. Voß. Eine Probe ihrer Gedichte. VI, 229.
Vulliemens, kurz. Auszug aus deſſ. Werke „die Sprache im Canton Waat". VI, 218 f.
vous u. tu, Gebrauch in der Anrede. VIII, 39 f.

W.

Waat, Sprache im Canton. VI, 218 (vgl. III, 340 f.).
Wackernagel, Ph., deſſ. Edelſteine deutſcher Dichtung und Weisheit im 13ten Jahrhundert. Beurth. IX, 448.
Wahlert, deſſ. engliſches Leſebuch. Angez. VII, 437.
Walker [I/V], über deſſ. Ausſprachelehre. IX, 168.
Walloniſche Sprache, Altfranzöſiſches in derſelben. VI, 43.
Waterloo, Würdigung des Scheerenberg'ſchen Gedichts —. IX, 399.
Weber, deſſ. Geſchichte der deutſchen Literatur. Beurth. X, 411.
Weib, etymol. Zuſammenhang mit weben. VII, 263. Eines Stammes mit Wabe, Wipper, Wipfel, Wappen. Ebd. 264.
Weinhold, deſſ. mittelhochdeutſches Leſebuch. Beurth. IX, 445.
Weismann, deſſ. Ausgabe der Alexandreis vom Pfaffen Lamprecht. Angez. VIII, 431.
well, zur Etymol. des engl. Worts. X, 173.
Wiesbaden, Etymol. des Ortsnamens. IX, 132.
without, Etymol. des W. VI, 385.
Wittenweiler, deſſ. Gedicht „der Ring" aus dem 15ten Jahrhundert. IX, 472.
Wolff, O. L. B. deſſ. Ueberſetzung vom „Cid". Recenſ. VIII, 434 f. — Zu deſſ. altfranzöſiſchen Liedern. X, 476.

Digitized by Google

Wolframs Willehalm. VIII, 17.
Wordsworth, ein nachgelaſſenes Werk von ihm. IX, 476.
Wunderſucht in den ſiebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. VII, 1.
Wyle, Nicol. von, deſſ. „Translationen od. Tütſchungen“. VII, 378.

X. Y. Z.

Xavier de Montépin, Romanſchriftſteller, deſſ. Diction. X, 396.
Xenienkampf [vgl. I/V]. S. Göthe.
ye u. you, das eigentliche Verhältniß beider Fürwörter im Engliſchen. VII, 310.
Zimmermann. Zur Geſchichte der Poeſie. Anz. VI, 214.
Zoller, deſſ. Bibliothèque française. Angez. VII, 456.
Zumbrook, deſſ. Poetiſche Verſuche in plattdeutſcher Mundart. Anz. VII, 448.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google